Heraclitus.
Democritus.

HERACLITUS
und
DEMOCRITUS
Das ist
C. Fröliche und Traurige
Geschichte:
gedämetscht
Aus den lehrreichen Schrifften
H. P. Camus Bischoffs zu
Belley.
benebens angefügten
X. Geschichtreden
aus
Den Griechischen und Römischen
Historien / zu übung der Wolre-
redenheit gesamlet
durch
Ein Mitglied der Hochlöblichen
Fruchtbringenden Gesell-
schafft.

Gedruckt zu Nürnberg / bey Michael
Endter / 1652.

Denen Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten und Herren.

Herrn Johann Ernsten/
dem Richtigsten.
Herrn Adolph Wilhelm/
dem Edlen/
Herrn Johann George/
dem Erachtenden/
Herrn Bernhard/
dem Nachfolgenden/
Herrn Friderich/
dem Friedenreichen.

Hertzogen zu Sachsen / Jülich/ Cleve und Berg / Landgrafen in Thüringen / Marggrafen zu Meissen/ Grafen zu der Marck und Ravenspurg/ Herren zu Ravenstein/ ꝛc.

Gebrüdern und

Hochansehlichen Mitgliedern / der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschafft.

Seinen allerseits gnädigen Fürsten und Herren.

Durchleuchtige / Hochgebohrne Hertzogen / Gnädige Fürſten und Herren.

Unſre Gedancken geben wir mit Worten mündlich / oder mit Buchſtaben ſchrifftlich zu verſtehen: jenen den flüchtigen Worten / gleichen unſre bald geſchehne Wercke; dieſer der Schrifft / gleichen die Bilder / ſo in Gemähl oder Farben beſtändiger vorgeſtellet werden. (a)

(a) Verulam. de Augm. Scient. vocat characteres reales f. 73, non modo verba, ſed eſt facta SS. Patriacharum typica fuere, Aug. de Civ. DEI.

Also ist die Taube Noe mit dem Oehlzweig (b) ein Bild deß Friedens / der Regenbogen / (c) ein Bild Göttlicher Barmhertzigkeit / die Leiter Jacobs ein Fürbild Christi / (d) die Opferlämmer / die Versöhnung deß Menschlichen Geschlechtes / (e) ꝛc. Es gebrauchet sich auch GOTT dieser geheimen Sprache mit Wercken / in dem (vieler andern Exempel zugeschweigen /) die anbefohlne Ausstossung deß erstgebornẽ Sohns Abrahams / nemlich deß Spötters Ismaels / die Verstossung der Juden bedeutet / und der zerrissne Fürhang in dem Tempel / die Lästerungen / welche die Juden wider Christum ausgestos-

(b) 1. Mos. 8. 11. (c) 1. Mos. 9. 13. (d) Joh. 1. 15. und 1. Mos 18. 12 (e) Apoc. 26, 7. (f) Gal. 4. 30.

gestossen/ (g) benebens auch die Eröffnung aller in dem alten Testament befindlichen Fürbilder und Schatten/ dessen Wesen Christus ist/ (h) angebildet worden.

Darius hat die Menge seines Kriegsheeres durch den Mäusamen/ Alexander der seinen Tapferkeit durch die Pfefferkörner bedeutet.

[illegible] hat den Platonem/ welcher den Menschen ein zweyfüssiges Thier/ ohne Federn genennet/ mit einen gerupfften Haanen widerleget.

Periander hat die Mäuhaubter mit dem Stab abgeschlagen/ zu bedeuten/ wie man verfahren soll gegen die ungehorsamen Thebaner.

(g) Velum scissum patuit cum Judei Christum calumniatentur, mortem soluto ob blasphemias vestes lacerandi. Theophilact.

(h) Hebr. 10. 1.

Jener Philosophus / als er befragt wurde: was deß Menschen Leben seye? hat sich in einen Kreiß herumb gedrehet / und sich schnell verborgen / desselben Kürtze / ohne Rede bedeutend. Ein andrer hat eine Blume / ein andrer eine Wasserblase / ein andrer ein Gesang / darinnen mehr schwartze als weisse Noten zu sehen / ein andrer ein Glas das er fallen lassen / und zerbrochen gewiesen.

Heraclitus hat das Elend deß menschlichen Lebens in allen begebenen Fällen mit Threnen / Democritus desselben Thorheit mit Gelächter bedeuten wollen / und haben beede ihres widrigen Thuns ursachen zu behaubten vermeinet / wie nachgehends umbständig angeführet zu lesen ist. Das Weinen so wol als das Lachen (die Kranckheiten

ten und andre Zufälle ausgenommen) kom̃et her von dem Verstand/ wann wir uns eine traurige und fröliche Begebenheit so zu Hertzen dringen lassen / daß wir mit den Traurigen traurig und mit den Frölichen frölich zu seyn pflegen: Daher dieser Gemütsbewegung/ sonderlich aber/ deß Gelächters kein unvernünfftiges Thier fähig zu seyn scheinet/ und haben solches die Naturkündiger für deß Menschen sonderliche Eigenschafft gehalten / weil man das / was man noch weiß / noch verstehet/ auch nicht belachen kan.

Durchleuchtige/ Hochgeborne Hertzogen/ gnädige Fürsten/ und Herren.

Erstbesagte Philosophi stellen sich zu E. E. F. Fürstl. G. Gn. gnädiger Beurtheilung / und ver-

langen ihre unterthänige Beflissenheit angenehm und beliebt zu machen. Sie weisen beede auf gantz widrige Weise die hinfallenden/ und gleichsam auf den Rucken deß Todes fortwallenden Eitelkeiten/ welche in hundert traurigen und frölichen Begebenheitē gleichsam in einer gläsern Weltkugel ausgebildet / auf vorgesetzten Titel zu sehen sind. E. E. F. F. G. G. geruhen/ diese beeden Alte mit gnädiger Gewogenheit zuzulassen/ ihre Ursachen deß Weinens und Lachens/ anzuhören und nach dero Hoch. fürstl. Verstand/ mit gnädiger Beurtheilung zu verabscheiden.

E. E. F. F. G. G. weitberühmte Tugenden / mit welcher Sie dero Herrn Vatern F. G. löbliche Fußstapfen ergreiffen/ machē dise streitenden Philosophos so kühn / daß

vor

von E. E. F. F. G. G. ſie wol angeſehen zu werden / ungezweiffelt hoffen / geleitet von der Hand deß Spielenden / welcher E. E. F. F. G. G. deß höchſten reichen Segen / alles Hochfürſtliches Wolergehen / zeitliche Leibes- und ewige Seelen-Wolfahrt in aller Unterthänigkeit hertzlich anerwünſchet / verbleibend

E. E. F. F. G. G. als ſeiner gn. Fürſten und Herren.

In Unterthänigkeit getreu-gehorſamſter Knecht

G. P. H.

der Spielende.

Erklärung deß Titel-Blats.

Democritus.

BEtracht ich diese Welt voll eitel schnöder Sachen/
so kan ich nie genug von gantzem Hertzen lachen.

Heraclitus.

Wann ich die Jammer-welt bedencke nach und nach/
so triefft aus meinem Aug/ ein Trauerthrenenbach.

Democritus.

Der Laster Eitelkeit pflegt oben an zusitzen/
es lustert ihre Lust/ sich kützlend/ wund zu ritzen.

Heraclitus.

An statt der Gottesfurcht / der Tugend und Verstand/
regiert die halbe Welt der eitel-schnöde Thand.

Democritus.

Der hochgeehrte Geitz ist wie ein guter Magen/
der nimt/nichts wider giebt / und alles kan vertragen.

Hera-

Heraclitus.

Es geitzt der alte Geitz und wird doch nimmer
satt/
Verachtend gegen Gold / deß höchſten GOttes
Gnad.

Democritus.

Es iſt ja lachens werth / daß man faſt aller
Orten
einander töden will/ob ungefähren Worten.

Heraclitus.

Es iſt ja weinens werth / daß manche ſchlechte
Sach'/
ein Chriſten Hertz vergallt / mit Blutbegierter
Rach'.

Democritus.

Die Schönheit und die Lieb/erwecken neue
Feden:
man lacht mit gutem Fug / der Buler Liebes-
reden.

Heraclitus.

Vielmehr beweinet man/ daß manches Huren-
Weib
bringt ihren frommen Mann/um Ehr' Haab/
Gut und Leib.

Democritus.

Belachet doch den Neid / der traurig pflegt zu
ſehen/
wann von dem höchſten GOtt / dem Nechſten
Guts geſchehen.

Her-

Heraclitus.

Beweinet doch den Neid der mit dem Schlangen Haubt/
und mit vergiffter Zung deß Nechsten Ehre raubt.

Democritus.

Lacht ob dem Schleckerfraß / lacht ob dem vollen Hauffen/
die mit der Frölichkeit die Trauerreu ersauffen.

Heraclitus.

Weint ob dem Gastgesäuff / da man Gesundheit trinckt/
daß man kranck/ecklend/schwach und in Verderben sinckt.

Democritus.

Man pfleget jedes Spiel/mit lachē zubeginnen/
lacht' doch / dann der verleurt gedachte zu gewinnen!

Heraclitus.

Weint doch / der Müssiggang verspielt die edle Zeit/
gewinnt den Bettelstab / und endlich Angst und Leid.

Democritus.

Betracht ich diese Welt/ und ihre schnödde sachē.
so kan ich nit genug von gantzen Hertzen lachen.

Heraclitus.

Wann ich die Jammer-welt bedencke nach und nach/
so fleust aus meinem Aug ein steter Threnenbach.

Der

Der Tod.

Die Welt iſt ſchwaches Glas/das leichtlich kan zerſtuken:
ſie walzt und wallet hier auf dieſes Beinmanns Rucken/
Der alte Heraclitus wird weinen ob dem Leid
und wird Democritus laut lachen ob der Freud:
Ja der hier zeitlich weint / wird dorten ewig lachen
und der hier frölich lacht / weint in der Höllen Rachen.
Ach leider endet ſich in einem Nu die Zeit/
und alsdann fänget an der Seelen Ewigkeit!

Vorrede.

DJe Hebreer ſagen mit Recht / daß kein Buchſtab in dem Geſetze / an welchem nicht Berge hangen. * Zu bedeuten / daß alles und jedes in der heiligen Schrifft ehr nachſinnig / und wichtigen [illegible] wir an dem Geſetze zu lernen haben Tag und Nacht / nach demſelben all unſer Thun richten / und aus denſelben von andern urtheilen ſollen: maſſen die Wercke deß HErrn groß ſind / und wer ihr achtet der hat eitel Luſt daran. Es verdroß mich auf die Ruhmrähtigen / ſagt David / da ich ſahe daß es den Gottloſen ſo wol gienge / dann ſie ſind (dem Anſehen

* Non eſt Litera in lege, à qua non pendeant montes. *Druſ. in Apopher.*

hen nach) in keiner Gefahr deß Todes/ sondern stehen fest wie ein Pallast/ sie sind nicht in Unglück wie andre Leute/ darum muß ihr trotzen köstlich Ding seyn/ und ihr Frevel muß wolgethan heissen/ ꝛc. Ich gedacht ihm nach/ daß ichs begreiffen möchte/ aber es war mir zu schwer/ biß daß ich gienge in das Heiligthumb Gottes/ und mercket auf ihr Ende: Du setzest sie auf die schlipffertige und stürtzest sie zu Boden/ wie plötzlich werden sie zu nichte? sie gehen unter/ und nemen ein [illegible] Ende mit Schrecken. Psalm 73. [illegible] nun das Wort GOttes eine Richtschnur ist unsers Glaubens/ unsers Lebens/ unsers Verstandes/ und unsrer Rathschläge/ welches die Albern weiß/ und die Thörichten klug machet: Also ist auch nichts geschehen/ daß nicht aus heiliger Schrifft beurtheilt werden könte: wo nicht durch einen absonderlichen Spruch/ jedoch durch die gemeine Lehrsätze/ welche mit dem Gesetze der Natur durchgehend/

ein-

einstimmig sind / wie Grotius von der Warheit der Christlichen Religion / und der Engelländer Hobbes in seinem Burgersmann umbständig ausgeführet.

Dieses wird zu Eingang folgender traurigen und frölichen Geschichte deßwegen vermeldet / weil sie alle mit Worten aus der heiligen Schrifft geschlossen / welches wir beysetzen wollen / damit der Leser nicht Ursach haben soll / das wolgemeinte übel zu deuten / und wie in dem grossen Schauplatz / der Lust- Lehrreichen / und jämmerlichen Mordgeschichte / der Schluß mit Reimen / Räthßeln und dergleichen gemachet worden / also haben wir hier zum Wechsel einen schicklichen Spruch aus der heiligen Schrifft anfügen wollen.

Man möchte wol sagen / daß hier mehr böses als gutes / mehr trauriges als lächerliches erzehlet werde: das gestehen wir gerne / weil

auch

auch der Bösen mehr als der Frommen sind. Man kan der in Argen ligenden Welte keine andre Farbe anstreichen / als sie hat: wer von ihr reden will/ kan nicht viel Gutes sagen / oder er wird ein Heuchler seyn / und dem Apostel Petro widersprechen / der unsre Zeit mit lebendigen Farben abgemahlet/ wann er sagt: wisset/ daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter / die nach ihren eignen Lüsten wandeln / die sind/ wie die unvernünfftigen Thiere/ die von Natur darzu geboren sind / daß sie geschlachtet werden. Sie lästern / da sie nichts von wissen / und werden in ihren verderblichen Wesen umbkommen/ und den Lohn der Ungerechtigkeit darvon bringen. Sie achten für Wollust das zeitliche Wolleben ; Sie sind Schand und Laster / haben Augen voll Ehebruchs lassen ihnen die Sünde nicht wehren ; locken an sich die leichtfertigen Seelen/ haben ein Hertz durchtrieben/ mit Geitz/ verfluchte Leute. Sie reden stoltze Wort/

da nichts hinter iſt / und reitzen durch Unzucht zu fleiſchlicher Luſte / ꝛc. 2. Pet. 2. und 3. cap

Daß wir eben in dieſe letzte / bejammerte / ruchloſe und frevle Zeit geraten / erweiſet faſt dieſes gantze Buch / mit ſonderlich ausgeſuchten Exempeln / die zwar wie gedacht / mehr traurig als lächerlich / weil dieſe viel ſtärcker zu Hertzen dringen / als die frölichen Geſchichte ; maſſen die Schmertzen viel empfindlicher / als die Freude / und auch deßwegen die Trauerſpiele / den Freudenſpielen / weit vorgezogen werden. Der Zorn / der Eifer die Verzweiflung Haß / Liebe / Furcht / bringen weit wichtigere Umbſtände / als etwan eine erfreuliche Zeitung / Hochzeit und Gaſtmahl / Schertz und Kurtzweil / daß alſo in dieſen Thränen-Thal Heraclitus mehr jünger hat / als der lachende Democritus / und von dieſem viel zu jenem lauffen / wie der weiſe

Mann

Man saget daß auf das lachen das weinen folge. Das Blut schreiet von der Erden gen Himmel / und die Threnen der Wittiben steigen über sich / keines weges aber die Stimme deß jauchtzens und deß Reyens.

Aus solchen traurigen Erzehlungen erhellet die Gerechtigkeit Gottes / die ihr Schwert gewetzet / ihren Bogen gespannet und tödliche Pfeile aufgeleget / wann man sich nicht bekehren will / so bleibet es bey dem Ausspruch Davids / daß / wer beharrlich böses thut / nicht für GOtt bleibe / sondern hier zeitlich / oder dort ewig bestraffet werde.

Die bösen Sitten verursachen gute Gesetze: die Bestraffung der Gottlosen füget eine heilsame Warnung / gleich wie der Gifft zum Gegengifft gebrauchet wird. Eines muß ich bekennen / daß das Blut der Ermordten / sonder Eckel nicht kan gesehen werden / fast wie

die

die Gesunden / wann sie der Krancken warten / ein Mitleiden mit ihnen haben / und die nutzlichsten und gesundesten Artzneyen pflegen nicht die wolgeschmackstẽ zu seyn: deßwegen haben wir auch etliche andre und frölíche Begebenheiten / mit eingerucket / das Süsse mit dem Sauren / das Oehl mit dem Essig zu vermischen.

Wann jemand von den nicht leichtglaubigen wissen wolte / ob dieses alles sich besagter massen verloffen / so wird ihn H. Belley / in der Vorrede des decades Histoiriques berichten / daß er theils aus eigner Erfahrung / theils von glaubwürdigen Leuten gehöret und ist nichts unmöglich / von allen denen Geschichten / so hier erzehlet werden. Was Ursache hat man aber eines vortrefflichen alten / Gottseligen Bischoffs Worten zu zweiffeln der noch diese Stund im Leben ist / und jüngsthin einem tapffern Hel-

den

den * zu Ehren eine Leichpredigt gehalten / die jüngst verloffenes 1650. Jahr zu Paris gedrucket worden. Was Nutzen solte ein Hochberühmter Mann von der Unwarheit erwarten / oder was Lob kan er von der Lügen hoffen?

Daß er den Personen andre Namen gegeben / hat er gethan / weil er kein Geschlecht beschimpffen / und die jenigen / so theils noch leben und von ihren Befreunden verunehret worden / nicht berüchtigen wollen. Dieser Umbstand nimmet und giebet der Geschichte Verlauf gantz nichts; gleich wie mir ein Schauspiel wol gefallen kan / ob ich gleich die Namen der Spieler gar nicht weiß.

Es können nicht alle Geschichte

* Harangue funebre aux obseques de Haut & puissant Seigneur Messire *Iosias Comte de Rantzau* Mareschal de France, &c. par *Iean Pierre Camus Evesque de Belley*. a Paris 1650. in quart.

mit sonderlich wichtigen Umbständen vorgestellet werden / und sind nicht alle gleich die mit dem Käiser reiten / wie man in dem Sprichwort saget: doch wird auch die geringste ihrer Lehre nicht ermanglen / wie solche jedesmals an den Rand mit halben Ringlein bemercket ist.

Weil nun diese traurige und frölliche Geschichte den Namen führen von zweyen alten Philosophis / deren einer nemlich Heraclitus alles beweinet / der andre Democritus, alles belachet; haben wir nichts füglichers vorsetzen können als beeder Schutzreden / in welchen aus heiliger Schrifft und der Naturkündigung von der Eigenschaft deß Weinens uñ Lachens umbständige meldung beschihet: der zuversichtigen Hoffnung / es werde dieses deß Dolmetschers Erfindung und geringes Vorspiel dem Leser nicht unannemlich seyn / und zu übung ferners

Nach-

Nachsinnens/ wie auch zu Beherrschung seiner Gemütsneigung bedachtsam veranlassen; der geneigte Leser wolle unser Verlangen seine Neugierigkeit zu vergnügen belieben / und solche Begierde für die Gebühr/und unsers Unvermögens Bekantniß für dero würckliche Vollständigkeit erachten.

An den unadelichen und tadelsüchtigen Momum.

MAn hört dich Tadelgern auch dieses Buch beneiden:
Wer etwas neues schreibt / wird solches willig leiden.
Es weint Heraclitus ob deinem Grillen Haß;
dann du fast ohne Grund und plauderst diß und das.
Es muß Democritus von gantzem Miltze lachen/
daß dich soll Midas Ohr zum Bücher-richter machen.
Es richtet deine Red das Schand-und Lobgerücht:
ob solchem Eselschrey ergrimet niemand nit.

Schutzrede.

Für den weinenden Heraclitum.

ACh daß meine Augen Threnenquellen weren! die Threnen sind die beweglichsten Redner/ die Threnen sind die schmertzlichsten Gewältiger / die Threnen sind die flehentliche Erbittor/ die Threnen sind die stummen Dolmetscher der Gedancken / die Threnen sind die treflichsten Mahler / die in den Krystall spieglen der Augen die Beschaffenheit deß Hertzens meisterlich abbilden.

Ach daß meine Augen Threnen-quellen weren! nicht zwar ein verletztes Gewissen mit unablässigen Weinen zu bezeugen/ nicht Quellen ängstiger Quale / nicht Blutstropffen eines verwundeten Hertzen. Nein/ Nein: Wie eine Sache unterschiedliches Absehen haben kan / also kan

sie

sie auch aus unterschiedenen Ursachen herfliessen / und sehen wir wol den schlancken Strom / wie er sich durch die sandreichen Thäler zwinget / die Quelle aber / aus welcher er eatsprungen / ist uns unwissend: Also stehet hier für uns der weinende Heraclitus / die ursache aber seiner Threnen ist noch unbewust / und soll in nachgehender Schutzrede / wieder den lachendē Democritum / umbständig beygebracht werden.

Von der Betrübniß darff man keine lautere und reine Wolredenheit erwarten / alle Zier der Worte hebet die Traurigkeit auf / und leschet gleichsam die bunten Gedancken aus / daß sie nicht wehlen können was sie zu verstehen geben sollen / wie in einem glumen Wasser das Angesicht nicht reinlich kan beschauet werden: Also sind auch die Worte eines Betrübten verdüstert und verfinstert.

Der verständige Leser beliebe zu-

beurtheilen / ob Heraclitus mehr ursache habe Democriti Gelächter zu beweinen / oder Democritus seine Threnen zu verlachen?

Die natürlichen Ursachen der Threnen / müssen wir von ihren ersten Ursprung herführen / und zu unserm Vorhaben geleiten.

Dieses grosse und wunderherrliche Weltgebäu erweiset sich gleichnißweis in dem letzten Geschöpffe derselben / nemlich in dem allein mit Verstand begabten Menschen. Sein Haubt träget die Vergleichung des rundgewölbten Himmels: Das Gehirn reimet mit dem Gestirn seiner erleuchten Gedancken / welche von den auffsteigenden Dämpffen verhüllet / bewolcket und übernebelt werden / daß sie zu weilen von den Windē eines angstbewegten Hertzen in einen heissen Threnen regen ausbrechen / oder von der Freuden-sonne beleuchtet /

mit

mit Perlenem-Tauen / durch die Augenhölen herunter trieffen.

Wie aber der gesaltzne Meerdampf zu weilen in die Höhe steiget und mit grossen Vngewitter / BlitzDonner und Schlossen herunter stürtzet: also kan auch der Zorn eines vergalltem Hertzens viel bittern grimmige Threnen heraus pressen / die dann / mit geringer Anzahl in den flammenden Augen blicken und ausfeuren.

Von den schwachen Augen / Haubtweh / flüssiger Feuchtigkeit / hellstralendem Gegenschein / reden wir hier nicht / dann solcher Zustand vielmehr kalte / als heisse Threnen erzwinget / wie Aristoteles beglaubet. Es waltet auch hier keine Frage von dem feuchten Gehirne / wie die Kinder / weiber gar alte schleim- und blutreiche Leute haben / die leichtlich zu weinen pflegen / da hingegen die Melancolischen und gallreichen gar nicht weinen können /

weil ihr Gehirn trocken und ihr Geblüt und Feuchte dicklicht und sich nicht flüssig erweisen kan.

Dergleichen Threnen trieffen nicht über Heraclitі Wangen / sondern heisse mitleidige / milde / brüderliche und rechte Christlöbliche Hertzensthrenen / wie edle Gemüter zuvergiessen pflegen / wann sie ihres Nechsten Elend / Jammer und Noth / denen wir in diesen Threnen-thal unterworffen / das Hertz durchschneiden lassen.

Wir haben das Exempel unsers Heilandes / der niemals gelachet / auch nicht auf der Hochzeit zu Cana / da er sich bey den frölichen Gästen befunden; hingegen aber hat er über die unbirßfertigen Jsraeliten und über Lazarum / da er doch wol wuste / daß er ihn wieder auferwekken würde / geweinet. Er preiset seelig die weinen und Leid tragen / die Threnen säen und Freude einerndten / hat auch für angenehm gehal-

ten

ten die Threnen deß Weibes mit welchen sie seine Füsse gewaschen/ und mit ihren Haaren getrocknet.

Die Bußthrenen der reuigen Sünder sind der Engel Freudenwein/ sie samlen sie in einen Sack/ daß der keiner verloren wird / sie gewältigen den Himmel / steigen dahin/ in dem sie auf die Erden fallen / und schreien wider den der sie heraus presset : ja sie erlangen endlich was sie bitten und begehren/ wie jene Wittib bey dem ungerechten Richter durch weinen und flehen zu ihrem Recht gekommen / die Threnen in dem Gebete sind Tauströpflein welche die Hertzen mit himmlischen Tugenden befruchten und werden dem Manna verglichen/ das mit allerley Geschmacke vergnüget.

Diesem nach / hat der weise König Salomon in aller seiner Herrlichkeit recht gesagt: Es ist besser in das Trauerhaus gehen/ als in das Haus

der Freuden. Er sprach zum Lachen: du bist toll/ und zur Freude was machest du? dann da ich ansahe/ spricht er ferner/ alle meine Wercke/ die meine Hand gethan hatte/ und Mühe die ich gehabt/ sihe da war es eitel Jammer/ und Threnenwerthe Eitelkeit.

Die Zauberer können nicht weinen/ und boßhafftige Vnmenschen lassen alle Barmhertzigkeit und Mitleiden ferne von ihnen seyn/ weil es fast nicht natürlich/ daß ein Mensch der das feuchtste Gehirn unter allen Thieren hat/ sich nicht zu dem weinen soll bewegen lassen/ darzu er doch von seiner ersten stimme auf dieser Welte geneiget ist/ und in dem Haubt gleichsam einen Schwammen träget den die Traurigkeit Tropffenweiß auspresset/ und daher genennet wird glandula lachrymarum.

Was ursache aber haben alle Menschen mit Heraclito zu weinen? Eben diese/ welche Talemon

Xerxes/

Xerxes/ Alexander/ Cäsar und andre Helden gehabt/den Zustand der Unbeständigkeit dieses Weltwesens mitleidig zu betrachten. Sehen wir unter sich auf die Erde/ so weist diese Mutter unser aller / daß wir nach kurtzer Zeit in ihre Schosse kommen werden/ wie wir von derselben genommen worden. Sehen wir lincks und rechts umb uns / so finden wir Elend und Jammer/ Sünd und Schand/ Raub und Mord/ Gewalt und Ungerechtigkeit/bey uns und unsern Nechsten/ daß die Spanier Sprichworts-weis recht sagen: wer andrer Elend mitleidig auf sich nimmet/ der träget die Welt auf seinen Schuldern. Sehen wir aber uns an/ so können wir uns den zornigen Gott leichtlich einbilden / der diese in argen ligende Welt bald richten/ und ewig straffen wird; ja es ist mit blutigen Threnen zu beweinen/daß die Blinden/ und mit Eitelkeit ver-

blendten Menschen diese nichtige und flüchtige Irdigkeit den himlischen Gütern weit vorziehen/und sich zu ihren ewigen Schaden/ nit anderst als des Teuffels Märtrer standhafftig erweisen.

Gehen wir ferners in uns selbsten / so finden wir nicht weniger Ursachen/ unsre Seelen- und Leibsgebrechen zu beweinen. Die Beunruhigung deß Gemütes/ die Belästigung vieler Sorgen/ die Angelegenheit unsers Gewissens / dringen uns so hart/ als die Kranckheit und Gebrechen deß Leibes/ daß also die vornemsten / welche dieses Lebens Lüste vergnüglichst genossen/ den Ausspruch gemachet/ daß auf die Freude Reu und Leid / auf das lachen das weinen folge / und alles/ alles / alles eitel seye : Daher die Poeten recht gedichtet/ daß die Wollust und die Reue umb den Vorzug gestritten / Jupiter aber habe sie verglichen/ und der Wollust

luſt den Vorgang zuerkennet / jedoch / daß ihr die Reue alſobald folgen ſolte.

Solche Eitelkeiten belachen / iſt eine thörichte Vermeſſenheit / wie dorten der Schnecke in der Fabel Eſopi / welche über ihr Unglück gelachet: das weinen aber weiſet uns die Liebe / welche durch Chriſtliches Mitleiden gleiche Gegenliebe beurſachet: da hingegen das Gelächter eines Spötters / von den Betrübten gehaſſet wird. Schlieſſe alſo / daß Heraclitus mehr Urſachen gehabt / das menſchliche Elend zu beweinen / und gleichſam ſeine Augäpffel zu Zungen / ſeine Fittig zu Lippen / und ſeine Threnen zu klag Worten ſtimmer Beredtſamkeit zu machen / da hingegen Democritus ſeine Thorheit mit vielen Gelächter erwieſen und dargethan / nach dem Ausſpruch Siracks / c. 21 / 29. Ein Narr lachet überlaut.

Schutz-

Schutzrede.

Für den lachenden Democritum.

MEin Mund iſt voll Lachens/ und meine Lippen vol Juchzens. Die Quelle der Threnen iſt bey mir vertrocknet/ ja niemals entſprungen / es ſeye dann/ daß mir etwan die Erhöhung der Freudenbecher etliche Threnen ausgepreſſet. Wie nun ein weinendes Kind verdrüßlich/ ein lächlendes aber lieb und angenehm: alſo will ich hoffen/dieſes beedes werde auch bey ältern und verſtändigen Leuten ſtatt finden / und meine Schutzrede für dz Gelächter mehr beliebet werdē/als jene für den kindiſch-weinenden und beſchwerlichē Heraclitum/deſſen Thorheit man nit wol unbelacht betrachten kan.

Das Lachen oder Gelächter iſt eine Bewegung deß Gemütes welche

che durch die Erschütterung deß Mittel-nerzes / (Diaphragmatis) Verzögerung der Lippen und eilige Erhebung deß Odems / deß Menschen Verwunderung oder Freude anzeiget. Diese Beschreibung ist von fernern nachdencken / und muß nach allen Theilen betrachtet werden.

Die Freude ist eine Neigung deß Hertzens / so wol als die Verwunderung / gehörig zu den Lebenskräfften / und zugleich zu den Vernunftskräften / die ihrẽ Sitz in dem Gehirn haben / und weil die Thiere nicht mit Verstand begabet / so kan sich keines verwundern noch erfreuen / deßwegen auch nicht lachen / welches deß Menschen Eigenschafft allein zugemessen wird / da hingegen etliche Thiere / wie das Crocodill / Threnen vergiessen.

Was neu und selten ist / pflegen wir zu verwundern / was wir verwundern das belustiget und erfreuet uns /

et uns / wegen der natürlichen Begierde die wir zu lernen haben: wann wir aber eine Sache zuvor wissen / so pflegen wir solche mehr mit Verdruß als mit Gelächter zu hören oder zu sehen. Weil nun den Narren alles frembd und seltzam vorkommet / pflegen sie mehr zu lachen / als die Verständigen / und werden daran füglich erkennet / weil sie überlaut lachen / wie der weise Mann lehret. Die Verwunderung aber ist zweyerley / entweder entstehet sie von grossen schweren Sachen / die erstaunen / hermen oder auch Schrecken machen: oder sie entstehet von geringen lustigen und erfreulichen Händeln / welche das Gelächter zugleich verursachen / unter welchen die Verwunderung zu weilen verborgen ist.

Weil sich nun Democritus nicht gnugsam / über die Eitelkeit verwundern kan / daß sie so nichtig und flüchtig / so vielnichtige und flüchtige

tige Liebhaber findet / verursacht solche Verwunderung auch billich ein Gelächter und ist mit diesen frölichen Weltlingen frölich / massen Aristoteles die Freude ein Gelächter deß Hertzens nennet / welches von den Lebensgeistern erfüllet / solche zu der Lungen treibet / und dardurch entstehet die drönende Erhebung deß Ordens / von welcher in der Beschreibung deß Lachens gedacht worden. Die aber keine solche subtile Geister haben / kalter und flüssiger Natur sind / die lachen gar gesparsam und selten.

Das Netz und die Musculi oder Mäuse sind miteinander verbunden / daß keines ohne das andre beweget werden mag: die obbesagten Lebensgeisterlein erschüttern und erweitern das Netz / und dardurch werden auch zugleich die Lippen verzögert und voneinander gerucket. Daher lieset man bey Hippocrate (l. 7. de morb. Epidem.)

daß

daß einer welchen das Mittel netz (Diaphragma) verwundet gewesen/ lachend gestorben: deßgleichen soll auch der zuviel eingetruckner Safran und das Kraut Sardoniana genannt / einen lachenden Tod zu wegen bringen / weiln zugleich der Verstand verucket wird.

Was ist aber / das ein Gelächter verursachet? die Philosophi sagen/ es seye eine ungestalte Sache sonder Schmertzen (deformitas sine dolore) bestehend entweder in sichbaren oder unsichbaren Dingen / welche von der Natur / oder zufälliger Weise / verstellet sind / oder also scheinen. Wir lachen über einen Kamelruckigen Buckelträger/dem solche Bürde / so wol die Natur/ als die Faßnachtskurtzweil aufgelastet haben mag. Wir lachen über einer einfältigen Rede / welche von der Unwissenheit / die eine ungestalte deß Verstandes ist / herkommet.

Betrachtet nun Democritus dieſes gläſerne und gebrechliche Welt-weſen / ſo findet er gnugſame Urſachen zu lachen. Sihet er unterſich auf die Erden / ſo muß er mit der lachenden Frülings- Sommer- und Herbſtzeit lachen / ja der ſonſt traurige Winter hat ſeine Kurtzweil / und machet die Eſel / wann ihnen zu wol iſt / auf das Eiß gehen. Warumb ſolte man aber ob der Betrachtung deß Todes / welcher aus vielen Schmertzen ein Ende machet / weinen? da man ſich vielmehr freuen ſolte / daß derſelbe alle Threnen abwiſchet / und die ewige Freude den Frommen eröffnet: Die Böſen mögen darüber weinen und heulen / weil ſie ein Vorbild der hölliſchen Qual in ihren Gewiſſen empfinden. Sihet Democritus umb ſich / da ſtehet ihm die thörichte Eitelkeit auf den Hals / und duncket ihn daß der guldne Zanckapfel Paradis noch nicht vergeben / in dem einer die Ehre / der andre das Gelt / der dritte die fleiſchliche Luſt liebet / und zu ſpat gewahr wird / daß dieſes alles ein Rauch / eine Schame und lauter nichts / in dem einem ſolchen Weltmenſchen unſer Erlöſer zuruffet: Du Narr / heut wird deine Seele von dir genommen werden. Solte man dann ſolcher Thorheit nicht lachen?

Schauet Democritus über ſich / ſo be-

duncket ihn/ daß GOtt selbst / der in dem Himmel sitzet/ der Menschen lache / wie der König David sagt / und spotte seiner Geschöpfe wahnsinnigen Anschläge die nach der Bleywage ihrer Gedancken Schlösser in den Lufft auffühten. Warumb solte dann dem Philosopho zuversprechen seyn/ das/ was von GOTT gerühmet wird? Das weinen dienet die Traurigkeit zu vermehren. Jener hatte Ciceronem gestossen/und sagte darnach: Hüte dich! Ciceroni kame die spat eingewandte Warnung lächerlich vor / fragend: ob er dann sich noch ferners zu befahren / und ob er ihn nochmals stossen wolte? Also möchte man auch von einen Weinenden sagen: ob er mehr Unglück erwarte? dann das geschehene lässet sich durch die Threnen nicht hintertreiben / und das Zukünfftige beweinen / ist so viel/ als sich vorsetzlich im beharrlichen Verdruß stürtzen. Solche Sauertöpffe machen sich bey jederman verächtlich / da hingegen ein lachender und lustiger Mann bey allen Gesellschafften willkomm ist / dieses haben vielleicht auch die Poeten bedeuten wöllen / wann sie gedichtet / daß der traurige Saturnus dem frölichen Jovi das Regiment abgetretten. Ja die Weinenden sind ihre selbst ärgste Feinde / weil sie durch die Thre-

nen das Gehirn trocknen / und sich der Feuchtigkeit berauben/ ohne welche deß Menschen Leben nicht lang bestehen kan. Darfür warnet Sirach / sagend: Mache dich selbst nicht traurig / und plage dich nicht selbst in deinen eignen Gedancken/dann ein frölliches (lachendes) Hertz ist eine Gabe GOttes und deß Menschen Leben / und seine Freude ist sein langes Leben. Treibe die Traurigkeit ferne von dir / dann Traurigkeit tödtet viel Leute/ und dienet doch nirgend zu.

Schliesse also mit dem weisen König Salomo: Freue dich Jüngling in deiner Jugend / und laß dein Hertz guter Dinge seyn. Laß die Traurigkeit aus deinem Hertzen / und thue das übel von deinem Leibe. Dieses hat Democritus jederzeit gethan / und ist deßwegen sein verständiges und von guten Ursachen entstandnes Gelächter für deß Heraclitt weinen zu loben und zu lieben.

braham voller Glauben an den Versprechen nicht gezweiffelt hat / sich deß Bundes erfreuet und der Verheissung erinnert / in welcher alle Völcker solten gesegnet werden.

Ist also beedes zu loben / beedes zu schänden / jedoch nach Beschaffenheit der ursachen und der Personē eines dem andern vorzuziehē und nachzusetzen. Wer über einer Mordthat lachen wolte / würde gewißlich für einen unbarmhertzigen und leichtsinnigen Menschen zu halten seyn: wer über einen erfreulichen Schertz weinen wolte / würde gleichfals für ein unverständiges Kind geachtet werden.

Es findet sich auch zu weilen ein melancholischer Gribelkopf / der betrauret was ein Geblütreicher / lustiger und frölicher Mensch in Gelächter ziehet / und ist also mehr auf die ursache / ob sie traurig oder frölich / als aus derselben Würckung das Absehen zu richten.

Schließlich ziehen die Geschicht / welche wir lesen / unsre Neigungen mit sich / daß wir traurē wann es übel zugehet / welches vielmahls ohne weinen beschihet / und uns lachend freuen / wann es wol zugehet / welches beedes sich bey wol gearten Gemütern zu finden pflegt / denen wir deß höchsten Gnaden-schutz / und uns deroselben beharrliche Gewogenheit hertzlich anerwünschen /

verbleibenden / denselben auf alle Begebenheiten bestes vermögens zu dienen.

Hera-

Heraclitus und Democritus:

das iſt

Traurige und fröliche Geſchichte.

(I.)

Die beſtändige Treue.

Es iſt kein ſo richtiger Lehrſatz/ der nicht ſeinen Abfall habē ſolte/ und kein Sprichwort ſo gewiß / daß es durchgehends müſſe zutreffen. Man ſagt: die Ehre verändert den Sinn / und wann das Glück einen aus den Staub erhöhet/ ſo machet es ihn ſeines vormaligen Zuſtandes vergeſſen. Dieſes muß nur von den gemeinen Leu-

ten verſtanden werden/ welche denen gleichen/ die ſchwaches Hirn haben / daß ſie keinen ſtarcken Wein vertragen können/ und alſo auch unter dem Laſte einer groſſen Glückſeligkeit wancken und zu Grunde ſincken.

Simeetre ein Vogt oder Verwalter eines Edelmanns genannt Primian (wo/ vermeldet H. Belley nicht/ iſt aber vermutlich in Franckreich beſchehen/) hatte das Erbrecht etlicher Güter an ſich erkaufft/ und war alſo ſeines Herrn Unterthan Gevatter und Verwalter/ wie ſich nachgehende merckwürdige Begebenheit mit ihm zugetragen.

Als er auf eine Zeit durch den Wald ſeinen Geſchäfften nachgienge/ hörte er ein kleines Kind weinen. Das Chriſtliche Mitleiden führte jhn/ nach Leitung der Stimme/ zu erfahren/ wie es mit demſelben beſchaffen ſeyn möchte / und als er herbey nahte/ fande er beſagtes Kind von jederman verlaſſen / in einem Buſch liegend/ daß er ſich leichtlich erweichen lieſſe/ ſolche Creatur bey dem Leben zuerhalten/

weilen

weilen zumahl die Windel und Gebände ſo koſtbar/ daß er abnehmen konte/ ſolches ſchöne Knäblein ſeye von keinen ſchlechten Eltern geboren.

Wie aber eine Jungfrau/ die Blumen brechen will und eine vergiffte Spinne/ oder Schlange darunter verborgen ſiehet/ die Hand zuruck hält: Alſo erſtaunte Simetre/ als er unferne darvon einen Todten und mit Blut beſprützten Menſchen erblicket/ der/ allen Anſehen nach/ vor wenig Stunden ermordet worden. Die Bauren fürchten (in Franckreich) die Rechtsſachen und Schergen nicht weniger/ als die Soldaten/ und die Warheit zubekennen/ iſt die Feder zu Friedenszeiten in Gerichtshändeln eine ſo groſſe Straffe GOTTes/ als das Schwert zu Kriegeszeiten.

Damit nun Simetre nicht möchte in Gefahr kommen/ in dem er das unſchuldige Kind aus der Gefahr zuretten entſchloſſen/ hat er ſolches der Obrigkeit deß Ortes angemeldet/ wie wol nicht ohne Furcht/ er möchte etwan für den Thäter

gehalten vnd in verhafft genommen werden; wol wissend/ daß die Schergen aus allen Rohren Pfeiffen schneiden/ daß sich auch die Unschuld nicht versichert halten kan.

Auf befragen/ wie es mit diesem Fund hergegangen / hat er sich also verantwortet/ daß man ihm das Kind gelassen/ und alles verdachtes erlassen / doch hat seine Aussage zu Papier gesetzet und er an seiner Arbeit nicht wenig verabsaumen müssen.

Man fragte in nechst angelegenen Orten nach/ wo etwan die Thäter hingekommen/ und wer dieses Kindes Eltern seyn möchte: man konte aber keine Nachricht/ ja auch keine Vermutung hinter bringen/ den ermordeten auch nicht erkennen/ daß man die Entdeckung dieser Begebenheit der Zeit überlassen müssen.

Siemetre nennte das gefundne Knäblein Passicrat/ und liebte es / als sein eignes Kind/ weil es sehr schön und holdselig/ verhoffend/ daß solche Wolthat nicht werde unbelohnet verbleiben/ wie im Gegen-

satz

ſatz der gerechte GOtt keine übelthat unbeſtraffet läſt. Es wuſte ein jeder in dem Dorffe/ daß Paſſicrat ein Findling/ und ein Wäiß ohn bewuſte Eltern / doch war er wegen ſeiner ſchönen Geſtalte und holdſeligen Sitten von jederman geliebet; ja mit zuwachſenden Jahren nahme er auch zu an Geſchicklichkeit und Verſtand/ daß man aus allen ſeinen Thun/ ein adeliches Gemüt unter einem Baurenkittel vermutete.

Primian der Edelmann wolte Paſſierat in ſeine Dienſte nehmen / er wolte aber lieber bey ſeinem Pflegvater verbleiben / als welchem er mit unſterblicher Danckbarkeit verpflichtet/ ſich bemühend ſolche mit ſchuldiger Dienſtleiſtung zubeglauben : Abſonderlich aber wurde er mit guldnen und ſeidnen Banden gefeſſelt durch die Liebe der braunlichen Heliconia / ſeines Bauren Tochter / welche Primian aus der H. Tauffe erhoben/ und fande auch bey ihr brünſtige Gegenneigung ; jedoch verbliebē ſie in den Schrancken der Zucht und Tugend / der Hoff-

nung ihr Verlangen in den H. Eheſtand zuerlangen. Der Heliconia Mutter hatte ein wachendes Aug auf ihr lüſtrendes Töchterlein / und lieſſe ihr dieſe Wahl unter andern Freyern nicht mißfallen / weil ſie den Paſſicrat geſäuget / und als ihren Sohn mütterlich liebte und ihn gerne zu einem Tochtermann haben wolte. dieſes Vorhabens lage ſie ihrem Mann in den Ohren / er ſolte ihn beſagter Weiſe zu ihren beſtändigen Dienſten verbinden / und ihm die Heliconia verſprechen / wie er auch nachgehends gethan.

Als nun dieſer Jakob Verlaub um die Rachel zudienen / hielte er ſich für den aller glückſeligſten in ſeinem Unglück / mit ihr alle ſeine Dienſte überreichlich belohnend / und verſprache ſeiner Geliebten beſtändige Treue / welche noch Zeit noch Leid aus ſeinem Hertzen ſolte reiſſen können.

Es fügte ſich aber daß Primians älteſter Diener ſich auch in Heliconiam verliebte / und ſeinen Herrn bittlich anlangte / daß er ihn doch dieſe ſchöne Dirn werben wolte; abſehend / daß er durch die

Ehe-

Ehethür zu ihr eingehen/oder darvon bleiben müſte. Primian liebte dieſen Diener wegen ſeiner treugeleiſten Dienſte / und wolte ihn keine Fehlbitt thun laſſen / weil er ihn alſo mit Worten belohnen konte; wol wiſſend daß ſein Vogt und Unterthan ihm/als ſeinen Herrn nicht würde widerſprechen dörffen / maſſen auch erfolget/ daß Simetre theils aus Furcht / theils von groſſen Verheiſſungē verblendet/dem gemelden Diener ſeine Tochter auch verſprochen.

In dem ſich nun der Mann / als ein Weib und feige Memme geſtellet/ hat in Gegenſtand das Weib einen Mannsmut gefaſſet und ihrem Bauren zu Gemüt geführet/ daß ſich die Sache ſo nicht werde thun laſſen / weil Paſſierat am erſten das Wort gegeben worden / daß die Urſachen ſolches zurucke zunehmen nicht wichtig/ und die für Gott bereit geſchloßne Ehe zu zertrennen.

Heliconia bliebe beſtändig wie ein Felſen / und lieſſe ſich noch gute / noch böſe Wort bewegen. Als nun der Herr / der

Knecht und der Vatter Gewalt einzuwenden entschlossen / hat sich Passicrat mit seiner Heliconia auf flüchtigen Fuß begeben / jedoch mit vorwissen und Einwilligung der Mutter / die ihnen zu Nachts darvon geholffen.

Primian hielte diese Flucht für einen Jungfrau Raub und hielte Simetre dahin / daß er bey der Obrigkeit klagen / den Abwesenden für Gericht laden lassen / und wider ihn rechtlich verfahren muste / daß der arme Passicrat zu dem Schwert verdammet / und wider seine Bildnuß das Urtheil vollzogen worden / weil er halsstarrig aussengeblieben / und sich wegen seiner niemand eingelassen.

Nach diesem ward Passicrat ausgekundschafft / von den Schergen handfest gemachet / und in die Gefängniß geworffen. Das bereit zuvor verfaste Urtheil solte nun wider seine Person vollzogen werden / und mochte keine Entschuldigung statt finden / weil die Richter und die Schöpfen Primian zugefallen seyn wolten. Von diesem Urtheil appelliert er / sein Leben noch

kurtze

kurtze Zeit zu erlängern/ und wurde alſo nach dem Gebrauch in Franckreich/ auf einen Karren geſchmiedet/ und dem Obergericht zugeſchicket. Als man nun die Sache erkundiget/ die Heliconiam und ihre Mutter/ wie auch den Vater/ wegen gethanem verſprechen abhöret/ findet ſich einer unter den Schöpfen/ der dieſen Jüngling betrachtet/und eine ſondre Neigung gegen ihn/in ſeinen Hertzen verſpüret: er ſahe ſein Alter/ ſein Angeſicht/ welches dem ſeinigen gleichte/ ſeine Geberden/und er fragte/ wie er ein Findling von Simetre mit ſolchen Kinderzeuge und Kennzeichen gefunden und von ihm auferzogen worden/ ꝛc. Im Ende machte er den Schluß/ daß dieſer ſein Sohn ſeyn müſte/welchem er allen ſeinen Reichthum mit der Zeit hinterlaſſen ſolte.

Als Valentian dieſer Rath oder Gerichtsſchöpf in ſeiner Jugend auf einer hohen Schul ſtudieret/hat er ſich in ſeines Hauzherrn Tochter verliebet/ und ihr heimlich die Ehe verſprochen/ wiewol er ihm leichtlich die Rechnung machen kön-

nen/ daß seine Eltern und Freunde darein nicht willigen würden. Dieses Liebsgewerb unter ihnen zweyen / war so lang verschwiegen / biß der dritte darzu kommen wollen. Ich will sagen daß Karella/ deß Passerats Mutter geschwängert/und deßwegen von Valentian verlassen worden/ daß also das letzte übel fast ärger/ als das erste. Nachdem er nun zu Hause angelanget / und zurücke denckte/ was Unheil und Verzweifflung aus dieser Sache entstehen möchte/ schreibet er an Karellē zurücke/ entschuldiget sein heimliches abräisen / versichert sie seiner beharrlichen Liebstreue und schicket ihr ein verbündliches versprechen / mit seinem Blute geschrieben.

Dieses besänfftigte der betrübten Karella Sinn / und fande deßwegen mehr Mitleiden bey ihren Eltern / also sie nicht verhoffet/ und daß sie das Vertrauen auf den versprochenen Ehestand zu Fall gebracht. Ihre Mutter führte sie auf ein Landgut/ diente ihr/ als eine Amme/ daß niemand dieser Sachen einträchtig werden

den ſolte/und wurde das Kind einen Diener/welchen Valentinian deßwegen abgeſchicket/ihme ſolches zuüberbringen anvertrauet. Dieſer Diener wurde unterweges in einem Walt ermordet/der Zehrpfennig abgenommen/ und das Kind alſo hülffloß verlaſſen. GOtt aber der die jungen Raben ſpeiſet und ſich unſer annimmet/ wann uns Vatter und Mutter verläſſet/ hat den frommen Siemetre geſendet/ der das Werck der Barmhertzigkeit an dieſen Findling gethan.

Valentinian hat nicht weniger beſtändige Treue erwieſen/ und nachdem ihm der erwarte Diener mit der Ausbeute nicht erſchienen/ ſchreibet er nachmals an Karellam/ und verſtehet daß ihr Kind ſamt dem Träger verunglücket ſeyn müſte. Nachdem folgender Zeit deß Valentinians Vater dieſe Welt geſegnet/ hat er ſeine Mutter zu Einwilligung ſeines gethanen Eheverſprechens beredet/ und die Karellam geheuratet auch eine glückſelige Ehe mit ihr beſeſſen/ erwieſend/ daß die Gleichheit der Gemüter und deß A-

ters in den Heyrathen mehr zubeobachten/ als die Gleichheit deß Standes und deß Reichthums.

Ob nun wol Valentinian mehr Kinder zeugte/ hielte er doch die erste Stärcke seiner Lenden / ich will sagen den Verlornen/ in unentfallenem Angedencken/ und noch viel mehr/ als er Passicrat die aufgesetzten Fragstucke fürhielte / und ihn für seinen Sohn / aus obgemeldten Zeichen erkante.

Das erste Urtheil wurde bey so beschaffnen Sachen aufgehoben/ und betrachtet/ daß Heliconia dem Passicrat von ihren Eltern versprochen/ daß sie mit dero Rath der andringenden Gewalthat entflohen/ das sie wider ihren Willen nicht entführet worden.

Valentinian lobte diese beständige Treue/ und hielte ihn so viel lieber für seinen Sohn/ weil er auch dergleichen in seiner Jugend begangen. Also kame Heliconia in Valentinians Hause als eine Schnur/ und brachte ein kleines Heyratgut / aber viel und grosse Tugenden mit

ihr.

ihr. Primian und ſein Diener dorfften dieſem unerwarten Glücksfall nicht ſtrittig machen/ weilen zumal Paſſicrat nachgehends einen Soldaten gegeben/und ſich durch ſeine Tapfferheit zu hohen Dienſten befördert.

Ob nun Paſſicrat nicht groſſe Urſachen hatte/ſich deß Siemetre wanckelmütigen Sinnes zubeloben / weil er ihm ſeine Tochter / die er ihm gegeben / wieder nehmen der ja nicht laſſen wollen; So hat er doch dieſer Unbillichkeit leichtlich vergeſſen / und nun als der älteſte Sohn Valentinians/ die Schmach deß Siemetre Pflegſohnes niemals rächen wollen/ ſondern hat ihm / als ſeinen Schwervater alles gutes gethan / und ſich iederzeit danckbar erwieſen.

Dieſer Paſſicrat hätte mit Joſeph ſagen können: **Die Mörder haben es böß mit mir gemeinet; Gott aber hat es gut gemeinet/und müſſen denen / die Gott und die Tugend lieben/alle Ding zum beſten dienen. Röm. 8.**

Die mörderische Eifersucht.

„ ES sind zwey sorgenreiche Güter
„ Ein schönes Hauß und ein schönes
„ Weib haben/ und ist zu zweiffeln/ob die
„ Freude oder die beschwerlichkeit bey die-
„ ser beeden Besitze grösser zu achten. Ein Mann von mittelmässigen Verstand/dessen Weib einen Fürsten wolgefället / der lebet in beharrlicher Unruhe: Zweiffele aber ein Fürst an der Treue seiner Gemahlin / so ist die Beysorge so viel gefährlicher: dann solche Herren können den Ubelthäter Gnade / und den unschuldigen Straffe und Ungnade widerfahren lassen. Diese Adlersfedern verzehren die andern/ und gehöret grosser Verstand oder grosse Gedult darzu / sich in dergleichen
„ Handel zuschicken. Die Fürsten sind
„ Götter / und wollen haben/ daß sich je-
„ derman für ihnen demütigen / vnd sie
„ mit aller Dienstleistung gebührlichen
„ ehren soll / wann es auch unehrliche
„ Sachen betrifft.

Ein Fürst in Franckreich war zu einem

nem Statthalter in einer groſſen Stadt verordnet/ und wendete ſeine Augen voll Ehebruchs auf ein Weib / eines ſeiner Burger/ weil es die Schönſte in der gantzen Stadt war. Der Fürſt weiſte ihr und den ihrigen ein ſehr gnädiges Angeſicht/ aber ſeine Durchleuchtigkeit war ein Comet oder Schwantzſtern / der das Verderben deſſelben Hauſes bedeutete. Wolte GOtt daß dieſes nicht ſo gemein were/ als es leider iſt. Die Opfer der Liebe ſagte jener / müſſe man in geheim mit verſchwiegenheit darbringen. Hierzu können die Fürſten nicht wol gelangen/ weil ſie die Haubtperſonen auf den Schauplatz der Welte / und müſſen mehr von ihnen urtheilen laſſen/ als gemeine Leute/ die in dem Schatten/ wie jene in dem Liechte leben: Daher auch die Poeten dichten / daß ihre Fabelgötter die angeſponnene Bulereyen verbergen / und iſt deß Laſters gewiſſes Kennzeichen/ wañ es die Finſterniß mehr liebet/ als das Liecht.

Epidephorus (als wollen wir vorberührten Fürſten nennen/) verſtellte ſeinen

Stand

Stand auf viel weise/ damit er nur heimlich/ mit Alodia deß Nunlio Weibe reden konte; doch hat er sich nur für seinen Dienern/keines weges aber der Augenreichen Eifersucht ihres Argi verbergen können. Die Hoheit deß Fürsten war nicht die geringste Vrsach seines Schmertzens/ wol wissend/ daß er ihn/ gleich einen andern Ehebrecher/ wann er auch auf handhaffter That ergreiffen solte/nicht zubestraffen/ sondern/ ihn in seinem Ehebett neben seinem Weibe schlaffend ohne Lebensgefahr nicht würde aufwecken dörffen. Hierüber geriethe er in Hoffnungloſe verzweiffelte Traurigkeit.

Er wuste daß sein Weib den Fürsten Gehör gabe/ und daß die Vestung/welche sich in Handlung einlässet/ leichtlich ergiebet. Er sahe das offne Grab seiner zu Grund sinckenden Ehre/ und wuste kein Mittel sich zuhandhaben/und den andringenden Fall zuverhüten.

Der Fürst hatte es noch nicht dahin gebracht/ daß er seiner Liebe bey Alodia geniessen können/wiewol er so weit gekommen

men

men/ daß nur die Gelegenheit ermanglet/ welche der eifersüchtige Mann auf viel wege hintertrieben/ daß sie diesen Diebstal nicht auswürcken mögen/ massen er eine Magd erkaufft/ die der Frauen und dem Fürsten getreue Vermittlung zulaisten versprochen/ dem Mann alles verriethe/ was unter ihnen beeden vorgienge.

Der Fürst hielte einen Dantz oder Bal in eines andern Burgershause/ da solte sich Alodia und er vermasquert befinden/ und fernere Abrede nehmen. Nunlio wolt sich seines Argwahns versichern und vermasquerte sich gleichsfals mit zuspielen/ weil er seinen ehrlichen Namen aufsetzen muste/ ja er erfähret durch seine Kundschafterin/ wie der Fürst aufziehen würde/ damit ihn Alodia unter allen erkennen konte: Deßgleichen Bekleidung zoge Nunlio auch an/ und machte sich bey Anfahung deß Dantzes zu seinem Weibe erfahrend/ was er lieber nicht wissen wolte. Zu Beglaubung nun daß er der Fürst were/ schencket er ihr einen falschen Diamantring und sie benennet ihn hingegen

Zeit

Zeit und Ort/ wo sie in aller Freyheit ihr Verlangen vergnügen wolten.

Nach kurtzer Zeit findet sich Alodia in das benamte Zimmer und zugleich auch Nunlio / an statt aber der Umarmung/ fühlet sie das kalte Eisen in ihrer Brust/ daß sie nicht Zeit hatte die schnellannahende Todesstund zubedencken. Wie ihre Seele mit Schrecken an sein Ort gefahren und der ewigen Quale zugeeilet/ ist nicht ohne erstaunen zu betrachten.

Nach dieser Mordthat gedachte sich Nunlio keines weges mit der Flucht zu retten/ sondern freute sich seiner Rache/ vermeinend daß er deßwegen als ein Siegsherr mit Lob und Ehren gekrönet werden solte/weil er seinen ärgsten Hausfeind erleget hatte / doch verborge er sich bey seiner Freunde einem/und wolte von seinen Gütern nicht weichen/bevor er hörte/ was man darvon sagen würde.

Dem Fürsten hatte er hierdurch seinen Augapffel angetastet/(in dem die Hinterlist zu seiner Verachtung und die Mordthat zu seiner Liebe Todesfall gereichet)

und

und befahle allen Fleiß anzuwenden/ daß man Nunlio zur verhafft bringen möchte/ welches auch endlich erfolget. Er hätte gerne ſeine Hände in ſeinem Blute gewaſchen / wolte aber ſich hierdurch nicht ferners in üble Nachrede ſetzen / und die Sache den Bannrichter übergeben/ welcher ihm ſein Urtheil machen / und deß Fürſten Namen erretten würde.

Was Nunlio zubeglaubung ſeines rechtmäſſigen Schmertzens anführte/ das konte er nicht erweiſen/ und muſte ein falſcher Wahn und eingebilder / und ungegründer Eifer ſeyn. Die Magd wurde auch eingezogen/ und als eine falſche Zeugin mit ihrem Herrn zum Tod verurtheilt/ welchen ſie zu einer Zeit durch deß Henckers Hand erlitten/ der geſtalt / daß Nunlio/ als ein Mörder ſeines Weibes/ gerädert/ der Dirne aber das Haubt als eine Verräherin ihrer ehrlichen Frauen/ und Urſacherin derſelben Tod für die Füſſe geleget worden.

Hieraus iſt zuerſehen / wie gefährlich es ſeye/ Fürſten zu Gegnern haben / dar-

von

von dorten Salomon gesagt: Deß Königes Zorn ist ein Bott deß Todes. Wann Nunlio mit seines gleichen das Recht geführet / so würde er für einen gerechten Richter Gnade erlanget haben/ob er gleich auf seiner Seiten sich den Zorn nicht so weit hätte sollen verblenden lassen/ und gedencken / daß GOTS ein Greuel hat an den Blutgierigen und Falschen/ und daß es heist: Zörnet ihr/ so sündiget nicht. Psal. 4.

(III.)

Die fürwitzige Jungfrau.

„ DEr Fürwitz oder vor der Zeit
„ eingewendt Faulwitz ist eine Schwachheit deß Verstandes/und ist solchem das schwächere Geschlecht sehr unterworffen/ indem viel nicht nur das verborgene/ sondern auch das zukünfftige zuwissen verlangen/ deßwegen sie auch zu weilen zu den Zaubern lauffen / oder sonsten abergläubische Händel unternehmen/ auerfahren/ was ihnen für Ehegatten beschereet

scheret/ und wie es ihnen ergehen möchte.

Beana eine Jungfrau in Languedock hatte viel dergleichen gebrauchet ihren künfftigen Mann in dem Traum zusehen/ und weil sie vermeinte die Träume weren Schatten und ungewiese Bilder welche flüchtig und nichtig / hat sie ihr Fürwitz dahin getrieben / daß sie etliche Crystall Seher und Schwartzkünstler befragt/die ihr doch alle nichts gutes geweissaget.

Ihre Schönheit hatte nicht weniger Buler geworben / und die Hoffnung ihres Reichthums erhalten / unter welchen Ado und Irenio die vornemsten waren/ so alle die andern abhielten / und stritten/ welcher unter ihnen die Braut heimführen solte.

„ Der Menschen Sinn ist so beschaf-
„ fen/ daß er den Zweiffel hasset/ und den
„ Entschluß liebet/ wiewol selber zu wei-
len geändert wird ; also wehlte Beana Ado/ und fügte sich daß auch ihre gantze Freundschaft solche ihre Wahl lobten und bestättigten/so wol wegen seines Standes als wolständigen Sitten/ Höflichkeit und

Reich-

Reichthum. Also wurde Irento mit möglichster Bescheidenheit zu rucke gewiesen/ welche aber wenig bey ihm verfangen wolte/ und ihm das Schwert in die Hande gabe / den Platz mit gewehrter Hand und Rachgier zu erobern.

Er lässet Ado für die Klingẽ fordern; Er giebt zur Antwort/ daß er nach der Hochzeit kommen wolte/ jetzt hätte er Ehehafft. Fast wie jener/der seinen Glaubiger ausgefordert/ der geantwortet: er solte ihn bezahlen/ darnach wolte er erscheinen. Welche Antwort auch nicht unrecht/ dann sonsten die Gerechtigkeit/welche den Schwachen wider den Starcken vertheidigen soll zu einem Faustrecht und die gantze Welt zu einen Raubnest und Mordgruben werden würde.

Als nun Irento sich bemühete den Ado hinderlich zu seyn / verlangte Beana zuwissen / wie diese Sache ausschlagen möchte ? Solches zuerfahren begiebt sie sich zu einer alten Hexen / welche ihr versprache in Krystallen zuweisen/ was sie zu wissen begehre. Ach Schrecken ! Was

ersi-

ersihet sie in zweyen unterschiednen Spiegeln? In dem ersten lage ihr Ado ermordet: darüber erstaunte Beana/wie leichtlich zuerachten. In den zweyten ward Irenio der ihr den Dolchen an die Keelen setzte. Hierüber erblaste sie und gange hermend zurucke/ ihren Fürwitz mit vielen Threnen bereuend.

Eine geistliche Person/ den sie diese Furcht eröffnet/sprach ihr einen Trost ein/ daß nemlich dieses deß Teuffls Betrug/ der das zukünfftige selbsten nicht wissen könne/ als durch Vermutung/ und daß sie Gott um Verzeihung bitten/und diesen Lügengläsern keinen Glauben zustellen solte. Dieses und alles andrs zu sprechen konte ihr die Schreckenbilder keines weges aus dem Gedächtniß leschen.

In dem die Hochzeit Freude Ados und Beana vollführet werden solte/ verwartet Irenio den Bräutigam bey der Nacht und bemüssiget ihn mit Schmähworten/ daß er von Leder ziehen/ und sich vertheidigen muß. In diesem Gefecht wurde Ado mit dreyen tödlichen Wunden erlegt/

daß

daß er nach wenig Stunden den Geist aufgegeben / und Beana Traurigkeit / wie leichtlich zuermessen / gehäuffet.

Gleichwie das Fieber die Schwachen also erhitzet / daß sie über ihr vermögen sich starck machen; also kan auch die Liebe die Unkräfften gewaltthätig stärcken / und das Rachschwert in die Hände geben / denen / die es zuvor niemals geführet. Also ermannte sich Beana / Irenio zuermorden / zoge zu solchem Ende ihres ältesten Bruders Navals Kleider an / und liesse Irenio durch ein Fedbrieflein an einen Ort bestimmen / mit Unterzeichnung ihres Brudern Namen.

Irenion folgte den Uberbringer an benamten Ort / und so bald sie ihn ansichtig wird / eilet sie auf ihren Feind / mit einem Pistol in der Hand zu / indem es aber versagt / und Irenio vermeinet / daß es Naval / stösset er sie mit den Degen durch und durch / daß sie kaum Zeit hatte / sich zuerkennen zugeben / schreyend / er solte sie unverzögert gar erwürgen / daß sie deß Todes Schmertzen bald enden möchte.

Irenion

Irenion war die Stimme wol bekant/ und konte aus Schrecken kein Wort antworten / nahte sich also zu ihr/ sie aufzurichten und wo möglich bey dem Leben zuerhalten: Sie aber hatte noch so viel Stärcke/ daß sie ihm einen Stillet in die Gurgel stösset/von welchem Stosse er alsobald/sie aber von ihren Wunden kurtze zeit hernach/den Geist aufgegeben.

Viel haben vermeinet/ daß Irenion sich selbsten ermordet / seinen begangenen Fehler zu büssen; der Bauer aber/ welcher das Fedbrieflein überliefert / und unsern darvon gestanden / als sich dieser Mordfall begeben/hat es besagter massen hinterbracht / daß also der Zauberspiegel die Warheit gesaget / massen der Teuffel sein Werck hat in den Kindern des Unglaubens/welche allẽ guten Regungẽ widerstreben / und GOTT / dem die Rache gebührt / das Strafschwert gleichsam aus den Händen winden wollen.

Der Sold.

WAnn in der heiligen Schrift / die Sünde deſſen/der den Arbeiter ſeinen Lohn fürhält/für ſehr groß und Himmelſchreyend geachtet wird / ſo ſolte man fragen/wie groß die Sünde der Feldherren und Obriſten / die ein gantzes Heer nicht bezahlen/und das Gelt in ihren Nutzen hinterhalten. Gewißlich der Krieg ohne Kriegeszucht / iſt nichts als Raubery/und die Zucht kan / ſonder Gelt nicht gehandhabt und erhalten werden; maſſen der/ſo aus Hunger und Mangel raubet / ohne Grauſamkeit / nicht geſtraffet werden mag. Deßwegen ſagte jener zu König Franciſco den I dieſes Namens / daß das erſte/und zweyte/ und dritte Mittel den Krieg zu führen ſeye : **Gelt/ Gelt/Gelt** / daher auch dieſes Metall die Senn-und Spannader des Regiments genennet wird.

Ein Fürſt/deſſen Name / aus Ehrerbietung verſchwigen wird / hatte ſeine Rentkammer alſo erſchöpfet/daß ihm ſehr

wenig/

wenig/und kaum ſo viel/als täglich auf ſeine Tafel von nöhten/übergeblieben. Seine Trabanten hatten lange Zeit kein Gelt empfangen / und waren in einer Statt / da ſie ihnen keinen Zugang machen konten ; entſchloſſen deßwegen ihre Noht und Dürftigkeit dem Fürſten für zutragen.

Keiner wolte gerne in einer ſolchen verhaſſten Sache das Wort thun / und der Katzen/wie man ſagt/die Schelle anhencken/doch war einer von ihrem Haubtleuten/der kühn und beredt / welchen ſie das Lob gaben/ daß er zu dieſer Verrichtung der tüglichſte / und ſich beſchwetzen lieſſe/ dieſen Handel bey dem Fürſten in aller Unterthänigkeit anzubringen.

Als nun der Fürſt auf eine Zeit ausſpatzieren wolte/ſamleten ſich alle Trabanten zu Hauffen/und der Haubtmann redete in ihrer aller Namen mit kühnẽ/doch Ehrerbietigen Worten / daß er ſich eines Aufſtandes beſorgte / und ihnen Gelt zuverſchaffen verſprache / ſie ſelten ſich kurtze Zeit geduldten.

Nach dem er nun also seinen Weg fortgesetzet/und seine Hausgenossen an seinen Feinden hatte/ wolte er ihnen eine Furcht einjagen/und liesse den Haubtmann/ der das Wort gethan/in Verhaft nehmen/ mit Befehl in den folgenden Tag aufzuknüpfen. Dieses wird werckstellig gemachet/ seine kluge Rähte aber besänftigten den Fürsten mit so guten Ursachen/ daß er die Anstellung Verschafte/ man soite ihn aus der Gefängnis führen und Gnade/Gnade schreyen.

Dem Haubtmann aber ware mit dieser Gnade wenig gedienet/ dann ihn die Todesfurcht so zu Hertzen gedrungen/ daß er nach angehörten Urtheil zur Erden gesuncken/ und den Geist aufgegeben. Dieses hat besagten Fürsten einen bösen Namen bey den Soldaten gemachet/welche/nach ihrer Freyheit zu reden/ sagten/ was ihnen die Furcht und der Ungehorsam in den Mund legte/sich entschliessend/ daß ihr Gehorsam dem Fürsten/der Fürst aber ihnen dargegen mit der Bezahlung verbunden/ und wann das letzte nicht erfolge/

folge / so seyen sie auch des ersten entbrochen. Jener sagte recht / daß es der gröste Antheil des Unglücks / wann man solches nicht klagen darf.

Die Janitscharen / welche das beste Kriegsvolck der Türcken / machen ihnen ihren Sold / auf eine sondre weise geben. Theils derselben sind an der Ottomannischen Porten bey Hofe / theils hin und wieder in Besatzungen. Wann nun die Bassa ihre Häubter sie nicht ordentlich besolden / so versamlen sie sich und schreyen mit grausamlicher Stimme umb Gelt / daß der Groß-Türck selbsten darfür erschrecken muß. In den Besatzungen aber / wann sie nicht bezahlet werden / oder an böser Münz den Sold bekommen / so schlagen sie ihren Bassa mit Prügeln / daß etliche von dergleichen würcklichen Einmahnungen gestorben / daß also die Bassa einen grossen Gewalt über ihre Soldaten / die Soldaten hingegen gesamt eine fast grössere Macht über ihre Bassa haben / und noch die Zahlung verzögern / noch mit ungülteiger Müntze ab-

führen dörffen. Dieses soll auch die Erhaltung des Türckischen Reiches seyen/ in dem die Glieder mit dem Haubte besagter massen/ mit Pflicht und Gegenpflicht verbunden sind und der Soldat seine Hand nicht darausstrecken zu rauben.

Die Spanier haben eine andere Art ihren Sold herauszubringen. Gantze Regimenter legen sich in einen festen Ort/ und spielen darinnen den Meister so lang/ biß man mit ihnen handelt und ihre Besoldung abstattet: inzwischen aber thun sie keine Dienste/ doch widersetzen sie sich ihrem Feldherrn nicht/ gehorsamen aber auch seinen Befelch nicht/ sondern wollen erweisen/ daß ihre Dienste des bedingten Soldes wehrt sind.

Diese Mittel sind vielleicht noch erträglicher / als eine Aufruhr und Rottirung / welche zu manches Landes Verderben ausschläget/ und den armen Bauren ausplündern: dahingegen die gute und richtige Bezahlung die Soldaten/ von dem Feinde herzulocket/

und

und überlauffen machet. Wann Johannes der Täuffer die Soldaten mit ihren Solde zufrieden seyn heisse / so schliesst sich im Gegenstand / daß der Soldat / welcher keinen Sold hat / nicht zufrieden seyn könne / und daß die Fürsten und Herren schuldig ihre Diener zu Kriegs- und Friedenszeiten versprochner und bedingter massen zuvergnügen : beschichet es nicht / so sind die Fürsten Ursacher der daraus entstehenden Rauberey / weil ein

Arbeiter seines Lohnes
werth ist.

Die groſsmütig Verliebte.

MIch beduncket / daß die Liebe nicht nur ſo ſtarck / ſondern noch ſtärcker / als der Tod ſeye / in dem man Exempel findet / daß die gantz raſende Verliebten vielmals / das Leben / welches uns zuangenehm verachten / und den Tod / das allerabſcheulichſte unter allen Dingen / groſsmütig verachten. Das Gemähl / welches Herr Belley in nachgehender Geſchichte an das Liecht ſetzet / wird eine ſolche Liebe / die dem Tod obſieget / abbilden / und ſich würdig weiſen / daß ſie von dem Tod der Vergeſſenheit gerettet werde.

Es war zu der Zeit / als in Franckreich die Ligue oder Bündniß alle Einigkeit aufgelöſſet / und dieſem herrlichen Reiche endlichen Untergang angetrauet / da Aurelio ein junger Edelmann im Auvergne / Rittmeiſter war / eines Schwader Reuterey / und in der vornemſten Städte einer / in Beſatzung lage.

Dieſer verliebte ſich in eine Jungfrau

des

des Ortes / Namens Tankreta von vornemen Geschlechte und wurde von ihr wieder geliebet / daß sie ihm vielmals geschworen / kein andrer / als er / solte ihr an die Seiten kommen / und ist dieses Liebesfeuer so heimlich gehalten worden / daß niemand einigen Blick darvon gesehen / biß der Jungfrauen Vatter / sie einem andern von dem Vornemsten der Statt versprechen wollen / der Hofnung grosse Mittel und Beyhülffe von solchem Tochtermann zuerlangen.

Also stifftet man viel Ehen / nicht anderst / als wann man zween Geldkästen zusammensetzte / ungeacht beeder Theil Wille nicht gleichstimmig / und durch Liebe verbunden seyn sol. Dieses hinterbrachte Tankreta ihrem Aurelio / welcher diesen Einkömmling für die Klinge gefordert hätte / wann er nicht nur mit der Feder umzugehen gewohnet / und zu dem Stande auferzogen worden / der andere beurtheilen / und nach guten Gesetzen richten solte / welchen solche Leute selten unterworffen seyn wollen.

Inzwischen wurde Tankreta von ihren Eltern gezwungen/ das Ja-wort von sich zu geben/ und ob sie sich zwar widersetzte/ so war doch solches viel zuschwach/ dem vätterlichē Gewalt einhalt zu thun. Sie war versprochē/ und konte die hand sich zu verloben nicht entziehen; weil solche und ihr Wille in ihres Vaters Hande gestellet und ihr gleichsam entwendet worden.

Aurelio sahe also/ daß man ihm seine Liebste entziehen wolte/ und suchte Antinogium den vermeinten Bräutigam der Tankreta/ vermeldend; daß er ein Rittersmann/ dem seine Liebste so wehrt/ als sein Leben/ und daß er ihm solcher keines/ ohne Gegenwehr nehmen lasse; solte also von Tankreta Aufwartung abstehen/ woann er aus seinem Ehebette nicht einen Todtenbaare machen wolte.

Antinogius sagte/ daß er ihm in diesen und allen seinen Verfahren nicht zugebieten: Es seye noch Recht und Gerechtigkeit im Lande/ was ihm die Jungfrau und ihre Eltern versprochen/ wolle er gehalten haben/ und weren seine Bedraungen

Lachens

dachens wehrt; ja / sagte er ferners / ich will Tankreta darvon bringen / und solte ihm Aurelio aus Zorn den Bart ausreissen / ꝛc.

Aurelio war nicht gewohnt dergleichen Spottwort zuerdulten / springet also ergrimmet auf ihn / schläget ihn mit Fäusten zu Boden / und kniet so lang auf ihn / daß er ihm einen Theil seines Bartes ausrauft / und das unverschämte Maul übel zerschläget / mit fernerer Draung / ihn zuerwürgen / wann er sich würde gelusten lassen ihm das Brod / wie man im Sprichwort sagt / für dem Maul hinwegzunehmen.

Hierüber beginnet Antinogius eine Rechtsklage wider Aurelium / und liesse ihn für Gericht laden / die Sache mit der Feder auszuführen / richtet aber damit soviel aus / daß ihn Aurelius zum zweytenmal begegnet / und ihn mit einer Pantschellaugen also zwäget / daß er voller Geschwulst und Beulen sich zu Bette leget / und den dritten Tag darauf seinen Geist aufgiebet.

Antinogii Freunde waren von den vornemsten Herren in der Statt / lassen alsobald die Pforten schliessen / Aurelium suchen und in Verhaft bringen / wie wol er etliche von den Schergen verwundet / bevor er sich gefangen geben müssen. Es wurde kein langverzöglicher Beweiß geführet / weil er geständig er hätte Antinogium mit prügeln also gesalbet / daß er das Leben darüber aufgeben / und fande sich der Urtheilschluß leichtlich / daß er nemlich durch des Henckers Hand sterben solte.

Dieser Verlauf kente der Tankreta nicht verborgen seyn / und setzte ihr beständig für / mit Aurelio zu sterben / weil sie nicht mit ihm würde leben können. Zu solchem Ende stellet sie sich für Gericht und klaget sich selbsten großmütig an / daß sie Antinogium tödten helffen / in dem sie Raht und That zu solchem Trauerfall gegeben: ob nun wol Aurelio solches verneinte / und Himmel und Erden über ihre Unschuld bezeugte / fande er doch keinen Glauben / und solten also beede gleichen Tod mit einander ausstehen.

Zu

In dieſer Sachwaltung hat der vorgedachte Befehlshaber in der Statt / als er/auf des Königes Seiten zutretten gehandelt/und den Untergang/oder die Zertrennung der Bündniß vorgeſehen / die Pforten eröfnet/die Königiſche eingelaſſen/und dieſe beede Verliebte/wegen ihrer Großmütigkeit bey dem Leben erhalten/ in dem er ſich ſtellte / als wolte er Aurelium beſuchen / hat ihn aber ſamt ſeiner Liebſten mit Gewalt aus der Gefängniß/ und mit ſich in eine andre Statt geführet/mit Vorwand Königlichen Befehls.

Nach der Zeit hat Aurelio ſeinem König gute Dienſte geleiſtet/ und wurde Urſicin der Tankreta Vatter nachgehends verſöhnet / daß er ſie mit einer ehrlichen Ausſteuer verſehen/ und ſie nicht/ wie er ſich vernehmen laſſen/enterbet hat.

In dieſer Geſchichte iſt ſonderlich die blinde Großmütigkeit der verliebten Tankreta zubetrachten / welche ſich willig in den Tod geben wollen/und hierinnen eine Vollkommenheit der blinden Liebe erwieſen/in dem ſie wegen ihres Aurelio zu ſter-

ben begierig. Daß ſie aber GOTT ſonderlich und wunderlich errettet/iſt vermutlich ihrer Keuſchheit zuzuſchreiben / welche GOTT ſonderlich gefällig iſt/deswegen Er auch ſelig preiſet die reines Hertzen ſind/und von ihnen ſaget/daß ſie nicht nur zeitliches Glück und Heyl haben/ſondern GOTT ſchauenwerden. Matth. 5/8.

(VI.)

Der entdeckte Mutter-Mord.

„ GOTT bringet wunderlich und
„ durch unbedachte Mittel an das
„ Liecht/was im Finſternis und in Ver-
„ borgen geſchihet. Die ihnen ſelbſten
„ Sicherheit verſprechen / in dem ſie
„ Böſes gethan und ungeſtraffet durch-
„ zukommen vermeinen / finden ſich ſehr
„ betrogen / ob ſie gleich keine Zeugen ih-
„ rer Mißhandlung haben; ſo überführe
„ ſie doch endlich ihr erwachtes Gewiſ-
„ ſen/welches Zeugſchaft ihnen ſo ſtrang

unter

„ unter die Augen leuchtet / daß ſie der
„ verborgnen Sünden geſtändig ſeyn
„ müſſen.

Unter den gröſten Sündengreuel iſt billig zuzehlen der Vatermord / welcher der Natur zuwiderlauft / und ſolche Kinderrechte Ottergezüchte / die mit ihrer Mutter tod geboren werden / und nicht wehrt ſind / daß ſie die Sonne anſcheinen ſoll. Aus folgender Geſchichte wird dergleichen Jammermord erhellen / welcher auf eine wunderliche weiſe entdecket worden / in dem das Blut des Unſchuldigen / wie Abels Blut / zur Erden geſuncken / und zugleich gen Himmel geſchrien / um Rache wider den mörderiſchen Cain.

In einer benanten Statt / unferne von den Italianiſchen Gebürgen / lebte Valentina eine Jungfrau unter der Aufſicht einer böſen und wunderlichen Mutter / deßwegen ſie Urſach hatte / ſich dieſem ſchweren Joch zuentziehen / und ein ſänfteres und ſüſſeres / in dem H. Eheſtand zuübernehmen. Die alte geitzige Mutter gedachte an nichts weniger / als ihre

Tochter

Tochter auszusteuren / und war ihr kein Freyer / der sich etliche anmeldeten / zu einem Eidam recht : sie fande wider einen jeden zusprechen und ihn mit einem Korb versehen ursachen.

Valentina aber war andres Sinnes / und gedachte zu nehmen / was man ihr nicht geben wolte / weil sie nun mehr bey ihren Jahren / daß sie wuste was recht und unrecht war ; wurffe also ihre Liebe auf Leuffroy / der ihr sehr wohl / der alten Olimpia aber sehr übel gefiele. Hierüber erhebte sich zwischen der Tochter und der Mutter ein alltäglicher Hausstreit / dessen Belohnung Leuffroy seyn solte / der zu keiner Entführung / welche Valentina vorschluge / verstehen / sondern die Alte mit guten Worten zugewinnen / oder ihren Tod erwarten wolte. Der Valentia wurde der Mutter tägliche Strafpredigt unerträglich / und die Flucht ohne Leuffroy / unmöglich / sucht deßwegen ein noch viel ärgeres Mittel sich dieser Dienstbarkeit zu entschlagen und in die Freyheit zuschwingen.

Der

„ Der Gift iſt ein ſtummes Gewehr/
„ welches ſie ihrer Mutter Tod zu för-
„ dern/durch Leuffroy erlangte/und ver-
kürtzte auch der Alten ihre noch wenig
überige Tage/ohne Argwahn; weil nie-
mand für ein Wunder hielte/ daß ein al-
tes Weib zu Grab getragen wurde. Al-
ſo theilte Valentina mit ihren Geſchwi-
ſterten und heurate Leuffroy mit voller
Vergnügung/ führten auch ein feines
Hauswesen/durch ehliche Liebe mit Fried
und Eintracht verbunden.

Auf eine Zeit dencken ſie zu rucke/ daß
es ihrem Meuchelmord ſo wolgeglücket/
und daß es ſo heimlich und vertuſchet ge-
blieben/daß kein lebendiger Menſch/ als
ſie/darvon wiſſe/ und GOTT/ der es nit
ſagen werde. Es war aber unferne von
ihnen eine Magd/ die ſie nicht wuſten/
und dieſe hörte mit erſtaunen/ wie ſie O-
limpiam mit Gift hingerichtet/ ſchwiege
aber ſtill und gange ihren Weg.

Es begabe ſich/ daß wenig Tage her-
nach Felicia die Magd in Verdacht ge-
riete/daß ſie mit dem Knechte bulte/ und

deß-

deswegen wurde sie von ihrer Frauen/ (die ihrer bösen Mutter nachartete) übelgeschlagen/ daß sie herausbricht/ und saget/ ob sie gleich den Knecht lieb habe/ so wolle sie doch deswegen ihre Mutter nicht um das Leben bringen.

Kein Schwert/ daß durch der Valentina Herz gegangen / hätte ihr mehr Schmertzen verursachen können/ als diese Wort / weil sie sonderlich in beywesen mehr Leute / ausgestossen worden. In dem blinden Grimm / ergreift sie die Magd bey den Haare / schläget sie zu Boden/und will sie zwingen/sie soll ihr sagen/ was/und wie diese Wort zuverstehen/auf wen sie geredet und wer darmit gemeint seye? Da sie doch viel kluger verfahren und die Felicia mit guten Worten gewinnen sollen / daß sie nicht auf den Dächern gepredigt/was in geheim geschehen. Hiermit aber ist sie nicht vergnüget / sondern läst sie in den Kercker werffen/mit Betewrung/sie müsse ihr / wegen des Wortes sterben/oder sie wolle das Leben nicht haben/wie sie ihr selbsten unwissend geweissaget.

Die

Die Magd sagte/was sie gehört / und darauf wird ihre Frau auch gegriffen/ weil der Verdacht/ daß sie diese Rede nicht vergeblich schiessen lassen/ und derselben Wiederholung so hoch empfunden. Sie und ihr Mann wurden absonderlich verwachet und absonderlich verhöret/und gaben so viel verdacht / daß man sie an die Marterbanck warffe/da sie ihr böses Gewissen bereit gestrecket hatte. Kurtz zu sagen/ sie gangen mit der Warheit heraus/und erzehlten alles/wie es hergangen/ und daß die unschuldige Magd/aus sondrer Schickung GOTTES solches gehört und nachgesagt / welche auch wieder erlassen/sie beyde aber wurden nach ihren Verdienst/ von der Obrigkeit gestraffet/ welches wir mit Stillschweigen übergehen / dem Leser keinen Abscheu für solcher Greuel Straffe zuverursachen.

„ Hieraus können wer sehen/daß Gott
„ wunderlich an das Liecht setzet / was
„ für der Menschen Augen verborgen
„ ist / und daß der so Böses thut / nicht
„ für ihm bleibet / wann ihn gleich seine

Langmut

„ Langmut vergebens zur Busse leitet.
„ Gehet nun hin ihr frevlen Sünder/
„ und saget das die Berge über euch
„ fallen/und das euch die Hügel bede-
„ cken sollen/ja verberget euch in die tiefe
„ se des Meers/ihr werdet doch dem An-
„ gesicht des zornigen GOTTES nicht
„ entfliehen können. Er ist die Son-
„ ne der Gerechtigkeit / für wel-
„ cher Liecht sich nichts verhül-
„ len kan / und sein Antlitz schaues
„ auf alle/ die auf Erden
„ wohnen. Mal. 4/2.

(VII.)

Das vortheilige Unglück.

„ DJe Kranckheiten sind in GOT-
„ TES Hande / wie das Scher-
„ messer in der Hand des Wundartztes/
„ den Krancken zu heilen : oder sie sind
„ die Ruten eines verständigen Vat-
„ ers/ welcher sein Kind straffet / daß es
soll klug werden. GOtt züchtiget uns
mit maß / und die er nicht züchtiget / sind
Bastart/ und unehrliche Kinder/ deren er
sich nicht annimmet. Es ist mir gut/
sagt David/ daß ich von dem HErrn
gezüchtiget werde / damit ich dei-
„ ne Rechte lerne. Was wir offt für
„ eine Straffe halten/ schläget zu unsern
grossen Nutzen aus. Solches Ungewit-
ter wirfft uns in den verlangten Schiff-
hafen/ wie aus nachgehender Geschicht
zuersehen seyn wird.

In der grösten Stätte einer/ nach dem
Weltgrossen Paris/ hielte sich ein junger
von Adel eines wolberühmten Hauses/

der

der sich von Jugend auf sehr wol angelassen/und zu allen löblichen Tugenden erzogworden / in seinen Jünglings-Jahren aber sich durch böse Gesellschafften dahin verleiten lassen/ daß er sich allen Lastern deß Leibes und deß Verstandes ergeben/ von welchen letzten man mit fug hätte sa-
„ gen können/ das Liecht seiner Au-
„ gen war nicht bey ihm/ weil er ein
„ viehisches Leben so viel ärgerlicher geführet / so viel mehr Mittel er gehabt sich zuversündigen.

Er war von der hohen Schul der losen Epicurer/welcher Seele in in Fleisch und Blut so ersoffen/daß sie sind wie Roß und Mäuler / welchen man kein Zaum und Gebiß in das Maul legen kan/ sie auf den rechten Weg zuführen. Doch lässet Gott auch solche Sünder nicht gantz aus der Obacht/und kan die Füncklein eines buß-
„ fertigen Hertzens / ob sie gleich unter
„ der Sünden Aschen verborgen / zu sei-
„ ner Zeit wieder auf blasen und ihm zu
„ Ehren gnädiglich anflammen.

Seine Mutter war ein Weib / wie

dorten

dorten Lidia / voll Glaubens und guter Wercke/ welche auch nicht ablieſſe für ihren unartigen Sohn GOtt anzuflehen/ und ihm mit aller Sanfftmut zuvermahnen / daß ſie endlich wunderlich erhöret/ und Lidior (alſo nennte ſich der Jüngling/) von dem Finger GOttes gnädiglich geführet wurde.

Als er auf eine Zeit über Feld reiſte/ und ſein Pferd ein Eiſen manglete/ eilte er zu einer Schmitten / daſſelbe wieder aufſchlagen zulaſſen. Der Schmied hatte viel Pferde für der Thür/ und muſte ſich leider gedulten/ biß er ihm dienen konte/ inzwiſchen aber nahte er ſich zu einem Hengſte / der von ſich ſchmeiſt / und den unachtſamen Lidior in die Seiten ſchläget/ daß er zu Boden ſincket/ und halbtod auf dem Platze liegen bleibet.

Man hebte ihn auf / träget ihn zu den Wundartzt / er wirffe Blut aus/ und vermeinte jederman er were in Lebensgefahr deßwegen man ihm auch einen Geiſtlichen holen läſſet / daß er ſich mit GOTT

verſöh-

versöhnen/und seine Seele desselbē Barmhertzigkeit befehlen solte.

Kein Bliz stralt so schnell / als dieses Edelmanns Sinn sich verändert / die Furcht deß HERRN kame über ihn/ und bekennte er seine Sünde mit hertzlicher Reue / mit versprechen die übrige Zeit seines Lebens mit einem erbarn und GOtt wolgefälligen Wandel zuzubringen. Der Geistliche verrichtete auch hierbey sein Amt getreulich/ und wiese ihn auf den rechten Weg Christlich zu leben und selig zusterben.

„ Die Erkantnuß Göttlicher Gna-
„ den druckte sich in sein Hertz / welches
„ wie Wax in seinem Leibe zerschmoltzen
„ ware/ und verbliebe darinnen dermas-
„ sen erhärtet/daß es von ihm nicht konte genommen werden. Glückselig war das Unglück/indem er nicht nur an dem Leibe genesen/ sondern auch an der Seele. Es hatte ihm der Schlag deß Hengstes zwey Riebe in dem Leibe zerbrochen/ doch lebte er noch zehen gantzer Monat/ und thäte Buß in seinen Schmertzen/verachtete und ver-

und verlachte die Ergötzlichkeit der Sünden/ und verlangte aufgelöst und erlöst zu werden von dem Tod dieses Leibes.

Viel möchten dieses für eine gemeine Begebenheit halten / weil dergleichē mehr beschehen: aber so gemein sie seyn kan / so merckwürdig ist sie auch allen die sich des Unfalls befreyet halten / das Unrecht hinein sauffen wie Wasser / und nicht sich erinnern jenes Reichen / von dem Christus saget: Heut wird deine Seele von dir genommen werden. Luc. 12.

(VIII.)

Die bestrafte Unschuld.

„ ES weisen viel Exempel daß der „ Galgen nur für die Unschuldigen aufgerichtet ist / und kan ein ungefährs Wort/das einen bösen Dolmetscher bekommet / den Unschuldigen das Leben nehmen: deßwegen wol zubetrachten/was wir reden und ist deß Verstandes Meistersluck/wann er die Zunge in den Zaum halten/und nichts ohne gnugsamen Vor-

„ bedacht heraus sagen lässet. Daß man
„ aber ein wolgemeintes Wort übelden-
„ tet / ist ein genommenes und kein ge-
„ gebnes Ergerniß / darfür sich auch die
„ Klugsten schwerlich hüten können.

Etliche Jahre bevor der Graf Fuentes die Verwaltung das Hertzogthum Meilands angetretten / haben sich die Burger der Besatzung etlichmahls widersetzet / daß die Soldaten in grosser Anzahl über die Gassen gehen müssen / oder sie sind hin uñ wieder niedergestossen worden / weil sie den Burgern allen überlast gethan / und sie noch mit vielen Gelesteuren beleget und ausgesaugt.

Nach dem nun solche Rottirung gestillet / und die Burger mit etlichen Nachlassungen begütiget worden / haben sich die Herren Spanier bey Tage aus ihrer Festung und zu Nacht wieder hinein gemachet / und haben sich derselben drey in einen Kram gefunden / Seidengewand einzukauffen. Der Kauffmann / einer von den Vornemsten in der Stadt / der wegen seines ehrlichen Wandels und grossen Reich-

Reichthums / ein sondres Ansehen bey allen Burgern hatte. Liesse ihnen viel Stucke fürlegen/sie waren ihnen aber viel zutheuer/ daß einer unter diesen Spanioln zusagen beginnet: Wir wollen uns gedulten/in wenig Tagen wird frische Wahr von Gema ankommen/ und diese bessers kauff machen.

Diese Wort verstande der Kaufherr/ daß mehr Soldaten in die Besatzung gebracht / und die Stadt solte ausgeplündert werden/wie kurtz zuvor auch Antwerpen geschehen / ruffte deßwegen seine Mitburger zusammen/ und erregte eine Aufruhr/ mit Anziehung besagter Worte/ als einer Bedrauung/ und wurden auch etliche Spanier/ die sich ausser dem Castell betretten lassen/erschossen und erschlagen; die andre aber flohen dahin sich zuretten. Der Statthalter richtete die Stucke gegen die Stadt/ und liesse fragen/ was die Ursache dieser Empörung/ er wolte jeden Recht schaffen/und hätten sie nichts böses wider die Burgerschafft in dem Sinne/ꝛc. Da kame endlich herauß / daß vorbemel-

ter Soldat/ sich bedraulich vernemen lassen/ sie wolten die Stadt ausplündern/ so bald mehr Spanisches Volckes von Genua ankommen würde. Der Soldat erkläret sich/ daß er nicht von Volck/ sondern von Seiden Wahren/ vorbesagte Wort geredt/ und seye ihm dergleichen nicht zu Sinne gekommen.

Die Burgerschafft zustillen muste einer für das Volck sterben/ und das Ungewitter zu beruhigen/ muste ein Jonas der den Tod nicht verdienet/ in das Meer geworffen werden. Der Soldat/ welcher Himmel und Erden über seine Unschuld anruffte/ muste aufgehencket werden/ und „ zu spat erfahren/ das Leben und Tod in der Zungen Gewalt/ und daß eine böse Deutung gute Wort vernachtheilen kan; Deßwegen ein jeder mit David bitten soll: **HErr behüte meine Zunge für Bösen/ und meine Lippen/ daß sie nicht arges reden: Laß mich ein Siegel auf meinen Mund drucken/ daß meine Zunge mich nicht verderbe: ja laß mich von deinem Gesetze reden**

Tag

Tag und Nacht/ so werde ich nicht ſtrauchlen/ und meine Tritte nicht wancken.

(IX.)

Der befürchte Rechtshandel.

WElche einmal Schiffbruch erlitten/ haſſen das Meer/ und kommen ungerne darauf/ wann ſie nicht die blinde Hoffnung deß Gewinns verleitet/ und alle Gefahr verachten machet. Gleichsfals haſſen auch die jenigen alle Rechtshändel/ welche einmal der Schreiberey in die Hände gerahten/ ſo gar/ daß ſie ſich lieber ihres Rechts begeben/ als mit ungewiſſer Wartung Recht haben wollen. Das Frantzöſiſche Wort Chicane kan nicht anderſt als Schinderey geteutſchet werden. Gewiſſenhaffte Juriſten und Sachwaldere haben es nicht übel zuempfinden/ weil ſie hierdurch nicht getroffen/ und keiner wie Judas fragen ſoll/ HErr bin ichs?

In nachfolgender Geſchichte wird deß..

Todes abscheuliche Gestalt weniger als der Rechtshandel geflohen / da die Adler- und Raubvogel-federn alles auffressen und verzehren / was sie belangen können / welches sonderlich von Franckreich zuverstehen / da die Federschacharey oben ansteht / und die Gerechtigkeit welcher Verwaltung verkaufft wird / nothwendig wieder erkauffet / und das Gelt mit Wucher daraus gelöset werden muß.

Albin ein junger und reicher Kaufherr in Gasconien / wurde von seinem Vater zu dem Kramhandel auferzogen / da er doch keinen Lust darzu und lieber mit dem Degen als mit der Ellen umgehen wollen / doch war er gehorsam / und heurate auch eines andern Kauffherrn Tochter / seinen Eltern kindlichen Gehorsam zuerweisen.

So bald sein Vater die Augen zugethan / machte er auch den Kram zu / und begabe sich in das Soldaten-wesen / dahin ihn seine reitzende Lust triebe. Es waren die hohen Ehrenstellen verkaufflich / und sein Gelt mittel machten ihn / in dem er-

ssen

ſten Antritt die Staffel eines Leutenambts beſteigen / dann er nach und nach das Handwerck erlernen und in den Lehrjahren nicht alſobald Meiſter werden wolte.

Auf eine Zeit kame er mit einem Fendrich von einem andern Regiment in Streit / und verhielte ſich ſo verzagt / daß er von jederman verlachet und verachtet wurde. Der Fendrich hatte ihn zwar von Leder ziehen machen / er aber hat nur die Streiche und Stöſſe ausgenommen / ihn aber nicht verletzt / wie er wol hätte thun können.

Sein Haubtmann ſchalte ihn ob der Zagheit für eine feige Memme / ſagte ihm benebens / daß er jhn nicht dulden wolte / wann er ſich dieſer Schmach nicht entſchütten / und als ein tapfrer Soldat verhalten würde. Mein Capitain / antwortete Albin / ich muß euch die Warheit bekennen / was ich bey dieſer Sache für bedencken getragen. Ich bin nicht geflohen und habe meinem Gegner keinen Fußbreit gewichen / ich habe mich geſchirmet / und meinen Feind nicht beleidigen wollen /

weil ich ihn nicht zu töden begehret / und wol gesehen / daß er seinen Degen nicht verstehet.

Der Haubtmann fragte die Ursache / warum er seiner verschont / in dem der Vortheil auf seiner Seiten gewesen? Darum versetzte Albin / weil sein Vater ein vornemer Gerichtsraht und berühmter Federfechter / der mir und den meinigen einen Rechtshandel an den Hals geworffen / wann ich seinen Sohn getödtet hätte / dardurch ich in das Elend verjagt / und mein Weib und Kind an den Bettelstab getrieben worden weren: das habe ich gefürchtet / uñ würde ich für ihn in der gantzen Welt nicht sicher gewesen seyn / daß ich lieber tod / als in dieses Schrifftelings Klauen fallen wolte. Damit ihr aber nicht Ursach habet / an meiner Tapferkeit zuzweiffeln / so stellet mir einen andern / da werdet ihr erfahren / daß ich seiner wol meister werden kan / er seye auch wer wolle.

Der Haubtmann hielte diese Entschuldigung für unstatthafft / und schickte bald

darauf

darauf einen verſuchten Soldaten an/ er ſolte Gelegenheit ſuchen/ſich mit Albin zu entzweyen/und ihn auszufordern. Dieſer gehorſamt dem Befehl/und koñen ſie mit einander für die Klingen. Albin hatte hier nicht mehr eine Rechtshandel zubefürchten/ und hielte ſich mannlich/ ſo daß er auch ſeinen Feind verwundete/ und das Leben bitten machte/ bekennend/ daß er hierzu angereitzt/ und aus Frevel dieſen Streit angefangen.

Nach dieſer Begegniß iſt Albin wieder zu Ehren kommen/ und für einen rechtſchaffnen Soldaten gehalten worden/ viel gaben ihm Beyfall/ daß er Urſach gehabt/ den Rechtshandel gegen einen ungerechten Richter und zugleich Gegentheil/ mehr zufürchten/ als den Tod ſelbſten. Wann der grauſamſte Tod iſt ſchmaugen/ und bey kleinem oder fernem Feuer langſam braten; ſo iſt nicht für minder ſchmertzlich zu halten/ denen Leuten in die Hände gerahten/ die einem alles Gelt aus dem Beutel ſchmeltzen/ und in eine Armuth ſetzen/ die unertäglicher

„ als der natürliche Tod ist. Ein solcher
„ Rechtshandel ist ein dreyständiges
„ Unglück/der Seele schadet es mit Neid
„ und Haß wider den Nechsten/dem Ge-
„ müt in der Ruhe / mit Sorgen und
„ Kümmernuß dem Beutel an Gelt
„ und Vermögen/deßwegen sagt dorten
Sirach: Zancke nicht mit einem Gewaltigen (für Gericht) daß du ihm nicht in die Hände fallest/ und zancke nicht mit einem Reichen / daß er dich nicht überwäge. Sirach. 11.

(X.)

Die Sinnreiche Eifersucht.

„ Das Unglück kommet ungebetten/
„ und darf man keinen Botten
„ darnach schicken/doch sind etliche Sin-
„ reich ihnen dasselbe über den Hals
„ zuführen. Wer soll aber mit dem
„ Schlangenbeschwerer mitleidē haben/
wann er von einer Schlangen gebissen wird.

Keine Gemütesqual ist sinnreicher/als die

die Eiferſucht/ und zwinget ſie die jenigen welche darmit behafftet/ zu wundernärriſchen Händeln. Hier ſoll eine Geſchichte vermeldet werden/welche zweiflen machet/ ob ſie Democritus belachen/ oder Heraclitus beweinen ſoll.

Straton ein Burger zu Rimini/hatte ſich mit einem ſchönen jungen Weibe verheuratet/und wurde mit Augen voll Ehebruchs angeſehen/ von einen jungen Rittersmann/ Septimius genennet/der ſo ſehr verliebet/ daß er Tag und Nacht für der Thür dieſes ſchönen Bildes ſpatzierte. Es war unſchwer zuermeſſen/ was er in den Sinn hatte/ und die urſach ſeines oft wiederholten Weges leicht zuerratten. Dieſes muſte auch Stradon hören und ſehen/ welcher der eiferſüchtigſte unter allen Italienern war/ und der Oren Bekrönung dem Tod gleich hielte.

Mamana (dieſes war des Weibes Name) ſahe ihres Mannes Thorheit wol/ und gleichfals des Septimii Narrenlieb/welcher ſie eine unſchuldige Urſache ſeyn muſte/wegen ſeiner aber ihre Ge-

stalt nicht vernachtheilen wolte / damit sie gar nicht geliebet werden solte: Wie konte sie ihm aber Einhalt thun? seine Gedancken und die Strassen verbieten / war nicht in ihrem Mächten.

„ Eine hohe Ehre ist eine grosse Dienst-
„ barkeit / und eine sondre Schönheit ist
„ keine geringe Beschwernis / und vie-
„ len Versuchungen unterworffen / wel-
„ cher sonstē ein Weib befreyet seyn kan.

Also kame Mamana in grosses Unglück / ob sie wol den Septimium noch anhören / noch ansehen wolte / noch weniger seine Briefe oder Geschencke behändigen / wol wissend / daß solche der Weisen und weisten Weiber Augen verblenden.

Straton glaubte dieses keines Weges / sondern wähnte / weil Septimius in seiner Thorheit beharre / so müsse sein Weib ursach darzu geben / und ihme Hofnung machen / ihrer zugenieſſen. Hielte sie deswegen / als einen Hausfeind sehr übel / da sie ihm hingegen alle Liebe und Treue erwiese. Die Eifersucht hatte ihn so verblendet / daß alles vertrauen bey

ihm

ihm ausgeleſchet und alles Mißtrauen eingewurtzelt / und ſich nicht ausreiſſen laſſen wolte.

Endlich ermüdete ſeine Gedult / in dem Septimius nicht ermüdet um das Haus zuſpatziren / daß Straton entſchloſſen / ſich zu rächen / und zu ſolchem Ende ſagte er zu ſeinem Weibe / ſie ſolte ihre Treue / welche ſie gegen ihn / als ihren Mann rühme / und den Haß ſo ſie gegen Septimium trage im Wercke erweiſen / und ihn in das Netz locken / damit er gebührlich beſtraffet werden könne: Er hätte zwar den Tod / durch ſolches frevle Beginnen verdienet / wolte ihn aber beſcheidenlicher begegnen (dieſes ſagte er nicht von Hertzen / das Weib einzuwilligen vermögend) ſie ſolte ihn nur Ort und Zeit beſtimmen / da er ihn gewiß kluger / und dergleichen Vermeſſen vergeſſen lehren wolle.

Mamana kame ungerne an dieſe Prob ihrer Unſchuld / und wähnte nichts Gutes / konte aber doch nicht weniger / als ihrem Manne gehorſamen. Septimius erfreute ſich zwar daß ihr Angeſicht frundli-

cher gegen ihn/ war aber ſo klug / daß er nicht traute / und wegen ſo geſchwinder Veränderung/ einige Liſt nutzmaſte ; erkaufte deswegen eine von ihren Mägden/ welcher ſie das Geheimnis / als einen löcherichten Hafen vertrauet hatte/ die dann einen Mord zuverhütten/ und Septimio für ſeine Beſchenckung gute Dienſte zu leiſten/ die Meuchelück Stratons hinterbrachte / daß er ſich fürſehen und dem Fallſtrick entfliehen möchte.

Der Ort und die Zeit war beſtimmet/ Straton ſtellte ſich / als ob er verreiſte / nahme aber drey gewafnete Mördersbuben zu ſich/ und verbarge ſich/ auf den Septimium zu lauren. So bald er ſich einſtellte/ wie ſe die Magd den Ort wo Straton ſich verſtecket / da er dann mit ſeinem Knecht/ und etlichen Feuerrohren/ auf den Feind ſo bald loßbrennte und zwange/ daß Straton mit ſeinen Leuten / alle Waffen von ſich geben muſte / und nach ſolchen bande er Straton / und ſchändete ſein Weib mit Gewalt / in ſeinem Beyſeyn / ja lieſſe desgleichen auch ſeinem Diener

zu/und gange alſo ſeinen Weg / mit Ausſtoſſung vieler Schmähworten wieder die vermehrten.

Gleichwie ein Gefangener Wolf/ „ gantz zag und feig iſt/alſo war auch diſer „ Kupler ſeines Weibes/und vermeidet „ die Erzehlung oder Relation, daß Straton: ſolchen Wermuttrunck / wie Hönig hineingeſchlucket / nicht ein Wort darwider geredet/und alle in gebeten/die Sache verſchwiegen zu halten / damit man ja nicht wiſſen möchte / wie er dem Acteon gleich gekrönet worden.

Thorichter Eifer/unglückſelige Schönheit/blindes beginnen / daß eine Gruben grübet und ſelbſt hineinfället / zu beglaubien das Wort der Schrift: Wer die Gefahr liebet / wird darinnen umkommen!

Der getrennte und verſöhnte Eheſtand.

Hütet euch/ſagt die Schrift/ für den Saurteig der Phariſeer/ welcher iſt die Heucheley. Auswendig gehen ſie daher in Schafskleidern/ inwendig ſind ſie reiſſende Wölffe/ die hungert die Unſchuldigen zuverſchlingen. Es iſt eine ſehr-gefährliche Sache/ umb einen falſchen Richter/ der andrer Güter/ Ehre/ Leib und Leben in ſeinem Gewalt/ und darmit nach beliebē ſpielet/ als mit einem Ballon. Soviel gröſſer ſeine Macht iſt/ ſo viel gefährlicher iſt auch derſelben Mißbrauch.

In Languedock lebte vor Jahren ein alter Edelmann/ welchen die Jahre die Keuſchheit ſoltē auferlegt/ und ſein Ambt/ dann er war Richter in der Statt/ ſolte ihm die Geſetze der Erbarkeit für Augen geſtellet haben: Er verliebte ſich aber/ wie die alten Richter und Ankläger der Suſanna/ in ſeines Nachbaren Weib/ welche zu weilen die ſeine zubeſuchen kame.

Am-

Ampliata war mit grosser Schönheit des Leibes / und noch viel gröſſerer „ Schönheit des Gemütes gezieret/zwey „ Sachen die wol beysammen stehen /a- „ ber selten gefunden werden. Sta- „ chis der Richter nahte sich zu Ampliata/ und bliesse ihr den stünckenden Rauch von seiner unzierlichen Brunst in die Augen/Nasen und Ohren/welchē sie/ wie die Bienlein und Tauben pflegen/die den Gestanck eines Äses nicht erdulten kön- nen/mit Verdruß entflohe.

Stachis verdrosse diese Verachtung / in dem sie ihn keiner Antwort gewürdi- get/und ihme dardurch alle Hofnung ent- sincken machen ; gedachte sich deswegen an ihr zu rächen/ und wandelte seine Liebe in vergallte Feindschaft. Die Reichel- list solches Werckstellig zu machē/hat ihm gewiß kein guter Geist in den Sinn ge- geben/weil es zu Zertreñung einer guten Ehe gereichte / und von dem höllischen „ Verleumbder hergekommen seyn „ muß/der dieses Standes ärgster Feind „ ist. „

In

In Ampliata Hauſe arbeitete ein Schneider/genamt Gerard / welches ſich auch Stachis bediente / ein luſtiger und kurtzweiliger Geſell / und dieſen wehlte Stachis zu einem Werckzeug ſeiner hinterliſtigen Boßheit. Er gabe ihm gute Wort/eine Verehrung / und verſprache ihm noch vielmehr / wann er ſich ſtellen würde/als ob er Ampliata und ſie ihn wiederliebte. Gerard war ein luſtiger Kund/ und verſprache ſeinen Fleiß anzuwenden/ ſolches nicht nur den Schein nach zuverrichten.

Er ſpielte ſeine Perſon mit Worten und mit Wercken/daß die andern Hausgenoſſen Urſach nahmen/ der ehrlichen Frauen übel nachzureden; maſſen eines Weibes Ehre/gleich einem Spiegel durch ungeſundes Anhauchen/kan vernachtheilt aber nicht verletzet werden. Ampliata hingegen ſahe dieſen Schneidersgeſellen nicht an / als wann ſie wegen ſeiner Arbeit mit ihm reden muſte / und er in ihrem Hauſe zu Arbeiten pflegte.

Stachis

Stachis merckte/daß der Poß angienge/ nahte sich deswegen zu Livin der Ampliata Eheherrn/ und stellte sich als ein getreuer Freund/und kommet nach langem Gespräche auf die böse Nachrede/ welche wegen des Schneiders und Ampliata unter den Leuten gienge: hätte solches wol verschwiegen / wann ihn nicht die grosse Freundschaft reden machte/ꝛc.

Livin hatte nicht ursache an seines Weibes Ehre und Tugend zuzweiffeln/ doch wolte er gerne auf die Spur kommen/und wuste daß die Weiber/Weiber daß ist gebrechliche Werckzeuge seyn/liesse sich auch bedunckenStachis habe ihm die Warheit gesagt/und es müsse zwischen ihr und Gerard ein heimlicher Verstand seyn; entschlossen beede auf handhafter Thate zu durchstechen. Hierinnen bestärckte ihn Stachis/sagend/daß keine bessere Saiffen solche Ehebeflekung abzuwaschen / als das Blut der Mißhandlenden.

Anderstheils warnet er den Schneider/ und sagte er solte sich stellen / als ob er

in / oder aus der Ampliata Schlafkammer gienge/ und alsdann darvon springen / dargegen bote er ihm Gelt: Dieſes wurde alſo zu Werck gerichtet/ und konte Livin/als ein Altermann / den leichtfertigen Geſellen nicht ereilen/ wolte aber auch ſein Weib nicht ermorden / weil er ihr Verbrechen nicht erweiſen / und von der Obrigkeit nicht ungeſtraffet bleiben würde jedoch mochte er ſie vor ſeinen Augen nicht ſehen/und ſchickte ſie zu ihren Freunden/bevor er ſie einmal über der Sache beſprächen laſſen.

Was ſie zu beglaubung ihrer Unſchuld einwendete / wurde von Livin noch gehöret / noch erwogen/ und machte den Verdacht noch gröſſer / weil Gerard die „ Flucht geinnen/ maſſen das Gerücht „ bey dem gemeinen Mañe dem Brand „ an dem glüenden Ort angreift / ich ſa„ ge/alles zum ärgſten ausdeutet.

Ampliata faſte ihre Seele mit Gedult / und hatte den Troſt eines guten Gewiſſens/GOtt hertzbrünſtig bittend / daß Er ihre Unſchuld an den Tag wolte kommen laſſen/

lassen/wie dann auch nachgehends erfolget.

Stachis vermeinte / daß er nun seine Rachgier etlicher massen vergnüget/ und Gerard genugsam belohnet/der aber übel zu frieden / ein mehrers verhoffet / und sich entschlossen mit Eröfnung der Warheit/wieder Landshuldigung zuerlangen/ deswegen fügte er sich zu Livins verwandten einem/und erzehlet ihm die gantze Sache ; der dann solches Livin anmeldet/und ihn verursacht deswegen selbsten zu besprechen/ja ihn zu zwingen/daß er seine Aussage für dem Unterrichter des Ortes thun müste / welches auch beschehen / nach dem er auf Livins anhalten in das Gefängnis gebracht worden / und nach Offenbarung des Handels auf die Ruderbancke geschmitet worden/ als ein Frevler / Betrüger / Verleumbder und Meidmacher.

Livin nahme also sein Weib wieder an/welche in den Ofen der Anfechtung probiret und gerecht befunden worden daß er ursach gehabt sich mit ihr zuversöhnen

nen. Der alte Neidart aber liesse nicht nach/ diese beede Ehegatten wieder zutrennen/ und Zwist und Uneinigkeit unter ihnen zuerwecken / daß sie recht aus den 31. Psalm sagen können: **Verstummen müssen alle falsche Mäuler/ die da reden wider den Gerechten/ stoltz/ steif und höhnisch**/ und Psalm 140. **Ein böses Maul wird kein Glück haben auf Erden**/ ꝛc.

(XII.)

Der verkappte Student.

DJe hohen Schulen in Franckreich/ sind in diesem mit Africa zuvergleichen/ weilen fast täglich was neues alldar geboren wird. Die Herren Studenten pflegen oft neue Aufzüge zu bringen/ und sind wenigē guten Gesetzen/ die sie studiren sollen/ gefolgig/ sagende: die Jugend müsse verrasen und vertoben: solte sie auch in einen Sacke stecken/ deswegen iener recht urtheile/ es seye ein sehr gefährlicher Schritt / von der Knechtschaft in die Frey-

Freyheit/und von den ersten Zuchtzwang auf die hohen Schulen aller Zucht entnommen wandern.

Migdon ein Jüngling von Perigord wurde von seinen Eltern auf die nechstgelegene Hohe Schul geschicket / welche nicht benennet wird : Wie er aber den Ovidium de arte amandi studiret/ wird nachgehends zuvernemen seyn.

Wenig Tage nach seiner Ankunft verliebte sich Migdon in eine Tochter eines vornemen Burgers/Namens Eleonena/welche schön war/wie der Morgenstern. Ihr Vater Metrobe hatte nicht studiret/war deswegen auch den Studenten Gehässig/und hilte sie für solche Leute/ bey welchen ehrliche Weibspersonen wenig gesichert seyn können. Sein Haus war ihnen verschlossen / wie auch sein Weib und seine Tochter zu keiner Frölichkeit gelassen / wo Studenten hinzukommen pflegten.

Migdon gedachte auf viel Mittel diese Jungfrau anzusprechen / es wolte aber keines gelingen : endlich gibt er des Metrobe

trobe Knecht Gelt/ er solte Urlaub begehren/und erdichten / daß er von seinen Eltern nach Hause entbotten / und ihme nicht länger Dienste leisten könte. Metrobe wolte er solte sich gedulten / biß er einen andern Knecht an seine Stelle bekommen möchte/und dieser war Migdon/ dergleichen Stallung verkappt/ der wegen des Lohns sich leichtlich erhandlen und bedingen liesse.

In diesen Stand wuste er sich sehr wol zu schicken / daß sein Herr wol mit ihm zufrieden / merckte aber nicht daß er auch einen Diener für seine Tochter / angenommen/ massen er sich bey Eleomena angenehm zu machen wissen / welche er zu einer Bulheurat/ aber zu keiner Freyheurat haben wolte.

Die Mittel der Liebeskranckheit sind so wol/oder für sie so übel ausgeschlagen/ daß Eleomena an der unjungfräulichen Wassersucht kränckelte/welches die Mutter beobachtet und ihrem Manne eröfnet. Metrobe / der die Ehre seiner Tochter und seines gantzen Geschlechtes liebte/

hielte

hielte ſich für den unglückſeligſten Vater/ als er hörte/daß der Knecht das Trojaniſche Pferd/oder der Hauſeſel ſo dieſes Unheil eingebracht / lieſſe ihn deswegen unverzögert in die Gefängnis werffen / willens ihn nach Gebühr zubeſtraffen.

Migdon ſagte / daß er kein Knecht/ ſondern von Perigord ehrlicher Leute Kind / und daß ihn die blinde Liebe zu ſolcher Thorheit verleitet : dieſes wurde ihm nicht geglaubt/ſondern für eine Liſt gehalten/ſein Leben zu friſten / und hat Metrobe einen abſonderlichen Botten nach Perigord abgeſchicket / die Warheit zubekundſchaften.

Nach deme ſich nun die Sache/ angegebner maſſen befunden / iſt das Urtheil dahin eröfnet worden/daß Migdon Eleomenam zu Kirchen und Straſſen zu führen / und ihr ehelich beyzuwohnen ſchuldig ſeyn ſoll. Hierrin wollen ſeine Befreunde / welche höcheres Standes waren/nicht willigen / und bemühten ſich die Sache an das Obergericht zu bringen. Migdon aber wolte darein nicht verſtehē/

ſich der verdrußlichen Gefängnis zuentſchlagen.

Alſo kame beſagter Student entkappt in Metrobe Haus / nicht mehr als ein Knecht/ſondern als ein Eidam / und hat auch nachgehender Zeit ſeine Befreunde verſöhnet / welche zu geſchehenen Sachen das beſte reden/und auf dieſes einige Mittel hat Metrobe ſeiner Tochter wieder zu Ehren helffen können / lernend den Spruch des Weiſen Mannes : Haſtu Töchter / ſo verwahre ihren Leib / und verwehne ſie nicht. Und iſt deine Tochter nicht ſchamhaftig / ſo halte ſie hart/auf daß ſie nicht ihren Mutwillen treibe / wann ſie ſo frey iſt/ und annimt/ was ihr werden kan. Sirach am 7. und 26. Cap.

(XIII.)

Der Ehrlose Ehemann.

DJe Diebszunft iſt vielleicht an keinem Ort in der Welt gröſſer/ als in der Welt-groſſen Statt Paris / da nicht nur ledige Geſellen/ſondern auch beweibte/mit ihres gleichen leichtgeſinnten Dirnen/wie unſchwer zuermeſſen mit begriffen. „ Wer einmals die Ehre an einen „ Nagel gehencket/ der nimmet ſie ſelten „ wieder ab / und iſt die Eigenſchaft der „ Laſter / daß ein Abgrund den andern „ ruft/ich will ſagen/daß ſie wie eine Ketten ineinander geſchloſſen / und die mit „ ſolchen verſtricket/von den Fürſten der „ Finſternis gefangen geführet werden. „

Dieſes wird erhellen aus nachgehender Geſchichte / in welcher ein Ehemann ſeiner Treue vergeſſen/aller Empfindlichkeit der Eiferſucht entbrochen / ſeines eignen ehrlichen Weibes unehrlicher und treuloſer Kupler worden.

Lupercus dem anſehen nach ein ver-

nemer Edelmann (gestalt diese Gesellen ihnen durch prächtige Kleider einen Zutritt zu machen pflegen) verliebte sich in Agnes eines Krämers Tochter / welche eine schöne und Tugendsame Jungfrau war / handelte auch sein Werbung der massen wol / daß ihm der Vater seine Tochter/und mit ihr eine ziemliche Aussteure gabe.

Dieses Schaf kame unter reissende Wölffe/und hat sich doch aus sonderlicher Göttlicher Beschirmung für ihnen klug und glücklich geschützet. Sie war kurtze Zeit in dem Ehestand/ da sahe sie mit Erstaunen/ daß ihr Mann ein Leben führte/ daß noch ehrlich/noch lang beständig seyn noch bleiben konte/ und das alles / was er von seinem Herkommen und grossen Mitteln geschwetzet/ erdichte Fabeln und listiger Betrug seyn müsse. Doch war sie bereit mit eingeflochten/daß sie sich von diesem losen Buben nicht freyreissen konte/ ja sie hätte bereit Vater und Mutter verlassen dem Manne anzuhangen.

Er zoge fast wochentlich in ein andres Haus/

Haus/wie einer der das Liecht scheuet und nicht wolte erkennet seyn/wegen einer oder mehr Mißhandlungen. Alle Nächte kommen viel Frembde zu ihm / welche heimlich mit ihm redeten / und endlich bekennete er ihr / was sie künftig erfahren muste / daß er einer von den erbarsten Mäntelzuckern/ein guter Gesell / aber ein Raubvogel / aus welchen / wann sie viel Aas genossen / Galgenvögel zu werden pflegen.

Das Weib erstaunte ob dieser Zeitung/und bemühete sich/ ihn auf einen sicheren Weg zu bringen / weil dieser ihn endlich zu den Verderben leiten würde: er aber hatte aus diesem Handwerck bereit eine Gewonheit gemachet/und wolte die gute Vermahnung noch hören/ noch sich daran kehren; daß dieser Kolensack sich vielmehr mühete den Meelsack zu schwärtzen / als von selben weiß zu werden gedachte.

Der Zügeiner Stücklein sind Kinderwercke gegen diesen Diebskünstlern / und haben sie tausend neue Liste ihre Ar-

heit belohnt zu machen. Jene betrügen nur die Bauren / diese die verständige Stattleute / unnd fangen gern grosse Fische. Das Handwerck ist zwar gefährlich / aber bey der Gefahr ist Gewinn / und nach ihrer Meinung auch Ehre / wie in dem Kriege / und sterben in guter Gesellschaft; ja sie werden in einem edlern Element / als in der Erden / nemlich in dem Luft begraben / und zwar mit viel weniger Schmertzen / als man sonsten auf dem Siechbette zuerleiden pfleget.

Als nun Agnes diese Schertz-ursachen nicht für richtig halten wolte / und ihm die grosse Seelen-gefahr in dergleichen Sünden zu leben zu Gemüt führte / nennte er sie Aberglaubisch und närrisch / daß also unter diesen Kindern der Finsternis und des Liechtes / so wenig Vergleichung / als zwischen Nacht und Tag gewesen. Damit nun Leupercus sein Weib in ihrem Register sehen möchte / wolte er sie mit seinen Gesellen und ihren Gespielinen in Kundschaft bringen / da sie dann ein wunderliches Hauswesen / oder vielmehr unwesen

wesen gefunden / welches zubeschreiben unvonnöthen ist/und also beschaffen / wie es unter Huren und Buben herzugehen pfleget.

Hierüber hatte nun Agnes ein so grosses Abscheu / als über einem Aaß / deren doch so zu reden sehr viel weren / die in ihren Diebshändel lebendig Todt zu nennē. Sie vermeinte/daß sie in einer andern Welt were / oder in einem verzauberten Schloß / oder in dem Venusberg unter beleibten bösen Geistern / zumahlen / weil ihrer zween von den Beutelschneidern sich in sie verliebten / und solches auch Unperco ihrem Manne ansagten / sonder Gebränge / wie dann unter diesen Leuten alles gemein / daß sie in ruchloser Verträulichkeit dahin leben / und hatte er auch bey ihren Weibern dergleichen Gunst erlanget / deswegen sie nun Gegenpfand nehmen wolten.

Wol/sagt er/die Närrin ist noch jung/ und zu diesem Handel nicht abgerichtet/ es traumet ihr noch von der Ehre / welche Einbildung alle Freude verhindert.

Sprechet ihr zu und beschwatzet sie/meine Einwilligung habt ihr schon erlanget. Auf diese Verlaubnis machen sich diese zween zu der verständigen Agnes und suchten alle Höflichkeit herfür / sich angenehm zu machen: sie aber verstopfte ihre Ohren / wie die klugen Schlangen vor dem Beschwörer/seufftzete und girrete wie ein einfältiges Täublein / GOtt wolle sie von diesen Raubvögeln erlösen. Ihr Stillschweigen gab ihnen Anlaß von den Worten zu den Wercken zu kommen/ fanden aber solchen Widerstand / daß sie sich des Platzes nicht bemächtigen konten.

Als sie nun nicht ablassen wolten / bedraute sie die Gesellen / sie wolte es ihrem Manne ansagen / der sie darumb zu straffen wissen würde; sie aber versetzten/ daß ihr Mann mit ihren Verfahren wol zufrieden/ und ihnen verlaubt eine Prob zu thun. Hierüber befragte sie Lupercum/ der dann mit ja geantwortet / weil unter Freunden alles gemein seyn soll/ und ihre Weiber auch ihm zu willen gewesen/ daß

also

alſo die Billigkeit (eine Tugend die „ unter den Dieben des Galgens wehrt „ iſt) erfordere / ihnen dergleichen bey ihr wieder zuverſtatten / und beſchehe ihm hierinnen ein groſſer Gefallen.

Was iſt das für eine Sprach / eines Mannes zu ſeinem Weibe ? der ſie ſchützen ſoll / will ſie andern zu benutzen untergeben : der ihre Ehre verfechten ſoll / will ſie andern zu ſchänden vorſtellen ; ja er läſſet ſie bey Nachts ein / mit Gewalt zu rauben / was ſie ihnen mit guten willen nicht verſtatten wolte. Sie ſetzten ſich alſo / in ihres Mannes Abweſenheit / zu ihrem Bette / und bedrauen ſie mit dem Dolchen auf ihre Bruſt / ſie zuermorden / wann ſie ihres Willens nicht werden wolte / und das geringſte Geſchrey würde hören laſſen.

In was ängſten dieſe Agnes geweſt / iſt nicht auszuſagen / ſtellte ſich alſo / daß ſie gezwungen / ihnen lieber willfahren / als ſterben wolte / ſie ſolten ihr nur den Raum laſſen / daß ſie ſich einer unhöflichen Bürde / in dem Nebengemach entladen möch-

te/welche ihr der Schrecken verursachet und dann solte einer beobachten/ob alle die Leute in dem Hause entschlaffen.

Beedes wurde von den Ehrendieben gewilliget/und hatte sich der eine ausgezogen und in das Bett geleget/ sie aber hat/ aus sondrer Schickung GOTtes Zeit gewonnen zuentlauffen/ und ihrer Eltern Hause zuerlangen / als ein Freystatt ihrer Ehre / erzehlend wie übel sie geheuratet/und in was Gefahr sie von ihren ehrlosen Ehemann gesetzet worden.

Der nun wegen der Hausleute wachen sollen / kame wieder und wolte sich auch niederlegen/fande aber seine Gesellen/an stat der Agnes in dem Bette / vermeinend/daß Lupercus ihnen diesen Possen gerissen / und beschlossen diese beede sich mit vielen Stössen an ihm zu rächen. Folgenden Tages / als sie ihn begegnen/ schlagen sie mit Prügeln auf ihn zu/ohne Wortwechslen : Lupercus zoge so bald von Leder und durchstiesse den einen/ daß er zu Boden sancke : der ander aber war nicht faul mit seinen Degen/ jaget denselben

ben gleichfals dem Luperco durch die Rippen/und entflohe.

In dem nun / bey ſo harten Winter/ dieſe Wölffe einander auffraſſen / wurde das fromme Schäflein für ihnen geſichert und von ihren ehrloſen Ehegatten entbunden / daß ſie wol mit dem König David hätte rühmen mögen / Pſal. 82.

Daß GOTT den Geringen und Armen errette / und ihn erlöſſe aus der Gottloſen Gewalt.

Die beharrliche Demut.

„ DEn demütigen giebet GOTT
„ Genad / und ihr Gebet dringet
„ durch die Wolcken / und vermag viel /
„ wann es ernstlich ist. Hat es nun
„ solchen Gewalt bey GOtt / wie solte es
„ auch nicht viel bey den Menschen ver-
„ mögen. Doch muß die Demut be-
harren und das Gebet anhalten / wann es überwinden und der Halsstarrigkeit obsiegen soll / wie aus nachgehender Geschichte umbständig erhellen wird / in welcher eine demütige Tochter ihren murrischen Vater mit gewaltsamer Süssigkeit zu Einwilligung ihres Verlangens bewogen.

Apheton ein Edelmann aus dem Delphinat bürtig / wurde von seinen Vater Pegasio in Welschland gesendet / die Ritterlichen übungen alldar zu lernen und sich mit wolständigen Sitten zu schmücken. Sein Aufenthalt war die schöne Statt Sieña / welche er wegen der reinen Sprache / des reinen Lufts / und der Inwohner Höflichkeit wehlte. Er

Er übte sich alldar in Fechten/ Reiten/
„ Dantzen und mit Frauenzimmer
„ umbzugehen/massen (wie Belley bey-
„ rucket) in Italien das Bulen so ge-
„ wohnlich/als das Trincken in Teutsch-
„ land. Fast alle Handlungen sind erst-
lich freyen Willens/ nachgehends Rohtsachlich und verbündig: also beschahe es auch mit Apheton Liebsschluß/ daß aus beginntem Scherze Ernst worden.

Er hatte bey einer Frölichkeit seine Augen auf eine Burgers Tochter gerichtet/ und derselben mit mehr Höflichkeit / als Liebe zugesprochen; Sie aber hingegen ist von der schönen Gestalt und holdseligen Geberden des Frantzosens in Liebe entbrannt/ und hat auch ihn darmit angefeuret; massen fast zu schwer ist / bey einem Feuer stehen und sich nicht wärmen / als geliebet werden/ und nicht wieder lieben. Weilen zumalen Acindia eine gute heurat zu thun verhofte/ und Apheton ein so Tugendsame Jungfrau zu besitzen / sich für überglückselig schätzte.

Die Sache zubeschleinigen und zuer-

leichtern suchte Apheton Freundschaft zu der Acindia Bruder Stiriack genannt/ und gewane ihm das Hertz ab/daß er und seine Schwester diesen Fremden gleichsam in die Wette liebten/ und Acindia Flammen viel schmertzlicher / Stiriacks Neigung brünstiger scheinten. Die Windstille auf dieser verliebten Seefahrte/ war ein Zeichen eines baldfolgenden ungestümmen Wetters / welches daherkame.

Payson ein Edelmann des Landes muste sich wegen etlichen Angelegenheiten zu Sienna aufhalten / und als er die Acindiam in der Kirchen gesehen / hat er solche übertreflichkeit in ihrem Angesicht gefunden / und solche Anmütigkeit in allen ihren Geberden / daß er dardurch gleichsam bezaubert/und umb sie zu werben entschlossen / weil er andrer Gestalt seiner Liebe zugeniessen / kein Mittel ersehen mochte; Er kame aber viel zu spat/ dann dieser Brief schon von einem andern versiegelt/ und konte sein Nam nicht mehr hineingesetzet werden.

Acindia

Acindia und Apheton hatten bereit ein Eheversprechen schrifftlich verfassen lassen/ und solte desselben Vollziehung biß zu Aphetons ruckkunfte (welcher seines Vatern Einwilligung mitzubringen versprochen/) ausgestellet verbleiben. Ihre Frau Mutter wolte sie leichtlich auf ihre Seiten bringen / und hatte der Bruder bereit Wissenschaft von ihrer liebe/ welche damals in den Schrancken der Erbarkeit beharrte/ daß also der Handel auf guten Füssen stunde.

Wie bey so gestalten Sachen/ Payson willkomm seyn können/ ist unschwer zuermessen. Acindia mochte nicht zweyen Herren dienen / jenen den Frantzosen wolte sie anhangen und diesen verlassen/ ja verachten und verlachen / sich der Beschwernis so unangenehmer Aufwartung zuentschütten.

Payson erführe / woher diese Abweisung kame/ und wolte erstlich mit Hinterlist/ solche Ehestifftung unterbrechen/ nachmals/ wann der Fuchsbalch nicht helffen/ wolte/ die Löwenhaut hervorsuchen/ ꝛc. Zu

diesen

dieſem Ende findet er Gelegenheit / des Apheton Eltern zuberichten / wie ihr Sohn in einer Heurat ſtände / mit eines ſchlechten Burgers Tochter zu Sienna / und alſo ihren gantzen Geſchlecht eine Schande zuziehen wurde.

Dieſes würckte ſo viel / daß Apheton von ſeinen Eltern befehlt wird / von Sienna ſich zuerheben / und die andern Stätte in Italien zubeſehen / und alsdann wieder nach Hauſe zu kommen. Er vermerckte daß dieſer Befehl eine geheime Urſach haben / und ſeine Liebe Verkundſchafteſt ſeyn müſſe / antwortetend / daß er ihnen / zu folge Kindlichem Obliegen / gehorſamen wolle / damit man ihm nicht etwan die Geltmittel entzöge / und begehrte zu berührter Reiſe einen genugſamen Zehrpfennig / welcher ihm auch gereichet wurde: doch verbliebe er zu Sienna / vermeinte er were ſeiner Liebſten mehr verbunden / als ſeinem Verſprechen / und ſeiner Eltern Gebotte.

Payſon ſahe ſeinen Gegner nicht weichen / und lieſſe ſich etlicher Drauwort gegen

gen ihn vernemen: damit richtete er aber auch wenig aus / massen der Frantzosen Gebrauch nicht ist / daß sie der Italiener Wort fürchten solten / und war eine „ grosse Thorheit / daß Payson sich mit „ Gewalt beliebet machen wolte. Es hatte der andre die älteste Verpfandung und ein haftendes Recht auf Acindia / daß er also der Orten nichts mehr zu suchen/und die Bezahlung nicht an ihn gelangete.

Bey der Bedrauung liesse es der Pisaner nicht verbleiben / und wäre die Sache Mann für Mann auszutragen gewesen/ so hätte er sonderszweifel den Kürtzern gezogen: Stiriack aber war die Gewonheit besser bekannt / und warnete seinen verhoften Schwagern / er solte sich nicht ohne Geferten betretten lassen/Payson hatte bereit 6. Meuchelmörder geworben / mit welchen er in der Stait spatzierte/und seinen Feind suchte.

Apheton sagte / daß er ihm darzu nicht Ursach gegeben/und daß er bey so gerechter Sache/6 mahl 6 nicht fürchtete/daß es ein Anzeigen eines feigen Hertzens / sechs

wider einen zu wafnen. Als auf eine Zeit Stiriack mit Apheton in der Statt spatzierte / kame ihnen Payson mit seinen Leuten entgegen/und schrie/ daß Stiriack sich beseits machen solte / dann es ihm nicht/sondern den Frantzosen gelte. Er aber antwortete / daß gegen sieben einer nicht fechten könte / und daß er dem schwächsten Theil nicht ablegen wolte.

In dem ersten Antritt erlegte Apheton seinen Gegner / den Payson / und Stiriack gleichfals einen / von seinen Gehülffen. Die vier andern brachten sie nach scharffem Gefecht in die Fluchte / doch wurde Apheton auch sehr verwundet/und in Acindia Haus gebracht / die ihn dann benebens ihrer Mutter gedienet / und seine Heilung besten Vermögens befördert. Bevor aber solche vollendet/ klagten des Pisaners Befreunde / wider Apheton/und brachten zu wegen/daß er/als ein Mörder in das Gefängnis geworffen wurde ; nicht ohne Lebens-Gefahr/ weil sie falsche Zeugen wider ihn aufgestellet/die ihn dieses Todschlags halben beschuldigten.

Was

Was thate Acindia? sie behandelt den Kerckermeister/daß er sie zu ihren Liebsten in das Gefängnis lässet / und giebet ihn so viel guter Wort / daß sie seine Kleider/ und er die ihrigen anziehet / und solcher Gestalt die Gefängnis mit der Freyheit erfreulich verwechselt. Er fande Stiriack auf einem Landgut verborgen / erzehlte ihm die grosse Treue / welche ihn seine Schwester erwiesen/erwartend/ ob sie vielleicht dardurch in Gefahr kommen möchte? auf welchen Fall er sich lieber wieder an ihre stat stellen/ und für sie sterben wolte.

Die Warheit des Verlaufs drange endlich mit ihren Sonnenstralen in die Finstre Gefängnis / und stunden die falschen Zeugen in Schanden/ weil alle Anwesende Beglaubten / daß Payson Apheton angegriffen / und er so wol / als Stiriack sich zuvertheidigen gemeinet/ in dieses Unglück geraten. Hierauf wurde Apheton und die an seine Stelle getrettene Acindia freygesprochen/ doch hielte sich Apheton noch in grosser Gefahr / weil er wuste/

wuste / daß Payfous Freunde ihm den Tod geschworen/und etliche 100. Kronen auf sein Haubt ausgebotten.

Wegen solcher Ursachen nahme Apheton seinen Weg wider nach Hause / und hinterliesse seiner Vertrauten ein schriftliches Eheversprechen/ mochte aber seinen alten Vater nicht bereden / daß er seinen Willen zu solcher Verehlichung gegeben hätte/ob er zwar die Gefahr / aus welcher sie ihn gerissen/mit umbständen erzehlte.

„ Die Verliebten dichten ihnen selb-
„ sten Träume/und vermeinen / es seye
„ einem jeden wie ihnen: also hofte auch Apheton/wann sein Vater Pegasius die Acindiam nur sehen konte / so würde er ihre Person belieben / und sie gerne zu einer Schnur an- und aufnehmen.

Dieser Hofnung schreibet er an Stiriack / daß er seinen Vatern nun mehr zu Vollstreckung seines gethanes Ehegelübdes beredet / und solte er ihm die höchste Freundschaft erweisen / und mit Acindia zu ihm in Franckreich eilen / ꝛc. Stiriack folget dieser Nachrichtung / wolwissend/

send/daß seine Schwester hierdurch einen reichen Frantzösischen Edelmann erlangen würde/ findet aber die Sache gantz anderst beschaffen/als er nicht verhoffet.

Der alte Pegasius schalte die Acindia für eine leichtfertige Dirne/ welche seinen Sohn verführet/ und noch biß in ein anders Land nachlauffe: daß er ihn nicht in Welschland geschicket sich an Hurein zu hencken/ꝛc. Diese Schmähwort dulte die Acindia mit grosser Gedult und Demut/ daß der Alte vielmehr des Schändens/ als sie der Ehrerbietung müede worden. Stiriack aber wolte seine Schwester wieder in Welschland überführen/und sie durch Pegasium nicht verunehren und verschmähen lassen.

Auf eine Zeit/ als der Alte dergleichen Schandwort sehr viel wider sie außstiesse/ mit welchen dieses weisse Papier nicht zu beflecken/ antwortete sie mit aller Demut und Sittigkeit/daß ihr hierinnen unrecht geschehe/und erbietig seye/ sich besichtigen zu lassen von etlichen Matronen: daß sie auch keine Gedancken gehabt seinen

Sohn

Sohn zu heuraten/wann er nicht umb sie geworben / und ihr freywillig / so wol mündlich als Schrifftlich die Ehe zugesaget hätte ; wolle sich auch vergnügen eine Magd zu seyn/ der jenigen / welche er an ihre stat freyen möchte.

Es liesse ihm aber der Alte diese Tugend der demütigen Acindia nicht zu Hertzen dringen/sondern wolte haben sein Sohn solte ein Weib/seinem Stande gemäß/nehmen; ja/er beharrte hierinnen so gar/daß Apheton und Acindia entschlossen lieber in ein Kloster zu gehen / als anderwerts sich zu heuraten. Dieses Entschlusses lachte sein Vater und vermeinte daß es ihme nicht Ernst / wie er nachgehends erwiesen/ und bald nach Stiriacks und Acindia Ruckreise/das Probjahr eines sehr harten Ordens angetretten.

Pegasius hatte sonsten keinen Sohn und muste erfahren / daß er über seine Kräfften ein strenges Leben beginnet / und wegen besorglicher Gefahr von den Mönichen wieder nach Hause geschaffet worden/ da er in sehr grosser Traurigkeit gelebet

gelebet/und/wie noch des weisen Mannes Ausspruch: solche die Gebeine verzehret/ mit einer eilenden Schwindsucht befallen zu werden/ fürchten muste.

Als nun der Vater diesen Zustand sahe/änderte er seine Meinung blötzlich/und befragte Apheton: Ob er Acindia aus freyen Willen die Ehe versprochen? Als er nun mit Ja geantwortet/und so wol ihre Tugend/als Treue und Schönheit gerühmet/ daß er sich glückselig schätze in der Ehe/welche zwischen ihnen für GOTT geschlossen seye zu sterben. Wol sagte der Vater/was GOTT zusammen gefüget/ das soll kein Mensch nicht scheiden/ und willigt: also in den lang verlangten Ehestand ihrer beeden.

Mit dieser erfreulichen Zeitung/ wurde Apheteus Geist gleichsam wieder lebendig/ und theilt solche also bald seiner Acindia mit/ benebens einem Schreiben seines Vaters an ihren Brudern/der sich bewegen lassen/ mit ihr nochmals über Gemua nach Franckreich zu reisen/ und wurde alsdann besser empfangen/ als

das

das erste mal/und sie von Pegasio/ als eine Schnur wol aufgenommen.

In was glücklicher Ehe diese beede gelebet ist nicht wol zuvermelden: Ihre süsse Liebe erneurte sich täglich/und bekennte Pegasius/daß ihn die beharrliche Demut der Acindia/welcher er oft nach gedacht/sein Hertz (das sonsten steinern) erweicht/und mit ihr seye Heil und Segen in sein Haus eingegangen. Ist und bleibet also war/was Maria in ihrem Lobgesang rühmet: GOtt widerstrebet den Hoffärtigen/aber den Demütigen giebet er Gnade. Luc. 1.

(XV.)

Die Seiten Buler.

ES ist eine schändliche Sache/ wann ein Eheweib beliebe träget/ daß ihr viel Jünglinge aufwarten/ und sich schön beduncken lässet/weil es diejenigen sagen/ welche sie mit Augen voll Ehebruchs ansehen. Daraus kan viel Unglücks entstehen/ welche ein solche stoltze Närrin

niche

nicht vorbedächtig außrechnet. Unter den Geschencken die Isaac seiner Rebecca gesendet/ waren auch Armbänder und Ohrgehänge/ dardurch zuverstehen / daß die Weiber nicht nur ihrem Mann getreu seyn sollen/mit ihrer Hände Wercken / sondern auch mit den Hertzen/das durch die Ohren muß gewonnen werden.

Peregrina/ eine Jungfrau zu Coblentz hatte diese Eitelkeit in dem Kopf/welche grosses Blutvergiessen verursachet/ indeme sie nemlich in guten Friede / mit Censor ihrem Manne gelebet/ so lang sie ihre Augen auf ihn allein gerichtet/ der sie wieder geliebet und geehret.

Es fügte sich aber/ daß Peregrina von Maurin und Amphion zweyen Jünglingen des Ortes wolgefiele / und Belieben truge/daß sie von ihnen die Schönste und Holdseligste unter allen Weibern genennet wurde (massen ihnen solcher Ruhm die lieblichste Musica ist) und hatte Peregrina keines weges in Willens böses zu thun und ihrer Ehepflichte zuvergessen/

sen/mit dieser Jünglinge Lobsprüche aber/ liesse sie ihr gerne die Ohren küßlen.

Es war ihr unmöglich diese zwey „ Pferde zugleich in dem Zaum zu hal„ ten/ich sage Pferde/weil die H. Schrift „ die Ehebrecher zu müssigen und wieh„ renden Hengsten vergleichet/ und hat-te Maurin den Vorzug / deßwegen Amphion eiferte / und mit scheelen Augen ansahe/daß sein Seitenbuler mehr begünstiget war/ als er. Sich nun sicherlich zu rächen / bedachte er sich nicht lang / und sagte Censor / der Peregrina Eheherrn/ daß Maurin seinen Acker besamen wolte/ er würde wissen/wie ihm zu lohnẽ: wie wol Peregrina und Maurin nur dem Schein nach/und nicht im Wercke übels thäten.

Mit solchen Zeitungen lassen sich die Männer nicht gerne betrügen/ und wolte Censor dem Maurin alsobald Tod haben/ wann er sich nicht für ihm gefürchtet und wider Stösse hätte zugewarten gehabt; deswegẽ machte er sich an den Schwächsten theil/schläget dz Weib und stösset sie in seinen Keller/der ihre Gefängnis seyn solte/biß

te/biß ihr die Schönheit vergehen/ und sie ihren Stoltz möchte fahren lassen. Sie schutzte zwar ihre Unschuld für/ und hatte auch würcklich nichts böses begangen. Censor aber war von seinem Wahn also eingenommen/ daß er keine Ohren hatte sie anzuhören.

Als sie sich nun von aller Menschenhülffe verlassē sihet/ findet sie mittel Maurin ihren Zustand zu berichten/mit Bitte sie aus dieser Trangsal zu retten/und wieder zu ihren Freunden zu bringen. Maurin wuste/daß nichts unehrliches zwischen ihnen vorgegangen/ hatte deswegen grosses Mitleiden mit ihrer Unschuld/ und weil er daran Ursacher seyn solte/ so setzte er ihm für/Leib und Leben in die Schantze zuschlagen/und sie wieder auff freyen Fuß zu stellen.

Zu Nachts bricht er mit Gewalt in Censors Haus/eröfnet den Keller/ und führet sie zu ihren Freunden/ wie sie begehret/damit er keines Raubs angeklaget werden möchte.

Als ihr nun Maurin einen solchen an-

genemen Dienſt geleyſtet / und ſie gerettet von der Hand ihres tyranniſchen Mannes/wolte ſie ſich gegen ihn wieder Danckbar erweiſen/und bezeugte ſich ſehr freundlich gegen ihn/jedoch ohne Nachtheil ihrer Ehre: Sie wuſte aber nicht / daß Amphian Urſacher dieſes Unglücks geweſen/ und war nicht weniger auch höflich gegen ihn als zuvor/daß er bey ſich bereute / daß er ſie aus blinder Eiferſucht meuchelliſtig verrahten hatte.

Als nun dieſer Amphion auf eine Zeit mit ihr zu ſprechen kame / und vermerckte wol/daß ſie ihres Mannes gerne gar were ledig geweſen/gedachte er/daß derjenige welcher ihr einen gröſſern Dienſt leiſten würde/als Maurin / nemlich ſie zu einer frohen Wittib machen / ſonders zweiffel noch gröſſer Danckbarkeit zugewarten haben würde. Beſtellt alſo zween Meuchelmörder / die den Cenſor auf ſeinem Landgut den Garaus machten / gegen einer bedingten Belohnung/ und nahmen ſie ihm auch alles/was er hatt/ zogen ihn die Kleider aus/und entflohen / daher die

Mut-

Muthmassung daß es Rauber gewesen/ die den Anschlag auf Censor gemachet.

Es war aber nicht genug/ daß der Streich vollbracht/ sondern Peregrina muste wissen/daß er von Amphion hergekommen/ damit sie solchen danckbarlich belohnen/ und sich an ihn ehelich ergeben solte. Sie war in Leidkleidern wegen dieses trauerfalls/ihr Hertz aber schwebte in Freuden; als sie aber hörte/ wie es hergegangen/under in allen seinen Sünden hingestorben/ da beweinte sie ihn mit bittern Threnen/gedachte sich auch an den Mörder zu rächen/ und eröfnete alsobald der Obrigkeit/ was sich Amphion gegen ihr freywillig berühmet/und danckbarlich zubelohnen begehre.

Als nun Amphion über dieser That befragt worden/ hat er ohne die Marterbanck bekennet/daß er den Censor ermordē lassen/ und deswegen umb ein gnädiges Urtheil gebetten: Beklagte sich aber über den grossen Undanck der Peregrina/ welche ihn so übel gelohnet/ daß er sie von einen bösen Mann befreyet hatte; noch viel

mehr betrübte ihn/ daß er vor seinem Tod verstehen muste / daß Peregrina mit Maurin seinem Seitenbuler verlobt/und daß er der Früchte geniessen solte / zu welchen er ihm den Weg eröfnet. Ein neidischer sihet scheel wann einem andern was gutes wiederfähret/wann er aber daran ursach ist / so möchte er verzweiflen / wie auch fast solcher gestalt Amphion gestorben.

Er hatte in den Busch geschlagen / ein andrer hat die Vögel gefangen : er hatte gesäet/ein andrer eingeerndet / dieses wär eine rechtmässige Bestraffung seiner ersten meuchellistigen Verleumdung / und seiner schändlichen Mordthat. Peregrina aber hatte auch mit Maurin keine gute Ehe/vielleicht / weil sie nicht nur das böse / sondern auch den Schein des Bösen/nach des Apostels Vermahnung/hätte vermeiden sollen.

Der

(XVI.)

Der ungetreue Bottschafter / oder Abgesandte.

WEr seines Muts kein Herr ist/kan „ andere Geschäfte selten wol ver- „ richten. Wer sich durch die Liebe „ blenden lässet / kan nicht fürsichtig ge- „ nennet werden / und andern getreu „ seyn/in dem er ihm selbsten und seinem „ wolergehen ungetreu ist. Die Liebe „ träget ein Band für den Augen / und „ sihet nichts/ als was zu seinem thörich „ ten verlangen dienet.

Zween Teutsche Fürsten / die Ehren- wegen nicht zu nennen / hatten einen Grentzstreit, wie Nachbaren leichtlich er- regen/ und wolte die sache mit den Degen ausführen; doch sendete der eine zuvor ei- nen Bottschafter oder Abgesanden zu sei- nem Gegner/mit Vollmacht / die Sache in der Güte beyzulegen/ und biß auf sein Gutheissen zu schliessen ; weil dieser der Schwächste/ und befürchtet der Gewalt möcht für Recht durchdringen.

Der Herr Abgesandt wurde zu der Tafel gebeten/da man auf gut Teutsch/ lang in die Nacht/zusammen zechte/Ceres hatte ihm den Bauch / Bacchus zugleich das Gehirn angefüllet / und die Frau Venus kame auch darzu. Er war zu Sitzen gekommen/gleich gegen der Fürstin über/und hatte ihn der Wein so entblödet/und erhitzet / daß er sich in ihr schönes Angesicht und entblöste Brüste brünstigst verliebte. Als man aufgestanden/ gabe er solches mit Wercken und Worten/ die seiner Person sehr übel anstanden/zuverstehen.

Der Fürst/in welches Gegenwart sich diese Ungebühr begeben / eiferte über solches erkühnen / und wolte ihm einen Schimpf erweisen? Die Fürstin aber besänftigte seinen Zorn / und sagte daß man sich dieser Begebenheit vortheilig/ jedoch ihrer Ehre ohne Nachtheil gebrauchen müsse. Ich will/sagte sie/den Narren bey der Nasen herumführen / und ihn mit falscher Hofnung unterschreiben machen/was wir wollen / setzet nur den Frie-

den

den auf / wie ihr verlanget. Dieſes geſchahe / und der Geſande unterzeichnete alles / mit Verſprechen ſeinen Gn. Fürſten und Herrn einwilligen / und das Erhandelte beſtätigen zu machen / in Hofnung der Fürſtin zugenieſſen / wann er wieder zurucke kommen würde. Alſo zoge der Herr Abgeſande mit ſeinem Uriasbrief nach Hauſe / und zeichte ſeinen Fürſten ſeine Verrichtung / der alſobald ſahe / daß er verrahten / und aus Unverſtand oder aus Untreue zum Höchſten vernachtheilt worden were: lieſſe alſo den Geſellen in das Gefängnis werffen / und den Kopf für die Füſſe legen.

Nach dieſem hat beſagter Fürſt die Waffen ergriffen / und mit denſelben erwieſen / daß er die Verhandlung ſeines Abgeſanden keines weges genehm gehalten. Wann auch dieſer verliebte Alte Narr wiedergekommen / und in ſeiner Thorheit fortgefahren were / hätte ihn der Fürſt / zu welchen er geſendet worden / gar wol an den Leben ſtraffen können / ſonder Abbruch der Völcker Recht / maſſen er

solches nicht als ein Gesander / sondern als ein Verliebter verübet/ und in diesem Stande gestraffet worden were.

Der weise König sagt hiervon also: Wie die Kühlung des Schnees zu Zeit der Ernde (das aufbehaltene Eiß im Sommer) so ist ein getreuer Botte/dem/ der ihn gesandet hat/ und erquicket seines Hertzens Seele. Sprichw. 25/13. von den Ungetreuen ist das Gegentheil zuverstehen.

(XVII.)

Die unbedachtſame Rede.

EIn Wort / das über der Zähne bezirck / und über die Schlagbrucken der Lippen gegangen / kan nicht wieder zu rucke genommen werden / und hat dieſe doppelte Behaltniß die Deutung / daß man nicht zuſchnell ſeyn ſoll mit verfänglichen Reden / ſondern zweymal betrachten / was man einmal ſagen will.

Hatte Antipas / ein Edelmann zu Poitiers / ſolches beobachtet / ſo würde er ſich nicht in einen ſchmählichen Tod geſtürtzet haben. Es gefüle ſeinen Augen eine Jungfrau ſeines Standes / ſeines Alters / aber wegen vieler Glücksgüter ihm gantz ungleich / doch deswegen ihme ſo viel anſtändiger. Dieſes Sonnen-Metall machet heute zu Tag dem Wahn noch viel edler als die Ankunft / und ein langes Geſchlechtregiſter tapferer Vorfahren.

Von den Freunden wurde Antipas

abgewieſen / er wolte ſich aber auf alle Weiſe bey Ardelia beliebet machen / und war ſo viel begieriger dahin zugelangen/ je mehr man ihm den Weg verlegte.

„ Nichts iſt ſo willführig als die Liebe/
„ und nichts iſt dem Willen mehr zu
„ wieder als der Zwang. Wie die Flam-
„ me durch den Wind aufgefeurt wird/
„ alſo vermehret ſich die Liebe durch die
„ zwiſchenkommende Hinterung.

Es fügte ſich aber in lauffender Zeit/ daß Abond/ ein alter Gauch ſich umb Ardelia anmeldet/der ein ſilberweiſes Haubt und einen Goldreichen Beutel hatte. Ardelia thate alles was ſie vermochte/ ſich bey dieſem alten Freyer unangenehm zu machen/und hätte lieber des Antipas arme Jugend/als des Abonds reiches Alter gewehlet/ wann ſie ſich ihrer Eltern Gehorſam entziehen könnten. Abond verhofte durch die eheliche Freundſchaft alles zuverändern/ und ſie mit Beſchenckung zugewinnen/ vermeinend / daß ſolche einem jeden ſo angenehm/als ihme.

Ludolph der Ardelia Vater verſpra-

che

che Abond ſeine Tochter / weil er keine Aussteuer und Heuratgut / ſondern nur dieſes bewegliche Gut bloß geheiſchet/und zwange ſeine Tochter / mit guten und bösen Worten / ja mit Bedraung und Schlägen/daß ſie wider ihren Willen den alten Abond muſte heuraten.

Antipas zörnete ſehr hierüber / er ſchrie Himmel und Erden zu Rache an / er bedraute Ludolph und Abond zuerwürgen/ beklagte Ardelia Ehrvergeſſner Leichtfertigkeit/und ſtoſſe alles heraus/was in dergleichen Fall einem ergrimten Menſchen zu Sinne kommen möchte. In einer groſſen Geſellſchaft ſchwure er hoch / daß Abond nicht lang genieſſen ſolte / der Glückſeligkeit/welche er ihn beraubet/und wolte er ihn den Degen durch die Rippen jagen/wann er ihn begegnen würde.

In dem erſten hat ſeine Weiſſagung nicht gefehlet / maſſen dieſe angehende Eheleute die erſte Nacht nach ihrer Trauung in ihrer kleinen Kammer / wegen des kalten Winters ein Kohlfeuer geſetzet / vielleich den Alten zuerwarmen /

und von dieser Glut hat der Rauch die beeden also bedaubt und ihr Gehirn angefüllet / daß eines vermutlich nach dem andern gestorben / und todt in dem Bette gefunden worden.

Man vermeinte Ardelia habe ihrem Mann Gift beygebracht / und sich selbsten erwürget: etliche aber gaben den Kolen die Schuld. Als Antipas diese Zeitung gehöret / fanden sich in seinem Gemüte gantz widerige Neigungen erreget: eine grosse Freude über den Tod Abonds seines Feindes / und ein grosses Leid über den Tod Ardelia / seiner Freundin; massen er verhoffet sie nach des Alten Ableiben noch darvon zubringen / und geriete hierüber in eine Schwermütigkeit / wünschend nicht länger zu leben; sagte auch zu solchem Ende / daß er Abond mit Gift vergeben.

Ludolph kommet diese Rede zu Ohren / und so bald er solchen falschen Ruhm der Obrigkeit angemeldet / wird Antipas für gefordert und überwiesen / daß er diese Wort geredet: Der lust zu Sterben

war

war ihm zwar vergangen/weil er aber die unbedachtſame Rede ausgeſtoſſen hatte/ und ſagte nun daß ſie die Unwarheit/ fande er keinen Glauben/ und er ſtarbe zu den Tod verurtheilt.

Alſo wurde Antipas ein Todſchläger an ſeinem eignen Leibe/in dem er/ ſonder genugſame Urſachen/ihm der Tod angewünſchet. Dann wann der die Ehe „ bricht/welcher eines andern Weib an- „ ſihet/ihr in ſündlicher Ungebühr zube- „ gehren/ſo kan man auch ſagen/daß der „ ein Todſchläger iſt/ welcher ihm ſelbſt „ den Tod über den Hals ziehen will. Er ſagte zwar/als er nun ſterben ſolte/er were unſchuldig an den Tod Abonds und Ardelia/wolte aber gerne ſterben/ und erfuhre alſo/daß Tod und Leben in der Zungen Gewalt ſind.

Jacob. 1.

Die erzauberte Gleichheit.

„ DEs Feindes Geſchencke ſind kei-
„ ne Geſchencke/und werden recht
„ Gab und Gift genennet. Die Dien-
„ ſte/welche man GOtts vergeſſen von
„ dem Satan erlanget / koſten Leib und
„ Seele/und können nicht anderſt als
„ unglücklich ſeyn. Die Beyſpiel ſind
„ gemein/und muß denſelben auch fol-
„ gendes beygeſetzet werden/die Ungläu-
„ bigen zu überzeugen / daß ſie von dem
„ Teuffel und ſeinen Sachwaltern be-
„ trogen werden.

Luciana eine Jungfrau in Engeland/ aus der Provintz oder Landſchaft Galles/ wurde lange Zeit von Gaudet einem Edelmann bedienet/und ſcheinte dieſer Liebesneigung / auf unzählig Eidſchwüre und verbindlichſte Eheverſprechen gegründet / unveränderlich und biß in den Tod beſtändig. Wie nun zu Zeiten die Liebe will gezancket ſeyn / hat ſich zwiſchen Luciana und Gaudet ein kleiner Widerwill erhoben/ und bevor ſolcher beygelegt/

ſetzte

ſetzte Luciana ihre Gedancken auf Rogation/einen Ritter/ der ihr in einer Geſellſchaft ungefähr aufgewartet: ſie fande ſich aber ſehr betrogen / in dem ſie erfahren muſte/daß ſeine Wort vielmehr aus Höflichkeit / als aus Liebe hergerühret / weil ſein Gelübd zu einer andern Heiligen gerichtet geweſt/nemlich zu Florida / welche ihn mit Fronto ſeinem Seitenbuler eifern machen.

Luciana ſahe daß ſie das Gewiſſe für das Ungewiſſe verlohren / doch ware ihr die Thorheit ſo ſüß und angenehm/daß ſie ſich nichts entſchlieſſen wolte / bevor ſie ſehen könte/wie die Sache mit Florida und Rogation ablauffen würde. Sie lobte ihn und hielte ihn nicht nur in dem Hertze/ ſondern auch in den Worten hoch und wehrt: Er aber flohe ſie / damit Florida ihn keiner Leichtfertigkeit beſchuldigen ſolte.

Gandet ſeufzte vergebens über die unbeſtändigkeit der Luciana / und luffe ihr nach/wie ſie den Rogation: alſo iſt die „ Liebe ein Kind/daß den Schatten flie- „ hen will/

„ hen will/der wieder folget/ so bald man „ den Rucken wendet. Endlich ver ſuchet Gandet das äuſſerſte Mittel unter den aller letzten / und bedienet ſich einer Zauberinn/die ihm eine Salbe gibt/ darmit ſolle er das Angeſicht beſchmiren / ſo werde er auf eine Zeit dem Rogation gleichen/ und alſo von der Luciana geliebet werden.

In dieſer erzauberten Geſtalt kommet er zu Luciana/ und erhält von ihr alle Begünſtigung / welche eine Jungfrau/ ohne Verletzung ihrer Ehre ertheilen kan. Hier hatte Gandet das Hönig mit Wermut vermiſchet; das Hönig für Rogation/ deſſen Perſon er angezogen/ den bittern Wermut aber für den verborgnen Gandet.

Endlich wird er müed dieſe Anwaltſchaft zu tragen/und eröfnet der Luciana den Betrug / vermittels welchen er ſich bißhero lieben machen / und ſo viel Begünſtigung erhalten. Sie erſtaunte und ergrimmte ob dieſer zauberiſchen Verrähterey / dardurch er ſie / mit allen

Gehein-

Geheimnissen ihres Hertzens beschämet/ und erröten machen. Höret aber was sie sich erkühnet?

Sie wuste wol daß Florida des Regation keine Hulde haben wolte/und er auch ihr nicht zu theil werden könte / so lang er nicht von ihr getrennet. Sie wuste auch wol/daß Fronto umb sie bulte/und daß sie ihn mehr geneigt/als seinen Mitbuler den Rogation: diese nun zusammen zubringen/und jenen gantz abzutrennen/ machte sie ihre schöne Seitenbulerin glauben / daß Rogation viel übel von ihr geredet/ dardurch sie bewogen worden/ sich gäntzlich von ihm ab-und zu Fronto / welchem sie den Schimpf geklaget/zu wenden.

Fronto forderte Rogation für die Klingen/und nöhtiget ihn / daß er das Leben bitten / den Degen von sich geben/ und sich der Florida verzeihen muste. Bald hernach ergange es nach Luciana Wunsch/und brachte sie ihn davon / hatte aber eine Ehe mit ihm / wie die Hunde mit den Katzen/ weil er in sichere Erfahrung gebracht / mit was listigen Lügen

sie

sie Florida von ihm wendig gemachet/ und ihn durch die Befeidung mit Fronto in Schand und Spott gesetzet.

Diese ihre unglückselige Ehe klaget sie Gaudet/und bereuet/daß sie ihr beteurlich gethanes Versprechen nicht besser in Obacht genommen/und ihn geheuratet. Ein „ Weib das über ihren Mann klaget „ öfnet einem andern die Thür/und kame die Sache mit diesen beeden dahin/ daß sie Rogation in dem Ehebruch ergriffen/ beede in allen ihren Sünden erwürget.

Also erhellet / wie gar ein böses Ende aus den Zauber-Händlen / Verleumbgen/Unreu und Meineid erfolget / massen im Gesetze ernstlich verbotten/ daß unter Israel kein Zaubrer seyn soll. Wann eine Seele / sagt GOTT / sich zu den Wahrsagern und Zeuchendeutern wenden wird / so will ich mein Angesicht wider dieselbe Seele setzen/ und will sie aus ihrem Volcke rotten. 3. Mos. 20/6.

Die

(XIX.)

Die entschuldigte Rache.

OB zwar GOtt allein die Rache „
gebühret / und er ihm solche ver- „
behalten / so hat er doch auf der Erden „
seinen Statthaltern das Rachschwert „
auch in die Hände gegeben / Rache zu- „
üben über alle die Böses thun / und „
pfleget auch denenjenigen „
Personen die Mittel sich zu rächen zu- „
ertheilen / daß einer ihrer viel straffen „
soll. Die Gesetze lassen auch in gewissen Fällen zu / daß der beleidigte Theil auf handhafter That / Rache und Straffe einzuwenden / Fug / Recht und Macht hat.

Der Hertzog von Ossuna hat wegen des Königs in Hispanien / das Königreich Neapolis etliche Jahre regieret / und in wärender solcher Zeit haben sich viel denckwürdige Sachen / insonderheit auch nachgehendes / zugetragen.

In Basilicata / einer Landschaft besagten Königreiches / hat ein junger Edelmann

mann Proto genannt / sich in Philomila eine Kaufmanns Tochter verliebt / und mit solchem Eifer / daß er seinen höhern Stand aus den Augen gesetzet / vermeinet / er könne nicht ohne sie leben. Ihr Vater Evergistus hielte diese Anwerbung für ein grosses Glück / und die Tochter gabe ihren Willen so weit darein / als sie ohne Nachtheil ihre Ehre versprechen mochte.

„ Wie aber das Wätterliecht die guld-
„ ne Sonne / als ersilbersterne Schein
„ verdunckelt / also müssen die kleinen E-
„ delleute grossen Herren weichen. Einer nun von denen / welche man betitelt und Herrenstandes nennet / die für den Königlichen Statthalter / wie die grössern Herrn / für den König bedecket stehen / verliebte sich gleichfals in Philomillam sehend / daß er nicht beykommen konte / als durch die Ehethür / entschlosse er sich zu solchen verdrüßlichen Tritt / wolwissend die Mittel / welche ihn / wann er ihrer genug haben würde / von ihr befreyen könten.

Als sich nun Aretas / besagter grosser

Herr

Herr aus Calabria anmeldete / empfinge ihn Evergiſtus mit der Höflichkeit und Untergebenheit eines leibeignen Knechtes / und ob er wol Proto ſeine Tochter verſprochen / waren es doch nur Spinnweben / welche dieſe groſſe Mucken leichtlich zerriſſe und durchdrange.

Die Jungfrau aber wolte ihre Neigung und gegebne Treue nicht wieder zurücke nehmen / und lieber mit Proto verlieb nehmen / als bey Areta in beharrlicher Beyſorge / daß ſie wieder verſtoſſen werden möchte / ihr Leben zubringen. Viel vermeinten ſie hätte ihre Vernunft verlohren / da ſie doch in dieſer Wahl mehr Verſtand erwieſen / als die jenigen / welche ungleiche Gedancken und ein nachtheiliges Urtheil von ihr gefaſſet / wolwiſſend / daß der Mittelſtand viel daurhafter / als eine hohe Stelle / welche ſich vielmals durch den Fall oder Abſtürtzung zumeſſen pfleget.

Ihre Entſchuldigung war ſehr ſcheinlich / indeme ſie mit Proto bereit ehelich verſprochen / und daß ſich ſolches Band nicht ohne

Gerichtliche Erkäntniß auflösen lasse/ es wolte dann ihr Hochzeiter weiter zu rucke ziehen/ darzu er aber keines weges verstehen / und sich seines Verkauffes hafftenden Rechtens halten wolte.

Aretas bietet ihm Gelt an/ er solte sich seiner Anwerbung begeben: Er aber war bey ehrlichen Mitteln / und will sich den Geitz nicht verleiten lassen. Evergistus von Areta angetrieben/ treibet seine Tochter wieder / dem Proto zuverlassen/ und Aretam anzunehmen / sie aber bleibt beständig wie ein Fels / und will lieber sterben / als treu-vergessen brüchig werden. Der Vater wirfft sie in eine Gefängnuß/ und will einmal den Gehorsam von ihr erzwingen: Sie ist hingegen entschlossen lieber Hungers zu sterben als Aretam zu heuraten / und nimmet auch drey gantzer Tage keine Speise noch Getranck zu sich/darvon sie so schwach wird/daß sie von einer Ohnmacht in die andre sincket. Damit sie nun wieder essen und gesund werden solte/versprache ihr der Vater / daß sie den Proto haben solte: sie will es nicht

glauben/

glauben/ es folgten dann die Wercke den Worten unverzöglich / und alſo wurden dieſe beede durch die Hand eines Geiſtlichen getrauet/ und zuſammen gegeben.

Aretas ergrimmet/ daß ihm ein ſolcher ſchlechter Geſell die Schuhe ausetretten ſolte/ machet alſo den Anſchlag die Sache mit Gewalt zu unterbrechen/ und fället mit etlichen Gewapneten in das Hochzeithaus/ ermordet en Bredutigam / und zwinget den Vater/ daß er ihm ſeine Tochter/ geben wolle: der Vater war auch darzu willig/ die Tochter aber hatte keine Ohren von dergleichen Händeln in ihrem gröſten Leide/ wegen ihres Hochzeiters Tode/ zu hören.

Nach etlichen Tagen fande ſich der Vater zu Areta / und bate ſich kurtze Zeit ingedulten / biß nemlich ſeine Tochter ihren Proto betrauret / darnach werde ſie vielleicht andres Sinnes gegen ſeiner Perſon werden. Aretas zörnete über dieſes Anbringen/ ſagend: Wie / hab ich nicht lang genug gewartet / und ihr wolt meine Gedult mit einem vielleicht mißbrauchen. Ihr müſt euer Wort

halten / oder ich will mit euch verfahren lassen / wie mit Prote / dem ihr eurer Tochter / wider gethanes Versprechen gegeben.

In diesem Grimm / lässet er den unschuldigen Vater in die Gefängnis werfen / und will ihn nicht herauslassen / biß er die Eheliche Verlöbnis mit Philonilla vollzogen.

In diesem Stande schreibet er an seine Tochter / und bittet sie umb GOTTes willen / sie solte sich seines Elends erbarmen / ihr grosses Glück nicht mit Füssen hinwegstossen / und sich Areta ferner nicht widersetzen.

Die Kindliche Neigung überwindet sie / in dem sie den unmenschlichen Areta je mehr und mehr hassete: Sie will ihren alten Vater besuchen / und wird darüber gefangen und dem Areta zugeführet / der sie zu seinen Willen nöhtigen will. Er redete nun nicht mehr von heuraten / sondern von Gewalt und Zwang / und hatte sie einen sehr starcken Gift auf allen Fall zu ihr genommen / dardurch lieber ihr Leben / als ihr Ehre zuverlieren.

Sie

Sie war also in grossen ängsten / und fürchtete / daß nach ihrem Tod Aretas auch ihren Vatern hinrichten lassen möchte. Was entschleuft sie sich aber? Sie stellte sich freundlich / und verspricht sich mit ihm trauen zu lassen / er solte nur ihren liebẽ Vatern wider auf freyen Fuß stellen. Aretas wolte des Leibes / ohne Beypflichthung des Gemütes nicht geniessen / und hatte in dem Sinn / sie / wann er seinen Lust gebüsset / hinrichten zu lassen; gabe ihr deswegen gute Wort / liesse den Vater aus der Gefängnis / beschickte einen Geistlichen / und wurde in der Eil / ein grosses Gastmahl angerichtet / verlangend die Nacht die Ehe zuvolziehen.

Philonilla aber wuste den Gift des Areta Getranck unvermercket beyzumischen / daß er desselben Würckung alsobald empfande / und zur Erden sancke. Aretas solte nicht ungerochen gestorben seyn / wann er die Stärcke wie den Willen gehabt. Er hatte grossen Schmertzen / und Geschwulsten bey einer Stundlang / bekennend / daß er in Willens gewe-

sen/nach gebüsten Lust / sie auf solche oder andre Weise zu tödten.

Die Hausgenossen bemächtigten sich unverzögert der Philonilla und ihres Vaters/ und stellten sie für die Obrigkeit. Sie bekennte / daß sie zu Rettung ihrer Ehre dem Mörder ihres Hochzeiters mit Gift vergeben/ ihr Vater aber / der hiervon nichts wisse/seye unschuldig an diesem Tod/wolle nun gerne sterben / weil sie sich an ihren Feind gerächet.

Der Vater eilete zu dem Hertzog/ seiner Tochter Gnade zuerwerben. Der Hertzog liesse sie nach Neapoli bringen/ diese grausame Begebenheit umbständiger in offentlicher Versamlung anzuhören / da sie dann die Sache/wie gemeldet / erzehlt/ und hatte des Areta Befreunde zu Klägern/welche baten sie hinrichten zu lassen: Der Königliche Statthalter aber entschuldigte ihre Rache / die aus gerechtem Eifer / wider einen tyrannischen Menschen entbrand; damit sie aber nicht gar unbestraffet bleiben möchte/ so legte er ihr auf die Zeit ihres Lebens in einem Kloster zuzubringen. Mit

Mit dieſem Urtheil war Philonilla gar wol zu frieden/ und bedanckte ſich gehorſamlich für die groſſe Gnade. Damit auch der Hertzog erwieſe/ daß er ihre Tugend/ Großmütigkeit/ Beſtändigkeit und treue Liebe hoch hielte/ lieſſe er ſie durch ſeine Tochter in das Kloſter geleiten/ und ſchickte mit ihr etliche ſchetzbare Geſchencke.

Dieſes iſt was dorten unſer Erlöſer ſagt: **Mit der Maß da ihr meſſet/ wird man euch wieder meſſen: und was ihr nicht wollet/ daß euch die Leute thun/ das thut ihnen wieder nicht:** Sonſten hat der Unrecht zuerwarten/ der andern unrecht thut/ wie aus dem Gegenſatz zu ſchlieſſen/ und es hier Areta erfahren/ der ſich zu den Füſſen Philonilla krümmte/ wie Siſſera zu den Füſſen Jael niederfiele und ſich legte. Richt. 4/27.

Die Mörderische Unzucht.

„ LIebe und Häß haben eine genaue
„ Verwandschaft oder vielmehr eine
„ Nachbarschaft mit einander / also daß
„ wenig der Unzucht ergeben / die nicht
„ zugleich ein blutgieriges Gemüt haben /
und wann diese beede Greuel beysammen /
so ist das Sünden-Maß bald erfüllet /
und bleibet die verdiente Straffe nicht
lang aus / wie aus folgender Geschichte
mit mehrerm erhellen wird.

Albert ein Burger in einem Städtlein in Welschland nechst Ancona gelegen / hatte eine Tochter genennt Colombina / und weil sein erstes Weib / von welcher er besagte Tochter erzeugt / diese Welt gesegnet / ist er zu der andern Ehe geschritten / und hat Aphiam eine junge Dirne gefreyet / die sich mit einem alten Mann / ja kaum mit zweyen Jungen vergnügen lassen.

Colombina hatte auch einen Buhlen / der die Hofnung hatte sie mit der Zeit zu freyen / und verbliebe ihre Kundschaft in

den

den Schrancken der Erbarkeit: Aphia aber wurffe ihre ehebrecherische Augen auf diesen Jüngling/ und eiferte also mit ihrer Stiftochter/ die ihm/ wie leichtlich zu ermessen/ besser gefiele/ als eine geilsüchtige Ehefrau.

Wann die Geise ihren Zahn in ein Blat oder eine Frucht setzen/ so verdörret und verwelcket es/ so gar hat das Thier eine hitzige Zunge und verbrennende Feuchtigkeit in dem Munde: dieses kan man auch füglich von einem unzüchtigen Weibe sagen/ sie verderbet alles was sie berühret und nur anhäuchet. Aphia war eine solche geile Geiß und darbey frech und vermessen/ wie die Schamlosen dann unverschämt seyn müssen/ so gar daß sie ihre Huren-gedancken dem Gelasio (also nennte man den Colambina freyer) ohne Reue und Scheue eröfnete.

Gelasius war bereit der Colombina mit Liebespflichten zugethan/ und bekennte solches/ mit Entschuldigung/ daß ihm Mutter und Tochter zugleich übel ansehen würden. Aphia hassete deswegen

Colombinam / welcher ſie zuvor als eine Stiefmutter nicht gar hold war / und hinderte ihre Verheuratung / wie ſie konte und mochte / daß auch Albert / aus ihrer Anſtiftung / den guten Gelaſium abgewieſen / wann er dieſer Ehebrecherin nicht wieder mit guten Worten / und einen freundlichen Angeſicht begegnet / daß ſie alſo wieder neue Hofnung geſchöfet und gelindere Saiten aufgezogen.

Ihr Mann war gleich einem weichen Wax in ihren Händen / und machte ſie aus ihm / was ſie wolte / daß er durch ihrẽ Munde redete / und durch ihre Augen / ein ſehr falſches Glas / ſahe. Gelaſius muſte ihr verſprechen / was ich hier / das Papier nicht zubeſchmützen / zu ſchreiben übergehe / doch hatte er es nicht in Willens zu halten / und verhofte ſie ſolte klüger werden / und ſich das böſe angeſinnte Werck reuen laſſen / wie ihn die Worte gereuet / ſo bald ſie geſprochen waren.

Als nun ihr Verlangen nicht Werckſtellig erſättiget werden wolte / gabe ſie der armen Colombina die Schuld und raſte

ſo ſehr

so sehr in diesem Eifergrimm / daß sie ihr den Tod geschworen. Dieses schändlichen Vorhabens dingte sie zween Mörderbuben die Colobinam vom Brode zu thun.

Den Gelasium sendete sie überland in Alberts Geschäften und stellet eine Zeitung an/daß er von dem Pferde gefallen und verwundet unter Wegs liegend verblieben. Colombina lauft ihrem Liebsten zu dienen/ und auf der Strassen begegnen ihr die gemiedeten Mörder/welche sie anfallen und erwürgen : Nach dem Streich die Flucht nehmend / ihr Leben in einen andern Lande zuzubringen / wie der Orten gebräuchlich. Aphia aber war im geringsten nicht in Verdacht / daß sie die Anstifterin solcher Unthate/weil sie zumal ihre Tochter sehr betraurte.

Gelasio weinte das Hertze ob diesem jämerlichen Trauerfall/ und wolte er der Aphia so wenig zu willen seyn/ als zu vor/ sagend / daß sie ja nicht zween Männer nehmen werde / und er sich für keinen Ehebrecher wolle gebrauchen lassen. Was

unterstet sich dieses Schandweib? Sie sagt/wann dieses die Hinternis/so kan ich bald eine Wittib werden/ alsdann werde auch diese Entschuldigung fallen.

Gelasius hatte einen Abscheu ob diesen Worten; Sie aber beschwähte ihren Mann/daß er sie zu seinen Erben einsetzte/und nach dem solches geschehen/bringe sie ihm Gift bey/daß er nach wenig Stunden den Geist aufgiebet. So bald Gelasius diesen Fall vernommen/ und die Mordthat aus ihrem Munde gehöret/benebens grossen Anerbieten/ wann er sie freyen würde/ hat er sich entschlossen die Sache bey der Obrigkeit anzumelden/ und sie wegen dieser Grausamkeit anzuklagen.

Aphia wird wegen dieses Mords in Verhaft gebracht/ sie laugnet mit solcher Künheit/ mit welcher sie die That begangen. Alberts Leichnam wird besichtiget/ und die Zeichen des Gifts befunden/ zu dem nahme der Apothecker/ welcher ihr den Gift verkauft/ die Flucht/ mit vermelden/daß ihn die gottlose Aphia in das Elend triebe. Dieser halbe Beweiß war

gnugsam

genugsam sie an die Volter zu werffen/ an welcher sie ihre blutgierige Unzucht bekennte/die nicht nur ihren Mann/sondern auch ihre Stieftochter ermorden machen/ von welcher That niemand einigen Argwahn gehabt.

GOTT hat aber diesem Schandweib noch eine grosse Gnade gethan / in dem sie ihre Sünde bekennet GOTTES Barmhertzigkeit anflehte und alle bey ihrem Tod anwesende von der Unzucht abmahnte / als der Quelle aller anderer Sünde.

Gelasius hatte kein Mitleiden mit dieser vor ruchlosen Aphia / und sahe dieses Schauspiel allein mit trocknen Augen/ daß an ihm erfüllet worden der Spruch Davids: Der Gerechte wird seine Lust sehen und schauen / wie es dem Gottlosen vergolten wird/dann der HErr ist seine Zuflucht/ꝛc.

Psal. 91/ 8.

Der Gegensatz / oder das Gegengewicht.

EIn alter Poet redet also von Weibern: Was du wilst / das will sie „ nicht / was du nicht wilst / verlangen sie „ mit grosser Ungeduld. Ihr Sinn ist „ eine Hechel voller gegengesetzten Spitzen / und wer damit zu thun hat / kan „ leichtlich gestochen werden. Oder / sie „ sind gleich einer Waage / welche die „ rechte Schalen erhöhet / in dem die lincke „ sincket / und im Gegensatz die lincke „ erhöhet / in dem die rechte sincket. Ein „ andrer saget / die Weiber weren besessen mit dem Geist des Widerspre„ chens / und sey ihr Hertz / wie ein Harfe / welche in groben und reinen / grossen „ und kleinen Seiten / (in Ja und Nein) „ zugleich bestehe. Wohin zielet dieser Vortrag?

In Burgund / hatte sich eine Jungfrau von 16. Jahren / mit eines jungen Freyers Beliebung einnehmen lassen / sie war sehr reich / er sehr arm: im Gegen-

satz

ſaß war er ein ſchöner Jüngling: ſie kaum ſo wolgeſtaltet/ daß man ſie nicht gar häßlich und ungeſtalt nennen können.

Alſo ſihet man in dieſer Welt nur „ nach deſſelben Reimwort Gelt. Die „ Liebe ſcheuſt mit guldnen Pfeilen/die „ Ehre und Tugend-Liebe/ hat in dem „ Vorgangs-Streit/ die nachgehende „ letzte Stelle.

Aciſcle/Criſpinæ Vater/ wuſte nichts von ſeiner Tochter Buleren/ und vermeinte/ daß ſie ſolche Händel noch nicht verſtände: Der gute Mann aber wu- „ ſte nicht/warumb man die Liebe/als ein „ Kind mahlet/ welches blind oder ver- „ blendet/und des reiffen Verſtands er- „ mangele. Criſpina war von der einfaltigſten Gattung/ aber doch von Othmar alſo abgerichtet/ daß der Vater der Sache nicht einträchtig worden/ alß es faſt zu Spat geweſen. Gewißlich/ alle Jungfrauen/ welche ihren Eltern unwiſſend ein ſolches Gewerb treiben/ nehmen ein böſes Ende/ oder geraten ſonſten auf ſchändliche Irrwege.

Crispina hatte hierzu gute Gelegenheit / weil sie keiner Aufsicht untergeben / massen ihre Mutter verstorbē / bevor sie das zehende Jahr erreichet hatte; doch liesse sie nichts zu / was wider Zucht und Ehre liefe / und ärgerte sich auch nicht / an ihres Vaters bösen Exempel / der in ein lustreiches Sünden leben geraten.

Es fügte sich aber daß Aelsele einen Bulbrief erwischte / welchen Othmar an seine Tochter geschrieben / daraus er leichtlich absahe / was für Hanf an den Rocken / und gabe der Crispina einen ernstlichen Verweiß / mit Befehl des Othmars künftig müssig zugehen / und nicht mehr mit ihm zu reden. Dieses Verbot / war ihr
„ ein Gebot / und wie der Schmied durch
„ das Wasser / die Glut viel brünstiger
„ machet; also wurde ihre Liebe / durch
„ solchen Verweiß noch viel brünstiger
„ und eiferiger.

In ihrer Nachbarschaft wohnte ein alter von Adel / der hatte keine Erben / und war gewillet seines Bruders Sohn / an Kindsstat anzunehmen / deswegen ihn

auch

auch mit einer reichen Heurat zuverſehen / und hatte dieſe Criſpinam in Vorſchlägen/als eine einige und reiche Tochter: Doch hatte er die Beyſorge Aciſele möchte ſich wieder heuraten / und dem jungen Weibe viel anhängen/ oder mehr Kinder zeugen / daß der Criſpina Antheil merklich verringert werden könte. Solches nun zuerforſchē kame er oftermals in Aciſele Haus und redete mit Criſpina/ als einer Jungfrau / die mit der Zeit ſeine Haushalterin werden ſolte.

Othmar war dieſes Alten Abſehen nicht unwiſſend/ und beredet die einfältige Criſpinam/daß ihr Vater ſie dieſen Nachbarn verheuraten wolle/ und ihr unwiſſend bereit das Verſprechen gethan / dieſes glaubte die unbedachtſame Criſpina und läſſet ſich vernehmen/ ſie wolle lieber ſterben / als ſich zu dieſem alten Aaß beten. Othmar nahme dieſe Gelegenheit in Obacht / und beſchwatzte ſie endlich zu einer Flucht.

Es war eine heitre Nacht / als ſie ſich hinter Othmar zu Pferd ſetzte / und ihren

Weg

Weg auf die Grafschaft Burgund nahmen. Der Vater brachte diesen Jungfetraub zeitlich in Erfahrung/kame ihnen mit etlichen Freunden und zugegebnen Schergen auf die Spur. Unterwegens aber erkrancket Crispina/ weil sie der Ungelegenheit zu raisen nicht gewohnet war. Othmar konte ihm leichtlich einbilden / daß man ihm den Raub abjagen würde/ und verlässet sie aus Furcht in Gefängnis zu kommen / seinen Weg ferners in die Schweitz fortsetzend / und kame also nicht sonder Verenung seiner Thorheit/ nach Basel ; gleichend einem wütendem Tyger / welchem man seine Jungen abgenommen.

Crispina wurde von ihrem Vater ertapt/erzehlte wie es ergangen/ und daß sie Othmar / jedoch sonder Verletzung ihrer Jungfräulichen Ehren verlassen/bate benebens umb Verzeihung / daß sie sich durch falsches Angeben / betrügen lassen/ welches/wie sie nun hörte / listig erfunden / und zu ihrer Schande ausgeschlagen.

Der

Der Vater nahme sie wieder an / und führte sie mit sich zurücke / voller Freuden / daß er sein verlohrnes Schäflein wieder gefunden / machte deswegen ein Gastmahl und lude seine Befreunde darzu. Der alte Nachbar aber lässet seine Gedancken wegen seines Vatern und Crispina fallen / weil er sie nicht mehr für Kaufmannsgut hielte / und sich ihrer Schande keines weges theilhafftig machen wolte.

Aciscle entschleust sich zu der andern Ehe zu schreiten / wo er aber hinaus will / da scheuet man seine Tochter / welche niemand haben wolte / weil sie einem verdächtigen Raubvogel abgejaget worden. Dieses besorglichen Hausrates ledig zu werden / schreibet er nach Basel an Othmar / er solte kommen / und seine Liebste holen / wolte sie nun mit einer ehrlichen Aussteuer versehen / und ihm Landshuldigung erwerben.

Othmar will den Worten nicht traue / und vermeinet man wol ihn mit deisem Luder anätzen und in die Garne bringen /

Ane-

Antwortet deswegen / weil er ihm seine Tochter zu vor nicht geben wollen / so begehre er sie nun auch nicht mehr. Also war die Wage auf seiner Seiten am Schwersten.

Die letzte Zuflucht nahme Crispina in das Kloster/da sie der Welt Verachtung verachten lernete / und fande darinnen mehr Vergnügung / als sie Anfangs nit erwarten können. Othmar aber hörte/ daß es Adelgisle Ernst ihm Landshuldigung und seine Tochter zuertheilen / weil er sich zu verheuraten gesinnet/rc. schriebe deswegen/er wolte kommen / und das gethane Versprechen annehmen ; Crispina aber wolte wieder nicht / und hatte sich bereit der Einsamkeit ergeben / daß sie darinnen zubeharrē entschlossen: also wancketе die Wagschalen auf ihre Seiten / und wurde Othmars Hofnung zu leicht befunden.

Als nun Othmar gesehen / daß er die Zeit seiner Heimfahrt verabsaumet / hat er sich in den Krieg in Teutschland begeben/und in einer Schlacht sein Leben geendet.

Also

Alſo hat dieſe Erzehlung mit recht den Titel des Gegenſatzes oder Gegengewichtes des oft veränderten Willens eines und andern Theils/ nach Wendung des Glückes/ welches von den Mahlern in Geſtalt eines Weibes gebildet wird/ ſtehend auf einer Kugel mit geflügelten Füſſen/ auf die Unbeſtändigkeit (deren auch nicht alle Männer befreyet ſind) deutend. Sirach ſagt c. 27/12. Ein Narr iſt wandelbar/ wie der Mond/ und Salomon. Sprichw. 21/2. Der HErr machet die Hertzen gewiß.

Der Liebsgetranck.

SChwerlich solte man glauben / daß ein Getranck des Menschen Willen verändern könte / wann solches nicht die Erfahrung / der ungelehrten Lehrmeisterin / beglaubte. Der Wein kan zwar des Menschen Sinn verwirren und ihn thun machen / was er nicht in willens hat: noch vielmehr aber kan der Liebsgetranck den sonst freyen Willen gefangen führen / und ihn da hinziehen / wo sich sonsten seine Neigung nicht hinträget: daß also die Eigenschaft unserer Willkuhr dardurch gleichsam über einen Hauffen geworffen wird. Von einem solchen Fall handelt nachgehende Geschichte.

In Andaluzia ist ein Fluß / Cadis genannt / an welchem schöne Städtlein gelegen / die mit der Fischerey grossen Lust und Nutzen schaffen. Unter selben ist auch S. Lucar de Barrameda, ein reicher Ort / in einem fruchtbaren Lande / und alldar hat sich eine Liebe angesponnen zwi-

schen

schen Vulmar und Mariana / zweyer Nachbaren/die sich mit Kaufmannschaft nehrten/unverständigen Kindern. Diese wohnten genau neben einander / beeder Hertzen aber waren noch viel genauer verbunden/ und wolten so wol die Eltern/ als die Kinder stetig beysammen seyn.

Ihre Kinderliebe zubeschreiben ist nicht von nöhten/und ist genug / zuwissen/ daß ihre Jahre und beederseits Liebe sich in gleichem Wachsthum vollstrecket/ mit hertzlicher Erfreuung beederseits Eltern/ die gewillet waren ihre Freundschaft durch ihrer Kinder-verehlichung erblich zu hinterlassen. Eine sehr glückselige Ehe/were zu hoffen gewesen / wann nicht ein Ungewitter desselben süsse Früchte/abgeworffen und zerschüttert.

Juliana / eine Jungfrau in besagter Statt / verliebte sich brünstigst in Vulmar/und nach dem sie alle Mittel gesuchet/ihn anzulocken/und nichts nicht ausgerichtet/hat sie ihre Zuflucht zu der Zauberey genommen. Ein Hexe verspräche ihr ein Pülverlein/ und wann sie solches

ches Vulmar würde beybringen/so müste er Macrinam vergessen / und ihr stetig nachlauffen.

Juliana war listig/und sahe die Würckung so bald Vulmar das Getranck zu sich genommen / wolte sich also der Gelegenheit bedienen/ und diesen Vogel nicht aus den Garnen lassen.

Vulmars Vater sagte / auf beschehenes Anbringen/ daß sein Sohn mit Macrina bereit versprochen / und deswegen müsse er eine widerige Antwort von sich geben / sich verwundrend / daß er seiner von Jugend auf geliebten Macrina so gar bald vergessen können.

Juliana Vormund hätte sich gerne dieser Pflegtochter entbürdet / und sagte zu Vulmar / daß er wol soviel erheurate / daß er darbey seines alten Vaters Tod erwarten könne / ob er gleich darein nicht willigte. Also führte er diesen Blinden wohin er wolte / nemlich zu der verliebten Juliana/als ihren Hochzeiter.

Des Liebsgetranck Würckung werete zwey Jahr/und zeugte er inzwischen besagter

sagter Zeite / Kinder mit Juliana: ja er war so verliebt / daß er ihr mehr beschwerlich / als angenehm.

Der Vater der Macrina sahe / daß Vulmar verehlichet / und gabe seine Tochter einen andern ehrlichen Gesellen / Namens Arsenio / und führten diese beede einen guten und glückseligen Ehestand.

Nach verlauf zweyer Jahren erwachte Vulmar gleichsam von seinen Traum / und wuste sich nicht zuerinnern / als deſſen was zwischen ihm und Juliana vorgegangen. Er wunderte sehr / daß er solte verheuratet seyn / daß er solte zwey Kinder erzeugt haben / daß er Macrina verlassen / und wider seines Vatern willen / die Juliana geehlichet ; ja noch vielmehr / als er auch die Macrinam verheuratet sahe.

Nach vielen befragen glaubte er / daß durch die Zauberey seine Augen müssen verblendet und gehalten seyn worden ; sahe deswegen die Julianam mit solchem Haß an / als einen bösen Geist / der ihn besitzen wolte : Hingegen war seine Liebe gegen Macrinam erneurt / und als er mit

ihr

ihr zu reden kame / sagte sie ihm / daß sie nun mehr einem andren ihre Treue gelobet/und lieber sterben / als etwas unziemliches verwilligen wolte; Es seye nicht mehr umb die Zeit ihrer buleriſchen Lentzenjahr.

Dieſes faste Vulmar zu Ohren/ und machet daraus einen ſolchen Schlus: Wann Arſenio und Juliana todt iſt / ſo kan Macrina noch mein werden; richtete alſo ſein Weib mit Gift hinunter / und wolte Macrinam beſchwetzen/ſie ſolte desgleichen mit Arſenio werckſtellig machen. Hierinnen thate er ſo eine groſſe Thorheit/ als er zuvor wider ſein Weib geſündiget hatte. So bald ſie dieſes höret / entlauft und ſchreyet ſie: Man ſolte ihr von dem Mörder und Vergifter helffen ! Hierdurch kommet Vulmar in das Gefängnis/und nach dem der Juliana Leichnam ausgegraben worden/haben ſich die Zeichen des Giftes gar deutlich gefunden/ und er iſt deswegen zum Tod verurtheilt worden.

Nachgehender Zeit iſt auch die Zauberin

berin in Verhaft gekommen/welche unter vielen bösen Handlen / auch diesen bekennet / daß sie der Juliana einen Liebsgetranck zukommen lassen / und darüber setzte man sie auf den Scheiterhauffen. „ Der Teufel leihet niemals kein Mes- „ ser her/daß sich nicht der jenige/welcher „ es gebrauchet/ damit verwunden solte. „ Solche Zaubergenossen gleichen den Feuerwerckern / welche sich mit ihrer eigenen Arbeit verbrennen.

Ach GOTT/ was Elend sind die blöden Menschen unterworffen/ und wie ein listiger und mächtiger Feind ist der Satan? Er ist eine gerade und krumme Schlange/er ist ein Löw/der herumbgehet uns zuverschlingen : er ist ein Engel des Liechtes gewesen / und kan sich auch dieser Fürst der Finsternis / nach seinem Fall in einen Engel des Liechts verstellen.

vielleicht von dem Land zuverstehen / da man Hosen und Wambs aneinander träget. Diesen truge man ihr an / als einen frommen Mañ / der sein erstes Weib wolgehalten / und sie war nicht abgeneigt darzu zuverstehen: weil sie aber gesehen / daß die Wittfrauen Leid zu tragē und sich schwartz zubekleiden pflegen / hat sie alsobald sich auch schwartz gekleidet / vermeinend / daß von einem Wittber eine Wittfrau genennet werden müste / wie von einem Doctor eine Doctorin / oder von einen Amptmann eine Amptmännin / ꝛc. Dieses wolte sie ihr auch nicht aus dem Kopfe reden lassen / und bey diesem jungen Wittber eine Wittib werden / daß der Wittber wieder abgezogen / und die Närrin sitzen lassen.

Es gabe sich noch ein andrer junger Freyer an / der wegen seiner Armut und ihres Reichthums einen guten Lust zu ihr hatte / weil sie benebens auch schön / wie gesagt / doch wolte er darbey bedingen / daß er von seines künftigen Weibes Einshandgut zehren möchte: als sie solches

hörte /

hörte/vermeinte ſie/er wolt ihre eine gute Hand freſſen/und wolte nichts mehr von ihm hören. (in dem Frantzöſiſchen ſtehen von dem Heuratgut dot, und dos, dem Rucken/welche Wortgleichheit wir in unſerer Sprache nicht haben/ und hat deswegen anderſt gedolmetſchet werden müſſen.)

Als auf eine Zeit ſie bey einem Weibe in Kindsnöthen war/ und hörte/ daß ſolche Frucht von des Mannes Beyſchlaf erwachſe und mit vielen Schwertzen/ an das Liechtgebracht werden müſſe/ ꝛc. Merckte ſie ſolches und ſagte/ daß ſie keinen Mann nehmen wolte/man ſetze dann in die Heurats-Nottel/ daß ſie bey ihn nicht ſchlaffen dörffe.

Als nun ihr Vater die groſſe Einfalt ſahe/wolte er ſie in ein Kloſter vergraben/und ſchickte ſie zu den Nonnen/ daß ſie ihrer Geſellſchaft gewohnen ſolte. Auf befragen; ob ſie Luſt zu dieſen Leben/ hat ſie mit Ja geantwortet/aber mit Beding/ daß man ſie nicht ſolte einſperren/ daß man ihr nicht ſolte einreden/ daß man ihr

Gelt nicht in das Kloster nehmen / sondern sie mit der Helfte wolte / nach ihren belieben / hausen lassen / daß man allezeit eine Schwester bey ihr wolte schlaffen / und wann es ihr nicht länger gefiele / wieder wolte herauslassen.

Als nun ihrem Vater diese Närrin wieder nach Hause schicket / sahe er / daß sie noch zu süden / noch zu braden taugte / und liesse also ihre Schönheit / wie eine Blume unabgebrochen verwelcken. In ihrem Alter / welches nicht für die Thorheit halffe / heuratete sie ein alter Mann / wegen ihres Vermögens / und begange sie in der Ehe noch viel Narrenpossen / welche nicht vermeldet werden. Dieser hat erfahren was Sirach. c. 25. v. 30. saget: **Wann ein Weib den Mann reichmachet / so ist Hader / Verachtung / Schand und Schmach: Laß dich nicht betrügen / daß sie schön ist / und begehre ihrer nicht darumb / ꝛc.**

Die

(XXIV.)

Die unbedachtſame Jungfrau.

DJe Unbedachtſamkeit iſt eine „
Kranckheit des Verſtandes / „
nicht ungleich dem Schwindel / der „
uns alles doppelt ſehen / und ohne „
Stab oder Aufenthalt fallen machet: „
oder ſie gleichet den Nachtgängern/ die in
der Finſternus herumb wandlen / und
nicht wiſſen/was ſie thun oder wo ſie hin-
gehen. Die Bedachtſamkeit hingegen/ „
verſichert alle Schritte; ſie ſihet hinter- „
ſich auf das Vergangene / für ſich auf „
das Gegenwärtige / weit hinaus auf „
das Zukünftige/wie ein Blinder / der „
ſeinen Gang nicht fördert / er habe dann
mit ſeinem Stabe alle und jede Tritte be-
rühret und ob er fuſſen könne/ vergewiſ-
ſert. In vorgeſetzter Geſchichte haben
wir eine einfältige Jungfrau geſehen/
welcher Verſtand blöd und gantz unge-
ſtaltet geweſen ; nun folget ihr eine Unbe-
dachte/Dollkühne und gleichſam raſende/
die vielen andern / wie jene nur ihr allein
geſchadet.

In dem Königreich Grenada/ hat sich ein grosser Herr aufgehalten / und sich in eines schlechten Burgers Tochter verliebet. Nach deme er aber durch ihre Schönheit in Verlangen gesetzet/sie nicht erlangen mögen/ als vermittelst der heiligen Ehe/hat er sie endlich / wegen ihrer Tugend/die seinem unziemlichen beginnen obgesieget / gefreyet / und eine sehr glückselige Ehe mit ihr besessen / die ihn mehr vergnüget / als wann er eine andere höhern Standes geheuratet hätte; massen sich bey gerlingen und verständigen Weibern/vielmals mehr Demut und Bescheidenheit findet/als bey den Stattlichen und Reichen/die stoltz und übermütig zu seyn pflegen.

Mamelta vergasse so wenig / ihrer armen Freund / als dorten Esther ihres armen Völckleins / und bemühte sich mit Ptolomei ihres Eheherrn verlaub/ ihnen Gutes zu thun. Sie hatte ihrer armen Schwester zwo Töchter in ihr Haus genommen / und liesse derselben Bruder studiren; welches Christliche Wolmei-

men

nen und löbliche Guthaten GOTT der HErr an ihr und ihren HErrn/ mit reichen Segen erwiedert.

Bey diesen zweyen Schwestern fands sich das Sprichwort waar/daß die keuschte seye / von welcher man nicht zu reden pflege. Andreina/die älteste unter ihnen/ war unverschämt / leichtsinnig und frisches Gemüthes/deswegen ihr Mamelta vielmals Einhalt gethan / ihr aber diese Unart nicht abgewehnen können. So bald sie der guten Tage empfund und sich in Ehren/als eine von Adel gesehen/ist ihr die Eitelkeit voller Liebsgedancken in den Kopf gestiegen / und hat ihr das Gehirn verrucket / endlich auch in alles Verderben gestürtzet.

Die Veranlassung zu solchen Händlen fügte sich mit Erbin einem Edelmañ/ der Ptolomeo zu Lehen gienge / und deswegen ihme aufzuwarten verbunden/ und also Gelegenheit fande mit Andreina zu reden/das Gespräch in Freundschaft/ die Freundschaft in Liebe/ und Eheliches mündliches und schriftliches Verspre-

chen/fortzusetzen. Auf diesen heimlichen Grund pflantzten sie/ohne Beywesen anderer Zeugen / die Vergnügung ihres Brünsten Verlangens: ja sie beteurten gegeneinander eidlich/lieber zu sterben/als sich in anderweite Verheuratung einzulassen.

Es kame aber Asclepio ein reicher und tapferer Edelmann / der hatte an der schwartzbraunen Augen der Andreina belieben gefunden/ und brachte seine Anwerbung bey Andreina / nachmals bey Mamelta und Ptolomeo an / daß die Jungfrau / welche Erbin gegen diesem verachtete / und seiner bereit genug hatte/ diesem anhienge und den andern verliesse/der Hofnung eine grosse Fraue zu werden.

Erbin wuste was dar gehandelt wurde/ fande sich zu Andreina / und zeigte ihr das Schrifftliche Eheversprechen / mit dem Werck/wie sie wol wüste/versiegelt; Sie aber entschuldiget dieses mit Zwang und schuldigen Gehorsam gegen ihre Mumme/welcher sie zu dem Jawort / wider ihren

ren Willen / verpflichte / ꝛc. Mamelta versprache sie also Asclepio / ohne ihr Widersprechen / daß sie sich / biß auf des Priesters Hand verlobten.

Erbin muste nun das Maul aufthun / weisend die Eheverschreibung / uñ behielte ihm vor / noch mehr zu sagen / wann es Zeit seyn würde. Hierwider eiferte Mamelta und schalte Erbin / als einen liederlichen Gesellen / der Andreinam verführet / und was ihr am allerschmertzlichsten vorkame / war / daß er ihm ein mehres von ihr zu sagen vorbehielte.

Es ist der Orten nicht der Gebrauch / daß man den Streit und die Feindschaft auf die Spitzen der Klingen setzet / sondern es gibet sich alles Vortheils hinterlistig zugebrauchen. Also übermannte Asclepio Erbin / setzet ihm den Stillet an die Gurgel / und will ihn wieder zurücke nehmen / und widerruffen machen alles / was er / als ein Lügner und Verleumbder / wider seine Hochzeiterin frevler Weise ausgestossen. Erbin antwortet: Daß zwar sein Leben in Asclepio Händen / und er bit-

te ihm solches nicht unchristlicher Weise zu nehmen / so wolle er ihm einen Dienst leisten / dergleichen er von keinem seiner Freunde zuerwarten haben könte. Was das Eheversprechen anlanget / will ich / sagte er / gerne fahren lassen / und alles deswegen habendes Recht übergeben ; daß ich aber der Andreina ihre Jungfrauschaft solte wieder erstatten können / das ist nicht in meinem Vermögen.

Asclepio dringet ihn / er soll mit der Warheit herausgehen. Etbin sagte / daß solches die Warheit / und wann sich die Sache also nicht befände / so solte ihn Gott nicht gnädig seyn / und allen Teufeln übergeben. Als Asclepio dieses hörte / und die verbündliche Handschrift lase / zweiffelte er nicht mehr ; sondern gedachte sich dieser Andreina zuentschlagen / und ohne Geschrey Urlaub zu nehmen. Diese Unbedachtsame aber hasste Etbin wegen der Verrähterey / wolte ihn nicht mehr ansehen / und lässet sich mit Tattan einem anderen in Bulerey ein / den Etbin dardurch Verdruß zu thun ; ja sie setzet ihre Unbe-

dacht-

dachtsamkeit so weit / daß sie mit besagten Titian entfliehet / und an den Grentzen des Königreichs trauen lässet.

Hierüber betrübte sich Ramelta sehr / wolte von ihr nicht mehr hören / oder sie für eine Freundin erkennen ; doch liesse sie Titian eröfnen / daß sie bereit sich mit Etbin in unehre und Eheliche Verlöbnis eingelassen / und ihn also böslich betrogen ; deswegen er sie / als eine treulose Dirn sitzen lassen / und seinen Weg nach Haus genommen.

Nachgehends hat sie sich an einen gemeinen Soldaten gehencket / mit dem Beding / daß er ihr schweren müssen / er wolte Etbin erwürgen : Als er nun solches werckstellig machen wollen / war Etbin so wol gewafnet / und so starck / daß er den Soldaten überweltiget / und mit seinem Gewehr durchstochen : der Andreina aber hatte er eine Kranckheit zum Gedächtnis hinterlassen / welche man von zweyen Königreichen (Franckreich und Neapoli) nennet / daran sie lange Zeit gelitten / und endlich in einem Spital elendiglich gestorben.

Ihre Schweſter Meliſa hielte ſich beſcheidentlich und folgte ihrer Baſen/die ihr auch zu einer anſtändigen Heurat geholffen / und ihr alles Gutes gethan. Alſo muß den Gottloſen das Unglück treffen/ die aber den HERRN lieben/müſſen alle Dinge zum beſten dienen. Strach/ der weiſe Mann / warnet wider die Unbedachtſamkeit/wann er ſagt: Was du thuſt/ſo bedencke das End/ſo wirſt du nimmermehr ſündigen. c. 7/40.

(XXV.)
Die tödtliche Traurigkeit.

„ ES iſt keine Verwundung ſo „ ſchmertzlich / als wann man ſich „ mit Schmaltz oder Bley brennet; und „ ſolcher gleichen auch die Wunden der „ brünſtigen Jugend-Liebe / welche das „ Hertz belanget/und empfindlichſt quälet. Es iſt die Liebe? ſagt Tertulian / ein behäglicher und ſüſſer Schmertzen / und eine ſchmertzliche Süſſigkeit. Wann aber ſolcher ohne das Oehl des Troſtes und ohne Linderung der Hofnung / ſo iſt die

die Verwundung zu Zeiten tödlich und verzweiffelt böß / wie dergleichen Fall in folgender Begebenheit zuersehen seyn wird.

Porphiri ein Veronesischer Edelmann/von gutem Geschlecht / und einer von den vornemsten in der Statt / truge eine brünstige Liebe zu Dometa einer Jungfrauen in besagter Statte. Ihre Neigung war in gleichständiger höchster Vollkommenheit / und zu dem Zweck „ des H. Ehestandes gerichtet / daß sie „ auch von niemand übel gesprochen wer-„ den konte / als von denen / die aus „ dem Liecht finsternis/und aus der Fin-„ sternis Liecht machen. „

Dometa war unter ihres Vaters Gewalte / welcher ein Wittber / und der Einsamkeit überdrüssig / befunden / wie nicht gut / daß der Mensch allein seye: richtete also seine Gedancken auf eine Wittib/die einen Sohn / Magno genañt hatte / welcher nicht gerne sahe / daß seine Mutter wieder freyen solte ; als er aber Dometam Antonius seines künftigen

Stief-

Stiefvaters Tochter sahe / freute er sich / bey dieser Gelegenheit derselben aufzuwarten / und verhofte sie darvon zu bringen / und waren die Eltern beederseits einstimmig darmit zu frieden.

Bißhero ware Porphirio und Dometa Bulerey in verborgen / massen solcher der Schatten und die Verschwiegenheit sehr angenem ; bey dieser Fügnis aber muste sie ausbrechen / und sahe Antonin mit Widerwillen / daß dardurch sein Vorhaben unterbrochen / oder hintertrieben werden möchte ; gabe deswegen den Werbern zur Antwort / daß ihm Leid / in deme er Porphirio nicht zu willen seyn könte / und das es nun zu spat / weil seine Tochter mit Magno bereit versprochen seye / wolte ihm sonsten solche Freundschaft für ein erwünschtes Glück gehalten haben.

Dometa sahe ihres Vatern Willen / und untergabe selben den Ihrigen / ohne grosse Wiedersetzung / daß also Porphirio abgewiesen / und alle Hofnung seiner Liebe zugenissen / muste fincken lassen / darüber

ber er in eine schwermütige Traurigkeit geriete/so gar daß er den Tod verlangte und seines Mutes kein Herr seyn konte. Wer der Italianer Sinn weiß / wie sie ihnen eine Sache lassen zu Hertzen dringen/wird leichtlich glauben / daß sie aus Liebes- und Hasseseifer sich zu Tode grämen.

Also wurde Porphirio kranck / und muste hören / daß ihm alle Ärtzte das Leben absprachen; darüber er auch nicht erschracke/sondern sich zu sterben freute / bevor Dometa in eines andern Gewalt kommen solte ; doch verlangte er sie vor seinem Ende noch einmal zu sehen / und ihre schöne Augen zubetrachten/bevor ihm der Tod die seinen zudruckte. Diese Bitte konte sie ihm als einen Sterbenden/ und zwar wegen ihrer vor Lieb sterbenden nicht abschlagen/ und erhielte von ihrem Vater Verlaub mit einer von ihrer Befreindinen dahin zugehen/ und ihren gewesenen Liebsten / den letzten Ehrendienst zu leisten.

Sobald Porphiro dieser Jungfrauen ansich-

ansichtig wird/eröfneten sich die Wunden seines Hertzens / und fingen an durch die Augen mit so viel Blutthrenen zu triefen/ daß sie fast die Wort und sein Leben abgekürtzet. Dieser Anblick bewegte Dometam/daß sie sich erinnerte / wie keusch/ aufrichtig/getreu und beständig er sie/ und sie ihn wiederumb geliebet. Die hertzbrechenden Reden Porphirio erweichten das Jungfräuliche Hertz / daß sie ihre Zehren mit den seinigen vermischte/ und in dieser Betrübnis gabe Porphirio seinen Geist auf; sie in einer unempfindlichen Ohnmacht hinterlassend. Nachdem sie auch wieder zu sich selbsten gekommen / und nach Hause gelanget / hat sie nicht mehr zu der Verehlichung mit Magno verstehen wollen / sonder sich in ein Kloster begeben / ihre übrige Lebensfrist darinnen zuvollführen/ ihres getreuen Porphirio tödtliche Traurigkeit in unentfallenem Angedencken erhaltend.

Mache dich selbst nicht traurig/ sagt der weise Mann c. 30/ 22. und plage dich nicht selbst mit deinen eige-

nen

nen Gedancken/dann Traurigkeit tödtet viel Leute / und dienet doch nirgend zu. Eifer und Sorgen/ verkürtzt das Leben/ꝛc.

(XXVI.)

Die unbillliche Verbitterung.

IN Burgund finden sich Quellen die zugleich süsse und gesaltzne Wasserbächlein ausflössen : Also sind etliche Sachen / welche gantz unterschiedliche Würckungen haben / welches aus vorhergehender und nachfolgender Geschichte beleuchtet werden kan.

Achillas ein Edelmann zu Girco einer Statt in Catalonia / 14. Meile von Barcelona gelegen / freyte umb Floridam eine Jungfrau besagtem Orte / und wann der Vollkommenheit der Liebe in einem gleichständigen willen bestehet / so waren diese beede auf die höchste Stuffen gekommen. Uber der Heurats Abrede fügten sich etliche Zweiffel / welche das Verlangen dieser Verliebten verzögerte/ und machten die sorgfältigen Eltern viel

Bedin-

Bedingens / wie es auf alle begebende Fälle gehalten werden solte.

Es war in der Nachtbarschaft eine Wittib Carina genennet/welch den Achillas auch gerne gehabt hätte / und wuste wol daß er nicht zugewinnen / so lang er an einem andern Orte verliebet were: suchte also durch die dritte Hand die Heurat zwischen Florida und ihm zuhintertreiben. Er gebrauchte sich aller Höflichkeit gegen Carinam / und wolte ihre Liebe nicht mit Verachtung ansehen / so gar/daß Florida darüber zu eifern beginnet und vermeinet / daß niemand an Achillas theil haben solte/als sie / seine Liebste / die keine andere neben ihr dulten wolte/ꝛc.

Dieses konte sie nicht bergen / sondern verbote ihrem Hochzeiter / mit Carina nicht mehr zu reden / dann er sie dardurch beleidige. Achillas versetzte / daß er aus obliegender Höflichkeit ihr antworten müsse/wann sie ihn anspreche / dardurch aber leide ihre beständige Freundschaft keinen Abbruch / welche nun mehr durch

Eheliche

Eheliche Verlöbnis bestättiget / und mit ihm sterben werde. Wann er sich stum̃ erweisen würde/gegen eine so freundliches Weib/als Carina/so müste ihm dardurch ein böser Name zu wachsen.

Aus dieser Antwort wurde ihr Eifer angefeurt / und vermehrte sich der Verdacht / daß sie von Achillas nicht allein geliebet werde/und in diesem Wahn gebietet sie Achillas bey Strafe ihrer Ungenade/er soll Carinam nicht mehr ansehen und mit ihr reden. Dieser scharffe Befehl/mit so harter Bedrauung/sagte Achillas wird mir sehr schwer fallen / und vermeine ich nicht/daß man aus Liebe müste unhöflich seyn: doch will ich nicht mit Carina reden / sie begegne mir dann auf der Strassen / oder in Gesellschaften / da ich ihr/wann sie mich anspricht / werde antworten müssen.

Ich will / versetzte Florida / daß ihr sie/ als einen bösen Geist fliehen sollet / und wann ihr ein Wort mit ihr reden werdet/ so will ich keines mehr mit euch reden/und glauben/daß ihr einander an gewisse örter

berussen

beruffen lasset. Wol/Achillas verspricht seiner Gebieterin auch hierinnen zugehorsamen/jedoch mit Vorbehalt / des begebenden Nohtfals / welcher aller Gesetze befreyet ist.

Was nennet ihr / fragte Florida ferners/den Nohtfall ? Achillas : Wann man zu anworten verbunden ist / damit man nicht unhöflich und von jederman verspottet werde. Florida: Also könnet ihr euch täglich dergleichen Nohtfall auswürcken/und mein Gebot zurucke stellen/ euch desselben zuentziehen.

Achillas : Das ist eine Art der Tyranney/die alle Gesetze der Höflichkeit aufhebet ; in dem man nicht mit denen reden soll/welche mit uns reden.

Florida : Wann ihr meinen Geboten nicht wollet nachkommen / so saget nicht mehr/ daß ich eure Gebieterin / und daß ihr mein Diener und Knecht seyd.

„ Achillas : Ich habe vermeint / daß
„ man an der Liebsketten nur freywilli-
„ ge Knecht feßle/und sie nicht leibeigen
„ mache: Damit ihr aber sehen solt / daß

ihr

ihr meine Gebieterin/ und euere Gebote von mir geehret werden/ so will ich das gegebne Gesetz nicht strittig machen; sondern desselben Unbillichkeit/ aus blinder Liebe/ gehorsamen.

Mit solcher Erklärung dieses verliebten Samsons/ war diese Dalila zu frieden/ weil er sich von ihrem Befehl bestricken/ binden/ und überwinden lassen. Er fliehet die Carinam/ kan ihr aber nicht entfliehen/ und fügten sich unvermeidliche Gelegenheiten/ daß er sich mit ihr in Gespräch einlassen muste/ mit entschuldigung/ daß ihm seine Liebste verbotten/ ihre Höflichkeit zu beantworten und ihre Unterredung abzuwarten.

Florida kommt zu Ohren/ daß Achillas ihr Gebot überschritten/ und wird dardurch so unbillich verbittert/ daß sie ihm auferlegt/ der Carina einen Spott anzuthun. Wie aber? antwortete Achillas.

Florida: Erstlich mit Worten nennet sie eine unverschämte/ leichtfertige und freche Dirne.

Achillas:

„ Achillas: wann sie mir Schmäch-
„ wort dargegen gibt/ dann wer saget/
„ was er nicht sagen soll / der muß dar-
„ gegen hören/was er nicht gerne hören
„ will.

Florida: So leget ihr die Hand auf die Wangen / und fertiget sie ab mit der Lügen Belohnung.

Achillas: Meine Liebste/ gebietet mir billiche Dinge/so will ich gehorsamen. Ich bin ein Rittersmann/der die Ehre liebet/ und alle Unehre / so sonderlich dem Frauenvolck beschihet/hasset.

Florida: Also wollet ihr mir nicht folgen/ und meinen Befehl nachkommen? wol/so soll alles/ was unter uns gehandelet worden/unbündig / und als nie geschehen, vergessen/todt/und ab seyn.

Ihre Eltern aber wolten die Heuratsstiftung so bald nicht zerreissen und aufheben / doch mochten sie auch Floridam nicht gewaltsam zu Achillas zwingen.

Cärina unterliesse bey dieser Begebenheit nichts / was zu Erlangung dieses Achillas dienen konte / mochte ihn aber

doch

doch nicht bewegen / und ihre Stricke bringen : anders Theils wolte er auch kein Weib haben/welcher Thorheit er die Zeit seines Lebens unterwürffig seyn müßte : Begabe sich also von Gyrco nach Lerida, da er sich vor dessen aufgehalten / und gange alldar in ein Kloster/ sich aller Eitelkeit zuentschlagen/ und darinnen ein GOTT gefälliges Leben zu führen.

Als nun Florida sahe / wie unverständig und unbillich sie sich wider Carinam und ihren Achillas verbittert / schriebe sie an ihn/mit flehentlichen Bitten und Erkantnis ihres Unrechts. Achillas aber schickte ihr die Briefe unerbrochen zurücke / und wolte sich mit ihr ferners nicht einflechten. Darüber gerieth sie in solche Betrübnis / daß sie noch essen noch trincken/ und also in gröster Traurigkeit ihr Leben enden wolte.

Hiervon sagt Salomon Sprichw. 14.

Der Neid ist Eiter in Beinen/ und ein neidischer Mensch frisset sein Fleisch. Predig. 4/5.

Die Liebe und Erbarmung.

„ BEy den Frommen und Gottes-
„ fürchtigen pfleget die Liebe/und die
„ Erbarmung die Gemüther zubeherr-
„ schē:beyden Bösen und Ruchlosen aber
„ sind diese beede Tugenden schwerlich
„ zu finden. Die Liebe thut dem Nech-
„ sten was ihm lieb ist / und das Erbar-
„ men ist die Quelle solcher Wolthätig-
„ keit / welche diese Bächlein mildiglich
„ ausflüssen lässet. Die Heyden haben gesagt/daß man durch Wolthun den Göttern gleich werde : Unser Erlösser aber hat seinen Jüngern befohlen/ daß sie sich unter einander lieben sollen / und daran werde man erkennen / daß sie seine Jünger sind; deswegen auch die Kirchenlehrer die Christliche Liebe das Kennzeichen der Gottesfürchtigen genennet. Den Zweck zu welchem dieses angeführet worden/wird folgende Geschichte vorstellen.

Zu Palermo / der schönen Statt in Sicilien/wohnte vor Jahren ein Marggraf/Tromaco benamet / welcher sich mit Gar-

Gargana einer reichen Wittib vermählet/ viel mehr in dem überfluß ihrer Güter zu leben/als aus Liebe / die er zu ihrer Person getragen. Als er nun erlanget/was er verlanget/und durch etliche Kinder/die er mit Gargana erzeuget / seinen Reichthum versichert gehalten / hat er seine lüsterende Augen ausschweiffen lassen / und die Früchte in fremden Acker pflantzen wollen.

Gargana war dieses nicht unwissend/ stellte sich aber / den Hausfrieden zuerhalten/als ob sie mit sehenden Augen blind were/ sonder Feindschaft und Eifersucht/ die aus übel ärger zu machen pfleget. Sie verhofte ihren Mann mit Liebe und Freundligkeit das Hertz abzugewinnen/ welches ihm aber andre gestolen / wie die Schrift redet.

In diesem unerbarn Leben verliebte er sich in Ambichiam eine ehrliche Jungfrau/schlechten Herkommens / und wurde von ihr/als ein schändlicher Ehebrecher gehasset. Sie hatte keine Augen ihn anzusehen/keine Ohren sein Klagen zu hö-

ren/keine Hände/seine Geschencke zu nehmen/und flohe seine Gegenwart/ wo und wie sie mochte. Er sahe nun wol / daß bey ihr alle Mühe verlohren/ kame deswegen zu ihrer Mutter / und zu ihrem Bruder/ und blendete ihnen die Augen mit dem Sonnen Metall und beygesetzten Versprechungen / daß sie die arme Jungfrau nicht nur verlassen/sondern sie ihm käuflich überlassen : mit ihr nach seinen sündlichen Willen zuverfahren :

Das Geschrey / Weinen und Klagen dieses unschuldigen Schlachtopfers ist nicht auszusagen / doch mochte sie den Schlachter zu keinen Mitleiden bewegen/ sondern ihre Threnen vermehrten seine Liebesflammen so viel brünstiger / daß er sie mit Gewalt vermehrte und sein Viehisches beginnen/ ohne ihr Einwilligung vollbrachte.

Das sehr hitzige Land träget kühlende Früchte für hitzige Leute. Wie aber der Durst dardurch nur auf kurtze Zeit gelescher wird / also war dieser Marggraf mit dieser Notzüchtigung nicht vergnü-

gel/

ger / ſondern nahme ſie zu ſich in das Haus/ verſchloſſe ſie in ein abſonderliches Zimmer und ſchafte ihr Speis und Getranck dahin / es möchte gleich Gargana ſagen/was ſie wolte.

In dem er nun ſeines Weibes Gedult mißbrauchet/ und ſie aus gerechtem Zorn die Dirne zu ſtraffen/ und dem Unheil zu ſteuren entſchloſſen / nimmet ſie die Zeit in acht / als ihr Herr auf der Jagt war/ ſtöſſet die Thür / mit ihrer Diener einem ein/und findet die ſchöne Gefangene/welche eilend ihr zu Füſſen zu fallen / und mit vielen Threnen zu bitten / daß ſie doch wolle anhören/ in was Elend und Unehre ſie ihres Herrn gewaltſame Liebe geſetzet/wie ſie wider ihren Willen verkaufft/ geſchändet/und in Verhaft gehalten werde/ja vielmals genöhtiget ſich ihres Eheherrn unziemlichen Gelüſten zu untergeben.

Gargana / welche den Verlauf dieſes Handels nicht gewuſt / wandelte alſo bald alle Feindſchaft in Freundſchaft/und den gefaſten Haß in hertzliche Liebe uñ ſchweſter-

liche Erbarmung; fiele ihr um den Hals/küste sie mit vielen Trost/ und versprache ihr nach Möglichkeit die hilfreiche Hand zu bieten: ja/ sie liebte sie so sehr/ als fast ihr Mann/wie wol mit gantz unterschiedlichen Absehen. Es leschte sich nach und nach das Feuer seiner Viehischen Brunst/und wolte diese Gefangene freylassen/ihr eine Decke über ihr Angesicht/ich sage eine gute Aussteuer mitgebend. Es war aber ein geringes gegen dem/was Gargana mit Freuden beylegte/ damit die Schmach von ihrem Hause genommen werden/ und ihr Eheherr sich nicht ferne vergeben möchte. Also wurde Ambichia/ wieder verhoffen bereichert/ und bekame/ wegen solcher Aussteuer eine feine Heurat. Cromaco hatte durch seine Unkeuschheit seines Lebenstage abgekürtzet/ und Gargana hat diese Ambichiam mit ihrem Mann zu ihr genommen/ und über ihr gantzes Haus gesetzet/ihnen auch die Zeit ihres Lebens gutes gethan. Dieses ist/ was der Apostel saget: Ziehet an als die Auserwehl-

ten

ten GOTTES / heiligen Wandel und herzliches Erbarmen / Freundlichkeit / Demut / Sanftmut / Gedult. Colos. 3/12.

(XXVIII.)

Der beherzte Freyer.

DJe Ehestiftungen / welche zu ihrem Grunde den unbeständigen Reichtum haben pflegen selten wol zu glücken. Die Ungleichheit es seye an Alter / Stande oder Gütern machen ungleiche Sinne / und daraus entstehen Spaltungen der Gemüther und ein wüstes und wildes Leben. Ein freyes Gemüth / das seines gleichen liebet und geliebet wird / kan vie Unglück vermeiden / wie aus nachgehender Erzehlung zu sehen seyn wird.

Elpido ein Edelmann in Languedock / der jüngste unter seinen Brüdern / war nach dem Gebrauch des Landes ein Glückskind / der sein Leben in anderen Herrn Diensten erworben / und bey dem Hofe des Königlichen Statthalters für

einen Edelknaben sich muste gebrauchen lassen. Nachdeme er mit zu wachsenden Jahren / aus dem Dienste gekommen/hat ihm sein Herr eine Leutenambts Stelle unter des Königs Leibregimentern zuwegen gebracht/ daß er ehrlich zu leben hatte/wolte aber auch ehelich leben/und erforschte einen vergrabenen Schatz ; ich will sagen/eine einige sehr reiche Tochter/ welcher Vater bereit gestorben / und sie unter der nechsten Befreunden Aufsicht/ als eine Pflegtochter hinterlassen.

Ihre Mutter Varica hatte sich in hohen Alter wiederumb verheuratet / mit einem jüngern und reichern von Adel / als sie ware / welcher sie mit dem Beding nehme/daß auch sein Sohn damals zehen Jahre alt / und ihre Tochter / die das zwantzigste Jahr bereit erlanget / zusammen heuraten solten.

Machaus der Varica Mann zweyter Ehe / war mit der Fidentia Vormund verwandet/und weilen sie zu Arles wohneten/sperte er Fidentiam ein / damit sie ja niemand/als seinem Sohn Leopold zu theil

werden

werden solte. Also war Fidentia 30. Jahre alt/als Leopold das zehende antratte und verwelckte gleichsam die Blum ihrer Schönheit/bevor sie abgebrochen und berochen wurde. In zwischen dieser Zeit fande Elpide Gelegenheit sich bey Fidentia/wie ein kühler Regen in einem dürren Felde/beliebt zu machen. Er fande ein weisses Papier und ein reines Permem/ darauf er schreiben mochte/was er wolte/ massen sie ihm so viel Gunste erwiese/ als eine ehrliche Jungfrau/einem Freyer/der von der Ehe spricht/ertheilen kan.

Nach deme diese Sache heimlich gespielet worden/ eröffnet solche der Fidentia Vormund / dem Stiefvater Machaus/die Verheurathung mit ihr und seinem Sohne nicht länger zuverzögern. Leopold war damals in Italien/ die Ritterlichen übungen zuerlernen: Machaus forderte ihn eilends nach Hause / und als er auf der Post angekommen/so vermeinte er ihn auch auf der Post eiligst zuverheurathen / fande aber der Fidentia Hertz bereit eingenommen / und für ihn keinen Platz übrig.

Man sprache ihr zu/sie solte ihrer Mutter gehorsamen/und den Leopold / wie selbe versprochen/zum Ehegatten belieben; sie aber sagte/ daß sie nun mehr bey völligen Jahren und Verstand ihr einen zu wehlen/der ihr gefalle / ihr Leben mit ihm zuzubringen: Leopold were ihr zu jung/ und sie ihm zu alt/ und solte er warten biß man ihn für keine Jungfrau mehr ansehe/und als dann möge er sich auch verheuraten: Sie wisse wol ihre Mutter mit kindlichem Gehorsam zu Ehren/wolle aber nicht verhoffen/daß man sie / wie ein Pferd oder Esel verkauffen und vergeben werde: und im Ende / fuhre sie fort / meine Mutter hat sich nach ihrem Belieben verheuratet/und mir ein Exempel gegeben desgleichen zu thun.

Hieraus ersahe der Vormund und Stiefvater / daß Elpide bey ihr also in Gunsten/daß kein anderer werde einkommen können / so lang er lebe; deswegen Leopold an ihn erweisen wolte / was er in Welschland auf den Fechtboden gelernet und lässet Elpide für die Klinge fordern/

welcher

welcher eben dasselbe auch zu thun im willens hatte. Indem diese beede zusammen streichen/erfehret Leopold / daß unter den Fechterapier und blancken Degen ein grosser Unterscheid/und daß er mit einem erfahrnen Soldaten zu thun hatte / der ihm seine Waffen abgenommen / das Leben bitten/und versprechen machen / daß er die Zeit seines Lebens sich umb Fidentiam nicht mehr wolle annehmen.

Machaus giebet aus / Elpide hätte seinen Sohn hinterlistig gefället / und were der Mutter Versprechen verbündlicher/ als der Tochter Ungehorsam. Dieses kommet Elpide zu Ohren / der Machaus lügen straffet / und erbietig ist / ihm desgleichen/als seinen Sohn zu weisen/wann er Lust zum Handel habe : Hierzu hätte Machaus gerne verstanden / wann er nicht von seinem Weibe und Befreunden were abgehalten worden.

Was thut aber der verschalckte Machaus? Als er sahe / daß sein Sohn bey Fidentia nicht ankommen konte / stellet er einen andern Werber an / wie dann le

reichen Jungfrauen leichtlich Freyer bekommen / wann sie auch veraltet wie ein Kleid. Diesen versahe Fidentia auch mit einem Korbe/und merckte er wol/daß man ihr Elpide nicht lassen wolte/deswegen sie entschlossen mit ihme zuentfliehen/ und nahmen also ihren Weg auf Perpignano/die Haubtstatt in der Grafschaft Russillon/da sie ihr längstgethane eheliche Verlöbnis erfreulichst vollzogen.

Machaus konte ihnen der Orten nicht mehr schaden/brachte aber seine Klage wider Elpide bey Gericht an/und so viel zuwegen/daß Elpide als ein Jungfrau-rauber zum Schwert verurtheilt / und wegen seiner Abwesenheit/in Gemähl enthaubtet worden. So bald solches sein gewesner Herr / der ihn als einen Edelknaben auferzogen/erfahren / hat er die Sache erkundiget/und befunden / daß Elpide hierinnen unrecht geschehen / und das Fidentia bey solchem Alter / daß sie sich wol an einem verheuraten dörffen / wider welchen ihre Eltern nichts zusprechen gehabt: hat also die Tafel mit seinem Gemähl/

mähle von dem Hochgericht abnehmen lassen/und ihm Landshuldigung ertheilet. Also kame Elpide sieghaft wieder/und hatte mit seiner Fidenia eine dreyfache Tyranney der Mutter/des Stiefvaters und desselben Sohns überwunden/ und die Beute in Angesicht seiner Feinde darvon gebracht. Die Varica gedachte zwar sich an ihrer Tochter zu rächen/und verschafte ihr vermögen Leopold. Elpide aber erhielte ihm auch solches mit Recht ab/weil sie keine Ursach hatte ihre Tochter zu enterben/ und daß ihre Heurat keine solche Bestraffung verdienet. Also führte er die Braut heim mit allen ihren vermögen/ welches dann ein verdienter Lohn ware/ ihres weitaussehenden Geitzes/ der ein Wurtzel ist alles übels/ wie ihn Paulus nennet/ 1. Timoth. 6/10.

Die vermessene Untreu.

„ ES giebt so unverschämte Leute/
„ welche nicht vergnüget sind mit
„ der Ergötzlichkeit der heimlichen Sün-
„ den; sondern sie wollen noch Ehre dar-
„ von haben/und die Laster zu erben der
„ abgestorbenen Tugenden einsetzen;
„ selbe offentlich Schautragend/ und mit
„ hohem Lob herausstreichen. Eine
solche frevle Unthat verdienet keine gemei-
ne Straffe/ und solle billich mit verdien-
ter Züchtigung angesehen werden.

Primitif und Bassiana friedliche Ehe-
leute in einer namhaften Statt in Guien-
na/hatten so lang eine ruhige Ehe/ biß
Menna ein dolkühner Soldat der Bassia-
na den Liebesgift/durch die Ohren in das
Hertz eingeblasen. Primtif sahe wol
seines Weibes lustrende Augen / und
nachgehend unziemlichen Wandel/ fande
aber nicht/wie er es anfangen solte; dann
Menna ihm zu starck / trotzend auf seinen
kühnen Degen/ der Primitifs schneideri-
schen Maßstab oder Ellen keines weges
ungleichen.

Im

In dem nun Primitif das Hertz nicht hatte / dieſe Ehebrecher auf handhafter That zuerwürgen/und wol wuſte / daß er es durch einen andern nicht verrichten dorfte/ſie auch nicht gern in des Henckers Hand lieffern / und es der Obrigkeit anzeigen wolte ; fügte ſich eine Begebenheit/ die ihm dieſer böſen und ungerechten Waare / ohne ſeine Gefahr erledigte / in dem Baſſiana mitnahm was ſie konte/ und ſich mit Menna auf den Weg in Hiſpanien begaben/da ſie mit voller Freyheit / als Mann und Weibe miteinander gehauſet.

Primitif hatte ſeinen Feinden / wider ſeinen Willen eine ſilberne Brucken gebauet/in dem Baſſiana Gelt und Geltes werth mit ſich gehen heiſſen / und ſolte er ihnẽ wol ein Zehrpfenning gegeben haben/ wann ſie von ihm Urlaub genommen. Er hatte keine Urſachen/welcher wegen „ er ihnen hätte nachraiſen ſollen/ſondern „ er hielte dieſen Verluſt für einen ſehr „ groſſen Gewinn / ob er gleich die böſe „ Waare mit Schaden verkaufft. „

Dieſe

Diese beede Flüchtige entrinnen biß in Portugal / und nach dem sie ein Jährlein alldar gehauſſet / hat Baſſiana eine Zeitung von ihrem Tod ausſprengen / und durch Frantzöſiſche Kauffleute / die nach Guienna handlenden / umbſtändige falſche Zeugnis ausfertigen laſſen. Als nun Primitif dieſes vernommen / iſt er mit groſſen Freunden zu der andern Ehe geſchritten / und hat ein ſehr feines Weib angetroffen / mit welcher er eine gute Ehe beſeſſen / und etliche ſchöne Kinder erzeuget.

Menna hatte das Gelilein / welches Baſſiana entwendet / verzehren helffen / und ſich nach dreyen Jahren wieder in das Kriegswesen begeben / ſie verlaſſen / und iſt über Barcelona nach Genua / und von dar nach Naples gekommen / daß nachgehends nichts mehr von ihm gehöret worden.

Baſſiana war noch ſo ſchön / daß ſie der Buler nicht erzuangelte / doch nahm ihr Handel mit zugehenden Jahren ab / und gerite ſie in eine einſame Armut und elende

lende Dürftigkeit/nach dem gemeinen „
Lauf aller solcher Schleppen/ welche ih- „
nen durch ein wollustiges Leben ein un- „
lustiges Alter auf den Hals ziehen. „
Sie sturbe fast hungers/war in der Frem-
de/ohne Hülffe/ohne Raht/und verfaulete
gleichsam in ihren Lumpen: da gedachte
sie an die guten Tage an/ die behägliche
Gemachligkeit in ihres Mannes Haus
und an seine Gedult/ mit welcher er ihr
böses Leben vertragen; faste deswegen
die Hofnung/er werde sie wieder zu Gna-
den an- und aufnehmen/ wann sie sich
durch die Busse seiner Hulde fähig ma-
chen würde.

Also bettelte sie durch gantz Hispanien/
und kame wieder in ihr Vaterland so
schwartz/spaniolisert/ mager und übel be-
decket/daß sie niemand gekennet/ als wel-
cher sie niemals in ihren ersten Stande
gesehen. Sie gabe sich mit vieler Be-
schimpfung bey ihren Befreunden an/
und ob sie zwar an ihr zweiffelten/so wuste
sie doch ihnen so viel an Zeichen zu sagen/
daß man sie für keinen Geist/ sondern für
die Bassianam halten muste. Nie-

Niemand war ihre Wiederkunft verdrüßlicher/als ihrem Manne/ der sich für den Unglückseligsten hielte unter allen Menschen: Er hatte ein liebes Weib/von ihr schöne Kinder: Sie nun zuverlassen und diese Bettlerin anzunehmen / welche mit einen Soldaten darvon geloffen/daß fiele ihm so beschwerlich/als der Tod: desgleichen wolte das letzte Weib verzweiffeln / daß sie von ihrem Manne betrogen worden/und den geheuratet / welcher zuvor beweibt. Da war guter Rahtheur/ und der Entschluß schwer zu fassen.

Der Bassiana Befreunde sprechen dem Manne wider zu / er soll sein erstes Weib annehmen/weil sie Busse gethan/und daß er ihr zuvergeben und barmhertzigkeit zuerweisen schuldig/weil sie solche mit Threnen suchte. Man sagte ihm daß das Eheband/welches zwischen ihnen beeden geschlossen/niemand als der Tod auflösen könne / und daß das andere Ehegelübd nichtig und unbindig. Primitif aber will dieses alles nicht zu Hertzen dringen / sagend: Er wolle lieber sterben / als diese Ehebreche-

Ehebrecherin wieder annehmen/ und sein Weib verlassen.

Weil nun die Freunde der Bassiana nichts ausrichten können / bringen sie die Sache für Gericht: Primitif aber klaget sein Weib an/als eine Diebin und offentliche Ehebrecherin / welche Treulos an ihm worden/ und falsche Zeitung von ihren Tod ausgesprengen lassen/ꝛc. Das Verbrechen konte Bassiana nicht ablaugnen / und wurde deswegen zu den Strang verurtheilt / Primitifs zweyte Ehe für rechtmässig und seine Kinder für wolbefugte Erbnehmen erkläret. Dieser Richterliche Spruch ist auch in allen unverzögert vollzogen und werckstellig gemachet worden.

Wer siehet hierinnen den Finger deß Gerechten GOTTES nicht? diese vermeßne Untreue Bassiana ist viel Jahr ungezüchtigt geblieben/hat sich aber durch GOTT des Höchsten Langmut nicht zur rechtschaffnen Busse leiten lassen / daß sie endlich sich selbsten zu verdienter Bestraffung eingestellet / und empfangen/

was

was ihre Wercke wehrt waren. Also haben sie die Männer gestraffet/ die das Recht vollbringen / wie man die Ehebrecherin straffen söll; dann sie war eine Ehebrecherin/ sind Ezechiels Wort. c. 23/45.

)(XXX.)(

Die redlichen Brüder.

„ WAnn eine Tochter in der Jugend
„ Vater und Mutter verlieret/ so
„ gleichet sie einem Schiffe / daß ohne
„ Ruder/Mast und Segel auf dem wil-
„ den Meere schwebet / mit grosser Ge-
„ fahr des Untergangs oder Ehrenschif-
„ bruchs/und ist ihr ein grosser Behuf/
„ wann sie von einem Bruder oder
„ Schwester mit guter Aufsicht erzogen
„ wird. Weitergesippte Freunde sind zu weilen Gerhaber / die viel lieber ihr Vermögen/als sie haben / und ihr bestes zu suchen pflegen/daß ihnen nichts überig verbleibet.

Ein Herr in unter Bretanien/ von grossen Vermögen/ und mit allen Laster-

mitteln

mitteln versehen / hatte etliche Edelleute / die ihm aufwarteten / und unter anderen einen Breiter / welches Schwester ihm sehr wolgefiele / Namens Gedula : Ihr Mutter kame vielmals in des Herren Schloß zu seiner Gemahlin / und nahme Gedulam ihre einige Tochter mit / welche mit seiner Schönheit aller Augen auf sie wenden machte.

Ripsiman der Herr wuste nicht / wie er seiner Liebe bald geniessen solte / und vermeinte / daß ihm ihr Bruder so verpflichtet / daß er ihm hierunter Dienste zu leisten / und ihm seine Schwester zuzuführen nicht abschlagen würde. Nach vielen umbständen eröfnet er ihm sein Anliegen und bittet ihn umb Vermittlung / ꝛc.

Basdoas hatte kaum die erste Bewegung / über diesen unverschämten Vortrag zurucke gehalten / und sich erinnert / daß er von seinem Herrn geschehen / welchen er zu Gebot stiende ; da er sonst einen andern solches nicht zu gut gehalten / und schwiege darüber erstaunend still / jedoch sich mit zornigen Geberden verstellend.

Ripsimam

Ripſimam fuhre fort in ſeinem Begehren/und ſagte/was für Gelegenheit er haben möchte ſeiner Schweſter zugenieſſen/und wie die Sache geheim zu halten/ und er habe ihm ſolche aus ſonderem Vertrauen geoffenbaret/ꝛc.

Hierüber verlohre Gaſdoas alle Gedult/und gabe ihm zuverſtehen/ daß er ſeiner leiblichen Schweſter Kuppler nicht ſeyn wolle/ ſondern trage ſeinem Hauſe die Ehre/ daß er dieſe angemute Unehre gewißlich nicht wolte ungerochen laſſen: bitte umb Urlaub / weil er keinen ſolchen Herrn zu dienen begehre/ den GOTT in ſolches ſtraffbares beginnen ſincken laſſen.

Ripſimam erſchracke über dieſes redlichen Bruders großmütigen Antwort/ und bereute/daß er einen ſo böſen Grund zu ſeiner Hofnung geleget/lieſſe aber doch nicht nach / alle dienliche Mittel zu ſolcher Bulſchaft auszuwürcken.

Gaſdoas ſagte ſeiner Mutter und Schweſter/was ſeinen Herrn zu Sinne gekommen/und verbote der Gedula / daß

ſie

sie ja ihrem Geschlecht keine Unehre zuziehen/oder den Tod von seiner Hand zuerwarten haben solte. Wider dieses wolgemeinte Verbot / unterliesse Gedula nicht Geschenck und Briefe von Ripsiman anzunehmen / und willigte endlich/ daß er sie solte darvon führen lassen/ damit sie unter dem Schein des Nohtzwangs sich entschuldigen und mit einer reichen Ausseuer/die er ihr versprochen/ eine bessere Heurat / als in ihrer Armut/ finden möchte.

Gasdeas merckte / daß es auf dergleichen Schlage möchte hinausgehen / weil Ripsiman nicht nachliesse seine Schwester zuverführen. Als er nun erfahren daß sie sein gewesener Herr erhascht / auf ein Pferd gesetzet / und mit ihr darvon geflohen / hat er etliche von seinen Freunden und seine Knechte in Eil zusammengebracht / ihnen nachgeeilt und als er sie angetroffen/einen den andern dort beschädiget/und dem Ripsiman selbsten/der ihm zu widerstehen sich erkühnet / geschossen / daß er geschrien man soll ihm zulaufsen

sen und Gedulam verlassen/weil er tödtlich verwundet / und von dem Pferde sancke.

Also streifte Casdoas den Zaum von seiner Schwester Roß über den Hals/ und führte sie also sieghaft den Weg wieder zurucke / welchen sie hergekommen. Hierdurch hatte er ihm nun einen starcken Feind gemachet / der ihm den Tod geschworen / und bedraut sein gantzes Haus zuverbrennen/ GOTT aber stande der guten Sache bey / und nahme sich der Königliche Statthalter / welcher mit Ripsiman wegen anderer Sachen übel zu frieden / dieses Edelmanns an / ihm wider des Mächtigen Gewalt oberherrlich schutzend.

Diese That kame für den König und wurde für ein tapferes Stuck gehalten/ daß Casdoas wegen seiner Tugend und erwiesenen Heldenmut / eine Festung in einer andern Landschaft des Königreichs anvertrauet worden /dahin er sich mit seiner Mutter und Schwester erhoben/und für aller Meuchelliſt des Ripsimans gesichert gewesen.

Deß-

Deßgleichen hat sich auch zu Pariß begeben/daß ein grosser Herr auf eines jungen Advocaten oder Sachwalters schöne Schwester einen Anschlag gemachet/und mit vielen liederlichen Gesellen bey Nacht für die Thür gekommen. Der Bruder fraget zu dem Fenster hinaus / wer der seye/ bey so ungelegener Zeit? Man antwortet ihm / daß es sey der nechste nach dem König/ welches aber falsch/ und bedrauten ihn/ daß sie die Thür verbrennen wolten/ wann er sie nicht gutwillig einlassen würde. Wol/ antwortet er/ ich will alsobald aufmachen.

Mit diesen Worten spannet er in Eil sein zwey Pistol/ scheust das eine zum Fenster hinauß / und schreiet der Nachbarschafft zu/ daß ein Dieb ihm Gewalt anlegen wolte ; Darauf kommen etliche gelauffen / und ziehet also der Herr in verrichter Sachen wieder ab. Dieser redliche Bruder aber/ welcher in willens hatte/ das andre Pistol unter den Hauffen loß zu brennen / entwiche in Flandern/ wurde endlich wieder ausgesöhnet / und

wegen dieſes Ehrenſchuzes gelobet und geliebet.

Alſo ſeufftzet zwar die Tugend/ unter der Verfolgung/ doch überwindet ſie lezlich/ wie dorten der Apoſtel ſaget: Wir werden gedruckt/ aber nicht untergedruckt/ wir werden verfolget/ aber wir verzagen darumb nicht/ 2. Cor. 4.

(XXXI.)

Das arge Geſchlecht.

„ DJe Poeten dichten/ daß die Zähne von der Schlangen Pithon „ durch Cadammm ausgeſäet/ gewaffnete Soldaten herfürgebracht/ welche „ miteinander gefochten und geſtritten. „ Dergleichen wird in folgender Geſchichte zu ſehen ſeyn; Ob wol ſolches „ ſonſten auf die Verleumdung gedeutet wird/ welche Haß und Streit anrichtet/ und die beſten Freunde zu den „ ärgſten Feinden machet.

Zu Stetin der Haupt-ſtadt in Pommern/ heuratete einer von Adel Mercu-

rian

rian genannt zu einer reichen Kauffmanns-Tochter / welche sonsten noch schön / noch freundlich noch gar verständig war. Nachdem er nun das Geltlein und den Sack erlanget / suchte er anderer Orten / was ihm zu Hauß mißfiele / und fande es auch so in geheim / daß niemand seiner Laster einträchtig wurde.

Wer sein eigenes Hauß mit feuer verbrennet / wird für keinen klugen Mann / sondern für ein Thoren gehalten; Wer gleicherweiß die Unehre auf sein Geschlecht bringet / thut nichts anders / als daß er Kott samlet / und auf seinen eignen Kopff wirffet.

Unter vielen war auch Firmiana seine Dienerin / die Ursacherin seines sündlichen verübens / und mehr zu deß Herrn / als der Frauen Diensten; Endlich machten sie es so grob / daß die Frau deß Handels einträchtig wurde / und darüber sehr ergrimmte / wolte die Magd aus dem Haus stossen oder das Leben nicht haben.

Mercurian gedachte auf eine List / und stellte seinen Knecht an / Amphilock genannt /

nannt/daß er Firmianam heuraten solte/ und blieben also beede in dem Hause. Das erbitterte Weibe sahe sich ohne Hoffnung diese Kebs-dirn zuvertreiben / und gedachte sich zu rächen / und heuckte sich an Amphilock/ wie ihr Mann an sein Weib.

Was entstande aber aus diesem doppelten Ehebruch? Dieses/ daß die Kinder aus dieser Vermischung geboren/ keines weges von den vermeinten Vätern erzeuget wurden. Dann der Firmiana Söhne waren Mercurians/ und der Jucunda Söhne Amphilocks. Eine abscheuliche Sache/ ein Greuel für GOtt und den Menschen! Der Jucunda Sünde ward verborgen / und Mercurians Ehebruch war allen seinẽ Hausgenossen wissentlich.

Endlich zoge der Tod der Jucunda die Larven ab/ in dem sie solchen in schweren Kindsnöthen als ein schröckliches Furchtbild/ umb ihr Lager schweben sahe; bekennend / daß keines unter ihren Kindern ihres Mannes/ sondern/ daß sie alle von dem Knechte erzeuget worden / und

aus

aus Ehebruch herstammten. Nach dieser Bekantnuß gabe sie den Geist/in Verzweiflung an GOTTes Barmhertzigkeit auf.

Mercurian ertapte Amphilock / als er eben die Flucht nemen wolte/ und durchstösset ihn mit dem Rappier/daß er tot zu der Erden sancke; doch liesse er nicht von der Firmiana/ und setzte sein Sündlichs wesen fort / bis er endlich seines Lebens Ende abzerissen / und seiner Tage in männiglichen Alter weniger gemachet.

Das Ehebrecherische Geschlecht wurde auch miteinander strittig / dann der Firmiana Kinder/ wolten ihres Vaters Mercurians Erbe und Verlassenschafft haben/ und hingegen solten sie sich an ihre Stelle Amphilocks Kinder heissen. Dieser Streit war so blutig / daß sie alle einander erwürgten / ausgenommen einer Tochter / die vor diesem Sünden-Leben von Mercurian und Jucunda gezeuget worden.

Also bleibet waar was David sagt/ das Geschlecht der Frommen wird

gesegnet seyn/ aber der Gottlosen Saamen wird nicht gedeyen: Ihr Gedächtnuß wird ausgerottet werden von der Erden. Ps. 37. 28.

(XXXII.)

Die verunehrte Ehre.

DJe Menschen sind Lügner/ sagt der der König unter den Propheten/ und sie betriegen sich selbst/ in dem sie sich mit falschem Wahn belegen und belügen. Also wird mancher seinem Freund mit seines Lebens Gefahr dienen eine eitele Ehre zu erwerben/ der ihm vielleicht nicht drey oder vier Thalern helffen solte. Viel lieben ihre Freunde wegen deß Nutzens/ so sie von ihnen ziehen/ wenig aber wegen ihrer Person selbsten. Jeder will gegen seinen Diensten belohnet seyn/ und niemand die Tugend/ wegen ihrer eigenen Würdigkeit lieben/ wie folgen wird.

An den Fluß Dordaigne in Franckreich/ wurd eine seltene Schönheit geboren/ und Samina in der heiligen Tauffe genennet.

So

So schön aber ihre Gestalt ware / so wild war hingegen ihr Gemüth / ja die Ubertrefflichkeit ihres Angesichtes machte sie so übermütig und stoltz / daß sie vermeinte kein Mensch in der Welt seye würdig ihr zu dienen/wie es aber geschihet/ daß die viel auf sich halten andern Ursach geben daß man wenig auf sie hält/ und die andre verachten / werden von denselben wieder verachtet / und wie nichts untadeliches an ihrem Leibe / alsa war nichts Lobchürdiges an ihrem Gemüte.

Der Engel/welcher von dem Liechte den Namen truge/muste wegen seines Stoltzes ein Geist der Finsterniß werden/ dann Gott widerstrebet den Hoffärtigen / aber den Demütigen gibt er Gnade.

Sarmina hatte viel Buler / welchen allen die Rinden an diesen unbekanten Bäumen wolgefallen/ und unter denselben waren zween Abib und Enat/ die sich ihren Diensten aufdringen aufdringen wolten. Diese verschmertzten alle Ver-

achtung und Schande die ihnen diese Stoltze anlegte. Ein jeder wolte der Nechste seyn / und sie wolte keinen zu ihr tretten lassen.

Abib wird die Dienstzeit zu lang / und name seinen Weg / nach dem er viel erduldet / weiters / mit Abwerffung deß unerträglichen Joches. Seine Liebe wendete sich in Haß / gleich wie die aufrührischen Unterthanen den Fürsten / wieder welchen sie sich empören / hassen; Da sie ihn doch zuvor gehuldiget / geliebet und geehret / als einen Gott auf Erden / und desselben Ampts-verwalter:

Also unterliesse dieser Afterreder nicht / der Sarmina Stoltz zu schänden / sondern er sagte ihr auch unehrliche Händel nach / welche ihr nie zu Sinne gekommen. Der „ Stoltz ist bey Gott und Menschen ver- „ hasst / machet die Schönheit ungestalt „ und verächtlich / und setzet auch die „ Keuschheit in Gefahr / wo nicht würck- „ lich / jedoch in Worten / und bösen „ Nachredē der Leute. Es ist die Keusch- „ heit ein Schild und Schutz der Schön-

heit

heit / wann aber solcher nicht auf den " Grund der Demut befestiget ist / so " schweben alle Tugenden in Gefahr. "

Emat hörte diesen Großsprecher / und ob er wol nicht besser gehalten wurde / als Abib / so bliebe er doch der Zeit beständig / und hatte jenes Ungedult mit beharrlicher Liebe überwogen. Als nun diese beede in Gesellschafft beysamen / und man über der Sarmina Hochmuth scherßte / verlachte sie erstlich Abib / verachtete sich nachmahls und sagte daß sie dardurch für redlich wolle gehalten seyn / da sie doch längstẽ das Kräntzlein verscherßet / ꝛc. Dieses sagte Emat / ist die Unwarheit und ich will es behaubten / und ihre Unschuld mit dem Degen verfechten.

Abib wolte diese Lügenstraffung mit der Faust rächen / sie wurden aber von den andern Herren geschieden / daß sie damals nicht zusammen gekommen und das Hause in welchem sie waren / nicht verunehrten. So bald sie nun von dannen gewichen / haben sie ihre Sache ausgetragen / und ist Abib von Emat durch-

stechen und also seine Verleumbdung mit seinem Blute ausgelöschet worden; Emat aber auch mit dreyen gefährlichen Wunden/ darvon gekommen.

Der Verlauff dieser Geschichte wurde der Sarmina bald zu Gehör gebracht/ welche/ nach dem Gebrauch der Weiber/ ihren Sinn geändert und sich den Emat zulieben verpflichtet gefunden/ und entschlosse sich diesen Dienst/ mit ehelicher Ubergebung ihrer Person/ danckbarlich zu belohnen. Ihrer Mutter willen konte sie hierzu leichtlich erlangen/ weil er ihre Ehre mit seines Lebens Gefahr geschützet/ und sie an ihrem Feind glückselich gerächet.

Dieses Vorhabens gehet sie mit ihrer Mutter/ den Emat zubesuchē/ und schickte zuvor hin ihre Ankunfft zu bedeuten/ damit die schnelle Veränderung der Sarmina/ nicht dergleichen bey Emats „ Zustande verursachte; massen die ü„ bermässige Freude zu weilē den Kran„ cken höchst nachtheilig ist. Das Wortgepräng welches zwischen diesen beeden gewech-

gewechselt worden / ist dieses Orts nicht vorzustellen / und dergleichen zulesen bey denen die Liebsgeschichte schreiben. Der Schluß war ein Eheversprechen / so bald er genesen würde / zu vollziehen.

Es besserte sich auch von Tag zu Tage mit diesem Emat / und schickte ihm die Liebste / und er ihr hinwieder Geschencke / daß er mehr nicht verlangte als gesund zu werden / und seiner Liebe Belohnung in der That zu erhalten: doch muste er sich verborgen halten / weil die Sprache gienge / man würde ihn in Verhafft bringen / und auf Abibs Befreunden Anklage / einen bösen Bescheid hören lassen. Diesem Unheil zuentfliehen / weichte er auf eines grossen Herrn Schloß / da er vor den Schergen wol gesichert bliebe.

Als er nun nach und nach von seinen Wunden geheilet war / trib ihn sein brünstiges Verlangen / seiner schönen Göttin aufzuwartẽ / und kame bey Nachts in verändertẽ Kleidungen / und hierdurch hinderte er seiner Heilung Vollendung: so gar daß er vielmals Nächte und Tage

in Sarmina Behauſung verborgen bliebe / und ſich alsdann wieder in ſeine Sicherheit ſchwange.

Abibs Befreunde ſetzten ihre Anklage fort/ und rufften umb Gerechtigkeit/ der Hoffnung ein ſcharffes Vrtheil wider ihn auszuwürckẽ/ welches an ſeiner Perſon/ oder ſeinen Bildnuß vollzogen werden ſolte: Deßwegen räth man ihm / er ſoll nach Hofe ziehen/ und von dem Könige Gnade erwerben. Dieſes wolte er thun/ bevor aber ſeine Heyrath mit Sarmina richtig machen. Alſo wurde zwiſchen ihnen eine Ehe beſchloſſen / und alle Bedinge ſchrifftlich verfaſſet / weil aber Emat ſich nicht ſehen laſſen dorffte/ vollzogen ſie ſolche Trauung/ wie Mann und Weib die feyerliche Hochzeit-begängnuß zu ſchönern Wetter verſparend.

Die Nacht / welche der Anfang ihrer höchſten Freude ſeyn ſolte/ war derſelben End und hertzlichſte Traurigkeit. Emat war noch nicht völlig heil/ und eröffneten ſich ſeine Wunden / in den Armen der ſchönen Sarmina/ daß er aller Lebens-

geiſter

geister entnommen / ohnmächtig dahin fiele / und verschiede. Dieser Trauerfall mochte wegen der nothwendigen Begräbnuß nicht verschwiegen gehalten werden / und als man hörte wie er sich begeben / wurde Sarmina von jederman sehr übel berüchtiget / und also durch den Tod dessen / der sie ritterlich verfochten / und ihre Schande sieghafft gerochen / mercklich vermachtheilt. Also wurde der Sarmina Stoltz mit dieser Begebenheit erniedriget. Es saget jener Poet hiervon nicht unrecht.

Die Schönheit gleicht der Blum / die mit viel bunten Farben
prangt in dem Garten-Feld / und ziert die reiffen Garben /
wann sie wird abgepflockt / so welckt sie sonder Krafft :
So fällt der Schönheit Ruhm ohn steter Keuschheit Safft.

Ob sich nun wol Sarmina mit den Schrifftlichen Eheversprechen geschützet / so ist doch die böse Nachrede geblieben / und sie in unauslöschliche Schande / als eine Blut-Braut wegen der zweyen Blut-

Brän-

Bräutigam genennet worden/daß sie die Eitelkeit der Ehre und Schönheit erkannt/ und ihr Leben in einem Namenorden zubringen wollen/ eingedenck was dorten der Apostel Johannes sagt: **Habt nicht lieb die Welt/ und was in der Welt ist/ dann die Welt vergehet mit ihren Lüsten.** 1. Joh. 12. 17.

(XXXIII.)

Der glückliche Aberglaube.

DEn Kalendermachern stellet man Glauben zu / weil zuweilen ihre Weissagung eintrifft / und sie mit einer Warheit etliche Fehler verkauffen können: Welchen Tag aber sie das zukünfftige errahten / das haben sie noch an dem Himmel noch auf der Erden gesehen/ und bekennen daß die Gestirne keinen Nothfall oder Zwang / sondern nur eine Neigung würcken / und solche Sachen die sich begeben können/ (contingentia) anfügen.

Also macht auch nichts den Aberglauben beglaubt und beliebt / als daß sich zu

zeiten

zeiten etwas begiebet/ was ihnen die aberglaubischen Leute eingebildet/ da es doch ohne Grund / und alles zukünfftige eine Räthsel / welche die Zeit auflösen muß. Hiervon handelt auch nachgesetzte Geschichte.

Monitor ein Edelmann in Champagne / war von Jugend auf zu aberglaubischen Händeln geneigt. So bald er aufstunde bemerckte er der Vögel-flug/ der Hennen Geschrey und dergleichen/ daraus machte er einen Schluß / ob es ihm glücklich oder unglücklich ergehen würde. Ob nun wol solche Waarsagungen und Zeichendeutungen in GOttes Wort verbotten/ und in einem nichtigen Wahn gegründet / so hat ihm doch eine solche Beobachtung das Leben gefristet/ wie folgen soll.

Emiberta ein Eheweib / wurde von diesem Monitor geliebet/ und weil sie mit Nitram ihrem Ehwirt übel zufrieden/ war der Kauff bald gemachet. Sie hielten ihr Sündengewerb sehr heimlich/ aber doch blickten etliche Funcken ihrer Liebesflammen

flammen/ durch die Finsternuß/ und kamen Mitram unter Augen / daß er entschlossen dieses Unrecht mit ungerechten Blut abzuwaschen/ als die beste Säfften dergleichen Ehrenbefleckung zu reinigen.

Den Laqueyen welcher Botschafft hin und her truge / Zeit und Ort zubestimmen/ gewohne Mitram vermittelst einer Verehrung/ daß er ihm offenbarte / wie und wenn sie zubetretten seyn würden. Hierdurch bringt er in sichere Erfahrung/ daß Monitor mit einer Leiter / über die Gartenmauren einzusteigen pfleget / seinem Weibe aufzuwarten. Aldar verwarte er ihn mit seinem Knechte und zweyen Pistolen wolversehen.

Als nun Monitor unterwegs ware zu folge genommener Abrede/ begegnet ihm ein Wolff der über den Weg luffe / ein Rab krackte und eine Nachteul heulte. Ob er nun wol zu ruck gehen wolte und besorgte daß diese Zeichen ihm nicht gutes bedeuten könten / so triebe ihn doch seine blinde Geilheit fort / und überwande den Aberglauben/ daß er biß zu der Mauren

kame/

kame / und die seidne Leiter bereit angeworffen hatte.

Sein Knecht pflegte ihm das Pferd zuhalten / wann er bey Cymberta seine Geschäffte abrichtete / und als er hinaufsteigen will/ kommen ihm die Unglückszeichen wieder zu Sinne / das er nicht über sein Hertz bringen kan / solche in den Wind zuschlagen/und den Knecht befehlt hinauf zuklimmen / und zusehen/ ob die Frau gekommen. Die Ehebrecherinn wartete seiner mit ausgespannten Armẽ/ vermeinend daß es Monitor/ bevor aber sie den Irrthumb erkennet/ gibt Miram auf den Knecht Feuer und erschiesset ihn auf der Stelle / gabe ihm aber noch mit dem Dolchen etliche Stiche / deren er nicht mehr zu Endigung seines Lebens vonnöthen hatte.

Monitor hörte dieses Getümmel/und gedachte daß dar eine Verrähterey verhanden/ sitzet also geschwind zu Roß/ und rennet mit verhengtẽ Zügel/ spornstreichs darvon. Zu Morgens fande sich der begangene Irrthumb/ daß der unschuldige

Knecht

Knecht für seinen Herrn bezahlen müssen/ und muste Mitram deßwegen einen weiten geben und dess Land raumen. Monitor aber wurde in seinem Aberglauben bestättiget/ und hielte den Wolff/ so wol als besagte Vögel für rechte Unglücks-Propheten/deren Warnung billich zu folgen: Setzte also sein Vertrauen von Gott ab/ und verliesse sich auf dergleichen Nichtigkeit/ die ihm sonders zweifel der böse Geist beybrachte: Ihr solt euch nicht fürchten/ sagt Jeremias 10. 2. 23. für den Zeichen deß Himmels (noch weniger der Erden) wie die Heyden sich fürchten/ dann deß Menschen Thun stehet nicht in seinem Gewalt/ und stehet in niemands Macht/ wie er wandle/und seinen Gang richte.

XXXIV.

(XXXIV.)

Die hinterlistige Vereinigung.

„ DJe Italiäner haben ein böses
„ Sprichwort/sagend: wir wollen
„ Fried mit ihm (dem Feind) machen/
„ ihn zu erwürgen/und noch ein andres:
„ Traue den versühnten Feind nicht/ ist
„ die Wunden geheilet / so bleibet doch
„ das Wundmahl und sie kan wieder
„ aufbrechen. Cardanus lehret deßgleichē ungescheut/ daß man keine Feindschafft soll verspüren lassen / man habe dann die Gelegenheit sich zu rächen. Es ist aber wieder alle Redlichkeit und ein Abgrund der Boßheit / daß man sich zu dem Ende vergleichet und vereiniget/damit man den Feind sicher machet / und die Gelegenheit ihn zu ermorden suchet/ wie Hypate gethan/ als folgen soll.

Dieser war ein Edelmann zu Volterra einer Stadt / in den Florentinischen/ und gerieth in Zwiß und Feindschafft mit Archinador / die Ursache derselben wird nicht gemeldet: vermutlich aber hat es ei-

ne schlech-

ne ſchlechte Sache angetroffen. Weil nun ein jeder ſeine Freunde an ſich gehencket / hat der Biſchoff deß Ortes ſich darzwiſchen geſchlagen/ und Fried unter ihnen gemachet/ welchen Hypate nur zu dem ende eingewilliget/ ſeinem Feinde ſo viel ſichrer zu ſchaden / und bediente ſich der Zeit deß Jubelfeſtes/ vor welchem/ in beywesen vieler anſehlichen Herren / der Vergleich und die friedliche Vereinigung beſchehen. Sie luden einander zu Gaſt/ und war groſſe Freude beederſeits / wie wol die Italianer ſonſten den Gifft ſehr fürchten und übel drauen / doch war die Höfligkeit und Vertreulichkeit/ unter ihnen groß / und ſie dem Anſehen nach die beſten Freunde / alles ab/ und als nie geſchehen vergeſſen/ ꝛc.

Hypate hatte ein ſehr ſchönes Weib/ und dieſer eröffnet er ſeinen Vorſchlag/ den Vogel anzuätzen / und in die Garne zu bringen / weil ſie der Werckzeug und das Luter ſeyn ſolte / muſte ſie umb den Handel wiſſen/denn ihr ſolches der Mann ſonſten nicht vertrauet hätte.

Anthe-

Anthenodor kame in Hypate Behausung/ und er wieder in die seinige. Zabina stellte sich an/ als ob sie in ihm verliebt were / solches erstlich mit den Augen nachmals mit dem Munde bedeutend/ massen ihnen Hypate raum gelassen absonderlicher Unterrede zupflegen / und brachten sie endlich die Sache dahinn/ daß sich Anthenodor betrügen lässet/ und zu Nachts an ein bestimtes Ort kommet/ wo die listige Zabina seiner zu warten versprochen hatte: Er hatte aber sich kaum dahin begeben/ die Frau zu suchen/ da er den Mann begegnet/ der ihn schändlicher und meuchelmörderischer Weise ermordet/ wie er lange Zeit in willens gehabt. Damit er aber wegen dieser That nicht für Gericht gezogen werden möchte/ stekket er ihm ein waxernes Bild / seinem Weibe ähnlich/ in den Hosensack/ und etliche zauberische Buchstaben/ vorgebend/ daß er sein Weib bezaubert/ daß sie ihm zu willen werden müssen / wann er ihm die Kunst nicht aufgethan/ wie dann Zabina solches auch bekennet/ und gesagt daß sie

mit

mit der Stunde ſeines Todes ihrer Angſt erlediget worden.

Hypate hatte Kinder die bereit erwachſen / und weil durch die Zabina / welche es gegen ihrer vertrauten Freundinnen einen nicht verſchweigen könnē / die Verrähterey ausgekommen / iſt er von beſagten Erben ſeines Feindes wieder erſtochen worden / und hat alſo den Lohn empfangen / welche ſeine betrügliche Vereinigung verdienet hatte.

Daher ſagt Sirach: **Traue deinen Feinde nimmermehr / dann gleich wie das Eiſen immer wider roſtet / alſo läſſet er auch ſeine Tücke nicht /** c. 12. 10. **und ferners: Wann Freunde einander feind werden / ſo bleibt der Gram / (der Widerwillen gemeiniglich) biß in den Todt. Ein jeglicher ſpricht ich bin auch Freund / aber etliche ſind allein mit dem Namen Freunde /** c. 37.

(XXXV.)

Der verrätherische Freund.

DJe verglichne oder vereinigte Freundschafft von welcher vorhergehende Geschichte gemeldet / ist wie ein Bein-bruch der zwar wieder zusammen geheilet / wann aber böses Wetter einfällt / so empfindet man die alten Schmertzen. Noch viel unverantwortlicher aber ist wann man von dem Freunde / dem man Gutes gethan / zu dem man sich niemals böses versehen / und ihm alle Geheimnuß vertrauet / verachten und verkaufft wird. Unser Seeligmacher gebietet / daß man auch die Feinde lieben sol / und solche Freunde hasset auch ihre Freunde und Wolthäter: Gewießlich / wie jenes zu der Vollkommenheit der Kinder Gottes gehöret / als muß dieses zu der Vollkommenheit der Teuffels Kinder gerechnet werden / welcher die Welt als ihres Vaters Reich fast voll ist / wie dessen ein merckwürdiges Exempel folgen soll.

An

An dem ſchnellen und hellen Fluß der Rhone wurde Serotina von einem reichen aber unedlen Burger geboren / die gebulet wurde von Barbatin einem Edelmann / der auf den Land wohnte. Dieſer beeden Liebe gleichte einer Roſen / die ihre Lieblichkeit zwiſchen den Dörnern empor träget und heget / weil beederſeits Eltern ſich mit Gewalt widerſetzten und dieſe Heyrath keines weges geſchehen laſſen wolten: Jenes theils ſagte man daß „ Adel und Unadel ſich nicht zuſammen „ gatte: Dieſes / daß Reiche und Arme ſelten ohne Klage miteinander lebten: Doch unterlieſſen dieſe junge Leutlein nit einander zu lieben / verhoffende alle hindernuß / welche unüberwindlich ſchienen / zu hintertreiben und zuunterdrucken / ſo gar daß ſie einander gar nicht zu freyen / oder ihr Verlangen zuvollziehen / beteurlich gegeneinander gelobten.

Mit dieſer Verſicherung reiſet Barbatin in Welſchland / auf ſeiner Eltern Geheiß / welche vermeinet ſeinen Sinn zugleich von Serotina wendig zu machẽ / und

und war sie wol damit zufrieden / weil ihr alter Vater täglichs wegen Barbatins zancke und murrete. Barbatin hatte in besagter Stadt einen vertrauten Freund Attalo genannt/deme befahle er in seinem Abwesen / seine Liebste / liesse ihm das schrifftliche Eheversprechen / welches sie mit einander aufgerichtet in Händen/benebens Gewalt/sich gerichtlich in seinem Namen zuwidersetzen/im Falle Serotina zu anderwertiger Verheyrahtung genöhtiget werden solte. Diesem allen verspricht Attilo verträulichst nachzukom̃en.

Nach Barbatins abreysen/kame Attilo Serotinam zubesuchen/seinẽ Freund zu loben/und sie zu der Beständigkeit anzumahnen. Der Vater hätte diesen Eydam lieber gehabt/als den müssigen Edelmann / der nur jagen und die Bauren schinden könne / wie er spöttlich von ihm zureden pflegte. In dem nun Attilo in Anwaltschafft Namen der Jungfer aufwartete/ verliebte er sich für seine Person/ und gabe ihr solches nicht undeutlich zu-
„ verstehen/anführend/daß die Liebe den

„ Vorzug vor der Freundschafft / und
„ daſſelbe von ſich ſelbſten anfange/ und
„ die Selbſtändigkeit / nach welcher die
„ Freundſchafft oder Liebe gegen dem
Nechſten geſtaltet werden ſolle/ ꝛc.

Seroena wieſe ihn hiermit ſo weit zu rucke/ daß er wol mercken konte / er würde alldar nicht ankommen können/es ſeye dann Barbatin aus dem Wege geraumt. Wie hinterliſtig beginnet er ſolche Sache?

Barbatin ſchreibet ihm und ſeiner Seroena zu / er antwortet ihm wieder/ und vermeldet / daß ſie in eine gefährliche Kranckheit gefallen ; hinterhielte ſeine Troſtſchreibē/und berichtet nachgehends/ daß ſie/ nicht ſonder Verlangen ſeiner/geſtorben. Hierüber betrübet er ſich ſo ſehr/ daß er aus Traurigkeit ſich in ein Benedictiner Kloſter begiebet/und zuvor an ſeinem Freund Attilo berichtet/ wie er auf den Weg der Welt abzuſterben/ und neme hiermit von ihm urlaub / ꝛc. Seinen Eltern aber ſchriebe er nicht/damit ſie ihn an dieſem Vorhaben nicht hinderlich ſeyn möchten.

Nach

Nach dem nun Attilo ausgabe / daß Barbatin todt/und auch den Brief/welcher einen andern Verstand hatte / vorzeichte / traurte Serotina sehr / ob dieser falschen Zeitung/ doch liesse sie die Zeit ihre Threnen abtrocknen/und von den Zehren nicht verzehren / in dem Attilo deß Barbatins getreuster Freund/ sich für einen Freyer erfreulich angabe / und sie so wol zubeschwätzen wuste / daß sie von dem ersten Gelübd embrochen/sich mit diesem/ auf vorhergehende Einwilligung/beederseits Freundschafft/ verheyratete.

Nach dem nun das Prob-jahr fast verstrichen / und Barbatin mit dem Gelübt zugelassen werden solte / berichtete er solches an seine Eltern / damit sie gleichwol wüsten/wo er hingekommen seye/und vermeldet darinnen / wie es ihm ergehe. Diese Zeitung wird mit Freuden ausgebreitet/daß der verlorne Sohn/welcher tod war/nun wider lebendig worden/und hörte es auch Serotina/ von alter Wolneigung bewogen / ihn zu diesen Stand Glück zuwünschen/ und schrifftlich zuver-

ſtändigen wie ſie ſich an ſeinen Freund Attilo verheyratet / der beſtändig ihn für Todt ausgegeben / und auch ſeinen letzten Abſchied-brief fürgezeichet / ꝛc.

Dieſen Brief ſendet ſie eröffnet an ſeine Befreunde / dem Attilo unwiſſend / und als ihm Barbatin behändiget / hat er ſeines vermeinten Freundes Verrähterey und Lügen-Bericht klärlich erſehen / die Mönchs-kutten an die Schrauben gehencket / daß er in weltlichen Kleidern wieder in Franckreich angelangt / und von ſeinen Befreunden wol empfangen worden / vorgebend / daß ihn die Mönchen mit dem Gelübd nicht zulaſſen wollen / weil er zuſchwach / ein ſo ſtrenges Leben zuführen.

Barbatin ſihet Serotinam / die ihre Verlöbnuß entſchuldiget / und ihren Mann nicht anderſt / als einen Lügner und Ehrloſen Betrieger nennet. Attilo aber entſchuldigte ſich / daß ihm die Liebe zu ſolcher Thorheit verleitet / und weil er nur mit der Feder fechten konte / mochte deß Edelmanns Degen gegen ihn nicht ſchneiden.

Alſo

Also hielte Barbatin die Serotinam für entschuldiget/und zündeten diese beede die alten Liebs-flammen wieder an / welche gegen ihrem Manne gantz erloschen/ und damit sie solche ohne Scheu fortsetzen könten/ was sie heimlich miteinander angefangen/ brachte die Serotina dem Attilo Gifft bey / daß er unversehens dahin gestorben / und zu Grabe getragen worden.

Nach zweyen Wochen schreitet Serotina zu der andern Ehe / und verheyratet sich mit ihren ersten Bulen dem Barbatin: Daher entstande ein Verdacht wieder sie/daß Attilo Grab geöffnet/ der Leichnam besichtiget / und vergifftet befunden worden. Darauf fähret man zu und leget sie in Band und Eisen / Barbatin aber nimmet die Flucht / weil er umb diesen Meuchelmord Wissenschafft getragen. Dieses mehrte den Verdacht wieder sein Weib/daß sie an die Marterbanck gespannet worden / und so bald den gantzen Verlauff bekennet/ darauf auch ver-

urtheilt und vier Wochē nach ihrer zweyten Ehe/ hingerichtet worden iſt.

Barbatin hat ſeinen Weg in Niederland genommen / da er einen Soldaten gegeben/ und ſchwerlich nach einen unſeligen Leben ein ſeligs Ende wird genommen haben.

In dieſer Geſchichte iſt die Straffhand GOttes klärlich zu ſehen / welche den verrähteriſchen Attilo / die Untreue Serotinam und ſonders zweiffel auch den entloffenen Mönchen und Ehebrecher auf ſondre und wunderbare Weiſe erſchröcklich beſtraffet. Barbatin hätte wol mit David ſagen mögen Pſ. 55. 103. **Wann mich doch mein Feind ſchändete/ wolt ichs leiden / und wann mich mein Haſſer pochete/ wolte ich mich nicht für ihm verbergen: Du aber (Attilo) biſt mein Geſell / mein Verwandter/ die wir freundlich miteinander waren unter uns.**

Die

(XXXVI.)

Die zwo Schweſtern.

DEr Menſch dencke es / GOtt lenckt es / ſagt das alte und bewärte Sprichwort. Der Menſchen Klugheit iſt Thorheit gegen Göttlicher Vorſehung / und ſagt jener Kirchenlehrer recht / daß es eine groſſe Gnade Gottes ſeye / wann er dem Menſchen nicht gebe / was ihm ſchade / ob er gleich aus Unwiſſenheit und Unbedacht ſehentlich darumb bitte. Die Eltern / welche durch ihren letzten Willen ihres Namens Gedächtnuß verewigen wollen / und alles nach ihren Wolmeinen richten / müſſen GOtt die Hand im Wercke laſſen / und glauben / daß es im Geſetz heiſt / wie dorten Joſeph zu ſeinen Brüdern ſaget: Ihr gedachts böß mit mir zumachen / aber Gott gedachts gut zu machen.

Dergleichen iſt auch begegnet den zweyen Schweſtern / welcher Geſchichte hier folgen wird / und ſind ſie faſt gleich

gewesen Benjamin und Manasse/die der alte Jacob mit gecreutzten Armen gesegnet/ wieder ihres Vaters Joseph Gedan-
„ cken. Soll man Gott über alles ver-
„ trauen/so muß man ihnen auch über
„ die Kinder trauen/ und ihre Neigung
„ nicht nach dem guldnen Maßstab rich-
„ ten / sondern einen jeden zukünfftigen
„ Tage seine Plage lassen.

In einer namhafften Stadt der Lüneburgischen Landschafft wohnten zween Kauffherren ehrliche und reiche Leute/deren einer Truden/ der andre sich Demeter schreiben liesse. Sie waren Freunde und Gesellschaffter/führten ein Gewerb und eine Haußhaltung; weil Truden ein Witwer / und erzogen ihre Kinder miteinander in Friede und überhäufften Segen.

Truden hatte einen einigen Sohn Pinian genannt: Demeter aber zwo Töchter/ Ceciliam und Paulinam: Er war ein Kräncklig und der Tod klopffte offt an seiner Thüre/deßwegen er sich mit Demeter berathschlagte/ daß zu Fortpflan-

tzung

hung ihres Gewerbes Pinian/ ein Knab von neun Jahren / ſeine Tochter Ceciliam / welche bereit das 12te Jahr erlangt freyen/ und alſo ihr Vermögen auf einen Stamme geſamt verbleiben ſolte.

Hiermit war Demeter wol zufrieden/ und wurden dieſe beede vor dem unfogbaren Alter miteinander verlobt noch bey Trudens Lebzeiten / ſo ſich bald hernach geendiget.

Wie aber die Liebe in Freywilligkeit " ſchweben / und keinen Gebotszwang " unterworffen ſeyn will / alſo ſahe man/ " daß Pinian einen Abſcheu für der Cecilia und hingegen zu der Paulina / der jüngern Schweſter brünſtige Neigung von Jugend auf getragen / welche der Vater in ein Kloſter verſtoſſen hatte / ob ſie zwar gantz keine Beliebung darzu ſondern Pinian mit gleicher Gegenliebe / zugethan war.

Damit nun dieſer junge Freyer ſeines Leides vergeſſen möchte / ziehet er an den Hof nach Brüſſel / und ſahe alldar viel und ſtatliches Frauenzimmer/ keiner aber

unter allen/ war er holder/ als seiner Paulina/ welche er einig und allein/ wie sie ihn hingegen widerumb verlangte.

Besagte Paulina sagte der Abtesin/ daß sie nicht gewillet in dem Kloster zu bleiben/ und seye ihr unmöglich ihr Leben in diesem Gefängnuß zuzubringen/ daß ihr Vater sie wol verschlissen/ aber ihren freyen Willen nicht Gewalt anthun könne/ und sie einen Beruff annehmen machen/ welcher von seinen gewinnsüchtigen Gedancken ihr aufgedrungen werden wolle; geriete auch darüber in ein hitziges Fieber / und fabelte stetig von Pinian/ den sie liebe und dem sie getreu verbleiben wolle/ ꝛc.

Die Abtesinn schickte diese Paulinam wieder nach Hause / mit Bericht daß sie zu keiner Nonnen tüglich/ und daß Gott ein gezwungener Eid/ oder Gelübd leid/ und nicht gefällig seyn könne. Der Paulina Aberwitz aber wolte sich nicht verlieren/ biß ihr der Vater versprache in ihre Heyrath mit Pinian zuwilligen. Cecilia wolte dieses nicht verstatten / weil sie die

älteste

älteste Pfandschafft und beste Recht von langer Zeit: Rissen sich also diese zwo umb den / welcher nur einer zu theil werden kunte/ und er praäte den Ausspruch der Cecilia zum Nachtheil / der Paulina aber zum Vortheil; und fehlte wenig/ daß nicht die älteste der jüngsten Kranckheit auch darnieder geworffen/ welche sie doch so viel möglich verbarge/ und den Neid so sie gegen ihre Schwester gefasset nicht spüren liesse.

In dem nun Paulina mit ihren Pintan der erstẽ Süssigkeit eines gleichschliessenden Ehestandes kostete / wolte Cecilia auch ihren Theil haben / und verschlepte sich mit einem jungen Medor / den ihr Demeter/ wegen seiner Armut nicht lassen wolte / sie aber so lang mit ihm zuhielte/ daß sich eine weibliche Geschwulst bey ihr befande/ die verursachte/ daß sie miteinander entflohen/ und ihren Fried von fernen handlen wollen.

Sie hatten einen schlechten Weg zu rukke gebracht/ da begegnete ihnen ein grausames Unthier / die Armuth genamet/ welches

„ welches die Leute lebendig verſchlange/ und ſie mit Furcht wieder zuruck etriebe. Demeter aber wolte ſie/ als die Schmach ſeines Geſchlechtes / nicht für ſein Angeſicht kommen laſſen / und ſolte ſie in noch viel gröſſere Dürfftigkeit gerahten ſeyn/ wann ihr Paulina nicht heimliche Beyhülffe gethan hätte / doch iſt ſie vor ihrem Vater ohne Erben geſtorben/und mit ihrem Exempel bewieſen / daß die Kinder welche durch ein ſündliches Leben ihre Eltern verunehren nicht lang leben im Lande/und daß ſich hieher ſchicket der Spruch unſers Erlöſers: zwo werden mahlen auf der Mühle / eine wird angenommen / und die andre wird verlaſſen werden. Matth. 24. 41.

(XXXVII.)

Die verheyrate Nonne.

Etliche ärgern ſich wann ſie ſehen/daß man eine Ehe trennet / wegen Ehebruch / Leibsgebrechen oder böſſlicher Verlaſſung / vermeinend daß ſolches Band/

Band/ welches Gott zuſammen gefüget/ niemand/ als der Tod ſcheiden ſolte. Alſo finden ſich auch etliche Urſachen/ welche ein Gelübd ynbündig machen / wie aus nachgehender Geſchichte zuvernehmen ſeyn wird.

In der Landſchafft Guyenna hatte ein Gerichtsherr / Damitian genannt/ eine Tochter / welcher Schönheit und " Freundlichkeit eines gelindern Va- " ters würdig geweſen. Sie gleichte einer Roſe/ die von einem Dorn herkame/ maſſen ſie ſo beliebt / als ihr Vater gehäſſig/ murriſch und ſchüchter war. Er brüllte wie ein Löw in dem Hauſe / und muſte ſich jederman für ihm fürchten und ſeinen Geboten gehorſamen.

Seine Tochter Troada/ war nicht ungleich dem Hönig / mit vielen Schleckermucken umbſchwirmet/ und gefiele ihren Augen keiner unter den Jünglingen/ als Nicatas ein wolgeſtalter/ höflicher / und tapfrer Edelmann/ aber der jüngſte unter ſeinen Brüdern/ das iſt/ Bias Schuler / der alles das ſeinige mit ſich truge "

und

„ und in Wassersgefahr mit ihm an das Ufer schwimmen machte. Keiner aber konte dem Vater gefallen / weil er seiner „ Tochter einen Kalendermacher geben „ wolte / der sich auf die guldne Zahl ver„ stände / und das Geitlein zugewinnen „ wüste.

Niceras vermerckte daß ihm Troada hold / und wüste ihr so freundlich zuzureden / daß sie in ein schrifftliches Eheversprechen williget / und sich in eine Winckel-verbündnuß einläßet / und bewilliget / was sie beede billich unterlassen sollen.

„ Der Edelmann vermeinte / er hätte ei„ nen Diamantnen Nagel in das „ Glücksrad eingeschlagen / und hielte diese wandelbare Göttin bey den Haaren / fande sich aber sehr betrogē / in dem Troada sich als ein fruchtbare Erden erwiese / welche die Frucht deß verborgenen Samens in vollem Wachsthumb erhöhet vorwiese und zeitigte.

Troada kennte ihres Vaters grimmigen Zorn / und wolte denselben entfliehen / damit er sich nicht an ihr / und ihrer

rer Frucht Tyrannisch vergessen möchte: bate deßwegen Nicetam / er solte sie entfernen / damit ihr Damitian für diese böse Zeitung kein blutiges Botenlohn geben könne: darzu war er auch willig / und name seinen Weg gegen Spanien zu. Damitian wurde dieser Flucht gar bald eingedächtig / und machte die Anstellung / daß man ihnen nacheilte / und sie auf der ersten Tagräise / welche wegē Troada Liebsbürde / nicht groß seyn konte / in dem Wirtshause ertapte. Nicetas sahe von ferne die Schergen daherziehen / und lauft so bald in dem Stall / vertauschet mit dem Knecht seine Kleider / und kame also durch / indem Troada zurücke geleitet / und ihres Vatern Scheltworten und harten Schlägen untergeben wurde.

Sie sagte / daß sie ein Eheweib / und schwanger / da verdopelte Damitian die Schläge / und hätte er sie sonders Zweiffel ermordet / wann ihm die Beywesenden nicht abgehalten. Niemand konte seinen Zorn stillen. Er stosset sie in einen Keller / speiset sie mit Schmertzen-Brod / und

trän-

träncket sie mit grosser Maß voll Threnen / daß hierdurch das Kind in ihrem Leibe verschmachtet / bevor es an deß Tagesliecht geboren worden.

Hiermit war Damitian nicht vergnüget / daß er zum Mörder worden / an seinen Enenckel / sondern brachte bey Gerichte zu wegen / daß sie in einem Kloster die Zeit ihres Lebens zuzubringen verurtheilt wurde. Dahin lässet er sie führen / die Haar abschneiden / und ihr die Nonnen-kutten anziehen / und zu dem Gelübd nötigen und zwingen.

In diesem Urtheil hatte Nicetas auch seinen Antheil / und wurde sein Bildnuß an den Galgen geheffet / mit seinen Namen / und beygesetzter Schrifft seines Verbrechens / nemlich / daß er eine Jungfrau entführet / wider ihrer Eltern / und ihren Willen / welches doch falsch / und von Damitian also angegeben worden / die Mißhandlung groß zumachen.

Nicetas hat inzwischen seinen Weg nach Barcelona / und von dar nach Italien und Malta genommen / den Groß-

meister

meiſter der Inſel aufgewartet / und keine Gelegenheit ſeine Tapfferkeit zu beglauben / verabſaumet / biß er endlich mit beſagten Herrn in Franckreich zu rucke gekommen / der ihn dann bey dem König gnädigſte Landshuldigung erworben / daß er alſo zu Hauſe ſicher ſeyn / und zu den ſeinigen gelangen dörffen.

Damitian ſahe dieſen ſeinen Tochtermann mit ſcheelen Augen an / dorffte ihn aber noch rechtlich fürnemen / noch ſich mit den Degen an ihn wagen: Er hingegen erwieſe ihm alle ſchuldige Ehrerbietung / konte doch den wunderlichen Alten auf keine Weiſe gewinnen / und unterlieſſe nicht ſich bey ſeinem / in dem Kloſter verſtrickten Weibe anzumelden / die ihn dann ſo mündlich / ſo ſchrifftlich ihrer beſtändigen Treue verſichert / und nur deß Vaters Todt erwartete / ihm beyzuwohnen und mit ihme zu hauſen.

Damitian bringet dieſes in Erfahrung / und erkaufft zween Meuchelmörder Nicetam zuerwürgen / wann er abents ſich dem Kloſter nahen würde.

Dieſes

Dieſes laſſen ſie ihnen gegen einer Summa Geldes angelegen ſeyn/ und betretten Nicetam unferne von dem Nonnenkloſter: der eine ſchieſſet auf ihn/ und trifft ihn in die lincke Achſel/ dem andrē verſagt das Rohr; Er aber ziehet von Leder/ ſtöſſet den letztē nider/ und jagt den erſtē in die flucht/ wurde aber von den Schergen erwiſchet/ und in Verhafft gebracht / da er alſobald bekennet/ daß ihn Damitian beſtellet und belohnet/ dieſe Mordthat zuvollbringen.

Als nun Nicetas nach Hof räiſen/ und ein ſcharffes Urtheil wider Damitian ausbringen wolte / welches ihn ohne Zweiffel ſeines Ambts / ſeiner Güter/ und vielleicht auch deß Lebens verluſtiget hätte/ iſt er anders Sinnes worden/ und hat Tradam wieder aus dem Kloſter holen laſſen/ und ſie mit einer ehrlichen Ausſteure Niceta bewilliget/ damit alle Feindſchafft aufgehobē/ und eine neue Freundſchafft geſtifftet.

Alſo hat die Zeit alles zu recht gebracht/ und hat Troada wegen ihrer Winckel-Ehe viel erlitten/ weil ſie ihren Mund

ver-

verhengt / daß er ihr Fleisch verführet / wie der Prediger capit. 5. v. 5. redet.

(XXXVIII.)

Der subtile Todschlag.

DJe Blutgierigē und Falschen sind dem Gerechten Gott ein Greuel / sie vermäntelen gleich ihre Mißethat / wie sie wollen / so sind es doch nur subtile Spinneweben / dardurch man endlich augenscheinlich siehet / was in der Ferne für den Menschen verborgen: Gott aber für dem niemand bleibet der böses thut / jederzeit offenbar gewesen / dessen Langmut einen solchen Frevler zu der Busse hätte leiten sollen.

Dessen warhaffter Beweiß kan auch seyn Ferrut / ein Burger zu Paris / in den nechst angrentzenden Landschafft Estampes geboren. Dieser verheyrate sich mit einer sehr jungen und einfältigen Jungfrauen Capitolia genannt / und lebte etliche Jahre mit ihr in Fried und Ruhe / biß sie in den Wahn geriethe / ihr Mañ

ermanglete/ was ein Mann zu dem Ehelichen Wercke haben solte. Solches hätte sie von andern Weibern gehört / oder aus natürlicher Neigung gemisset / und deßwegen aus dem Zweiffel kommen/ in dem sie sich zu einem andern gebettet/welcher sie die Vaterscheid gelehret.

Ferrût eiferte über den Verdacht / so er hiervon gefast / und weil er sie schlüge und übel hielte/ wolte sie gar von ihm/ als einen zu dem Ehestand untüchtigen vor dem Ehegericht geschieden seyn: Dieser Beschimpffung vorzukommen / trachtete er seinem Weibe Gifft zugeben / und sich ihrer ledig zu machen.

Der Capitolia wurde solches durch eben die Dienerin / welche sie verrahten/ eröffnet / daher sie das Unglück nicht erwartet / sondern ist zu ihrem Bruder geflohen/ und hat so wol solches/als das Unvermögen ihres Mannes mit vielen Threnen geklaget und ihre Ehescheidung so vielmehr zuerlangen verhoffet. Als nun Ferrut sahe / daß sein Bubenstuck mißlungen / gedachte er auf andre Mittel

tel sich von seinem Weibe zubefreyen: Gewanne auch zu besagten Ende einen Kutscher/ der sich zu der Capitolina Bruder verdingte/ und zufahren pflegte; dem gabe er 40. Kronen/mit versprechen noch 40. wann er mit guter Gelegenheit sein Weib ermorden würde. Der Kutscher wolte das Gelt verdienen/ und vollbringe den Streich/ ersticht das Weib / und die Magd/ welche darzu kommen/ und umb Hülffe schreyen wolte / nimmet darauf die Flucht / will aber zuvor seinen Mörderlohn bey Ferrut abholen. Dieser höret mit grossen Freuden/daß er sich wegen seines Weibes ferner nichts zu besorgen/ den Kutscher aber der diese Ehescheidung ausgewürcket/stösset er den Stillet in die Brust / und wirfft den Leichnam in das Privet/ seine Bluttrieffende That zu verbergen/weil kein Mensch unter der Sonnen / darvon Wissenschafft haben könte wie er vermeinte.

Elsban der ermordeten Capitolina Bruder hatte keinen geringen Verdacht/ daß Ferrut der Stiffter solches Todschlages

ges seyn müste/ wol wissend daß er seiner Schwester bevor mit Gifft vergeben wollen/ und vermeinte/daß Ferrut dem Kutscher zu solcher Mordthat geholffen haben müste / brachte deßwegen zuwegen / daß man von Richterlichem Ambts wegen Kundschafft einzoge/ und die Leute in seiner Herberge / die er verlassen und sich/ den Verdacht zu mehren / in eine andre Kost begeben/ vernaime / ob er die Nacht/ als sich der Fall begeben / zu Hause gewesen? ꝛc. Ja / die Sache stande darauf daß man Ferrut greiffen solte: Er aber erkundschafft solches / und trachtet diesen Ankläger auch aus dem Mittel zuraumen/ bestellet zu solchem Ende drey verwegne Gesellen / die ihn gegen einer Summa Gelts versprechen / seinen Schwager nider zu machen.

Zu folge dieses versprechens machten sie mit Elsban Kundschafft / und finden Gelegenheit mit ihm zuspielen. Sie halten sich in der Koste / da sie zugleich wohnten/ lang in die Nacht auf. Endlich wird einer mit ihm strittig/ und heist ihn lügen:

Elsban

Elſban verſetzt ihm einen Backenſtreich/ er ihm hingegen einen Dolchenſtich in die Gurgel / und halffen ihm die andern den Geſellen ohne Geſchrey geſchwind gar zu erwürgen. Der Hauptthäter entranne/ die zween legten ſich nieder/ und erzehlten ſie/wie Elſban erſtlich zugeſchlagen / und den Streit angefangen/den er mit ſeinem Todt geendiget.

Als nun Ferrut ſich zu ſichern vermeinte/ geriethe er in Furcht / es möchte einer von dieſen dreyen / wie auch erfolget / wegen andrer Miſſethaten in verhafft kommen/und auf ihn bekennen/entflohe deßwegen in ein andres Land: ſonder zweiffel aber / wird ihn die Straffe GOttes gefunden haben / und hätte ihn ſein Gewiſſen ſagen kön̄en: wo wilſt du hingehen für deß HErrn Geiſt? wo wilſt du hinfliehen für ſeinem Angeſicht / Pſalm. 139. 7.

Die

(XXXIX.)

Die glückſelige Beſcheidenheit.

„ DJe Beſcheidenheit iſt gleichſam
„ der Steurmañ in dem Tugend-
„ ſchiff/ der ſie leitet / und an den Port/
„ oder die Anfurt der Glückſeligkeit be-
„ gleitet/ da hingegen die Unbeſcheiden-
„ heit bey Sturmwinden / und Wind-
„ ſtillem Wetter Schiffbruch und Un-
„ tergang verurſachet. Dieſe Tugend
„ wird von dem Unterſcheide genennet/
„ weil ſie das Gute von dem Böſen und
„ den rechten Weg von dem Irrweg
„ fürſichtig und bedachtſam zu ent-
„ ſcheiden weiß; deßwegen ſie ſich auch
„ der Ariadne Goldfaden vergleichet/
„ welche aus dem Irrgarten verwirrter
„ Geſchäffte ſich ſicherlich winden und
„ wickeln kan: ja/ allen und jeden / der
„ behutſamlich wandeln will / vonnöh-
„ ten iſt.

Eutropius ein Edelmann von Savo-
na / kan deſſen ein denckwürdiges Bey-
ſpiel geben. Er wurde von ſeinen Freun-

den

den nach Pavia geſändet/ in Rechten und Geſetzen zu ſtudieren / er fande aber das Geſetz ſeines Fleiſches und böſen Willens ſo mächtig/ daß er nicht für Unrecht hielte/ ſich in die ſchöne Aphrodiſiam/ Ermins/ eines reichen Kauffherrens Tochter zu verlieben. So ſchwer nun das Feuer zuverbergen iſt/ ſo ſchwer iſt auch die Liebe zu verhelen und zuverhüllen / daß nicht etliche Fünckleín darvon blicken ſolten.

Ermin hatte ſeine Tochter Amator eines vornemen Mannes Sohn in beſagter Stadt/ zugedacht / und war ihm leid/ daß dieſer Freund/ welcher wegen ſeines Landes in verdacht eines argliſtigen Kopffes war / ſeiner Tochter das Hertz ſtelen möchte/ wie die Schrifft redet: deßwegē ſagte er ſeiner Tochter mit Bedrauung/ ſie ſolte den Studenten nicht mehr anhören / noch ſehen noch mit ihm etwas zuſchaffen haben / weil ſie Amator vermeint / und dieſer ſtudirens und nicht heyratens wegen dahin geſchickt worden.

Amator hatte nichts liebliches an ih-

„ me/als den Namen/ſein häßliches An-
„ geſicht war ein Kennzeichen eines un-
„ geſtalten murriſchen und ſchüchtern
„ Gemütes/ und machte dieſe wiedrige
„ Beſchaffenheit den Genueſer ſo viel angenemer / wecher höflich / holdſelig/ friſch/ frölich/ beredt/ beſcheiden und klug/ maſſen die Genueſer diſſeits Italien wie die Calabreſer jenſeits ſolchen Ruhm bey allen denen haben welche ſie kennen und recht erkennen. Inzwiſchen fähret man mit der Ehehandlung zwiſchen Amator und Aphrodiſia fort/ und gange der Ruf/ es ſolte die Zuſage beederſeits erfolgen. Was thun dieſe Verliebte / ſolche Verlöbnuß zu hintertreiben?

Aphrodiſia ſtellet ſich franck / und mit tödlichen Schmertzen behafftet/ gabe auch vor/ daß ſie ein Gelübd gethan/ nach Savona/ dem berühmten Marienbild zu Ehren / eine Walfahrt zu thun / ſo bald ſie wieder geneſen würde. Dieſes Gelübd wolte ſie vor ihr Verlöbniß vollziehen/ und erhielte von ihrem Vatern Vrlaub / und eine Geſellſchafft/ ſo wol aus jrer Freund-

ſchafft/

ſchafft / als Magden / die ſie dahin geleiten ſolten.

Unterweges wartete Eutropius mit Emilion ſeinem Freunde unferne von dem Meere / da bereit ein Schiff beſtelle / die abgejagte Beute einzuſchiffen / wie auch erfolgt / und Aphrodiſia allein angehalten / ihre Geferten aber erlaſſen worden. Alſo ſchifften dieſe Verliebte miteinander gegen Franckreich / und als ſie unterwegs ausgeſtiegen / und Eutropius ſich verweilet; läſſet Emilian / der ungetreue Freund / die Ancker aufheben / und fähret wieder auf Genua zu / den Eutropium verrähteriſcher weiſe hinterlaſſend / mit der Hoffnung Ermin den gröſten Dienſt zuthun / in dem er ihm ſeine verlohrne Tochter wieder einhändiget / mit welcher er ihm auch gerne lohnen würde. Es wurde aber an ihn das Sprichwort waar / welches ſaget: Unrecht trifft ſeinen eignen Herrn / indem er ſo bald kaum anlangen / und die Beute überantworten können / ſo hat ihn Ermin in das Gefängniß werffen / und als einem bekentlichen

Gehülffen deß verübten Jungfrau-raubs/ ſein Urtheil machen laſſen / welches dahin verabfaſſet worden / daß Emilian enthaubtet werden ſolte / wie auch geſchehen.

„ Amator wolte das Schaf nicht mehr „ haben/ welches man dem Wolffen „ aus dem Rachen geriſſen: Es fanden „ ſich aber etliche andre/ welche aber alle „ abgewieſen / und hat ihnen Aphro„ diſia durch die dritte Perſon beybrin„ gen laſſen/ es ſeye eine Jungfrau/wel„ che einmahl in ihres Liebſten Gewalt „ gekommen / kein Kauffmanns-gut „ mehr/ꝛc.

Nach deme ſie nun beſagter maſſen in Verachtung gekommen / hat Eutropius mit einem höflichen Briefflein umb Verzeihung gebetten/und ſich erboten/ er wolle Aphrodiſiam / jedoch nicht ohne Einwilligung ihrer Eltern heyraten/ und mit ſich in ſein Vaterland führen/ maſſen ſeine Befreunde bereit in dieſe Verehlichung gewilliget/wie er mit derſelben beygelegten Schreiben beglaubt.

Ermin ſahe ſeine Tochter in Schan-

den

den ſitzen/ und fande keinen beſſern Rath/ als daß er zu ſolcher Verheyratung das Jawort ſpreche / wie er auch endlich gethan/ und iſt ſonderlich durch Eutropij Beſcheidenheit darzu bewogē worden. Alſo haben dieſe beede den langverlangten Eheſtand angetretten / nachmahls ihr Gelübd zu Savona mit guter Gelegenheit bezahlet/ und erfahren was dort Salomon ſaget: **Ehe man zu Ehren kommet / muß man zuvor leiden.** Sprüch. S. 15. 33.

(XL.)

Das Zauberliecht.

DJe Zauberey iſt wie der Donnerkeul/ ſo viel wunderſamer / ſo viel weniger deſſelben Urſachen bekand ſind. Wie das Zauberliecht bereitet geweſen / von welchen folgen wird/ iſt unwiſſend/ daß es aber von dem Satan hergekommen und eines von ſeinen tauſendkünſtigen Meiſterſtucken geweſen/ iſt auſſer allem Zweiffel. Es ſoll ſich aber nachgehende Geſchichte un-

ferne Forcheim (H. Belley nennet Nürnberg) zugetragen haben.

Didier ein Schwartzkünstler verliebte sich in Bellinam Irenach seines Nachbaren Weib. Alle gute Wort und Aufwartung wurde von ihr verachtet und verlachet/ zuweilen auch beschimpffet und bedrauet. Er name zu seinem Meister/ welches Name sich mit dem Zweiffel reimet/ die Zuflucht / und erhielte von ihm das Versprechen/ daß er ihm Bellinam in seine Arme lieffern wolte.

Bellina war dieses Ehebrecherischen Bulers müde/ und sagte es ihrem Manne / welcher hierob ergrimmet / und ihn andern zum Beyspiel abstraffen wolte/ bate deßwegen sein Weib / sie solte ihm Rache verüben helffen / dem Didier Zeit und Ort benennen/ so wolte er sich verbergen/ und stellen als ob er über Land verreiste/ damit der Schandvogel einsitzen solte. Das Weib willigte darein / und verhoffte ihren Lust zu sehen / wie dem Gottlosen seine Boßheit vergolten werden solte.

Der

Der böse Geist warnte seinen geilen Schuler / aber doch wolte er ihn dieses alles uneracht/ Bellinam in seine Armen liessern/ wann er das Zauberliecht anzünden/ und an benanntes Ort zu ihr kommen würde / es hatte aber diese Gewalt/ daß alle beywesende entschlaffen solten/ ausser der Bellina / die er wachend haben wolte.

Mit diesem angebrennten Zauberliecht füget er sich in der Bellina Schlaffkammer / und setzte das Liecht auf den Tisch / sich zu ihr in das Bett zu legen: Sie giebt das abgeredte Zeichen/ und der Mann kommet mit seinen gewaffneten Freunden darzu/ da fulen sie alle in einen tieffen Schlaff/ als ob sie todt weren/ das Weib schreiet und ringet mit dem Didier/ daß er ihr nicht beykommen mochte/ ob er sie wol in seinen Armen hielte / wie ihm der Teuffel versprochen. Sie schreiet ihren Magden und den Nachbarn mit erbärmlicher Stim̃e. Man will ihr zu hülffe kommen/ so viel aber über die Thürschwelle eingehen/ fallen alle schlaffend zu der

Erden. Bellina hatte zu ihrem Glücke ein Messer benebens ihrer Gürtel und ihrem Beutel unter das Hauptküß geleget/ und erinnerte sich/solches zu ihrem Schutze zu gebrauchen/wie sie auch gethan/und besagtes Messer den Zaubrer in den Wanst gestochen / daß er zu Boden gefallen/ und mit jämmerlichen Geschreye seinen Geist aufgegeben. Also hat sie nun ihre Gehülffen/ als todte Leichname/über einander geschlichtet gesehen. Nach dem aber das Liecht verbronnen gewesen/ sind alle die entschlaffnen wieder auferwachet/ mit Verwunderung daß sie also über einander auf den Boden gelegen / und wusten sich nichts zu besinnen.

Diesen Verlauff hat man der Obrigkeit angezeiget / die dann aus der Erzehlung und andern Kennzeichen / Diedier für den gehalten/ der er war/ und ihn als ein Zauberer verbrennet. Bellina aber ist wegen deß eingenommenen Schreckens lange Zeit kranck gelegen.

Also hat der böse Feind sein Wort gehalten/ aber in gantz anderm Verstande/

als es Didier eingenommen. Wann der Satan die Lügen redet / sagt Christus / so redet er von seinem eignen / denn er ist ein Lügner (und Zweyzüngler/) und aller Lügner Vater. Joh. 8. 44.

(XLI.)

Das kluge Verfahren.

MAn sagt in dem Sprichwort: Fürsten Genad ist nicht erblich / oder: dauret nicht länger als die Rosen-blüt / hiermit wird die Unbeständigkeit grosser Herren bedeutet; Man saget aber nicht / daß die Hofleute vielmals Ursachen darzu geben / und ihres Unglückes Werckmeister zu seyn pflegen. Man leidet nicht nur Schiffbruch / wegen deß Ungewitters / sondern auch wegen der unerfahrnen Schiffleute. Im Gegenstand findet sich die Klugheit und Gedult endlich glückselig / wie in nachfolgender Begebenheit folgen wird.

Pompe ein Fürst in dem Neapolitanischen / hatte einen Edelknaben bey sich / den

er und er ihn hinwieder hertzlich liebte. Als er nun diesen Dienstjahren entwachsen/ hat er doch bey seinem guten Herrn / als ein Edelmann verbleiben und ihm aufwarten wollen. Er regierte seinen gantzen Hof / und auch seinen Herrn mit grosser Klugheit und Bescheidenheit; so gar daß ihme auch seine Neider hold seyn musten. Der Fürst beschenckt ihn / und er wolt es nicht annehmen/ er lobte ihn / und er wolte es nicht hören: Er liebte ihn/ und das wuste er wol/ deßwegen er befohlen / daß Floro (dieses war deß Edelmanns Name/) sich nach einer guten Heyrat umbsehen solte/ er wolte ihm behülfflich seyn.

Solchen gnädigen Erbieten zu angenemer Folge / wirfft Floro eine brünstige Neigung auf Calimacham eine Pflegh-Tochter Basiliæ / welche sie bey ihr hatte/ und als ihr eignes Kind hielte. Pompe war mit der Basilia / wegen seines verstorbnen Weibes/ weitverwandet / und sprache ihr wegen Floro bittlich zu/ daß sie Calimachum nicht besser versorgen könne/ als eben bey diesem höflichen verständigen

digen und tapffern Jüngling. Kurtz zu ſagen Baſilia war nicht abgeneigt ihm zu willfahren.

Inzwiſchen aber dieſer Ehehandel ſchwebete / und Pompe ſo wol mit Baſilia / als Calimacha Sprache hält / ihnen Floro mit vielen Worten lobend / fügte ſich / daß er ſich ſelbſt in der Calimacha holdes Angeſicht / wolſtändige Sitten / und übertrefflichen Verſtand / welchen ſie mit vieler höflichen Beſcheidenheit blicken lieſſe / verliebte. Aus dieſem Fünclein entbrante ſo bald eine groſſe Liebesflam̃e; deßwegen er ſeinem getreuen Diener ſaget / er ſolte zu rucke weichen / und ihn an ſeine Stelle tretten laſſen.

Floro war dieſer Befehl ein ſchweres Joch / doch wolte er ſich ſolchem nicht entziehen / und ſich für den Bäumen " beugen / unter welchem er Schatten " gehabt / antwortete alſo / daß ein Herr ſeinem Knecht alles befehlen könne / nicht nur ſeine Liebſte / ſondern auch ſein Leben zu laſſen / ſich benebens verpflichtend Calimachum / als ſeines Herrn angehende:

Gemahlin zu ehren und mit schuldigster Aufwartung zugehorsamen. Dieses/ versetzte Pompe/ ist der gröste Dienst den du mir die Zeit meines Lebens geleistet/ und soll auch von mir vergnüglich belohnet werden.

Hierauf eilet er zu der Basilia / und bringet ihr die Zeitung / wie sein Diener ihme alles Recht zu Callimacha abgetretten/ und daß er gewillet were / sich mit ihr zuvermählen / ꝛc. Basilia wiederriethe ihm diese Anwerbung / als eine Sache/ welche noch seinem Stande/ noch seinem Alter gemäß: solte sich besser und länger bedencken / weil es ein Handel auf lange Zeit / da der Reukauff nicht statt hat / ꝛc. Pompe antwortete/ daß die Sache schon bedacht: Nach dem Stand und Reichthumb frage er nicht / fuhre er fort / und halte höher die Güter deß Gemütes / als des wandelbaren Glückes. Das Lob/ welches Basilia ihrer Pflegtochter einmahl beygeleget/ hab ihn bewogen ihre Tugend und Schönheit zu lieben / und verhoffe

man

man werde seinen Diener ihm nicht vorziehen/ ꝛc.

Als nun Pompe mit der Callimacha Sprache hält/ verierte Basilia Floro und lässet sich in Gespräche ein über diese Veränderung seines Herrn. Floro antwortet mit tiefffster Demut und wolständigster Höfligkeit / daß ihn Basilia lieb gewanne / und nur scheute / sich in solchen Alter mit einem Jüngling zu heuraten: Pompe aber tröstete sie mit seinem Exempel/ vermeldend/ die Liebe seye niemals unzeitig / wann man ihr geniessen könne / und daß der Venus-wagen auch von den weissen Schwanen gezogen werde. Es seye eine grosse Thorheit/ daß man auf etlicher ungewaschener Mäuler zungleiche Nachrede sehen wolle / welche doch niemand zu befehlen haben/ und ihnen selbst das Stillschweigen befehlen/ und Einhalt thun solten. Unglückselig ist der/ welcher die Menschen scheuet in einer Sache die Gott wolgefälle.

Diese und dergleichen Beredungen

ware:

waren bey Basilia so nachdrücklich / daß sie ihre Neigung gäntzlich auf Florum richtete/ und wurde durch nachgehendes abgeredts Geheimnuß die Sach erleichtert / und der daraus besorgten übeln Nachrede gesteuret. Pompe liesse den Ruf gehen/ er wolte Basiliam/ und Floro solte Calimacham/ freyen / im Wercke aber/ so wolte er Callimacham und sie solte Florum heyraten.

Die Kinder Pompens waren mit dieser Heyrat wol zu frieden / wol wissend/ daß Basilia keine Erben mehr zeugen/ und also belohnte der Fürst seines liebsten Dieners Liebe und Treue. Als es nun zu der Trauung kame / da kreutzten sich die Arme dieser vier / wie dorten der Segen Jacobs/ welchen er seinen Enenckeln ertheilt / und ob man wol von diesen ungleichen Heyraten ungleiche Reden führte/ so dauren sie doch nicht lang.

Calimacha/ welche nun eine Fürstin/ und Floro der ein grosser Herr worden/ haben sich ihres Standes keines weges überhoben / sondern in allen so klüglich verfahren/

verfahren/daß ſie eine von Gott geſegnete Ehe beſeſſen / und mit umbgewechſelter Aufwichtung ihren Ehegatten/ als zuvor/ beyſtändig verblieben.

Nach verlauff weniger Jahre fügte ſich/ daß beede Pompe und bald nach ihm Baſilia den Weg aller Welt giengen/ und ihre Ehegatten auf alle möglichſte Wege bereicherten. Floro und Calimacha aber/ welche vor Jahren Liebe zuſammen getragen/ erneurten ſolche geſammte Gunſt / und verehlichten ſich beede mit einander / nicht ohne ſonderliche Gnade Gottes und ſcheinbarer Verſpürung/ ſeines milden Segens: dann Er iſt / der das Hertz erfreuet und das Angeſicht frölich machet / und giebt Geſundheit Leben und Segen.

Sirach. 34. 20.

(XLII.)

Die unglückliche Weissagung.

„ VIelen vornemen Herren ist zu
„ Sinne/wie Nebucadnezar/der auf/
„ seinem Lager gedachte/wie es nach ihm
„ ergehen möchte: Sie müssten aber/
„ wann sie solches durch unzulässige
„ Mittel forschen auch erwarten / daß
„ ihnen das ärgste geweissagt werde/wie
„ Saul begegnet / als er durch die Zau-
„ berin den Samuel heraufsteigen se-
„ hen. Also soll der Mensch GOtt ver-
„ trauen / und das künfftige für eine
„ Räthsel halten / welche die Zeit auflö-
„ sen wird. Ja / der Satan weiß das
„ Zukünfftige nicht / als durch Vermu-
„ tung und bey denen / die GOttes
„ Gnadenschutz entfernet / ihm gantz ü-
„ bergeben sind. Viel besser ist/ daß der
„ Mensch das künfftige nicht wisse: dann
„ ist es gut/ so verlässet er sich mehr dar-
„ auf/ als auf Gott / ist es böß so fürchtet
„ er sich mehr darfür/ als für dem Feind
„ Gottes selbsten / und führet also ent-

weder

weder ein vermeßnes oder gar zu ſorg- "
fältiges Leben. "

Arcon ein Polniſcher Palatin lage auch an dieſer Sorgenſeuche kranck/und verlangte zu wiſſen/wie es ſeinem einigen Sohn Macarie ergehen möchte/lieſſe ihm deßwegen durch die Sternkündiger der Planeten Zuſtand / nach ſeiner Geburtſtunde zu Papier ſetzen und daraus eine ſchwartz'/ ich will ſagen traurige Weiſſagung begreiffen; wie er nemlich durch ſeine Mutter und ſeine Mutter von ihm werde getödtet werden.

Dieſes nun zu verhindern lieſſe Arcon den Knaben zu Crackau auferziehen/und in allen Ritterlichen übungen unterweiſen/welche er/mit zuwachſenden Jahren/ meiſterlich erlernet / daß er es vielen ſeines Alters bevor / ihme es aber wenig gleich thun konten. Die Mutter verlangte ihren einigen Sohn zu ſehen / weil ſie von ſeinem Lobe viel gehöret: der Vater aber wolte ihn nicht nach Hauſe kommen laſſen/ wegen beſagter Weiſſagung / und wandete vielerley Entſchuldigungen ein:

Endlich

Endlich entschleusset diese Mutter nach Krackau zu räisen / der Mann aber will es nicht zulassen / und verbietet ihr solches ernstlich / daher sie auf den Wahn geriethe / ihr Kind müste todt seyn / und man wolte es ihr verhelen.

Nach etlichen Tagen machte sie sich heimlich auf den Weg / und fande ihr geliebtes Kind in allen Wolstand / mit mutterherzlichen Freuden / die sich besser empfinden / als beschreiben lassen. Arcon wird so bald seines Weibes Anwesenheit nicht einträchtig / da machete er sich auch auf den Weg nach Krackau / besuchet seinen Sohn / und lässet seine Gemahlin wieder zu rucke bringen.

Diese Herren in Polen sind wie die kleinen Könige / die keinen mächtigern über ihnen haben / und mögen auch nicht abgesetzet werden / als wann sie wider deß Reiches Nutzen handlen / so können sie die andern Palatinen deß Diensts erlassen. Was sie aber sonsten übels thun / bleibet von dem Könige unbestrafft. Also hatte Acron vollmacht den ungehorsam

seines

seines Weibes nach belieben zu beurtheilen/und liesse sie in einen Kercker sperren/ da sie mit Trauerthrenen gespeiset/ sich in kurtzer Zeit zu Tod gekümmert.

Acron vermeinte nun daß mit solchem Tod die Weissagung aufhöre/uñ daß seine Furcht darmit abgestorben/ und sein Sohn dem angedrauten Unglück nicht mehr unterworffen seye. Das Verlangen sein Geschlecht mit mehr Seulen zubestättigen/ weil er nur diesen einigen Sohn hatte/ suchte er ihm eine Gehülffin und darzu erwehlte er Pelicanam eine junge und geile adeliche Weibsperson/ die seine Tochter/ oder seine Schnur seyn können.

Auf die Hochzeitliche Freuden Begängniß wurde auch sein Sohn beschrieben/ der sich dann in den Rennen und Ritterspielen so tapfer erwiese und auch von Person ein höflicher und wolgestalter Jüngling war/ daß die Stieffmutter lieber den jungen Sohn/ als den alten " Vater gehabt hätte/ und sich beede bes- " ser verglichen/ massen nach dem alten "

Sprich-

„ Sprichwort roter Mund (deß Weibs)
„ und weisse Haare (des Manns/) sich
nicht zusammen schicken.

Macarie muste nachgehends seiner Mutter sündliches Beginnen/mit erstaunen vernemen/ und ob er sie wol ernstlich abgemanet / sie solte dergleichen Gedancken nicht hegen / so suchte sie doch Gelegenheit ihn zu ihrem sündlichen Willen zu vermögen / und brachte ihn einsten in ihre Schlaffkammer/mit dem Ansinnen/ welches Potiphars Weib bey Joseph geworben/ aber gleichsfals vergeblich / und wolte sich Macrie mit der Flucht retten/
„ wol wissend/daß in dergleichen Fällen/
„ der weichet / obsieget. In dem fän-
„ get sie ein grosses Geschrey an/und klaget/ als ob er sie nothzwingen wollen / daß solches das Gesind alles höret / und es auch für Acrons Ohren gekommen / der dann in verblendetem Grimm befohlen/ man soll den angemasten Blutschänder in den Kercker werffen / und strangulieren.

Die Diener müssen dem Befehl / auf
deß

deß Weibs Anreitzen/ unverzögert gehorſamen / und vermeinte ſie die Warheit dardurch unterzudrucken / da ſie doch aus der Finſternuß an den Tag zukommen veranlaſſt. Macaric ſagte von ſeiner Unſchuld / ſie waren aber nicht dar/ ſolches anzuhören. Als er nun ſahe/ daß er unſchuldig ſterben muſte/ befahle er ſeine Seele Gottes Barmhertzigkeit / und bate man ſolte ſeinem Herrn Vatern die Bul-briefe / welche er von ſeiner Stieffmutter empfangen nach ſeinem Tod überreichen / daraus ſeine Unſchuld genugſam beleuchtet werden würde.

Nachdem nun Macaric alſo erdroſſelt worden / hat der Vater ſeines Weibes Schuld / und ſeines Sohns Unſchuld aus beſagten Briefen überflüſſig erwieſen geſehen / und alſobald befohlen / daß man ſeine Gemählin auch in das Gefängnuß werffen ſolte / er wolte ihre Untreue mit einem ſchmertzlichen Tod abſtraffen. Sie aber iſt dieſem vorgekommen / und hat ſich ſelbſten erhenckt / aus

Furcht/

Furcht/ man möchte sie verbrennen/ oder sonsten ärger martern.

Dieser Gestalt ist die Weissagung auf eine andre weise/ als es Acron verstanden/ erfüllet worden/ und hat er sich nachgehends derselben erinnert/ sich auch über diesen Mordfall so hertzlich bekümmert/ daß er aus Traurigkeit seine Lebensfrist abgekürtzet/ welches dann die Straffe gewesen/ seines allzu grossen Aberglaubens/ dann **Traurigkeit tödtet viel Leute/ und dienet doch nirgend zu.** Sirach. 30.25.

(XLIII.)

Der glückselige Betrug.

„ DAs böse kan gut/ und das gute
„ kan böß seyn. Der Gifft tödtet
„ und dienet zu einem Gegengifft das
„ Leben zu erhalten. Also hat sich in vorgesetzter Geschichte deß Palatins Gemahlin durch die Schandlügen/ in alles Unglück gebracht/ in nachfolgender Geschichte hat sich ein Edelmann durch eine Unwarheit in grosses Glück erhaben;

deß-

deßwegen der Betrug nicht allezeit böß kan genennet werden/und iſt verantwortlich / wann er zu einem guten Ende abſiehet / wie etwan ein Vater ſeinem leichtglaubigen Kinde etwas fürſchwätzet / ſelbes mehr mit Worten/ als mit Schlägen in der Zucht zu halten.

Capraſe ein Edelmann aus der Picardia / folgte einen Fürſten / der zu " Pariß an den Königlichen Hof war/ " und ſuchte einen Stab/ſein wandelba- " res Glück zu ſtützen / welches ihn ge- " wißlich gar ſcheel angeſehen. Er ſuch- " te ein reiches Weib / und der Narren " waren ſo viel/die alle reiche Weiber ha- " ben wolten / daß er in dem Gedränge " lang nicht zukommen konte : iſt auch " ſolches Geſchlecht noch nicht abge- " ſtorben. "

Nach verlauff etlicher Monden machte er mit eines Financiers / oder Königlichen Rentmeiſters Sohne Kundſchafft/ der ihn mit ſich nach Hauſe führte / und veranlaſte mit ſeiner Schweſter zu reden/ daher nach und nach unter dieſen beeden

eine

eine ehrliche Liebe erwuchse / daß ſie einander die Ehe verſprachen / wann ihr Herr Vater darein willigen würde.

Auf dieſe Zuſage / ſchickte Capraſe ſeinen Herrn an / bey dem Herrn Finantzer wegen ſeiner umb die Tochter zu werben / erhält aber das runde Neinwort / weil er ſeine Tochter keinen ſolchen ſchlechtẽ Geſellen gebe / der keinẽ Speck in der Taſchen habe / ihren Stand nicht führen könne / und kein Gewerb oder Dienſt hätte / Weib und Kind zu nehren.

Dieſe ſchlechte Abfertigung machte Capraſe in Flandern abreyſen / Ehr und Gut / oder einen tapffern Tod zu erfechten. Wann man nicht mehr kan / ſo greifft man das Eiſen an / ſagt das Sprichwort: Dieſes fande ſich auch bey gekorbiſierten Capraſe. Er hielte ſich darunter den Soldaten bey allen Gelegenheit tapffer und großmütig. Inzwiſchen wurde Fridewinda von unterſchiedlichen gebulet / aber von keinen gefreyet / weil ſie beſtändig an Capraſe verbliebe. Ein vornemer Herr und einer von dem langen

Rock /

Rock/ich ſage ein Gerichtsherr / begehrte ihrer / ſie wolte aber keinen/ damit ſich einer über den andern nicht beſchweren ſolte: Alſo verſahe ſich der Gerichtsherr anderweit/ und wurde nachgehends von einen verkappten Mörder jämmerlich erſtochen: Der vorneme Herr aber wurde wegen einer Mißhandlung gegen den König / enthaubtet / daß ſie alſo mit beeden übel angefahren were.

Capraſe lachte das Glück an/daß er in einer gefährlichen Begebenheit Zotique einen reichen von Adel bey Leben erhalten. Dieſe redliche That gefiele den Zotique ſowol / daß er Capraſe von ſeinen Dienſten loß machet / zu ſich nimmet/ und wider in Franckreich führet. Gabe ihm auch nachgehendes liſtiges Mittel ſeine Liebſte darvon zubringen.

Als ſie zu Pariß angelangt/ gaben dieſe beede aus/ daß ſie groſſes geld aus dem Kriege mit gebracht / und beſtehe ſolches in groſſer Barſchafft / guldnen Ketten und Kleinodien. Capraſe kleidet ſich ſtattlich / hat Knecht und Pferde wie

ein grosser Herr/ mit dieser Ausrüstung besuchte er Fridewindam/und wurde von dem Vater gerne/ von der Tochter noch lieber gesehen/weil beeden zu Ohren gekommen / daß er grosse Beute aus dem Krieg mitgebracht: Doch wolte ihm der Finantzer seine Tochter nicht geben / er liesse ihm dann seinen Reichthumb / nicht nur mit den Ohren hören/ sondern auch mit den Augen sehen. Hierinnen leistete ihm nun sein Zotique einen Freundsdienst / und gabe ihm in etlichen Kästen zwantzigtausend Kronen bargelt/ Kleinodien/ Ringe/ Ketten / ꝛc. welche er als das seinige aufgewiesen und Zotique hernach wieder danckbarlich zugestellet. Dieses Sonnen-Metall blendete den Rentmeimeister / daß er ihm seine Tochter mit viertzig tausend Kronen Heyratgut gabe. Mit solchem Gelt kauffte er ein vornemes Ambt / das ihm bey dem König in ansehen brachte / benebens Förderung seines Herrn/ dem er zuvor gedienet/und hat er auch nachgehender Zeit sein Glück so wol wissen zu beobachten/ daß ihm eine gantze Land-

ke Landſchafft oder Provintz zu regieren anvertrauet worden.

Alſo muſte der alte Rentmeiſter bekennen/daß er viel beſſer gethan/in dem er ſeine Tochter einen Armen gegebē/ der reich werden kan/ als einem reichen der verarmet/ und hat er auch ſelbſten deß glückli-chen Betruges gelachet. Capraſe gleichete dem Jacob der durch die Stäbe eines fremden Baumens reich worden / und ſagt hiervon Salomon : Befiel dem HErrn deine Wege ſo werden deine Anſchläge fort gehen. Sprichw. 16. 3.

(XLIV.)

Die beſtändige Liebe.

EIn Fels der ſich mitten in dem Meere erhebet / erſchüttert ſich noch in trüben Wetter / noch in der Windſtille / ſondern verbleibet unbeweglich in ſeinem Stande. Alſo ſoll auch ein beſtändiger Menſch dem Felſen gleichen / daß ihn noch Glück noch Unglück bewegen / und von ſeinem

„ Gottgefälligem Vorsatz erhalten soll.
„ Dieses bedeutet die heilige Schrifft
„ durch den Palmenbaum von welchen
„ sie saget / daß der Gerechte gleich ihm
„ grünen werde/weil er wegen seiner öh-
„ lichten Feuchtigkeit / so wol in dem
„ Winter als Sommer unverwelcket
„ grunet und grünet / den obliegenden
„ Laste widerstrebet und ein Zeichen deß
„ Sieges ist. Eine solche Beständigkeit
„ wird in folgender Begebenheit zu mer-
cken seyn.

Felician ein Jüngling von hochadelichem Hause in der Proventze/ wurd nach Avignon auf die hohe Schule verschicket/ alldar zu studieren / fande aber unter den
„ vielen Musen/ welche keine Kunst-son-
„ dern Gunstgöttinnen waren / eines nicht gar reichen Burgers Tochter/ Saula genannt/und schlosse mit ihr eine Winckel-ehe/ welche ihren Eltern nicht unwissend/ fügte darauf einen Grund der Rechnung/daß aus zweyen drey werdē solten.

Dieses Pacit zuverbergen / führten sie ihre Eltern auf das Land / und aus den

Augen

Augen der Affterreder/ biß ſie ihrer Bürde entbunden / einen jungen Sohn auf die Welte gebracht/ und ihn Aſter genennet. Dieſen ſchickten ſie Felician zu welcher ihn heimlich auferziehen laſſen/ daß es ſeine Eltern nicht erfahren.

Aurelio ein Bauersmann unferne von Genua / war dieſes Aſters Pflegvater / und wurde er alſo auferzogen in einem Lande / da der Frühling und Herbſt eine Zeit machen / die das gantze Jahr wäret / und name der Bauer das Koſtgelt von der Hande der dritten Perſon/ ſonder Nachfrage wer deß Knabens Eltern oder Befreunde.

Es fügte ſich nachgehender Zeit / daß Saula von einem hitzigen Fieber auf das Bett geworffen / und darvon zu Grabe getragen wurde. Uber dieſen Todsfall betrübte ſich Felician/welcher entſchloſſen/ keine andre als ſie zu freyen: Weil " aber keine Freundſchafft ſo genau ver- " bunden/ daß der Tod mit ſeiner Sen- " ſen ſolche nicht entzweyen ſolte; als muſte er ſeine Seele mit Gedult faſſen/ und ge-

ſtehen lassen was er nicht zu mindern/ oder zu hindern vermochte.

Felician war kein Mann der sein Leben in der Einsamkeit hätte zu bringen können/ und wuste auch/ daß es nicht gut/ daß der Mensch allein were / deßwegen er/ auf seiner Befreunden einrahten/ sich leichtlich bereden liesse/ sich zu verehlichen/ und lebte mit diesem seinem zweyte Weibe in Friede und Ruhe; zeugte auch drey Töchter mit ihr/ und einen Sohn / der in der Kindheit verstorben.

Nach verflieſſung zwantzig Jahre dieſes Ehestandes / sahe er sich ohne Hoffnung eines männlichen Erbens / und betraurte daß seine Güter auf einen Tochtermann kommen solten / der nicht seines Namens und Stammens: Deßwegen entschleust er bey sich/ seinem ersten Sohn von der Saula nachzufragen / und seiner/ als deß Erstgebornen / nicht zu vergessen. Nun muß zuvor gemeldet werden/ wie es ihm ergangen.

Aſter wurde unter den Bauren bäurisch auferzogen/ gleichwol aber einem Spa-

nischen

uiſchen oder Neapolitaniſchen Pferde/ das in den Miſtwagen eingeſpannet wir; Ich will ſagen / man ſahe im an der Geſtalt/ Sitten / und Geberden nichts bäuriſches an. Unter den groben Geſellen hielte ihn zwar die Kleidung verborgen/ aber ſeine höfliche Geberden ſonderten ihn/ und machten ihn für allen erkennen.

Alle Bauren-Mägde waren ihm zu ſchlecht/ und ſuchte er eine Burgers Tochter in dem nechſten Städtlein/ Agilea genannt / welcher er aufwartete / und ihre Gegenhuld gewanne. Ihr Vater vermeinte/ daß dieſer Bauer zu hoch hinaus wolte/ und aus Frevelmuth ſich erkühnte eine Burgers Tochter zu buhlen / verbote auch ſeiner Tochter / ſie ſolte dieſen Trollen abſchaffen / und nicht mehr mit ihme reden/ weil er ſie wie eine Kuhe zur Weide führen würde/ und ſie von ſeinem Geſpräche nicht würde gebeſſert werden.

Agilea hatte ihr Hertz bereit an ihn ergeben / und wuſte wol was er für eine Perſon / daß alſo ſolches Verbot ihr ein Gebot war / welches ihr Verlangen viel-

mehr mehrte als verhinderte: gleich wie die eingezwängte Flamme in einem Rohr oder Backofen / viel hitziger und brünstiger wird; so gar / daß sie alle / welche sich zu unterschiedner Zeit umb sie anmeldeten / mit abschlägiger Antwort versehen wurden; massen auch unter ihnen ein verbündiges Eheversprechen abgeredet und beschlossen worden. Ihr Vater hielte sich gegen ihr wie ein grausamer / und wolte sie zwingen von Aster abzusetzen / sie verbliebe aber beständig / und wolte lieber sterben / als einen andern nemen.

Zu dieser drangseligen Zeit der ehrlichen Achilea / wurden Asters Eltern und Herkommen entdecket. Felician schickte einen absonderlichen Botten zu Aurelio / und liesse seinen Sohn gegen einer sattsamen Beschenckung / abholen / und unterwegs erzehlte Aster seiner Agilea / was er von diesem Botten und seinem Pflegvater Aurelio verstanden / benebens widerholten versprechen / daß er in Erhöhung seines Glückes und Herrnstandes ihr beständiger Diener verbleiben wolte /

gabe

gabe ihr auch ein geringes Eheyfand/ und lieſſe ſie voller tröſtlichen Hoffnung: Ihr Vater aber vermeinte / daß es faule Fiſche und daß er ihm ſeine Tochter abbetrügen wolte/ ꝛc.

So bald nun Felician ſeines Sohns anſichtig worden / hat er in ſeinem Angeſicht die Bildung Saula erkant/ und ſagte ihm auch ſein Hertz / daß dieſer die erſte Krafft ſeiner Lenden / umarmete ihn/ und lieſſe ihn ſeinem Stande gemäß bekleiden/ ſetzte ihn auch zum künfftigen Erben aller ſeiner Verlaſſenſchafft. Ob nun wol ſeine andern Kinder darwider ſtreiten wolten / vermocheten ſie doch nicht die Eheſtifftung / ſo glaubwürdig beygebracht / zwiſchen Felician und Saula umbzuſtoſſen.

Damit Felician ſein Geſchlecht fortgepflantzet ſehen möchte / wolte er ſeinen Sohn Aſter verheyrathen/ er bliebe aber beſtändig in der Liebe ſeiner Agilea / und berichtete ſolche gute Zeitung an ſie und ihren Vater/ der bey ſo beſchaffenen Sachen in ihre Verlöbniß gern willigte/ und

sich gegen seinen Tochtermann mit der Unwissenheit entschuldigte.

Also wurde Felician/ Agilea und Aster erfreuet/der dann nicht unterlassen Aurelio seinen Pflegvater die Zeit seines Lebens gutes zu thun / und sich wiederumb danckbar gegen ihn zu erweisen: Eingedenck/ daß das Böse von dem Hause deß Undanckbaren nicht lassen wird/ wie Sprich. 17. 13. saget.

(XLV.)

Die versperrte.

„ Selten geschicht es / daß grosse
„ Herrn / wann sie geringere
„ Standspersonen/ wegē ihrer Schön-
„ heit / oder wegen ihres Reichthumbs
„ heyraten / eine friedliche Ehe besitzen/
„ sie wissen sich dann mit Verstand in
„ solchen Ehrenstand zu handhaben und
„ zu erhalten. Wann man sein Abse-
„ sehen auf einen Zweck richtet/und den-
„ selben glücklich betrifft/ so ist der Preiß
„ gewonnen/ und das Schiessen hat ein
Ende/ oder wann ein Jäger einen Wild

lang

lang nachgehet / und es endlich fället und genoſſen / ſo achtet er der Haute nicht mehr / ſie ſeye dann ſchön und gebe ihm fernere Dienſte.

Ein groſſer Herr in Guienna / fande ſeines Vaters verlaſſenſchafft mit vielen Schulden beſchlagen / und mit Pfandſchafften hier und dar verhafftet / daß er ſich heraus zu reiſſen entſchloſſen / und eine reiche Heyrat zu thun gewillet. Dieſes Sinnes wirfft er ſeine Augen auf Helenam eines Königlichen Financiers oder Rentmeiſters Palatias Tochter / der deß Königs Erſparniß für ſich und die ſeinigen auffſparte. Das Hertz dieſer Helena war bereit mit andrer Liebe verſiegelt. Artemon ein adelicher Jüngling wurde von ihr / und ſie von ihm geliebet / daß ſie alſo gegen Evode keine Neigung tragen konte. Der Helena Mutter hielte es mit Artemon / Palatias aber der Vater wolte Evode an ſeine Stelle befördern / weil er ihm bey dem König gute Dienſte leiſten könte / wann man etwan der Finantzer Beutel ausfindig machen

wolte / wie kurtze Zeit zuvor etlichen beſchehen.

In dieſem Ungewitter / da der Vater und die Mutter gegeneinander ſtürmeten/begehrte Helena in das Meer/ich will ſagen / in die Mauren eines Nonnenklöſters geworffen zu werden / dieſes Ungeſtümm zu ſtillen. Der Vater ſagte ihr daß ſie Evode nemen / oder kein Heyratgut von ihm zu erwarten haben ſolte/ und weil ſie in das Kloſter tretten wolte / gabe er ſeinen Willen darein/willens ſie in den Prob-jahren wieder heraus zu nehmen ; Er ſtarbe aber bald hernach an einer gähen Kranckheit/ daß er von ſeinem letzten Willen nichts konte zu Papier bringen/ und ſchrifftlich verfaſſen laſſen.

Der Helena Mutter wolte ihre Tochter in der Welte wiſſen / und verſprache ihr Artemon/ ſie ſolte nur das Kloſter verlaſſen: darzu war ſie willig / weil ſie noch nicht eingewurtzelt / und leichtlich wieder ausgeriſſen werden könte. Artemon vermeinte er habe nun die Schantze gewonnen / hatte aber noch nicht heimgezo-

gen/

gen/ weil ihn Evode für die Klingen fordern lieſſe / mit ihm umb Helenam zu fechten / wie die Griechen und Trojaner/ wegen gleichbenamter Schönheit Kriege geführet.

Artemon hielte dieſe Beſedung für eine groſſe Ehre/ wurde aber wegen ſolcher Höflichkeit mit tödlichen Wunden bezahlet / an welchen er / mit groſſen Schmertzen geſtorben.

Durch dieſen Sieg hat Evode der Helena Haß gewonnen / als welche ihn für ihren Feind und ihres Freundes Mörder gehalten. Sie wolte wieder in das Kloſter/ man wolte ſie aber nicht einlaſſen/ weil ſie daraus entwichen / und bedraute Evode / das Kloſter / welches ſie einnehmen würde / in Brand zu ſtecken.

Es iſt ein altes Sprichwort: Wer die Tochter haben will / der halte es mit der Mutter. Dieſes name Evode in acht/ und gewahne die Alte / welche die junge mit flehen/ bitten / nöhtigen und drauen/ es endlich dahin brachte/ daß ihm Helena vertrauet wurde. Er hatte viel erlitten

dieſe

dieſe Jungfrau zu erhalten / machte ſie aber noch mehr leiden / ſie zu behalten ; dann nach dem er das Geldlein in die Hände gebracht / ſeine Güter von dem Schuldenhaffte befreyet / und alſo ſeinen Zweck erlangt / mochte er ſeine Gemahlin nicht anſehen / und ſchickte ſie alſo auf eines ſeiner Schlöſſer / ſie als in einem Gefängnuß zuverwahren.

Man ſagte / daß er zuvor ein Kind mit ihr erzeuget / das erheyrate Haab zu verſichern / nachmahls habe er ſie in beſagte Behaltniß geſchicket / welche an dem hohen Gebürge da Franckreich und Hiſpanien ſcheidet / gelegen / und lieſſe er ihm hingegen bey Hof wol ſeyn / auf dieſer verſperrten Unkoſten.

Alſo fande ſich warhafft / daß man mit den ſtattlichen Heyraten die Freyheit verkauffet / und die Dienſtbarkeit erkauffet / deßwegen Sirach die Eltern vermahnet: **Haſt du eine Tochter ſo berate ſie / ſo haſt du ein groſſes Werck gethan / und giebe ſie einen vernünftigen Mann.** 7. 27.

Die

(XLVI.)

Die verführte.

Es begiebt sich zu Zeiten ein Unfall " ohne verschulden / den man nie- " mand kan beymässen/als dẽ Unglücke/ " und zu solchen geschehenen Sachen/ " muß man das beste reden. Die H. " Schrifft sagte/ daß die Menschen mit " einem Fehl / aus Menschlicher " Schwachheit oft übereilt werden/und " dergleichen Sünd bey GOtt viel leichter ab zubitten / als wißliche und vorsetzliche Sünden / die wider das Gewissen strei- ten. Von solcher Ubereilung handelt nachgesetzte Geschichte.

Marcella / eine erbare Matrona zu Sevillia in Hispanien / hatte alle ihre Töchter verheyratet ausser der jüngsten/ welche sie zu einem Stabe ihres Alters zu Hause behalten wolte. Diese Flora/ (also war der Jungfrauen ihr Name) hatte von Jugend auf eine Neigung zu der Gottesfurcht und der Einsamkeit/ deßwegen sie auch den langen Mantel

trug/

nuge/und eine von den Hausnonnen wa-
re/ welche sie Beatas de casa nennen/weil
sie bey den ihrigen ein heiliges und einsa-
mes Leben führen / in die Klöster aber
nicht verschlossen sind/wie die jenigen / so
mit Gelübden verhafftet leben. Man
könte sie dem eigentlichen Wortverstand
nach nennen die Hausseeligen / weil sie
von deß Apostels Worten den Namen
haben / wann er von den Jungfrauen
saget/ daß sie seeliger sind / wann sie
nicht freyen. 1. Cor. 7. 40.

Flora hatte ihre Mutter offtermals ge-
betten / sie solte ihr verlauben in das Klo-
ster zu gehen / die Mutter aber hat ihr zu
Gemüte geführet / daß sie ihrer Dienste
bedürfftig / und daß den Klosterleuten
vielmals erlaubt werde aus den Kloster
zu tretten/ihren Eltern aufzuwarten/und
daß die Witfrauen nicht angenommen
werden / sie haben dann zuvor ihre Kin-
der auferzogen / daß sie ihrer nicht mehr
bedürffen. Solte sich also / biß nach ih-
rem Tod/ der nicht ferne seyn würde/ ge-
dulden.

So

So triefende Urſachen machten Floram bey ihrer alten Mutter verbleiben. Wie aber das Feuer unter der Aſchen / zu weilen groſſen Schaden thut/ſo lieſſen die Augen der Flora unter den Aſchenfarben Mantel ſo brünſtige Stralen hervor ſchieſſen / daß zween Spaniſche Ritter / welche Diomedo und Arſenaco genennet waren / in brünſtiger Liebe gegen ſie entzündet worden. Man ſahe ſie nirgend/ als in der Kirchen und in ihrem Hauſe / daß ſie keine Gelegenheit mit ihr zu ſprechen haben konten/ dann ob ſie gleich in der Kirchen neben ihr nieder gekniet / ſo beteten ſie doch mehr gegen Floram/ als gegen dem Altar.

Wann der Adler hoch an dem Himmel ſchwebet/ſo ſcheinet/ als ob er in die Sonnen ſchaute ; aber ſeine Augen ſehen auf die Erden nach einem anſtändigen Raub : Alſo waren dieſer Ritter Gedancken/ mehr auf Gottes ſchönes Geſchöpf/ als auf ſeine Allmacht / und milde Barmhertzigkeit gerichtet. Sie hatte noch Augen/ noch Ohren/ noch eine Zunge ſie

ge sie anzuschauen / anzuhören oder zubeantworten / daß sie also nicht wusten wie sie ihre Dienste anbieten solten.

Was kan das Gelt nicht zu wegen bringen? Es schicket der Teuffel ein altes Weib hin / wo er selbsten nicht hin kan. Eine solche Anwaltin stande für der Kirchen / welcher Flora zu weilen ein Almosen gabe / und mit ihr redete: Zu dieser fügte sich Diomedes / und gibt ihr Gelt / die unschuldige Floram zu verkuplen / und ihr den Gifft der Lustseuche einzublasen / daß sie die Göttliche Liebe in Fleischliche wandlen möchte.

Dieser Höllenbrand liesse es an ihrer Bemittlung nicht ermanglen / und wuste sie alle Fünclein der Gottesfurcht zu dempffen / hingegen aber das lustrende Fleisch und Blut / welches die Hausnonne nicht abgeleget hatte / mit brünstigen Flammen anzufeuren die Süssigkeit deß Ehestandes / den Reichthumb / Höflichkeit und hertzliche Liebe / Diomedis heraus zu streichen / daß sie gegen einem schrifftlichen Eheversprechen heimlicher

weise

weise in dieses Bulers Gewalt gefallen/in Hoffnung/ nach ihrer Mutter Tode/diesen Handel zu eröffnen. Solche Wercke der Finsternuß umbständiger an das Liecht zu setzen/ist nicht vonnöhten/als welche wehrt/ daß sie mit ewigen Stillschweigen vergraben werden.

Bey Tage gienge Flora wie zuvor fleissig in die Kirchen/ und bey Nacht kame Diomedes zu ihr. Sehet zu/ sagt Sirach/ daß eure GOTtesfurcht nicht Heucheley seye: Gott lässet sich nicht spotten/ und kan die Lade deß Bundes neben dem Dagon nicht stehen. Die auf beede Seiten hincken/werden fallen/und zu Schanden müssen sie werden/ die losen Verächter/ wie auch der Flora widerfahren.

Arsenaco/ welchen die Eiferliebe mit Argus Augen begleitet/ erkundschaffte/ daß Diomedes ihme alle Hulde bey Flora abgestolen/und durch sein vergängiges Recht ihme das Nachsehen gelassen; So bald fügte er sich zu der alten Kuplerin/ und blendet ihre zarrende Augen mit dem

Geld-

Gold-glantz/ der Duplonen/ daß sie seiner Freygebigkeit verbunden/ ihn an Diomedis Stelle bey Nacht einführete / und dieser Zephyrus von Flora unbekanter weise zu würcklicher Begünstigung zugelassen wurde. Ferners hiervon zu melden kan ohne Abscheu nicht geschehen / und ist zu Andeutung der Geschichte kürtzlich zu gedencken/ daß Flora den Betrug zu spat verspüret / solchen aber nicht offenbaren wollen/ ihre eigne Schande zu verbergen.

Als nun Flora gesehen / wie sie durch diese alte Schandvettel verführet worden/ hat sie ihre Sünde erkennet / und selbe widerumb zu büssen/ ihre Schönheit und guten Namen in dem Kloster-schleyer verhüllet/ welches ihre Mutter Marcella/ bey so gestalten Sachen nicht verwehren wollen.

Diomedes und Arsenaco wolte wegen dieser verwelckenden Blume / ihre Freundschafft nicht fallen lassen/ sondern lachten deß Arsenaco Betrugs/ der dem betrügenden Diomedi wiederfahren. Weil nun kein Ankläger wieder die alte

Vettel

Vettel verhanden / bliebe ſie auch von den Menſchen ungeſtrafft/die doch dem Göttlichen Zorn ſonder Zweiffel nicht wird entgangē ſeyn/ weil ſie unter den Schafspeltze der Heiligkeit / ein rechtes Wolffshertz erwieſen / vor welcherley Art Leuten Chriſtus gewarnet/ und der Apoſtel ſaget von ihnen / daß ſie dem Bauche dienen und mit ſuſſen Worten verführen die unſchuldigen Hertzen. Rom. 16. 18.

(XLVII.)

Der wolthätige Fürſt.

HErlaſſet euch nicht auf Fürſten / ſagt der Pſalmiſt / dann ſie ſind Menſchen/und mit menſchlichen Gebrechen behafftet / wiewol ſie auch von Gott dem HErrn mit ſondern Gaben ausgerüſtet / und mit einem andern Geiſt gezieret werden/ als gemeine Leute / wie dorten von Saul geſagt wird/ daß er mit Ubernehmung deß Regiments ein andrer Mañ worden. Wiewol ſich dieſes zu dem Eingang

gang nachgesetzter Geschichte schicke/wird zu Ende derselben gnugsam erhellen.

Ein Teutscher Fürst (wegen gebührender Ehrerbietung nennet ihn Belley nicht/wiewol seine That letzlich so rühmlich/als sie anfangs nachtheilig angefangen worden/) verliebte sich in eines Edelmanns Tochter/und erwiese eine solche unziemliche Brunst/weil er verheyratet/daß ihr Vater Ludwig sich einer Gewaltthat/oder die Schwachheit seiner Tochter befürchtendauf ein listiges Mittel allen Unheil zusteuren/bedacht.

Er sagte der Jungfrauen/sie solte sich kranck stellen/liesse den Artzt holen/und gabe nach Verlauff etlicher Tage aus/daß sie gestorben; beglaubte auch solches Gerücht/mit einer ordentlichen Leichbegängnuß/daß der Fürst diesen Fall betraurte/jedoch bey dem Freuden-wein/deß weinens bald vergasse.

Den Handel beständig zu verstellen/kleidete er seine Tochter in Mannskleider/und schickte sie zu einer seiner Befreundinne Teckla genannt/auf dem Lande/

die

die ſie für einen Edelknabē annahme/und das Geheimniß dieſer Verwandlung wol wuſte/ uñ fleiſſige acht auf ſie hatte/damit ihre Gemeinſchafft mit andern nicht übel ausſchlagen möchte: wann auch ihr Mañ über Land reiſte / muſte dieſe Jungfrau bey ihr ſchlaffen / daher etliche bediente Urſach genommen von ihrer Frauen übel zu reden/und es Proculo ihrem Manne/ in höchſten Vertrauen anzumelden.

Proclus erzörnet hierüber / und gedachte ſich an beeden zu rächen / wann er ſie auf handhaffter That ergreiffen würde / maſſen einem Ehemann in dergleichen Fällen erlaubet / Richter und Partey zu ſeyn. Auf befragen bey den Kammermageden hörte er eine unangeneme Bejahung / und in dem er ergrimmet/ und ſeinem Weibe deßwegen zuſpricht / lachte ſie mit vollem Munde; darüber er ſich noch mehr erzörnet/ uñ hätte ihr die Hand auf den Mund geleget/wann ſie nicht mit der Warheit heraus gebrochen und geſagt / daß der Edelknab eine Jungfrau/ wie alſobald aus deſſelben eröffneten

Bruſt/

Bruſt / die Proclo zu Ehebrecheriſchen Gedancken veranlaſſt / erwieſen worden.

Privata / alſo nennte man dieſen Jungfräulichen Edelknaben / ſahe ſich von Proclo verfolget / und konte ihn Tecla nicht beſſer ſchützen / als daß ſie ihn wieder zu rucke in ihres Vaters Hauſe ſchickte / da ihr dann von Proclo ſo hefftig nachgeſtellet worden / daß ihr Vater Ludwig deßwegen bey dem Fürſten geklagt / und gewillet war / ſie in ein Kloſter zu verſchlieſſen / darzu ſie aber keinen Luſt hatte.

Der Fürſt hatte nun ſeinen Sinn geändert / und hörte gerne daß er gemelder maſſen / redlich betrogen worden / ſo wol der Privata Ehre / als ſeinen guten Namen zu erhalten. Weil er nun ſolche Gedancken ſeiner unbedachten Jugend / für ſträflich hielte / legte er ihm ſelbſten eine Buß auf / und gabe ihr eine reiche Ausſteuer / daß ſie wegen ihrer Schönheit und Reichthumbs eine anſtändige Heyrat bekame.

„ Die Verleumdung / welche der Hof-
„ geiſt iſt / bey dem unverſtändigen

Welt-

Weltkindern/redeten von dieses Fürsten Wolthätigkeit sehr übel/und vermeinten daß solche Privata verdienet haben müsse; welches doch nicht war/und also sangten diese Spinnen den Gifft aus den schönen Rosen und beflecken das Gerüchte einer so löblichen That. Die ersten Gedancken gleichen der unverständigen Jugend/die nachgehenden dem fürsichtigen Alter/welches den Wermut in Hönig verwandelt/und mit Reue und Leid/das frevle beginnen aussöhnet/deßwegen David gebetten: HErr gedencke nicht der Sünden meiner Jugend/und meiner übertrettung; Gedencke aber mein/nach deiner grossen Barmhertzigkeit/Ps. 51.

(XLVIII.)

Der Tapfferkeit Obsieg.

Alle Gaben deß Gemütes kommen von GOtt/und ist unter solchen die Tapfferkeit und ein kühner Heldenmuth/der die Gefahr noch suchet noch scheuet/nicht die geringste/massen im

„ Gegenſtand Gott den Verächtern ſei-
„ ner Gebote drauet/ daß er ihnen ein fei-
„ ges Hertz geben wolle / daß ſie beben
„ ſollen/ wie das Laub an den Bäumen:
„ Daher ſihet man / daß etliche die viel tapffere Thaten gethan / wegen begange-ner Miſſethat ſich nachgehends feig und verzagt erwieſen / daß ſie / aus Göttlicher Straffverhängniß zu Spott und Schan-den worden.

Eine ſolche rühmliche Tapferkeit hat auch erwieſen Capito / ein ſchlechter von Adel an deß Hertzogs von Parma Hof/ der einer Junckfrauen Menea geheiſſen/ aufwartete/ ihres Reichthumbs und ihrer Schönheit zu genieſſen. Seine Be-dienung wurde mit gleicher Gegenliebe belohnet/ jedoch in den Schrancken der Erbarkeit / mit Verſprechung und Ge-genverſprechung beharrlicher Treue ver-bunden/ welche er auch leichtlich von ihrer Hand erhalten/ weil ſie ihm das Hertz ge-geben.

Es richtete aber auch ein groſſer Herr ſein Abſehen auf dieſe Meneam / und er-hielte

hielte sie ihrem Herr Vater bittlich ab/ weil er sonderlich kein Gelt (deß Heyratguts) zu diesen beweglichen Gut erheischte/ und versprache ihre Brüder bey dem Hertzog wol anzubringẽ/ daß Simphron mit grosser Ehrerbietung als ein Tochtermann empfangen wurde. Menea war viel zu schwach sich der ihrigen Willen zu widersetzen/und war ein Blätlein Papier nicht starck genug/ (nemlich das Eheversprechen Menea) Capito bey seinem erlangten Recht zu schützen.

Nach dem nun Menea mit Simphron vertrauet war / klagte Capito über deß weiblichen Geschlechtes Unbeständigkeit/ und rühmte benebens / daß er noch ihre schrifftliche Eheverbündniß inhändig hätte. Dieses kommet Simphron zu Ohren/der alsobald hinschickte/uñ den Brief begehren liesse. Capito aber wolte ihn nicht aushändigen/ ware aber deß Erbietens/ solchen an sichern Orten aufzuweisen / von handen aber werde er ihn nicht geben/ weil er den Degen führen könne.

Diese großmütige Antwort machte

Simphron zugleich zorniglich eifern/ daß er entſchloſſen den Geſellen zu erwiſchen/ und ſich an ihm zu rächen/ wie dann auch geſchehen/ daß er ihn auf eine Zeit mit 12. Dienern begegnet/ und ihn angegriffen. Capito wiche in eine halb offene Thür/ daß ihn mehr nicht / als einer auf einmal beykommen mochte/ und weil Simphron der erſte/ und die andern anführen wolte/ gibt er ihm einen Fang/ daß er zur Erden ſinckete/ wie auch noch zweyen die ihn folgten/ daß er auch ſehr verwundet/ von den Leuten in dem Hauſe entſetzet / und von der Hauptwache deß Ortes in verhafft genommen worden.

So bald man den Verlauff dieſes Streites hörte/ wurde Capito wieder auf freyen Fuß geſtellet/ weil er ſich vertheidiget gegen den / der ihn ſo viel vortheiliger ermorden wollen / welches dem Hertzog ſehr miſſfallen / und nicht verſtatten wolten/ daß der mächtigſte den Schwachen unterdrucken ſolte. Als nun deß Simphrons Freunde wider Capito klagten/ ſagte er/ daß er ihm Gnade wiederfahren laſſen/

laſſen / welche er als einen Obſieg ſeiner Tapferkeit verdienet / und auch die Beute und Urſache deß Streits billich darvon bringen ſolte.

Hierdurch wurde Capito angefriſchet ſeine Liebe gegen Meneam zu verneuren / die nun mit Simphrons Gütern bereichert / ihm nach verfloßnen Trauer-jahre zu einen groſſen Herrn machte / welchen der Hertzog wegen ſeiner Tapferkeit geliebet und geehret. Hiervon redet Salomon / ſagend: **Ein weiſer Mann iſt ſtarck / und ein vernünfftiger Mann iſt mächtig von Kräfften.** Sprüch. 24. 5.

(XLIX.)

Das höchſte Vertrauen.

DJe Gemeinſchafft iſt in allen Sachen zuläſſig / ausgenommen der Weiber / welche ein jeder eigen haben ſoll / und weiß man daß die allervertrauteſte Freundſchafft ſich nicht biß in das Ehebett erſtrecket. Man kan Leib / Ehr / Gut und Blut für einē Freund auffſetzen

auffsetzen und zu getreuen Handen anvertrauen/ ein junges und schönes Weib aber in seines Freundes Gewalt geben/ das ist so seltzam/ als die schwartze Schwanen/ und die weissen Raben/ deßwegen sagt dorten ein Poet zu seinem Freunde.

Nim alles was ich hab'/ es sey dir übergeben.
Mein Ehre/ mein Gewerb/ mein Glück/
mein Gelt/mein Leben/
doch nim ich eines aus / schau nur mein
Weib nicht an/
mit geiler Liebesbrunst/dann ich nicht
leiden kan/
den Buler neben mir: das Ehrecht muß
mir bleiben/
und sok ich Jovem selbst aus meinem
Hause treiben:
Sonst macht der Freundschafft-bund
daß Leid und Freud gemein:
nur was das Weib belangt/das ist deß
Mans allein.

Daher ist auch das Sprichwort entstanden: Herrschafft und Liebe / wollen keine Mitgenossen.

Diesemnach wird aus folgender Geschichte zu ersehen seyn / daß der Titel deß höchsten

höchsten Anvertrauens / sich darzu nicht übel füget / weil solches Cesario ein junger Edelmann in Vescaja / zu seinem Freunde Abibon getragen / in dem er ihm seine Liebste / auf eine sonderbare Weise anbefohlen / wie erzehlet werden soll.

Die Viscajer sind redliche und kluge Leute gegen ihren Nachbaren / ob wol etliche auch sehr blöd darunter / die einen Abfall von dem Lehrsatz machen. In dieser Landschafft hatte Cesario einer Jungfrauen Nemesia benamet / lange Zeit auf den Dienst gewartet / und endlich ihre Gunst und das Jawort erworben / aber ihre Freunde gabē das Neinwort / weil Cesario keine vergängliche Güter deß Glükkes / darauf die Alten ihre Hoffnung zu bauen pflegen. Cesario bemühte sich auf viel weise / diese Hinterniß aus den Weg zu setzen / und die Freundschafft zu gewinnen / es wolte aber alles nichts helffen / und Nemesia sich an ihn nicht ergeben / als vermittelst einer offentlichē Trauung.

Dieser Edelmann hatte einen vertrauten Freund / mit welchem er auferzogen

gen worden/ dieser redete für ihn/ konte aber gleich so wenig ausrichten. Endlich bittet ihn Cesario / er solte ihm doch die Treue erweisen/ und ihme Nemesiam in seinem Namen /(krafft deß Gewaltes welchen er ihm unter seiner Hand und Petschafft geben wolte)vermählen lassen/ und sich sehr verliebt anstellen / selbe aber ihm überlassen/ daß sie also sein Weib bey Tage/ dem Schein nach / seine Sagers aber rechtmässiges Eheweib im Wercke/ so lang seyn solte/ biß ihr Vater die Augen zuthun möchte.

Du heischest von mir/ sagte Abibon/ eine schwere Sache / in dem du mich in eine Versuchung setzest/ welche die Heiligen Gottes/ als Simson/ David und Salomon nicht überwinden können. Du trägest ein grosses Vertrauen auf meine Freundschafft/ und soltest auch ein Mißtrauen in meine menschliche Begierden setzen / dann ich so wol Fleisch und Blut habe/ als du. Deine Bitte kan ich nicht abschlagen / über Vermögen aber kan ich nichts zusagen / ꝛc. Hierüber hatten sie

nun

nun einen höflichen Streit / der dahin ausschluge/ daß Abibon seinem Freunde auch in dieser Begebenheit dienen wolte. Also stellte sich Abibon in Nemesiam verliebt/ und betroge nicht allein seine / sondern auch der Jungfrauen ihre Befreunde/ welche seine Wahl für verständig lebten / wurde also die Heyrath in Anwaltschafft nahmen/ geschlossen/ wie Nemesia aus Liebe/gegen Cesario gerne gewilliget.

Nach dem Hochzeitlichen Gepränge führte Abibon die Braut Abends nach Hause/und Cesario schlieffe bey ihr. Ein grosses Freundstucke / und hohes Vertrauen in einer sehr kützlichen Sache. Cesario liesse sich vernehmen / daß er sich ob seines Freundes Verehlichung erfreue/ und seine gewesne Liebste keinem andern überlassen haben wolte.

Dieses Haußhalten daurte kurtze Zeit/ weil der Nemesia Vater diese Welt gesegnet / und Abibon seine tragende Anwaltschafft ruchbar gemachet/und hat sich anderweit umb einen Ehegatten bewor-

ben / daß alſo Ceſario durch dieſe Liſt ſeinen Wunſch erlanget.

Dieſes iſt ein Beyſpiel einer getreuen und mehr / als Brüderlichen Freundſchafft / welches in denckwürdiger Beobachtung zur Nachfolge an das Liecht geſetzet werden ſollen. Wann die Tugend in ſchwerer und gefährlicher Mühesamkeit beſtehet / ſo kan dieſes für eine belobte Prob derſelben gehalten werden / und iſt waar / was Sirach ſaget: Wol dem / der einen getreuen Freund hat! Ein treuer Freund iſt ein ſtarcker ſchutz / wer den hat / hat einen groſſen Schatz c. 6. 14.

(L.)

Das verkehrte Glück.

„ DJe in hohen Glücke geſ-ſen und
„ ihre Hoheit mit dem Falle meſ-
„ ſen / empfinden ſolchen ſo viel ſchmertz-
„ licher / ſo viel höher ſie abgeſtürtzet wor-
„ den. Wer Hönig gekoſtet hat / fin-
„ det das Wermutkraut ſo viel bitterer
„ und ungeſchmacker. Welche ein Glück

aus

aus handen gelassen / bereuen es zu spat / wann sie es nicht mehr ereilen können / und sie sich über niemand als ihre Thorheit zu beschweren haben. Nachgesetzte Erzehlung (sagt Belley) hab ich von niemand gehöret / sondern selbsten gesehen / und kenne alle die Personen / welcher Namen allhier verborgen werden / nach bißhero in diesem Werck geführten Gebrauche.

In einer Stadt in der Normandia war eine Tochter Namens Simplicia / welcher ein Königlicher Saltz-vogt aufwartete / und hatte er ehrliche Mittel durch seinen Fleiß erworben / die ihn angenehm machten / der Vater hatte auch bereit halb darein gewilliget / und der Simplicia Glück gewünschet / vermeinend / daß es ihr eine anständige Heyrat seyn solte.

Wie man aber unter den Panner / dem die Feilschafft lässet / der am meisten darauf bietet / also fügte sich dar auch / daß Cocophas ein sehr reicher Kauffmanns Sohn / dessen Vater in Engelland / Hispanien und Welschland handelte / umb

die schöne Simpliciam anmeldete / und dieser wurde Peregrin dem Saltz-vogt vorgezogen: weil sein Silber schein gleich dem Mond / so viel heller leuchtete / so viel näher er war / und muste Peregrin mit einer abweißlichen Antwort verlieb nemen / und zurucke treten / von seinen Mitbuler aus dem Sattel gehoben.

Cocophas war ein guldnes Kalb / das Simplicia wegen seines Stoltzes fast anbeten muste. Er war ein Gesell von schlechtem Verstande / doch hatte desselben so viel als zu Verschlemmung seines Gutes vonnöhten / wie Peregrin hingegen die Mittel reich zu werden / und auch erfolget / daß dieser zu gressen Vermögen und jener in Abbruch seiner Güter gekommen.

„ Die Schnellwage menschlichen Ver-
„ standes ist sehr falsch und ungewieß.

Peregrin wurde zu leicht befunden / weil der König leichtlich den Dienst von ihme nehmen / oder Rechnung seines Haushaltens fordern könte: wie dann solche Leute dem Glücksspiel sehr unterworffen

zu seyn pflegen. Hingegen hielte der Simplicia Vater den Kauffmanns handel für sicher und gewinnreicher. Es fande sich aber die Sache gantz anderst beschaffen; massen deß Cocophas Vater nach seinem Tod / so viel Schulden hinterlassen / daß sie das Vermögen überstiegen / und er die Zeit seines Lebens über ein böses Spiel gehabt / wie man in dem aufweisen gesehen / aber doch sich solches mit frölichem Angesichte nicht vermercken lassen.

Also konte Cocophas nicht Erbe seyn / er bezahle dann die Schulden / welches ihme unmöglich / und muste die gantze Verlassenschafft den Glaubigern abtretten / mit leerer Hand den Bettelstab ergreiffen / und mit Weib uñ Kind das schmähliche Elend bauen.

Hingegen wurde Peregrin einer von den reichsten Saltz-vögten in gantz Pariß / und das verkehrte Glück / welches Simplicia Stoltz gleichsam bestraffet / triebe sie dahin / daß sie Peregrin umb eine Beysteuer ansprechen muste / welcher

auch

auch nicht gedencken wollen / daß sie ihm zuvor verachtet/ sondern hat ihr aus milder Hand ein reiches Almosen zuflüssen lassen/ jedoch hat er sie die Eitelkeit ihrer Ehewahl betrachten machen/ daß sie nicht erkannt die Zeit ihres bevorstehenden Glückes; gabe auch ihrem Manne ein Dienstlein in seiner Verwaltung/ daß er sich/ wiewol kärglich hinbringen konte.

So offt Simplicia an ihre Thorheit gedachte / konte sie sich der Threnen nicht enthalten/ in dem sie hätte Frau seyn können / und nun als eine Magde dienen/ nicht ungleich dem Hund in der Fabel/ der den grossen Schatten ergreiffen wollen/ und darüber das gewisse stuck Fleisch verlohren. Deßwegen schreibet der Apostel Paulus also an seinen Timotheum: **Den Reichen dieser Welte gebeut/ daß sie nicht stoltz seyn / auch nicht hoffen auf den ungewiessen Reichthumb/ 2c. 1. Tim. 6. 17.**

Anmer-

Anmerckung.

DEm Leſer beliebe in durchlauffung dieſes Werckes ſtill zuſtehen / und kurtzen Bericht zu vernemen / wegen der vorhergehenden und nachfolgenden Geſchichte.

Die vorhergehenden alle ſind gedolmetſcht / aus H. von Belley Buch / welches er genennet Decades Hiſtoriques, gedruckt zu Rouen 1642. und habe ich nichts darzu gethan / als die Sprüche aus heiliger Schrifft / darinnen die Lehre jedesmals kurtz verfaſſet iſt. Sonſten meldet beſagter Autor in ſeiner Vorrede / daß dieſes warhaffte Geſchichte welche nur mit den erdichten Namen verſtellet / und zu luſtiger Belernung vorgeſtellet. Er vermeldet auch / daß er ſolche Geſchichte in dem groſſen Welebuch auf ſeinen Reyſen und theils aus fleiſſiger Beobachtung Nachfrage und Erfahrung ſtudieret.

Die folgenden Geſchichte aber bis auf die XC. Erzehlung ſind aus beſagten H. von Belley Buch Les Rencontres funeſtes

neſtes genannt/ gedruckt zu Paris 1644. weil nun alles für Heraclitum / haben wir etliches auch für Democritum, aus andern Scribenten beyfügen müſſen/ den Titel dieſes Werckes ein Genügen zu leiſten. Etliche Geſchichte welche bereit in den vorigen gedolmetſchet worden/ erzehlet der Autor hier wiederumb/ ſind aber wie geſagt mit andern ausgetauſchet/ und meinſtentheils mit einem Eingang / und Ende den H. Belley in folgenden nicht hat/ den erſten gleichſtändig bis auf die hunderiſte Zahl vermehret worden.

Die

(LI.)

Die unbedachtſame Blindheit.

DJe Unbedachtſamkeit iſt gleich einem blinden / der in der Dem- merung tappet / und aller Orten an- ſtöſſet. Wer dieſes recht betrachtet / wird finden / daß die Unbedachtſamkeit die Quelle und Wurtzel iſt aller traurt- gen Jammer-geſchichte / welche die Welt mit abſcheuligen Greuelen überſchwem- mit und anfüllet. Dieſes wird auch aus nachfolgender Begebenheit erhellen in der eines Unverſtand vieler Leben ge- koſtet.

Bergamo / eine Stadt unter der Ve- netianer Botmäſſigkeit hat getreue und teutſch-geſinnte / offenhertzige Innwoh- ner / den Sitten ihrer Benachbarten nachahmend ; ſonſten aber ſind ſie zu ſchnellem Zorn geneigt / und ſehr hitzig / wie faſt alle Italianer.

Zween Jünglinge in beſagter Stadt / welcher Namen wir Amilcar und Me- nalque nennen wollen / waren von erſten

Kinder-

Kindes-tagen mit mehr als Brüderlicher Freundschafft verbunden / und hat auch solche mit zuwachsenden Jahren sich vermehret / daß sie in der gantzen Stadt für ein Beyspiel der Treue und Liebe gehalten worden / zu solcher Zeit / da die waare Freundschafft selten / die falsche und verführische Feindschafft hingegen / gemein gewesen und noch ist / werden der treuen Freunde wenig gefunden. Menalque verliebte sich in Herminiam / eine Burgerstochter / welche seinem Stand nit gemäß / darvon wolte ihn sein Freund Amilcar abhalten / und zu gesundern Verstande bringen / aber vergeblich / dann ihm solche Kranckheit angenemer / als die Gesundheit / und diese Fessel waren ihm lieber / als die Freyheit. Wie kan man aber einen Thoren klug machen / dem keine Artzney vernünfftigen Einrahtens beyzubringen.

Dieser Menalque war noch unter der Gewalt seiner Eltern / und deßwegen gezwungen seine Liebsneigung zu verbergen / doch war das Hertz seines Freundes

Amil-

Amilkar / die Behaltniß und der getreue Schrein ſolcher Geheimniß. Ob er nun wol ſeinen Handel verdecket zu führen bemühet war / ſo wurde er doch verkundſchafft / und wolten ihn ſeine Eltern von dieſer ehrlichen Bulſchafft abhalten / lieſſen deßwegen von ihnen beeden viel unehrliches fälſchlich ausſprengen / darüber ſich dann dieſe beede nicht wenig bekümmerten. Benebens dieſem / verboten auch die Eltern ihren Sohn / ſich in Herminia Hauſe nicht mehr betretten zu laſſen / oder ſie wolten ihn nicht mehr für ihr Kind halten / und ihn enterben / als einen ungehorſamen und ungeratenen Sohn / der ſich ihrem Gewalt halsſtarrig entzogen. ꝛc.

Dieſes ſtarcke Pflaſter mochte ſeine Wunden nicht heilen / ſondern vielmehr entzünden / maſſen die Liebe durch das Verbot / wie die Flamme durch den Wind aufgeblaſen und angefeuret wird.

Dieſes iſt der Freyheit Art /
daß ſie liebt / was iſt verwahrt

und

und das/ was ihr zugelassen
pfleget sie vielmals zu hassen.

Damit er aber nicht wider den Strom schiffte / und die Bienlein nicht verjagte/
„ welcher Hönig er geniessen wolte / hält
„ er mit seinem Amilcar Rath/und entschliesset den Lügnern das Maul mit seiner Abwesenheit zu stopffen / und sich in das Kriegswesen zu begeben/ welches sich damals zwischen den Hertzogen von Savoyen und dem Hertzogen von Mantua angesponnen: Inzwischen aber befahle er dem Amilcar/ er solte auf seine Herminiam ein wachendes Aug haben / weil sie ihm die Ehe versprochen / und sonder sein Vorbewust / und einwilligen zu keiner andern Heyrat würde verstehen können. Dieses versprache Amilcar fleissigst und getreulichst zu beobachten/gestalt er in diesen und allen andern Angelegenheiten seine Freundschafft im Wercke zu beglauben Ursach hatte.

Menalque sahe kaum die Stadt mit den Rucken an/ da finden sich viel Freyer umb Herminia/ welche sie wie die unverschämten

schämten Mucken von sich jagte/ die doch wieder kamen / und die Flügel bey diesem schönen Liechte verbrennen wolten.

Der Herminia Eltern hatten nicht Ursach einige Rechnung auf Menalque zu machen / weil sie wusten daß seine Eltern in solche Verehligung nicht willigen wolten / und ihrer Tochter keine so stattliche Heyrat beschert seyn möchte / und gedachten ihr einen andern Mann / und ihnen einen Eydam auszusehen/ wol wissend/ daß die Schönheit ein Melon ist/ welcher nach verwichener Zeit / nicht geachtet wird/ oder daß das schöne Gesichtlein / wie eine Lentzenblum / bald verwelcket/ und nimmermehr zu recht gebracht werden kan.

Dieses Vorhabens sagen sie ihrer Tochter/ sie solle einen von ihren Bulern zu einem Freyer wehlen/ und nicht erwarten den Ab- und Untergang der beliebten Jugend/ massen sie bedacht sie nach Vermögen auszusteuren/ ꝛc. Herminia sagte nicht / was bereit zwischen Menalque und ihr beschlossen / und daß diese Wahl

bereit

bereit geschehen / sondern vermeldet / wie ihr Wille / ihrer Eltern Wille untergeben / und daß sie der Kindliche Gehorsam verpflichte / ihnen in allen schuldige Folge zu leisten. Wegen dieser Antwort wurde sie / als eine verständige Tochter gelobet und gerühmet.

Also wehlen die Eltern einen nach ihres Hertzen Wunsch / welcher aber der Herminia nicht gefallen konte / weil sie ihr Hertz dem Menalque gegeben / und in dem seinen lebte. Als solches Amilcar erfahren / hat er allerhand List herfürgesuchet / diese Heyrat zu hintertreiben / aber vergeblich und umsonst / daß er auf nachfolgende Gedancken gerahten. Er fügte sich zu der Herminia Eltern / und bringet dar an / daß er jederzeit ehliche Neigung zu ihrer Tochter getragen / und solche wegen zweyen Ursachen nicht eröffnen wollen: eines theils seinen getreuen Freund / den Menalque nicht zu beleidigen / welcher sie gleichsfalls hertzbrünstigst geliebet; anders Theils / daß er seiner Mutter nicht zu wider thun wollen / von welche er

noch /

noch/über ſeines Vatern Verlaſſenſchaft/ das er bereit inhändig / groſſes Gut zu erwarten.

Die Eltern der Herminia ſahen ihrer Tochter Glück in dieſer Anwerbung/und konten nicht anderſt/ als mit groſſer Ehrerbietung das Jawort von ſich geben/und vermeldeten ihrer Tochter/ daß ſie den erſten fahren / und nun ihre Neigung zu dieſen reichen Amilcar richten ſolte. Herminia erſtaunte ob dieſer Zeitung / ergreifft ſo bald die Feder / und ſchreibet an Menalque / daß er von ſeinem treuvermeintem Freunde hintergangen / und er ihre Eltern beſchwätzet / daß ſie ihm ihr Perſon/ ohne ihre Einwilligung / ehlich verſprochen/ ꝛc.

Hierinnen hat Herminia unbedachtſam verfahren/ſo wol als Amilcar / welcher ihr ſein Vorhaben vermelden ſollen: und allein dieſe Beyſorge getragen / daß ſolches bey einem Weibsbilde nicht verſchwiegen bleiben möchte / welches auch dorten der Propher Micha verſtanden/ “ wann er geſagt: Ein Mann ſoll ſich “

auch

„ auch der jenigen nicht vertrauen / die
„ in ſeinen Armen ſchläfft.

Menalque ware damals ein Soldat/ welcher dem Pulver/darmit er umbgienge gleichte / und von einem jeden Fünckelein entbrante und ſich erzörnete. Fragte alſo / aus blindem Unbedacht nicht ferners/ aus was Urſachen Amilcar ſolches gethan haben möchte / ſondern glaubte dem ungleichen Bericht ſeiner Herminia/ und machte ſich alſobald auf/ ſolche Untreue zu rächen.

Alſo kommet Menalque zu Bergamo an/und beſpracher ſich verkappt mit ſeiner Herminia/ welche mündlich beſtätiget / was ſie ſchrifftlich an ihn gelangen laſſen/und machten ſie beede den Schluß/ den treuloſen Amilcar von dem Brod zu thun. Es war in einem Lande / da die Mordthaten gemein / und trachtete ihm Menalque einen Diener der zu dergleichē mehrmals geholffen / verwartete auch den unſchuldigen Amilcar / der ſich keiner Feindſchafft zu verſehen hatte / und ſtöſſet ihn zu Boden/ daß er für Tod auf dem

Platz

Platz liegen verbleibet/ ohne Anzeigen deß Lebens.

GOTT aber wolte ſeine Zeit verlängern / damit die Warheit an das Liecht kommen ſolte. Die vorübergehenden fanden den Amilcar auf der Straſſen und noch ſoviel Leben in ihm / daß er mit gutem Verſtande ſich Gott befehlen/ und ſeinen letzten Willen zu Papier konte bringen laſſen. Inzwiſchen war Menalque zu einen ſeiner Freunde geflohen/ und geriete ſampt einem Knechte in der Schergen Hände/ die ihn dann / aus oberherrlichen Befehl / zu Amilcar führten/ den Verlauff dieſer That ausfindig zu machen. Amilcar betheurte / daß er kein anders Abſehen gehabt/ als ihm die Herminiam / auf dieſe Weiſe zu verſichern / und Zeit zu gewinnen ihn ſolches alles zu berichten: maſſen er auch deßwegen geſchrieben / aber ſeine Briefe müſten ſonders Zweiffel zu ſpat / und nach der Herminia Schreiben geliefert worden ſeyn / welche auch nachgehends wieder zu rucke kommen / und dieſe Auſſage

befleiſſet. Als nun dem Menalque die warheit unter die Augen geleuchtet / und er ſeine blinde Unbedachtſamkeit erkennet / hat er nach ſolcher Unthat / in dem er ſeinen beſten Freund ermordet / nicht mehr leben wollen.

Das ärgſte aber war / daß der Knecht bereit ausgeſaget / Herminia habe von dieſer That gute Wiſſenſchafft / und habe nicht nur darein gewilliget / ſondern auch Rath und That / ſo viel an ihr geweſen / darzu gegeben. Deßwegen wurde ſie auch in Verhafft gebracht / und verlangte mit Menalque zu ſterben / weil ſie mit ihm nicht ehlich leben ſolte; bekannte deßwegen alles willig / wie es erzehlet worden. Nach dem nun Amilcar den Geiſt aufgegeben / iſt Menalque / Herminia und der Knecht zu den Schwert verurtheilt und hingerichtet worden / der Welte ein Exempel einer unbedachtſamen Blindheit hinterlaſſend / wider welche Sirach den Rath gegeben c. 19 13. Sprich deinem Nechſten darumb an (wann er dir zu wider ſoll gethan haben /) vielleicht

leicht hat er es nicht getham / oder hat er es getham / daß er es nicht mehr thue. Vielleicht hat er es nicht geredet / hat er es aber geredet / ſo ſage / daß er es nicht mehr thue.

(LII.)

Die falſche Muthmaſſung.

DJe Rechtsgelehrten unterſcheiden den Beweiß / und ſagen / daß ſolcher entweder vollſtändig / und zur Gnüge oder halb / oder gar ſchlechtlich und mit vermutlich beygebracht. Man muß " nicht zuviel / und auch nicht zu wenig " trauen / und der Vermutung mit " Verſtand gebrauchen / wie einer Fackel / die uns dienet / biß der Tag der " Warheit völlig anbricht. Alle unſre " Gewißheit iſt ungewiß / und iſt unſer " Verſtand verfinſtert / wann wir vermeinen wir haben Augen / und können nicht betrogen werden. "

Auf der hohen Schul zu Alcala de Henares in Hiſpanien ſonſten Complu-

tum genannt / unfern Madrid gelegen / hielte ſich wonhafft ein Burger / Odorich genannt / und ſein Weib Euridice war ein rechtes Ehren- und Tugendweib. Dieſer Odorich hatte / wie viel andre der Orten / Koſtgeher / unter welchen waren zween Studenten / deren einer ein Geiſtlicher werden ſolte / und der Euridice Vetter war / Namens Arſenio / ein Kränckling und ſehr ſchwacher Menſch: Nicogenes der andre war von Guadalajara / ein Städtlein unter dem Hertzog von Infantaſgo gelegen / und dieſer ſolte das Recht ſtudieren / führte aber ein gar unrechtes und Geſetzloſes ärgerliches Leben.

Licogenes / (alſo wollen wir den hungerigen Wolff nennen) raiſte vielmals nach Madrid / und machte ſich mit ſeines gleichen liederlicher Burſch luſtig / kame auch wieder / und richtete ſeine luſtrende Augen auf ſeines Wirtes Tochter / welche ihrer Mutter nachartend / nichts weniger gedacht / als ſeines Willens zu werden / ob er wol auf viellſtige Weiſe

ſie

ſie dahin zu verleiten trachtete. Es hatte auch Eridice ein wachendes Aug auf ſie / und wuſte nicht nur ihre Wort/ " ſondern auch ihre Geberden / nach der " Richtſchnur der Erbarkeit anzuhalten. "

Licogenes haſſte deßwegen die Mutter / in dem er die Tochter eiferig liebte/ und trachtete dieſe Schildwacht aus dem Wege zu raumen / auf was Weiſe auch ſolches geſchehen möchte. Er machte mit Odorich groſſe Verträulichkeit / ihn zu blenden/daß er ſeine Bubenſtücke nicht erſehen ſolte. Marietta ſeine Tochter flohe dieſen Raubvogel / wie eine einfältige Taube/ und wolte ihn noch ſehen/ noch hören.

Arſenio hatte ihn mehrmals vermahnet von dieſem Sündengreuel abzuſtehen/ und ſich zu Gott dem Gerechten und Barmhertzigen Richter zu bekehren; er hat aber einen Taubē das Geſetz geſchärffet / und das Evangelium geprediget. Sich nun an dieſem guten Rathgeb und zugleich an Euridice zu rächen/ hat er eine Veranlaſſung genommen/ in dem die

Wirtin dieſes ihres Vettern mitleidig gepflogen/ weil er/wie gedacht offt kränck-lich zu Bette lage / und nicht bey völliger Geſundheit/ wie Arſenio/ der ſolche zu allen Sünden übel mißbrauchte.

Euridice wuſte das gute Gemüt und die Schwachheit ihres Befreunden / kame deßwegen offt ihn zu beſuchen / und ſpeiſte ihn mit niedlichen Bißlein / die einen Krancken vonnöhten / daß ſolche ihre Wolthätigkeit Arſenio zur ſchändlichſten Verleumdung Urſach gabe. Er ſagte Odorich inhöchſten Vertrauen/daß Euridice in ein böſes Gerüchte wegen Arſenio geriete / (welches er ſelbſt erdichtet/) und daß ſolches auch ſeinem Haußgeſinde unverborgen / die ſich verwunderten/ daß er ein ſo guter Mann und darzu ſtillſchweigen könte.

Odorich hatte nie kein Mißtrauen in ſein Weib geſetzet/und war ihrer Tugend
„ verſichert/doch erinnerte er ſich/daß die
„ Weiber Weiber/das iſt wandelbar uñ
„ gebrechliche ſchwache werckzeuge/und
„ dieſe Betrachtung verurſachte ihn ein

ſonders

ſonders Nachdencken/und verlangen auf der Sachen Grund zu kommen / doch war er nicht ſo unbedachtſam blind / wie Menalque in vorhergehender Geſchichte. Er bedanckte ſich der Nachrichtung/ glaubte ſie aber nicht / wie ſie hinterbracht worden / und wolte lieber ſeinen Augen/ als Licogenis Worten trauen / welche das ärgſte zu der Sache redeten / und einem zweyſchneidigen Schwert gleichten/ Euridice und zugleich Arſenio zu ſchaden. Er forſchte ſeines Weibes und ihres Vettern Thun und Laſſen nach / erſahe daß ſie ihm zu eſſen brachte / konte aber nichts verdächtiges oder ungebührliches finden / und entdeckte endlich die Verrähterey / wo er ſie am wenigſten vermutet.

Marietta konte deß Licogenis ſchandbare Anheiſchung länger nicht erdulten; ſie beklagte ſich erſtlich bey ihrer Mutter/ welche es Odorich nicht offenbaren wolte / alles daraus befahrliche Unglück zu verhüten / und vermahnte ihre Tochter den Frevler zu fliehen / und ſeinen Wor-

ken kein Gehör zu geben. Weil ihr nun hiermit keines weges geholffen / erkühnet sie sich solches ihrem Vatern zu klagen / der Sachen nach seinem verständigen Oberurtheil / Rath zu schaffen / ꝛc.

Aus diesem Bericht wurde Odorichs Betrug etlicher massen beleuchtet / der dahin zielte / wie Euridice / als die Hüterin seines Schatzes aus dem Wege gesetzet werden möchte. Solches nun mehr zu besteiffen / versteckte sich Odorich an einen Ort / da er deß Licagenis ungebührliche Schandworte mit welchen er Mariettam zu beläſtigen pflegte / selbsten anhören konte; darüber er so sehr ergrimmet / daß er aus der Behaltnuß herfür gewischet / Licogeni / der die Flucht genommen / nachgelauffen / ihn sein Wams mit einem Stecke Feyenweis zu verbrennen. Nach diesem liesse er ihm das Haus verbieten / und machte selbsten kund / was Licogenes für ein ehrlicher Gesell were. Also heilte er mit einem Pflaster zween Schäden / die Eifersucht gegen sein ehrliches Weib / und die Lust-

seuche

ſuche/ mit welcher ſeine Tochter angeſte-
cket werden ſollen.

Die Lieb und der Zorn ſind zwar "
gefährliche Flammen / welche Licoge- "
nis Gemüt zu gleich entzündet. Er ver- "
zweiffelte ſeiner Liebe zu genieſſen / und
ſolche Verzweiflung gabe ihm Rachbe- "
gierige Gedancken in Sinn. Der Zorn "
iſt gleich den Ferngläſern / welche auf "
einer Seiten vergröſſern/ auf der an- "
dern verkleinern: vergröſſerend das "
erlittene Unrecht / und verkleinerend "
was wir darzu beygetragen. "

Licogenes wolte ihm nicht laſſen nach-
ſagen / daß man ihm mit einem Stock
entlauffen machen; als ob ein geringeres
Ubel Uneinigkeit zwiſchen Eheleuten an-
richten / und eine Jungfrau zu Fall bri-
gen wollen / als etlichen Schlägen en-
laufen. Seinem hohen Sinn war d.e
erlittene Schmach gantz unerträglich/
und gedachte er ſich abſcheulich zu rächen/
weil er noch von jeden verlacht und mit
Fingern gewieſen wurde / als ein andre r
Orpheus / dem der Wald nachgelauffen.

Diesemnach war er entschlossen gleiches mit gleichem zu erwiedern/und Odorich auch eine Wintersteuer zu schencken; zwar nicht nur Drohungsweiß/ sondern würcklich.

Als er nun auf eine Zeit Odorich begegnet / welcher keine Waffen bey sich hatte / er aber den Degen an der Seiten und einen Prügel unter den Mantel/ hat er ihm unversehens das Holtz auf den Rucken geleget/und ob er zwar die Flucht nicht nehmen / sondern mit den Händen und Armen versetzen wollen / hat er doch wenig ausrichten können / und endlich aus seinem Mantel ein Schild machen müssen / und solchen seinen Gegner in das Angesicht gestossen / daß er gleich einem wilden Schwein darein verwickelt/ Odorich Zeit gelassen / sein Degen heraus zuziehen / und ihm solchen durch den Wanst zu stossen / darvon er zu Boden gesuncken und den Geist aufgegeben.

Nach dieser That begab er sich nicht auf flüchtigen Fuß / sondern ruffte alle Umbstehende zu Zeugen/daß er sich seiner zerschla-

zerſchlagenen Haut gewehret / und daß er ungewaffnet von ſeinem Feinde angegriffen worden. Alle beywesende bate er / ſich mit ihm zu den Richter zu bemühen / und dieſen Verlauff zu beglauben / welcher ihn auch frey geſprochen / weil " er nach dem Recht der Natur Gewalt " mit Gegengewalt abgehalten. "

Alſo hat Licogenes ſein böſes Leben böſlich geendiget / wie ihm von Arſenio mehrmals geweiſſaget worden / und Odorich hat erlernet / daß man den falſchen Muthmaſſungen nicht trauen / und den Ohrenbläſern kein Gehör geben ſoll / nach dem Wort deß weiſen Mannes: Wer wider ſeinen Nechſten falſches Zeugnuß redet / der iſt ein Spieß / Schwert und ſcharffer Pfeil / Sprichw. Sal. 25. 18.

(LIII.)

Die verzweiffelte Liebhaberin.

DJe durch die fleiſchliche Liebesreitzung in Verderben geſtürtzet werden / gleichen denen / welche den Brand bey den glüenden Ort angreiffen / oder wie jener Satyrus das Feuer wegen ſeines hellen Glantzes mit ſich nach Hauſe nemen wollen / und ſich verbrennet. Die ehrliche und ehliche Liebe hat einen behäglichen Anfang / einen erfreilichern Fortgang und nur durch den Tod traurigen Ausgang / da hingegen die Hurer ihr Leben nicht auf die helffte bringen / wie Solvaga in folgender Geſchichte.

Tanckar ein wolbenamter Edelmann in Aquitania hatte eine Tochter Solvaga genennet / welcher Schönheit und Höfligkeit vielen ihren Aufwartern beliebte : unter denſelben war der geliebiſte und brünſtig verliebiſte Mainfroy ein „ tapfrer Jüngling / hatte aber mehr „ Glück zu hoffen / als damals nicht im Beſitz. Dieſe Heyrat konte ihn zu einem

nem Herrn machen / weil Tanckar sehr reich / Solvaga aber sahe nicht auf sein Vermögen / sondern auf seine Person / welche ihr schätzbarer fürkame / als alle ungewisse Glücksgüter.

Er liesse seine Werbung bey Tanckar anbringen / und ware die Antwort ein starckes Nein / deßwegen er der Jungfrauen beständige Treue versprochen / und hingegen von ihr das Wort erhalten / daß sie sich mit keinem andern / als ihn verehlichen wolte : Mit diesem name er seinen Abschied / und suchte sein Glück in dem Kriege / welches ihn mit solchen Gütern versehen solte / deren Ermanglung ihn seiner Solvaga unfähig machten.

Nach Mainfroy abraisen verspriche Tanckar seine Tochter Galdeon / ohne ihr vorwissen / und hat sie diesen jungen Edelmann welcher ein Sohn war seines alten Freundes nie gesehen / und er seine vermeinete Hochzeiterin noch weniger / daß sie also recht der blinden Liebe spielen solten. Hierüber zörnete Solvaga billich / daß sie ihr Vater so unverständig / und

und gleich einer leibeignen Magde hielte/ die man begeben könte/ ohne ihre Einwilligung. Sie lieſſe sich deutlich vernemen/ „ daß man ſie ſchwerlich verheyraten „ würde/ wann ſie nicht darbey/und ſeye „ eine neue Lehre / daß man denjenigen „ lieben ſoll / den man nicht kenne / und „ geſehen haben.

Der alte Vater lachte / als ihm ſolche Reden zu Ohren gekommen/ſagend daß „ die Kinder nicht wüſten was zu ihren „ Nutzen diente / und daß ſie an ihrer „ Eltern Willen hangen/und gleichſam „ durch ihre Augen ſehen ſollen. ꝛc.

Als ſich nun der vermeinte Bräutigam angemeldet / hat er der ſchönen Solvaga ſo ſehr mißfallen / als ſie ihm wolgefallen. Er war wol beritten / ſtattlichſt bekleidet/ mit vielen Dienern begleitet / aber nichts ungeſtalter / als ſein Angeſicht und bäuriſche Sitten/welche der Zeicher waren eines unrichtigen Verſtandes. Sein Wort bracht er ſo ſchlecht für / daß wann es ein andrer geweſen ſie ſeiner geſpottet/ weil aber dieſes kein Scherz / hat ſie mit ihm

ihm zu zancken angefangen / und ihn mit höchster Verachtung beschimpffet.

Preclus / Galdeons Vetter / der dieses Verlauffs ein Zeug war / beklagte sich bey Tanckar über diese wilde und unbescheidne Jungfrau / deßwegen er ihr auch mit Bedrauung zuspricht / und ihr auferleget den Galdeon / der sich ihren Diener nenne / freund- und höflichst zu empfangen / oder er würde sie / wann er ihr Meister und Eheherr würde / sehr übel halten / welches auch er / als der Vater Macht habe. Diese Drauworte gossen Essig für " Oehl in die Wunden / und verursachte " daß sie einen eignen Botten nach Mainfroy schickte / sie wieder alle Gewaltthat / zu schirmen. Mainfroy nimmet die Post / und war bedacht Galdeon für die Klingen zu fordern / bedachte aber darbey / daß er dardurch die Jungfrau nicht bekommen / sondern flüchtig würde gehen müssen / entschliesset deßwegen sie zu entführen / darzu Selvaga auch willig war / ihres Tyrannischen Vaters Gewalt zu entkommen.

Sie

Sie verhofften/ der alte Tanckar werde endlich aus der Noth eine Tugend machen müssen/weil er noch seiner Tochter Tod / noch ihre Schande suchen würde / und machten sich also miteinder aus dem Staub / daß es Tanckar und Galdeon innen wurden / welche so bald zu Rosse sassen / und den Flüchtigen nacheilten.

Als sie einander angetroffen / waren vier oder fünff wider Mainfroy und seinen Knecht / doch hielten sie beysammen/ und löste Mainfroy sein Pistol so gewiß/ daß Proclus zur Erden sancke / das andre schenckte er seinen Feinde Galdeon/ welches ihn durch den Arm gienge und alsdann kame er mit den Degen seinem Knechte zu hülffe / der gleich einen aus dem Sattel gehoben / und brachten also die übrigen in die Flucht / und folgten der Solvaga / welche über zwerg Feld den Weg auf ein Schloß zugenommen / da Mainfroy/der in die Schultern verwundet wie auch sein Knecht der einen Stoß

in den

in den Arm bekommen / ſie wieder antraffe.

Dieſer Zuſtand hinderte ſie / daß ſie der Orten ſtill ligen muſten / und von den Alten Tanckar ausgekundſchafftet worden / der dann die Schergen zu hülffe name / und den tapffern Mainfroy in das Gefängniß bringen lieſſe. Er wurde als ein Jungfrauraub angeklaget / und verurtheilt / daß er benebens den Todſchlag an Proclo begangen / das Leben verwürcket.

Solvaga wolte ihn der Schuld entladen / und ſagte daß ſie nicht allein dieſe Entführung gewilliget / ſondern ſie auch vorgeſchlagen / und Mainfroy darzu beredet / weil ſie ihr Vater zu Galdeon nöhtigen wollen. Alles wolte aber nicht helffen / ſondern Procli Freunde hielten ſtarck an / daß man den Recht ſeinen Lauff laſſen / und Mainfroy hinrichten ſolte.

Als deſſen Solvaga ſichere Nachrichtung erlanget / beſtellet ſie einen Soldaten / und giebet ihme viel Geldes / er ſoll Galdeon ermorden. Dieſes richtet er

unver-

unverzögert zu Wercke / und nimmet nach der That die Flucht. Solvaga aber stellet sich bey der Obrigkeit ein / mit vermelden/daß sie diesen Meuchelmörder gedinget/ und sich also an Baldeon rächen wollen / weil sie nicht gewillet / nach ihres Mannfroy Tod länger zu leben / daß sie also beede auf einen Tage miteinander durch deß Nachrichters Hand willig gestorben. Dieses Schauspiel ist allen die sie mit freudigen Hertzen in den Tod gehen sehen/sehr zu Hertzen gedrungen/und haben sich über die Großmütigkeit dieser beeden Verliebten nicht gnugsam verwundern/ theils auch nicht gnugsam beweinen können / in dem sie miteinander sterben wollen / weil sie nicht miteinander leben mochten. Also betraurte der alte Tanckar/ daß er durch seine Halsstarrigkeit seine einige verliebte Tochter in Verzweiflung gestürtzet / und nachgehends/ als die Reue zu spat gekommen hören müssen den Spruch Mosis/ 9. 6. Wer Menschen Blut vergeust deß Blut soll wider vergossen werden.

Der

(LIV.)

Der verzweiflende Vater.

DJe Poeten dichten daß Tytius ein Rieß/ wegen begangener Miſſethat mit vier Ketten an einen Felſen geſchmiedet ſeye / und daß ein Geyer und eine Schlange ſeine Leber/ welche ſtetig wachſe/ Tag und Nacht freſſe und nage : bedeutend dardurch ein böſes Gewiſſen/ das noch ruhen noch raſten kan / wie aus folgender Geſchichte / unter andern auch zu bealauben.

In Calajud eine Stadt in Arragonia / in einem ſehr fruchtbarem Lande gelegen/ wohnte ein alter Rittersmann Dom Diego genennet / der einer von den vornemſten deß Ortes / lebend in ſtiller Ruhe und vollem Friedenſtand / als ihn die Liebe der jungen Leute Bemüſſigung/ in ſeinem hohen Alter berucke / und gleichſam den Sinn verruckte. Er hatte alle ſeine Kinder ehrlich ausgeſteuret/ und behielte ſeinen älteſten Sohn/ mit ſeinem ſehr Tugendſamen Weibe bey ſich / daß ſie

ihm

ihm sein Haußhalten führen solte/ welches sie auch mit Besparsamkeit und Verstand thate/ daß er Ursach hatte sich ihrer zu beloben. Kurtz zu sagen / Diego hatte keinen Mangel / ausser der Gnade seine Glückseligkeit zu erkennen/ mässiglich zuerhalten/ und Gott darfür zu dancken.

Der junge Liebes-schütz / welcher ein Band für den Augen hat / verblendete diesen Alten / daß er sich in ein sehr junges Mägdlein verliebte / darüber jederman lachen / und ihn für einen alten Narren halten muste/ daß hierinnen das Sprich-
„ wort : Alter hilfft nicht für Thorheit/
„ sich richtig erwiesen. Dieses Wort
„ konte ihn nicht abhalten / und hörte er die gemeine Betrachtung nicht : Was
„ werden die Leute sagen? weil er nicht
„ nach fremder Ellen/ sondern nach sei-
„ nem Sinn / seine vermeinte Glückse-
„ ligkeit messen wolte.

Ein Jungfräulein in seiner Nachbarschafft/ genannt Gemma / war die Ursache / daß das alte Holtz bey Diego wieder grünen wolte. Sie war schön von Angesicht

gesicht / aber blutarm / und von schlechter Ankunfft / von Jahren jung / und hatte das sechzehende noch nicht erfüllet / da hingegen Diego das sechzigste überschritten. Man sagt daß die Alten wieder Kinder werden : Dieses fande sich bey " Diego / der so kindische Possen mit Gemma triebe / daß man ihn nur den alten Gaugen nennte.

Drillo sein Sohn / ein ehrlicher von Adel / hatte hierüber ein sehr grosses Mißfallen / scheute sich aber aus kindlicher Ehrerbietung / daß er seinem alten Vatern deßwegen verweißlich zusprechen solte / welcher ihn mit guten Lehren erzogen / und bißhero mit rühmlichen Exempeln vorgegangen. Diesemnach schickte er etliche Geistliche an ihn / und etliche von seinen Befreunden / welcher Wort gültiger / als von ansehlichern Personen kommend / und mehr Nachdruck haben möchten.

Diesen wolgemeinten Erinnerungen gabe Diego kein Gehör / und wolte nicht ehen / was zu seinem Friede diente / weil

ihn

„ ihn der Liebesmost gantz truncken und
„ sinnloß gemachet. Nichts konte ihn
„ ausnüchtern machen / als der Ehe-
„ stand / wann ihm anderst dieser Julep
„ nicht zu starck / und vielmehr eine Be-
„ förderung zum Grabe werden konte.
Er schwetzte mit der Gemma Mutter / einer Witwb deren verstorbner Mann ein Schneider gewesen / und sie hielte es erstlich für Schertz / nicht wissend / was sie zur Antwort geben solte.

Orillo / wuste daß es Ernst / fügte sich deßwegen zu der Alten / und ermahnet sie daß sie seinen Vater abweisen / und nicht umb seinen guten Namen / Gesundheit / und vielleicht gar umb das Leben bringen / ihre Tochter aber in Spott und Schimpff setzen solte : versprechend / ihr zu einer andern ehrlichen Heyrat / mit einer Aussteur beförderlich zu seyn / ꝛc.

Als sich nun Diego wieder eiferigst anmeldete / giebet sie noch das Ja- noch das Neinwort / und eröffnet dardurch deß Alten Beutel / daß er mit einen Goldregen / ihr gantzes Hauß überschüttet / versprechend /

sprechend/ daß sie dardurch bewogen/und von dem Geitz / welcher mit dem Alter " verbunden zu seyn pfleget verblendet/ " ihm ihre Tochter verspricht : Die Tochter wolte sich auch ihrer Mutter Willen nicht widersetzen / und hörte ihn nur von guldnen Bergen reden / welche zu ihren Befehle stehen könten / wann sie ihn heyraten wolte. Hier wolte nun Orillo die Sache mit allen Mitteln unterbrechen/ und bedraute die Mutter / wann sie ihre Tochter seinen blöden und kindischen Vater verkupplen würde: als sie sich aber deßwegen bey Diego beschweret / dorffte ihm Orillo nicht mehr für die Augen kommen / und wolte er ihn aus dem Hause jagen.

Orillo bedachte sich auf eine andre List/ und versprache Millene / einem von der Gemma Bulern / eine ehrliche Aussteure / wann er sie entführen und heyraten würde/ benebens wolte er ihm hierzu alle Förderung verschaffen / und ihn nachgehends bey der Mutter aussöhnen. Was soll ein Verliebter mehr wünschen? Die

Sache

Sache wird angestellet und Gemma bey der Nacht / als sie frischen Lufft schöpffen wolte / darvon geführet.

Hierüber ergrimmte Diego so sehr / daß ein guter Redner seyn müste / der diese Gemütsneigung mit Worten ausmahlen wolte. Keine Tyger / der man ihre Jungen genommen / kan sich so rasend erweisen / als dieser Alte / dem man das Brod für dem Maul weggenommen. Der Jungfrau Ruber soll durch seine Hand in tausend Stucke zerhauen werden / und sein eigner Sohn / soll dieses mit seinem Leben büssen / dann ihn als ein ungehorsames Kind zu enterben / war eine gar zugelinde Bestraffung. Also „ kan die Liebe die natürliche Neigung „ zwischen Eltern und Kindern vernach- „ theilen und hintertreiben.

Die Poeten reden von Die to Zorn / wann sie ihn nennen eine kurtze Raserey oder Unsinnigkeit / wiewol er fast ein Jahr über sich nicht besänfftigen konte / und mit solchem Zorn sieber behafftet war. Milene Bildniß / wurde auf sein Anhal-

ten an

ten an den Galgen geschlagen / Drillo wurde enterbet / und dorffte sich für seinem alten Vater nicht sehen lassen ; doch behielte er sein Weib und seine Kinder bey sich / und ob sie wol ihrem Mann folgen wolte / so begehrte er doch solches nicht / sondern hielte darfür / es solte ihre Gegenwart seinen Vatern mit der Zeit besänfftigen / sein Hertz erweichen und ihn versöhnen.

Die ehliche Liebe zwange endlich Drillo sein Weib zu besuchen / und kame also verkappt nach Calaine / stiege zu Nachts in seines Weibes Schlafkammer / auf einer Leiter von seidnen Stricken / machte sich gegen den Tag wieder darvon / und muste solcher Gestalt stelen / was doch sein eigen war.

Einer von Diego Hausgenossen name dieses ungefehr in Obacht / vermeinte also daß es ein Ehebrecher und sagte es seinen Herrn an / welcher wol wuste / daß sie ein Ehrenweib / und daß dieses sein Sohn / und ihr Mann seyn müste / massen ihn auch seine Meinung nicht betro-

gen. Dieſem Kundſchaffter giebt er ei-
ne Verehrung / verſpricht ihm auch dar-
bey eine Summa Geldes / wann er den
Ehebrecher auf der That / in dem Auf-
oder Abſteigen erſchieſſen würde.

Der Diener kommet ſolchem Befehl
nach / und weiß nicht / daß es Drillo / den
er auf der Leiter erſchoſſen / fraget auch
nicht darnach / ob es ein Ehrendieb oder
nicht / weil ihm die Furchtflügel angebun-
den. Als nun folgenden Tages Drillo
erkannt worden / betrauret ihn der Alte
aus falſchem Hertzen / daß ihn niemand
für den Stiffter dieſes Todſchlages ge-
halten. Bey der Obrigkeit entſchuldigt
er den flüchtigen Knecht / daß er Drillo
für einen Dieb oder Ehebrecher gehalten /
welche man auf handhaffter That tödten
dörffe / und habe nicht vermuten können /
daß es ſein Sohn / weil er ſich der Orten
„ nicht betretten laſſen. Mit dieſer Ent-
„ ſchuldigung gienge er für den Men-
„ ſchen / aber keines weges für Gott ge-
„ rechtfertiget in ſein Hauß.
„ Es quälte ihn aber ſein Gewiſſen /
wel-

welches der Hencker und Nachrichter " dergleichen Miſſethaten / und drange " ihn / daß er ſich für Gericht ſtellen / und " dieſen Meuchelmord bekennen muſte: doch wolten ihm die Richter / welche ihn einmal für unſchuldig und frey geſpro- chen / nicht verdammen / ſich gründend auf den Rechtsſatz / daß / der ſich ſelb- " ſten anklaget / nicht ſoll gehöret werden. "

Hierüber iſt er in eine tieffe Traurig- keit gefallen / daß er ſich gar nicht wolte tröſten laſſen / ſchreiend und klagend daß er ſeinen Sohn unſchuldiger weiſe umb das Leben gebracht. Darüber erkranck- te er / und wie man geglaubt / hat er ihm ſelbſt das Leben mit Gifft abgekürtzet; iſt als ein verzweiffelnder Vater dahin ge- ſtorben / andern zum Exempel / daß die / welche ihr Hertz verdammet / kei- ne Freudigkeit oder Vertrauen zu Gott haben können.

1. Joh. 3. 21.

(LV.)

Der unwiſſende Vater.

JEner Mahler Timanthes hatte deß Agamemnonis Angeſicht bedeckt/ und verhüllt gebildet / als er ihn bey der Aufopfferung ſeiner Tochter Iphgenia vorgeſtellet/ zu bedeuten/daß keine Kunſtfarben zu finden / welche die Traurigkeit eines Vatters / über ſeines Kindes Tod/ eigentlich zu Geſichte ſolten bringen können. Noch viel ſchmertzlicher aber wird es einem Vater fallen / wann er aus Unwiſſenheit ſeinen eignen Sohn ermordet/ wie aus nachgehender Geſchichte zu erſehen.

Zu Arles in Franckreich hielte ſich vor Jahren ein Königlicher Bedienter in dem Parlament daſelbſt / welcher der Oberſtellen eine beſeſſen / der hatte einen Sohn genennt Lottier / den gabe er einer Seugammen auf dem Dorffe / ſeines Weibes Schönheit zu erhalten / wie der Orten gar gemein iſt.

Es begabe ſich aber / daß ein Haan

dieſem

dieſem in der Wiegen liegendem Kinde/ ein Aug aus dem Kopff kluckte / darob die Amme ſehr erſchrocken und gefürchtet/ daß ſie darob in groſſe Gefahr geſetzet werden möchte / weil deß Kindes Vater ein hochanſehlicher Mann / der in dieſer Sache Richter und Kläger ſeyn würde.

Solcher Beſtraffung vorzukommen/ und ſich derſelben zu entziehen / wechſelte ſie das Kind Lotier mit dem ihrigen Jaſon genennet. Nach Verlauff etlicher Jahre/ wurde Rigold / deß Lotiers Vater / zu höhern Dienſten beruffen / und name ſeinen vermeinten Sohn Lotier/ welches aber/ wie geſagt. Jaſon war / mit ſich/ und lieſſe den einäugigen Lotier bey der Pflegmutter auf dem Dorffe.

Als nun Lotier mit zuwachſenden Jahren erſtarcket / hat er zu der Bauren Arbeit gantz keinen Luſt gehabt / ſondern hat ſich in das Soldaten weſen begeben/ ſo bald er ſo ſtarck worden / daß er die Waffen tragen können. Seine Tapferkeit hat er in begebender Gefahr vielmals erwieſen/ und iſt deßwegen zu einem

Serganten oder Weibelsdienſt beförderi worden/ und zwar unter einem Jahnen der alten Königlichen Regimenten die ſtätig in Dienſten gehalten worden.

Es flugte ſich aber/ daß eben dieſer Jahnen in die Stadt geleget wurde/ wo Rigalt die obere Gerichtsſtelle verwaltet/ und erneurten dieſe beede Lottier und Jaſon ihre in der Kindheit gepflogne vertäuliche Freundſchafft daß Lottier bey dem H. Präſidenten aus und ein gienge/ auch vielmals über ſeiner Tafel aſſe/ und ihm aufwartete.

Auf eine Zeit ſpielten dieſe zween Brüder einer Seugemutter in den Pallhaus/ wider andre zween. Jaſon machte etliche grobe Fehler/ und Lottier erzörnete ſich darüber/ daß er ihn ſchalte und betraute zu ſchlagen. Jaſon ſagte daß er ſein Diener und Knecht/ aber darbey ein Soldat/ der ſich nicht ſchlagen laſſe. Jaſon verſetzte/ er wolle ihn prügeln: darfür ſagte Lottier/ ſoll mich mein Degen wol ſchützen/ und hat mir mein Haubtmann/ dem ich mehr verbunden/ als euch/

der-

dergleichen Schmähwort niemals geſagt.

In dieſem Wortwechſel kam es zu Schlägen/ und wurde deß Präſidenten vermeinter Sohn/ ſo zerſchlagen / daß ihme Mund und Naſen geblutet / mit groſſer Geſchwulſt und Beulen / deßwegen dieſe Freundſchafft ſich in tödliche Feindſchafft verkehrte / und dorffte Jaſon Lottier nicht für die Klingen fordern / weil er den Degen meiſterlich zu führen wuſte/ ſondern gedachte ſich mit guten Vortheil zu rächen / wie er auch faſt gethan / und ihm mit zweyen Dienern / ſo benebens den Degen mit groſſen Prügeln verſehen/ angefallen/ der Meinung ihn gleichfals zu ſalben.

Jaſon aber entweichet in einem Winckel/ ziehet von Leder / und als ihn Lottier am erſten angreiffet / ſpieſſet er ihn an/ daß er zu Boden ſincket/ ſeinen einen Geferten verwundet er / und den dritten jaget er in die Flucht/ daß er/ wie ein Geiſt für ſeinen Augen verſchwunden.

So bald dieſes den H. Präſidenten

hinterbracht worden/ hat er die Schergen nach Lottier greiffen lassen / die ihn bey einem seiner Freunde überfallen/und in Verhafft gebracht. Der Richter treibet sein Urtheil / als eines Mörders/ mit solchem Eifer / daß er ihn in 24. Stunden zu den Strang verurtheilen machet / da er doch sein Leben wider drey vertheidiget / und mehr lobes- als straffwürdig war.

Etliche Monat hernach / hörte die Baurenamme/daß ihr Sohn in verhaft/ wuste aber nicht / daß er schon hingerichtet/lauffe deßwegen / dieses Geheimnuß dem Herrn Präsidenten zu eröffnen/ der sich über dieses eilfertige Urtheil / als ein unwissender / und nachmahls zu spat eine rächtiger Vater / wegen seines einigen Sohnes schändlichen Tode väterlich bekümmert: Darumb sagt Sirach/ solt du niemand rühmen für seinem Ende/ dann was einer für ein Mann gewest seye / findet sich an seinen Nachkommen. Sir. cap. 11. 30.

Die

(XLVI.)

Die zween Brüder.

ES ist ein gewieſes Kennzeichen/ daß alles/ was man für ehrlichen Leuten handlen und thun darff/ Wercke deß Liechtes deren man sich nicht zu scheuen: Alles hingegen was heimlich und in dem finstern Winckel geschihet Sünde und Unrecht ist / daß man von den klugen Kindern der Finsterniß und deß Liechtes fragen möchte/ was dieser Wandel mit jenen für Gemeinschafft habe / wie die Schrifft redet. Hierunter sind zu zehlen die Winckelehen / oder heimliche und widerrechtliche Verlöbnissen / so gemeiniglich einen schändlichen und nachtheiligen Ausbruch nehmen/ wie dergleichen Beyspiel / nachgehends zu lesen seyn wird.

Zween Brüder in Gasconien / waren noch unter väterlicher Gewalt/ jedoch bey ihren vogebaren Jahren/und waren beede nicht nur mit natürlicher Blut-sondern auch mit vertreulicher Mutfreundschafft

verbunden / daß einer das Leben für den andern gelassen / wann es vonnöhten. Nach den Landsgebrauche gebührte Antander dem älesten der Reichthum und die Güter welche nicht gering waren: Licor der jüngste solte sein Glück suchen / und vermeinte es zu finden bey Gloriana einer vornemen und reichen Jungfrauen: erlangte also ihre Gunst und Gegenliebe / wiewol sie ihre Eltern von diesem armen Gesellen beharrlich abmahnten.

Antander hatte hingegen seine Neigung auf eine schlechte Dirne Argilla genannt gerichtet / und dorffte sich bey dem Vater mit dieser ungleichen Heyrat nicht einmal vernemen lassen / weil sie von gar geringen Herkommen und keine andre Aussteuer / als ihre Schönheit hatte; Deßwegen verleitet ihm seine blinde Begierd / daß er in Beyseyn seines Bruders und Argilla Eltern / sich ehlich mit ihr verlobt / sein Verlangen zu vergnügen. Deßgleichen thate auch Licor mit Gloriana.

Es fügte sich aber/daß diese Jungfrau durch ihren Pflegvater und Brudern einem andern Edelmann versprochen worden/ der reich und einer von den vornemsten deß Landes. Diese Heyrat zu unterbrechen/ geschahe von den Verliebten und Verlobten zweyerley vorschläge/ die Flucht oder eine Befeidung wider den Einkömling. Nach langem Bedacht/ daß das letzte Mittel sie voneinander setzen / das erste aber zusammen bringen würde / haben sie sich miteinander aus dem Staub gemachet/ und hat der ältre Bruder/dem Jüngern zu Werckstellung dieser Entführung einen Brüderlichen Beystand geleistet.

Spinel/ der Gloriana Bruder machte sich so bald mit den Schergen auf den Weg/ den Jungfrauraub nachzueilen/ der Hoffnung sie in das Kloster zu bringen/und ihre Güter allein zu sich zu raffen; als er sie aber nicht ereilen konte/verfähret er wider sie rechtlich und bringt es dahin/ daß die beeden Brüder zum Schwert/

Gloriana aber zu ewiger Klostergefängniß verurtheilt wurde.

Die Befreunden dieser zweyen Brüder schlugen unterschiedliche Vergleichsmittel für/ es wolte aber bey Spinel keines verfangen/ sondern er fuhre fort und liesse an ihren Bildnissen das Urtheil vollziehen/ sie und ihr Geschlecht zu Schanden zu machen. Diese Schmach wolten sie nicht auf ihnen liegen lassen / sondern forderten Spinel mit einem Beystand/den er nach Belieben zu sich nemen möge / für die Klingen. Er aber nam die Schergen und den Provosen mit sich/ und als sie Antander von ferne ersahe/ schwange er sich auf sein Pferd / und gewane einen Vorsprung / daß ihn keiner unter allen ereilen mochte. Licor wolte deßgleichen thun / wurde aber ertappet/ gefangen / und nach bereit verfasten Urtheil hingerichtet/weil sonderlich diese Befedung seine Sache schwerer gemachet. Antander betraurte seinen Bruder / welchen er mehr/ als brüderlich geliebet hatte/ und schwure Spinel den Todt/ solte er auch

auch das Leben darüber einbüssen. List mit Gegenlist zu überlisten/ hält er für kein unredliches Stucke/ und verkleidet sich wie ein Bauersmann / wartet dem Spinel für/ und schencket ihm eine Kugel / die ihn nach kurtzer Zeit zu dem Grab beförderte.

Diese That wurde erkundschafftet/ und mochte Antandres Vater seine Gnade keines weges auswürcken / weil das doppelte Verbrechen groß und Spinels Freunde mächtig. In dieser Lebensgefahr unterlässet er nicht Argillam zu besuchen / und wird von den Kundschaffern ausgespähet/ daß ihn die Schergen aus seiner Liebsten Armen gerissen/ und ihm nachgehends der Hencker das Haupt für die Füsse geleget.

Als ihm das Urtheil angezeigt wurde/ erkennte er Argillam für sein Eheweib/ bekennet sein Unrecht/ und bate seinen Vater/ daß er seine zween Söhne/ die er heimlich mit ihr erzeuget/ für die seinigen annehmen solte/ welches er auch gerne gethan / weil er sonst keine Erben hatte.

Mein

Mein Kind / sagt der weise Hauslehrer / was du thust / so betrachte das Ende / so wirst du nimmermehr sündigen. c. 7/ 40.

(LVII.)

Der Zweyzüngler.

„ Fliehe die Sünde / sagt Strach / wie „ eine Schlange / dann wann du „ ihr zu nahe kommest / so wird sie dich „ stechen. Solches kan füglich verstanden werden von den Ohrenbläsern / welche ihre Zunge schärffen / wie „ eine Schlange / und tragen Ottergifft „ unter ihren Lippen / wie der 104. „ Psalm redet. Ihr wüten ist gleich „ wie das wüten einer Schlangen / aber „ GOtt zubricht die Zähne in ihrem „ Maul / ꝛc. Psalm 58/ 5/ 7. Wie aus folgender Erzehlung zu vernemen seyn wird.

Nechst dem Schweitzer Gebürge gegen Savoyen / hatten zween von Adel eine grosse Rechtfertigung miteinander / welche ihre bereiteste Gelt-mittel den

Schrifft-

Schreiffillingen in den Beutel fallen machte. Viel schlugen sich in den Handel sie zuvergleichen / und bemühte sich auch der Königliche Stadthalter ihre Uneinigkeit mit dem Ehestand zu verbinden / in dem Nespol seinem Sohn Saulin / an Anges Gisberts Tochter verheyraten solte / und also das schwebende Recht beederseits fallen. Diese biede Freyers-Leute waren gleiches Alters / und daher entstande ihre Ungleichheit / massen Anges 16. Jahr und Saulin gleich so viel / welches aber zu einem Mann noch gar zu jung / und kan die Ehliche Beywohnung grosse " Hintermuß an den Wachsthum bringen / und der Gesundheit höchst nach- " theilig seyn : deßwegen wurde ihre Verehligung abgeredet und sie miteinander verlobet. Saulin aber noch auf ein par Jährlein in Welschland versendet / die Ritterlichen Ubungen / wolständige Sitten / und die Sprache zu lernen. Es war aber kaum ein Jährlein verstrichen / da erhebt sich zwischen diesen Edelleuten ein neuer Zwispalt / welcher die vereinigte

Freund-

„ Freundschafft erneuren / und die zu-
„ sammen geschrundene Wunden / de-
„ ren Mahl verblieben / wider aufritzen
„ sollen. Die Fürsten / welche ihre Nach-
„ baren hintergehen wollen / betrügen zu-
„ vor ihre Gesande / welche sie dahin ab-
„ senden / damit sie Werckzeuge ihrer li-
„ stigen Anschläge unwissend werden
„ müssen. Erasistrat thate deßgleichen /
und truge Respol fälschlich zu Ohren /
daß Gisbert sehr übel von Salvin redete /
und wol schiene / daß ihn die getroffene E-
he mit Anges seiner Tochter reuete / und
gerne wieder zerreissen wolte; massen er
sein Absehen auf Lactan gerichtet.

Zu diesen Lactan aber / sagte der Zwey-
züngler / in höchstem Vertrauen / daß er
jüngsthin bey Gisbert gehöret / daß er ge-
wisse Nachrichtung wegen deß ruchlosen
Lebens Salvins / darfür haltend / es wer-
de schwerlich wiederkommen / weil er etli-
che Raisen von Neapoli in Franckreich /
und in einem par Hosen aus Franckreich
nach Neapoli gethan / und schlechte Mün-
tzen zum Ehestand eingesamlet: Ja /

führe

fuhre er fort / Gisbert sagte auch daß er nicht viel nach diesem neuen Edelmann fragte. Bate aber diesen Lactan darbey / er solte solches alles in höchster Verschwiegenheit halten / damit nicht ein neues Feuer zwischen ihme und Respol aufgehen möchte. Der Schalck schüttete an statt deß Wassers Oel darein / und wuste wol / daß dieser nicht schweigen konte / und Respols vertrautster Freund ware.

Respol antwortete / daß alles was er von Saulin erzehlet eine teuflische Verleumbdung / sonders Zweiffel von Neidmachern erfunden / welche gerne wieder Feindschafft anrichten / und diese Nachbaren in Unfried setzen wollen. Saulin seye viel zu klug / daß er sich mit solchem unreinen Schleppen beflecken würde / und Respols Adel so beschaffen / daß er Gisbert nichts bevor gebe / ꝛc.

Hierbey liesse es Erasistrat verbleiben / und sagte viel Gutes von Respol und seinem Schatz / erfreute sich aber heimlich / daß er diesem einen Floh in das Ohr gesetzet /

ſetzet/ wie man zu reden pfleget / und wol wuſte / daß er es ſeinem Freunde nicht verſchweigen würde / wie auch erfolgt. Eraſiſtrat lieſſe es hierbey nicht bewenden/ und fügte ſich zu Giſbert / ſtellte denſelben Neſpols Zorn und Verachtung ſeiner Tochter für / friſchte ihm auch zur Rache an / und erwartete benebens der ſchönen Anges auf den Dienſt.

Hierüber war das Feuer beederſeits angezündet / jeder Theil forderte ſeine Freunde zuſammen / und ſolte ſich ein kleiner Krieg zwiſchen dieſen Nachbaren erheben/deßwegen der Königliche Stadthalter ſich in das Mittel geſchlagen / und wolte die Wolcken zertreiben / die ein ſo ſchweres Wetter in ſeinem Gebiete zuſammen zogen.

Die Urſachen ihrer Gramſchafft wurde beederſeits befragt und fande ſich / daß ſie auf falſchen Bericht gegründet / und wolte doch keiner ſagen / von wem er es gehört / daß endlich Lactan heraus brache/und ſagte/daß er ſolches nicht aus Giſberts Mund/ſondern von Eraſiſtrat verſtanden/

ſtanden / welcher nicht verdächtig ſeyn könte/weil er Giſberts vertrauter Freund/ und ihm allen möglichſten Beyſtand verſprochen.

Eraſiſtrat wurde darüber zu Rede gehalten / der läugnete alles was er zu Lactan geſagt/ und ſtraffte ihn Lügen / als einen Ohrenbläſer und Verleumbder/ Lactan will es verfechten / und bemercket Eraſiſtrat ein Ort in Piemond/ da er ſeiner warten / und ſich mit ihm ſchlagen wolte. Dieſer Zweyzüngler hätt alle Ehre verlohren/wann er nicht erſchienen/ fande ſich deßwegen dahin/ und ob er wol eine ungerechte Sache hatte / ſo ſprache ihm doch das Glück den Obſieg zu / und erwürgte er den ſchwachen und unſchuldigen Lactan.

Als er nun mit groſſen Ubermut wider zu rucke kame / und ſich über ſeines Feindes Todt freute/hatte der Königliche Stadthalter die Sache ſo weit erhandelt/ daß Saulin wiedergekommen / und anderſt beſchaffen / als ihn die Schmähezungen Eraſiſtrats abgemahlet / ſeine

Ver-

Verlöbniß mit Anges zuvollziehen. Hierwieder wolte sich der meuchellistige Erasistrat mit Gewalt setzen / und kame auch mit Saulin auf den Platz / vermeinend / daß er unüberwindlich / weil er Lactan obgesieget : Er fande sich aber sehr betrogen / in dem dieser frisch von dem Fechtboden herkame / und ihm etliche Stösse versetzte / daß er zu der Erden sinckend / die Waffen von sich geben / und umb das Leben bitten muste.

Bevor nun Erasistrat den Geist aufgegeben / hat er in sich geschlagen / die Warheit bekennet / und sich für den falschen Meidmacher und Zweyzüngler angegeben / in dem er durch solche List Gisberts Tochter darvon zubringen verhoffet : wegen solches Betruges umb Verzeihung bittend. Ist also der / so Hader zwischen Brüdern / Nachbaren / und Befreunden anrichtet / GOtt und Menschen ein Greuel.

Also heyrate Saulin seine Verlobte voll Ehre und Freuden / und hat die Zeit seines Lebens mit David gebeten: Er

errette

errette meine Seele von den Lügenmäulern / und von den falſchen Zungen: Sie iſt wie ſcharffe Pfeile eines Starcken / wie Feuer in den Wacholdern (die lange Zeit die Glut halten / wegen ihrer Fettigkeit) Pſalm/ 120/3/4.

(LVIII.)

Das luſtige Teſtament.

Etliche ſind der beſtändigen Meinung / ein Chriſt ſoll kein Teſtament oder letzten Willen machen/ weil er gleichſam ſeine Verlaſſenſchafft dem entziehe / welchem ſie Rechtswegen gebühre / oder aus Neid einen zum Erben einſetze / der ſein Erb nicht ſeye / und alſo ſein Feindliches Gemüth / in den letzten Todesnöthen erweiſe: ja ſie wollen / daß dieſes kein Almoſen / welches man in ſolchen Fällen gebe / weil die Verlaſſenſchafft der Erben und nicht deß Sterbenden/ deßwegen man bey Lebeszeiten den Armen Gutes thun ſoll/und nicht nach dem

„ dem Tod / deß beſtändigen Vertrau-
„ ens / daß ſolches Gott nicht werde un-
„ vergolten laſſen / ꝛc.

Einer andern Meinung war Ludwig Cortes / ein hochberühmter Rechtsgelehrter zu Padua in Italien. Er verfaſte ſeinen letzten Willen beſtändigſter Rechtsform / und verbote erſtlich allen ſeinen Verwandten und Bekanten / daß keiner wegen ſeines Abſterbens weinen oder trauren ſolte / daß ſeine Erben bey Verluſt jedes Erbtheils kein Trauerkleid anziehen ſolte / daß man an ſtatt deß Klag-geſangs eine fröliche Muſic halten ſolte / mit Schalmeyen / Sackpfeiffen / Lauten Geigen / ꝛc. und ſolche ſolten für den Sarg hertreten / und derſelben auch ſoviel nachfolgen / deren jeder einen halben Ducaten / zu Lohn haben ſolte.

Den Sarg wolte er getragen haben durch 12. Jungfrauen / in grünen Kleidern / und alſo ſolte man ſeinen Leichnam zu der Kirchen S. Sophia genannt / bringen / und alldar mit Freuden begraben. Dieſer Trägerin ſolte eine jede eine be-

manne

nahmte Summa Geldes empfahen/ zu einer Aussteuer oder Heyratgut.

Es ſolten mit ſeiner Leiche keine Mönchen gehen/ welche gantz ſchwartze Kleider tragen/damit ſie ſeine fröliche Begräbniß nicht mit Traurigkeit vernachtheilten/die andern möchten Fackel oder Wachslichter tragen/ſolten aber nichts ſingen als luſtige Lieder / oder ſtillſchweigen/ wie auch erfolget. Bernardin Scardeon l. 2. c. 8. de vitis Viror. illuſtr.

Dieſes hat Cortes vielleicht befohlen/ weil der Prediger Salomonis ſaget: Der Tag deß Todes iſt beſſer / weder der Tag der Geburt. cap. 7. 2.

(LIX.)

Der vorbewuſte Tod.

„ ES iſt nichts neues/daß die Kran-
„ cken ihre Todes-ſtund wiſſen/und
„ benebens fühlen / ob ſie Kinder deß
„ ewigen Lebens oder deß ewigen To-
„ des / wie hiervon Drexelius in einem
„ beſondern Büchlein/ Gottes Richter-
„ ſtul genennet ausführlich geſchrieben.
Dieſes aber iſt merckwürdiger / daß ein geſunder und ſtarcker Menſch / ſoll den Tag und die Stund ſeines Todes wiſſen/ und ſelben zuvor verkündigen / wie aus nachfolgendem Exempel zu ſehen ſeyn wird.

In der Belägerung Montauban (welche in dem 7. Theil deß Frantzöſiſchen Mercurij beſchrieben wird vom 817. biß 893. Blat / da folgendes doch ausgelaſſen.) war auch Chamier ein ſehr gelehrter Prediger/ der ein trefliches arbeitſames groſſes Buch / für ſeine Religion/ wider alle andre geſchrieben hat/ in beſagter Stadt/und in groſſen Anſehen.

Dieſer

Dieſer Prediger ſagte zu Morgens friſch und geſund / daß er zu Abends ſterben und zur Ruhe kommen würde. Beſtiege die Cantzel/und erklärte den Spruch Eſ. 34/ 37. da er den König Hiſcia tröſten laſſen/ als Rabſake / deß Sennacharibs Ertzſchenck Jeruſalem aufgefordert / dieſes Begriffs: Er(den König in Franckreich verſtehend) ſoll nicht hinein kommen/ ſondern deß Weges/ daß er kommen iſt / ſoll er widerkehren/ daß er in dieſe Stadt nicht komme/ ſpricht der HERR, denn ich will dieſe Stadt ſchützen/ ꝛc.

Alſo lieſſe er ſeine Zuhörer voll Treſtes und Vertrauens / weil ſie ihn für ihren Propheten hielten. Am Jeſten der Nechſt nach ihm / fragte : ob er zur Veſperzeit wieder predigen wolte : dem antwortete er mit Nein / ſagend : Wiſſet ihr nicht / daß heute mein Ruhetag iſt/ darzu ich mich bereite. Zu Abends kame ein Schuß aus einem groben Stuck/ und traffe ihn an einem Ort da faſt kein Schuß hintreffen konte/ und war die Ku-

gel mit dem Buch/ aben C bemercket. Es iſt auch erfolget/ was er ihm zuvor geſagt/ und iſt der König nicht hineingekommen/ ſondern hat die Belägerung aufheben müſſen/ mit Verluſt vieler guter Soldaten.

Dieſes Exempel iſt ein Abſatz von der Regel deß Predigers/ wann er ſagt: Der Menſch weiß ſeine Zeit deß Todes nicht/ ſondern wie die Fiſche gefangen werden/ mit einem ſchädlichen Hamen/ und wie die Vögel mit einem Stricke gefangen werden/ ſo werden auch die Menſchen bemeckt zur böſen Zeit.

Eccl. 9. 12.

Die

(LX.)

Die unbarmhertzige Stieff-mutter.

IN heiliger Schrifft werden die Stieffmütter / der Väter Weiber genennet 3. Mos. 18. 18. und 20. 11. weil sie nemlich nicht Mütter der Kinder erster Ehe / sondern der Väter Weiber / die ihrer Neigung nach / die zweyte Liebe zu der Kinder Feindschafft stifften / und ist gar eine seltene Sache / wann die Stieffmütter / ihrer Männer Kinder hold sind. Gleicher weise kan man von den Stieffvätern sagen / daß sie ihrer Weiber Männer / und sich der Kinder erstes Bandes wenig zu achten / ja vielmals selbe zu hassen pflegen / wann sonderlich das mein und dein zu scheiden kommet.

Diesen Namen konte auch Armilla tragen / eines vornemen Herrn / unferne von dem Pireneischen Gebürgen angesessne Wittib. Sie hatte einen Stieffsohn der die Kinderschuhe ausgetreten / und von Hof zu rucke nach Hause zekom-

men/ da er keine Verrichtung hatte / als die Zeit mit jagen / und in guten Gesellschafften zuvertreiben / da ihn dann der Meister Müssiggang in der Liebe fleissig unterrichtete. Aus dieser Arbeit entstehet eine Seuche / die der Pestilentz nicht ungleich / und mit einem tödtlichen Gifft/ die Gesunden ansteckete.

Unter seiner Frau Mutter edlen Jungfrauen/ dann sie führte eine kleine Hofhaltung / war eine von guten Geschlechte/ aber so schlechten vermögens/ daß es den Namen der Armut wol führen konte/ und diese Leonida gefiele Tiriac den jungen Herrn/ dermassen/ daß er ihren schönen Verstand und verständige Schönheit allem Reichthumb und herkommen vorzoge. Sie hingegen hielte für ihre gröste Glückseligkeit / daß sie von dem Herrn in dem Hause geliebet wurde/ deme die freye Wahl in dem gantzen Lande offen stände.

„ Ihre gesammte Liebe war nicht von
„ der Lüstlingsart / die nur die Wollust
„ mit Ehrenverlust zu suchen pfleget/ und

zu viehischen Begierden treibet / welchen dieser liebliche Namen keines weges gebühret. Nein / ihre Neigungen waren auf den Ehestand in Zucht und Tugend gerichtet / und ohne dieses Absehen / wurde Leonida Ciriac nicht einmal angehöret / oder seinem Gespräche abgewartet haben / noch ihre Wangen / mit keuscher Gegenliebe beschämen lassen.

Ciriac war nun seines freyen Willens / und sagte ungescheuet / er wolle Leonidam freyen und zu der Behülffin seines Lebens machen / bate auch umb seiner Frau Mutter einwilligung / welche er Rechtswegen nicht von nöthen hatte. Armilla widersetzte sich aus Stoltz / und wolte nicht geschehen lassen / daß ihre Dienerin solte Frau in dem Hause werden. Als aber Ciriac ihr anbote / das Witumb und ihr eingebrachtes Gut / welches schlecht war / hinaus zu geben / und sie damit abzufertigen / gedachte sie nicht zu weichen / sondern gabe ihren Willen darein: wol wissend / daß ihr Haus so durchleuchtig / daß sie in ihrem Bette die Sterne würde

geblen können / und daß nicht in ihren Mächten diese Heyrat zu hintertreiben.

Also ſhe ſie an den Tiſche ſitzen/welche vor den Tiſch aufgewartet / und den Namen der Dienerin in einer Gebieterin verändert: darüber faſte ſie einen unverſöhnlichen Haß/daß ſie wegen ihres Sohnes vermeinten Ungehorſam/ ſich zu verheyraten / und alſo ſich zu rächen bedachte einen jungen Edelmann name / Lician genannt / der ihr Sohn den Jahren nach/hätte ſeyn können.

Mit dieſem jungen Stieffvater kame Ciriac offt zu Streit/ lieſſe doch alles ſeiner Mutter zu Ehren geſchehen : biß er endlich dieſe ſeine Feinde in ſeinem Schloſſe länger nicht dulten konte / und Armilla bedeutete / daß er ihr verſprochnes Witumbihr aushändigen wolle / ſie ſolle ihr Hauswesen auf gewiſſe Zeit und Ziel andrer Orten anrichten.

Die Urſache dieſes Ausbotes muſte die unſchuldige Leonida ſeyn / welche von Armilla/ als eine Leibeigne gehalten werden wolte/ und weil ſie in Verdacht/ daß

ſie

ſie dem Manne in den Ohren läge / die Stieffmutter außzuſchaffē/ faſte Armilla den beſtändigen Vorſatz / an dieſer undanckbaren Rache zu verüben.

Es fügte ſich / daß Ciriac auf etliche Tage verraiſte / und dieſe Gelegenheit wolte Armilla nicht aus Handen laſſen/ ſondern erdroſſelte Leonidam / und ihre zwey an den Bruſten ſaugende Zwillinge. Nach dieſer Mordthate/ verſicherte ſie ſich in dem Schloß mit ihren Lician/ willens/ Ciriac mit einer bleyen Kugel zu empfahen / wann er zu dem Schloß eingehen würde.

Es hatte aber Ciriac vor ſeiner Ankunfft Nachrichtung/ wegen beſagter unchriſtlichen Mordthat / und zwar von mehr als einem ſeiner Unterthanen / hatte deßwegen ſeine Zuflucht zu der nechſtbeygelegnen Obrigkeit / deren Gerichtszwang ſeine Güter unterworffen. Von dar wurden Soldaten und Bauren hingeſchicket/ welche das Schloß mit Gewalt erobert / Lician / der ſich nicht gefangen geben wolte/ niedergehauen/ und Armil-

la/ die eine Leiter absteigend / sich zu Todt gefallen gefunden.

Hieraus sahe Cirtac / daß GOTTes Rachschwert diese unbarmhertzige Stiefeltern gestraffet / und war darmit so wol vergnüget / als er der seinigen Todesfall mit Väterlichen Threnen betrauret. Ein bitterer Mensch sagt Salomon/ (wie hier diese Stiefeltern) Trachtet Schaden zu thun / aber es wird ein grausamer Engel über ihn kommen / capit. 17.

11.

(LXI.)

Die entſchuldigte Rache.

WAs bey dem gerechten Gott keine Sünde iſt / ſolte bey den ungerechten Menſchē auch keine Schande ſeyn. Man ſihet aber das Widerſpiel / indem ein unartiger Sohn / ſeinem frommen Vater und ein ungeratner Vater ſeinem wolgeratnem Sohne Schande zuziehet / und ein Mann / der ſein Ehebrecheriſches Weib noch mit Worten noch mit Schlägen in dem Zaum halten kan / wird von jederman für einen Haanrey ausgeſchrien / verhönet und verlachet / da doch er zu ſolcher Sünde keine Veranlaſſung giebet / und ſolche ſo viel möglich verhindert / ja ſich vielmals von ihr ſcheiden läſſet. Wie Chriſtus zu dieſem Unheil beſagtes Mittel zugelaſſen / Matth. 5 / 32. Die aber Richter und Klägere in dergleichen Fällen ſeyn / können bey den Menſchen / vielleicht aber ſchwerlich bey Gott entſchuldiget werden /

weil ein böses Weib eine Straffe GOttes/ deren man sich geduldig unterziehen/ oder sich von ihr trennen muß/ wie im gegenstand ein frommes Weib ein Gnadengeschenck deß Allerhöchsten ist. Ob nun der Titel sich zu nachgehender Geschichte schicke/ lassen wir den verständigen Leser urtheilen.

Zu Pisa in dem Florentinischen gelegen/ hatten zween Studenten einer von Volterra/ der andre von Siena grosse Vertäulichkeit und getreue Freundschafft geschlossen. Die studierende Jugend in Italien pfleget mit der Buleren ihre Zeit zuvertreiben/ daß man wenig findet/ die sich nicht auf solche Sachen legen und von dem Satan in Versuchung geführet und verführet werden/ nach jenes Kirchenlehrers Ausspruch: Die Jugend hat täglich mit der Unzucht zu streiten/ erhält aber (ohne Gebet und Göttliche Gnade/) selten den Obsieg.

Dieses erfuhre auch Radulf und Perantobeede berührte Studenten/ Radulf

dulfliebte Liſcam eine Befreundin ſeines Koſtherrens und ſeine nechſte Nachbarin. Ihr Vater war ein reicher Burger/ der nach ſeiner Bequemlichkeit/ ohne Arbeit oder Handlung lebte/ von dem gewonnenem Gute. Radulf war eines reichen Edelmanns Sohn / und machte ſich in allen Geſellſchafften willkomm ; wolte er aber einen Zutritt bey Liſca haben/ſo muſte es mit dem Mantel der Eheverbung beſchehen / welchen er nachgehends bald von ſich zu werffen geſinnet war ; wol wiſſend / daß ſeine Befreunde zu einer ſolchen ſchlechten Heyrat nicht verſtehen würden.

Liſca wolte ſich heimlich nicht mit ihm verloben / wiewol ſie ihn ſehr liebte / und ſich endlich beſchwetzen lieſſe / daß ſie mit ihm entfliehen wolte / darzu dann ſein Freund Perinto ihm ein Schloß ſeines Schwagers unferne von Piſa gelegen/ anbote und ihm bey Erhebung der ſchönen Beute einen guten Beyſtand leiſtete/ ſonder Begehren einiges Antheils.

Alles wurde bald werckſtellig gema-

chel/ und hatte Paris seine Helenam auf das Schloß gebracht/ liesse aber ausspreng-gen daß er mit ihr nach Livoiron und Ge-nua entwichen. Nichts ist so geheim daß nicht solte offenbar werden / und lässet sich die Warheit auf kurtze Zeit verlarven. Radulf war ein Student der wenig Gelt hatte/ und solches zu seinem neuen Hauß-wesen nicht ermanglen konte : muste deßwegen nach Hause raisen / und ein starckes Vorlehen aufzubringen / sich be-sten Fleisses bemühen ; Es kundschafftе ihn aber der Lisca Vater aus / und liesse ihn unterwegs in Verhafft nemen / da man ihm dann so bedraulich zusetzte / daß er versprechen müssen Liscam wieder zu Ehren zu bringen / und zu Kirchen und Strassen zu führen / dargegen erbote sich der Vater / seiner Tochter eine ehrliche Aussteuer mitzugeben.

Das Glück / oder vielmehr das Un-glück hat die Hand mit in diesem Spiele/ und gienge die Sache viel anderst / als sie unter den Abwesenden erhandelt wor-den. Perinto hatte sich zu seines Freun-

des

des Freundin Auffsicht bestellen lassen/ und empfande eine Hitze von dem Feuer/ zu welchem er sich so nahe gesetzet/ mochte auch solche Brunst nicht auslöschen/ als durch die Erfüllung seines sündlichen Willens. Wie aber? Lisca will ihm noch Gehör/ noch einige Vergünstigung gestatten/ und ihrem Radulf getreue verbleiben/ in dem er ihm so grosse untreue erweisen wolte: Er aber raubet ihr/ mit Beyhülffe seines unverschämten Dieners/ was sie ihm nicht zulassen und zugeben gemeinet.

Perinto wuste daß Radulf nicht ausbleiben/ und diese Schandthat nicht ohne Rache geschehen lassen würde: Führte also Liscam an ein andres unbekantes Ort/ sich ihrer mehr zu gebrauchen/ und der Zeit ihren Willen zu gewinnen. Als nun Radulf mit Lisca Vater auf gemeltem Schlosse angekommen/ sie zu Folge abgenöhtigten Versprechens zu freyen/ fande er sie nicht/ und der Edelmann wolte auch nichts umb sie wissen/ damit er nicht etwan zeugen müste und als ein

Heler

Heler mit dem Steler gestraffet werden möchte.

Hieraus geriete der Lisca Vater auf den Wahn/ Radulf müste seine Tochter ermordet haben/ weil sich alle Umbstände welche er erzehlet/ falsch befunden/ und er also an die peinliche Frage geworffen wurde/ da er sich dann so feig und zaghafft erwiesen/ daß er bekennte/ er habe Liscam ermordet/ und wünschte ihm auch das Leben nicht/ umb ein gnädiges Urtheil bittend.

Auf diese Aussage wird ihm das Leben abgesprochen/ doch namen sich Radulfs Befreunde der Sachen an/ und brachten sie für den Oberrichter/ weil sich ihr Leichnam an dem Ort/ da Radulf vermeldet/ nicht gefunden: daß also jenes alten Poeten Meinung nicht zu verwerffen/ der dieses Inhalts geschrieben.

Eil nicht den Richterspruch/ ob eines Menschen Leben/
dann das was du ihm nimst/ kanst du nicht wieder geben.

Perinto hörte was zu Pisa mit Radulf fürge-

fürgenommen werden solte / und schluge mit Reue in sein Gewissen / daß er mit einer schändlichen Verrähterey gegen seinen besten Freund beflecket : Liesse ihm also der Lisca Threnen zu Hertzen dringen / und sie nach Pisa zurucke kehren / damit ihre Gegenwart Radulf den Leben erhalten möchte.

So bald nun Lisca Vater vernommen daß seine Tochter noch lebte / liesse er sie zu Radulf kommen / mit ihm das Ehegelübd zu vollziehen : Lisca aber begehrte / daß man Perinto / als wegen der mit ihr verübten Nothzucht straffen solte. Als Radulf von dieser unerwarten Begebenheit hörte / wolte er lieber sterben / als die Schwächte freyen / und mit ihr sein Leben zubringen. Es mangelte an Beweiß / und wurde Perinto für Gericht geladen / seine Verantwortung zu vernemen : Er muste kommen / oder erwarten / daß seine Güter eingezogen / und er abwesend verurtheilt würde : Deßwegen fertigte er seinen schändlichen Behülffen / mit einem Zehrpfennig ab / und erschiene

schiene der Hoffnung sein Nein so viel gelten zu machen / als der Lisca / ja / in einer Sache / welche ohne einige Zeugen beschehen.

Die Richter wurden zweiffelhafftig / und laugnete Perinto / was Lisca bejahte / und mit vielen Maledeyungen beglauben wolte. Perinto hingegen ware beredt / machte sich aller dieser Sachen unwissend / sagt daß solches von einem andern / und nicht ihm müste geschehen seyn / daß er sie unberührt begleitet / und von dem Schloß / darauf sie aus Furcht / nicht bleiben wollen / andrer Orten verbergen helffen. Also redete sich Perinto aus / und wurde ihm nichts beschwerliches auferlegt.

Lisca aber verzweiffelte gleichsam über dieser Schmach / und wolte Radulf nicht heyraten / er habe dann Perinto aus dem Mittel geraumet / und weil sie solches inständig begehrte / glaubte ihr Radulf / oder sie müste von Sinnen gekommen seyn / deßwegen sie der Vater zu sich name / ihr „ mit Artzneyen zu helffen. Was kan

aber

aber ein beleidigtes Weibsbild nicht thun?

Sie entweicht aus ihres Vaters Hauſe / verkleidet ſich in Mannskleider/ und wartet ihren Rothzüchtiger zu Siena ſo offt für/ daß ſie ihn endlich erwiſcht/ und mit einem vergifften Stillet verwundet / daß er in wenigen Stunden / ohne Verſtand und Erkäntniß ſeiner Sünden/ Todes verblichen ; wurde auch wegen ſolcher Thate/ die aus hochſträflicher Gewaltthat hergefloſſen / von der Obrigkeit nicht geſtrafft / und ihr Zorn und geübte großmütige Rache von jedermann entſchuldiget.

Radulf liebte dieſe Heldin/ wolte auch ſein ehliches Verſprechen vollziehen / ſie aber entſchloſſe der Welt abzuſterben/ und ihre Schande nicht zu überleben/ ſondern den Reſt ihrer Tage in einem Kloſter zuzubringen / damit man ihr keine Unehre noch Mordthat vorwerffen möchte. Radulf war darmit auch wol zu frieden/dann er leichtlich erachten kunte/ daß ſie keine von den Frommſten/und

wol

wol wuſte/ daß beſſer unter Schlangen und Drachen wohnen/ als bey einem böſen Weibe. Sirach 25/ 23.

(LXII.)

Die Schmähkarten.

DEn Verleumbdern hat man von Alters ein Schandmahl auf die Stirn gebrennet / damit ſich jederman
„ für ihnen hüten ſolte. Noch viel ſträflicher aber ſind diejenigen / welche die
„ Verleumdung ſchrifftlich unter die
„ Leute bringen/ und ſolten ſolche Lügner
„ billich auch an den Leben geſtraffet
„ werden/ weil man einen Rauber / der
„ nur ein wiederbringliches Gut mit
„ offner Gewalt nimmet/ tödet/ und die
„ Ehre / welche nicht kan wieder erſtattet werden / durch ſolche Ehrendiebe
„ entwendet wird. Hiervon handelt
„ nachgehende Geſchichte.

An dem Hofe eines groſſen Fürſten in Welſchland/ (deſſen hoher Nam ehrentwegen verſchwiegen wird /) hat ſich eine gleiche Liebesneigung zwiſchen Olidor ei-

nem

nem Rittersmann/ und Arpalia / Serterio eines Edelmanns Tochter angesponnen/ welche er Isandern seines guten Freundes Sohne/ zugedacht hatte / und deßwegen trachtete jene Ehehandlung zu hindern/ und diese zu fördern. Er schalte/ bedraute und wurffe sie endlich in seinen Keller/ als in ein Hausgefängniß / und wolte sie zwingen von Olidor auszusetzen: Sie aber bliebe beständig / und wolte " ihre Liebe erweisen / wie der Saffran " seinen Geruch / wann er zerriben zer- " stossen und zermalmet wird.

Wann nun Arpalia ausgelassen würde/ so solte ihr Isidor besser gefallen/ welcher ein unbebarter Jüngling war / und einer Jungfrauen mehr gleichte / als einem Manne ; er mißfiele ihr aber dermassen / daß sie seine Aufwartung mit Scheltworten belohnte. Deßwegen beklagte sich Isidor bey Serterio an / und vermehrte seinen Grimm / daß er seine Tochter / nicht wie ein Vater / sondern wie ein Tyrann hielte.

Arpalia und Olidor unterhielten ihre heimliche

heimliche Kundschafft / und lassen zwo Schmähkarten auffsetzen/eine wider Serterium und Isidor / sie eines Lasters beschuldigend / das fast niemand als den Italianern bekannt ist / und das himmlische und irrdische Feuer verdienten/wann es waar gewesen. Die andre war wieder Arpaliam und Olidor / die gemahlet wurden / als ob sie in Unehre der Liebe pflegten. Sie waren so wol und erkantlich getroffen/daß kein Mensch hätte mutmassen sollen/daß diese List von ihnen hergekommen / und ware dahin angesehen/ daß Serterio solte froh seyn / seine Tochter Olidor zu geben / damit sie aus der Schande gesetzet werden möchte.

Hierüber zörnete Sarterio billich/liesse sich aber solches nicht vermercken/ sondern war ein listiger Hofmann/der wie die Ruderknechte / den Rucken dahin wendete / wo er hin zukommen gedachte. Er kundschafftete alles aus/ und liesse es sich viel kosten / erfuhre endlich einen Geheimschreiber / von deme ein Exemplar der Schmähkarten hergekommen/

kommen / und weil ſich dieſer verachten ſahe/ name er die Flucht : Sarterio aber ſchickte ihm nach und lieſſe ihm Landshuldigung anbieten / wann er eröffnen wolte/ von wem dieſes urſprünglich herkomme. Der Schreiber hatte die Heimſuchte / und bricht mit der Warheit heraus / daß ihm Olidor ſolches angegeben und abſchreiben heiſſen.

Auf dieſe Nachrichtung wurde Olidor eingezogen/ und bekennte er an der peinlichen Frage / daß er der Erfinder dieſer Schmähkarten / zu dem Ende erdacht/ daß er Arpaliam dardurch bekommen möchte/ und ſagte Arpalia/ ihren Liebſten zu entſchuldigen / daß ſie Wiſſenſchafft darvon / und darzu geholffen. Sarterio hielte nun beharrlich an/ man ſolte dieſen Verleumbder abſtraffen / und brachte es dahin/ daß er enthaubtet / Arpalia aber in ein Kloſter geſtoſſen wurde. Hiervon ſagt der Prediger : Fluche dem Reichen nicht in deiner Schlaffkammer/ dann die Vögel deß Himmels

mels führen die Stimme / und die Fittich haben / ſagens nach. capit. 10/ 20.

(LXIII.)

Die unverhoffte Erlöſung.

„ VNter den Wercken der Chriſtli-
„ chen Liebe / welche Chriſtus an
„ dem jüngſten Gericht mit dem ewigen
„ Freudenleben zu belohnen verſpro-
„ chen / wird auch billich gerühmet die
„ Beſuchung der Gefangenen bey uns
„ leider ein ſeltenes / aber Gott wolge-
„ fälliges Werck ; ſo viel mehr auch /
„ wann ein Chriſtliches Almoſen darzu
„ kommet / von welchem die lincke Hand
„ nichts weiß / wann es aus der Rech-
ten den Armen mildiglich zuflüſſet : da heiſt es dann: Gott / der in das verborgene ſiehet / wird es dir vergelten offentlich. Eine ſolche freywillige / und von GOtt ſonders geliebte Geberin hat ſich vor Jahren zu Paris gefunden / die mit der Maſquen bedecket in die Gefängniß / oder in den Schuldthurn gegangen / und hat ihre Die-

re Dienerin 4000. Goldkronen mit tragen lassen / solche unter die Gefangenen auszutheilen / und sie auf freyen Fuß zu stellen.

Der Kerckermeister hat sie nicht wollen einlassen/sie thue dann die Larven von dem Angesicht / sie aber hat solches nicht thun wollen/ damit man nicht wissen möge / woher diese Wolthat komme / und wem sie solche zu dancken haben. Als sie nun hineingekommen / hat sie einen Gefangenen nach dem andern erfordert/und gefragt / wie viel er seinen Glaubigern schuldig / daß er durch solcher Schulde Abführung wieder frey werden könne? Als nun ein jeder seine Schuld willig angesagt/ hat sie das Gelt dem Eisenmeister gezehlet/ biß sie endlich die 4000. Kronen hergeschossen / und zu Erledigung aller Gefangenen mehr nicht ermangelt / als 200. Kronen/ da sie den Eisenmeister gebeten/ er solte ihr so viel leihen / und seinen Sohn mitschicken / so wolte sie solche alsobald wieder bezahlen.

Die armen Gefangenen fuhlen ihr zu

Fussen/

Fuſſen / danckten ihr und baten / ſie ſolte ſich zu erkennen geben / daß ſie / an ſtatt ſchuldiger Wiedergeltung / ihre Chriſtliche Freygebigkeit aller Orten rühmen könten. Sie aber antwortete ihnen: „ Meine Freunde dancket GOtt und „ nicht mir / Gott hat mir dieſes Geld ge- „ geben / daß ich euch darvon Gutes „ thun ſolte. Jhme ſey Lob und Eh- „ re in Ewigkeit.

Nach ihrem Abſchiede hat ſie die 200. Kronen alſobald bezahlet / und ihr Name iſt verſchwiegen geblieben / die Gefangenen aber haben ſich meinſtentheils durch ſolche Züchtigung der Gefängniß gebeſſert / und nicht gewuſt / was die Freyheit für ein trefflicher Schatz / als in dem ſie ihn verlohren gehabt. Le Bailli de Gex en ſes Annotations, au traitte de la Charité imprime à Paris 1614.

Seelig ſind die Barmhertzigen / dann ſie werden Barmhertzigkeit erlangen / ſagt der Mund und Grund der Warheit. Matth. 5/7. Man könte auch noch darzu ſetzen: du Leſer /

Leſer/gehe hin/und thue des gleichen. Luc. 10/37. Beſchwere dich nicht die Gefangenen zubeſuchen/ ſagt Sirach 7/39.

(LXIV.)

Der unbarmhertzige Bruder.

WAnn die Barmhertzigen ſeelig/ wie erſt angeführet worden / ſo ſind im Gegenſtand die Unbarmhertzigen unſeelig / verflucht und verdammt: Wann ſie ihrem Vater im dem Himmel gleichen/ der ſeine Barmhertzigkeit groß machet / über alle ſeine fromme Kinder; So ſind die Unbarmhertzigen Teuffels Kinder / der nur trachtet Schaden zu thun / und Leib und Seele zu verderben in der Hölle. Die Barmhertzigkeit iſt gleich dem gekrönten Granatapffel an dem Chriſtlichen Tugendbaume: Die Unbarmhertzigkeit iſt ein Sodomis Apffel/an den ſchädlichen Laſterbaume / der keine gute Frucht bringet / abgehauet und in das Feuer geworffen wird.

Alodi eine Stadt in dem Meiländiſchen

schen Gebiete / hatte unter andern Einwohnern einen vornemen Edelmann Mucio genannt / der seine Schwester Clariam bey sich hatte / und sie mit einer geringen Aussteure abzufertigen vermeinte / das übrige Gütlein aber wolte er für sich behalten / massen der Geitz ein Wurtzel alles Ubels und auch der Grausamkeit und Unbarmhertzigkeit / wie folgends zuvernemen seyn wird.

Apollion / ein Witber von 35 Jahren / mit zweyen oder dreyen Kindern / konte sein Haushalten nicht bestellen / ohn ein verständiges Weib / und liesse bey Mucio umb seine Schwester Clariam anwerben. Mucio machte die Sache schwer / und allerhand eingelencke: daß Apollion / wol wissend / wo er kranck ware / gar eine geringe Aussteure begehrte / und also willigte Mucio in die Heyrat / der Hoffnung / das übrige für sich zu behalten / wie gesagt.

Diese Claria hatte zuvor mehr Freyer gehabt / Mucio aber hatte sie abgeschrekket / in dem er ihnen zu diesem beweglichen

Gute

Gute ein Spottgelt zu geben / gebotten. Unter denſelben war auch Cardenio einer / der Clariam freyen wolte / jedoch daß ihr / ſo wol väterliches / als mütterliches anerſtorbnes Erbe / nicht entzogen würde: Mucio aber wolte ſie mit einem Stucke Geldes hinweg richten / und dargegen ſolte ſie ſich aller Sprüche und Forderung / zu der Verlaſſenſchafft ihrer Eltern begeben.

Clarla hatte einen ſo klaren Verſtand / daß ſie zu keinen Neigung trug / der " ſie wegen Reichthumbs freyen wolte / " ſondern untergabe ſich dem Willen ih- " res Bruders / ob er gleich zu weilen unbillich und eigennützig war. Als ſie nun mit Appollion getrauet werden ſolte / vermeinte Cardenio / er wolte dieſe Sache unterbrechen / die Braut darvon führen / und dieſe böſe That nachgehends mit der Ehe wieder gut machen. Er machte ſolcher Geſtalt ſeine Anſtellung / daß er mit der Beute auſſer dem Meiländiſchen Gebiete in Monteferrat entweichet / be-

vor Mucio dieſes Handels einträchtig werden mochte.

Der Geitzhals war froh / daß er ſeiner Schweſter ſo wolfeil ledig worden / doch brachte er die Sache an das Gericht / bittend Cardenio / nach Verdienſt abzuſtraffen / ob er ſich gleich ſchrifftlich erklärete / die Clariam zu ehlichen : Mucio aber wolte nichts darvon hören / daß alſo ſeine Güter gerichtlich eingezogen / und er als ein Jungfrauraub zum Tod verdammet worden.

„ Alſo ergange es Cardenio / wie denen
„ die mehr haben wollen / und alles ver-
„ lieren : Er wolte mit Claria Gütern reicher werden / und wurde nun armer ; ja er ſtürtzte ſich in ſolche Dürfftigkeit / daß er Clariam ihrem Bruder wieder zuſenden muſte ; benebens die Bedinge / mit welchem er Clariam heyraten ſolte / ſeinem künftigen oder vielmehr geitzigen Willen heimſtellend. Mucio ſuchte ihr beſtes / und wolte Clariam nicht in das Hauſe laſſen / weil ſie ſich entführen / und

seinem Geschlechte einen solchen Schandflecken zugezogen hatte.

Claria sagte mit Warheit / daß solche Gewaltthat ihr unerwartet begegnet/und daß sie nie darzu verstanden / mit aller ihrer Schwachheit aber nicht widerstehen können/ ꝛc. An diesem allen wolte Mucio nicht ein Wort glauben / sie brächte ihm dann Cardenij Haubt/zu welchem begehren diese Weibsperson nicht so geschwind verstehen konte! doch muste sie wieder zu Cardenio raisen/weil sie der Bruder nicht aufnehmen wolte/und Cardenio/ war nit weniger übel zufrieden / weil sie nichts ausgerichtet / und Mucio mit ihm nicht versöhnet/wie er verhoffet hatte.

Wo solte sich diese unschuldig verstossene hinwenden? Ihre Schmertzenthrenen waren gleich dem Meere/welches tropfen alle gesaltzen und bitter sind. In dieser verzweifflung ergreiffe sie einen verzweiffelten entschluß/und bittet bey Cardenio/nun als eine Dienerin angenommen zu werden / ersuchet aber auff gewärige bewilligung/die Gelegenheit/daß sie ihm wie Jä-

elden schlaffenden Sissera den Dolchen in die Gurgel stösset/und noch etliche Stiche auff die Brust versetzet! ihm also aus dem kurtzen Schlafe einen langen Tod verursachte. Hierbey lässet sie es nicht verbleiben / sondern schneidet und hauet ihm das Haubt ab und träget es bey Nachte in einem Sacke Mucio zu/seinem Blutbefehl zu gehorsamen.

Was thut aber dieser unbarmhertzige Bruder? Oder! was unterlässet er nicht seiner Schwester zu schaden? Diese That bringt er für die Obrigkeit/ welche die von gerechten Schmertzen verursachte Mordthat weniger verwunderte/als ihres leiblichen Bruders Anklage und Verrähterey/ welche er doch geheissen/sie zu stürtzen und umb das Leben zu bringen; deßwegen er mit einer grossen Geldstraffe angesehen/ und Clarla freygesprochen wurde/ welche sich in ein Nonnenkloster begeben / als sie zuvor von ihrem Bruder ihren Antheil/ welcher ihr von ihrer Eltern Habe gebührte dahin gewidmet/ und eine Nonne worden. Also wurde der unbarmhertzige

Geitz-

Geitzhals gestraffet/und hat erfahren/daß die Reich werden wollen / in mancherley Versuchung fallen/und wer eilet Reich zu werden / wird nicht unschuldig bleiben. Spruch. 28/20.

(LXV.)

Die Blinden.

DJe Uberträfflichkeit der äusserlichen Sinne beobachten wir Menschen nicht so wol / als wann wir sie verlohren haben. Unter denselben hat das Gesicht den berühmten vorzug/ massen die Augen deß Hertzens Spiegel / die wächter auf der zinnen deß Leibes / Sonn und Mond in der kleinen Welte/ Führer und Leider aller andrer Glieder/und kurtz zu sagen/die Kleinodien / welche die Natur gleichsam selbsten in die Käsllein der Augenlieder eingeleget/mit den Krystallen-glantz überzogen/mit den Fleisch beschattet und als die schetzbarsten Edelgesteine verwahret hat. Ja derselben zwey gegeben/ damit eines/wann das ander aus un-

fall verderbet werden solte / doch seine " nohtwendige bedienung leisten solte. "

Diesemnach sagt man recht: Ein blinder Mann / ein armer Mann; dann gewieß ein Blinder wird seine Nahrung kümmerlich gewinnen / schwerlich einige freunde haben / von jederman verachtet seyn / aller Orten anstossen / in dieser Welte wenig dienen / und sein Leben wird ihm so viel verdrüsslicher seyn / so viel länger es sich mit elend erstrecket. Dieses aber haben die Blinden zu Vortheil / daß ihre Gedancken / durch anschauung vielerley Bilder nicht zerrüttet und gehindert / sondern zusammen gehalten werden / einer Sache besser nachzusinnen / wie ihm dann Democritus die Augen soll ausgestochen haben / ungehindert zu Philosophiren. Wir wollen etliche solche Exempel von berühmten Blinden hier einfügen.

Wir reden nicht von den Blinden / aus den alten Geschichten / welcher Rufinus im 2. Buch der Kirchengeschichte gedencket c. 7. sondern nur von denen melden die zu unsrer Vätter und unsren Zeiten ihre

ten ihre Blindheit mit groſſen fleiß überwunden haben. Unter denen iſt geweſen Johan Ferdinand ein blind- und armgeborner Spanier in Flandern/der doch ein Philoſophus Poet und Muſicus worden iſt / daß er Lieder gedichtet und kunſtrichtig in die Noten geſetzet.

Dieſen hat Nicolaus de Werde von Mechling bürtig übertroffen/dann / nachdem er in dem dritten Jahre ſeines Alters beede Augen verlohren / da er nicht einen Buchſtaben gekennet/hat er doch in Göttlicher und weltlicher Lehre ſolche kundigung erlangt / daß er zu Löven Magiſter, Doctor Theologiæ, Profeſſor Juris und ein ſehr berühmter Mann worden / hat die Textus Juris, welche er nie geleſen vielmals mit aller Zuhörer verwunderung angezogen/iſt zu Cöln geſtorben 1492.

Zu Florentz hat ein Blinder auff der Cantzel/ alle Feſte eine Geſchichte aus der Bibel in Italiäniſchen Reimen geſungen. Deßgleichen iſt geweſen Il Cieco d' Hadria, welcher in ſeinen ſinnreichen Schrifften/ ſo wol in gebundner/ als un-

gebundner Rede einen hohen Geist und übertreflichen Verstand erwiesen; wie dann auch seine Schauspiele annoch hoch gehalten werden.

In Franckreich ist der blinde Romigaus/ und Johannes Passeratius/ berühmet gewesen / unter welchen der letzte ein lateinische Rede / als Professor in der Sorbona / von der Blindheit Lob gehalten / und ein Buch Catholicon d' Elpagne betitelt geschrieben / welches wie Aubigné beglaubt/ dem König Henrich dieses Namens dem IV. König in Franckreich/ mehr gedienet/ als 10000. Mann in dem Felde.

In Franckenthal ist ein blinder Prediger in der Wallonen Kirchen gewesen/ Acoglo genannt / hurtiges Geistes / sehr beredet und von seinen Zuhörern geliebet.

Es erzehlt auch Anton. de Palerm. l. 3. de vita Alphonsi. sect. 23. daß ein Blinder zu Agrigenta in Sicilen ihm offt auf der Jagd den Weg gewiesen / und alle Gräben / Bäche und die Stände deß Wildes besser gewust / als die

die sehenden Jäger / da er doch blind geboren worden / und von niemand die Wildfuhr hat erlernen können. Eben dieser hat sein Gelt vergraben / und es einem seiner Gesellen vertrauet / der es ihm entwendet: Nach dem er nun das Gelt nicht wieder gefunden / hat er ihm zu verstehen geben / er wolle noch mehr darzu legen / ob er vermeine daß es es der Orten sicher / ꝛc. Darmit er ihn beredet / daß er das Gelt wieder hingeleget / und durch diese List / ist er wieder zu den seinigen gekommen.

Wir haben auch einen blinden in der Stadt / der doch noch hier geboren / noch erzogen worden / welcher alle Gassen weiß / und den Frembden die Wirtshäuser zeichet; ist sonsten ein ruchloser Gesell.

Wie man die Blinden soll schreiben lernen / ist zulesen in den Mathematischen Erquickstunden XIV? Tobias fragte dort: Was Freude soll ich haben / der ich im Finsterniß sitze / und das Liecht deß Himmels nicht sehen kan. Tob. 5/12.

(LXVI.)

Der falſche Freund.

„ DJe Freundſchafft / welche ihr
„ Abſehen auf Gewinn richtet / iſt
„ keine Freundſchafft zu nennen / wie es
„ wan bey den Kauffleuten ſeyn möchte /
„ oder bey den Hofleuten / welcher
„ Freundſchafft in guter Geſellſchafft
„ beſtehet / oder bey den Soldaten / ſo
„ durch die Gefahr verbunden werden /
ſondern es ſind ſolche vielmehr Kundſchafften / als rechte Tugendfreundſchafften zu nennen / die den Freund wegen ſeiner gleichartigen Sitten / ohne alle Gewinnſucht lieben machen. Wie man nun aus Betrachtung eines Blinden die Erſprießlichkeit deß Geſichtes erkennet; alſo kan man aus den Nachtheil eines falſchen Freundes / die Schetzbarkeit eines guten Freundes abnehmen / wie hiervon eine Erzehlung folget.

Dran ein Lyoner Kind in Franckreich / ein reicher von Adel / der doch ſeinen Reichthumb der Zeit nicht inhändig hatte / weil

te/ weil Cesarea ſeine Mutter noch im Leben/ bemühte ſich/ ſie auf keine Weiſe zu beleidigen. Dieſer Oran liebte eine arme Jungfrau Angolina genannt: Nun wuſte er ſeiner Mutter Sinn/ daß ſie zu dieſe Heyrat nicht verſtehen würde/ deßwegen er auch ſich nichts darvon dorfte vermercken laſſen/ und nicht erſinnen konte/ wie die Sache anzugreiffen.

Die blinde Liebe machte ihm die Augen auf einen liſtigen Tuck wenden. Er machte vertrauliche Freundſchafft mit Philoſtrat der Jungfrauen Bruder/ durch welches Veranlaſſung er mit Angolina in Kundſchafft gekommen. Dieſe beede Freunde machten einen ſolchen Anſchlag. Oran ſolte Angolinam entführen/ mit ihrer guten Einwilligung. Es ſolte aber das Anſehen haben/ als ob es mit Gewalt geſchehen/ ſo ſolte Philoſtrat ſich anſtellen/ als ob er ihn für Gericht beklagen/ und ihn für die Klingen fordern laſſen wolte; Beedes zu verhindern/ würde die Mutter zu geſchehenen Sachen das beſte reden/und einwilligen/

was sie ohne solches Zwangsmittel / wi-
der streiten würde.

Der Poß gehet an / Oran entwischet mit Angolina / und Philostrat kommet ganz ergrimmt zu Cesarea / drauend / daß er diesen Jungfraurauber durch deß Henckers Hande wolte sterben machen / oder ihn selbsten als einen Ehrenmörder erwürgen : dann ja die unwiderbringliche Ehre höher zu schätzen / als das Leben / ꝛc.

Cesarea wuste nicht / wie sie diesen rasenden Roland besänfftigen solte / das geringste Erbieten war / ihr Sohn solte Angolinam heyraten und wider zu Ehren bringen / und zwar ohne Aussteuer / damit nur ihr einiger Sohn nicht in Gefahr kommen möchte : Bote ihme auch noch ein Stuckgelt / er solte sich nur zu frieden geben / wol wissend / daß er solches vonnöhten hatte. Hiermit aber war Philostrat noch nicht vergnüget / sondern gabe sich als ein Verliebter in Cesaream an / und worbe also für sich und Oran zugleich / daß durch so doppeltes Eheband

ihr

ihre beederseits zerstuckte Freundschafft/ glückseligst verbunden werden könte/ höflichst anführend.

Cesarea war zwar alt/ doch noch eines Mannes werth/ und liesse ihr Philotrat so wol gefallen/ daß sie diese Fügniß für eine sondre Schickung GOttes hält/ und sich ohne fernere Verzögerung mit ihm verbündlich einlässet.

Besagter doppelter Ehestand solte der Grund der Einigkeit und deß Friedens seyn/ wurde aber zu einer Ursache deß Unfriedes und Mordstreites; dann Oran sahe seinen Schwager als einen Stieffvater/ der seinen Befehl überschritten/ und als ein falscher Freund nicht für ihm/ sondern für sich geworben/ mit scheelen Augen an/ wandelte auch seine Liebe in Haß gegen ihn/ und drauete ihm mit vielen Schmähworten/ ja er schriebe ihm ein Fedbrieflein/ diese Sache mit den Degen auszufechten. Philotrat name die Ausforderung nicht an/ sagend/ daß ihm übel anstehen würde mit seinem Stieffsohn/ Schwager und vormals vertrau-

ten

ten Freunde die Klingen zu messen: Solte von solchen Beginnen abstehen / wann er ihn aber angreiffen würde / so müsse er sich vertheidigen.

Oran verschmähte auch die glimpffliche Antwort und als sie einander begegnet / muste er wegen unterschiedner Wunden sincken / und das Leben bitten. Dieser Unfall machte ihn fast rasend / und weil er beschlossen sich zu rächen / erkauffte er Meuchelmörder / die Philostrat überfallen / für Todt in seinem Hause liegen lassen; doch erhielten ihme die Wundärtzte das Leben / daß er nicht allein Oran in deß Henckers Hande brachte / der dieses Mordes überzeugt / enthaubtet wurde; sondern auch von der Cesarea zum Erben aller ihrer Verlassenschafft eingesetzet wurde. Daraus aber kein Schluß zu machen / daß er auch bey Gott in Gnaden / als welcher ein Feind ist aller Rachgierigen / wie Oran und auch aller Falschen / wie Philostrat / und sein und nicht der Menschen ist die Rache / Ps. 94 / 1.

Die

(LXVII.)

Die verkehrte Listigkeit.

MAn sagt in dem Sprichwort/ es sind nicht alle Köche / die lange Messer tragen / und es sind nicht alle Jäger/ die Hörnlein führen: Also sind auch nicht alle Nonnen / welche mit weltlichem Sinne geistliche Kutten anhaben / und tragen die Eltern Schuld / an ihrem Sündenleben/ wann sie die Kinder wider ihren Willen in die Klöster verstossen/mehrmals aus Geitz/ und andrer eitlen Ursachen willen / welche die Quellen vieles Unglückes sind / in dem solche Kinder zwar in das Kloster kommen/das Klosterleben aber kommet nicht in sie / und sind sie mehr gefangene / als geistliche Personen zu nennen.

Argentina war eine solche Nonne in Franckreich / welche von ihrer Mutter in der Kindheit zu besagtem Stande gewidmet und geloben solte / was sie in ihrem Sinne nicht loben oder lieben konte.

Sie

Sie hatte ein weltliches Hertz in einem geistlichen Kleide / und reitzte durch ihre Schönheit das Verlangen eines Jünglings / daß er zu ihr zu kommen/ eine solche List erdencket.

Auf benannten Tag solte man eine Kisten/ mit einem Brief an Argentinam in das Kloster bringen / und darzu hatte sie bereit den Schlüssel empfangen : in der Kiste solte Promack (dieser war deß Gesellen Name) verborgen seyn / und gabe Argentina für / daß ihr ihre Eltern schöne Sachen schicken würden / befahle auch der Pförtnerin solche einzulassen/ und in ihre Cellen zu verschaffen.

Die Zeit kame herbey Promack wird verhindert/daß er sich dahin nicht kan führen lassen / biß in die Nacht / als alle Schwestern bereit entschlaffen/ die Pförtnerin nimmet die Kisten an / stellet es in ihre enge Cellen auf das Haubt / daß also Promack mit dem Kopff gegen der Erden sich nicht lang mit den Armen empor haltend/ sehr schwerlich odmen konte / und wartete daß Argentia ihn heraus lassen

solte.

solte. In diesem Stand sturbe der elende Mensch in seiner verkehrten Listigkeit/ und hat wegen abflüssenden Geblütes noch schreyen noch sich regen können.

Als nun zu Morgens Argentina ihrer Kisten Inhalt zu kussen verhoffet und sie in ihre Cellen will tragen lassen/ lauffte Blut daraus/ warüber die Trägerinne nicht wenig erschräcken/ wie auch alle beywesende Nonnen/ und eröffnete man diese Kisten/ darinnen der Leichnam deß todten Edelmanns gefunden wurde/ dem das Blut zu Nasen/ Mund/ und Ohren ausgeschossen/ und ihn erstecket hatte.

Argentina wünschte daß die Berge über sie fallen/ und sie verbergen möchten/ und ob wol die Schuld ihr allein/ hat doch diese That ein grosses Ergerniß und dem gantzen Kloster ein Schandmahl angestecket/ darvon in der Nachbarschafft jederman übel geredet. Hieher könte gezogen werden/ was Salomon saget: Das gestolen Brod (welches Argentina in Hoffnung schon genossen) schmecket wol: aber hernach wird der Mund

voll

voll Kieſeling / oder ungeſchmacken Sandſteinen/ c. 20/ 17.

(LXVIII.)

Der waarſagende Narr.

„ Daß Fürſten und Herrn kurtzweilige Tiſchrähte haben / wird mit „ dem entſchuldiget / daß ſie ihnen lachend die Warheit ſagen dörffen/ welche von ſo zarten Gold iſt / daß man „ ſie ohne Baumwollen aufgetragen/ „ nicht wol erdulden kan: Narren und Kinder aber ſagen die Warheit frey herauß : die Klugen wiſſen ſich darfür zu hüten/ weil dem/ der die Warheit andrer Laſter betreffend / geiget / die Fidel umb den Kopf ſchlagen wird/ wie das Sprichwort ſaget.

An dem Spaniſchen Hof gibt es ſolche luſtige Hofnarren / welche aus der Barbarey überbracht werden / und ſich als Waarſager anzuſtellen pflegen. Einer von denſelben / war bey König Philippo dem zweyten dieſes Namens für der Tafel / als eben Hugues Boncompagno, Päpſt-

Päpſtlicher Abgeſandter / der Franciſcaner Mönich Peretti und Sfondrato mit zu Tiſche ſatzen. Da ſagte der Narr / König / du weiſt nicht / mit wem du iſſeſt? Der König fragte: warumb? Er kenne ja alle dieſe anweſende Herren. Du iſſeſt / verſetzte der Narr / mit dreyen Päpſten: ſtande auf / klopfe erſtlich Boncompagno, darnach Peretti / und dann Sfondrato auf die Achſel / und erfolgte / daß dieſe drey / nach beſagter Ordnung zu Päpſtlicher Hoheit erhoben wurden. Cayer part. 2. Chronolog. fol. 365.

Villamont erzehlet in ſeinem Raißbuch am 7. Blat / daß er in Cypern von zweyen Chriſten gehöret / welche mit Saltz handleten / und der Orten wol bekannt waren / daß ſich in Famaguſta eine wunderliche Geſchichte begeben / ſo alldar landkündig und von viel 100. Menſchen beglaubt worden. In beſagtem Famaguſta hatte die Peſte viel Leute und Viehe hinweg genommen / und ſo wol in der Stadt / als auf dem Lande groſſen Schaden gethan. Es fügte ſich aber / daß ein

Türck

Türck auf den Marckt kame / der ausschrie / sie solten sich in der gantzen Stadt zu ihme finden / er wolte ihnen gute Zeitung sagen / wie sie sich für dem Tod schirmen solten. Jederman luffe voll Hoffnung und Troſtes zu / da fienge der Türck an zu ſpringen und zu dantzen / ſagend: freuet euch mit mir dantzet / und jauchzet / dann / in einer halben Stunde werd ich ſterben / und darnach wird die Peſt aufhören.

Die Anweſenden hielten ihn für einen Narren / doch blieben ſie die kurtze Zeit / zu erwarten / was da werden würde. Als nun das halbe Stündlein zu Ende war / fule der Türck ſtarr tod nieder / mit erſtaunen aller / die zugeſehen / und hörte die Peſtilentz zugleich dieſelbe Stund auf / wie er geſagt hatte.

Die Zeitung wurde dem Baſſa fürgetragen / der mit feyerlicher Begängniß ſeinen Machomet dancken / und an den Ort da ſolches geſchehen / dem Türckiſchē Propheten ein ſchönes Grabmahl aufrichten laſſen. Das iſt / was Paulus ſaget /

ſaget/ daß GOtt in den letzten Zeiten kräfftige Jrrthumb ſenden werde / nach der Würckung deß Satans mit allerley Lugenhafften Kräfften und Zeichen und Wundern / und mit allerley Verführungen zur Ungerechtigkeit / unter denen / die verlohren werden/ ꝛc. 2. Theſſal. 2/9/10.

(LXIX.)

Die Heilung deß Ziperleins.

VJelleicht wird der neugierige Leſer dieſe Erzehlung am erſten auffſuchen / weil man insgemein den Ziperlein für eine gantz unheilſam Kranckheit hält/ und zwar nicht unrecht / wann dieſelbe alſo eingewurtzelt / daß ſie an den Gliedern Knoden/ und in denſelbigen Kalchſteinlein erzeuget. Wollen deßwegen von dieſer Kranckheit urſachen/ und wunderlicher Heilung Meldung thun / weil wir zu ſolcher Nachforſchung / aus ſondrer Begebenheit veranlaſſt worden/ und dieſes den Belleyſchen Geſchichten einſchalten.

ten. Das Ziperlein könte man nach dem Frantzösischen die Tripffe / Triffte / oder Tropffen nennen / weil es von den Flüssen deß Haubtes in die eusserſten Glieder trieffet / und darbey sind viererley zu betrachten.

I. Was das seye / welches trieffet.
II. aus welchem Ort es abtrieffe.
III. durch welchen Weg es flüsse.
IV. wohin es trieffe und sich setze.

Hieraus wird erhellen / wie diese Kranckheit zu verhüten / und wie sie bey etlichen wunderlich geheilet worden.

I. Sind die Artzneyverständige in dieſer / wie fast allen andern Sachen nicht einig / und will jeder recht haben. Etliche sagen / es sey eine grobe ungekochte Feuchtigkeit / welche aber noch so schmertzliche Geschwulst machen / noch so lang bleiben könte. Andre wollen / es seye eine subtile Feuchtigkeit nach den vier Beschaffenheiten deß Leibes / mit hitziger kalter / schleimiger oder gallischer Saffrung / rinnend / weilen etlichen der Schmertzen durch die Wärme etlichen durch die Kühlung

lung gelindert wird / und ſich die Geſchwulſten rot/weis blaulich und ſchwärtzlich zu erweiſen pflegen. Etliche/ darunter Fernelius iſt/vermeinen daß ſolches einig und allein von böſen Geblüt herrühre / und daß aller Ziperlein eine kalte/ ſchleimige / und geronnene Feuchtigkeit ſeye. Mercurialis will/ daß es ein ſubtiler mit Gallen vermiſchter Schleim ſeye/ und daß dieſes beedes einander fördre. Es iſt aber ein geſaltzner / freſſender und beiſſiger ſubtiler Safft / ſchwefflicht und verbrennt / der von unſrer natürlichen Hitze nicht möge überwunden und ausgetrieben werden / weil ein jedes Thier ſich nehret von dem/das ein Leben hat/der Schwefel aber hat kein Leben und bleibet wie er iſt/läſſet auch auf den Orten/ wo er gefunden wird/ nichts wachſen. Iſt nun die Hitze bey der erſten Däuung ſtarck und kräfftig/ſo wird dieſe geſaltzne Trifftе durch den Schweiß oder den Stulgang ausgeworffen/ oder ſetzet auch den Nieren oder Lendenſtein. Geſchihet ſolches nicht / daß die Treibkräfften zu ſchwach

oder die Materie zu ſtarck / ſo führet ſie das Geblüt mit ſich und läſſet ſie durch die Schweißlöchlein vertufften / oder ſetzet ſich in die äuſſerſten Glieder / daes dann den Schmertzen machet/und durch ein unordentliches Leben gantz unheilſam wird.

Ii. Woher der Ziperlein trieffe / iſt unter den Gelehrten nicht ſo ſtrittig / und ſtimmen ſie faſt alle dahin / daß es von dem Haubte trieffe. Nicht von dem innerſten Gehirn / welches ſeinen Unrath durch Naſen und Ohren leichtlich auswirfft / ſondern von den Dämpffen welche ſich zwiſchen der Haute und der Hirnſchalen ſamlen / und nicht verdufften können/ weil die beſagte Haut zu dicht und zu fett iſt / daß ſie keinen Ausgang haben mögen.

III. Von dar flüſſet das ſubtile ſchleimige Saltz zwiſchen der Haut und dem Fleiſch in die Gelencke / und weil ſie nicht weiter kommen mögen / verurſachen ſie Schmertzen und Geſchwulſt / dardurch die Haut ausgedehnet und die Schweißlöcher

löcher erweitert werden / daß dieſe Trieſſen oder Tropffen vergeiſtern und verdunſten können.

IV. Wo der Ziperlein hintertreffe / iſt vielen zu viel bekant / und bereit berühret worden / die Urſache aber iſt dieſe / weil der Kalchſtein wann er auch weich und flüſſig iſt / eine groſſe Verwandſchafft mit den Knochen und Beinen hat / und von denſelben angezogen wird / wie die Lungen Lebern / und alle andre inwendige Theile deß Leibes / ihren Nahrungs-ſafft an ſich ziehen / welches am meiſten zugeſchehen pfleget / wann die Glieder durch die Kälte oder Feuchtigkeit geſchwächet ſind. Die Poeten ſagen / daß der Ziperlein deß Bacchi und der Veneris Kind ſeye: weil jener viel grobe Feuchtigkeiten ſamlet / dieſe die Hitze ſolche zuverkochen ſchwächet / und das Geäder erkältet / daß dieſe Schmertzen trieſſt ſo viel leichter fortflieſſen kan. Hierzu thut auch der Zorn / Furcht / Freude und andre Gemütsbewegungen groſſen Vorſchub / weil dardurch die Feuchtigkeiten deß Leibes

„ des mächtigſt erreget und beweget
„ werden.

M. G. Fabri in den Anmerckungen ſeiner Wundartzney l. I. ſect. 29. vermeldet / daß 1596. Abraham von Graſenried erzehlet / von einem Verwalter / der wegen etlichen Mißhandlungen / nach Bern gefangen geführet worden / ob er zwar den Ziperlein ſchmertzlichſt gehabt / habe man ihn doch an die peinliche Frage geſpannet / da er alle ſeine Schmertzen ſtandhafftig ausgeſtanden / und dardurch ſeine Unſchuld erwieſen. Als er auch nachgehends auf freyen Fuß gelanget / habe er keinen Ziperlein mehr die Zeit ſeines Lebens geſpüret.

Deßgleichen erzehlet er noch von einem andern Schweitzer der auf gleiche weiſe in Unglück gekommen / und nach ausgeſtandner Boſter / ein warmes Bad gebrauchet / dardurch er deß Ziperleins ledig worden.

Ein andrer iſt 40. Jahre mit dem Ziperlein geplagt geweſen / und als man ihn enthaubten ſollen / wegen Verrähte-

rey

rey / hat ihn der Fürſt Gnade erwieſen / und das Leben geſchencket / darüber er ſo erfreuet worden / daß er aller Schmertzen vergeſſen / aufgeſprungen / und nach Hauſe gelauffen / hat auch nach der Zeit niemals einigen Ziperlein gefühlet.

Herman Lignaridus ein vornemer Mann / zu Bern in der Schweitz erzehlet nachfolgende Geſchichte: Zu Heidelberg lage ein wunderlicher und ſpaßiſcher Mann an den Ziperlein / und wuſte einem jeden der ihn beſuchte / mit einer Stachelrede abzufertigen. Als ihm nun einer ſeiner Zechbrüder / welchen er abſonderlich zu verlieren pflegte / wieder einen Poſſen thun wolte / ſtellte er ſich zu Nacht mit einer ſchwartzen Larven zu ſeinem Bette / und ob er zwar ſehr ſchrie / wolte doch nichts helffen / ſondern er faſte ihn auf den Rucken und truge ihn die Stiegen ab / daß der Krancke zu beten beginnet / und vermeinet / es werde ihm ſein Soldaten Wunſch waar. Als er ihn nun in den Stall gebracht / ſtellet er ihn nieder / und laufft darvon. Hierdurch

wurde er vermittelſt deß Schreckens/ ſeiner Ziperlein-ſchmertzen ledig / und erzehlte daß ihn ein Geſpenſt dahin gebracht/ welches verſchwunden / als er den Namen JEſus genennet. Goulard aux Hiſtores admirables tom. 2. f. 313. Dergleichen meldet Fabri von einem reichen Mann Ancel genannt zu Lousanna/ der von der Sturmklocken ſo ſehr erſchrecket worden / daß ihn der Ziperlein verlaſſen.

Hieher gehöret was Theod. Zwingerus tom. 2. l. 4, Theatr. vitæ humanæ erzehlet / und ſtehet bey dem Leſer ſolches zu glauben oder nicht. Zu Budweis in Böhmen hat ſich nechſt einem Kirchhof zugetragen / daß ein Soldat / der ſein Gelt verſpielt / erzörnet und mit fluchen und vielen Läſterungen ein Stein gegen das Crucifix geworffen / welches alldar aufgerichtet iſt. Der Stein bliebe an dem beſagtem Bilde kleben / und floſſe häuffig Blut darvon. Es lage aber unfern darbey ein Metzker oder Fleiſchhacker erbärmlich an den Ziperlein

kranck/

kranck / und hörte eine Stimm / die ihn hieſſe aufſtehen und den nechſten / den er begegnen würde / erſtechen Hierüber ſchlummerte er wieder ein / wol wiſſend / daß er noch ſtehen noch gehen konte : die Stimme aber weckte ihn wieder auf / und befahle erſtbeſagter maſſen den zu ermorden / den er würde antreffen : Als nun ſolches zum dritten mahl geſchehen / ſprange er auf / ergriffe ſein langes Meſſer / gienge ohne Hinterniß ſtarck auf ſeinen Füſſen für die Thüre / und begegnete dem fluchenden Soldaten / welchen er durchſtochen / und nach der Stimme Befehl erwürget.

Darauf gange er zu dem Richter deß Ortes / erzehlte ihn ſeinen Traum / und wie es mit dieſem Ableib daher gegangen. Der Leichnam deß Fluchers ſoll von den böſen Geiſtern in den Lüfften zerriſſen worden ſeyn / und von der Zeit an hat dieſer vor elend geplagte Ziperleinsmann / keinen Schmertzen mehr gefühlet / und viel Jahre in völliger Geſundheit gelebet.

Dieſe Erzehlung lautet faſt unglaubig/ habe ſie doch/ weil ſie zu dieſer Sache dienlich/ in ſeinem Werth und Unwerth hieher auf beſagten Zwingers Glauben ſetzen wollen. Ein ordenliches Leben/ und ein wenig geringen Weines/ ſamt der „ Keuſchheit und Mäſſigkeit/ ſind die „ beſten Artzneyen für dieſe unmenſchli„ che Qual. Wie ich dann einen vornemen Edelmann gekennet/ der in Glück und Reichthumb mit dieſer Kranckheit geplagt geweſen; als er aber durch die Kriegesglut in Armut gerahten/ daß er arbeiten und mit Waſſer und Brot verlieb nemen müſſen/ hat er dieſen Gaſt nicht mehr gefühlet. Iſt und bleibet alſo darbey/ daß die älteſte Diäta die beſte/ welche nemlich Gott dem Adam vorgeſchrieben ſagend: Im Schweiß deines Angeſichts/ ſolt du dein Brod eſſen. 1. Moſ. 3/ 19.

Der

(LXX.)

Der tödliche Rauch.

HJerdurch wird nicht verſtanden ein vergiffter Geruch/ von Arſenic/ und dergleichen/ ſondern nur der Rauch von den glüenden Kolen/ der das Haubt einnimmet/ und wann er nicht Luffe und einen Ausgang hat/ ſo kan er einen Menſchen erſtecken/ und umb das Leben bringen; geſtalt wir dergleichen Exempel auch hier gehabt/ daß zwo Fleiſchhackers Magd in einem Keller/ das gefrorne Fleiſch in dem Winter auffeinen wollen/ zu morgens bey dem Kohlfeuer todt gefunden worden.

Zu Tholuſa hatten zwey junge Leutlein/ wider ihrer Eltern willen ſich miteinander verlobt und trauen laſſen/ damit nun ihr Ungehorſam ungeſtraffe verbleiben möchte/ haben ſie die Flucht genommen gegen Hiſpanien/ der Hoffnung es ſolten ſie ihre Freunde wieder ausbitten/ und ihre verbitterte Eltern verſöhnen.

Sie trugen fleiſſig mit / was nicht mit gehen wolte/und hatten deß Zehrpfennigs nicht vergeſſen / begaben ſich alſo auf ein Dorff / das auf einen hohen Berg gelegen / da der Winter ſeine beharrliche Wohnung aufgeſchlagen / und die Winde ihre Herrſchafft hatten. Nach dem ſie nun zu bette gehen wollen / begehrten ſie ein Kohlenglut / die groſſe Kälte deren ſie nicht gewohnt / zu lindern / die gabe man ihnen gerne.

Als ſie nun vermutlich ihren Eheſtand vollzogen und entſchlaffen / hat man ſie folgenden Tags beede todt in dem Bette gefunden / welches man nichts anders / als dem tödlichen Kohlenrauch zumeſſen können. Der Wirt hat ſich ſelbſten zum Erben ihrer Verlaſſenſchafft eingeſetzet / und die beeden Leichname begraben / aus Furcht man möchte ihn für ihren Mörder halten.

Die betrübten Eltern wolten wiſſen wo ihre Kinder hingekommen / und ſchickten den Fußtritten in dem Schnee nach / da ſie dann befunden / daß ſie zu den Bau-

ren

ren auf den Berg gekommen / und weil keine Tritte nicht zuwieder zu rucke weisten wolte man von dem Hausmann wissen wo sie hingekommen / der endlich bekennet / wie es mit dem Kohlrauche hergegangen. Bey der Obrigkeit aber war er in Verdacht / er hätte diese beede / wegen ihres Haabs ermordet / und machte den Gastfreyen Bauren durch die Marter bekennen / was er nicht gethan hatte / deßwegen er auch zum Strang verurtheilt worden.

Dieser unschuldige Mann sagte daß er beede in dem Bette tod gefunden / und aus Furcht deß bösen Verdachtes habe er sie begraben; aber eben das / was er gefürchtet / ist ihm wiederfahren / und hat vielleicht einen solchen schmertzlichen Tod mit andren Sünden verschuldet gehabt. Gleich wie GOtt der Kinder Gehorsam belohnet / mit langen Leben; also straffet er hingegen den Ungehorsam mit kurtzen Leben / daß sie ihre Tage nicht auf die helffte bringen / und kein Erb habē an dem Reich Gottes / Eph. 5/5.

(LXXI.)

Der beſtraffte Ehebruch.

DJe Eheſcheidung pfleget ins gemein wegen deß Ehebruchs zu geſchehen / weil nun ſolcher in dem finſtern Winckel geſchihet und der Mann nicht wiſſen kan/ob er ſeinem Weibe recht oder unrecht thut / hat GOTT in dem alten Teſtament das Eifer-opfer geordnet/ daß wann einem ſolchen Mann der Eifergeiſt entzündet / und nicht weiß ob ſie rein oder unrein / ſo ſoll er ein Opfer über ſie bringen/und der Prieſter ſoll das Weib für den HERRN ſtellen / ihr Haubt entblöſſen und ſagen : Hat kein Mann dich beſchlaffen/ ſo ſollen dir dieſe bittre verfluchte Waſſer (welche er ihr zu trincken reichet) nicht ſchaden ; wo du aber unrein biſt / und dich jemand beſchlaffen/auſſer deinem Mann/ ſo ſetze dich der Herr zum Fluch und Schwur unter deinem Volcke / daß der HERR deine Hüffte ſchwinden / und deinen Bauch ſchwellen laſſe/ und das Weib

ſoll

ſoll ſagen / Amen / Amen. 4. Moſ. 5/ 16 / 18 / 19.

Wann aber der Mann ſein Weib in dem Ehebruch ergreifft / ſo laſſen ihm die Geſetze zu beede an den Leben zu ſtraffen ; weiß er aber/daß ſie eine Ehebrecherin iſt/ und hält ferners mit ihr! als ſeinem Weibe zu/ſo heiſt er ſtillſchweigend ihre Sünde gut/und kan nachgehends nicht Rache wieder ſie üben / wie von dieſem die Juriſten weitläufftig geſchrieben.

In dem Delphinat hat ſich ein ſolcher Fall begeben : Ein Witber/der bereit erwachſne Kinder hatte / die ihn mit ihrer Gegenwart von der Keuſchheit predigen ſolten / hielte mit ſeiner Magd unzüchtige Gemeinſchafft/ mit groſſen Ergerniß der ſeinigen und der gantzen Nachbarſchafft/ welche übel darvon zu reden Urſach hatte. Dieſer Burger war Reich und wol angeſehen in der Stadt und deßwegen verſchonet; maſſen die Geſetze von Spinnenweben/die kleinen Mucken aufhalten/und den groſſen nicht widerſtehen. “

Dieſes Werck der Finſterniß brachte

viel

viel unzüchtige Früchte an Tag/ dann es wärte etliche Jahre/und sahen die ehlichen Kinder diese Bastartzucht scheel an / und betraurten/daß der Geistlichen und Weltlichen zusprechen / bey diesem Unzüchter nichts verfangen wolte; doch suchte er seiner Schande einen Deckmantel und gabe die Dirne seinem Knecht zur Ehe/ mit viel Geltes und wenig Ehre: doch bedingte der Knecht / daß sein Weib sich seiner halten und ihm getreu verbleiben solte/ dann wann er sie bey dem Meister finden/ oder einigen Argwahn auff sie haben würde/ so solte sie von seiner Hande eines erbärmlichen Todes sterben.

Das Weib fürchtet sich für diesen Drauworten / und liesse sich von ihrem gewesnen Meister langsam zu den Ehebruch beschwetzen / und als ihn ihr rechter Ehemann in seinem neuen Haushalten angetroffen/sagte er ihm rund heraus / er solte sein Haus und sein Weib meiden/ oder er wolte ihm die Stiegen weisen. Der Meister antwortete ihm als seinẽ Knechte / mit vielen schmähworten / und sagte

ihm

ihm von Stöſſen / darauff ergreiffte dieſer einen zur Hand gelegten Prügel/und jaget ihn zum Hauſe hinaus.

Dieſe Schande wolte der Ehebrecher nicht ungerochen laſſen/und wartete ihm/ mit noch einem Beyſtande für / und ſchenckte ihm etliche dutzent gute Streiche in ſein neues Haushalten. Nach dieſem ſtellte ſich der geprügelte / als ob er ihn fürchtete / und gabe ihn alſo Gelegenheit/ daß er ſich/wie zuvor / bey ſeinem Weibe einſtellte; nahme aber die Begebenheit in acht/daß er ſie/wie dorten Pineas/das Hurengeſind ertapete und in ſeinem beflecken Ehebette beede durchſtache.

Nach dieſer That meldete er ſich bey der Obrigkeit an / erzehlet/wie alles hergangen: die Kinder deß abgeleibten/wolten ihres Vaters Ehre retten/und ſagten daß er denſelben/wegen der Stöſſe/meuchelliſtig ermordet habe/und zugleich auch ſein Weib / mit welcher er eine böſe Ehe gehabt / damit er beglauben wolle / daß er ſie in dem Ehebruch ergriffen. Weil nun dieſer junge Ehemann/inzwiſchen deß beſchehe-

ſchehenen Ehebruchs ſeinem Weibe beygewohnet / hat er wegen dieſer That an den Strang erworgen müſſen. Ob dieſem nun recht oder unrecht geſchehen/ laſſen wir die Juriſten verfechten: Es gilt aber noch heut zu Tage / was Gott durch Moſe gebotten: Wann jemand erfunden wird / der bey einem Weibe ſchläfft / die einen Ehemann hat/ ſo ſollen ſie beede ſterben / der Mann und das Weib/bey dem er geſchlafen hat. 5. Moſ. 22/22.

(LXXII.)

Der böſe Raht.

„ DJe Rähte vergleicht der berühmte Perez mit den Augen/deß Regiments/wann dieſe trüb oder ſcheel ſehen / ſo kan der gantze Leib dardurch „ vernachtheilet werden und der böſe „ Rahtgeber iſt ſträfflicher/als der Thäter ſelbſten; wie dann Achitophel mehr „ geſündiget/als Abſolon/ weil dieſer der „ Urſacher ſeiner Sünde / die ohne ſein „ böſliches einrahten verblieben were.

Alſo

Alſo geſchihet es auch unter geringern Leuten / daß ſie einem böſen Raht folgen der mehrmals über den / der ihn giebet / hinaus gehet ; wie auch aus folgender erzehlung zu erſehen ſeyn wird.

In Burgund liebten zween eine Jungfrau / nun konte ſie nach den Geſetzen der Ehr und deß Eheſtandes allen beeden mit zu theile werdē / und muſte alſo einer oder der andre weichen / zwar geſchahe ſolches nicht nach der Jungfrauen / ſondern nach ihrer Eltern willen / maſſen Ariſtra lieber Aglaſt gehabt hätte / und Leucippum nehmen müſſen.

Aglaſt truge zwar ſchwer an ſeinem Korb / doch war er ſo klug / daß er ſich nicht mit Gewalt eindrengen und ſich angenehm machen wolte / nicht unwiſſend / daß ſolche zuneigung keinen guten Ausgang haben kan ; faſte alſo ſeinen Laſt mit Gedult / durchſtriche Ariſtra Liebe in ſeinem Sinne / und hielte Leucippum für entſchuldiget / daß er das Glück / welches er auch verlangt nicht mit Füſſen hinweg geſtoſſen.

Es

Es hatte aber dieser einen Vettern Lisimach genennet: ein Junger Schnautzhaan / der mehrer verwegenheit als Verstand hatte/dieser reitzte Aglast an / er solte die Schmach/daß em anderer seine Liebste hinweg nehme/ und also das Gras unter den Füssen abschneide / nicht stillschweigend geschehen lassen/ sondern die Sache für der Klingen austragen.

Ob nun wol Aglast sich auff das Faustrecht nicht zu beruffen gedachte / sonderlich in einer ungerechten Sache/ daß ihm aber sein Vetter keine Zagheit nachsagen solte / schickte er ihn hin Leucippum auf den Platz zu fordern / und zwar den andern Tag seiner Hochzeit / weil er zuvor nicht wolte in das Spiel wagen / was er bereit gewonnen hatte.

Leucippus fande sich mit seinem Beystand / und Aglast mit Lisimach anders theils auf dem freyen Feld / und erhielte der junge Ehemann mit seinem Beystand den Obsieg / daß Lisimach auf dem Platz durchrennet wurde / und Aglast die Waffen von sich geben und das Leben bitten muste.

Nach

Nach geendigten Gefecht sendete Aglast seinen Degen der Aristra mit vielen Lobsprüchen ihres Tapfern Eheherrn und erbietung seiner Freundschafft. Aristra verehrte ihm hingegen ein schönes Feldzeichen oder Waffenbinden / mit auswechslung seiner Höflichkeit / und blieben diese/wie zuvor auch/hernach/gute Freunde.

Also wurde Lisimach/wegen seines bösen Rahts/billich gestraffet/und hiesse es: wer Zanck liebet/der liebet Sünde/ und eine verkehrte Zunge wird in Unglück fallen. Sprüch.17/19.

(LXXIII.)

Der Unsichbare.

WIr lernen/ was wir vergessen solten/und vergessen / was wir lernen sollen. In diesem sind wir recht Adams-Kinder/der sich mit seiner Eva gelusten lassen/ GOTT gleich zu werden / und desselben schuldigen Gehorsam aus den Augen gesetzet. Wir wollen von den Gelehrten gelehrter/

und

„ und berühmt werden / aber fromm
„ seyn will niemand lernen. Jeder suchet
„ hochbenamte Leute / von denen er
„ Kunst / Sprachen und Weißheit ler-
„ nen möge / aber von unsren einigen
„ Doctore JESV CHRISTO
„ will niemand lernen Sanfftmut und
„ hertzliche Demut / da doch sein heiliges
„ Exempel die rechte Richtschnur un-
„ sers Lebens ist ꝛc. sind Wort deß Geist-
„ reichen Arnds in der Vorrede seines
„ Christenthumbs.

Unter solche Fürwitzige oder Vorwitzigen Klügelkünstler sind zu zehlen die Zauberer / welche überpatürliche Sachen zuleisten / und das Zukünfftige zu wissen / sich an Gottes Feind ergeben / daß solcher Lügen-Geist / mit falschen Wundern mächtig ist / in den Kindern deß Unglaubens. Wie hiervon ein lustiges und zugleich trauriges Exempel soll vermeldet werden: Lustig / weil es den Leser die Kunst sich unsichbar zu machen lehren wird / traurig wegen der zeitlichen und ewigen Straffe deß Zauberers / von welchen folget.

Zu Grenoble war ein Mönich der wegen der Zauberey angegeben und eingezogen wurde / und befanden ſich in ſeiner Cellen Zauberbücher / Papier mit Zauberzeichen überſchrieben / Pulver und Salben / welcher ſich die Hexenleute bedienen ſollen. Er war ein Neapolitaner eines adelichen Geſchlechtes / wie er ſagte / und iſt vielleicht in dieſem / wie auch andern Stucken ein Lügner und Betrüger geweſen.

Der Beweiß ſeiner Zauberey war weitläufftig / und der Klagpuncten ſehr viel / verlautend auf Diebſtal / Vergiffungen / Ehebruch und Unzucht durch Zauberey zu wegen gebracht / und hatte eine Dirne wie einen Mönich gekleidet bey ſich / welche von ſeinen Teuffelskünſten viel gewuſt und kundſchafften müſſen.

Unter andern hielte man ihm für / daß er ſich gerühmt / er wolle / vermittelſt etlicher Circkel ſich unſichbar machen / und fande ſich ein Buch unter ſeinen Sachen / welches von dieſer Kunſt handelte. Dieſes wurde

ſes wurde ihm fürgehalten / und gabe er darauff folgende entſchuldigung mit lachenden Munde zu vernehmen: Daß ſolches nur ein Schertz / und wolle er dieſes Geheimniß die Herren / welche ihn verhörten / lehren / daß ſie in einer offnen Verſamlung / auf dem Marckt oder in der Kirchen / mitten unter den Volcke / vermittelſt etlicher Circkel nicht geſehen werden ſollen! hingegen aber jederman ſehen können/und zwar durch Natürliche Mittel. Sie fragten alle/wie das Werckſtellig zu machen.

Der dieſes/antwortete er / leiſten will/ muß ſich in ein groſſes Faß/das oben mit vielen Löchern durchboret iſt/ einſchlieſſen und auf den Marckt / oder in die Kirchen rollen laſſen / ſo wird ihn niemand ſehen oder kennen/er aber wird durch die Löcher die Leute ſehen / und in ſolchen Circkeln oder Raiffen beſtehet dieſe Kunſt / ſich unſichbar zumachen.

Man hielte ihn für / daß er Frauen-Liebe erzaubert / daß ſie ihme nachlauffen müſſen/darauf antwortete er/daß ſolches

vermö-

vermittelst deß Goldpulvers geschehen/ und daß man ihnen etwas liebes entwenden und sie solle zusehen lassen/ so werden sie gewieß nachlauffen.

Diese fast lächerliche ausreden mochten ihm das Leben nicht fristen / weiln er auch gantz heilige Sachen verunheiliget/ und das Zauberzeichen/ an einem gar heimlichen Orte seines Leibes trüge / sondern er wurde verurtheilt / daß er solte verbrennet werden. Als er solches hörte/ hat er sich gantz rasend und verzweifflend angestellet / sich auch keines weges bekehren wollen/ man lasse ihn dann ein gnädigers Urtheil wiederfahren. Darauf dann die Richter zusammen getretten/ sich über seine Seele erbarmet / und bewillige/ daß er zuvor soll mit den Strang erdrosselt und alsdann verbrennet werden.

So bald er dieses vernommen / hat er sich lustig und frölich erwiesen / gelachet und geschertzet/ als ob man ihm das Leben geschencket/ weil ihm der Teuffel versprochen/ er wolle den Strang zerreisen/ wann man ihn hencken würde / und deß Hen-

ckers

ckers Schwert zerbrechen / wann man ihn enthaubten wolte. Also stellte er sich in solcher Hoffnung frölich als ob er seine Sünde bereute und gerne sterben wolte / wann GOtt nicht seine Unschuld durch ein Wunderwerck erweisen würde.

Als er nun an die Seulen gebunden / erwürget werden solte / hielte ihm der Teuffel sein Wort etlicher massen / und machte / daß der Strick zerriesse. Der Hencker aber nahme eine Ketten und einen Knebel / und erdrosselte ihn! wurffe ihn darauf in das Feuer da er zu Aschen verbrennte / und also allen Zusehern unsichbar wurde. Der Aschen wurde wie Spreuer zerstreuet von den Wind / wie von den Gottlosen gesagt wird in dem 1. Ps. 4.

(LXXIV.)

Der sträfliche Richter.

„ DJe Richter sollen redliche Leute
„ seyn / GOtt fürchten / warhafftig / und dem Geitz feind 2. Mos. 18 / 21. weil sie wie GOtt ein gerechtes Gericht halten

sollen /

sollen / werden sie Götter genennet / " doch solche Götter / die sterben wie Mē- " schen / und auch fehlen wie Menschen / " ja die vermeinen es gehe sie das Ge- " bot / du solst dich nicht lassen gelustē deines Nechsten Weib ꝛc. nicht an / wie von dergleichen sträflichen Wahn folgende erzehlung handlen soll.

Martan ein Burger in dem Leonischen Gebiete in Franckreich / hatte einen Streit mit seinem Nachbaren / wegen eines Holtzes: Als er ihn nun auff eine Zeit begegnet / haben sie so harte Wort mit einander gewechselt / daß endlich Streiche daraus worden / und dieser Martan seinen Nachbaren erstochen. Ein trauriger Fall / der in dem blinden Zorn / fast wieder Martans Willen und Vorsatz erfolget.

Hierüber kommet der Thäter in das Gefängniß / und sagte / daß er solches sich zu Vertheidigen gethan / da er doch ein Degen und sein Gegner einen Stab gehabt / deßwegen er das Urtheil leichtlich machen konte und eine List so ihm das Leben fristen solte gebrauchte. Dardurch

er aber in dopelte Schande geſetzet worden.

Dieſer Martan hatte ein ſehr ſchönes Weib / welche ihn in der Gefängniß offt beſuchte / ihn zu tröſten und beyzuſtehen: Dieſe bate er flehentlich / ſie ſolte ihm das Leben retten / und dahin trachten daß der Richter ſie lieben möchte / da dann ihre würckliche Vorbitte dem Richter zu Hertzen dringen / daß er ſich ſeiner erbarmen / und ihme zu Willen ſeyn möchte / maſſen er gar nicht von den jenigen war / welche die Ehre höher achten / als das Leben.

Die Geſchencke wurden erſtlich nicht geſparet / ſie machten aber das Sprich-
„ wort falſch / welches ſaget / die Liebe
„ thut viel / das Geld thut alles ; geſtalt
„ die Geſchencke nichts außrichteten / die Begierdē aber dieſes Richters ſich durch das Weib verreitzen lieſſen / daß er ſolche zu vergnügen Martan das Leben zu retten verſpriche und eidlich betenret.

Laiſa ſuchte nichts anders und wurde der Vergleich und thätliche Gegen-verbündnuß vollzogen / daß Martan wieder

auff

auff freyen Fuß gelangte/ gegen einer leidlichen Geldstrafe / als ob es ein gemeiner Frevel und schlechte Schlägerey gewesen. Hiermit aber waren deß Abgeleibten Kinder nicht zu frieden/sondern brachten die Sache für dē Oberrichter / und erboten sich / die Unzucht/ (welcher sich Laisa selbsten/als ein Weib das nicht schweigen konte)vernemen lassen/zu erweisen ; deßwegen er auch für Gericht zu erscheinen geladen wurde.

Trasiel/besagter Richter / war ihm übel bewust/und wolte lieber seinen Füssen/ als seinem Mund trauen/ suchte also mit der Flucht zu gewinnen/und wurde solche für eine Bekantniß angenommen / deßwegen auch Marcan wieder eingesetzet/ sein Weib mit Ruten ausgestrichen/und er / nach dem er sie dantzen sehen/mit deß Seilers Tochter verheuratet/wie jener in dergleichen Fell vom Galgen geschertzet. Der Richter wurde seines Ambts entsetzet/und seine Güter eingezogen.

Hiervon sagt Sirach sehr nachdencklich: Ein Mann der die Ehebricht

und dencket bey sich selbsten/wer siehet mich? Es ist finster umb mich/ und die Wände verbergen mich/ wen soll ich scheuen? Der Allerhöchst achtet meiner Sünde nicht. Solcher scheuet allein der Menschen Augen / und dencket nicht/ daß die Augen deß HERRN viel heller sind dann die Sonne / und sehen alles/was die Menschen thun/ und schauen auch in die heimlichen Winckel. Derselbige Mann wird offentlich in der Statt gestraffet werden ꝛc. Sirach c.23/27/28/30.

(LXXV.)

Die eröffnete Beicht.

Es soll die Beicht / welche bey den Papisten von allen Sünden namhafft geschehen/muß nicht eröffnet werden: die Strafe so darauf gesetzet ist / wird nach dem Verbrechen gemindert oder gemehret! ja der Beichtvater soll lieber sterben/ als aus der Beichte schwetzen / und soll man ihm nicht glauben/was er in dergleichen

chen Begebenheit saget / wie hiervon geschrieben Vinc. Carocius in splendore Veritatis Moralis fol. 249. Hiervon folget ein sonderliches Exempel.

Etliche Jahr bevor ehe das Hertzogthumb Urbin der Kirchen Länder einverleibet worden/hat sich in derselben Stätte einer ein Edelmann wonhafft befunden/ genannt Manlio/ der in der zweyten Ehe gefreyet eine Jungfrau Polidia geheissen/ und mit ihr eiferte er so sehr/nach der Italianer gebrauche / daß er nicht nur seine Ruhe / sondern auch den Verstand fast allen darüber verlohren.

Er wuste / daß sie vor dessen einen Jüngling Meleagre genamet / günstig gewesen / und daß ihr derselbe noch nicht abhold; Zu deme war ihm sein Unvermögen bewust/ daß er nichts mehr wünschte/ als eine Gewißheit zu erlangen / sie nach deß Verbrechens Beschaffenheit zu straffen. Der Eifer ist Sinnreich und ruhet der böse Geist nicht / eines oder andern Theils Unglück anzurichten. Manlio konte seinem Weibe nicht auf die Spur

kommen / deßwegen entſchlieſt er ſich ein Mittel zugebrauchen / welches ihm die blinde Raſerey an die Hand gabe.

Polidia war nicht unſchuldig/bedeckte aber ihre Schulde / mit dem Mantel der Heuchleriſchen Gottſeligkeit / ſie gange zur Beicht/in die Meſſen / und truge den Roſenkrantz in der Hand/die Boßheit in dem Hertzen. Sie hatte einen feinen frommen alten Beichtvater / welchen ihr Mann auf eine Zeit zu ſich bate/ und wolte nicht / daß ſein Weib ſich darbey befinden ſolte. Nach der Mahlzeit kamen ſie in ein Geſpräche von einer Sache auf die andre / und zoge Manlio unverſehens einen groſſen Stillet heraus/ſatzte ihm dem Geiſtlichen an die Gurgel und drauete ihm den Tod/wann er ihm nicht die Warheit ſagen würde. Der Mönich verſprache ihm nichts zu verhalten/ nicht wiſſend/ was er ihn fragen wolte. Wol ſagte Manlio / ſo will ich wiſſen/ob mein Weib keine Ehebrecherin iſt?

Ich laſſe einen jeden urtheilen/ob nicht dieſe Furcht deß Todes den guten alten

ſeiner

seiner Pflichte vergessen machen. Er begimnete sich zu entschuldigen mit seiner Ambtspflichte / Manlio aber wolte keine Predigt hören / sondern zuckte den Stillet/ihn zu erwürgen/wann er nicht mit der Sprache würde heraus gehen / und die Warheit sagen. Er sagte endlich ja / daß sein Weib ihrer Treue vergessen/mit wem aber / wo und wie werde er nicht zu wissen begehren.

Hiermit war Manlio zufrieden / und bedraute ihn noch viel hefftiger / wann er ihn wegen dieses verübten Gewaltes / beklagen würde: Der Mönich war froh/ daß er aus der Gefahr entkommen / und thate ein Gelübd / daß er nicht mehr aus seinem Kloster kommen wolte / begehrete auch von diesem Handel nichts zu vermelden/weil er sich gefürchtet/ daß er deßwegen bestraffet werden möchte.

Also zweiffelte Manlio nicht mehr an seines Weibes Untreue/und wolte sich ihrer mit Gifft entledigen. Fügte sich deßwegen zu einem Apothecker/welcher einer von seinen grossen Freunden war und

ihm allezeit wolgedienet hatte und sprache ihn umb ein solches Süpplein an. Der Apothecker dorffte ihm nichts abschlagen/ aus Furcht er mochte ihn auch erwürgen/ und gabe ihm an stat deß Gifftes ein starckes Purgierpulver/ welches er der Ehebrecherin listig beybrachte. Sobald solches geschehen/ empfande Polinea ein reissen in dem Leibe/ schickte nach dem Doctor der dem Apothecker berichtet/wie es her gegangen/sagte/das Weib müste Gifft empfangen haben/ und müste man ihr Gegengifft beybringen/welches Manlio nicht gern hörte.

Im Ende sagte man dem Weibe/wie sie ihr Mann umb das Leben bringen wollen/ und lauffet von ihm zu ihren Befreunden/ und beklaget ihn für Gericht/ als einen Meuchelmörder. Manlio laugnete nicht/ verhoffend daß die Ursache/ welche ihn darzu vermöget/für genugsam solte gehalten werden/ weil sie nemlich eine Ehebrecherin. Man fragte ihn mit wem wo und wann sie solchen Ehebruch begangen? Das/sagte Manlio/könne er

nicht

nicht wissen / aber ihr eigner Beichtvater habe ihn vergewiessert/daß dem also. Der Richter ärgerte sich an diesem Wort/und wolte wissen/wie und wer das Siegel der Beicht erbrochen habe? Der Mönich erzehlte / wie es hergegangen / und daß ihn das Ja-wort mit seines Lebens Gefahr abgepresset worden. Manlio aber wurde das Haubt für die Füsse geleget. Die Ehebrecherin hingegen hatte niemand verdammet / und sie thate künfftig nach Strachs Vermahnung / gebrauchte der Zeit und hütete sich für für ungerechter Sache / schamte sich auch nicht zu bekennen / wo sie gefehlet hatte / und strebte nicht wider den Strom. c. 4. v. 23/31.

(LXXVI.)

Das gerechte Gespenst.

HIer wollen wir eine Geschichte einfügen/welche zwar nicht in H. vō Belley Buch zu finden/aber doch von glaubwürdigen Personen erzehlet worden / zu Eger auch Statt-uñ landkündig gewese/

als es ſich für etlichen Jahren begeben gehabt / nun möchte es wol von vielen vergeſſen ſeyn / und iſt nicht zu wähnen / daß man eine ſolche Geſchichte erdichten / und für warhafftig ausgeben ſolte / welche nicht würcklich geſchehē; nach dem gemeinen Sprichwort: Man ſoll den Teuffel nicht an die Wand mahlen / er kommet wol für ſich ungeladen.

Zu Eger in der Namhafften Statt / an den Böhmiſchen Gräntzen gelegen / hat ſich zugetragen / daß bey einer Verſamlung vieler Kriegs-Oberſter und vornemer Herrn / ein Haubtmann keine Herberge bekommen können: als in einem alten Hauſe / welches beſchreyet ware / daß ein Geſpenſt darinnen ſich enthielte und niemand ruhen lieſſe. Der Haubtmann wolte nicht auf der Gaſſen über Nacht verbleiben / verachtet die Gefahr und ziehet mit ſeinen Pferden und Dienern in das Haus / ſchaffet allen Vorraht hinein / und will erwarten / ob ihm / wann er ſich GOtt fleiſſig befohlen / das Geſpenſt übels thun könne?

Gegen

Gegen dem Abend kommet ein Mann / wie ein Burger gekleidet zu ihn: und heist ihn willkomm seyn / mit bitte / daß er ihm die schlechte Gelegenheit wolle gefallen lassen. Der Haubtmann entsetzte sich / weil aber dieses Gespenstes Gestalt nicht abscheulich / gedachte er nicht zu weichen / schwiege still und erstaunete. Der Mann bate / er solte in seinem Hause verbleiben / und wann er ihn dieser Bitte gewären würde / wolte er vor seinem Abzug auch eine Bitt an ihn thun.

Also verbliebe der Haubtmann in dem Haus / und hatte im geringsten keinen überlast von dem Gespenst. In dem er aber sich rauffertig machet / kommet das Gespenst wieder und bedancket sich / daß er so lang in seinem gewesnen Hause verbleiben wollen / ihn bittend er wolle verlieb nehmen / und der Obrigkeit anzeigen / daß dieses Haus seinen rechtmässigen Erben mit List und Betrug abverhalten worden / deßwegen er dem Inhaber keine Ruhe gelassen und nicht lassen werde / er gebe es dann seinen Kin-

dern wieder / und alsdann / werde er sich nicht mehr sehen lassen.

Der Haubtmann unterliesse nicht ihn der Bitte zu gewären/die Sache bey Rahte anzubringen / welcher dann deßwegen Nachfrage haben lassen/und weil sich die Sache so befunden / ist besagten Erben Recht wiederfahren / daß sie zu deß Hauses Besitze wieder gelanget / und hat sich nachgehends dieses Gespenst nicht mehr sehen lassen.

Hieraus wird leichtlich abzunehmen seyn/warumb dieses Gespenst Gerecht genennet worden / weil es nemlich dem Ungerechten das übel erworbene Haus aberhalten/und es den rechtmässigen Erben überantworten machen. Hiervon sagt Amos: Ihr Geitz soll auf ihren Kopf kommen/9/1. Wisset ihr nicht/fraget der Apostel Paulus/1. Cor. 6/10, daß die Ungerechten das Reich GOttes nicht ererben werden/umb deß Geitzes willen / kommet der Zorn GOttes über die Kinder deß Unglaubens Col. 3/5. solcher Zorn Gottes drucket sie in

ſie in die unterſte Hölle 5. Moſ. 32/22.

Sonſten ſind gantze Bücher von den Geſpenſten geſchrieben / als Delrionis diſquisit. Mag. Majolus tom. 2. fol. 559. tom. 7. col. 3. Petr. Binsfeld de Magis, la Philoſophie des espitis. Beſold. de ſepultura. Gruter. Theſaur. Pract. tom. 2. fol. 1423. Guyon de di vers. lecons tom. 2. f 300. & tom. 3. f. 651. P. Villingan. in tr. de Dæmonibus ſublunaribus. Zeilerus in den traurigen Geſchichten Tyrræ. de Magia von den Jrrwiſchen Leo Allarius de Apparitione Samuelis Biſciol. hor. ſubceſsiv. l. 1. c. 4. Speidel. in notabil. a-hii. Wir aber ſetzen nur von neuen Begebenheiten darzu / welche in beſagten Büchern nit zu finden.

(LXXVII.)

Der Mutterfluch.

GLeich wie der Eltern Segen den Kindern Häuſſer bauet / alſo reiſſet ſelbe der Mutter fluch wider nieder / und hat unſer Herr GOtt viel Mittel die Ungehorſamen Kinder zu ſtraffen / und

„ und solche Mittel/welche sie ihnen nicht
„ können einbilden. Sicher mögen sie
wol seyn / aber nicht versichert / und nim-
met man in acht / daß ihnen gemeiniglich
eben das wiederfähret/was ihnen von den
Eltern ist angewünschet worden / wie in
nachgesetzter Geschichte merckwürdig
beygebracht werden soll.

Zu Padua war ein armes Weib/wel-
ches auf den Platze Früchte verkauffte
und sich kümmerlich nehrte. Es wieder-
„ fuhre ihr aber/was dem Sailer in der
„ Fabel begegnet / dessen Esel so viel von
„ dem Strang frasse / so viel er zoge und
„ mit grosser Mühe zusammen gewun-
„ den: dann sie hatte einen Schlingel der
verzehrte und stale ihr alles/was sie durch
ihren fleiß erarnete.

Als dieser nun auf eine Zeit seiner
Mutter etliche kreutzer entzogen / und sie
ihm alle Schandnamen gegeben/ welche
ihr beygefallen/hat sie aus gerechten Eifer
einen Stock ergriffen / und ihm selben ü-
ber den Rucken gemessen. Der Gottlose
Gesell aber drehte ihr den Stock aus den

schwa-

ſchwachen Handen / und zahlte ſie eben undder Müntz/aber mit groſſen Wucher mit überhäuffter Gegenlage: deßwegen wünſchte das arme Weib / daß doch GOtt dieſes ungeratne Kind ſtraffen und ihn an den Ort/ da er ſie geſchlagen/ wolle ſterben laſſen.

Dieſer Mutter Fluch fuhle nicht auf die Erden / und verzoge deſſelben Strafe nicht lang: Dann wenig Tage hernach ſchlugen ſich zween Studenten auf dem Platz/der für der groſſen Kirchen S. Antonij iſt/und wurde der eine erſtochen / die Nacht machte den andern entfliehen: iedoch weil die Thor geſchloſſen/ ſetzte er ſich in eine Jahrkuchen / da eben deß armen Weibes Sohn auch eingekehret / und wartete mit Verlangen deß Tages.

In dem nun der Student kein Aug zugethan und in beharrlichen Furchten ſchwebte/ſahe er deß Lotterbuben zerlumpte Kleider/welche ihn für ein Paßport dienen möchten; ziehet deßwegen ſelbe eiligſt an / und hinterläſſet die ſeinigen benebens Mantel und den blutig-eingeſteckten Degen;

gen; welches alles der Lotterbub gegen den seinigen annimmet / und vermeinet / er habe auf dem Tausch nicht wenig gewonnen.

In diesem guten Kleid stutzet er auf den Marckt / nicht wissend / was sich die Nacht über begeben / und wird alsobald für den Thäter angehalten. Er entschuldigte sich / daß man ihn für den unrechten ansehe! es wolte aber nichts helffen und zeugte der noch Bluttrieffende Degen wider ihn / daß er und kein andrer den Ableib begangen; wurde also eben an den Ort / da er seine Mutter geschlagen durch den Hencker enthaubtet.

Dieses war die Würckung deß Mutterfluchs / daß er für eine Sünde die er nicht begangen / vor verübter Unthate bestraffung tragen mögen: doch hat er noch viel andre böse Thaten begangen und hat auch vor seinen Tod das Unrecht erkennet / und seine Mutter umb Verzeihung gebetten.

Nichtlang darnach schriebe der rechtschuldige Mörder umb Landshuldigung / und

und wurde von jederman verwundert/ daß der Mutterfluch erfüllet worden: massen an den frommen Kindern GOttes Wort erfüllet wird/daß sie sollen lang leben im Lande: wie hingegen an den Ungehorsamen auch der Fluch erfüllet wird/ daß sie nicht lang leben / und ihre Tage nicht auf die helffte bringen sollen. Ein Aug / das den Vatter verspottet/ und verachtet der Mutter zu gehorchen/das müssen die Raben am Bach aushacken. Sprüch.30/17.

(LXXVIII.)

Die bestraffte Vermessenheit.

JEner sinnreiche Mahler hat " den Cupido/oder das Liebsgötzlein mit einer Katzen spielend gemahlt: " Auf befragen / was es dardurch aus- " bilden wollen? Hat er geantwortet! " daß die Katz ein Zeichen der Freyheit/ " und von den alten Schwaben / eben " wegen dieser Deutung in den Fahnen " geführet worden seye; weil sie einge- " sperret sich zu todt schrye/wann sie auch "

essen

„ eſſen und trincken habe. Weil nun die „ Liebe ein Kind deß freyen Willens/ „ und von allen Zwang entfernet ſeyn „ wolle / ſo ſpiele ſie ja billich mit der „ ſcharffſehenden Katzen. Dieſes hatte betrachten ſollen Ageſilas / der vermeinet durch ſeines geliebten Seiten-buhlers erlegung ſich angenem zu machen / und ſolcher Vermeſſenheit wolverdiente Straffe leiden müſſen.

Dalinda eine Frantzöſiſche Jungfrau wurde bey ihrer Befreundinne auferzogen/welche eines groſſen Herrn und Königl. Statthalters Gemahlin war. Dieſer wartete ein Edelmann deß Landes auf/ nicht wegẽ ihres Reichthums/ der ſchlecht war/ſondern wegen ihrer Schönheit / die übertrefflich und von Saprich beſagten Edelmann verlanget wurde / der ſo begütert/daß er keines Gutes/als einer beliebigen Frauen/ vonnöhten hatte.

Bey beſagten Königlichen Statthalter kame aus fremden Landen wieder an/ ſein Sohn und ſein Bereiter Ageſilas/ der ſo bald er mit Dalinda geſprochen/ brün-

brünſtigſt verliebet worden / welches er dann Fauſtinian ſeinem Herrn / den er von Jugendauf / als ein Edelknab gedienet / offenbarte / und von ihm geliebt wurde / deßwegen er ihm beförderlich zu ſeyn verſprochen / und ſich erfreute / ihn mit dieſer ſeiner Befreundinne / in dem Hauſe bey ſich zu behalten: Es waren aber ſeine Eltern einer gantz andern Meinung / maſſen ſeine Mutter / Dalindam lieber in deß reichen Saprichs als in deß armen Ageſilas Armen wiſſen wolte; und wegen ihrer eine gantz abſchlägige Antwort / durch ihren Sohn Fauſtinian hinterbringen lieſſe.

Wann der Hund nichts an den gewinnen kan / der ihn wirffet / ſo beiſt er in den Stein / alſo machte es Ageſilas und lieſſe Saprich für die Klingen fordern / der ihn doch nicht beleidiget und die älteſte Pfandſchafft hatte. Saprich hielte dieſen für einen jungen Nißling / und lieſſe ihn ſagen / er ſolte ſein ſelbſten ſchonen / und wolte er ihn auf der Wieſen weiſen / wie man ſolchen Vögeln das gele-

be von

be von dem Schnabel wischet / wann er mit der wolgemeinten abmahnung sich nicht vergnügen würde.

In dem sie nun zusammen gehen wolten / wiederholet Saprich seine Erinherung / Agesilas aber kame gegen ihn mit entblöstem Gewehre / und ob zwar jener diesen nicht zu schaden vermeinte / wurde er doch von ihm getrieben und in den Arm verwundet / daß er auf ihn ferner sehet / und einen Fang giebet / und ihn bittet abzulassen / weil er aber nicht wolte / stösset er ihn zu Boden / daß er den Geist aufgiebet.

Hierbey fürchtete sich Saprich keines weges / wol wissend / daß er sich vertheidiget und zu dieser That genöhtiget worden; gienge deßwegen sich heilen zu lassen / und waren die Wunden nicht gefährlich / eilten seiner Freunde an Faustinian / und seinen Herrn Vater schickend / seine entschuldigung einzuwenden / mit bezeigung eines grossen Hertzenleides / ob den Unglücklichen Todesfall ihres Hausgenossen / welcher auch darmit zu frieden und die schulde deß ermordeten Vermessenheit gabe.

Fau-

Faustinian verbarge seinen Mißfallen ob dieser Begebenheit/und erwartete nur der Zeit / biß Saprich wieder heil wurde; als solches erfolgt/liesse er ihn/in eines andern Namen ausfordern und schickte ihm einen Diener ihn auf dem Platz zu weisen wo er seiner mit den Degen in der Fauste / warten wolte. Saprich saumte sich nicht und gange mit/fande auch Faustinian mit einem falschen Bart und einem frembden Haar verstellet / und so bald er seines Gegners ansichtig worden/ gange er auf ihn/ mit blossem Gewehr zu/ damit er ihn nicht kennen solte.

Saprich hatte mehr auffsicht auf die Spitzen deß Degens/ als auf die Person/ so ihn führte/hält diesen Anlauf mit Versicherung seiner bedachtsam aus / und fügte sich / daß Faustinians Degen sich in Saprichs Kreutz verbrache und die Klinge einen halben Schuhe lang abbrache. Darauf dann Faustinian sich zu erkennen gabe / Bart und Haare von seinem Haubte abriesse / und Saprich / der ihn erwürgen wolte / innenhalten / und

mit

mit aller Höflichkeit den Streit endigen machte.

Also erkennte Faustinian die Gefahr/ zu welcher er sich gedrungen/ und hatte nachgehends keinen grössern Freund/als Saprich/ der ihm zu seiner bevorstehenden Heyrat beförderlich war/und Dalinda mit feyrlicher Hochzeit-Begängniß heimführte. Saprich hat also die Vermessenheit Agilas bestraffet und hätte deßgleichen auch Faustinian wiederfahren lassen/ wann er sich nicht zu erkennen gegeben hätte; massen es bey deß weisen Mannes Ausspruch bleibet/ wer Gefahr liebet/ der kommet darinnen umb/ und einem Vermessenen Menschen gehet es endlich übel aus/

c. 3/ 27/ 28.

(LXXIX.)

Der Treulose.

VErsprechen und halten / steht wol bey Jungen und Alten/ist ein gutes / aber fast abgekommenes Sprichwort. Ein Wort ein Wort/ein Mann ein Mann/bey teutschen Trauen / das ist so viel / als ein Leiblicher Eid gewesen. Einem warhafften Mann glaubet man gerne / wann er auch nicht schweret; eines Lügners Eid ist auch verdächtig/ und wer einmal Untreu gewesen/ der hat allen Glauben verlohren / daß wann er die Warheit saget/man ihn doch für einen Lügner hält / und sagt man von solchen Leuten/ daß sie gute Beichtväter gegeben / welchen kein Glauben zugestellet wird/wann sie aus der Beichte schwetzen. Von einem solchen Worthansen handelt nachfolgende Erzehlung / und hat er vielleicht mehr Brüder hinterlassen/ als der Reiche Mañ/ welche hernach kommen / an den Ort der Quale.

Pallame

Palante ein Spanier konte kalt und warm aus einem Munde blasen / und hatte eine Zunge freygebig zu versprechen / und ein geitziges Hertz zu halten / was er zugesagt hätte. Er liebte eine Jungfrau genennt Beatina und buhlte umb sie / als ein Freyer / so gar daß man sie für Hochzeit-leute hielte.

Diese Beatina war in Diensten bey einem Hof-fräulein (damas de Palacio genannt) und weil ihre Frau gegen etliche freuhertzig war / wolte die Dienerin ihrem Exempel folgen / und ertheilte sie gegen einem Ehlichen Versprechen / was ein Mann verlangen mag. Als sie nun auf sein Versprechen drange / gabe er ihr zu verstehen / daß er von seinem Herrn nach Hause gesendet werde / da er seiner Sachen anstellung zu machen habe / und alsdann wolle er wieder kommen und sie freyen! hatte aber solches nicht einmal im willens.

Als er nun nach Hause gelanget / ent-
„ brand er gegen eine andre / wie eine erst-
„ ausgelöschte Fackel leichtlich wieder-

fan

kan angebrennet werden. Er hatte auf Colaitam zuvor sein Abschen gerichtet/ weil sich aber damals ein grösserer angegeben / muste er zu rucke stehen: Nun er abgesprungen / wurde Pallante freundlicher empfangen / und richtete er auch mit dieser eine Schrifftliche Eheverbindniß auf / uñ beruhete es auf beederseits freundschafft Beliebung und Genehmhaltung.

In dem nun diese Sache gehandelt wird / kommet der dritte in das Spiel / nemlich Demofon / ein gantz andrer Mañ als Pallante; diesen wollen die Freunde der Melinta geben / sie aber begehret bey Pallante beständig zu verbleiben / und eröffnet ihrem Brudern / was unter ihnen vorgegangen / und nun hören müste / daß er sich in andre Verlöbniß eingelassen / ja selbe zu vollziehen gewillet.

Dieser Bruder nahme das Eheversprechen und raiste an das Ort / wo sich Pallante aufhielte / setzte ihn darüber zu Rede; er aber lachete seiner Einfalt / sagend daß die Liebe ein Feuer / bey welchem man sich wärme / und wieder

darvon gehe. Dieſe leichtfertige Rede klagte der Beatina Bruder der Colaitæ Bruder und beſchloſſen dieſe beede den leichtfertigen Geſellen zu ſtraffen / wie ſie dann auch gethan / ihn als einen Betrieger überfallen / und ihrer Schweſtern Schandflecken mit ſeinem Blut abgewaſchen / der auf vorhergehende überweiſung ſeiner Untreue / in dem er ihrer zweyen die Ehe verſprochen / als einen Verräther ermordet. Wer viel geredt / und hält nicht / der iſt wie Wolcken und Wind ohne Regen / das iſt nichts Nutz. Sprüch. 25 / 14.

(LXXX.)

Das Bildniß der Treue.

DJeſer Untreue und Treuloſen Geſellen / wollen wir ein Exempel der Treue / als das höchſte Liecht dem tiefſten Schatten entgegen ſetzen; und hat jener
„ recht geſagt / daß die Treue gegen die
„ Menſchen / der Echo oder Widerhall
„ ſeye / der Treue gegen GOtt / wer denſelben nicht trauet / und vermeinet klüger zu

ger zu seyn / als seine allweise und allgewaltige Fürsehung / der wird gewießlich auch Treue und Glauben nicht halten. Wer hingegen GOtt vertrauet / und ihn als einen Gerechten Richter fürchtet / der wird auch Treue und Glauben halten / in was Handlung es auch seyn möchte.

In dem Lückerland wohnte eine Jungfrau genannt Lucilla / die verbande sich mit ehrlicher Neigung einen Jungen Edelmann in ihrer Nachbarschafft Aristo genannt. Diese Freundschafft bekleibte mit zuwachsenden Jahren und waren diese Hertzen / wie in einander gewundene Baume gesamt / daß sie Freude und Leid / die Zeit ihres Lebens / mit gleicher Bürde zu tragen entschlossen

Es fande sich aber ein Reicher und mehrgeachter Ritters-mann Corasso genannt / gegen welchen Aristo ein schlechter Gesell war / der funge seine Aufwartung an / wo sie die andern endigen / und liesse umb Luciliam / in welche er sich verliebte / werben / vermeinend / daß sie sich glückse-

lig schätzen solte ihn Bittselig zu machen. Die Eltern waren nicht abgeneigt/in Cerasto begehren erfreulich zu willigen: Lucilia aber sagte lauter Nein/ und wolte ihren Eltern nicht gehorsamen / zu Nachtheil ihres Aristo.

Lucilia Vater gabe zur Antwort / daß er solche Anwerbung für eine grosse Ehre schätze/ weil es aber seine Tochter betreffe/ müsse er mit ihr auch von der Sache reden. Cerasto nahte sich darauf zu Lucilia/ sie aber entfernete alle ihre Gedancken von ihm/und erwiederte seine Höflichkeit/ mit unhöflichster Verachtung/daraus er leichtlich abnehmen mochte/daß ihr Hertz von einem andern besessen / der keinen Einkömmling dulten würde. Wer nun derselbe war dorffte man nicht weit fragen / es wusste die gantze Statt mit was Freundschafft ihr Aristo zugethan / und daß die Liebe gleichständig/in ihrer beeden Hertze bekleibt / daß man sie schwerlich werde auswurtzeln können.

Aristo verhoffte/daß Cerasto/mit leerer Hoffnung abtretten solte. Cerasto ver-

meinte

meinte Aristo / als der kleinere solte ihm / als dem gröſſern weichen / und als sich beede betrogen gefunden / wolten sie beede umb den Jungferdanck fechten. Als Zeit und Ort verglichen / wurde Cerasto zu boden gerennet / Aristo hingegen auch tödlich verwundet / und fast für todt von dem Platz getragen; erstlich zwar zu den Wundartzt / von dar aber in das Gefängniß / daraus er vermutlich mit den Leben nicht kommen würde / als auf den Weg eines schimpflichen Todes.

In dem man nun zu seinen Urtheil schreiten will / auff inständiges anhalten deß Cerasto Befreunden / bemühte sich Lucilia ihren Liebsten zu retten / und versprache dem Wundartzt eine grosse Summa Geltes / er solte Aristo seine Kleider geben / wann er ihn besuchte / und ihn also aus der Gefängniß helffen / fürgebend / daß er ihm das Scheermesser an die Gurgel gesetzet / und ihn zu solchen Wechsel gezwungen; versprechend darneben / in dem Nohtfall / den Gefangnen wieder zu stellen: Besprache auch den Kerckermeister / die Sache

leichter zu machen. Es ergienge nach Wunsch für Aristo / der Wundartzt aber war in Gefahr auf einer Leiter in den Himmel zu steigen / welches der verborgne Aristo nicht wolte geschehen lassen / sondern stellte sich in die Gefängniß wieder ein / seine Straffe auszustehen.

Hierüber wolte Lucilia gleichsam verzweiffelen / lieffe für Gericht und klagte sich selbsten an / daß sie Rahte und That gegeben / daß Aristo Cetasto erstochen / und begehrte deßwegen mit ihm zu sterben. Der Richter sahe wol daß dieses aus Liebe herrührte / und wolte diese Anklage nicht annehmen / noch in ihr Begehren willigen.

Dieser Verliebten Streit und sonderliches Exempel und Abbildung der Treue / wurde für den Fürsten deß Ortes gebracht / deme diese Großmütigkeit so wol gefallen / daß er Aristo und dem Wundartzt das Leben geschencket / und ihn seine getreue Lucilia zu ehlichen vermahnet / welches auch unverzögert erfolget. Hier hat es gehe:ssen / wie dort in einer andern

Meinung

Meinung stehet: Bleib getreu biß ans Ende/ so will ich dir die Kron (deß Ehelichen) Lebens geben. Offenb. 2/10.

(LXXXI.)

Die Starcken.

REich seyn und Starck seyn sind deß Glückes und Leibes Gaben/ welche Guten und Bösen wiederfahren. David hat in dem Stande seiner Armut/ den grossen Goliat überwunden/ in dem Stande seiner Königlichen Hoheit ist er von den Lastern überwunden worden. Die Armen werden Seelig gepriesen/ ihnen wird das Evangelium geprediget/ und die Macht GOttes ist mächtig in den Schwachen/ da hingegen die Reichen und Starcken gemeiniglich ihres Reichthums und ihrer Stärcke mißbrauchen/ und ein Ende nehmen mit Schrecken.

Zu unsrer Väter Zeiten hat sich ein solcher starcker Hispanier zu Rom gefunden/ Namens Hieronymo Ayenza/ Ritter von S. Jacob/ welcher in Gegenwart

vieler Fürſten und Cardinäle ein fazolet umb eine Hellebarte-ſpitzen gewickelt und hat derſelben Eiſen gleichſam zu Pulver zerrieben. Die Eiſerne Barten hat er mit der Fauſt zerbrochen / zwey Kartenſpiele zugleich zerriſſen / wie etwan einer ein einiges Blätlein darvon zerreiſſet. Uber der Tafel hat er ein ſilbernes Deller zuſammen gebogen / wie einen Kragen.

Dieſer Ayenza hat einen auf ein Stul ſitzen laſſen und den Stul bey einem Stollen ergriffen / in die Höhe gehebt / und ohne ſondre Mühe herumb getragen / darüber ſich jederman verwundert und es mit dem leeren Stul nicht nachthun können.

Deßgleichen erzehlet Geulard aux Hiſtoires memorables, f. 296. daß ein Frantzos Piccard genamet / mit einer groſſen Lantzen ſeinen Namen an eine Mauren ſchreiben können / und habe ſolches Holtz ſo leicht und hurtig / als ein andrer etwan eine Schreibfeder geführet.

Unglaubig aber iſt was Gomez l. 4. en La vida del Carn. Ximenes erzehlet / daß Roderich Diaze Befehlhaber zu Merſa-

quitir

quitir einen Moren in der Flucht mit einem Werffſpieß geworffen / daß ihm ſolcher durch den Leib gegangen / den Satelknopf zerſpalten habe / und das Pferd in das Haubt getroffen / daher man noch einem in dem Sprichwort als etwas böſes wünſchet / einen Wurff von dem Haubtmann zu Merſalquitir.

Ein frommer Chriſt ſoll mit David ſagen: Die Rechte deß HErrn ſtärcket mich / und wann ſie mich demütiget / machet ſie mich groß Ich will die Feinde zuſchmeiſſen / und ſollen mir nicht widerſtehen. Du HErr kanſt mich rüſten mit Stärcke zum Streit / du kanſt unter mich werffen die ſich wider mich ſetzen / ꝛc.

Pſ. 18 / 36 / 39.

(LXXXII)

Die tödliche Furcht.

„ UNter allen Gemütsneigungen
„ sind keine stärckere / und schnelle-
„ re / uns mit einem Fehl zu übereilen /
„ als der Zorn und die Furcht. Der
„ Zorn machet alles Geblüt in unserm
„ Leibe sieden und brudeln / verblendet
„ den Verstande / hindert das Gedächt-
„ niß und fördert eine sinnlose Rase-
„ rey / jedoch nur auf kurtze Zeit: Die
„ Furcht und der Schrecken hingegen
„ macht alles Geblüte zu den Hertzen el-
„ len / daß das Angesicht blaß / die Glieder
„ Krafftloß und der gantze Leib schwach
„ wird / ja bringet zu weilen den Tod mit
„ sich / wie in nachgehender Erzehlung.

Ein Junger Ritters mann umb Angiers wonhafft / Namens Eudopus / war offt bey seinem alten Nachbaren Adraste / und laiſtete ihm Gesellschafft auf der Jagte / welche der beliebte Krieg zu Friedens Zeiten ist / und der Natur so viel gemäßer / weil dieser die Thiere welche Gott unter deß

ter deß Menschen Gewalt gegeben / jener die Unschuldigen Nebenchristen verfolget/jaget und plaget.

Der alte Adraste hatte zu der zweyten Ehe / eine schöne Junge Wittib gefreyet/ die nach Frantzösischer Gewonheit frey war in Reden/und grosses Belieben truge an dem Federflug oder Vogel-beitzen/ wie auch Hetzen und Jagen / dem sie bey ihrem Adelichen Eltern von Jugend auf beygewohnet hatte.

Entopus war nun allezeit bey solcher zulässigen Feldluste / und gebrauchte sich freyer und erfreulicher Schertzreden / zu welchen ihm der Beitzvogel anlaß gabe; jedoch geschahe es mit Höflichkeit/ und erweckte bey den Alten einen Argwahn/dieser Junge/dem sein Weib dem Alter nach besser gleichte / jage seinen Wild nach: Massen die Eifersucht ein Schatten " ist/nicht deß Leibes / sondern der alten " Narren Gedancken / bestehend in ei- " nem düstern Wahn/und weil sie ihres " Unvermögens nicht unbewust / in ste- "

„ tigen Furchten schweben müssen/and-
„ re tretten ihnen die Schuhe aus.

Er sprache hierüber seiner Irena zu/ sie sagte/ daß die Wort keine Pfeile/ und daß solche die befreyung der Jagte beyzumessen. Diese Entschuldigung vermehrte seinen verdacht/ und gedachte sich heim-
„ lich zu rächen. Wie die verborgne
„ Flamme die aller gefährlichste ist/ also
„ ist auch der heimliche Haß der aller-
„ schlimmste und nachtheiligste; deßwe-
„ gen Seneca gesagt! Der Mensch sey
„ unter allen Thieren das Böste/ die-
„ weil sie murren/ bevor sie beissen oder
„ schlagen/ ja die Gebäue krachen bevor
„ sie fallen/und der Donner warnet vor
„ den Hagelschlag; der Mensch aber
„ laure ungewarnter Sachen/ auf die
„ Gelegenheit seinen Neben-Menschen
„ und Bruder gleiches Geschlechtes zu
„ schaden.

Dieses Sinnes war Adraste/ welcher seinen Eifer nicht offenbaren dorffte/ damit er sich nicht selbst zu Schanden machte/bey seinen Kindern erster Ehe/ die mit seiner

seiner anderweiten Verheyratung übel zu frieden waren/den Eudopum aber wegen seiner Frölichkeit gerne mit sich in Gesellschaffe hatten. Diesemnach entdeckte er seinem Koch sein Vorhaben / daß er Eudopum mit Gifft wolte hinrichten. Der Koch/sagte ja/er wolte ihm darzu behülfflich seyn; gange aber hin / und warnete den unschuldigen Edelmann / der ihm eine gute verehrung thate / und ihm sagte / er solte das versprochne Geschenck von seinem Herrn nicht ausschlagen / gedachte sich aber mit zulässiger Gegenlist zu rächen.

Adraste unterhielte Eudopum mit viel Zuckersüssen Worten / und vergalleten Hertzen/und bate ihn zur Mahlzeit/wann sie sonderlich abgejagt hatten / und ersahe eben solche Begebenheit seinen Anschlag werckstellig zu machen / gabe deßwegen dem Koch einen Gifft / unter das Essen zu mischen / Eudopus aber hatte ihm einen Safft gegeben / welcher schlaffen machte/und benebens ein Stuck Geites/

solchen

solchen mit einem Zugemüsse zu vermengen.

Bevor sich nun die Mahlzeit geendiget/fället Eudopus für tod dahin / und wurde von seinen Freunden/ welche umb die Sache wusten/nach Hause getragen/ ausgebend / daß Eudopo über deß Adraste Tafel Gifft beygebracht worden. Der Koch kommet darüber in Verhafft / der freywillig bekennet / daß ihm sein Herr ein Pulver gegeben unter eine gewiesse Speise zu mischen / was es aber gewesen/ könne er nicht wissen. Auf diese Aussage deß Koches setzet man Adraste auch in das Gefängniß / und sagt ihm / daß zwar Eudopo Gegengifft beygebracht worden/der ihn brechen machen/doch seye keine Hoffnung zu seinen Leben. Hierüber erschricket der alte Adraste so sehr/daß ihm die Todesfurcht in ein Fieber stürtzet/und er den Geist plötzlich aufgiebet / weil er leichtlich vermuten können / daß er durch deß Henckers Hand werde sterben müssen.

Der Koch erzehlte/wie alles hergegangen/

gen / ſich der Gefänguiß zu entbrechen / und konte Irena leichtlich ermeſſen / daß auch ihr der Tod vermeint geweſen / wann ſolches GOtt nicht ſonderlich verhütet hätte! Hiervon fraget David: wer wird auf deß HErrn Berge gehen? wer wird ſtehen an ſeiner heiligen Stätte? und antwortet: der unſchuldige Hände hat / und reines Hertzen iſt. Pſ. 24 / 4.

(LXXXIII.)

Die verzweiffelte Buſſe.

EIn ſolche Buſſe iſt geweſen deß Verrähters Juda / der ſeine Sünde bekennet / in dem er unſchuldiges Blut vergoſſen / und das unrecht gewonnene Gelt welches er mit einer verfluchten warheit erarnet wieder gegeben / in den Tempel geworffen / und GOttes Gnade verzweifflend / ſich ſelbſt erhencket / und zerborſtet: Da hingegen Petri Buß in Reuethränen ausgebrochen / und das Vertrauen auf die Gnade Gottes nicht hat ſincken laſſen.

laſſen. Eine ſolche Judas-Buß thun die Verdammten / die gequelet werden Tag und Nacht / ohne Hoffnung und Vertrauen auf die Göttliche Barmhertzigkeit.

Eine ſolche Buſſe leiſtete auch eine Stiefmutter / von welcher nachgeſetzte Geſchichte handlen wird. Sie war eine Florentinerin/genannt Elpidia/ und hatte einen alten Mann den der Ziperlein gelämet/ und der Stein alſo ſchmertzlich belaſtet / daß er den Ubelthätern / welchen man Arm und Beine zerbricht und ſie auf dem Rad verſchmachten läſſet/gleichte. Sie war jung und ſchön / und hierdurch hatte ſie der alte Critio gewonnen/ der nicht betrachtet / wie eine ſchädliche Artzney er ihm umb ſein Gelt eingekrämet.

Dieſer Critio hatte einen erwachſnen Sohn/mit löblichen Sitten und Tugenden begabet / der wegen deß allgemeinen Haus-friedens /ſich ſehr Ehrerbietig gegen ſeine Stiefmutter erwieſe/daß ſie ihn als einen Stieffohn nicht nur ohne Haß

erdul-

duldet/ſondern ihn nur zu ſehr lobte/ und endlich Ehrvergeſſen liebte.

Hier iſt kein kützliches Gemähl " aufzureiſſen/wie liſtig ſie ihren lüſtren- " den und Ehebrecheriſchen Begierden " nachgeſetzet/und wie ſtandhafft Silve- " rio abgewieſen / dem Palmbaum " gleich / der wider die Auflage empor " ſtrebet/und deßwegen für ein Sieges- " Zeichen gehalten wird. Als ſich nun Elpidia abgewieſen und wie ſie es nennte/verachtet ſahe/ ja die Bedrauung hören muſte / daß ſie bey Critio verrahten werden würde / verwandelt ſie die Liebe in Haß und entſchlieſſet bey ihr ſelbſten / allen beſorglichen Unheil mit Gifft vorzukommen / nach den Gebrauch dergleichen Dirnen in Italien.

Weil nun Sylverio ſich nichts böſes verſahe/konte ſie ihn unter der Speiſe den Gifft leichtlich beybringen / und als er ſolchen bey ſich empfande/zweiffelte er keines weges/woher es gekommen/ und lieſſe ſie zu ſich erfordern / ſagend / daß er ihr deßwegen nichts übels gönne / weil ſie ihn

umb

unnd das Leben bringe / sonder es ihr von gantzen Hertzen verzeihe und ihr dancke daß sie sein betrübtes Leben also abgekürtzet / welches ihm in seinem Alter nicht weniger schmertzlich werden mögen / als seinem Vatern: wolte also willig sterben / und aufhören GOtt mit seinen Sünden zu erzörnen.

Mit dergleichen Worten hat er seinen Geist aufgegeben / und hierdurch wurde Elpidia zu hertzlicher Reue beweget / daß sie vermeinte den begangenen Todschlag / mit endigung ihres Lebens zu büssen. Mit diesen blinden Gedancken / nimmet sie das übrige von dem Gifft / welches sie Critio vermeint / und gewinnet vor ihrem Ende noch so viel Zeit / daß sie ihren Ehemann umb Verzeihung bitten / und ihm den gantzen Verlauff erzehlen kan.

Eine gantz verzweiffelte Buß / weil sie mehr auff die Beleidigung gegen die Menschen / als auf die Beleidigung gegen GOTT gerichtet / welcher durch solchen Selbstmord frevelich erzörnet wurde / massen das Gebot / du solt nicht tödten /

den / auch von ſich ſelbſten zu verſtehen. Hiervon ſagt Sirach: Mein Kind/ haſt du geſündiget/ſo höre auf/daß dir die vorigen auch vergeben werden. c. 21/ 1.

(LXXXIV.)

Die unbehörige Reue.

DJe Tugend hat dieſes Merckmahl / daß ſie niemals die Reue nach ſich ziehet / dahingegen die Reue dem Laſter folget / wie der Schatten dem Leibe! deßwegen haben die jenigen/welche den guten Anfang für halb gethan gehalten / geirret / und iſt das gute Ende / welches erſtlich abgeſehen werden ſoll / der beſte Anfang in allen Fürhaben. Wie man nun die Liebe/ in den Schrancken der Zucht und Ehre/ als eine Tugend betrachten kan! alſo iſt ſie / auſſer ſolchen Schrancken/ ein Laſter / welche mehrmals eine ungeſchickte Reue nach ſich ziehet / wie zu hören ſeyn wird.

Semmea eine Tugendſame Frau/ in Bra-

Brabant angeſeſſen/ lebte mit ihren Eheherrn in behäglicher Liebe / daß man erſtlich ihren Wandel auf Roſen eingehend/ nachmals aber mit vielen Dörnern vernachtheilt nennen mögen.

Monderich ein vornemer Edelmann/ deſſen Tapfferkeit vieler Orten berühmt war / verliebte ſich in der Semmea Schönheit / und nach dem er lange Zeit bemühet geweſen / ihr ein Fünckſein von ſeinen Flammen beyzubringen / hat doch ſolches auf ihren Felſenhertzen nicht verfangen wollen / deßwegen er die Sache mit Liſte auszurichten entſchloſſen / eine von ihren Kammermagden erkaufft/und mit der Sonnen deß Abgrundes / wie man das Gold nennen könte/gewonnen/ ihm in ſeinen Vorhaben beyräthig zu ſeyn. Dieſe Kuppelmagde nennte ſich Oſineta/und verſpriche Monderich die Gelegenheit zu eröffnen / welches ſich ungefähr begeben / als ihr Herr über Feld raſen müſſen / da ſie ihn heimlich in der Semmea Schlaf-kammer verſtecket/ und ihn ferners wolte machen laſſen.

Es

Es iſt nicht ohne Urſach / daß die Geſetze die Hausdiebe härter abſtraffen/als Frembde/ maſſen man ſich vor dieſen am wenigſten hüten kan / und niemand in ſeinen vier Mauren ſicher iſt. Den Ehehalten vertrauet man Ehre/Gut und Leben: werden ſie Untreu/ ſo ſtehet alles in Gefahr/und weiß man nicht warauf man ſich zu verlaſſen.

Orſinetta hat ihren Verſprechen nur gar zu viel Krafft gegeben / und Mondrich in beſagter Schlafkammer verborgen/der ſich gantz ausgezogen/und erwartet/biß Semmea eingeſchlaffen / ſich alsdann zur ihr gemachet und deß Mannes Obliegen ablegen wollen.

Semmea erwachte und vermerckte aus der fühlung/daß dieſes kein Traum/ hörte auch Mondrich mit gezuckten Dolchen drauen/daß er ihr ſolchen in den Leib ſtoſſen wolle / wann ſie nicht ſeines Willens würde; doch bate er erſtlich umb verzeihung / daß er ſich unterſtanden/in ihre Kammer zu kommen / ſeine brünſtige

Liebe

anklagend/und seine bißhero unfruchtbare Anwartung anführend.

Semmea bedachte sich nicht lang auf dieser Wahlstatt/sondern liesse diese Wort „ hören : Lieber will ich nicht le„ ben / als ohne Ehre leben ! diese „ guldne Wort sagte sie dem Tod in das „ Angesicht / dessen abscheu sonsten die „ aller-kühnsten bebend machet.

Mondrich hatte sich dieser Antwort nicht versehen / und entfuhle ihm das Hertz/daß er das kalte Eisen/in die schneeweisse Brust der Semmea nicht verbergen wolte ; gabe ihr deßwegen den Stillet in die Hand / und bate sie / daß sie seine Vermessenheit darmit abstraffen/und ihme thun solte/was er ihr angedrauet ; gestalt dann einer so übertrefflichen Tugend Beleidigung nicht anderst / als mit deß freylers Blut gebüsset werden könne/ꝛc.

Was entschleust Semmea auf so würckliche Reue? Ach was Blindheit/oder vielmehr was Blödigkeit berucket eine so weise Frau? Sie nimmet den Stillet und stösset ihn in ihren eignen Buss.n/

aber

aber mit ſo ſchwacher furchtſamer und dröuender Hande / daß ſie in eine Ohnmacht dahin geſuncken / ſo bald ſie ihres Blutes anſichtig worden.

Mondrich vermeinte / daß ſie todt / und wolte ſein Blut mit dem ihrigen vermiſchen / ſtöſſet ihm deßwegen den Dolchen in ſein Hertz und ſincket zu der Erden.

Orſinetta / welche nicht ferne war / hat den Vorhang dieſes Trauerſpiels aufgezogen / das Hausgeſind gewecket / und fande man das Weib mit noch etlichen Anzeichen deß Lebens / deßwegen man ſie labet / und den Wundartzt beſchicket.

Nach dem nun der Mann dieſes Verlauffs / durch einen eignen Botten berichtet worden / und Semmea ſich wieder erholet / hat ſie alles / wie es ergangen / erzehlet / und dardurch bey jederman groſſes Lob erlanget. Orſinetta vermeinte / daß ihre Verrähterey / mit Mondrichs Tod vergraben liege / und gedachte deßwegen nicht zu weichen: GOtt aber / der ſolche Boßheit nicht unbeſtrafft hingehen läſſet / hat ſolche durch Mondrichs Diener / welcher

welcher das Pferd gehalten/als sein Herr von Orsineta eingeschleicht worden/ und seiner die gantze Nacht vergebens gewartet entdecket: Zu deme fande man der Orsineta Kundschafft-brieffe in den Kleidern deß abgeleibten Mandrichs/welches genugsame Zeichen / sie an die Volter zu werffen / da sie dann bald bekennet / wie erst erzehlet / und deßwegen zu dem Schwert verurtheilt worden.

Mondrich wurde von allen Ehrliebenden / wegen dieser That geschändet / und von der Semmea verwunderung fühlen viel unterschiedliche Meinungen/welche doch meinsten theils zu ihrem Lobe ausschlugen / und vergleichten sie mit der Lucretia/wiewol es ihr glücklich gelungen/ und sie mit den Leben darvon gekommen. Hiervon sagt der Hauslehrer: Ein Tugendsam Weib ist eine edle Gabe/ und wird dem gegeben / der GOtt fürchtet. Es ist nichts liebers auf Erden dann ein züchtiges Weib/ und nichts köstlichers dann ein keusches Weib. c. 26/ 3/ 19/ 20.

Die

(LXXXV.)

Die Unkeuſche.

MAtteo Palma ſaget in ſeinem Buche/welches er l' Anatomia d' Amore profano nennet/ daß das Geſichte/ welches der Prophet Zacharias c. 5. geſehen eine geheime Deutung habe / in dem nemlich die Gottloſe Lehre und zugleich der Weiber Art durch ein Weib in einem Epha ſitzend vorgebildet worden. Einer Löwin / eine Wolffin / ein Tiegerthier hätte die Ruchloſigkeit und alle Laſter füglicher und eigentlicher fürbilden können / als die Geſtalt eines böſen Weibes/das noch Schlangen-haare / noch feurige Augen / noch Hundes-Zähne/noch Beeren-klauen hatte: Die Geſtalt deß Weibes iſt genug dieſes alles zu bemercken. Dann wie aus den Kleidern Motten kommen/ſagt Sirach. c. 42/ 13. alſo kommet von den Weibern viel Böſes/und iſt ſichrer bey einem böſen Mann ſeyn/ dann bey einem freundlichen Weibe.

die ihn zu Hohn und Spott machet.

Ein Weib/ſagt erſtgenanter Palma/ iſt das Sinnbild der Unbeſtändigkeit/ eine Meiſterin deß Betrugs / die Mutter der Boßheit/ eine Dienerin der Hinterliſt/ ein Gefäß der Schwachheit/ eine Erfinderin der Unzucht / eine Freundin der Heucheley / eine Schutzerin der Thoren/ eine Liebhaberin deß Aberglaubens / ein nagender Wurm deß Alters / eine Verführerin der Jugend und ein lebendiges Grab der Tugend ꝛc.

Von ſolchem Weiber-Lob handelt nachfolgende Geſchichte / in welcher eine vollſtändige Boßheit eines unzüchtigen Weibes abgebildet werden wird! deſſen „ ſich die Frommen und alle andre nicht „ anzunehmen/und ihr den Vortritt gerne verſtatten werden / wie jene / als ſie „ mit einer andern unter einer Thüre pranate geſagt: Die Fraue gehe zu / dann ſie iſt viel eine gröſſere Hur als ich bin.

In dem Königreich Navarra (ob es über den Bergen oder dieſſesſeits beſchehen / will H. Belley nicht melden /) war ein alter

alter Herr Antiphil genannt / reichlich begütteret/und hatte bey 14. oder 15. Jahren seines Wittibstandes einen gantz unerbarn Wandel geführet / und sich endlich entschlossen wider zu verheyraten / damit er seine Thorheit/ welche ihn in das Grab begleiten würde/ohne Sünde / vollführen möchte. Auf diese Gedancken fule er zu einer Zeit/da er mehr Ruhe/ als Venerischer übung von nöhten hatte.

In seiner ersten Ehe hatte er ein Weib gehabt / welche ein rechter Tugend-spiegel gewesen / von welcher etlich wolerzogne Kinder noch lebten. Seine Töchter hatte er ehrlich ausgesteuret/und unter seinen zweyen Söhnen / war der jüngste ein Geistlicher/der älteste aber solte den Stammen und das Geschlecht fortpflantzen/und dieser war bey ihm zu Hause.

An statt nun / daß er solte sterben lernen/verliebte er sich in eine Dirne von 25. Jahren / welche in voller Freyheit lebte/ und ihre Mutter in ihrer Kindheit verlohren hatte : Sie regierte ihres Vatern Haus und heuratete diesen Alten wegen sei-

nes Vermögens / verhoffend gute Tage zu haben / und sein Unvermögen anderweit zu ersetzen.

Naspea war kaum in deß Anelphils Hause gekommen / so musste ihr alles zu Gebote stehen/und durffte ihr auch ihr Alter / den sie mit liebkosen zu betauben wuste / nichts einreden. Hickmar ihr Stiefsohn musste sich vor ihr fürchten / und bemühte sich ihre Gunst auf alle wege zu erhalten/damit sie ihn / bey dem Vatern zu verunglimpfen/nicht Ursach haben solte.

Nach dem sie also gute Tage hatte/wolte sie keine böse Nächte darbey erdulten/ und richtete ihre Augen voll Ehebruchs auf einen Edelman/genannt Fulbert/der als ein Edelknab bey ihrem Herrn war auferzogen worden / und ihm damals als ein Breiter bedienet war. Der Kauff war bald geschlossen / und fiele Fulbert in gleiche Versuchung / darinnen er auch verderben müssen/wie folgen wird.

„ Erstlich geschahe solches Vbel in ge-
„ heim und mit Furcht / nachgehends
„ ungescheut und fast offentlich / weilen

ihnen

ihnen die Gewonheit alle Reue und Scheue aus den Augen gerucket. Ihr Geſpräch war frey/ihr Schertz voll frevels / der frevel voll Ergerniß der Hausgenoſſen/und vermerckte ſolches Antiphil faſt am letzten / der dann den Breuter / welchen er zu dieſem Röſſlein nicht beſtellet / nach gebühr ablohnen wolte / und zwar ſtillſchweigend und unvermercket.

Als ſie/bald hernach auf einer Schweinhatz war/befahle er einen von ſeinen Wildſchützen/der ihm vertraut war / er ſolte ſeinen Breuter herab heben/und ſich ſtellen/ als ob er nach dem Schwein gezielet. Dieſes vollbracht den Schuß / daß jeder glaubte es were ungefähr beſchehen / und ſagte Naſpea nicht / was ſie von dieſem Unglücksfall für Gedancken gefaſſet/ſondern gedachte nur/ wer ihr anſtändig ſeyn möchte/dieſe Stelle zu beſetzen.

Antiphil gedachte ſein Weib mit dergleichen Straffe zu belegen/und vermeinte ſie mit Gifft hinzurichten/ ſie aber kame ihm vor/weil ſie es gemercket/oder gewar-

net worden / daß er also von ihr empfangen / was er zu geben vermeint. Ihre Traurigkeit bestande in leichen Kleidern / unter welchen sich ihr leichter Sinn nicht lang verhüllen liesse / und machte vor endung deß Trauer-Jahrs Kundschafft mit einem armen Edelmann in der Nachbarschafft / dem sie die Ehe versprache / so bald sie nur ihres Wittumbs und eingebrachtenGutes habhafft würde werden können. Diesem Medor vertraute sie / wie ihr Mann sie mit Gifft hinzurichten vermeint / dem sie aber mit eben solchen Waffen vorgekommen.

„ Schauet aber wie diese Meuchelist
„ starck genug sich selbsten zu fällen! das Trauer-Jahr war noch nicht verstrichen / und Naspea war ihres neuen Einkömmlings schon müd / und richtete ihr absehen auf einen andern / dem sie alle begünstigung ertheilte. Pompeus der erste Kauffer / erinnerte sie ihre Zusage / sie aber spottete seiner / weil er solches nicht beweisen konte / und unter ihnen kein Ehepfand gewechselt worden war: Gedachte aber nicht

mehr /

mehr / daß ſie ihre Freyheit verpfändet " in dem ſie ihre Geheimniß eröffnet. "

Solche Untreue zu rächen fügte ſich Pompeius zu Hinckmarn und erzehlte ihm mit allen Umbſtänden / wie ſein Vater Antiphil von ſeiner Stiefmutter mit Gifft ermordet worden / und beglaubet ſolches / aus ihrem eignen Munde. Hinckmar hielte ſich verbunden / ſolches bey der Obrigkeit anzubringen / und ließe nicht nach ſie Rechtlich zu verfolgen / biß ſie dem Hencker übergeben / der ſie von dem Leben zum Tod richtete / und erhielte alſo Hinckmar wieder den Antheil der Verlaſſenſchafft / welchen dieſes unzüchtige Weib ihm theils entzogen / theils in eine Rechtsfertigung gezogen hatte. Heiſt dieſes nicht / wie dorten der Prophet ſaget? **Bewahre die Thür deines Mundes für der / die in deinen Armen ſchläffet Mich. 7/5.**

(LXXXVI.)

Das bestraffte Bubenstuck.

WAnn wir wollen sagen/daß einer ihm selbsten schade/ so vergleichen wir solchen mit einem Kinde / das mit einem spitzigen Messer umbgehet. Ein solches Kind ist Cupido/uñ das spitzige Messer sein Pfeil/bedeutend/daß die Verliebten sich meinsten theils der Zungen/ zu ihren grösten Nachtheil gebrauchen/ wie wir hören wollen.

Demmol ein Edelmann in der Grafschafft Ferretta / hatte eine vollkommene Freundschafft geschlossen mit Licca einer Junafrau in seiner Geburtsstatt / ob wol ihre Eltern beederseits in grosser Widerwertigkeit lebten. Die Sache schluge endlich dahin aus / daß sie nach heimlichen Eheversprechen zwey wurden in einem Fleische, und solte der Kinder Freundschafft der Eltern Feindschafft unterbrechen und aufheben.

Demmolus war ein Rittmeister/und solte mit seinen unterhabenden Reutern

nach

nach Schleſien folgen/da ein Heer geſamlet wurde. Bevor er nun Vrlaub nimmet von ſeiner Liebſten / vertrauet er die Vertreulichkeit welcher er mit ihr ehlich gepflogen/ ſeinem groſſen und geheimſten Freund Jovin/ihn bittend / daß er in ſeinem abweſen auf Liceam / als ſein Weib/ gute acheung haben / und wann ſie etwan ſich verheuraten/ oder von ihm geſchwängert worden were/es ihn berichten ſolte.

Jovin übernahme dieſe Aufſicht / und ſahe ſo übel auf/ daß er ſich ſelbſten in Liceam verliebte/und ſeiner verpflichten Treue vergaſſe. Er wuſſte / daß der Orten mit Geſchencken/mit Hoflichkeit/und verſprechen nichts auszuwürcken/und waren alle ihre Gedancken mit Dominol ſo angefüllet/daß kein andrer darinnen Platz finden konte: Deßwegen entſchleuſſt er bey ſich/ſeinen Freund bey dem Kriegsheer zu beſuchen/ und unter zweyen Sachen eins zu erhalten; entweder daß Dommel der hinterlaſſnen vergeſſen / oder wolle ihn bereden/daß ſie geſtorben. Als nun das erſte mißlange / brache er mit dem andern her-

aus / und erzehlte / wie Licea von dem allgemeinen Menschen-Fresser / den Tod / hingeraffet worden.

Uber dieser falschen Zeitung betrübte sich Dommol warhafftig / daß er mehr nicht verlangt / als im scharmitzieren oder einer Schlachte zu sterben: Weil er aber seiner Tapferkeit mißbrauchend deß Lebens nicht konte los werden / fället er in eine sehr schwermütige Traurigkeit / daß er mit niemand reden und seine Zeit einsam zubringen wolte. Mit diesen Gedancken kommet er zu einem Einsiedel / welchen er in einem Wald in Schlesien begegnet / und als er ihm von der Süssigkeit deß einsamen Lebens viel erzehlete / vermeinte er / daß es ein Engel / der ihn / im GOttes Namen zu einem frommen Leben ruffte; zoge also eine Kutten an / und war entschlossen sein Leben darinnen zuzubringen.

Damit aber niemand seine Ruhe verstören solte / sendete er seinen Diener / den er von Haus aus / mit sich genommen / zu rucke / seinen Befreunden zu verkündigen / daß er im Krieg geblieben und Tod

geschos-

geſchoſſen worden. Eben dieſes verlangte Jovin/ſeinen Betrug werckſtellig zu machen / und zu ſolchem Ende / wolte er Lucden zu rucke geſchickten Diener / auf ſeine Seiten bringen / und zu einem Werckzeuge gebrauchen.

Beede kommen nach Hauſe in Leidkleidern / und kundſchafften einſtimmig/ daß deſſen Freund / und jenes Herr / die letzte ſchuldigkeit der Natur bezahlet / wiewol mit groſſen Lobe/ und Nachruhm ſeiner Tapferkeit. Licea Threnen wolte Jovin mit vielen Troſtworten abtrocknen/ fande aber die Zeit nicht bequem/ſeine anwerbung einzuwenden. Nach verlauff etlicher Monden / ſagte er / daß Dominol/ welcher ſein Leben und Hertzens-freund geweſen/in ihm wieder auferſtanden und mit ſich nicht geringere Liebe bringe/als er gehabt.

Licea war eine Weibsperſon/die Fleiſch und Blut hatte/und lieſſe ſich/auf einrahten ihrer Befreunden bewegen / daß ſie den Betrüger/ nach wenig Tagen offentlich heuratet / und alſo unwiſſend zween

Männer bekame. Was geſchiehet? ein Soldat aus Elſas / welcher Dommol zu Haus und in den Krieg gekennet / begegnete dem Einſiedler und verneinte daß er nach ausgeſprengtem Geſchreye todt were: das bejahte Dommol auch / ſagend / daß er der Welte abgeſtorben / und in einem Engliſchen Leben ſeine übrigen Tage zubringe. Der Soldat ſagte ihm etliche Zeitung / und unter andern auch die verehlichung Jovins und der Licea. Hierüber erſtaunte Dommol und hielte ihn für einen Auffſchneider / weil Licea bereit vor dreyen Jahren geſtorben. Nein / ſagte der Soldat / ſie lebet und hat mit Jovin zwey ſchöne Kinder erzeuget / ich habe mit ihr und ihrem Manne geſprochen / iſt ſie aber todt / ſo kan es über 2. Monat nicht ſeyn / daß ſie geſtorben ꝛc.

„ Der todte Leichnam (alſo geheiſſen / „ dieweil der Menſch nichts mehr als ein „ Nam der Leiche iſt) pfleget in Gegen- „ wart ſeines Mörders zu bluten: Dom- mel / war der Welt nicht ſo gar abgeſtorben / daß ihm nicht die alte Liebes-wunden

durch

durch dieſe neue Zeitung wieder ſolten aufgeritzet worden ſeyn/und ihrenten ſeine Augen das Blut/ deß getroffnen Hertzens / verurſachend ihm einen Schwindel vieler ſeltzamen Gedancken/und machten ihn endlich wieder ohne Urlaub von ſeinem Geſellen/walfarten.

Er fande in ſeinen Pilger-kleidern unbekant / was ihm der Soldat vermeldet/ und vermeinte / daß ſolches Meuchelliſtige Bubenſtuck/mit Meuchelliſt und Verrähterey gleicher maſſen zu beſtraffen/verwartet ihn alſo/ohne ſeine Mönichs-kappen/auf einen Abend / und giebet Jovian zween Stiche / bevor er ſich zu Wehr ſtellen konte: Er aber hingegen ziehet von Leder und verſetzet ihn widerumb einẽ fang/ daß er etliche Tage hernach / Jovian aber auf der Stelle/geſtorben.

Dominol erzehlte vor ſeinen Tod / wie er verrahten worden / und muſſte alſo Leca ihrer beeden Männer zugleich beraubet werden / und zwar durch ihre eigne Reichſchwerter. Was dorten David von ſich ſaget / kan auch von GOtt gerühmet

werden.

werden Pſ. 101 v. 5 Der ſeinen Nechſten heimblich verleumbdet / wie hier Jovian gethan / den vertilge ich / daß er in die Gruben fället / welche er andern gegraben. Sprüch. 28/ 10/ 16.

(LXXXVII.)

Die Unglückliche Freundſchafft.

„ DEr Freundſchafft Grund ſoll
„ die Tugend ſeyn / dieſe iſt die guld-
„ ne Ketten Herculis / welche alle gleich-
„ geſinnte verknüpffet und an ſich ziehet.
„ Wann hingegen das Freſſen und
„ Sauffen / der Gewinn oder die Gefahr
„ die Freundſchafft verbinden ſoll / wie bey den Hofleuten / Kauffleuten und Soldaten / ſo wird es wol vertreuliche Geſellſchafft / aber keine Freundſchafft eigentlich genennet / weil ſolche auf eignen Nutzen / und nicht auf die Liebe gerichtet iſt: Gleich wie man etwan einem Knechte / oder einem Viehe / wegen deſſelben Dienſte / gutes gönnet.

Dieſer

Dieſer Unterſcheid wird in gemeinen Reden ſo genau nicht beobachtet/und nennen wir Freunde / welche wir mehrmals nicht geſehen / und nur von hören ſagen können! ſolche aber verkuplen ſich mit loſen Stricken / und ſind ihre Laſter und Gleichheit der Sitten das Band ihrer unglücklichen Freundſchafft / wie hingegen die Tugend der Stammen / auf welchen die glückſelige Liebe und Treue erzielet wird. Hiervon kan man füglich ſagen/ daß ſie an ihren Früchten zu erkennen/geſtalt aus nachgehenden zu erſehen ſeyn wird.

Solin und Rimbert / zween Bantomiſche von Adel / waren mit einander Spießgeſellen und verträuliche Brüder geweſen/und ſo gar daß ihre Kriegs- und Venus-beuten / beeden/ohne Eifer und Zwiſt gemein geweſen. Nach dem ſie aus den Krieg gekommen / ſuchten ſie neue Werbungen unter den Frauenzimmer/ ihre Tapferkeit aller Orten zu beglauben. An Dienſten konte es nicht manglen/weil ſie junge/ſchöne und anſehliche Leute / de-

nen

nen weder Wort noch Gelt mangelte ſich angenehm zu machen.

Kürtzlich durch einen ſo ſchlüpferigen Weg zu kommen will ich nur vermelden/ daß Rimbert Geſangbücher (wie jener die partes im andern Verſtand nennte) ich will ſagen Gunſt bey einer Ehefrauen bekommet / und ob es zwar zu erſt nur Schertz ware/ſo erfolgte doch hernach das Werck in Ernſt/daß er Zenobiam beſuchte und mit ihr das Werck der Finſterniß triebe/daß es endlich Paſcemo ihr Mann/ von den Nachbaren einträchtig wird und beede auffhandhaffter That zu beſtraffen trachtet.

Rimbert konte ſeine Luſte nicht verſchweigen / und erzehlte ſeinem Solin/ wie wol es ihm ergangen/ wo / wie / und wann er Paſcemo Hörner auffſetzte ꝛc. Solin bate ihn umb die Affter-anwaltſchafft / und erhielte ſie von dem leichten Geſellen leichtlich / daß er alſo Rimberts Kleid anziehet / ſeinen Mantel umbhüllet und ſich an den verzielten Ort einfindet/ als eben die Frau/ und der Mann in ei-

nem

:nem verborgnen Winckel seiner wartete.

Zenobia merckte alsobald daß es nicht Rimbert / sondern ein andrer in seinen Kleidern/wolte deßwegen sich nicht zu ihm nahen / er aber sie zu sich ziehen / daß sie darüber umb Hülffe zu schreyen begunte: In dem kommet der ergrimmte Mann herbey gelauffen / und schiesset Solin mit seinem Pistol durch das Haubt/zichet alsdann von Leder und giebet der Zenobia etliche Stiche/ daß sie halb todt zur Erden sancke.

Als dieses vollbracht eilet Paseemo zu dem Richter deß Ortes/ und erzehlet ihm/ was sich in seinem Hause begeben / man spühret noch ein Leben an dem Weibe/ und beschicket den Wundartzt / der die Wunden für tödlich hält / deßwegen auch der Beichtvatter beruffen wird/diese Ehebrecherin mit GOtt zu versöhnen. Sie bekennte aber und laugnete nicht / daß sie leider einen Ehebruch mit Rimbert / aber nicht mit Solin begangen/dessen Betrug zu seinem Tod ausgeschlagen. Wenig Stunde hernach giebt sie auch den Geist

auf/

auf / daß alſo an der Warheit dieſer Bekanntniß kein Zweiffel ware.

Paſcemo geriete hierüber in ſehr groſſe Angſt / und draute Rimbert den Tod / er aber lachte ſeiner / weil er ein Soldat / der ſeinen Degen wol verſtande / Paſcemo hingegen ein Burger / deſſen Handwerck nicht war ſich zu ſchlagen. Damit aber kein Meuchelmord eines oder anders Theils daraus erfolgte / lieſſe Rimbert den Paſcemo für die Klinge laden / und er verlieſſe ſich auf ſeine gerechte Sache / mehr als auf ſeine Kunſt / erſchiene / wurde aber von Rimbert vielmals durchſtochen / und beraubte ihn alſo deß Lebens / nach dem er ihn zuvor der Ehren beraubt. Was dieſer Ehebrecher für ein End genommen / wird nicht vermeldet / ſonders Zweiffel wird er / ohne Buſſe / der Strafruten GOTtes nicht entloffen ſeyn / dann die Hurer und Ehebrecher richtet GOtt /

1. Cor. 6 / 15.

Die

(LXXXVIII.)

Die geknüpfte Neſtel.

DEr Satan iſt ein Geiſt der Unzucht und Verdammnis befleckung der Weichlinge/trachtet deßwegen den Eheſtand / welcher heilig und ehrlich ſoll gehalten werden / auf alle weiſe zu hindern und zu mindern: ja er hat es dahin gebracht daß man faſt in gantz Italien der Gebrauch ſich zu heyraten abgethan: die auch in Eheſtand leben ſollen/ ſich ſelten mit ihren Ehegatten vergnügen/und ſich andrer beſolden Schleppen bedienen: ja ſo gar die Sünde Sodom für eine Kurtzweil halten/daß alſo jener recht geſagt / als er das Evangelium und die Epiſteln Pauli geleſen: Entweder es iſt nicht wahr/was hier von Chriſto geſchrieben / oder dieſe ſind keine Chriſten/welche ſich alſo nennen.

In dem Frantzöſiſchen Ninive/ (ich ſage von der Statt/ welche ohne r ein Land heiſſe /) finden ſich faſt alle Tage neue

Miſ-

Mißgeburten der Laster und heisse es recht: grosse Stätte / grosse Sünde / da wie in Africa bey den Flüssen/aus vermischung ungleicher Thiere arten / wunderthiere und wundergeschichte erzeuget werden. Nachfolgendes soll vor wenig Jahren geschehen seyn.

Cedrin ein Hauptmann unter den Königlichen Regimentern / welche beharrlichen in Diensten verbleiben / hatte sich zu Paris verheuratet / konte aber wenig zu Hause bleiben / und musste bald hier / bald dar / nach begebenheit / seinen Dienst versehen. In seiner abwesenheit / suchte Melica sein Weib allerhand Gehülffen/der Einsamkeit zu vergessen / und fande endlich einen / der ihr am anständigsten war / genannt Politian/ ein schöner/junger von Adel/voll Höflichkeit und Holdseligkeit/und diesen Vogel wolte Melica nicht aus dem Netze lassen.

Es fügte sich aber/daß Politians Befreunde ihm eine sehr gute Heurat antragen / welche er keines wegs ausschlagen wolte / und verliesse also die alte Kundin/

der

der neuen abzuwartẽ. Melica aber schriebe / liesse ihm bitten zu ihr zu kommen und schickte ihm Geschencke/er aber hatte noch Augen ihre Briefe zusehen / noch Füsse sie zu besuchen/ noch Hände ihre Geschencke zu empfahen.

Als nun Melica an den Natürlichen Mitteln verzweiffelte / ergreiffe sie Übernatürliche Mittel und verknüpfet ihm die Nestel/durch Zauberkunst/daß er bey seiner Liebsten die Ehliche Schuldigkeit nicht ablegen kan. Hierüber klaget nicht allein die Jungfrau/sondern auch er/und wurde die Ehe wiederumb durch Richterlichen Ausspruch / wegen ermanglung der Mannschafft/ geschieden : dieses war es/ was Melica gesuchet / und mit grossen Freuden erhalten.

Politian war kaum von seinen Gatten freygesprochen/da machte er es wie der Hund und die Sau/frasse / was er zuvor von sich gegeben/ und waltzte sich nach der Schwemme wiederum in den Koht. Wie nun in den Kranckheiten das letztere Übel ärger / als das erste ist/ also sind die letzten

Fehler

Fehler die gefährlichsten/und ist die kürtzte Thorheit die beste / wie das Sprichwort lautet. Er kame wider zu Melica und konte ohne sie noch Ruhe noch Rast haben/ vermutlich durch Zaubermittel darzu gezwungen.

Melica befürchtete / sie möchte ihren Politian noch einmal verlieren / und bringt ihrem Mann als er verraisen sollen/einen langsam würckenden Gifft bey/ daß er von ihr entfernet/ohne Verdacht/ den Geist aufgegeben: Dieses saget sie Politian in höchsten Vertrauen/und gewinnet ihn so weit / daß er sie zu Kirchen und Strassen führet; erfreuet daß sie ihres Acteons befreyet worden.

Sie hatten auf eine Zeit friedliche Ehe mit einander/es hatte aber die Kunst ihre Endschafft / oder Politian hatte ihrer genug; im Ende fulen sie in solchen Widerwillen in Haß und Feindschafft / daß sie einander den Tod andranten. Politian erinnerte sich / was sie ihm vormals von ihres ersten Mannes Mord vertrauet/ und wolte sich solches Geheimniß bedie-

nen

nen/damit er von dieſer Schlangen/ Ottern und Drachen erlöſet werden möchte.

Dieſes Vorhabens beklagt er ſein Weib eines Todſchlages/und vermeidet/ daß auch er Leibes und Lebens bey ihr nicht geſichert: Bittend die Eheſcheidung/wegen ſolcher Todfeindſchafft zu erkennen. Melica wird gefänglich angenommen/ und bekennet alſobald daß ſie ihrem Mañ Gifft beygebracht / ſolches aber ſeye auf Politians einrahten geſchehen / ihn mit ihr/aus Haß/zu verderben: Weil ſie aber ſolches nicht erweiſen konte / muſte ſie allein den Tod leiden. Sie bekehrte ſich aber mit ernſtlicher Buſſe zu GOtt/ bekennte ihre Zauberhendel / und bate GOtt hertzbrünſtig umb Verzeihung! Bate auch Politian umb Verzeihung / daß ſie ihn aus Haß auch auf die Schlachtbanck opfern wollen / und gienge alſo freudig zum Tod.

Hierbey iſt GOttes Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit zu betrachten / von welcher David rühmet/ daß der HErr Gerecht und alle ſein Gerichte rechtſchaffen

schaffen seyn: Wiederumb ist er auch ein Barmhertziger GOtt/ der den Sünder nicht lassen noch verderben will. 5. Mos. 4/ 29.

(LXXXIX.)

Der Treulose Freund.

„ VIel Thiere und Vögel übertreffen
„ die Menschen mit Tugenden/ die
„ Taube mit Einfalt/ die Ameise mit
„ Fleiß/ der Storch mit ernehrung seiner
„ Eltern/ der Kranich mit wachen/ der
„ Hund mit Liebe und Treue/ der Ochs
„ und Esel mit Erkantniß seines Herrn/
„ das Schaf mit Sanfftmut/ der Löw
„ mit Tapferkeit/ der Haan mit wacker-
„ keit/ die Schlange mit Klugheit: Der
„ Natürliche Mensch aber übertrifft al-
„ le Thiere mit Boßheit. Er ist Unbarm-
„ hertziger/ als der Wolff/ Listiger dann
„ der Fuchs/ stoltzer dann der Pfau/ fres-
„ siger als ein Schwein/ giffriger dann
„ die Otter/ grimmiger dañ der Beer ꝛc.

Insonderheit aber/ kan kein Thier seine Neigung so fälschen und verstellen als der Mensch/

Mensch/ welcher seine Zunge zu einen betrüglichen Dolmetscher seines Hertzen macher / deßwegen Dorten Momus ein Fensterlein in seiner Brust haben wollen/ dergleichen Aſkach in nachgesetzter Geschichte auch wol von nöhten gehabt hätte.

Popole und Dinam zween Brüder eines altadelichen Hauses/gelegen in dem alten Königreich Arles / waren zwar von einem Bande / jedoch gantz ungleiches Sinnes und Ansehens/daß sie nichts weniger als Brüder zu achten. Popole der älteste war ungestalt / Dinam schön und wolgestaltet! Beede wurden in der Jugend zu den studieren angehalten / weil Geistliche Lehen bey ihrem Stammen/ welche der Vatter / durch fähigkeit seiner Söhne / gerne erhalten und erblich machen wolte/und wusste Popole nicht / ob er diesen besten Theil / oder die andre Verlassenschafft nach Recht der Erstgeburt/ wehlen solte.

Die Eltern sahen wol daß Popole ein bessrer Geistlicher als ein Weltmann werden könte / Dinam hingegen solte den

„ Namen und das Geschlecht auf die
„ Nachkommen pflantzen/ massen man
„ hierzu auch in dem Gartenwercke/ die
„ schönsten und gesundsten Zweige aus-
„ zulesen pfleget. Fleisch und Blut aber hat Popole eine andre Meinung geoffenbaret/ und konte er sich zu den Unehlichen Stand schwerlich entschliessen/ und die Kirchengüter gegen Verpfendung seiner Freyheit annehmen.

Die Eltern berahtschlagen die Sache/ und schicken Popole/ mit einer anständigen Geferschafft nach Rom/ darmit ihn die Ehre/ welche der Orten alle Geistliche und Prelaten haben/ die Augen eröffnen/ und alle andre Weltländel verachtlich machen solte. Er verbleibet etliche Jahr zu Rom/ jedoch auf den Scheidweg/ daß er noch das ja- noch das Neinwort von sich giebet/ und sich vernemen lässet/ daß man
„ an der Art zu leben/ welche ein Mensch
„ wehlet/ seinen Verstand erkennen kön-
„ ne: Er erwarte eine Veränderung sei-
„ nes Gemütes und Göttlichen Beruff/
„ zu solchen Stande ꝛc.

Inzwi-

Inzwischen Popole in diesem Zweiffel wallet / findet sich eine anständige Gelegenheit Dinam / an Clementinam / eine reiche und einige Tochter / seinem Stande gemäß zu verheuraten / dardurch er ein grosser Herr die Zeit seines Lebens werden könte. Dieses Vorhabens / sprengten die Eltern aus / Popole were ein Geistlicher worden / und hätte seinem Bruder das Recht der Erstgeburt überlassen; massen nicht gebräuchlich ist / daß man solchen reichen Töchtern jüngere Brüder giebet / wie bekant ist.

Dinam hatte einen sehr vertrauten Freund / welcher Astach genennet wurde / dem vertraute er alle seine geheimste Gedancken / und sonderlich was ihm für ein Glück / mit besagter Heurat und verhofften Väterlichen Gütern bevorstünde: lobte Clementinam / ihren Reichthum / Tugenden / Schönheit / Freundlichkeit und was sonst einem Verliebten beyfallen und gefallen kan.

Dieses erfreute Astach nicht / wie er billich wegen ihrer Freundschafft gemuet

seyn sollen/ sondern erweckte in ihm einen Treuvergessnen Neid/ daß er eines theils Dinam zu hindern / anders theils sich selbst an eine so gute Stelle zu fördern getrachtet. Beedes auszuwürcken verlarvt er sein Angesicht mit falscher Frölichkeit/ und verstellet seine Lippē mit einer Glückwünschung/ zu Dinams Vorhaben/ welchen das Hertz vielmehr alles Unglück anwünschte.

Also suchte Mack Gelegenheit mit der Clementina Freunden und mit ihr selbsten zu sprechen/ welches bey den Frantzosen leichtlich zu erhalten: Er lobte Dinam/ doch kühlsinnig/ und setzet allezeit eine halbe Meinung darzu/ daß man Ursach hatte mehr zu fragen / was er zu sagen verlangte. Er rühmte Dinams Freundschafft und seine Liebe gegen ihn: nicht anderst aber/ als Judas / der Christum mit einem Kuß verrähten hat. Er sagte daß er auch nicht gerne wolte/ daß Clementina eine ungleiche und unglückliche Heurat thun solte/ deren Diener er were: Im Ende wusste er Dinams Armut und ander-

weite Liebe so fälschlich heraus zu streichen / daß man ihm nicht gerne der Clementina Kammermagd gegeben hätte.

Wann man den ersten Kauffmann kan abspringen machen/so ist mit dem andern leicht geschlossen. Astach gabe Dinam als einen Spieler/ Hurer / Zäncker und Großsprecher an / der sich noch für GOtt / noch für den Menschen scheuete. Auff dessen Schande/baute er sein Lob/ rühmte seine Ankunfft / Redlichkeit und bereit erlangten und nach seiner Befreunden Tode noch verhoffentlichen Reichthum. Er dichtete auch Zeitungen von Rom / daß Popole sich verheuraten/ und die Geistlichen Lehen seinem jüngern Bruder überlassen wolte.

Kurtz zu sagen / er führte diese Meuchelhandlung so weit/daß der Clementina Freunde Dinam eine Zeit bestimmten/ in welcher er schuldig seyn solte / beedes Popoles Geistlichen Stand und dann die abtretung der Rechte der Erstgeburt zu erweisen; damit man dieses Ortes wissen möchte / wessen man sich zu versehen.

Aſtach hielte das Spiel für halb gewonnen und vermeinte daß der Clementina Begehren nicht genügen geleiſtet werden würde: fande ſich aber ſehr betrogen! maſſen Popole mitten in dem Meer der „ Wolluſte ſo viel Salzwaſſer gefun„ den/daß er durch eine Kranckheit/und „ auch andre Leibesſchäden bewogen „ worden/nach den ſüſſen Quellen Iſraelis ſein Verlangen zu richten/und ſich in einen Geiſtlichen Orden zu begeben/welches er auch mit hinterlaſſung alles Zeitlichen/ und ſonderlich ſeiner Väterlichen Verlaſſenſchafft unverzöglich gethan.

Als nun die Urkunden über dieſen Verlauff gefertiget/ zu rucke gekommen/ wuſſte Aſtach nichts zu ſagen/als daß dieſes falſche Briefe / denen man keinen Glauben zuzuſtellen. Es wurden aber die Siegel und Unterſchrifft/aus vergleichung andrer Briefe beglaubet / daß alſo der liſtige Aſtach mit groſſen Unluſt abziehen muſſte. Sein Leid bemäntelte er mit Heuchleriſchen Freudenzeichen / und entſchloſſe ſich entweder Dinams und

Cle-

Clementina Eheschluß zu zertrennẽ / oder das Leben darüber zu lassen; da ihn doch dieser keines beleidiget. Wie wolte er aber die Sache angehen?

Er hatte etliche Rottgesellen / seines gleichen lose Buben / mit denen wolte er den Hochzeitern eine Mummschantze bringen / Dinam ermorden und Clementinam darvon führen.

Dieses Stücklein aber hat der Zorn und die Neidische Rachgier unterbrochen / in dem man das Hochzeitfest zu zieren ein Ringrennen angestellt / und dem den Preis benennet / welcher dreymal das Mittel treffen würde. Hierüber scherzte nun Dinam mit Aslach / nach dem er den Ring zweymal in der Mitten weg genommen / sagend / daß er nun darneben rennen möge / er habe doch das Best gewonnen.

Dieses verstande Aslach andrer Meinung und rennet mit der Lantzen auf Dinam zu und traffe ihn in das Angesicht mit solcher Stärcke / daß er ihn bald aus den Sattel hebte / und halb todt zur

Erden fincken machte. Hierüber wurden viel Degen entblösset/und Aſtach noch gethaner Gegenwehr mit gleicher Müntz bezahlet / daß ihn alſo der Zorn übereilet/ und das angeſtellte Mummſpiel nicht erwarten laſſen. Von einem ſolchen redet Salomon. Der Stoltz und Vermeſſen iſt/ſagt er/heiſſt ein loſer Menſch der im Zorn Stoltz beweiſet. Sprüch. 21/24.

(CX.)

Der beſtrafte Geitz.

„ WAs Paracelſus vom Teuffel ge-
„ ſagt/das iſt auch von dem Mam-
„ mon wahr/ daß er nemlich ein ſchlech-
„ ter Veracheter/ und Ohnmächtig-ar-
„ mer Geiſt: dann was kan doch das
„ Geld thun? Kan es einen ehrlichen
„ Mann machen? Kan es Weis und
„ Verſtändig machen? Kan es geſund
„ machen? Kan es ein frölliches und ver-
„ gnügtes Leben geben? Kan es die
„ Speiſe und das Getranck wolge-
„ ſchmack machen? Kan es ruhiger

ſchlaffen

schlaffen machen? Kan es den Ziperlein/die Steinschmertzen oder den Tod abtreiben? Ach nein / dieses kan das Geld nicht zu wegen bringen. Was dann? Daß man sein Vertrauen von GOtt ab und zu den Goldklumpen setzet: daß man Tag und Nacht solches zu vermehren/ zu beschützen/zu versorgen trachtet/und zwar mit vielen Wucher sorgen andre in Bedrängniß/und sich selbsten in Feindschafft / Schande und Schaden stürtzend/ ja mehrmals die unerwarte Stimme hören muß: Du Narr / heunte wird deine Seele von dir genommen werden. Luc. 12. Einen solchen Geldnarren ist der Verlust seines Vermögens so unerträglich/ als der Verlust seines Lebens/ und gedencket nicht/ daß seine Seele nach diesem Zeitlichen die Ewigkeit zu erwarten/wie eine edle Frau in Franckenland! als sie durch die Soldaten ausgeplündert und beraubet worden/sich vernemen lassen / die Armut sey ihr ein unerträglicher Last/und/solcher vorzukommen / hat

sie sich selbsten erhencket. In nachgehender Geschichte/ist es besser abgegangen.

Epimet der jüngst unter seinen Brüdern / adelich von armen Geblüt / aber Reich von Hoffnung/war ein Edelknab/ bey einen Italianischen Fürsten/ dem seine Ahnen und Eltern viel gute Dienste geleistet. Wie nun unter der Hofbursche und unter den Burgern zu weilen ein Schlag-handel sich begiebet/ in dem jene diese für grobe Gesellen halten: Also fügte sich / daß Epimet mit Galicio eines reichen Burgers Sohn in Zanck und Streit kame/ und war der Edelknab bewehrt/der andre hatte einen Prügel/ und wurde also in der Schlägerey erstochen.

Deß Galicio Vater hatte dem Fürsten zu Zeiten einen Vorstand mit Gelt gethan/jedoch mit Bedingung eines Jüdischen Wuchers / deßwegen ihn der Fürst / auf eine listige weise/zu bestraffen/ entschlossen. Galicio war ein einiger Sohn / den der Vater lieb hatte und sein gantzes Vermögen in Gedancken zugewidmet / klagte deßwegen dem Fürsten

diesen

dieſen Trauerfall / und ruffte umb Rach und Gerechtigkeit wann er ſolte betretten werden! zu welchem Ende er 8000 Kronen auf deß Thäters Haubt ſetzte ſie demjenigen zu zahlen / der es bringen würde / und ſolches / wie der Orten gebräuchlich / öffentlich verruffen lieſſe.

Der Fürſt verſprache an dieſen Edelknaben ein Exempel aufzuſtellen / ans welchem andre Hofleute / mit den Burgern friedlich zu leben lernen ſolten. Wol wiſſend / daß dieſer Todſchlag mehr aus Unglück / als aus Vorſatz geſchehen / und daß Galicio Urſache darzu gegeben / deßwegen er ihn heimlich wieder kommen laſſen / und ihn ſeiner Gnade verſichert: Dem Vater aber lieſſe er ſagen / daß der / ſo deß Mörders Haubt bringen würde nicht nur das ausgeruffne Geld / ſondern auch Gnade und Verzeihung haben ſolte / ans was Miſſethat und Urſachen er das Land raumen müſſen: geſtalt dann der Gebrauch / daß ein Bandit / der deß andern Haubt bringt / Landshuldigung erlanget.

Epimet ſtellet ſich zu Nachts bey Hofe

ein / und ſagte ihm der Fürſt / wie er ihn viel Geldes wolle verdienen machen: Lieſſe ihn unter ein lang abumbhängten Tiſch kriechen / ſeinen Hals mit Blut beſchmieren / und durch eine ausgelochte Schüſſel das Haubt heraus ſtrecken. Darbey war beſtellt ein Mann der ſich für einen Banditen ausgabe / erzehlend wie er durch Epimets Haubt die Landshuldigung und das das daraufausgebottne Geld verdienet.

Als nun dieſes alles abgeredet / läſſet der Fürſt den Burger kommen und das blutige Haubt Epimetes erkennen / mit Befehl er ſolte dem gegenwärtigen Banditen die 8000 Kronen zehlen. Dieſes thate er mit Freuden / weil ſeines Sohnes Mörder auch ermordet worden / und zahlt das Geld aus / welches der Fürſt den Epimet geben laſſen / der den andern Tag ſich friſch und geſund bey Hofe einſtellte. Der Burger wuſſte nicht / wie dieſer ſo eilligſt von den Todten erſtanden / und klagte ſein verlohrnes Geld: Der Fürſt aber lieſſe ihn ſagen / daß er der Gerechtigkeit

ein

ein völliges Genügen geleiſtet in dem Epimet ſeinen Kopf ſelbſten gebracht und ſeine Fürſtlich Gnade/ benebens den verſprochnen Gelte verdienet / geſtalt der Burger auch darmit zu frieden geweſen.

Hierüber mehrte ſich dieſes Schinders Traurigkeit / daß er ſeines Sohnes Todſchläger noch ſo viel Geltes gegeben/ da doch durch dieſes Tod / jenes Leben nicht wieder zubringen/oder mit Gelte zu erkauffen geweſen. Auf unrecht Gut/ ſagt Strach/verlaß dich nicht/ dann es hilfft dich nicht / wann die Anfechtungen kommen werden c. 5/10.

(XCI.)

Die liſtige Beicht.

ES hat jener nicht unrecht bejahet/ daß die Weiber keine Menſchen/ ſondern Engel/nemlich gute oder böſſe Haus-Engel/ welche die Männer erfreuen oder plagen / lieben oder haſſen/ ihnen das Leben ſüß oder ſauer machen. Gleich wie nun die Natur den ſchwachen Thierlein/als Haſen/Mäuſſen/

„ ſen / Vögeln und dergleichen die ge-
„ ſchwindigkeit / an ſtatt der Stärcke ge-
„ geben / damit ſie entfliehen / und ſich
„ durch die Flucht für der Gewalt ſchü-
„ tzen mögen: Alſo ſcheinet / daß die Wei-
„ ber / welche von dem Apoſtel ein ſchwa-
„ cher Werckzeug genennet werden / den
„ Männern an geſchwinder Liſtigkeit /
„ und ſchnellen Einfällen weit überle-
„ gen / wie wir deſſen zwey luſtige Exem-
„ pel erzehlen hören.

In Polen ſoll es ſchöne und Verſtändige Weiber geben / die gleich den Manns-Perſonen / groß ſtarck / und faſt unerſättlich ſeyn ſollen / benebens auch luſtig / daß von ihnen zu verſtehen / was Agur ſaget / daß es das vierdte wunderliche Ding / der Weg einer Ehebrecherin / die verſchlinget und wiſchet ihr Maul und ſpricht: Ich hab kein Ubel gethan / Sprüchw. 30. 18/ 20.

Eine ſolche war Lucina eines Pollniſchen Edelmanns Hausfrau / die bey Hofe auferzogen / die erſte Nacht ihrer Hochzeit nichts neues erfahren hatte / und in

dem

dem Eyestand ihren Mann in die Gedancken setzte/ daß er fähig Hörner zu tragen und Acteniostret würde. Ob nun dem also / wolte Paulwitz vergewiessert seyn/ und forschte auf viel Wege seinem Weibe auf die Sprünge zu kommen / aber alles vergeblich / und geriete von einem Zweiffel auf den andern / zwischen Furcht und Hoffnung schwebend.

Damit er nũ ihr auch nicht unrecht thũ möchte/ verstellet er sich als ein Beichtvater/ und setzet sich in den Beichtstul / als er wusste daß Lucina sich alldar einfinden würde wie auch erfolgt. So bald sie nun auf das sechste Gebot kommet/ bekante sie/ daß sie mit einen edlen Knaben / mit einem Hofmann und mit einen Mönichen gebulet / andrer Sünden zu geschweigen/ die zu dieser Sache nit dieneten.

Paulwitz ergrimmet über solcher Beicht/ stehet auf / und giebt sich alsobald zu erkennen; vermeinend/ daß er nun sein Weib aus ihrem eignen Munde deß Ehebruchs überwiesen/ und sie deßwegen abzustraffen / oder der Obrigkeit darzu-

stellen

ſtellen genugſame Urſache habe.

Ob nun wol Lucina darüber etlicher maſſen erſchrocken / hat ſie doch alſobalden eine Lügen gefunden / und ſich mit lächlenden Munde geſtellet / als ob ſie ihren Mann / in der Mönichskappen wol gekennt / und ihn alſo ſchertzen wollen / ſagend: Daß ſie mit ihm / als er noch ein Edelknab / in den Gedancken gebulet / ferners als er Hofjuncker worden / habe ſich ſolche angefangene Liebe / mit zuwachſenden Jahren vermehret / und er ſie gefreyet. Drittens habe ſie auch bey ihm den Mönichen und verſtellten Pfaffen die vergangene Nacht geſchlaffen / wie er wol wiſſe.

Uber dieſe ſo ſchnell erfolgte Antwort konte ſich Paulwitz nicht gnugſam wundern / und gange traurig nach Hauſe / befürchtend / daß er / wegen entheiligung der Beicht / in groſſe Gefahr kommen möchte / und hielte die Auslegung ihrer Beichte / wo nicht für warhafftig / ihme doch für tröſtlich. Wol wiſſend was dort Salomon ſaget: Drey Dinge ſind nicht zu ſätigen /

tigen/und das vierte ſpricht nicht/es iſt genug: Die Hölle / der Frauen verſchloſſne Mutter / die Erde wird nicht Waſſers ſatt / und das Feuer ſpricht nicht/es iſt genug. c. 30/15/16.

(XCII.)

Die luſtige Buß.

DAs Getreid/ welches deß Menſchen Leben erhält / iſt auch ein tödlicher Gifft/wann es faulet. Alſo wolte ich gerne ſagen/daß die Weiber / welche die Gehülffine dieſes Lebens / wann ſie böß/faul und Geil werden / eines Mannes Tod befördern/und iſt eine ſolche Parca genug ihme den faden ſeines Lebens abzuſchneiden. Dieſer Gifft iſt mehrmals ſüß/und bleibet ſeine Würckung lang verborgen/ mehrmals biß zu der letzten Todesſtund/ da alle Tücke deß Hertzens offenbar werden.

Eine ſolche gifftige / liſtige / krumme und dem anſehen nach ſchlechte Schlange war Hetwig eines Polniſchen Herrn Gemahlin/welche ihrem Beichtvater gebeichten

beichtet / daß ſie ſich zu einem Ehebruch verleiten laſſen/und ſeye der Knab / welchen ſie geboren / nicht ihres Herrn / ſondern deß Ehebrechers Kind/bittend umb eine gelinde Buß / mit verſprechen eines neuen Gehorſams.

Der Beichtvater führet ihr zu Gemüt/ wie ſchwerlich ſie ſich an GOtt verſündiget/und leget ihr zur Buſſe auf/ daß ſie es ihren Herrn ſagen ſolle. Hetwig weinte hierüber/und bate für ſolches Gebot/ welches vollziehung ihr das Leben koſten würde: der Beichtvater aber wolte die Bußbürde / welche er ihr aufgeleget/ keines weges ändern.

Was fället aber dem liſtigen Weibe bey? Sie fraget: wie ſie dann zu abſtattung obhabender Bußpflichte ſagen müſſe? Der Beichtvater antwortete/ daß ſie zu ihrem Eheherrn dieſe Wort reden müſſe: Herr / dieſes Kind iſt nicht euer/ihr ſeid ſein Vater nicht/und zu dem Kinde: Dieſes iſt nicht dein Vater ꝛc.

Es begabe ſich vor Weihnachten/und

so bald man nach dem neuen Jahre die Faßnacht beginnte / henget sie eine Larve an die Wand/und erwartet der Gelegenheit / daß niemand als ihr Herr allein in dem Zimmer; da setzte sie das Kind auf eine Kratzbürschten / daß es sehr anfienge zu schreyen/ und sich nicht wolte stillen lassen. Der Herr sagte/man solte das Kind hinaus tragen/sie aber wolte nicht / damit es nicht verwähnet würde / und bate ihn/ er solte nur die Larven für das Angesicht thun und das Kind fürchten machen. Als solches geschehen / thäte sie befohlner massen Buß/sagend: Dieses ist nicht euer Kind/ihr seid ein böser Mann und nicht sein Vater. Schweig Schweig mein Sohn/ dieses ist nicht dein Vater/du bist mein ꝛc.

Mit dergleichen Worten/ hube sie das Kind von der Bürsten auf stillte es / und vermeinte ihrer Busse ein genügen geleistet zu haben / hinterbrachte auch ihren Beichtvater die Wort / welche sie zu ihrem Herrn gesagt / der dann darmit zu frieden/und bliebe diese Sache viel Jahre

verschwie-

verſchwiegen / biß zu der Todesſtund dieſer liſtigen Büſſerin/da ſagte ihr das Gewiſſen / daß ſie dem Beichtvater / und ihren Mann betrogen/bekennte ihre Sünde/und ergangte ihr wie Eſau/daß ſie keinen Raum fande zur Buſſe / (wegen andringender Todes-Noht) wiewol ſie ſie mit Threnen ſuchte. Hebr. 12/17.

(XCIII.)

Die zwey Eheweiber.

ES giebt etliche unter den Chriſten/ welche in dem Neuen Teſtament gerne das alte (was den Eheſtand betrifft /) halten wollen ; ſchützen/ſolches zu vertheidigen/vor/daß in dem Neuen Teſtament kein ausdruckliches Verbot/ „ daß man nicht zwey Weiber haben „ ſoll / und daß die härtigkeit der Chriſten-Hertzen nicht geringer / als der „ Juden/welchen nur der Scheid-brief „ verbotten worden / keines wegs aber „ mehr/als ein Weib zu nehmen. Wann man aber die 1. Ep. an die Cor. 7. anſihet/ ſo wird ſich finden / daß dieſe Meinung

keinen

keinen Grund hat / und redet der Apoſtel von einem Mann und einem Weibe in den Eheſtand / die zwey ſeyn in einem Fleiſch und nicht drey oder mehr ꝛc. Von einer ſolchen gedopelten Ehe handelt nachgeſetzte Erzehlung.

Ein wolbenammter Kauffmann in Niederland pflegte in die Moſcau zu ſchiffen (alſo iſt dieſes von einen glaubwürdigen Manne erzehlet worden) und hatte etlichmals Salpeter/Schwefel/Pulver / Londen und dergleichen/dahin geführet/andre Waaren daran getauſchet und guten Nutzen darbey gehabt.

Es fügte ſich aber / daß der Großfürſt aus gewieſſen Urſachen / dergleichen Kriegswaaren aus frembden Landen einzubringen verbieten lieſſe / bey Leibesſtrafe/und ſolches Gebot war dieſe Kaufmann ſo unwiſſend / als dorten Jonathan das Gebot van den Hönig/welches ihn erfriſchte / und ihm doch zur Sünde wurde/daß er faſt das Leben darüber laſſen müſſen.

Gleicher weiſe wurde dieſer Moſcovienfahrer

enfahrer in das Gefängniß geworffen/ ſeine Feilſchafft / ſampt dem Schiffe genommen / und er von dem Leben zum Tod verurtheilt. Keine entſchuldigung der vorgeſchützten Unwiſſenheit / wolte helffen/daß er alſo ungezweiffelt hätte ſterben müſſen / wann nicht deß Richters Tochter in dem Ort/ſich erbotten/ihn frey zu bitten / jedoch daß er ſie heurateu und mit in ſein Land uehmen ſolte.

Dieſer Kauffmann war vor verheuratet/weil er aber kein andres Mittel ſein Leben zu retten ſahe / verſpriche dieſer Valentia/was ſie begehret/ und führt ſie alſo/ auf erfolgte ledigung ſeiner Perſon / und ſeines Schiffes mit ſich nach Amſterdam/ aldar er ſein erſtes Weib Adrianam in guten Wolſtand / wegen der neuen Ankömmlinge aber übel zu frieden fande.

Dieſer beeden Weiber Streit war ein Vorbild künfftiger Zeit/darvon der Prophet ſagt / daß ſich die Weiber umb einen Mann reiſſen/ und nur nach ſeinem Namen genennet werden wollen / deß erbietens/ſich ſelbſten zu ernehren.

Adriana

Adriana sagte/daß sie die älteste Pfandschafft/und die erste Treue von ihme empfangen / welche niemand als der Tod trennen könne: Dieses bündliche erste und älteste Versprechen / seye kräfftig und bleibe beständig / wann er sich gleich mit hundert andern nichtig und unbündig verlobet hätte / und verhoffe sie in einem Lande zu seyn da Gerechtigkeit gehandhabt werde: Begehre von ihrem erlangten Recht nicht zu weichen / und wolle alle Verständige Richter darüber erkennen lassen.

Valentia die Moscovitterin / versetzte dieses Begriffes: Sie habe ihren Mann bey dem Leben erhalten/da er schon Burgerlichen tod/und ohne solche Wolthat/die er mit versprochner Danckgebühr erkenne/hätte Adriana nichts zu sprechen. Sie seye ihm zu liebe aus so fremden Landen/ mit so grosser Gefahr gezogen / da sie hingegen still gesessen: Nun seye ja nicht billich / daß die Müssige das gewinnen soll/ was sie mit Leib und Lebensnohr erkaufft und erworben. Dieser seiner Falle habe

einen

einen Abſatz von den gemeinen Rechten/ und könne ſie ihr Mann/ der ihr anhero ehlich beygewohnet/ und ſich ihr verpflichtet/ nicht verſtoſſen ꝛc.

Dieſe Eheſache ſoll auch bey Gericht angebracht worden ſeyn / weil aber der Mann ſich erkläret / er wolle beede behalten/ habe man die Sache unbeurtheilt geſchehen laſſen / hat alſo in ſeinem Haushaltung die anſtellung gemachet/ daß eine umb die andere wochentlich das Hauswesen regieret / und haben ſich alſo dieſe zwey Eheweiber wol mit einander betragen/ der Mann auch/ ſich nicht übel bey ihnen beeden befunden/ da ſonſten mancher mit einem Weibe genug zu ſchaffen hat. Sollen alle drey zu Amſterdam/ bey dem guldnen Lamm / oder guldnen Schlüſſel (dieſer Umbſtand iſt unterſchiedlich von unterſchiedlichen Perſonen berichtet worden) vor wenig Jahren noch gelebt haben. Es iſt ein Hertzenleid / ſagt Sirach/ c. 26/ 8. wann ein Weib wider das andere eifert und ſchändet ſich mit

ihr/

ihr / welches doch bey diesen nicht leer wird abgeloffen seyn.

(XCIV.)

Der zweymal dopelte Ehebruch.

WEr sich von seinem Weib schel- „
det / es seye dann umb der Hure- „
rey (eines oder andern Theils Ehe- „
bruch willen) der bricht die Ehe / und „
wer die Abgeschiedene freyet / bricht „
auch die Ehe / sagt unser Erlöser / „
Matth. 10 / 8.

Deßwegen wird keinem zugelassen zu der zweyten Ehe zu schreiten / es seye dann der Tod deß ersten Ehegattens genugsam erwiesen: wie es aber zu weilen / mit solchem Beweiß hergehet / wird unter vielen auch aus nachfolgenden zu vernemẽ seyn.

Es haben sich zu Nürnberg zwey Eheleute aufgehalten / und sich mit einander mit der Herberey genehret / der Mann hiesse Aal und sein Weib Magdalena. Als nun zu Krieges-Zeiten die Handwercker nichts zu arbeiten gehabt / ist dieser Aal

mit seinem Weibe entwischet/ und hat einen Reuter gegeben/weil er mit den Pferden in der Mange wol umbgehen gelernet und nicht zu Fusse dienen wolte.

In kurtzer Zeit hält sich dieser Ferber wol/machet sein Weib beritten/bringt Gefangene von dem damalschen Feinde ein/ und erlanget die Stelle eines Corporals/ die ihn anfrischte das Handwerck fortzusetzen/und höher zu bringen.

Auf eine Zeit/als er mit seinen Schwager ausgegangen / kommen die Croaten hinter ihm/schiessen viel nider / jagen die übrigen zu rucke und nehmen diesen gefangen/da er dann mit einem Polnischen Obristen / der auf Werbung in Polen raiste/mit geführet wurde / zu Crackau von ihm entloffen/und der Orten wieder ein Ferber necht worden/ von seinem Reisser/weil er ihm etliche Stücklein mit der Weide gewiesen/lieb und wehrt gehalten.

Sein Weib inzwischen war deß Krieges müed/ und kame wieder nach Nürnberg/nachgehends nach Neuemarckt/ da sie in das siebende Jahr/nichts von ihrem

Mann

Mann gehöret/auſſer daß etliche / welche von der Partey wieder gekommen / gekundſchafftet/ ihr Mann müſſe erſchoſſen worden ſeyn/weil er nicht geſchrieben/daß man ihn löſen ſolle.

Es fügte ſich aber daß zu Neuemarckt in der Obern Pfaltz Soldaten in dem Wirtshaus zechten/ und ihr zuſprachen: dardurch wurde ſie veranlaſſet nach dem Corporal Aal zu fragen. Ob nun dieſen Geſellen umb eine Zeche zu thun/ oder ob ſie es nicht beſſer gewuſt / iſt zweiffelhafft/ doch ſagten ſie einſtimmig/ daß er tod und zu N. begraben. Dieſe fröliche Zeitung läſſet ſie Schrifftlich verfaſſen / und unter deß Burgemeiſters Inſiegel urkundlich beglauben / kommet damit nach Nürnberg / und erlanget Verlaub / daß ſie ſich mit einem andern/nemlich einen Becken verheuraten darff.

Nach dem ſie nun zwey Kinder mit dieſem andern Manne erzeuget/und wieder auf ſchweren Fuſſe gangen / kommet Aal/ihr erſter Mann aus Poln wieder und erfraget ſein Weib auf dem Herber

Handwerck leichtlich: gehet zu ihr in das Haus und findet den Mann nicht / sie aber / mit ihren Kindern und einem gespannten Leibe zu Tische sitzen. Was es für einen unfreundlichen willkomm gegeben/ist leichtlich zu erachten.

In dem nun Aal sein Weib eine Ehebrecherin nennet/ und sie ihm die Schuld ihrer verheyratung beymisset/daß er über zehen Jahr nicht geschrieben und sie von seinem Zustand keine Nachrichtung wissen lassen ꝛc. Sihe/ da kommet der andre Mann daher und fehlte nicht viel / daß sie sich nicht umb das Weib geschlagen. Endlich kommen sie für den Burgemeister/und werden in Verhafft geschafft/ihre Sache für dem Ehegericht auszuführen/ und eines Ausspruchs nach der Sachen Bewantniß zu erwarten.

Nach angehörter Klage und Antwort/ aller Theile für und einbringen/wurde zu Recht erkannt / daß die Beklagte / den zweyten Mann und seine Kinder lassen/ dem ersten aber/nach dem sie ihrer Weiblichen Bürde entbunden seyn würde / ehlich.

lich beyzuwohnen schuldig seyn solle / inzwischen sich aber beeder enthalten. Der letzte Mann gange traurig hintennach / wie dorten Phalthiel / als er David seine Michal wiedergeben musste / welche ihm auch in deß ersten Mannes Abwesenheit verheuratet worden. 1. Sam. 25/44.

Diesem Urheil wolte das Weib nach dem Kindbette ein genügen thun / Aal aber erwartet der Zeit nicht / sondern nimmet seinen Weg auf Cöllen / und verheuratet sich alldar / begehend solcher Gestalt einen wissentlichen Ehebruch.

Dieses kommet seinen ersten Weibe zu Ohren / und weil sie in ihrem Gewissen keine Ruhe hatte / und einer flüchtigen Zeitung nicht glauben wolte / machte sie sich auf / und findet ihren Mann in fast solchen Stande als er sie zu Nürnberg angetroffen. Sie sihet nun / daß er von ihr gewichen / brüchig worden / und daß er dardurch das Leben verlohren: damit sie aber ihn nicht beklagte / giebet er ihr 100 gulden und lässet sie wieder nach Nürnberg ziehen / da sie ihren Becken findet /

dem ſie noch beywohnet und ihren Hausweſen vorſtehet.

Hierbey iſt nicht zu vergeſſen / daß Aal beſtändig ausgeſagt / er habe in den zehen Jahren ſeiner Abweſenheit dreymal geſchrieben / die Briefe aber weren verunglücket und nie zu recht gekommen; oder ſein Weib / wolle mit denſelben nicht heraus / und habe auch ein falſches Zeugniß von den Soldaten zu Neuemarck erkaufft. Noch viel ſträflicher aber war Aal / der wiſſentlich und bedächtig den andern Ehebruch begangen / und Ergerniß wegen / nicht ſolte geduldet werden / nach dem Wort GOttes: Wann jemand erfunden wird / der bey einem Weibe ſchläfft / die einem Ehemann hat / ſo ſollen ſie beede ſterben / der Mann und das Weib / bey dem er geſchlaffen. 5. Moſ. 22/22.

(XCV.)

Der Mörderische Schäfer.

VOr Zeiten waren die Hirten und Schäfer sehr belobte / und wegen ihrer Treu und Frömmigkeit hoch gehaltene Leute/so gar/ daß auch die gröste Welt- und andere vornehme Herrn/ sich in dero Gestalt und verkleidung abbilden zu lassen/beliebung getragen. Dieser Zeit aber ist solcher Leute brühmte aufricht-und redligkeit in solche Schalck-und Boßheit verändert worden / daß sie andern ehrlichen Leuten gar nicht gleich/ja wol gar(sonderlich in Oesterreich) für unredlich gehalten werden / weiln sie nit nur den Diebstall/ sondern auch der Zauberey sehr ergeben.

Dergleichen Diebsgesellen sind vor allen andern Orten / wie gedacht in Oesterreich die genannte Halter und Schäfer / dero gemeinste Handthierung das Steln / die gröste Kunst aber Hexen und Zaubern / das Viehe vergifften / Menschen und Thiere verschreyen/und andere dergleichen Boßheiten verüben.

Ein vornehmer Gesell dieser Diebszunfft war Matthias N. anfangs Schäffler bey Herrn Grafen von Werdenberg/ nach diesem bey dem Grafen Sanntaller bey jenem blieb er ein Dieb allein/wiewol er zu Zeiten auch/ umb allein die Haut zu geniessen/die Schaf vergifftete/ und ohngefehr verreckt zu seyn vorgab! bey diesem aber hat er sich auch deß Rauben und Mörden leichtfertiger weiß unterfangen.

Nach dem ihme der erste Mord seinem Teuflischen vermuten nach glücklich abgangen/ hat er einen noch viel greulichern an einem Schwangern Weib versuchet/ welche er in einem Wald / Holtz lesend/ gantz allein angetroffen / selbige an einen Baum gebunden/den Bauch/und so balden auch die Frucht aufgeschnitten / und deß unschuldigen Kindleins Hertz gefressen / letzlich beede unter den Baum eingescharret/ auf welches Beginnen/ihne solche unsinnige und Teuflische Begierd zu morden angekommen / daß er an nichts mehr/als nur würgen und todtzuschlagen gedencken können.

Ein

Ein anders Mordstuck begieng er an einem Tischlergesellen/welchen er am Weg todschlug / 18 gulden so er bey sich hatte/ weg nam/ und damit dem Schloß Krinzenstein zugieng / als nun der ermordte am Weg gefundē/und solcher im Schloß angezeigt wurde/hat er selber/ neben fünff andern solchen dahin tragen helffen : bey sich gedenckend / wann es nur ausser Gefahr/und sonst niemand hernach käme / er wolte seinen fünff Helffern starck genug seyn/sie ebenfals zu ermorden.

Dieses nun gieng auch hin/und bekam bald darauf wieder ein Weib mit etwas vorgeschossnem Bauch / die er schwanger zu seyn vermeinte / als er nun selbige niedergeworffen/entblöst / und gefragt ob sie schwanger / hat sie solches mit betheuren verneint/darauf er gesagt / das hat dir der Teufel gerahten / und sie damit gehen lassen.

Auf eine andere Zeit hielt er mit gespanntem langem Rohr auf einen Unger / dem er ihme für gewieß zu fällē schätze/so offt er aber angeschlagen / ist der Un-

ger auf dem Pferd/ zweifels ohne bezecht/ hin und wider gedorckelt/ daß der Mörderische Dieb selber lachen / und letzlich von ihm ablassen müssen/ sprechend/ der Unger ist gewieß in GOTTes Namen auf das Pferd gesessen.

Zu vielmaln hat dieser vermessne zu 8. biß in 12. und mehr Soldaten mit einen eintzigem Prügl aus dem Wirtshauß geschmissen / und sich dardurch so Mannhafft erwiesen / daß ihn iederman so sehr gefördtet / daß wo der rote Huisel : also wurd er wegen seines roten Barts genennet: nur hin kam/ alles vor ihm erzitterte.

Kurtz zu melten / er stal / raubte / und mordete nach all seinem Wunsch und vergnügen / und ob wol dieser Gottsvergessener etlich mal durch die Schergen solt handfest gemacht werden / lachte er doch uur ihrer/ bat sie/ noch ein halb Duzet zu sich zu nehmen/ er wolt ihrer doch Meister werden / damit benam er ihnen das Hertz/ und ersah seine Gelegenheit.

Nach dem nun seine Unmenschliche Thaten zimlich kundbar wurden/ ist ihme aller

aller Orten sehr nachgestellt worden / biß er letzlich zu Luitgendorff / einen Flecken nah bey Kornneuburg / obgedachtem H. Graf Santalier gehörig / innerhalb der Kirchenthür von drey Bauren überfallen/darnider geworffen / von den zweyen die Arm rücklings gehalten / biß der dritte umb mehr Leut geloffen/und also mit Gewalt der Gefängniß zugezogen worden.

In einem Vierteljährigen Verhafft/ bekannte dieser Unmensch daß er nicht allein etlich hundert Schafe/viel Pferde/ uñ anders gestohlen/ sondern auch ungetaufte Kinder ausgegraben / selbige zu seiner durchteuffelten Handthierung gebrauchet/siebenzehen wissentliche Mord begangen/ und solche schröckliche Sachen verübet/welche man nur abzulesen scheu getragen.

Diesemnach wurde er von gedachtem Flecken ausgeführt / da ihm dann erstlich die Lincke Brust mit einer glüenden Zang ausgerissen/und auf der rechten Schulter ein Riemen geschnitten worden / ferners führte man ihn biß an den Berg / da ihm

die andere Brust abgebrant / wieder ein Riemen gelöst/und er auf die Schleiff gelegt wurde.

Als man ihn den Berg hinauf schleiffte/trug der eine Geistliche dessen Haubt in einem Band biß zu dem Galgen / daß es niemals zur Erden kam / ob es aus Mitleiden/oder die Kräfften zu erhalten/ mehrers zu leiden/beschehen/ist unbewust.

Sobald man nun mit diesem zuvor Unbarmhertzigen/den Galgen erreicht/ist ihme so bald / noch auf der Schleiff liegend / das Hertz durch den Hencker ebner massen und wie er verdient / unbarmhertzig ausgeschnitten / und umb das Maul geschlagen worden/ darauf hieb man ihm den Kopf ab / und wurd der Stumpf in vier Theil zerstuckt / davon eines an selbigen Galgen gehenckt / das Hertz angenagelt/und der Kopf aufgesteckt / die andere drey Theil wurden an der Strassen aufhencket.

Ob nun wol dieser Schächer fleissig gebetet / ist doch zu zweiflen / ob nit viel mehr die Noht deß Schmertzens / als der Eifer

zur

zur Buß solch Gebet erzwungen/ zumalln er sich den Tag zuvor/ aus Mörderischer Begierd verlauten lassen / er wolte gern sterben / wann ihm nur zuvor erlaubt wurde/ mit acht der stärcksten Männer zu schmeissen/so fern sie ihme obsigten/wolt er dann alles leiden. Von einem solchen Gesellen redet Job: Wann der Tag anbricht/ stehet der Mörder auf und erwürget den Armen/ und dürfftigen/ und deß Nachtes ist er wie ein Dieb. c. 24/ 14.

(XCVI.)

Die danckbare Wolthat.

DEr Menschen Unart ins gemein vergisset der empfangenen Wolthat/welcher er gedencken solte/ und gedencket hingegen der Beleidigung welche er vergessen solte. Daß wir lieben/welche uns lieben / und uns gutes thun / ist nicht nur den Menschen/sondern auch den Thieren gemein: Daß wir aber auch unsre Feinde lieben/wird von Christo für ein Kennzeichen seiner Jünger als deß Christen-

ſenthumbs Vollkommenheit gerühmet. Unter welchen Tugenden/die Danckbarkeit / als der Liebe nechſte Dienerin und Nachfolgerin / den Reyen führen hilfft/ und bey den Heldengemütern/mehr Verwunderung/als Nachfolge verurſcht/deß billichen Ruhmes aber niemals ermanglet / wie folgen wird / und zwar aus einer nicht gar neuen Geſchichte / welche doch unter vielen wol zu erdulten ſeyn möchte.

In Unter-Britanien hatten ſich die Spaniſchen Soldaten in Creon geleget/ und nach dem ſie mit Ausfallen groſſen Schaden gethan / hat ſich der Marſchall Aumont entſchloſſen/ſie heraus zu jagen/ welches er auch mit Macht gethan / und den Ort mit ſturmender Hande einbekommen. Etliche Spanier wurden erſchlagen/etlicher gaben ſich auf Gnad und Ungnad gefangen / etliche verkrochen ſich in die Häuſer / und wurden von den Frantzoſen und Engeländern / fleiſſig geſuchet.

Unter dieſen fliegenden Heer war ein Soldat/ von dem Engliſchen Regiment/ der ſuchte auch eine Beute/ und fande einen

nen Spanier / der ihm vor viel Jahren / als er zu Antwerpen gefangen gelegen / viel gutes gethan / und gegen diesem " woite er obliegende Danckbarkeit ab- " legen / und wie er sagte / erweisen / daß " keine Wolthat aber kurtz oder lang / " entweder von GOTT / oder von dem " Menschen unbelohnet bleibe. Ich will / fuhre er fort / dich bey den Leben erhalten / oder das meine verlieren.

Der Marschall hatte lassen ausruffen / daß man alle Gefangene für ihn bringen solte / damit sie wegen verübten Mutwillens / wider die Frantzosen / bestraffet werden möchten. Dieser Engeländer wurde verrahten / daß er einen von deß Feindes Völckern in seinem Hause verborgen hielte / deßwegen ihn der Marschall fordern liesse und darüber vernahme.

Wann sagte er dieser mein Gefangener sterben soll / so bin ich bereit / das Leben für ihn zu lassen / jedoch / daß ihn sein Leben geschencket werde. Der Marschall wunderte über diesen Entschluß / und fragte wie er seinem Feinde zu so grosser Freundschaff

ſchafft verbunden ſeye. Der Soldat erzehlte / daß eben dieſer ſein Gefangener ihm auch ſein Leben zu Antwerpen erhalten / und habe ihn Gott nun die Mittel danckbare Wolthat zu erweiſen wieder gegeben.

Der Marſchall ſahe hieraus ein ſondere ſchickung GOttes/daß der Spanier eben dieſen Engeländer in die Hände gekommen / der ſich ſo großmütig gegen ſeinen Wolthäter bezeuget/lobte beeder Tugend/gabe ihnen Geſchencke / und erlieſſe ſie in Sicherheit. Hier kan gelten / was Sirach ſagt: Gieb was deine Hand vermag / mit frölichen Auge

dann der HERR / der einn; Vergelter iſt / wird dir es ſiebenfältig ver; gelten. c. 35 / 12/13.

(XCVII.)

Der verbulte Dieb.

ES sind drey Stuffen der Sünde/ 1. das Gelusten/2. die Einwilligung in solche Lust/3. das Vollbringen. Hiervonredet der Apostel/sagend: Wann die Lust die erste Stuffen / empfangen hat die zweyte Stuffen so gebühret sie die Sünde/die dritte Stuffen/ und die Sünde den Tod. Die Lust kommet von unsren verderbten und Sündengierigen Fleisch und Blut / und wird abgebildet durch die Raubvögel / welche von Abrahams Opfer geniessen wollen / die er aber weggescheuet wie wir unsre unreine und böse Gedancken/durch nicht-einwilligung vertreiben können: giebet man aber derselben raum und statt / so mangelt nichts / als die Gelegenheit solche zu vollbringen! inzwischen aber ist die Sünde in den Hertzen beschlossen/ und für GOTTes Augen schon geschehen / wie unser Erlöser sagt/ daß der eines Weibes begehrt (in die reitzende Lust zu der Unzucht willige)

habe

habe die Ehe schon gebrochen. Auf solche Sunde folget nicht nur der Zeitliche/sondern auch ewige Tod / wann man sich nicht bekehret/und sind dieses die rechten Höllen-Stuffen/unter sich in die Hölle/und der Weg deß Verderbens. Weh/ Jammer/Angst und Noht/denen die darauf beharrlich tretten.

Solchen Weg deß Todes hat auch fortgesetzet Fellin und Romat zween wolerfahrne Beutelschneider zu Paris / verkuppelt mit den Stricken der Ungerechtigkeit / wie die Schrifft von solchen Rottgesellen redet. Sie waren mit einander vertraut und theilten die Beute / welche sie mit gesamter Hand erhebten / massen dieses ein Handwerck ist/ daß man alsobald nach gethaner Arbeit das Gelt darfür in der Hand hat/doch kommet zu weilen das Meisterstuck in die Höhe/welches diese Leute ein böse viertel stunde nennen/ wol sagen dörffen / daß der Natürliche Tod viel schmertzlicher als das Galgenfieber; wie etliche Artzney verständige wollen/daß

len/ daß die erwürgten an den Fieber ſterben/darvon an einem andern Ort gedacht worden.

Wann nun einer für ſich allein einen Streich thun konte/ ſo war die Ausbeute/ wie auch die Gefahr ſein allein / und führen ſolche Waghälſe gute Degen / unterlaſſen auch keine Gelegenheit ſich in dem Venus-krieg tapfer zu erweiſen; maſſen alle Laſter an einer Ketten hangen/ und von ihnen auch wahr iſt das gemeine Sprichwort : Kein Unglück kompt allein.

Pellin hatte einen heimlichen Zuritt bey einer ſchönen Krämersfrauen / die ihm / wann ihr Mann auf die Märckte raiſſte/einlieſſe / und zu einem Gehülffen ihres Ehebettes machte. Dem Mann/ traumte zwar von einem Hornwercke/ wolte aber ihm dieſen Traum nicht laſſen auslegen / und ſeine nachtheilige Gedancken offenbaren / ſondern bemüſſigte ſein Weib vor ſeiner Abraiſe/daß ſie niemand ſehen / niemand hören / und mit keiner Mannsperſon/ in ſeiner Abweſenheit re-

den

den solte. Das Weib war hierzu willig und laistete den Eid / welchen er von ihr begehrete/allen Verdacht zu steuren.

Der war aber kaum zu der Statt hinaus / da schriebe sie an Pellin / was ihr Mann an sie gesonnen : Er solte bey der Nacht kommen / daß sie ihn nicht sehen / stillschweigen/daß sie ihn nicht hören könne/ihr aber nicht verübel haben / wann sie ihren Pflichten zu folge / nicht rede : wolle doch seine Mühe mit einem Beutel voll Sonnenkronen belohnen ꝛc.

Diesen Brieff weisset er Romat mit Freuden und sagte ihm das Glück / welches er bey diesem Weib beherzige. Romat erzehlte ihm dergleichen / und gedencket ihm einen Possen zu reissen / damit er an seine Stelle tretten könte/und das Geld verdienen : Zu solchem Ende schreibet er einen Fedbrief / wol wissend / was Pellin für Feindschafft hatte/daß er ansehend dessen / auf eine Tagraise sich an bestimmten Ort allein finden solle. Weil er nun vermeinte / daß ihm die Krämerin nicht werde darvon lauffen / schreibet er eine kurtze

entschul-

entschuldigung und schicket sie in den Kram / welche aber Romet von den Laquaien / gegen einer Verehrung / an sich brachte.

Also nimmet Pellin seinen Weg sich zu balgen / und Robert kommet zu der Ehebrecherin in der Nacht / und empfähet einen roten sämmten Beutel voll Geltes zu seinem Abschied / ohne Reden / sehen und hören / wie bedinget worden. Hiermit aber ist er nicht vergnüget / sondern gehet / in dem Kram / als der Kauffmann wieder gekommen / nimmet Scharlach / guldne Borten und was ihm von nöhten aus / ziehet den sammten Beutel heraus / und / als der Mann den Rucken gewendet / saget er der Krämerin / daß er sie nun verrahten wolle / wann sie ihn nicht alle diese Waaren ohne Gelt verabfolgen lassen werde.

Das Weib erschricket / und sagte / daß er die Waaren nur mit sich solte tragen lassen / und das Geld hargegen schicken / welches sie nachmals / als beschehen / von dem ihrigen dem Mann bezahlet.

Nun vermeinte dieser verbulte Dieb / er habe

er habe seine Sache meisterlich ausgerichtet/und wolte er solches für eine / unter ihnẽ begebene Schalckheit leichtlich verantworten / wann es aber weit komme / den Gewinn / welchen er allein verdienet mit seinem Pellet theilen: Aber weit gefehlet/ und stunde er unwissend auf der Stuffen/die in die Hölle stürtzet.

So bald Pellin wieder gekommen und seines Gegners vergebens gewartet/ schreibt ihm die Krämerin einen Klagbrief/ daß er einen andern an seine Stelle treten lassen / der sie schändlich belogen und betrogen / kündiget ihm alle Freundschafft auf / und drauet sich an ihn zu rächen. Pellin wuste daß niemand/als Ramat / von dem Handel wissend / und ergrimmet über ihn / als er sich entschuldigen wolte / daß er ihm das Messer in die Brust stösset/die Hertzkammer trifft/und auf der Stelle starr todt liegen lässet.

In dem er nun die Flucht nehmen will/fället er/aus gerechtem Urtheil GOttes/die Stiegen ab: bricht ein Bein/und kommet darüber in Verhafft/da er dann

deß

deß Mords in seinem Gewissen überzeugt/ solchen und desselben Ursachen bekennet/ und aus grossen Gnaden enthaubtet/und auf das Rad geleget worden. Für solcher Gesellschafft warnet Salomon/ sagend: **Komm nicht auf der Gottlosen Pfad/und tritt nicht auf dem Weg der Bösen/dann sie schlaffen nicht/ sie haben dann Ubel gethan/ und wissen nicht/ wo sie fallen werden/** Sprüch. 4/ 14/ 16. 19.

(XCVIII.)

Der Geburt oder Geschlechte Kennzeichen.

VOn dem Brudermörder Cain lieset man/ daß GOtt ein Zeichen an ihn gemachet/daß ihn niemand töden solte/der ihn fände. Solches Zeichen soll gewesen seyn/ daß er das Haubt geschüttelt/ und mit dem gantzen Leibe gezittert/und als einer/ der von GOtt bereit gestraffet/ von den Menschen verschonet werden solte/wie hiervon zu lesen Corn. à Lap. Com. in Gen. c. 4. v. 16.

Wie

Wie nun dieſes Zeichen aus zufälliger Begebenheit entſtanden; alſo finden ſich andre Zeichen und Merckmahl an gewieſen Geſchlechten / welche keine bekannte Urſachen haben / als daß ſie erblich und von den Vättern / vielleicht mit ſtarcker Einbildung fortgepflantzet worden; wie wir leſen von den geſcheiten Stäben deß Jacobs / daß nach derſelben Farbe die Schafe empfangen. 1. Moſ. 30/ 37.

Plinius l. 7. c. 11. erzehlet/ daß das Geſchlecht der Lepidorum drey nach einander/ Anherr/ Vater und Sohn mit einem Fehl ob dẽ Auge geboren worden/ und vermeinet Iulius Fermius l. 5. welchen wiederleget Caranza de part. nat. & legit. 20. n. 36. daß ſolches zu geſchehen pflege/ wann der Mond Saturnus und Jupiter in den Mitternächtiſchen Zeichen / bey eines Kindes Geburt erſcheinen.

Wann die Portugäſen in Indien Kinder zeugen / ſo ſind ſie in dem dritten Geſchlecht/ an den Leib und Gemütsneigungen den Indianern gleich/ welches nichts anders als der Landsart derſelben Himliſchen

lischen Einflüssen beygemessen werden.

Sehr wunderlich ist was Justinus l. 15. c. 4. schreibet/ daß deß Seleuci Mutter der Leodicia getraumt habe/ sie werde von dem Apolline beschlaffen / und gebe er ihr einen Ring dessen Stein mit einem Ancker bezeichnet. Als sie erwachet / habe sie solchen Ring in dem Bette gefunden/ und als sie nachgehendes mit Antiocho ihrem Manne/ den Seleucum erzeuget/ habe er das Bildniß eines Anckers an dem Schenckel mit auf die Welt gebracht.

Der Kaiser Tiberius und die beeden Scaligeri / haben so helle Augen gehabt/ daß sie bey Nachts / wie fast bey Tage sehen können/ und ob wol solches etliche Naturkündiger den hitzigen Gehirn und sehgeisterlein zuschreiben / so findet sich doch solches selten bey andern. Causab. in Suet. l. 3. p. 153. Der König Jacobus in Engeland hatte an seinem Leibe eine Kron und einen Löwen mit auf die Welt gebracht Camerar. cent. 3. c. 42. p. 143.

Die Albaner haben graulichte Augen/

und ſollen ſo wol Nachts als Tages ſehen. Solin. c. 20.

Die Grafen von Habſpurg ſollen ein guldnes Creutz auf dem Rucken haben/ oder weiſſe Härlein nach der Figur eines Creutzes ausgewachſen. Camer. 3. c. 42. Liminæus l. 5. de J. P. c. 2. 3.

Die Hochlöblichen Hertzogen von Oeſterreich / werden an den vorgeſchoſſenen Lippen und Kiehnen/ (welches ein Kennzeichen iſt der Mildigkeit und Sanfftmut) erkannt. Liminæus de J. P. l. 5. c. 2. n. 3.

Es werden auch etlichen Geſchlechten gewieſſe Tugenden und Laſter zugeſchrieben / alſo / daß bey den edlen Römern die Apij Ehrgeitzig und trotzig / die Aſinij wild/ die Bruti ſtandhaffte die Caſſij ernſthaffte und traurig / die Claudij ſtoltz / die Fabij gute Patrioten/ die Hoetenſij beredt/ die Lälij frölich ꝛc. genennet worden. Piccart. decad. 6. c. 10. welches alles nicht nur der Geburt ſondern auch der Auferziehung und der Kinder nach ihrer Eltern Sitten-artung und nachahmung zuzuſchreiben.

Die

Die Marſi / ein Geſchlecht in Welſchland / können die Schlangen fangen / die Pſylli in Africa den Gifft vertreiben / die Könige in Franckreich die groſſaufgeſchwollnen Hälſe oder Kröpfe heilen; wie die Könige in Engeland das Frais oder die fallende Sucht. Die Ertzhertzogen in Oeſterreich ſollen der ſtammlenden Zungen mit einem Kuß beredt machen können. (Felix Faber l. 1. c. 15. Camer. c. 42. Cruſius c. 22. Liminæus 2/8.)

Etliche Geſchlechte haben groſſe Köpfe / Naſen / Lippen / rote oder gantz ſchwartze Haare / und pflegen auch mit ihrer Eltern Tugenden und Laſtern begabt zu ſeyn / wie vorgemeldet worden. Es iſt aber aus ermanglung ſolcher Zeichen nicht zu ſchlieſſen / daß dieſer oder jener nicht deß Geſchlechts und Herkommens ſeye: weil die Bildungskräfften der Mutter groſſe änderung urſachen können / und kein Lehrſatz iſt ſo richtig / daß er nicht einen Abfall haben ſolte.

Es hat auch GOtt zu weilen beſonders gezeichnete Leute zu einen ſondern Wer-

cke ausgesehen/wie dann stehet/daß Saul eines Haubts gröſſer / als alle andre in dem Volck/und nach dem sich dieser groſſe König Ungehorsam erwiesen/hat Gott den kleinen / schwartzbraunen und lieblichen Schäfersjungen David zum König salben lassen.

Hier schicket sich zu erzehlen eine Sache welche in dem Parlament zu Paris gestritten worden. Matrus ein Burgersmann alldar / als er ein Wittber und mit seinem Weibe drey Kinder erzeuget/hatte eine Dirne geschwächet und geschwängert; als sie ihn nun keinen Beweiß / daß er Vater zu ihrem Kinde seye / führen mochte/hat sie begehret / man solte an den Beklagten und allen seinen Kindern ein Warzeichen nechst dem Schamglied/wie auch an ihren Kinde entdecken / und daraus werde sich finden / daß er und kein andrer sie und das Kind zu ernehren schuldig. Die Sache ist beederseits zierlich behandelt worden/ das Urtheil aber dahin ausgeschlagen / daß das Begehren keine statt habe.

Hieher

Hieher gehört / was Porta in dem letzten Capitel ſeiner Phyſiognomiæ, oder Geſichtskundigung meldet / daß nemlich die Flecken / Mackel und Merckmahle in dem Angeſicht/welche mit dem Menſchen geboren werden/eine gleichheit auf andren Gliedern deß Leibes haben: alſo / daß ein Muttermahl(alſo nennet man ſolche Zeichen) auf der Stirn ob dem lincken Auge / dergleichen auf der rechten Bruſt bemercket / und ſo durchgehend an dem gantzen Leibe / wie an beſagten Ort umbſtändig zu leſen iſt.

Paulus Jovius wird unter den Geſchichtſchreibern beſchuldiget / daß er eine Gewinnſichtige Feder geführet / gelobet was zu ſchänden geweſen / und geſchändet was zu loben geweſen / deß Vertrauens/ es werde doch alles / was er geſchrieben/ nach hundert Jahren für waar geglaubet werden. Ob ihm nun recht oder unrecht geſchihet/wollen wir nicht entſcheiden/ſondern aus ſeinen Schrifften eine wunderliche Geburt erzehlen / welche er zu erdichten/keine ſcheinbare Urſache gehabt.

Die Mutter Johann Antonij Campani (nachmals Bischoffs zu Arezzo und einer von den beredtsten Männern zu seiner Zeit) ist lange Jahre unfruchtbar gewesen / und als sie auf eine Zeit spatzierte/ begegnet ihr ein Weib/welches sie noch zuvor/noch hernach gesehen / die gabe ihr etliche Lorbeer von den Baumen in der nähen/zu essen/mit vorsprechen/ daß sie gebären würde und ihr Leib nicht mehr verschlossen bleiben.

Von der Zeit an/hat sie sich schwanger befunden/und als ihre Stunde sich zu entbinden herbey gekommen / ist sie eben wieder an den Ort / jedoch sonder Schmertzen spatzieret gewesen/da sie die Kindswehen überfallen / daß sie ohne Amme das Kind auf die Welt gebracht / welches die Augen gegen den Himmel gewendet/und hernach den Lorbeerbaum angesehen / zu weinen beginnet/und nicht aufhören wollen / biß es nach Hause getragen worden/ da ihm dann ein Jmmenschwarm gefolget/ der sich ob die Thür deß Zimmers angeleget/ daß solcher mit Feuer weg getrie-

ben werden müssen/ von dar er wieder zu besagten Lorbeerbaum entwichen. Solches ziehet er auf die nachmals erlangte Beredsamkeit Campani.

Zu Schwäbischen Gemünde ist ein Postillion gewesen Veit Wagol genant/ welcher allezeit in den Hembt daher geritten/ so wol Winters- als Sommerszeit/ und hat/ wie er gesagt/ keinen Frost noch Kälte empfunden. Dieses soll seine Mutter bey einem Dantz/ da ein Burgersmann sich erhitzt und das Wambs ausgezogen/ersehen haben/daß das Kind von Jugend auf keine Bekleidung ob der Gürtel und auch keine Bedeckung auf dem Haubte leiden wollen. Dieser Veit Wagol ist vor wenig Jahren gestorben/ und hat viel von den Kaiserischen und Schwedischen Obristen durch das Land geführet/ die solches glaubwürdig vermeldet. Diese Erzehlung soll uns erinnern was Salomon saget: Wie der Mensch nacket ist von seiner Mutter Leibe gekommen/ so fähret er wieder da-

hin / und nimmet nichts mit sich von seiner Arbeit/Pred. 5/14.

(XCIX.)

Der Schweinskopf.

„ GLeich wie die Bäche durch einflüs-
„ sende Wasser sich mehren / und
„ Schiffreiche Ströme werden : Also
„ pflegen auch die Erzehlungen / wann
„ sie von einem gehöret/und von den an-
dern / dritten oder vierten nachgesaget werden / zu wachsen und sich mit neuen Umbständen zu vergrössern : An solchen aber ist so viel nicht gelegen/ wann nur die Haubtsache in seinen Würden verbleibet/ und daß der Verständige Leser / was er ungleich erzehlen höret / nicht alsobalden mit der Unwarheit abfertiget / wie etwan nachgesetzter Geschichte begegnen könte die doch von unterschiedlichen für warhafftig ausgegeben wird.

Bey einem löblichen Fürsten von Ascania wurde eine Schweinhatze angestellet und alle Zubereitung darzu gemachet. Als man nun vor Tages auf seyn solte/

traumte hochbesagten Fürstens Hofmeister / oder er hörte/wie ihn eine Stimme sagte / er solte der Jagte nicht beywohnen/ das Schwein würde ihn das Leben nehmen. Diese Stimme/oder diesen Traum lässet er sich zu rucke halten / daß er wieder nach Hause reitet und einen andern Edelmann seinen Dienst zu versehen/bittet.

Die Hatze wird fortgestellt/das Haubeschwein zu Stande gebracht und angesprochen/welches mit seinen Waffen viel Hunde schläget / endlich gefangen und in die Kuchen nach Hofe gebracht wird. Den Hofmeister reuete daß er sich von solcher Kurtzweil wendig machen lassen/ gehet in die Kuchen und nimmet den sehr grossen Schweinskopf / sagend: nun fürchte ich nicht / daß du mich mehr umb das Leben bringest.

In dem er aber den Kopf in den Handen uñ die Wort kaum ausgeredet / sihe/ da entfällt er ihm aus der Hand/ und zerquetschet ihm den Fuß / daß er zu Bette liegen musste. Zu diesen Schaden schläget der kalte Brand / und musste er also

das Leben darüber einbüssen. Ihr solt euch nicht fürchten für den Zeichen deß Himmels / sagt Jeremias / dann deß Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt / und stehet in niemands Macht / wie er wandle und seinen Gang richte. c. 10. 2/23.

(C.)

Die unglaubliche Warheit.

ZU Beschluß dieser unsrer Geschichte / wollen wir noch etliche anmelden / welche zwar unglaublich scheinen / aber doch von glaubwürdigen Scribenten aufgezeichnet worden: wie dann keines Weges zu wähnen / daß sie solche / ohne Ursache / aus eignem Gehirn erdichtet haben solten / ob sie gleich etwas schwer einzubilden / und muß ein jeder bekennen / daß viel seltzame Händel in der Welte sind / die alle kein Mensch allein wissen kan / so klug und erfahren er auch seyn möchte / darumb sagt Seneca: wir wären elende Menschen / wann wir nicht täglich etwas neues zu erlernen finden solten.

Pareus

Pareus l. 9. c. 9. erzehlet/daß der Herr von S. Jean. bey dem König Heinrich in Franckreich/in einem Thurnier/mit einer Lanzen in das Visier getroffen worden/ daß ihm ein Splitter von der Lanzen einen Finger lang in deß rechten Auges winckel geſtoſſen worden/drey Finger tief ungefähr in das Haubt hinein treffend/ und den habe er geheilt und durch Gottes Hülffe zu recht gebracht.

Ein Mägdlein wolte etliche Knöden von einem Tuche ſchneiden / und fule in deß Meſſers ſpitzen und ſtache ſich grad in das Aug/daß viel Waſſers heraus floſſe/ wurde doch hernach wieder zu recht gebracht / daß es das Geſicht wieder völlig erlanget. Benivenius c. 74.

J. Langius tom. 1. ep. 7. erzehlet eine ganz unglaubliche Sache/die gewießlich nach den Lehrſätzen der Sehkunſt nicht richtig / und vielleicht auch beſagten Langio ungleich zu Ohren gekommen iſt. Ein Amberger genannt Neudörfer / iſt über Feld gegangen Schulden einzumahnen/ raffte unterwegs eine Ruben aus dem A-

cker/und als er ſie ſchelen und eſſen wolte/ zoge er ein langes Meſſer heraus: Weil aber der Weg ſchlupferig / gliteſchet ihm der Fuß/daß er in dem fall/ das Aug von unten an / biß unter die Augbraune halb von einander/ſchlitzete.

Die Wundärtzte fürchteten / daß hieraus ein Geſchwer in dem Haupt entſtehen möchte / und wolten es ihm heraus ſtechen / der Verwundte aber woolte es nicht leiden: Als ich nun Abents/ſchreibet ferner Langius an beſagtem Orte / von Sultzbach / da ich einen Knaben beſuchet nach Hauſe gekommen / war ſein Aug/ wie ein Hüner Ey aufgeſchwollen / da ich ihm/die beſorgliche Hitze zu hindern / eine Salben von Alabaſter überſchlagen laſſen/mit weiß von Ey/Roſenwaſſer/ Oehl und Campfer vermiſchet: dardurch erwieder geneſen/aber alſo/daß er alles doppelt geſehen. Procurator non credit.

Peter Foreſt erzehlet von einem 60 jährigen Mann / der an dem viertägigen Fieber erkrancket / daß ihme endlich eine Melancoley verurſachet gegen den Herbſt/

daß

daß der Krancke keine Artzney gebrauchen wollen/und man ihn musste mit frieden lassen / da er dann wenig genossen/ und 12 Wochen 3 Tage keinen Stulgang gehabt. Ich/setzte Foreſt darzu/glaubte es nicht/wann ich es nicht gesehen. Nach besagter Zeit/hat sich bey ihm die Natürliche eröffnung ohne Artzney gefunden / und ist grosse unreinigkeit von ihm gekommen/darauf die Aertzte geschlossen/daß er wiederumb völlig genesen / oder bald hernach sterben würde: unter diesen beeden hat sich das letzte begeben.

Ein andrer / schreibet Foreſt / hat in 6 Monden keinen Stulgang haben können / und eine Bleykugel eingeschlucket/ welche durchgedrungen / und den verschlossnen Weg eröffnet.

Ein andrer hat nur alle sieben Tage seine Nohtdurfft verrichtet / ist aber hernach gelinges Todes gestorben. Foreſt. observ. 34. l. 2. de febrib.

Von dergleichen unglaublichen Erzehlungen vermahnet der weise Hauslehrer: Laß dich nicht zu klug dünckẽ jeder-

jederman zu tadlen/daß deine Blätter nicht verwelcken / (daß du nicht Schande davon habest) und deine Früchte verderben (keinen Nutzen schaffest) auch dermal eins werdest wie ein dürrer Baum/dann ein solcher Mensch schadet ihm selber und wird seiner Feinde Spott. Sirach. 6/3/4.

Hiermit beschliessen wir das erste hundert/und versparen dergleichen seltne Begebenheit zu andrer Zeit/dann nach Salomons Ausspruch / ist doch deß Bücherschreibens kein

ENDE.

Anhang:

X. Geſchichtreden/

Aus den Griechiſchen und Römiſchen Hiſtorien begriffen.

I. Die klagende Helena.
II. Der reuige Alexander.
III. Die beſcheidene Roſſane.
IV. Der bedachtſame Teogenes.
V. Der luſtrende Phryne.
VI. Der keuſche Xenocrates.
VII. Die flehende Helena.
VIII. Der großmütige Cato.
IX. Die gedemütigte Cleopatra.
X. Der ſterbende Germanicus.

Vorbe-

Vorbericht.

GEschichtreden werden genannt solche Reden die von gewiesen Geschichten abgesehen / und von den klugen Italianern/zu ausübung der wolredenheit vorgestellt zu werden pflegen. Gleich wie ein Geschichtschreiber / der sonsten der Warheit verpflichtet ist/die Rede eines Feldherrn an seine Soldaten / oder eines Rahtsherrn an seine Burger/ verfassen und sagen darf was vermutlich gesagt worden / oder gesaget werden können. Solche Geschichtreden haben geschrieben Gio Battista Manzini, Gio Francesco Loredano, und hat dergleichen der hochberühmte Augustus Buchner dem jüngsten zu den Tod verurtheilten König in Engeland angedichtet/ und nicht weniger Beredsamkeit/als hohen Verstand darinnen erwiesen.

Geſchichtreden.

(I.)

Die weinende Helena.

Begebenheit.

NAch dem die Griechen ſich in der Belägerung Troja ermüdet / und ſo wol an ihren Fürſten groſſen Verluſt / als in ihrem Heere groſſen Mangel erlitten / haben ſie verlangt wieder in ihr Vaterland zu kehren / und mit den Trojanern Friede zu machen. Dieſes zu erhandlen haben ſie die Helenam durch Ulyſſen von Priamo begehren laſſen / dardurch die Urſachen deß Krieges aufzuheben und dargegen für Troja abzuziehen verſprechend. Es waltete bey den Griechen kein zweiffel / daß durch ſolches Mittel die Kriegesflammen ausgeleſchet / uñ Ulyſſes Beredſamkeit die Trojaner zu Fried und Einigkeit leichtlich vermögen würde. Als nun Helena dieſes in Erfahrung gebracht / hat ſie aus Furcht / oder Liebe gegen den Paridem darfür gebetten.

Die

Die weinende Helena.

PRiame / hier lieget zu deinen Füssen die unglückseligste unter allen Weibsbildern / weil sie für die allerschönste unter ihnen geachtet worden. O Thorheit über alle Thorheit! daher das höchstschetzbare Glück entstehen soll / überhäuffet sich das gröſſte Unglück! das Wild / wann es von den schönen Panderthier betrogen worden / findet den Tod in deſſelben grimmigen Klauen. Die Sommervögelein / Mucken und Schnacken verbrennen sich in dem Glantz der helleuchtenden Flammen. Die Schiffer gehen vielmals in den sichervermeinten Hafen auf den verborgnen Sandbäncken zu Grunde.

Ich will zwar meine Schönheit nicht hassen / ob mir gleich alles Unheil daher zugewachsen / weil sie Paridi beliebet / der sie für die Glückseligkeit seiner Hoffnung / für den Trost seiner Traurigkeit / für die Freude seines Hertzẽs / uñ für die vergnügung seiner Augen gehalten. Ich liebe diesen Paridem so brünstig / daß ich mir auch muß gefallen lassen / was ihm behaget / uñ

so viel

so viel mehr / weil gantz Asia seine Beliebung zu verfechten/die Waffen ergriffen.

Ob ich gleich in Lebens-Gefahr stehe/ so kan ich doch mein Unglück nicht anklagen / dann wer einmals den Trojanern angenem worden / der kan sich nicht unglücklich nennen / solte auch der Himmel oberthm Bley und Ertz werden. Jhre Hände können der Götter Bestraffungen zu rucke halten.

Soll mich nicht betrüben/daß die Trojaner / welche mich prächtig empfangen/ geehret/geliebet/für mein wolergehẽ reichlich geopfert und mir alles Heil angewünschet/nun meinen Namen schänden/ meine Abwesenheit fördern/und mit meinen Tod/den verstorbnen Frieden wieder aufzuerwecken vermeinen.

Priame/ich begehre mich deinem Willen nicht zu widersetzen/ wiewol solcher der Treue / zuwider lauffet / die dein Lobgericht aller Orten zugesagt hat. Deine Großmütigkeit gleichet deinem grossen Reich / und darff sich der Gehorsam " auf dem Scheidweg deß Zweiffels "

nicht

nicht betretten laſſen. Dieſes aber muß ich bitten / daß dein Zorn wider deine Feinde über mich ausbrechen / und daß dein Grimm auf meine Scheidel fallen ſoll. Ich bin die unſchuldige Urſach der Verhörung und Verſtörung / der Klagen und Plagen / der Smachreden uhd Blutfeden / deß Schand- und Brandlohenden Krieges-und auf den vortreflichſten Fall/deß nachtheiligen Sieges.

Paris hat mich nicht geliebet wider meinen Willen. Die Liebe kan nicht wurtzeln / als in einem fetten und geilen Erdboden/der von der Eitelkeit gedinget / von der Schmeicheley gepflüget/ und von der Hoffnung beſamet wird.

„ Die Begegnung Liebwehrter Per-
„ ſonen / ſollen ehrliche Weibsperſonen
„ fliehen / ihre Verſprechen nicht anhö-
„ ren / ihren Hinterliſten nicht trauen/
„ und ihre Augen und Ohren in ihrer
„ Gegenwart klüglich verwahren; maſ-
„ ſen das Frauenvolck nicht leichtlich als
„ von ihren lüſtrenden Begierden ge-
ſchwächet wird.

Wer

Wer liebt der bittet / und wann seine höfliche Worte nicht gewaltsam genug/ so scheuet er sich doch die Geliebte zu beleidigen. Waar ist es / daß ich mich meinen Beginnen / so wol als Paridi widersetzet habe/aber doch habe ich laß und lässig meine Ehre überwinden lassen. Ich will meinen Fehler mit der Götter Verhängniß nicht beschöhnen/ sondern frey bekennen/ daß ich mich von dem Paride habe überwinden lassen. Die Götter wollen kein Ubel / und lassen auch keines zu / als zu unsern willkührigen Nutzen. Meine Eitelkeit will ich keinen Himmlischen Ursachen lästerlich beymessen.

Priame / ich kan und will mich nicht entschuldigen. Wer sich entschuldiget/den reuet das zuvor begangen Ubel : ich kan mich aber nicht reuen lassen/daß ich Paridem liebe. Ich kan keine Gedancken solches Entschlusses fassen/welche nicht mein Hertz so bald widerrufft. Ich habe diesen Jammerkrieg angefeurt / ich habe eure Ruhe verunruhiget/ und eure Sicherheit in Gefahr gesetzet. Was verzögert ihr

dann

dann euch an mir/welche eure Feinde wider euch gesamlet zu rächen? Warumb mehret ihr die Gefahr durch geduldiges Nachsehen? Versöhnet mit meinen Aschen die Geister der in diesem Kriege verstorbenen/ dann niemand ist Unglückselig zu nennen / der sterben kan / und sterben will.

Lasset mich nicht in die Hände der Henckers-buben fallen / weil ich Paridis Liebe würdig geachtet worden bin. Von euren Handen wünsche ich zu sterben/ jedoch verwundet mein Hertz nicht / wann ihr nicht zugleich Paradis Bildniß verletzen wollet / daß es in keinen so unglücklichen Leibe mehr leben soll.

Elende Helena/du hast nun nichts als Elend erfahren / und hast nichts als Elend zu befahren. Die Liebe der Welt / die Begünstigung deß Glückes/die Geschencke der Natur / die Gnade deß Himmels setzen dich in das schnöde Unheil / und lassen dich ohne Trost darinnen verderben.

Wann ich meine Betrachtung zu rucke gehe / und meine Wort reiffer bedencke

cke/ſo weiſet mir mein Gewiſſen noch nicht die Begebenheit in welcher ich Priamum beleidiget. Ich habe eure Sicherheit bewachet/eure Ehre verurſachet/und zu eurem Weltberühmten Sieg die veranlaſſung geleiſtet. Iſt die Schönheit / welche von den Göttern den Menſchen geſchencket wird/ſträflich ? Paris iſt in ſolchem Beſitz ſo wol als ich / und wann wir deßwegen ſterben ſollen / ſo vermiſchet mein Blut mit den ſeinẽ/wie wir unſre Traurthrenen willig vermiſchen wollen.

Es fället mir bey/ daß ihr vielleicht " meine Vergnügung beneidet ; aber " nein/ eure Großmütigkeit iſt von allen " Neid entfernet. Mein Fehler iſt eine Tugend : nemlich eine gar zu groſſe Liebe/ wann dieſe ſträflich iſt / ſo erwarte ich keiner Gnade.

Die Feinde/welche meine Freund geweſen/ſolten mich gehäſſig ermorden/weil ich euch/und ihr mich geliebet. Behaltet Helenam bey euch / welche euren Schutz als ihrer Herrn und Gebieter anruffet. Was Ehre würde Priamus darvon ha-

ben

ben/wann er euch so lang verfechten / und bey fast geendigten Kriege / zu einem Schlachtopfer seiner Feinde machet? Mein Leben ist von deiner Söhne Leben vertheidiget worden / und was die Waffen deß gantzen Griechenlandes nicht auswürcken können / das soll die Lügengeschwetzige Zunge Ulyssis zuwegen bringen: So würden die Trojaner mit Worten / und nicht mit den Degen sich überwunden bekennen müssen.

Wollet ihr euch betrügen lassen von den Worten eines Redners / die ihr euch bißhero von allen Gewaltthaten eines gantzen Landes mit kühner Faust befreyet? Soll ein Geschwätz bey großmütigen Hertzen so viel vermögen? Sollen die Reden empfindlicher seyn / als die Waffen / und euch die Schwachheit eines Lufftschallenden Tons den Degen aus den Handen winden können? Soll die Plauderey so grosse Macht haben die Großmütigen Trojaner in schändliche und schädliche Vergleichung einzuflechten?

Wie fürchtet ihr? Wer dringet und

zwinget

zwinget euch? Wo sind/die euch Trojaner furchtsam machen wollen? Ist es Menelaus? Seine Hertzens-Angst lässet ihm kaum den Lebens-odem schöpfen. Ist es Agamemnon? Er fürchtet sich in seinem Gezelt/ und wird von deß Achillis Plaggeist unablässig verfolget. Ist es Pirrus? Seine unbedachtsame Jugend solte einen Sieg vielmehr hindern/ als befördern. Ist es Ulysses? Er führet sein Schwert in der Zungen und ist so wenig als die bellenden Hunde zu fürchten? Ist es Ajax? Er raset/ und will seine Tapferkeit wider die Thiere erweisen.

Fürchtet ihr euch für den Verstorbnen/welche durch eure Blutriessende Degen gefallen? Sollen auch die lebendigen für der Todten Schatten erschrecken? Ich weiß also nicht/auf welcher Seiten/zu welcher Pforten/durch welchen Mauren-fall die Furcht in Trojam eindringen soll.

Warumb vermeinet ihr wol/ daß die Griechen so inständig meines Lebens begehren? Warumb verlangen sie so begrüglich meine Person? Griechenland kan

wol ohne mich beſtehen. Weil ſie aber wiſſen / daß ich ohne euch nicht werde leben können und wollen / gedencken ſie euch und mir zugleich zu ſchaden. Keine gröſſe-
„ re Thorheit iſt / als einem freyen Wei-
„ be / die Liebe einnöhtigen wollen / und
„ für einen Tapfern Sieg halten / wann
„ man ihre Schwachheit überwindet.

Dieſes unternehmen die Griechen zu dem Ende / daß ſie ſich rühmen können / ſie haben die Trojaner in Furcht uñ Schrecken geſetzet. Glaubet mir / als einer Griechin / die für ihr groſſes unheil hält / daß ſie von dieſem Ehr- und Rhumſüchtigen Volck geboren iſt. Bey ihnen iſt unter den Betrug und der Tugend kein unterſcheid / wann man den Gegner dardurch überwinden kan; ja der Betrug iſt ihnen viel ſüſſer und behäglicher / weil er weniger Gefahr unterworffen / als ein offenbarer Streit.

Alſo gendencken die Griechen / mich zu einem Werckzeug ihrer Meuchelliſt zu gebrauchen / und die Trojaner wollen darein willigen. Was ſie nun in das zehende

Jahr

Jahr mit aller ihrer Macht nicht auswürcken können / das soll nun eine betrügliche Friedenswerbung eines Betrügers zu wegen bringen.

Sollet ihr mich deßwegen entführet haben/daß ihr mich nun wollet wieder geben? Nun erkenne ich die Schnödigkeit meiner Schönheit / welche mich rauben machen/ und nun wieder zu einem Raub werden soll. Wann ich noch Schön verblieben bin / so solte auch eure Liebe gegen mich beharren: massen nur die Noht und Thorheit das verwerffen machet / was man in Huldschafft nicht erhalten kan/ oder erhalten will. Eine übertreffliche Schönheit ermangelt nie keines Schutzes / und hat nicht ursach an ihr zu zweiffeln.

Vielleicht habt ihr euch ermüdet mich anzuschauen! massen die Augen sich in Ansehung eines Bildes offt zu schwächen pflegen. Ist dem also / so tödet mich: doch kan ich euch Trojanern nicht allen gefallen / so werde ich doch meinem Paridi nicht mißfallen.

„ So sind wir Menschen wanckelmü-
„ tig/daß wir kein beständiges Vergnü-
„ gen / auch in seltnen Sachen finden
„ können. Die Sonne ist wenig geach-
tet/weil sie alle Tage scheinet: Ein Comet-
Stern aber wird von jedermann mit
Verwunderung betrachtet/ als ein Vor-
bott alles Unheils.

Als ich in dieser Statt angelanget / hat sich ein jeder gefreyet mich nur anzuschauen; nun berahtschlagen eben diese meinen Tod. Die mich gelobet/ schänden mich nun / und wünschen / daß mich der Lufft erstecken/die Erde verschlingen/ das Wasser ersäuffen und der Donner und Hagel erschlagen möchte.

Elende Helena / woher kommt deiner Freunde Haß / daß sie dich zu ihren Feinden verstössen wollen? Warmit hast du dich ihrer Hulde unwürdig gemachet? Ich kan niemand beklagen oder die Schuld beymessen / als den wandelbaren Schickungen der Götter/welche sie in den unbestand schweben und weben machen.

Die schuldige Ehrerbietung/welche ich allen

allen ins gesamme / und jedem/absonderlich erwiesen / soll mich nicht verächtlich machen. Die Götter pflegen die Hochmütigen zu stürtzen/und die Gedult durch viel Trauerfälle zu üben. Zu denen wolte ich auch meine Bitte richten / wann ich nicht sehe / daß sie ihren Gewalt dem Priamo übergeben. Diese Helena/ welche euch zu gefallen Eltern/Verwandte / ihren Eheherrn und Vaterland verlohren / kan zu niemand / als zu euch ihre Zuflucht nehmen. Eure Hülffe ruffet sie an / weil sie sonsten aller Hülffe beraubet ist. Ihr werdet mich zu schirmen geruhen / weil mich sonsten niemand beschirmen kan.

Ich kan nicht glauben daß ihr heute werdet verlassen / welche ihr nun in das zehende Jahr/mit weltbekantem Ruhm vertheidiget habt: ja ihr könt es ohne abbruch eurer Ehre nicht thun / weil ich von euch Gewaltthätig entführet/mit grossen Versprechen empfangen / und mit Treue und Glauben verbindlichst gesichert worden bin. Ist noch eine Gerechtigkeit bey den Trojanern/ so wird Helena nit verstossen

werden. Von einer ſchändlichen That iſt gewießlich keine Ehre zu erwarten.

Ich weiß ihr laſſet mich hierinnen keine Fehlbitte thun/weil euch ſo viel/als mir/ daran gelegen / daß ich von eurer und meiner Feinde Grauſamkeit nicht aufgerieben werde. Ich weiß ihr werdet die nicht von euch jagen welche die Belehnung dieſes Kriegs ſeyn ſoll/und bereit von euch gewonnen worden iſt. Doch wann es deß Priami Verſprechen / Ehre/und der That ſo vieler Tapfern Trojaner zuläſſet/ ſo will ich mich nicht weigern / für ſie alle zum Schlachtopfer zu werden. Ich bin geboren den Trojanern auch mit meinem Tode zu dienen. Ich kan und will mich denen nicht widerſetzen / welcher Schutz ich mich ſo lange Zeit hero untergeben.

Schauet dar / ich bin bereit wegen eurer Beruhigung alle Marter und Schmertzen auszuſtehen; doch ſoll das meine gröſte Marter ſeyn / daß ich von Paride und den Trojanern geſchieden ſterben muß.

Wollet ihr mich ja den Griechen ü-

berge-

bergeben / ſo gebet ihnen meinen von euch ermorderten Leib / daß doch mein letzter Seufftzer bey den Trojanern gehöret und mein Schatten-Geiſt in dieſer Statt geſehen werden möge.

(11.)

Der reuige Alexander.

Begebenheit.

ES hatte Clito bey einem Königlichen Gaſtmahl etliche freye und harte Wort / wider ſeinen König ſchieſſen laſſen. Alexander / deſſen Ohren vieler Lobſprüche gewohnet / könte ſolches / als einen offentlichen Spott mit ſtillſchweigen nicht vertragen / ſprange deßwegen von dem Tiſche auf / und ergreifft / ungeacht aller anweſenden Bitten / eine Lantze / durchſticht ſeinen Freund Clito über der Tafel.

Er war nun kaum zu der Erden geſuncken / da kommet dieſen Helden die hertzliche Reue / nimt die

Spitze beſagter Lantzen / und will ihm ſelbſten das Leben darmit abkürtzen/wird aber von ſeinen Oberſten und Trabanten gehindert. Als er ihm nun ſelbſten nicht ſchaden kan / wirffet er ſich auf die Erde/ reiſſt ihm die Haare aus / und will ſeine Freunde ihm zu wehren mit nachfolgenden / oder dergleichen Worten abhalten.

Dieſe Geſchichte iſt beſchrieben in Juſtino und Q. Curtio.

Der reuige Alexander.

WAs thut ihr/meine Freunde? Warumb haltet ihr mich? Warumb laſſet ihr mich nicht vollziehen das Urtheil/ welches ich ſelbſten wider mich gefället habe? Das Eiſen/welches ich mit meines geliebten Freundes Blut beflecket / will ich mit meinem Blute wider abwaſchen/und iſt der deß Lebens nicht werth / der ſeinen vertrauten Freund das Leben zorniglich genommen hat. Laſſet mich Clito Geiſt mit meinem Tod verſöhnen.

Eure

Eure Unschuld an diesen Mord kan von der Welt-urtheil nicht beschuldiget werden / sondern allein meine rasende Thorheit? Eure klugsame Bedachtsamkeit kan nicht angeklaget werden / sondern meine blinde Unbedachtsamkeit! lasset mich mein Leben zu einem Versöhn-opfer aufopfern / für den / der meines Lebens Freude gewesen ist. Verhindert den Alexandrum nicht / daß er mit reuigen Gemüt sich selbsten besiege.

Ich weiß / daß mein Degen eine Bestraffung ist / welcher manchem den Tod solte verlangen machen; deßwegen lasset mich meine Reue mit meinem Tod bezahlen. Messet es meinem Unglück bey daß der grosse Alexander durch deß grossen Alexanders Schwert fället / oder erwürget mich mit euren Waffen / ich will es euch willig und billich verzeihen / " weil auch die Könige der Gerechtigkeit " Bestraffung untergeben seyn sollen: " wie der Hagel und die Schlossen / der " grossen Baumen nicht verschonen. " Die Straff die man ohne Reue ver- "

„ dienet/ſollē ohne Scheue und ohne An-
„ ſehen der Perſonen vollzogen werden.

Der Treue / mit welcher ihr dem Alexandro verbunden / ſolt ihr erlaſſen ſeyn/ den Todſchläger ſeines Freundes wieder zu töden. Ich bin nicht mehr König; dann die Könige werden wegen ihrer Tugend erwehlet/andre zu regieren/aber ſie nit wegen einer ſtachlichten Rede zu töden. Ich bin nicht mehr Alexander; dann deß Alexandri Heldenmut/welcher gröſſer iſt als die gantze Welt/kan ſich mit keiner ſo verfluchten Rachthat beſchimpfen.

Was Vertrauen könt ihr zu mir ſetzen / wann ich alſo wider meine Freunde wüte? Was Glück habe ich gegen meine Feinde zu hoffen / wann ich die unſchuldigen zorniglich ermorde? In was Verdacht fincket meine Gerechtigkeit / wann ich das Rachſchwert / ſonder erwägen einer Sache/ ſchneiden laſſe? und was Zuverſicht könt ihr auf meine Klugheit ſetzen/ wann ich denſelben durch die Trunckenheit überſchwemme und verliere.

Bey ſolcher Beſchaffenheit heiſche ich

voll

von euch den Tod/ja ich gebiete euch/daß ihr mir das Leben nehmen sollet. Gebet einem würdigern dieſen Scepter/ſetzet einen Klugern dieſe Kron auf. Ziehet einen Vernünfftigern dieſes Purpurkleid an/welches mir meines Clito Blut weiſet und fürbildet. Die Königliche Zierd gebühret keinem Todſchläger.

Die Verzeihung/welche die Eigenſchafft der Großmütigkeit iſt/verwandele ſich in Grimm gegen mich. Eur Gehorſam erweiſe ſich in meiner begehrten Beſtraffung/der kein Mitleiden gegen ſeinen Freund gebrauchet/iſt auch keines Mitleidens würdig. Werdet ihr euren König zu ſolchem Unrecht/durch unbegerte Gelindigkeit helffen/ſo möchte es über euch hinaus gehen/und iſt der/ſo das Ubel thut/und der den Ubel ungeſtraffet nachſihet/in gleicher Beſchuldigung. Welches Volck ſeines ungerechten Königes Wüterey duldet/neigen ſich unter das Joch der Tyranney. Die Gedult/welche der Natur widerſtrebet/kan keine Tugend genennet

„ werden. Wo die Gerechtigkeit gehand-
„ habt wird / iſt Glück und Segen! wie
„ in dem Gegenſtand die Ungerechtig-
„ keit alles Unheil nach ſich ziehet. Die
Nachwelt hat Urſach / ſich über ſolche
Trauer-exempel hertzlich und ſchmertzlich
zu betrüben.

Noch viel weniger iſt die Ungerechtig-
keit bey den Kriegsherren nachzuſehen /
als welche die Waffen wegen der Gerech-
tigkeit empor führen ſollen / und wann
Recht und Gerechtigkeit durch Gewalt
unterdrucket wird / ſo kan ſolcher nicht
lang beſtehn / und ſincket mehrmals ohne
Schwertſtreiche zu Boden.

Ihr meine Soldaten / fürchtet / fürch-
tet doch der Götter Zorn / welcher allezeit
tödlich iſt / und gewießlich hat ein überirr-
diſchen Grimm / meine Hand regieret /
daß ſie einen ſo würdigen Freund feind-
lich begegnet und ihn mörderlich erleget;
dann wann der Himmel unſer Thun
nicht regieret / ſo fallen groſſe Herren in
groſſe Schande und ſtürtzen ſich ſelbſten
in Verachtung / die eines ſpöttlichen To-

des

des Vorbotten zu seyn pflegen. Nichts hat dem Alexandro seinen Verstand verblenden können / als die zornigen Götter.

Weh mir / der ich dem Bacho ein solches Höllen-opfer gebracht / dardurch ich einen ungnädigen Himmel verdienet. Deiner Tapferkeit angedencken / mein Clito / schneidet mir durch das Hertz. Du hast bey dem Fluß Granico mein Leben mit deinem Schilde gerettet / und ich habe dir das deine genommen. Dein Degen hat mich bey den Leben erhalten / und ich hab dich getödet.

Warumb vermehre ich aber die Unruhe meines Gewissens? Warumb erinnere ich mich solcher Wolthaten / die ich dir mit der Mordthat undanckbarlich belohnet. Mein Clito / dein gröstes Unglück ist gewesen / daß du mit dem gröstem Weltherrn in Freund- und Kundschafft gelanget. Was hilfft dich nun deine Tapferkeit / welche von dem Neid selbsten ist verwundet worden? Was dienet dir deine Treue / mit welcher du meines Vatern Siegespracht so lange Jahre begleitet?

Was

Was nutzet dir/ daß du mit so viel gefährlicher Bemühung meinem Ehrgeitz an die Seiten gestanden? Haben das deine Schmertzen-Wunden verdienet/ die du für mich erduldet? dein Blut ist mit dieses Bechers Wein vermischet dieses Gastmahl ist dir zu einem Todtenmahl worden/ und hast du kein solches Ende deines Lebens/wie ich leider verdienet.

Unerhörter Undanck! das Hertz kan nicht anderst als Barbarisch/Tyrannisch und Tygerisch genennet werden/ welches seinen Wolthaten mit dem Tod lohnet. Was wird die Nachwelt von dem Alexandro sagen/ der mit der Trunckenheit alle seine Tugenden ersäufft/ und einer Natter gleich/ das Gute mit Bössem erwiedert. Nach dem wir Clito sehr grosse Dienste geleistet/ welche ich ihm nicht vergelten mögen/habe ich ihn erstochen. Nim zahlet Alexander also seine Soldaten?

Ich solte die Lantzen von dem Hertzen entfernet haben/in welchem sonders zweiffel mein Bildniß durch Liebe eingedrucket gewesen,

Nun

Nun kan ich nicht glauben/daß ich Jovis Sohn ſeye: die Oracula haben mich betrogen/und ihre Weiſen haben mir geſchmeichelt. Were ich von Göttlichen Stammen/ ſo hette ich ſolches Ubel nicht ſtifften können/und were jetzund auch keiner Straffe unterworffen.

Hierdurch habe ich aller meiner Freunde Gemüte von mir gewendet/und wundre ich mich nicht/ daß die Undanckbarkeit gehaſſet wird/ weil ſie alle Laſter in ſich verhüllet. Wer wird ferners mit mir umbgehen wollen? Wer wird mich in Traurigkeit tröſten? Wer wird mir ſeine Geheimniß eröffnen? Wer wird mir trauen und aufwarten? Nun habe ich durch dieſe That auch die Warheit ermordet/und die Lügen der Schmeichler belobet/und gleichſam aus dem Grabe erwecket.

Die Furcht bey einem Blutgierigen Fürſten iſt eine böſe Zuchtmeiſterin deß Gehorſams. Wem die Vernunfft kein Geſetz giebet/ der ſtellet alles auf blinden Gewalt/ der in die Harre nicht dauren

ren kan. Wann man von den richtigen
„ Wege der Weißheit abweichet / so ver-
„ zweiffelt die Tugend an ihr selbsten.

Verzeihet mir/meine Freunde / wann ich besorge/was vielleicht euch/ als getreuen Leuten nicht zu Sinne kommen wird.
„ Wer ein böses Gewissen hat/der fürch-
„ tet sich auch für unmöglichen Sachen.
„ Jede Donner-Wolcken drauet einem
„ bösen Gewissen / und der unrecht ge-
„ than/kan sich nicht beruhigen.

Also wird mir meines / aber ach nicht mehr meines Clito Geist begegnen. Seine Wunden werden stätig für meinen Augen schweben. Meinen Undanck wird er mit gantz kläglicher Stimme aufrücken. Meines Hertzens Wunden/werden sich nicht wollen verbinden und heilen lassen/und muß ich von den Göttern den frühzeitigen Tod erwarten / welchen ich von den Menschen nicht erbitten kan. Wann einer von meinen Freunden sich zu mir nahet / so werde ich mir einbilden / er seye mein Feind und wolle den Clito rächen.

Wer ist unter euch kühnen Griechen/

der

der sich zu deß Jovis Donnerkeilen wagen darff / die euch seine Freunde belangen. Meine Gegenwart wird euch verdrüßlich / und mein Gespräch wird euch gehässig seyn. Glückselig ist / der mit " andrer Schaden klug wird.

Ich will mich in beharrliche Trauergedancken gleichsam begraben / weil der Leichnam deß ermordten Clito für meinen Augen schwebet/die Freyheit zu reden wird nun von meiner Gegenwart entfernet seyn / und wird mir bey den Erquickungsstunden/der schweren Krieges Angelegenheit/niemand mehr mit mir Essen oder Trincken wollen.

Unglücklicher Alexander! du bist in deiner Freunde Haß gefallen und nun dir selbst feind worden. Was helffen mich meine Siege/wann ich in mir Krieg führe und mich nicht überwinden kan? Was hilfft mich die Dienstbarkeit vieler Völcker / wann ich mein sebst Herr nicht bin? Warzu dienet mir die gantze Welt/wann ich nicht einen Winckel finden kan/darinnen ich sicher seyn/und mein böses Gewissen beruhigen kan? Be-

„ Betrüglicher Ruhm/unvergnügliche
„ Ehre / eitler Sieg ! in dem ich meinen
„ Zorn nicht überwältigen können / bin
„ ich ein Ohnmächtiger Weltherr. In
„ dem mich die Rachgier regieret/bin ich
„ ein blinder König. In dem ich wider
„ Vernunfft und Billichkeit verfahren/
„ bin ich ein Verächtlicher Fürst.

Mir ist nun sehr verdrüßlich / daß ich Alexander und eines grossen Helden
„ Nahmen führe. Mein begangenes
„ Fehler wird jederman für Augẽ leuchten/welches sich gemeine Leute nicht zu
„ befürchten haben. Je höher eine Behausung ist / je ferner wird sie ersehen/
„ und von den vorbeygehenden beurtheilt : dahingegen ein kleines und
„ niedres Haus von der Verachtung
„ kaum beobachtet wird. Alle Fehler der
„ Fürsten sind Haubtfehler / und so viel
„ weniger zu entschuldigen/weil sich andre ihrer Laster Beyspiele bedienen/und
„ die ihrigen darmit beschönen.

Wann auf den ebenen Auen ein Holtz angezündet wird / giebt es nicht viel zu bedeuten/

deuten: wann aber solcher Brand einen dürren Walt auf einen hohen Berg ergreifft/so kan er unwiderbringlichẽ Schaden thun. Die Unthat so bey gemeinen Leuten verschwiegen bleibet/ muß bey Alexandro allen wissend werden: weil die gantze Welt mit meines Nahmens Ruhm angefüllet ist. Dem Neid und der Boßheit wird diese Sache wol befohlen seyn/ und wird euch das Lob meiner Siege; mir die Schande meines Gastmordes zugeschrieben werden.

Ich gönne euch / O meine Soldaten/ besagten Nachruhm gerne/ und wann ich deßwegen scheel sehen solte / so würde ich nicht werth seyn/euch zu führen und zu regieren.

Ich bin mehrmals dem Tod unter das Gesicht getretten/versichert/daß mir nicht wenig / mit gleichem Heldenmut folgen werden. Ich bin der erste in der Gefahr/ und der letzte aus der Gefahr gewesen. Ich weiß nicht / wie einem zu Sinne ist/ der sich für seinem Feind entsetzet. Habe ich mich zu weilen auf euer Bitten in ache

nehmen

nehmen müſſen / ſo habe ich es gethan/ euch meines Glückes theilhafftig zu machen.

Alle meine Gedancken zielen zugleich auf meine und auf eure Ehre ; und deßwegen betrübet mich hertzlich/daß ich meinen Namen ein ſolches Schandmahl angeflecket / welches der Ewigkeit meines Angedenckens/daß ich mehr als alle ſterbliche verlange / dieſes unſterblichen Schandzeichen/ in der Füllerey angeklettet. Ich weiß nicht/ wie mich dieſe Gedancken reden/odmen und leben laſſen.

„ Der Spiegel der Geſchichte kan dem
„ Angeſichte der Nachwelt kein falſches
„ Zeugniß geben. Die Feder iſt gleich ei-
„ nem hohen Pferde/ welches kein Anſe-
„ hen der Perſon hat / und ſo bald einen
„ Fürſten/als einen Stallknecht abwirf-
fet. Ach daß Homerus noch lebte / und mein gantzes Leben / auſſer dieſer Zornthate / beſchreiben ſolte ! muß ſie aber der Nachwelt bekannt werden/ſo wolte ich lieber / daß ich gantz Aſiam verlohren hette /
„ als meinen Clito erwürget/maſſen ich

die

die Feder eines glaubwürdigen Ge- "
schichtschreibers mehr fürchte / als die "
Lanzen und Degen eines gantzen Heers/
weil jene meines Nahmens Ruhm/diese
aber nur meinem Leibe kurtze Zeit schaden
mögen.

Was ist aber die leidige Ursache solches
Trauerfals. Ach die unbesonnene Trun-
ckenheit/und der rasende Zorn/haben mir
das Mordgewehr in die Hand gegeben/
meine Vernunfft überwältiget/ und mir
meinen liebsten Freund zu einem ver- "
hassten Feind gemachet. O ungeheure "
Laster welche den Menschen aller "
Menschlichkeit vergessen machen/ und "
ihn in Schand und Spott plötzlich se- "
tzen und stürtzen. "

Die Pestilentz hat niemals so viel "
hingerafft/als der blinde Zorn gefället. "
Man sehe die meinsten Todschläger "
an/ ob sie nicht aus Zorn gethan / was "
sie ohne Zorn zu spat bereuet haben. "
So lieb einem jeden seine Vernunfft ist/
die ihn von dem dummen Viehe unter-
scheidet/so verhasst soll ihm seyn der Zorn/

wel-

welcher alle Verstand verliern / verwirren/und gröblich irren machet/die Hoheit
„ der Könige ist diesem Hagelstralen am
„ meinsten unterworffen / und hat nicht
„ wenige von dem Thron plötzlich abgestossen/und ihre Ehre zu Boden getretten; gleich wie auch ich bereue/daß ich diese Frölichkeit aus Zorn in Traurigkeit verwandelt.

„ Die aufsteigenden Dämpfe deß
„ Weins / verblenden und erhitzen das
„ Gehirn / daß man eine Rede nicht an-
„ höret und verstehet / wie sie gemeinet
„ und solche zu seinem Nachtheil unbedachtsam ausdeutet. Alexandri Höheit hat Clito mit harten Worten geschertzet / welche so zartlich ist/daß man sie nicht anrühren kan sonder Verwundung/und solches ist in der Trunckenheit beschehen/ in welcher er auch aus ungerechten Zorn an dem Leben gestraffet worden; da doch unsre Freundschaft seine Freyheit entschuldigen und der Wein die Wunden welche solche Stachelrede verursachet/hätte aus-
„ und abwaschen sollen. Dieses sind fal-

sche

sche Freunde / welchen die Heucheley " das Maul gebunden hat / daß sie nur " reden was man gerne höret. "

Nicht weniger hätte ich den Ort und die Zeit betrachten sollen / meinen Gast deß Gastrechts dieser Frölichkeit meines Palastes Freyheit / und der Anwesenden Gegenwart sollen geniessen lassen / welches alles meine Schuld vermehret / und meine Reue mit so viel empfindlicher Traurigkeit ängstiget und quälet.

Lernet / lernet ihr hoffende Hofleute / gegen euren Fürsten nur gelinde und " seidne Wort zu gebrauchen / weil sie die " rauhe Warheit mit Reue erwiedern " welcher auch sie selbsten gereuet. Wir " Könige sagen / man soll die Schmeichler von Hofe schaffen / und wollen doch keine andre Diener haben / als welche de Fuchsschwantz meisterlich führen können.

Was wird Aristoteles von seinen Alexandro sagen. Sein Fleiß und mühesame belernung seye verlohren. Von der Beherrschung deß Gemütes und sündlichen Willens habe ich zwar gehöret / aber leider

nich

nicht erlernet / was er mich aus treuem wolmeinen lehren wollen. Mit was Traurigkeit wird der gute Alte diese böse Zeitung vernemen / und sonders zweiffel den Ehrenverlust seines Alexandri beehrenen. Doch wird ihm meine Reue wieder tröſten / und betrachten machen / daß seine Unterrichtung nicht gar vergebens gewesen / in dem ich das Unrecht von dem Recht spatbedachtsam unterscheide; und meinen Fehler mit meinem Blute abwaschen wollen / welches dann dem Alexander wiedergeben kan / was ihm sein blinder Zorn zu nehmen angedrauet.

Wie schmeichle ich mir selbsten? Soll ich noch Lob von meiner Schande erwarten? Wann man in Aristotelis Schrifften meine Unthat / welche ich an meinem Freund Clito begangen / lesen wird / so muß die gantze Welt urtheilen / daß ich den Tod dardurch verschuldet / welchen mir auch mein eignes Gewissen auferleget / und meine Hände zu vollziehung solches Strafurtheils angehalten. Gegen

der

der Nachwelte/wird Aristoteles die Warheit zu kundschafften nicht unterlassen/ darzu er auch verpflichtet ist/ und können grosser Herren Fehler nicht lang verborgen bleiben.

Nein/ nein/ Aristoteles soll nicht unterlassen die Warheit zubeglauben/ wann sie auch wider seinen gewesnen Lehrling lauffet. Eine solche Begebenheit kan keinen besondern Lehrsatz machen/ aber wol von denselben abtretten und das Tugendziel übertretten. Mein Fehler leidet keine sattsame Entschuldigung. Die Larven der menschlichen Schwachheit kan meine Schuld nicht gnugsam bedecken/ und derselben Grausamkeit umhüllen und verbergen.

Ach der ungeehrten Ehre! der reuigen Rache! deß unterligenden Siegers! Alexander hat seinen besten Freund/ der noch gewaffnet/ noch einige Gegenwehr in Handen hatte/ bey der Füllerey aus ergrimmten Eifer/ wegen einer unzeähligen Schertzrede überwunden und getödtet.

Wo ſind / O Alexander / deine Ehrſüchtige Gedancken? du haſt ſonſten deine Siege bey offnem Tagesliecht erhalten / und nicht bey der Nachte ſtelen wollen; wie haſt du dich dann bey dieſem Nachtmahl überwinden laſſen? du haſt betrauret / daß nicht ſo viel Welte zu finden / als deine Begierden zuüberwinden verlangt: wie haſt du dich dann / in einem ſo kleinem Winckel der Welte / der Tugend vergeſſen können.

Steſicrate du haſt Urſach gehabt / daß du mein Bildniß aus dem Berge Ato geſtalten wollen / dann mein Gemüt mit dem Berge zuvergleichrn / da grimmige reiſſende und wilde Thiere ihre Wohnung haben. Sag mir aber du Liebkoſer meines Hochmuths / wie wilſt du mir in die rechte Hand eine Statt geben / welche die unſchuldigen tödet? wo wilſt du die Flüſſe herführen / welche Blut quellen?

Dieſes iſt der Danck welchen ich meiner Amme gegeben! Sie hat mich mit ihren Brüſten genehret / und ihre eigne Kinder verſtoſſen. Ich habe dieſen Clito

ihren

ihren Bruder den einigen Troſt ihrer Wittibſchafft getödet/ uñ mit deſſen Blut ihre Treue freventlich bezahlet.

Zu wen ſoll ſie nun ihre Zuflucht nehmen? Mich wird ſie ohne Furcht nicht " anſehen können/ maſſen ſich die Unbil- " lichkeit/ welche man einem Weibe zu- " füget/ nicht leichtlich aus ihren Hertzen tilgen laſſen. Ich verfluchter Todſchläger meiner Wolthäter/ ſcheue mich ihr unter die Augen zu kommen/ und fürchte/ daß der Himmel ſolche Mordthat nicht ungeſtraffet laſſen werde. Gleich wie ich bey der gröſten Frölichkeit meinen Freund erwürget/ alſo werd auch ich mein Leben in meinem gröſten Glückesſtand von einem unerwarten Tod abgekürtzet werden. " Die Gerechtigkeit der Götter läſſet ei- " nen ſolchen Mord gewießlich über kurtz oder lang nicht unbeſtrafft hingehen.

Deßwegen laſſet mich/ O meine Freunde/ laſſet mich den Himmel mit meinem Tod verſöhnen/ laſſet mich Rache gegen mich ſelbſten üben/ wie ich gegen Clito gethan/ welcher mein andrer ich geweſen.

Entlediget euch von einen so ungerechten König / von einen so tyrannischen Heerführer / von einem so bald zornigen Herren / und erwehlet einen würdigern / als nicht ich bin!

(III.)

Die bescheidne Rossane.

Begebenheit.

ALexandri Hertz / welches in die gantze Welt verliebet war / wurffe eine sondre Neigung / auf eine sondre Schönheit / die allein gnugsam seyn können eines solchen Weltherrn Gemüt zu beherrschen. Sein Verlangen war auff diese Weibsperson allein gerichtet / welche auch die Keuschheit selbsten in Versuchung hätte setzen mögen. Rossane oder Roxane wie sie Q. Curtius nennet / eine Tochter eines Persischen Herrn / sahe sich zwischen Furcht und Hoffnung schweben. Die angebotne hohe Vermählung / und Alexandri Wahlspruch

spruch unter 30. Jungfrauen deß Landes draute ihr wegen ihrer Unwürdigkeit einen schweren Fall in so hohem Glückestande. Die Großmütigkeit Alexandri schmeichelte ihrer Hoffnung / deßwegen sie die Wartung künfftiger Fälle in dergleichen Innhalt heraus brechen machen. Die Geschichte beschreibet Q. Curtius l. 8. c. 4. und erweiset sie hier eine sondre Klugheit daß sie die guldnen Staffel deß Königlichen Throns mit fürsichtiger Bescheidenheit antretten will.

Die bescheidne Rossane.

ALexander / mein Gemüt hat bißanhero keinen andern Ehrgeitz gehabt / als dich zu sehen / und dir in tiefffster Unterthänigkeit zu dienen. Dahin ist es mit deiner Hoheit gekommen / daß die Person verlanget / deß Alexandri Leibeigen zu seyn / welche die Götter seiner Tapferkeit unterwürffig gemachet.

Dieses mein Verlangen hat das Glück

begünstiget / daß ich mich zu deinen Füssen welche alle Königreiche untergeben sind / neigen / und die Hände küssen möchte / so den Scepter dieser gantzen Welt / mit weltbekanten Nachruhm führen. Daß ich aber Alexandri Gemahlin werden solle / ist mir niemals zu Sinne gekommen. „ Was man nicht zuerlangen hoffen kan / das kan man auch mit „ gierigen Verlangen nicht erwünschen / „ und ist ein thörichtes Beginnen / welches in einer unwerckstelligen Einbildung dahin schwebet. Der Menschen „ Sinn ist verdüstert / und welcher ihme die Göttliche Ehren beymisset / verblendet. Meine Bescheidenheit lehrte mich nicht so hoch anzuklimmen. Daß sich aber deine Herrlichkeit und übermässige Wolthätigkeit erniederigt / und deine überwindende demütige Knechtin zu des Uberwinders Liebe erhöhet / bin ich in meinen Gedancken so sehr entzucket / daß ich nicht Wort finde mich danckbarlich zu bezeugen / noch Wercke / solche über hohe gnädige Gewogenheit zubedienen.

Ich

Ich befinde nichts an mir/ was meine Wenigkeit zu ſo vielen Ehren beförderu ſolte. Ich habe keine Tugend die ſich deß Alexandri Tugenden gleichen könten. Ich habe keine Schönheit/ die allẽ Jungfrauen in gantz Aſien ſolte vorgezogen werden mögen. Ich habe noch wenger Glückes-güter/ als die Begnädigung der Liebe Alexandri/ welche vielleicht wegen der Unbeſtändigkeit auch dieſen Namen führen möchte. Doch will ich mich nicht verächtlich machen/ weil Alexander meine Unwürdigkeit zu lieben gewürdiget. Der gröſte Herr läſſet ihm die geringſte Dienerin unter den Uberwundnen gefallen. Die hohen Flamm-oder Spitzſeulen (Pyramides) leiden keinen Abbruch in ihrer Gröſſe/ ob ſie gleich ihren Fuß tieff in die Erden einſetzen. Die Könige ſind Götter/ welche die geringſten Opffergaben nicht verſchmähen/ und vielmehr das Hertz deß Gebers/ als deſſelbẽ Werth zubelieben pflegen. Die Sonne beſcheinet auch die tieffſten Thäler/ und verma-

nachtheilt keines wegs ihren guldnen Purpurglantz.

„ Bey dieser Begebenheit erinnere ich
„ mich/ daß gleichwol die vermählten Ehe-
„ gatten von der Gleichheit beglücket
„ werden. Die Elementa werden mit
„ ihrer Gleichheit bemässiget/ wann sie
„ einige Vollkommenheit erzeugen sol-
„ len. Die Ungleichheit der Ehegatten
„ ist die Mutter vieler Trauerfälle/ und
„ ziehet mehrmahls eines gantzen Lan-
„ des Verderben mit sich.

„ Die Leibeignen Knechte beförchten sich
„ von den Königen zu reden/ und ihr
„ Thun nach ihrem Verstand zu beur-
„ theilen/ wie auch der blinde Pöbel
„ manches unbedachtsame Urtheil fället.
„ Das Eheband verknüpfet die Königs-
„ reiche. Die Macedonier und Perser
werden hierdurch miteinander verbun-
den/ und die überwundnen ohne Beschä-
„ mung/ die Uberwinder ohne Stolz
vergnüget leben.

Wer wird aber solches betrachten/ und
deß Alexandri Wahl für weisheitlich
halten?

haben? Du haſt deß Darii ſchöne Töchter verſchmähet / welche Kron und Scepter zum Brautſchatz mitgebracht / und nun richteſt du deine Neigung auf eine arme Tochter / eines Perſianiſchen Beambten. Iſt in der Welt keine Königin oder Fürſtin zu finden / oder müſſen dem Alexandro Weiber und Weite ermangeln? Meine Demut wird mich in dieſer Ehrenſtelle meines geringen Herkommens erinnern / und nicht zulaſſen / daß ich mich deß Darii Töchter vergleiche / ob ich unwürdige ihnen gleich gewürdiget / und vorgezogen worden bin

Alexander / du weiſt / wie allen Völckern der frembden Beherrſchung verhaſſt iſt. Dein Vaterland iſt Macedonia / und Perſien iſt deine Beute / wie faſt gantz Aſia / das deine Helden-tugend beſieget: Solten nun dieſe Länder von dir abfallen / (wie dann der Zwang nicht lang regieret) oder / ſolteſt du von einem Meuchelmörder getödtet werden / wie übel würde es mit der verſtoſſenen Roſſane ergehen? vermutlich würden

die jenigen/ welche deine Tapferkeit fürchten / deine Hoheit beneiden / und deinen Gewalt hassen / ihren Zorn auch über mich ausschütten/ und ich in Verachtung nicht nur verstossen/sondern wol gar jämmerlich ermordet worden. Den Abgünstigen dienet alles zur Verachtung / und
„ die bösen Mägen kochen auch aus süs-
„ sen Speisen bittere Gallen. Die Ver-
„ änderung und Neurung in Regi-
„ mentssachen / hat ihrer nicht wenig zu
„ grossem Unheil verleitet.

„ Es beglaubt die Erfahrung / daß die
„ Fürsten so viel Feinde haben/ so viel sie
„ in die Knechtschafft gesetzet / und die
„ Unterthanen lieben nur ihren Nutzen/
und wann sie solchen bey andern Oberherren verhoffen / so hat ihr Gelübd und alle Treue ein Ende/ und unterlassen keine Meuchelist / sich andern zu untergeben/ oder unter ihnen ein Haubt aufzuwerffen. Ein jeder will der Sonnen Wagen führen / und hat sie Phaetons Exempel nicht kluger machen können.

Ich weiß zwar wol / daß deine Groß-

müttig-

müttigkeit dergleichen nicht befahret / und ist Alexander den gemeinen Unheil nicht unterworffen. Dieses aber gedencke „ ich wegen meiner / weil ich die Kunst „ dem Neid zu entfliehen noch nicht hab „ erlernen können. Der Ehrgeitz ist bey „ mir so mächtig nicht / als die geliebte Sicherheit / und würde deine Gefahr auch die meinige werden. Ich kan leben ohne Reich / wolte aber nicht gerne leben ohne den Alexandrum. Hieraus solst du meine Liebe erkennen / welche nicht das ihre / sondern ihres künfftigen Eheherrn wolergehen suchet und wünschet.

Verzeihe mir Alexander / wann ich dich liebe / und klage an deine Neigung / mit welcher du meine Unwürdigkeit erheben wollen. Meine Kühnheit wird durch deine Begnädigung angefrischet / und stehet allein zu betrachten / ob diese Traurung dir nicht so nachtheilig und nachdencklich als sie mir vorträglich und erfreulich ist.

Die Könige / welche du dir unterwürfig gemachet / werden mich eines bessern

ten Tochter/ nicht für ihre Königin und
„ Gebieterin halten wollen. Die hohe
„ Farbe deß Purpurs will von der Ge-
„ burt her angekleidet/ oder für übel-
„ ständig gehalten werden. Meine Wahl
wird übel gedeutet / und mein Stand
auch von Verständigen verachtet wer-
den. Du hast in den Olympischen Spie-
len nur mit deines gleichen jungen Kö-
niglichen Printzen streiten wollen / und
wehlest nun eine dir gantz ungleiche Ge-
mahlin/ dein höchst königliches Geschlecht
fort zupflantzen.

„ Je grösser ein Fürst ist/ je höher lässet
„ er seine Gedancken aufsteigen / und
„ zwar gleichen solche der Sonnen/ wel-
„ che niemals still stehet. Meine Hoch-
achtung gleichet einer Verachtung nicht
nur dieser XXX. Jungfrauen/ welche mit
mir aufgetretten / sondern aller andren
Weibspersonen deiner Königreiche.
Was Neid und Feindschafft werde ich
bey ihnen unverschuldigter Weise verdie-
nen? das Unrecht scheinet so viel unter-

träglich

träglicher/ so viel weniger es erwartet und abgesehen wird.

Gesetzt aber/ jederman beliebe und belobe die Wahl Alexandri/ jederman erfreue sich ob meiner Erhöhung/ und ehre mich mit schuldiger Gebühr als eine Königin/ so erkenne ich doch keine Königliche Tugenden an mir. Die unverdiente Hoheit ist gleich einer gar zu starcken Speise/ die ein schwacher Magen nicht verdeuen kan.

Es kan auch Alexander anders Sinnes werden/ und sich so leichtlich aus den Liebesbanden winden und wickeln/ so leicht er den Gordischen Knoten aufgelöset. Wie du dich mit einem Sieg nicht vergnügest/ so mochtest du vielleicht auch mit einer Gemahlin nicht zu frieden seyn. Die Mannsbilder sind unbeständig und eckelhafft/ sonderlich in Liebssachen. Ihre Begierden ermüden sich in den Ehrenstand/ und bey allen oder nur einer dieser Begebenheit/ so wird Rossane in Verachtung und Beschimp-

„ schimpfung gesetzet/ und alle ihre Süß-
„ figkeit durchbittert werden.
„ Nichts ist in dieser Welt / dessen
„ man nicht durch übermässigen Ge-
„ brauch überdrüssig werden solte/wann
„ sonderlich die Ursache / der Liebe / wie
„ die vergängliche Schönheit mit ver-
„ wichner Zeit verwichen. Die Natur
„ ist zwar begierig / durch ehliche Bey-
„ wohnung Mannes und Weibes der
„ Menschen Geschlecht zu verewigen/
„ wann solches vollzogen/so mindert sich
das Verlangen / und der Besitz verkocht
die Hitze / wie ich mir leichtlich einbilden
kan.

Der Himmel gebe seine Genad / daß
solches von dem Alexandro nicht könne
gesaget werden. Du bist noch in der blü-
„ enden Jugend/und führest die Kriegs-
„ heere/welcher Getümmel die Gerech-
„ tigkeit kein Urtheil sprechen lässet. Ich
bin deine Dienerin / und habe keine Zu-
flucht/als zu deiner Huld und Gnade/daß
ich mir auch deine Unbeständigkeit nicht
„ werde können mißfallen lassen. Der

Wän-

Männer Liebe wandelt sich vielmals/ " sonder Veranlassung in Haß und " Feindschafft. "

Ich erstaune / wann ich mir solches einbilde. Ach/ viel besser wird dir/ O unglückselige Rossane / seyn / daß dich der Tod hinraffe / bevor du solche Noth erleben solst. Lieber und erträglicher solte mir seyn ein Donnerkeil / als deß Alexandri Ungnade in meinem Hertzen zu empfinden. Habe ich keine Verdienste mich deiner Liebe würdig zu machen / so habe ich auch keine Gedult deine Verachtung zu ertragen.

Solten dergleichen unbeständige Gedancken in deß grossen Alexandri Gemüt kommen / so flehe ich die Rossane mit solcher Gnade zu verschonen / und bitte ich wegen solcher freyen Rede umb unterthänigste Verzeihung. Ich kan mir die wercksellung eines so unerwarten Versprechens nicht einbilden; doch weiß ich daß Alexander allein das unthunliche thunlich/ und das unmögliche möglich machen kan / und entstehet solches Mißtrauen allein

lein von meiner unwürdigkeit/welche sich in hocherhabenen Stande nicht kühnlich schicken kan.

Setze/O Alexander/meine Zweiffel in
„ geruhige Sicherheit/und gedencke daß
„ noch der hohe Stand/noch die flüchti-
„ ge Schönheit/noch der Nichtige Reich-
„ thum eine glückselige Ehe machen/son-
„ dern daß die Tugend der trefflichste
„ Ehrenstand/die beharrlichste Schön-
„ heit/der sicherste Reichthum seye/wel-
„ che von einem Königlichen Gemüte
„ geliebet werden soll.

Die Schönheit stehet in beliebten Wahn/und ist mir genug daß ich dem Alexandro wolgefalle/welcher vielleicht aus meinem Angesicht einen nicht unartigen Verstand beobachtet. Wann ich deß Stoltzes fähig were/so solte ich auf die Gedancken geraten/daß keine liebliche Rosenfarbe meinen Wangen/keine Corallen meinen Munde/und keine Sterne meinen Augen gleichen könten/weil mir der grosse Alexander vor den Töchtern Darij/den Preis der Schönheit (wie dor-

sein

ten Paris der Venerj) anträget / und zugetheilt.

Ich wünsche aber nicht daß sich Alexandri Liebe auf meine Schönheit gründe; massen solche in ihrer Vergänglichkeit viel zu schwach ist meine Hoffnung zu erhöhen/und sonder Abfall empor zu halten. Die Schönheit ist eine Wolke/ welche " kurtze Zeit von der Sonnen erleuchtet " wird. Die Neigung welche allein von den Augen gerichtet wird/soll nicht Beliebung sondern Lustübung oder Betrübung genennet werden. Wer das Gemüt und den Verstand eines Weibsbildes nicht liebet/der liebet gar nicht/massen das andre auch den Thieren gemein ist.

Verzeihe mir/Alexander/wann ich wider deine Großmütige Gedancken einen Kleinmütigen Zweiffel anführe: Verzeihe mir/wann ich mit vielen Geschwetz deiner Gedult und Gelindigkeit mißbrauche. Dise Liebe / welche ich zu deiner Tugend trage verblendet meinen Verstand / und machet meine Gedancken irren Wer kan brünstiger Liebe/ und übermässigen Freu-

den-

den triebe genugsamen einhalt thun? Wer kan sein Hertz zwisch n Furcht und Hoffnung in gleichschwebenden Gewichte halten? Ich hoffe die Trauung mit den grossen König dieser Welte: Ich fürchte daß mein Unverstand sich in solchem Ehrenstand nicht werde handhaben können. Ich hoffe jenes/weil du der Alexander bist/der nicht betrügen kan: Ich fürchte dieses/ weil du Alexander bist der nichts unwürdiges neben sich erdulten wird. Wer „ sich fürchtet der gehet sicher.

Ich stelle mich/ O grosser Alexander/ zu deinem Befehl: Zu deinem Verlangen als deine Knechtin/ deine Gemahlin/ deine Liebste. Als deine Knechtin/ will ich dir äusserstem Vermögens dienen: ein geringes aber getreues erbieten. Andre dienen wegen ihres Lohns und verhoffen Nutzens: Rossane dienet sonder Gewinnsüchtiges absehen. Als eine Gemahlin gelobe ich ehliche Treue/in unverdächtiger Vollkommenheit. Als eine Liebste opfere ich dir mein Hertz/ welches deiner Wolthaten nicht vergessen wird/ so lang es

ben und beweu kan. Ach daß ich dich ſo viel lieben möchte / als ich verlange ! ich wünſche mir viel Hertzen/ meine Liebe zu vielfältigen/ ja ſelbe hundertfältig zuerweiſen. Liebe ich dich nicht wie ich ſoll/ ſo liebe ich dich doch/ ſo viel ich kan / und muſt du deine Tugend anklagen / welche niemals geliebet werden wird / weil du deine Ankunffe von den Göttern herführeſt/ denen ſich die ſterblichen Menſchen nicht vergleichen können. Deine Majeſtät ſoll nicht mit gemeiner Verehrũg beſchencket werden. Nein/ welche ſolches thun die geben der Sonnen einen Schatten / in dem ſie ihren hellen Glantz nicht mögen vergröſſern.

Was kan aber eine Jungfrau ohne gnugſame Tugend/verdienſt uñ Schönheit leiſten? Ich finde nichts an mir das deß Alexandri werth ſeyn ſolte. Der Spiegel hat mir niemals ein ſolches Angeſicht gewieſen/ welches eines ſo groſſen Potentaten Liebe ſolte gleichſchätzig können geachtet werden. Doch kan ich meiner [illegible]heit nicht Einhalt thun/ dich demüthigſt

mütigst und gehorsamlichst zu lieben. Die Augen/ die Zunge/ das Hertz (der Jungfrauen stärckste und doch schwache Waffen) bemühen sich mit allen Kräfften/ den Siegherrn der Welt mit Liebe zu überwinden. Wohin verleitet mich die übermässige Freude? wohin geleitet mich eine überschwengliche Vergnügung meines Gemütes! Ich rede und verspriche auch das/ was nicht in meinem Vermögen ist, auszuwürcken: Aber deß grossen Alexanders Heldēmuth/ ist grösser als sein Nam/ und er kan mir selben kräfftiglich mittheilen und mich stärcker machen/ als ich nicht bin/ und mein Unvermögen fähig ist.

Meine Augen und mein Hertz hat der Alexander genommen/ und mir allein die Zunge hinterlassen/ mit welcher ich sein Lob ausreden soll/ das doch die gantze Welt nicht begreiffen kan/ weil es unendlich ist.

„ In Freud und Leid ist die Zunge von
„ grossen Behuff: Sie lässet die Gei-
„ sterlein aus/ welche sonsten zu rucke ge-
„ halten/ das Hertz quälen u[illegible]

Die Zunge iſt deß Hertzen Dolmetſcher/ und ſonder ſie würde unſer Thun ſehr " ungewieß / und unſre verſtändigſte " Gedancken nicht verſtanden werden.

Was ſoll ich/ O Alexander/ von deiner Perſon ſagen? du biſt Alexander der groſſe Weltherr / der nechſte nach den Göttern / und dieſes iſt genug / deine Hoheit und Macht zuverſtehen. Ich hingegen bin Roſſane deine Knechtin / welcher einige Ehre iſt/ ihrem König in Unterthänigkeit zu dienen. Es iſt ein groſſes/ dem groſſen Alexander aufzuwarten/ noch ein gröſſers iſt/ von ihm geliebet werden/ das allergröſte zu ſeiner Gemahlin erwehlet werdē. Dieſe milde Huldſchafft kan mein Verlangen nicht völlig begreiffen / die Hoffnung glaubet es mit Furchten / und mein Hertz iſt zu klein ſo groſſer Liebe zu umbfaſſen.

Du aber biſt und bleibeſt Alexander/ welcher die Stoltzen ſtürtzet / und die demütigen erhöhet. Hier liege ich zu deinen Füſſen: Eine Knechtin / eine Leibeigne/ eine Liebeigne/ deine Hochzeiterin/ wehle/

welcher

welcher Titel dir beliebe. Mein Gehorsam wird sich besten Vermögens erweisen. Wann ich verpflichtet bin dich zu lieben/ als eine Königin / so will ich doch alle Zeit dir dienen/ als deine überwundne und verbundne Knechtin.

(IV.)

Der bedachtsame Theagenes.

Begebenheit.

NAch dem Alexander der Grosse die Mauren der Thebaner niederwerffen lassen / den sterblichen Menschen seine Macht auch an den leblosen Steinen zu erweisen/ hat sich die reiche Metze Phryne erbotten/ sie wolle von ihren eignen Geltmitteln die Mauren der Statt wieder aufrichten/ wann man diese ihre Freygebigkeit auf einer steinern Tafel vermeldet/ mit einmauren / und zu stätem Angedencken verbleiben lassen wolte.

Die Rahtsherrn der Thebaner waren hierüber unterschiedlicher

Mei-

Meinungen/und in dē ſie ſich nicht vergleichen kunten/iſt Theagenes/ einer von den älteſten aufgeſtanden / und hat wider der Phryne Erbieten und Bitten nachgehenden Inhalts geredet.

Dieſer Theagenes iſt nicht der berühmte Fechter geweſen / welcher die Siegeskron 140 mal darvon getragen. Es iſt auch nicht der Theagenes geweſen / welchen man den Rauch genennet / weil alle ſeine Reden und Verſprechē wie der Rauch verdüſtert und verdünſtet / nicht erfolget / wie Pauſanias meldet: ſondern dieſer Theagenes/von welchen wir reden / iſt in groſſen Anſehen bey den Thebanern geweſen/ und ſeinem Raht iſt auch gefolget worden.

Der bedachtſame Theagenes.

IHr Thebaner/ ich zweifle ob ich meinen Ohren Glauben geben ſoll/weil ſie vernehmen / daß man in Zweiffel ziehet/ was man nicht anhören ſolte. Von den Laſtern ſoll man nicht reden / als mit Verachtung / und ſoll ein ſchändlicher Vortrag mit ſtillſchweigen ſchimpflich zu rucke gewieſen werden.

Ich verwundre mich / daß eine offentliche Dirne/ eine unverſchämte Metze/ einen Zutritt bey Rath hat? Ich erſtaune/ daß die Thebaner von einem verruchten Weibe ihre Sicherheit erhalten wollen. Ich herme daß eure Großmütigkeit ſich hinter die Steine verbergen will. Haben „ wir keine Tapferkeit als hinter den „ Mauren/ müſſen wir uns mehr einer „ Feſtung / als unſrer Mannfeſten Tu„ gend vertrauen? Unſre Mannheit beſtehet nicht in dem Schatten eines lebloſen Gebäues/darzu die Weiber und Kinder ihre Zuflucht nehmen mögen: Nein/ ſie beſtehet in einem unverzagtē Hertze / in einer

einer kühnen Faust / in einem nie zagen Degen / in einem bewärten Schilde.

Die Mauren der Thebaner sind eine Zier und kein Schutz der Stadt gewesen / und sie haben sich zu der Erden geneiget / den grossen Alexander mit tiefster Ehrerbietung zuempfahen. Diese sollen von einem Schandweib wieder aufgerichtet werden? Was die Tugend gefället / soll das Laster wieder bauen!

Ich weiß daß diese Syrenen unverschämt seyn / weil sie ihre Schamhaffigkeit vielmals umb schnödes Gelt verkaufen. Ich weiß daß ihre Begierden unersättlich und spöttlich / in dem sie Ehre suchen / wo sie Schande verdienen / und der Ehrgeitzigen Gedancken reichen auch wol über die Welt hinaus. Daß sich aber Phryne einer solchen That anmassen / und eines Weltberühmten Helden Fußstapffen auszutreiten beginnen solte / habe ich mir nicht einbilden können.

Verscherzet Alexandri Gnade nicht / ihr meine Thebaner / seine Großmütigkeit hasset alle Zagheit / und solte er einem

leichter verzeihen / der ihn nach dem Leben stehet / als der ihm mit dergleichen Beschimpfung verunehren solte.

„ Wir haben die Gerechtigkeit / die „ Weißheit und Tapferkeit auch ohne „ Mauren erhalten. Die Statt bestehet nicht in Kalck und Steinen. Was Glück und Zuversicht sollen wir zu eines Weibes Mauren setzen können? Alle ehrliche Burger würden in den Bezirck einer Huren nicht wohnen wollen / und dieses were ein Mittel die Statt einzureissen / und öd zu machen / nicht aufzubauen und zu ergrössern.

„ Es ist nicht genug / daß eine Sache „ verträglich scheine: sondern es müssen „ auch die Mittel zulässig und löblich „ seyn. Leschet doch nicht aus die Tugend- „ leuchte / welcher Glantz in den Augen „ dencken der Nachkommen zu ewigen „ Zeiten scheinen und brennen wird. Lasset euch keine Schand / mit dem Schein „ deß Nutzens berucken.

Ein Weib / ein beschreites Weib / ein Ehrvergessnes Weib / ein unzüchtiges

Weib /

Weib/eine offentliche Metze/eine Ehrvergessne Dirne darff sich frevenlich unterwinden für eure Sicherheit zu sorgen. Dem Vaterland / welchen sie mit ihren bösen Leben geschadet/gutes zu thun / und mit dem Hurenlohn eine Mauren " umb die Statt zu führen / zum Ge- " dächtniß daß ihre geile Schönheit ein " Stein deß Anstosses gewesen. "

Gesetzt man lasse es geschehen: Phryne baue die Mauren / was werden die Thebaner hinter der Weiblichen Schutzwehr für ein Männer-Hertz haben? Der Sieg ist nicht allein das Absehen der Großmütigen/sondern auch die Ehre deß Sieges? Woher hat Phryne diesen Reichthum genommen? Durch was Mittel kan sie solchen Unkosten herschiessen? Sie hat sie aus dem Abgrund ihrer Laster gegraben / und begehret deßwegen ihren Namen zu verewigen/mit Ehren-oder vielmehr Schandgedächtniß. Wie sie unsre Jugend zu Fall gebracht / so will sie auch unsre ältesten in beharrliche Schande stürtzen.

Was glaubet ihr / daß Phryne zu die-

„ sein anerbieten beweget habe? Eure
„ Wolfahrt? Nein / dann wer die Ehre
„ nicht liebet der gönnet niemand gutes.
„ Wer sich nicht guten Gesätzen gemäß
„ verhält. / kan kein gutes Burgerherz
„ haben. Die ersten Zweige der Liebe be-
„ langen uns selbsten: wer aber sich der
„ schändlichen Unzucht ergiebet / der su-
„ chet andrer Schaden mit seinem Nu-
„ tzen / und kan seine Laster nicht verlassen /
„ sie verlassen dann ihn.

Vermeint ihr daß es Phryne gut mei-
ne mit ihrer Geburtsstatt? Es ist auch die-
ses nicht glaublich; massen sie ihren Va-
terlande mit ihrem frechen Sündenleben
so viel Schande nicht hätte zugezogen.
Thebe hat mehr Ehre an der Phryne ver-
lohren / als Schmach an den niederge-
„ worffnen Mauren erlitten. Dem ver-
„ gangnen Unglück die Hande nicht bie-
„ ten könnē / ist leichtlich mit der unmög-
„ lichkeit zu entschuldigen: Deßwegen a-
„ ber ist kein Ubel zu zulassen / und kein La-
„ ster nicht zu verstatten / wann man sich
„ desselbigen nicht theilhafftig machen
„ will.

Was

Was für eine Ehrbegierde bey einer Schandvettel seyn soll / kan ich nicht verstehen. Ihr ehrlicher Nam ist bey dem gemeinen Manne abgestorben! den will sie nun wieder erwecken/oder ihr bey Lebszeiten eine guldne Grabschrifft an öffentlichen Orten(weil sie eine öffentliche Dirne ist) machen lassen. Als die Tugenden in dem Tempel der Unsterblichkeit beharren / also sollen die Laster in dem Fluß der Vergessenheit versincken.

Der Phryne Männliche Thaten sind verschweigens werth / ihre Arbeit hat eine kräfftige Belohnung verdienet / und sie heischet Ruhm von der Schande!

Wolt ihr wissen / was die Phryne mit diesem Erbieten suchet? Sie will die Jugend verführischer weise noch mehr an sich bringen / und sich stellen / daß sie nun mit einer so löblichen Thate anfange ein ehrlichers Leben / und verhoffet zu einer guten Heurat zu gelangen.

Eine Tugendthat macht sich auch bey den Feinden beliebt/wie solte sie dan nicht Gunst erwerben bey den Freun-

den? Also suchet sie selige Leute zu machen / zu verursachen / eure Freyheit einzuschliessen / und in aufrichtung der Mauren eurer Tapferkeit einen Abbruch zu thun / und sich in eurer Statt zu versichern.

„ Die Jugend gleichet dem weichen „ Waxe / welches aller Bildung fähig ist / „ sonderlich aber der scheinbarlich schö„ nen Angesichter / die sich auf vielerley „ weise angenehm zu machen erlernet. Die Schönheit kan die unerfahren mächtiglich beherrschen / ihre Gedancken bezwingen / ihr Verlangen anfeuren / und die Hertzen meistern. Dieses sind die Geltmittel welche die Phryne bereichert / und würde also von ihrem übelgewonnenem Reichthum / oder vielmehr von der Thebaner Haab eine Mauren zu ihrem Verderben bauen. Die Funcken liegen in der Asche verborgen / aus welchen ein grosser Brand entstehen kan.

Gesetzet aber Phryne suche die Ehre und das welergehen ihres Vaterlandes? Ich will es nicht widerstreiten: wollet ihr aber

aber einer Dirne verbunden ſeyn? Wolt ihr ihrer Wolthaten Schuldner ſeyn? Wolt ihr die Phryne Lob uñ eure Schande in Marmel graben laſſen?

Biß anhero haben die Thebaner ihre Genade von den Göttern/ und derſelben Anwälten auf Erden erlanget/ nun ſoll ihnen die allerböſſte und ärgſte Metze gutes thun/ und zwar alſo/ daß es die Nachwelt auch wiſſen möge.

Die Danckbarkeit wird euch zu einer Erkantnüß und Gegengeſchencke verpflichten: maſſen der keiner Gutthat werth iſt/ welcher ſolche nicht danckbarlich erkennet. Der Undanck iſt eine Wurtzel alles Unheils: was Danck kan man aber einer Perſon beylegen/ welche alle Schande verdienet hat. Die Schrifft/ welche die Phryne ſo theur kauffen will/ iſt euer Schandmahl und ein Brandmahl dieſer Statt/ wie auch eine nicht genugſame Gegenlage für ſo groſſe Summen Geldes. Bewilliget ihr dieſes/ ſo wird ſie bey eurem halb geendigtẽ Baue eine ährene Seulen haben wollen/ ihr Va-

terland noch mehr zu verunehren. Die Geschichte werden diese Begebenheit gewißlich nicht verschweigen / und solche mit eurem Lobe nicht erzehlen können.

„ Wer eine Wolthat von andern em-
„ pfahet/der ist weniger und geringer/als
„ der/welcher sie giebet. Daß nun die Thebaner geringer als Phryne / welcher sie verbunden sind/wird in den Ohren der Nachwelt / meines erachtens sehr übel klingen / ja ihre Schande wird so lang beharren/so lang ein Stein an dieser Mauren wird zu sehen seyn.

Lieber lasset ihr die Statt ohne Mauren/als daß ihr solche mit eurer Schmach umbfangen wollet / und warzu dienen euch die Mauren / wann ihr keine tapfre Männer darhinder zu stellen habet. Vermeinet ihr / daß die Götter sich eurer Sicherheit so wenig annehmen/daß sie solche nicht so leicht durch Amphions Leyrenklang/als mit der Phryne schweren Unkosten solten auffühen lassen?

Hütet euch daß ihr den Thebanischen Schutz-Gott nicht einer offentlichen

Schand-

Schandmetzen gleich schetzet. Alle Feh- "
ler kan man entschuldigen / ausser der "
jenigen / welche wider den Himmel be- "
gangen werden. Ihr habet nicht Ursach "
GOtt zu erzörnen und der den ewigen "
und unendlichen Himmelsherrn be- "
leidiget / dessen Straffe wird auch ewig "
und unendlich seyn. Der Menschen "
Hände Arbeit ist vergeblich angewen- "
det / wann nicht solche der Göttliche "
Gnaden-Segen beglücket. "

Ach daß Epaminonda und Pellopida aus ihren Gräbern auferstehen solten / welche so viel Mühe angewendet der Thebaner Regiment in Wolstand und Ruhe zu setzen / mit was Hertzenleid solten sie ersehen / daß ihr Vaterland von eines Weibes Ehrgeitz beschimpfet wird. Ja mich wundert / daß ihr Eifer sie nicht beseelet und von den Todten auferwecket. Die Ehre und das Leben sollen in gleicher "
Waagschaleh liegen / und wann sie "
nicht gleichschetzig und wichtig befun- "
den worden / so ist der Tod zu einẽ Schied-
richter zu erwehlen.

„ Ein hohes Gemüt hat der hohen
„ Mauren nicht nöhtig / die Tugend ist
„ ihr eigner Beystand / sie pfleget sich
„ nicht mit Furcht zu versichern/sondern
mit einem unverzagten Heldenmut.

Was halte ich mich aber mit überflüssigen Worten auf? Warumb verlängere ich meine Rede mit unnöhtigen Ursachen? Ich kenne eure Gemüter/ und weiß daß sie wider alle Feinde / ohne Mauren bestehen können und werdē / ich weiß auch daß sie einer verruchten Dirne Beyhülffe nicht anzunehmen gewillet sind / und daß keiner auf ihrer Seiten zu tretten gewillet ist.

(V.)

Die lustrende Phryne.

Begebenheit.

Phryne / eine von den schönsten und leichtfertigsten Metzen in Griechenland/wie erst belägt/wurde dem Xenocrati beygeleget / seine Keuschheit / welcher er sich gerühmet/auf die Probe zu stellen. Ob nun wol-

wol einem schönen Weibe / in dergleichen Fällen viel möglich ist / so erwiese doch Xenocrates / daß er unbeweglich / und daß ein keusches Gemüt sich von der frevlen Gelegenheit zu sündigen / doch nicht verleiten lässet / und vermeidet / was andre Lasterbuben / lustrend suchen. Phryne sahe alle ihre Künste zu schwach / einen unempfindlichen tapfern Mann durch Geilheit zu überwinden.

Als nun ihre Augenblicke nicht angesehen / ihre freche Basilißken-Küsse verstossen / ihre umarmung zu rucke gehalten worden / hat sie den Philosophum mit ihrer liebkosenden Rede versuchet / und also durch ihr Laster seine Tugend merckwürdigst bewäret / wie nachgehends folgen soll.

Die Geschichte wird erzehlet von Plutarcho und Laertio, und ist fast nicht ungleich dem Niceta, von

welchen Drexelius ein gantzes Buch geschrieben.

Der Verständige Leser wolle sich mit keinem nachtheiligen Vorurtheil übereilen / und ihme belieben lassen / deß Xenocratis Antwort zu lesen / welche nachgehends folget / und dieser Phryne auf alles genugsam antwortet.

Die lustrende Phryne.

XEnocrate, ich zweiffle / ob du ein Mensch / oder ein Stein seyest. Ich kan mich nicht bereden / daß ein Mensch der Fleisch und Blut hat / sich gegen der schönen Phryne soll unempfindlich anstellen können. Ich kan nicht glauben / daß ein Philosophus / welcher den Geheimnissen der Natur nachforschet / sich der Natur gemäß nicht erweisen soll.

Ich will auch nicht sagen / daß du ein Stein seyest / dann auch die Steine schwefelstriemig sind / und wann sie geschlagen oder gerieben werden / die enthaltene Füncklein mit guldnen Blicken ausstralen /

len. Ich will nicht bejaen / daß dich die Hyrcanischen Tyger gezeuget und geseuget / dann auch selbe mit männlichen und weiblichen Geschlechte unterschieden / und durch Liebe zu Fortpflantzung ihres gleichen verbunden. Die Schlangen legen ihren Gifft ab / und die wilden Löwen werdē durch süsse Liebesneigung überwältigt.

Wie soll ich dich dann nennen / wann du unempfindlich als alle Dinge / die keine empfindlichkeit haben? Wo soll ich sagen / daß du hergekommen / wann du deines gleichen noch in dem Himmel / noch auf der Erden / noch unter der Erden hast?

Du bist eine Mißgeburt der Natur / wann anderst die Natur solche Mißgeburten zeugen kan / welche ihre Mutter hassen. Sie ist zu vollkommen / einen so unvollkommenen Glotz für ihr Werck zu erkennen / und thut sie nichts ungefähr / sondern richtet ihr Absehē auf einen rühmlichen Zweck / welchen sie bey dir nicht erlanget / in dem sie mit ihren Feinden nicht befreundet ist.

Meine Schönheit / geehret von vielen grossen

grossen Herren wird von dir verachtet. Meine Hulde / welche Könige und Fürsten dienstbar gemachet / wird von dir verlachet: ja auch nicht wenig sind derjenigen / welche nur von hören sagen meines Angesichts Ruhm lieben und loben.

Ich kan mich ohne erröten loben / weil mich niemand jemals sonder Lob angeschauet; gleich wie ein siegender Feldherr mit seinem Lorbeerkrantz prachtet und stolziret. Die allerweissten in dieser Welte haben mich die Schönste unter allen Weibern genennet / und zwar die allerschönste / welche ihres gleichen in diesem Lande nicht hat; und dieses kan ich / ohne Nachtheil meiner Bescheidenheit / kühnlich nachsagen! wie auch die ausgewölbten Steine gleichstimmigen Gegenhall von sich müssen hören lassen.

Warzu dienet mir aber solches Lob? ich werde verachtet / verhönet / beschimpfet. Die ihr die Schönheit den schärffisten Pfeil in dem Köcher der Liebe nennet / und sie haltet für eine kurtze Tyranney / für den Freybrief der Natur /

für

„ für ein Reich / das keine Trabanten
„ verſichern dörffen / für eine ſeltne Gabe
„ deß gnädigen Himmels / für einen äuſ-
„ ſerlichen Glantz der innerlichen Schön-
„ heit / und einen Stralen der Göttlich-
keit; was wollet ihr in dieſen Fall ſagen / in dem Xenocrates unverliebet mit unerhörter halsſtarrigkeit die Schönheit verſpottet / haſſet / verfluchet und widerſtrebet.

Die jenigen / welche die Schönheit einen heimlichen Betrug genennet / der ohne Wortſprechen ſich einſchleiche / finden ſich hier in dieſer Begebenheit betrogen / maſſen ich mit Worten und Wercken dieſen Xenocratem nicht bewegen können.

Was für eine helde Gewaltſamkeit kan ich meiner Schönheit beymeſſen / in dem ſie verachtet wird? Die Schönheit iſt gleich der guldnen Ketten Herculis / die aus ſeinem Munde ſoll gegangen ſeyn / und alle umbſtehende (wann Xenocrates von ihnen ausgeſchloſſen /) umfangen. Die auch die Götter bezwungen / daß ſie ſich in Thiere verſtellet / derſelben bey den Menſchen zu genieſſen.

Ein

„ Ein hohes Gemüt verachtet nicht die
„ seltnen Gaben der Natur / und hält
„ auch nicht hoch was sie verächtlich ma-
„ chen wollen: doch glaube ich daß deine
Grobheit und unempfindlichkeit die Ur-
sache ist meiner Verachtung / und daß du
dich in eine unverhoffte Ehre nicht schi-
cken kanst. Du bist ein schlechter Gesell /
ein armer Philosophus / der nichts in Be-
sitz hat / als eine Ehrgeitzige Thorheit.

Ich sage eine Thorheit / dieweil du dich
dem trieb der Natur entgegen setzest / wel-
cher sich auch in den unvernünfftigen
Thieren erweiset. Du verachtest was du
nicht erkannt hast und dich selbst zu erken-
nen unwürdig machest.

Das Einhorn / welches in dem Reiche
der Thiere den Scepter gleichsam auf der
Stirn träget / eilet in der Schoß einer schö-
nen Jungfrauen zu ruhen. Solte dann
nicht eine Thorheit seyn / die Gaben der
Natur mit Füssen von sich stossen / welche
sie zu deß Menschlichen Geschlechts erhal-
tung weißlich verordnet.

In Gegenwart der Verliebten ver-
schwin-

ſchwinden alle andre Gedancken / alle Traurigkeit entweichet / alle Schmertzen entfernen ſich / und das Gemüt dringet auf das Begierliche Verlangen / in erfreulichſter Vergnügung entzucket.

Weh der Welte / wann alle Menſchen / wie Xenocrates geſinnet weren! du verachteſt die Fortpflantzung deines Geſchlechtes / und die Mittel / welchen du das Leben zu dancken haſt.

Es were gut geweſen / daß dein Vater auch eine ſolche Philoſophiam erwieſen hätte und in dergleichen Gedancken beharret were / ſo würde keine ſolche Mißgeburt aus ſeinen Lenden gekommen ſeyn / welche ſich den allgemeinen Geſetzen der Natur entziehet.

Blindling / ſiheſt du nicht / daß du dich wider dein Vaterland / wider die Nachwelt / und wider dich ſelbſten ſündigeſt? Haſt du nicht gelernet / was die Liebe gegen das Vaterland / die Freudigkeit der Nachkömmling / und die Liebe gegen uns ſelbſten erheiſchet? Das Vaterland verpflichtet uns zu ſchuldiger Danckbarkeit; die

Nach-

Nachkömmling zu verewigung unſres Namens / in dem durch ſie unſer Alter verlänget / und wir ſterbliche in ihnen gleichſam unſterblich werden. Die Liebe gegen uns ſelbſten verbindet uns den Geſetzen der Natur zu gehorſamen. Wer ſich ſelbſten haſſet iſt ein Thor: wer keiner Ehren begehret / iſt ärger als Viehiſch geſinnet / und wer ſein Vaterland nicht liebet iſt ein Verrähter.

Xenocrate / warzu dienet dir alle deine Wiſſenſchafft / wann dir erſtbeſagten derſelben Grund umbſtöſſeſt? Es iſt eine eitle Thorheit / welche ſich wider die Unſterblichkeit aufwirfft / und darff man hierinnen keinen Weibe / ſondern aller Philoſophorum Lehrſätzen glauben zuſtellen.

Man ſagt die Philoſophia erhebe die Menſchen zu Göttern / ich befinde aber / daß ſie dardurch ärger und verächtlicher als die Thiere / und unerkantlicher als das dumme Viehe werden.

Du weiſt der Sonnen und der Planeten Lauff: in welchen Geſtirn iſt deine Thorheit geboren? Die Himmliſchen Zeichen

chen haben ihren einfluß auf das Irrdi-
sche: welcher Stein aber machet die Leute
unempfindlich und zu Marmol-Seulen?
Was du daraus mutmaßlich weissa- "
gen kanst / ist der Warheit so gemäß / "
als der erfolgten Unwarheit. "

Der äusserliche Schein machet keinen
Philosophum, der Bart und das "
Kleid verändert den Sinn nicht / und "
seyd ihr gantz andre Leute / als die / für "
welche ihr angesehen seyn wollet. Vermei-
nest du / daß deine angemasste enthaltung
meiner Liebe eine Tugend seye? Nein:
dann was Ehre hast du darvon / daß du
ein Edelgestein in den Weg liegen lässest /
welches du siehest / nicht kennest / und für ein
unwürdiges Glas hältst / daß du ihn be-
händiget hast. Es ist keine Keuschheit / son-
dern eine unempfindlichkeit bey dir; mas-
sen die Keuschheit in mässigung der Lie-
besbegierden und nicht in Verachtung
derselben bestehet. Es ist kein Sieg ohne
Krieg und niemand kan überwinden oh-
ne Streit. Die Festung / welche auf Furcht
und Gefahr gegründet ist / lässet sich nicht

hoch

hoch anführen / und ist eine grosse Thorheit / das verachten / was man nicht erkannt und erfahren hat.

Koste die Frucht/und wann sie deinem Munde nicht süß ist/so verwirffe sie / und erweise dich alsdann keusch und reinlich. Was ursachen kanst du geben/ von dem/ „ das du nicht weist? Das Urtheil ist „ blind/welches nicht beede Theile angehöret hat. Was soll aber der für ein „ Richter seyn/der sich selbsten nicht kennet/und nicht ersehen kan was ihm gebricht.

Ist es auch möglich/daß dich meine Armen nicht binden/meine Rede nicht überwinden / und meine Augen nicht entzünden sollen? Wirffe deine unempfindlichkeit zu rucke/und schaue für dich/ nicht wegen meiner / sondern wegen deiner vergnügung / und daß du nicht bey jederman für einen Narren gehalten werden „ mögest. Einem Philosopho ist an „ den gemeinen Nachruhm nicht wenig gelegen. Wann ich mit Schanden / von jedermann solte gehasset werden / so wolte

ich

ich mir das Leben nicht wünschen / welches ich ohne beharrliche Gefahre nicht würde erhalten können.

Was ist das für ein Philosophus, der aller Sinnlichkeit beraubet ist? Der nicht erkennen kan/was jedermann sihet? Der für ungestalt hält/ was jederman für wolgestalt preiset? Der nicht fühlet/was alle Menschen und Thiere zu empfinden pflegen.

Bistu von einer Circe bezaubert worden/ so solte meine Schönheit die bezauberung auflösen können. Ich wolte glauben daß eine andre Weibsperson dir lieber were/ als ich / wann ich eine schönere in dē Lande wusste/und ist das keine Schönheit welche mit andrer Gleichheit sich in Streit einlassen muß / und deß Richters Augen in zweiffel setzet. Das Gebiet und die Botmässigkeit meiner Schönheit erstrecket sich über empfindliche Menschen/ nicht über Menschliche Bilderseulen. Was ich dir sage beschihet nicht aus Liebe gegen den unfreundlichen Xenocratem/ sondern aus Mitleiden/wegen deiner verstockung

ſtockung/ und unmenſchlicher erhärtung.

Wer weiß/ ob mir nicht die Götter dieſen Schimpf begegnen laſſen / weil man meine Schönheit der Sonnen/ und Himliſchen Geſtirne gleich geachtet: dieſer Irrthumb hat zwar erduldet/ aber nicht unbeſtraffet verbleiben können. Die Schmeicheley welche meiner Geſtalt gleichſtandig geweſen / hat mein Hertz betwogen / und wird andrer Lob / mit Xenocratis Verachtung widerſprochen. Nichts iſt einem ſchönen Weibe ſchmertzlicher als die Schande / und das nachtheilige Urtheil ihrer Perſon/ wann ſie ſonderlich in eitlem Wahn ſich ſelbſt erhebet und ſich fälſchlich betrogen findet.

Es ſoll mir aber nicht mißfallen / daß du mich verachteſt : Ein verächtlicher Mann pfleget alles aus ſeinem Sinn zu beurtheilen / zu nichten und verächtlich zu halten: ſondern die Schmach/ welche meine ſonſten unüberwindliche Schönheit/ beflecket / in dem ſie mit höflichen Zwang und freundlichen Drang nichts ausrichten können/ ſchneidet mir durch das Hertz.

Xeno-

Xenocrate / wo ist dein Geist? Wo ist dein Hertz? Wo sind deine Menschliche Neigungen? Sind sie unter der Erden verschlossen? Die Liebe kan sie erheben: Die Schönheit kan sie zu werck bringen/ und Phryne kan sie erneuen und erfreuen. Aber alles umbsonsten. Ich sehe daß die Tugend meines Angesichtes unkräfftig / und den Xenocratem nicht einmal zu einem freundlichen Angesicht vermögen kan.

Xenocrate / betrüge dich nicht selbsten/ und bilde dir nicht ein daß ich dich liebe/ der du keiner Liebe werth bist/ und weh mir Thörin / wann ich einen solchen Unmenschen und unempfindlichen kalten Marmol lieben solte. Lieber wolte ich nicht geboren seyn / und nicht für schön gehalten werden. Warumb verliere ich aber so viel Wort? In Hoffnung zu erweisen/ daß meiner Schönheit auch das unmögliche möglich / und daß ich die Keuschheit selbsten besiegen und die unempfindlichkeit empfindlich machen kan.

Ist es wol möglich daß Xenocrates sich

unter

unter allen Menschen allein ohne Liebe befinde? Ist er allein blind meine Vollkommenheit zu betrachten / und derselben Macht zu verachten gesinnet? Schade doch: was jeder Verständiger hochschätzbar ehret / das nennest du verächtlich. Was bietet dir das Glück für eine wehrte Gabe an / in dem sie meine Bitt gegen dir demütiger / die ich sonsten von allen andern demütigst gebeten werde.

Was sage ich? Ich thue meiner Gestalt grosses unrecht / in dem ich derselben viel Wort beylege / welche doch mit stummer Sprache sich selbsten genugsam herausstreichen kan. Es ist genug / daß Socrates Augen hat / wann ihm anderstwo die verstockung nicht blind gemachet / auff welchem Fall ich mit meinen Worten / und mit meiner Gestalt nichts werde ausrichten können.

Der

(VI.)

Der keuſche Xenocrates.

Begebenheit.

NOch die liebreitzende Wercke/ noch die luſtrende Rede der geſchminckten Phryne vermochten deß Xenocratis Reinſchheit zu ſchwächen. Seine Standhafftigkeit beſtande in der Prob der Verſuchung. Die Tugend eines Philoſophi iſt eine Göttliche Eigẽſchaft welche keiner Veränderung unterworffen iſt: doch iſt vermutlich/ dz er zu dieſer Liebesrede nicht ſtillgeſchwiegen/ ſondern die Reinlichkeit ſeines Hertzens gegen dieſe unverſchämte Dirne in Gegenantwort eröffnet/ daß ſie mit Schanden abziehen müſſen. Die Ver-
nunfft hat keinen Raum/ wo die
Luſte allen Willen deß Menſchẽ
beherꝛſchet. Mit dergleichẽ Urſachen mag Xenocrates nachgeſetzt-

termassen / der lustrenden Phryne geantwortet haben.

Laertius schreibet daß Phryne von dem Xenocrate gesage: illam cum statua concubuisse.

Der keusche Xenocrates.

PHryne / ich bin entschlossen dir zu antworten / damit du nicht solst Ursach haben / Xenocratem einer stummen Unempfindlichkeit zu beschuldigen / und ein Laster zu nennen / was eine Philosophische Tugend ist. Deine Schönheit beweget mich / aber nur zu Worten / und kanst du dir für eine Ehre schätzen / daß dich der einer Antwort würdiget / welcher auch zu weilen Fürsten und Herren nicht hat geantwortet. Du solst aber nicht wähnen / daß mich deine Rede beredet / und zu deinen sträflichen Willen überredet habe; massen ein schlechter Philosophus / welcher sich von den Worten eines Weibes beschwätzen / und von der Tugend Standhafftigkeit abstossen lassen solte. Ich antworte dir / dich eines andern und bessern

zu-

zu berichten/ keines weges aber dir beyzupflichten.

Ich rühme mich deſſen/ Phryne/ was du mir für eine Schande aufgerucket. Ich muß mein Gemüt für Tugendſam halten/ weil es von den Laſter-reitzungen unüberwälteiget / und in unveränderter Standhofftigkeit beharret. Ich wünſche gleich einer Seulen und einem Steine zu ſeyn/ der ſich von den unverſchämten Anſinnen nicht läſſet verrucken: ja ich wünſche einem wilden Thiere zu gleichen / das ſich durch Schmeicheley nicht läſſet bezähmen.

Sollen das Mißgeburten ſeyn / die Zucht und Tugend lieben? ja / Mißgeburten/ ſonder Unvollkommenheit/ weil ſie nicht gemein/ aber doch wolgeborne Philoſophi , welche der Natur Geheimniſſen zuläſſiger Weiſe nachgründen.

Die Männer ſind die vollkommenſten Geſchöpfe und ihr Weiber ſind die Mißgeburten / welche aus Irrthum der Natur hergekommen. Du macheſt mich la-

chen / in dem du vermeineſt daß die Augen Xenocratis nach den ſchönen Metzen umbgaffen. Wiſſe / daß ich keine Augen habe / als die Schönheit der Natur zu betrachten. Die Augen ſind die Wächter und nicht die Beherrſcher deß Gemütes: Dieſe Wächter melden beym Verſtand nichts an / als was löblich und gut iſt. Sie können deß Xenocratis Hertz nicht betrügen / weil es nicht nur äuſſerlichen Schein beypflichtet / und nicht dem / was ſchön / ſondern was gut iſt verbunden bleibet. Die ihren Augen glauben / müſſen zu weilen die Schatten betriegen. Der Pfau hat einen Augenreichen Schauplatz hellglänzender Federn / iſt aber deßwegen mit dem unanſehlichen Bienlein nicht zuvergleichen / noch den embſigen Omeiſen / welche doch eine verächtliche Geſtalt zu haben ſcheinē.

Wann du erlernen könteſt / was die Schönheit ſeye / welche dich ſo ſtoltzieren machet / ſo würdeſt du deinen thörichten Wahn entdecken / und deinen Selbſtbetrug beweinen. Ich will nicht ſagen / daß

daß die Schönheit eine vergängliche "
Sache seye/ welche in der Flucht beste- "
het / und aller Anschauenden Beur- "
theilũg unterworffen sey/ sondern/ daß "
sie die Veranlassung zu vielen Sün- "
den / und noch andern gegeben / noch "
für sich selbsten erhalten werden kan. "

Jederman weiß / daß die Schönheit ein Betrug der Augen / und eine Qual der Hertzen seye / ich sage ein Quale welche gleich einem nagenden Wurm plaget/ daß wann alle Schmähwörter / welche man sagen kan / sich in einen Mund versamlen könten/ so würden sie doch derselben geringsten Antheil nicht ausdrucken mögen.

Haben sich etliche junge Gauchen in deinem Angesicht vergaffet / so folget deßwegen nicht/ daß solchẽ auch die Philosophi nachahmen müssen. Der Jrrthum kan niemand kein Gebot aufdringen. Und wie weist du daß sich alle deine Buler in deiner Schönheit vernarret / und nicht vielmehr deinen Verstand und wolständige Sitten geliebet; wann anderst

einiger Verſtand in einem Leibe wohnen kan / der ſich der Geilheit und Unzucht gäntzlich ergeben hat / und eines nicht deß
„ andern Unart einverleibt iſt. Wann
„ du einen ſchönen Verſtand hätteſt / ſo
„ ſolte dich Xenocrates lieben: ſolcher
„ würde mein Hertz erregen / bewegen /
„ bezaubern / und zu unſträflicher Liebe
„ bewegen. Wer dich aber aus andern Urſachen liebet / iſt kein Philoſophus nicht.

„ Die Schönheit ohne Tugend / iſt
„ Haſſes und keiner Liebe werth. Ein
„ Geſchenck das ſchädlich iſt / ſoll nicht an-
„ genommen werden. Ich kan nicht heu-
„ cheln / und muß ein Philoſophus ſich
„ der Warheit befleiſſigen. Ich begehre
„ der Schönheit nicht zu genieſſen / wel-
„ che mir verächtlich vorkommet. Sel-
ten verbinden ſich wiedrige Sachen. Daß ſich die Thiere miteinander ohne Unterſcheid vermiſchen / das beſchihet / weil ſie dumme unvernünfftige Thiere ſind / und hierinnen hat der Menſch einen Vorzug / wie ſie für ihm in etlichen andern Sachen.

chen. Wehe uns/ wann wir unsren Verstand nach der lustrenden Sinnlichkeit richten sollen. Also betrügst du dich Phryne/ wann du Xenocratem bereden wilst/ er soll nicht mehr Vernunfft blicken lassen / als ein Thier / das derselben gantz beraubet ist.

„ Ich hab deinen süssen Gifft nicht kostē wollen/ wol wissend / daß vermittelst deß Leibes das Gemüt beflecket wird/ uñ hierdurch hast du erfahren / daß mein Leib das Gemüt beherrschet/ da bey dir sich das Widerspiel befindet.

Du must die Liebshändel wenig verstehen/ wann du sie nur auf Geilheit und Unzucht ziehen wilst. Alles liebet: dem Himmel wird von den Poeten die Liebe zugedichtet: die Liebe ist der Vater und Stiffter aller Sachen/ und wer nicht lieben kan/ der kan nicht leben:

Dieses aber ist keines weges von unehrlicher viehischer Lust zu verstehen/ wie du es nach deinem Sinne üppisch ausdeutest/ sondern von ehrlicher ehlicher „ „ und zulässiger Beywohnung und „

„ Hülffbietung/ welche die Natur weiß-
„ lich verordnet.

Dieſes / Phryne / ſind Früchte der Philoſophia / dieſer Unterſcheid kommet von den Wiſſenſchafften her / welche du von der Tugendliebe für müſſige und mühſame Eitelkeit zubeſchreyen / dich entblödeſt. Daß du nun als eine leichtſinnige und vermeſſne Dirne mich für keinen Phiſophum hälteſt/habe ich mich zu erfreuen / dann du meine Philoſophiam ſo wenig verſtehen kanſt / als ich die deinige verſtehen will: maſſen du Halsſtarrigkeit und Unempfindlichkeit nennеſt/ was den edlẽ Namen der Keuſchheit und Reinlichkeit führet. Es iſt zwar kein Wunder / wann laſterhaffte Leute die Tugend nicht zu nennen wiſſen/ wie auch daß Weibsperſonen ſich in der Philoſophia nicht vertieffet haben. Die Beſtändigkeit in böſen / iſt das gröſte Laſter / wie im widrigen Fall die Beharrlichkeit in Guten die gröſte Tugend / ſonderlich aber in der Keuſchheit. Halsſtarrig ſeyn/iſt in den

Laſtern

den Lastern keinen guten Vermahnungen statt geben wollen: unempfindlich seyn in den Versuchungen / ist eine Prob der Tugend und vergleichet man deßwegen einen ehrlichen Mann mit einem gleich viereckigen Steine / welcher sich ohne grossen Gewalt von gleicher Erden nicht bewegen lässet. Ich liebe vielmehr den Namen und die That eines Keuschen / als die Mässigung der zulässigen ehlichen Wollust / und diese Keuschheit ist das Kennzeichen eines Philosophischen Gemütes.

Wie solte ich an deinen Kussen Belieben tragen / die du zuvor so vielen andern verkauffet hast / und darmit als mit böser Waare handelst. Die Philosophi sollen sich dem gemeinen Pövelmañ nicht gleich verhalten / sondern etwas besonders in Worten-Wercken erweisen. Stehe von deinem Schandleben ab / so kan dich Xenocrates lieben: Ich bin kein Feind der Schönheit / die Unzucht aber kan auch die Schönste ungestalt und scheußlich mawen. Die Ehre ist der Schönheit

„ schönster Grund. Die Liebeslust ohne
„ Ehe ist auch ohne Ehre / und endlich
„ unglückselig.

Ich will hier nicht anführen der Verliebten betrübte Hoffnung/ sorgfältigen Eifer / und von dergleichen selbst verursachten Unfällen / welche dich die Erfahrung besser gelehret haben wird / als meine Worte nicht aussprechen können: dieses aber muß ich dir sagen/daß die Hurerey ein Abgrund alles Unglückes ist. Die
„ Fortpflantzung menschliches Geschlech-
„ tes hat bey deines gleichen nicht statt/
„ dann ihr mißbrauchet derselben Mittel/
„ deßwegen auch der / so in eure Netze
„ kommet seinen Leib/ sein Haab und sei-
„ nen ehrlichen Namen zu Schanden
„ machet.

Wie weit ist doch der Menschen Thorheit gekommen? Wegen eines nichtigen und schnellflüchtigen Kützels werden keine Kinder von euch gezeuget / mit grossem Abbruch deß menschlichen Geschlechtes. Du sündigest wider die Natur / indem du ihre Gaben / welche sie dir mildiglich mit-

mitgetheilet / frevenlich mißbrauchest. Du sündigest wider dich selbsten / in dem du wegen schandlichen Gewinns / dich zu einer Enthaltung alles Unflats machest. Du sündigest wider dein Vaterland / in dem du denselben mit deiner Unfruchtbarkeit viel Nachtheil / und mit deiner Fruchtbarkeit nicht wenig Schande zufliehest.

Ich wundere / daß die Obrigkeit solche Schleppen nicht aus dem Lande schaffet / und geschehen lässt / daß sie die unschuldige Jugend in den Abgrund alles Unheils stürtzen / und das Alter in Versuchung setzen. Ihr seyd gleich der Pestilentz / welche das Gemüt / die Gesundheit / den Reichthum und die Freyheit durchgifftet / und das adeliche Geblüt in der Blüte ersticket. Du sagst / ich seye kein guter Redner / weil deine Ohren dieser Warheit nicht gewohnet: Xenocrates aber kan nicht schmeicheln / und wann er dich auch liebte / das ihm noch nie zu Sinne gekommen.

Es verdreust mich / daß du von der Ehre eines Philosophi reden wilst / die du

alle Ehre längst verkauffet/und mit derselben Verlust ungescheut prangest. Der Phryne Haß ist mir viel angenemer/ als ihre Liebe/uñ der neid deß pövels viel nutzlicher/ als seine Hulde. Wann mich solche Leute liebten wie dich/ so wolte ich mir das Leben nicht wünschen und den Tod selbsten anthun. Es lieben auch dich deine " Buler nicht / sondern sie lieben ihren " Lust: Hieraus kanst du abnehmen/wie " schetzbar deine Liebe auch bey deinen Liebsten geachtet werde. Ach wie ungewieß stehet es mit der Hoffnung die auf andrer Einfällen beruhet : ja diese Hoffnung entsincket und verschwindet in der augenblicklichen Vergnügung.

Phryne/ an dir ist nichts zu lieben / als der Lust/ welchen man bey dir und von dir zu erwarten hat/ sonsten muß man alles an dir hassen/ und ist nichts Lieb- noch lobwürdig zu nennen. Wie solte ein Verständiger hold seyn den Augen / die mit traurigen Hertzen fröliche Blicke ausstralen? wie solte man werth schätzen die falschen Haare/ welche man mehrmals den

erworg-

erworgten abborget? Wie soll man dem Munde glauben/der zu Lügen und trügen gewähnet ist / und denen Händen die nur viel von den Bulern haben wollen? Wem solte die Brust gefallen / welche von jederman betastet wird? Wie solte einem Philosopho das Gemüt gefallen / welches mit allen Lastern beflecket/und der Leib/ so mit aller unreinigkeit überfüllet ist.

Laß hiervon ab/Phryne/wann du nicht der Götter Bestraffung über dich ziehen wilst. Verachte nicht deß Jovis Donner/ weil du dich der Sonnen gleich schätzest/ so wird er dir so viel näher über den Hals kommen. Dein Stolz wird nicht ungestrafft verbleiben/und dein ruchloses Leben kan den Frommen nicht gefallen.

Wann ich einige Reue bey dir zu hoffen hätte/wolte ich mit vielen Worten und mit allen Kräfften meiner Wolredenheit mich bemühen / dich wieder auf den Tugendweg zu geleiten. Deine Laster aber sind zu tieff eingewurtzelt. Die Gewonheit ist die andre Natur / welche ehe bricht/als sich biegen lässet. Die Laster welche

„ welche mit uns geboren werden / lassen
„ sich nicht verlieren / als mit dem Leben.
„ Unser Hertz ist gleich einem Gefäß / wel-
„ ches den ersten Geruch behält. Die Vernunfft wird durch die Gewonheit Tyrannisiret / und kan sich das Gemüt nicht Himmel an erheben / wann es mit eingealten Lastern belastet und zu Boden gezogen wird.

Warzu soll ich das Lob der Mässigkeit und Keuschheit heraus streichen / und erweisen / daß / ohne solche Tugend / diese unsre Leiber in sich selbsten verfaulen müssen: was helffe solches / weil dein Gemüt von der Lustseuche so erkrancket / daß es keines andern Berichtes fähig ist. Doch will ich etliche Wort hiervon verlieren / mich selbsten solcher Gebühr erinnerend.

Die Sanfftmütigkeit bestehet in liebreichen Worten / welche eines andren Hertz gewinnen / und zu holder Gegenneigung bewegen.

Die Freygebigkeit ist eine Tugend / welche das Gelt liebet / andre darmit zu beschencken / und selbes zu keinen Göttern zu machen

machen und in den Kasten zu vergraben.

Das hohe Ansehen machet mit Bedacht und sittlichen Geberden zu rechter Zeit und an bequemen Orte reden / dardurch Ehre und Lob zu erlangen.

Die Traurigkeit ist eine Furcht/wegen deß künfftigen / oder ein Schmertzen / ob dem gegenwärtigen Unglück / welche sich doch in keine Verzweiflung stürtzet.

Die Schamhafftigkeit weiset der Tugend Hoffarbe auf den keuschen Wangen/und versichert für allem Laster durch Haß der Schande.

Die Höflichkeit in Schertzreden/lehret mit Belustigung und ärgert niemand mit schicklichen und erfreulichen Worten.

Die Liebe und Freundschafft mit Nutzen und Belusten verbunden/verpflichtet das Hertz und das Gemüt/mit gleichständiger Tugend deß geliebten.

Die Einigkeit beruhiget das Gelüsten unterschiedlicher Gemüter.

Die Enthaltung ist ein Zaum der unsern Willen von allem Bössen zu rucke ziehet.

Die

Die Gelindigkeit mässiget die verdienten Bestraffung / ohne allen Zorn / Haß und Feindschafft.

Zucht und Keuschheit ist eine Tugend deß Gemütes / welche den Leib nicht nur in gesunder Reinlichkeit erhält / sondern die veranlassung zur ungebühr / als da sind lustrende Liebesblicke / geiles kussen / betasten vermeidet / und zulässiger Beywohnung bescheidentlich gebrauchet.

Die Unschuld ist ein Trost in allen Anfechtungen / und versichert das Gewissen eines glücklichen Ausgangs in allen besorglichen Angelegenheiten.

Phryne / befindest du dergleichen Tugendregister in dir? oder bist du nicht vielmehr erstaunt / über das / was du vielleicht hier von wenigen gehöret und dir nie zu Nutze gemachet hast deßwegen Xenocrates dich zu hassen und nicht zu lieben bedenckliche Ursachen hat.

Was ich aber hiervon gesagt / ist das wenigste dessen / was ich sagen könte / sonderlich von der Mässigkeit / welche eine geringe

ringe Tugend were / wann sie von einer Zunge ausgeredet werden könte.

Die Geschichte deines Lasterlebens will ich nicht nach der länge erzehlen / als welche einem jeden/der dich kennet/bewust ist / und du keinen Scheue trägest / deine böse Lüste mit Worten und Wercken zu erweisen.

Wilst du nun / daß dich Xenocrates/ wie du ihn / bitten soll/ wilst du ihn zu deiner Liebe verpflichten / so must du andres Sinnes werden / die Schandlaster / und diese freche Bekleidung aus dem Hertze und von dem Leibe reissen / und dich aller erzehlten Tugenden beharrlich befleissigen: Alsdann komme wieder/ so wirst du erfahren / daß Xenocrates dich und auch alle liebet / welche die Tugenden würcklich lieben/ und sich derselbigen ergeben.

(VII.)

Die ſtehende Helena.

Inhalt.

NAch vollendeten zehenjährigen Krieg / iſt endlich Troja und das gantze Aſiatiſche Reich / wieder in der Griechen Gewalt gefallen / da ſie denn die Beuten / als Siegere / ausgetheilet / und iſt unter andern dem Menelao ſeine Helena wieder worden / welche er höher / als den Beſitz der gantzen Welt geachtet. Dieſe ſchöne / hat ihr Angeſicht mit Traurigkeit / ihren Mund mit Seufftzen / und ihre Augen mit Thränen überhäuffet / daß durch ſolche Trauer-Muſica die unbarmhertzigen Tyger ſelbſten hetten ſollen beweget werdē. Nachdeme ſie nun mit ihrer bejammerten Gegenwart die Verachtung Menelai etlicher maſſen beſänfftiget / hat ſie ſich ſeiner erneutē Liebsneigung folgendē Inhalts ergeben.

Die

Die flehende Helena.

HIer lieget zu deinen Füssen/O Menelae/die unglückselige Helena/welcher Unschuld die unerwarten Schickung der Götter beschuldiget/die sich auch biß anhero für dir nicht entschuldigen/oder ihr Elend mit dem offt erwünschten Tode endigen können. In diesem Unglücksstand freue ich mich noch/daß ich so glückselig worden/dich wiederumb zu sehen: Ich freue mich das Ende meines Lebens mit deiner Gegenwart zu vollstrecken: Ich freue mich an das Ort zu gelangen/von welchem ich geraubet worden/und zweiffle nicht/alle meine Trübseligkeit werde aldar aufhören/wo sie angefangen hat. Hierüber lasse ich allen vergangenen unfall meines Lebens in vergessenheit sincken/und mein Gemüt wird von solcher Hoffnung gleichsam aufgeheitert und mit einem neuen Hoffnungsblick erfreulichst beleuchtet.

Menelae/gedencke nicht zu rucke/wie viel Blut der Griechen fast gantz Asien über-

ber-

berschwemmet/und wie ein Reich auf der Spitzen gestanden / welches sich fast der Götter Reich gleich geschätzet / und habe ich den Tod verdienet / in dem ich der Werckzeug solcher Gefahr werdē müssen?

Ist noch einig Verlangen deß Lebens in mir / so bin ich solcher Begierd kaum fähig / weil mein Leben ein beharrlicher „ Unglücks-weg gewesen / und scheinen „ die Täge in den beständigen Jammer- „ stande-jahre/ welche auch der Tod selb- „ sten mit täglichen Marter-sterben ver- zögert. Nun aber beginne ich das Leben wieder zu wünschen / damit ich beglaubē möge / daß meine Liebe durch keine Gewalthat überwunden/durch keine fremde Neigung vernachtheilt / noch durch die entfernung geschieden und von Menelao getrennet worden.

Ich muß zwar gestehen / daß ich dem Paridi auch geneigt gewesen / von seiner Huldschafft und Schönheit gezwungen/ und will ich nicht sagen / daß mein Angesicht Liebe zu erwecken und die Keuschheit selbsten in Versuchung zu setzen [illegible] sehe:

seye: sondern zu Verzeihung solcher meiner Schwachheit einwenden/daß die Venus selbsten Paridem ohne Liebe nicht anschauen und ansprechen können. Wie solt einem Menschen möglich seyn / was den Göttern selbsten unmöglich ist? Jedoch ist Menelai Liebe dardurch nicht gefallen/ und wolte ich gerne sagen / daß auch du Ursache an meinem Verbrechen / in dem du diesen fremden/ als einen Gast aufgenommen / mit aller Höflichkeit bewürdet und dein gantzes Haus ihm zu dienen verbunden; unbetrachtet / daß man auch " ehrlichen Weibern die Ohren nicht mit " fremden Lob / und die Augen mit Be- " trachtung seiner Schönheit / auf die " Probe setzen soll. "

Erinnere dich/O Menelae / daß du seine hohe Ankunfft gerühmet/seiner Ahnen Heldenthaten gepriesen / seine Großmütigkeit gelobet/seine Stärcke und Behändigkeit hoch gehalten.

Solcher Lobspruch ist bey mir nicht in " den Wind geschlagen worden/und er- " öffnen auch die Ohren den Zugang deß " Her-

„ Hertzens/ und erwecken nicht weniger
„ verlangen/ als die Augen zu thun pfle-
„ gen.
„ Glaube aber/daß diese Liebesneigung
„ nur die ersten Begierden beherrschet/
„ welche nicht in unsren Mächten zu seyn
pflegen / ja in uns sich finden / ohne uns/
und hätte ich mich starck genug befunden/
solche zu besiegen/wañ nicht die gewaltthä-
tige entführung mich mir selbsten genom-
men hätte. In solchem meinen Elende
musste ich den lieben / der mich geliebet/
und war ich eine gefangene Knechtin / be-
nöhtigt zu folgen dem/der mich gefangen/
und zu seiner Gemahlin wehlen wollen.
Solche Genade hat mich dir/O Menelae
erhalten / und mich zu schuldiger Gegen-
danckbarkeit angehalten; daß ich gegeben/
was man mir mit Zwang nehmen wol-
len / und deßwegen werde ich mehr zu lo-
ben/als zu schänden seyn! weil ein Klug-
heit ist / sich in das Unglück zu schicken
wissen.

Die Noht hat meine Augen meinen
Mund und mein Hertz verstellen machen/

und

und habe ich müssen ehren die mich geehret / und nicht können hassen die mich geliebet ; massen Ehre und Liebe die beeden Gewältiger sind / welchen auch der stärckste Entschluß nicht lang widerstehen kan. Diese zween Geister bezaubern unsre Gedancken und unsren Willen / daß wir unsrer selbsten nicht mehr mächtig zu seyn pflegen.

Wer konte mir sagen / daß Menolaus durch seine Klage gantz Griechenland in die Waffen bringen würde / mich wiederumb zu gewinnen ? Wie konte ich vor sehen den Untergang deß Hauses Priami / die einäscherung der Statt Troja und die Zerstörung gantz Asien Dieses alles konte mir ja nicht in dem Traum vorkommen / und wer ist / der das künfftige errahten kan? Meiner Schönheit mochte ich ja so viel nicht beymessen / daß sie so vielen Helden das Schwert in die Hande geben / und ein so grosses Kriegsheer zu Felde hätte sollen bringen können. Es mochte mir ja nicht zu Gedancken kommen / daß eine so mächtige Statt / als Troja / die der

Götter

Götter Schutz in der Soldaten Schirmung/ in der Mauren versicherung erhaben gewesen/ verheeret und zerstöret/ zertrennet und verbrennet/ zernichtet und zu Grund gerichtet werden solte.

Bey so geglaubten Sachen/habe ich dem Glück zu meinem Unglück gehorsamen müssen / weil demselben meine Schwachheit keines weges widerstehen mögen. Ich musste die aufsteigende Sonne/in ihrem hellglänzenden Purpur anbeten. Lässest du dich nun durch meine Threnen nicht erweichen / durch meine Seufftzer nicht bewegen / und dir meine Wort nicht zu Hertzen dringen / so muß ich gewießlich glauben / du habest mich noch nie geliebet ; massen die starcke Liebe sich durch einen so schwachen Unfall/nicht umbstossen lässet. Der Verliebte bleibet verliebt / und können die Begebenheiten deß Glückes / die waare Liebe nicht mindern noch hindern.

Unglückselige Helena / kanst du noch einige Liebesfünclein in dessen Hertzen/ zu finden verhoffen/der von der zeit deiner

entfer-

entfernung alle Flammen mit dem Blut der erschlagenen ausgelöschet? Die Verachtung gegen dich ist ohne Empfindlichkeit / die Rache gegen die Trojaner lässet sich nicht unterbrechen / und deß Haß gegen dich / hat alle Liebesneigung zu rucke gekehret.

Alle die ihr meine Schönheit beneidet habt/sehet sie nun in erbärmlichen Zustande flehen/bitten/und leider keine Huld und Gnade von dem erbitteten Menelao erbitten. Die Liebe/welcher ich zuvor gewürdiget worden/machet mich unwürdige " verhasst. Lernet aus meinem Beyspiele " die Eitelkeit Menschliches Beliebens/ " die Thorheit Menschliches Verlangens / die Flüchtigkeit und Nichtigkeit " Menschlicher Begierden!

Mein Unglück welches mich quälet/ das quillet von meinen vermeinten Glücke/nemlich von meiner Schönheit her.

Welchem die Götter übermässig " begünstigen/ die pflegē auch überhäuffter Ungunst unterworffen zu seyn. Der " Titel der Schönen ist nun verkehret in

den Titel der elenden Helena.

Verzeihe mir / Menelae / wann die Threnen meine Wort zertrennen / und meine Zunge mit vielen Angstschmertzen verbinden / weil solche grösser / als daß sie mit einiger Rede gefasset und ausgedrucket werden selten.

Ich weiß daß Menelaus keine Zeit zu verlieren hat in anhörung meiner Trauerklage. Ich weiß daß seine Großmütigkeit nicht unempfindlich / und seine Tapferkeit nicht unbarmhertzig ist. Seine Mildigkeit ist nicht mit den gemeinen Grentzen eingeschrancket / und ist mein Trost / daß ich meine Threnen für seiner Güte frey ausschütten und Gnade erbitten darff.

Nein / wann ich nicht gesündiget habe / so ist hier keiner Verzeihung von nöhten.

„ Wer aus Unglück fehlet / der ist solcher
„ Mißhandlung unschuldige Ursache /
„ und sind auch die Fehler deß böse Wil-
„ lens sträfflich. Ein reines Gemüt kan
„ die Sünde deß Leibes nicht büssen.

Wann ich jemals gewillt gewesen deine Ehre /

Ehre/mein Gelübd und unser Ehebett zu beflecken / so wolle mich Jupiter mit allen seinen Donnerkeulen/ in den tieffsten Abgrund der Höllen zu Boden schlagen/oder mich zugleich überschütten / mit allen den Greueln / welche alle Verdammte Seelen absonderlich erleiden und tragen müssen.

Es ist eine grosse Glückseligkeit nach seinem Wolgefallen dahin sterben. Der Tod / welchen viel für das allerabscheulichste Schreckenbild halten / soll mir der gröste Trost seyn / den ich in meinem Elend verhoffen kan. Ich preise seelig/die von den Trojanischen Mauren begraben worden / und nun ohne fernere Betrübniß in der Erden ruhen. Sie sind allem Haß und aller Verachtung entkommen/ und liegen der Bottmässigkeit deß Unglücks endlich entnommen.

Man sagt zwar/daß der Wahn und " nicht die Sache selbsten die Gemüter " verunruhige/und daß der Tod sich nur " den Gedancken und der Einbildung " abscheulich darstelle ; Mit aber soll er ein

willkommer Gast seyn / weil ich in so bejammerten Zustand lebe/ daß ich auch die Todten neiden muß.

Menelae/ſetze allen Verdruß aus dem Sinn / und erweiſe deine Standhafftigkeit nicht wider die flehende Helenam. Erinnere dich/wie vielmals du mich mit liebkosenden Augen hast angelächelt/mit holdſeligen Worte angeredet/mit Hertzbeweglichen Küſſen geſchertzet / meine Schönheit deine ſüſſe Wolluſt und meine Augen die Spiegel deines Hertzen genennet. Erinnere dich daß du mich mit der gröſſten Ehelichen Liebe geliebet hast / mit welcher eine liebwehrte Weibsperſon geliebet werden mag.

Wie kanſt du nun verachten / was du vormals überhoch geachtet hast? Ich bin nicht verändert/als durch Unfall/welchen mir der Götter Verſehung über den Hals gezogen. Dieſe Augen ſchauen dich mit Threnen betrübet an / welche du mit der Sonnen Liecht verglichen hast. Dieſe Haare ſind noch zugegen / welche du die Bande deiner Gedancken genennet/dieſe

Bruſt

Bruſt ſtehet dir noch offen welche du deinen höchſten Schatz zu heiſſen pflegen. Dieſe Arme eilen dich zu umfangen welche dich vormals als guldne Ketten umſchloſſen: Dieſer Mund flehet und bittet / deſſen Gebot du vormals verlanget und begehret haſt.

Warumb gedencke ich aber ſolcher Sachen / die mein Unglück vermehren? Was vergangen iſt / betrauret mein gegenwärtiger leidiger Zuſtand. Dieſe Haare/dieſe Augen/dieſer Mund/ dieſe Bruſt ſind eben durch deine Verachtung in ihre abwürdigung gefallen und liegen nun zu Menelai Füſſen.

Unglückſelig iſt das Frauenzimmer/wann es der Männer ſchmeichelworten glauben giebet: Unglückſelig nenne ich ſie in dem ſie die Heucheley für Liebe/ und die Lügen für die Warheit halten.

Wie vielmals haſt du Menelae geſchworen mich nicht zu verlaſſen/ und deine Liebe allein mit dem Tod zu endigen/ja mehrmals betheurlich wieder holet / daß

keine Zeit und kein Unglücksfall deine Liebe hintertreiben und unterbrechen soll: daß leichter das unendliche zu erkennen/ als dein Hertz von der Liebe deiner Helena abzusondern. O betrügliche Hoffnung! O falsche Beglaubung! O entwichte betheurung.

Nichts kan leichter verschwinden / als die Liebe bey den Männern / die zwar in allen andern Sachen unbeständig/in der Liebe aber viel veränderlicher als die Meereswellen / und flüchtiger als die leichte Lufft zu seyn pflegen.

Mein Fehler ist nicht mein / sondern meines Unglücks. Meine Schuld beschuldigt mich nicht / sondern der Götter Verhängniß/und die Bestraffung dieses gantzen Landes. Solte nun deßwegen die vorgeliebte Helena gehasset werden/welche alles leichter geglaubet / als daß sie Menelaus verachten solte?

Wie habe ich verhindern können/ daß mich die Göttin Venus zu einem Raub gemachet? Wie hat meine Schwachheit die Gewaltthat können abwenden / welche

du

du selbsten nicht hintertreiben mögen. Vergebe mir/Großmütiger Menelae/die Begebenheit / in welcher du an meiner Stelle / gleichsfalls sündigen müssen. Wir Menschen können mit der Göttlichen Schickungen nicht streiten/ und müssen uns denselbigen geduldig untergeben/wie ich auch zu thun/gezwungen worden.

Menelae / zu wem soll ich meine Zuflucht setzen. Wann du mich verstössest? Wer wird die jenige aufnehmen / welche ihr Mann von sich gejaget? Fürchtest du vielleicht / daß ich der Trojaner Unglück mit mir in dein Haus bringe? In einen so tapfern Gemüt kan die Furcht keinen Raum finden / welche sonderlich keinen Grund/als einen mißwähnischen Gedancken haben kan. Wilst du nun deine Helenam nicht wieder annehmen / wilt du sie deiner ersten Liebe nicht geniessen lassen/ so laß sie als deine Feindin durch deine Hande sterben/weil sie ohne deine Liebe noch leben will/noch leben kan.

Eine in Griechenlande unerhörte

Grausamkeit selte seyn / wann man eine Person noch leben/noch sterben lassen will. Kan ich allein den Himmel nicht erbitten? Kan ich allein zu keinem Schlachtopfer der Griechischen Grausamkeit werden? Ist es auch möglich/O Menelae/daß die jenige/welche dich so viel Gefahr zu stehen kommet / welche so viel Ungemach gekostet / welcher wegen so viel Blut vergossen worden / nun von dir verachtet und verstossen werden soll? Habt ihr zehen Jahr die Waffen mit unüberwindlicher Gedult ertragen / die Ursacherin eures Krieges nicht zu erlangen/ solche nach der mühsamen erhaltung zu verstossen / und wollet nicht / welches wegen sich auch die Götter bemühet haben. Ist das so wehrt geachtet / was man mit Verlust / so vieler tapfern Helden besieget hat? Ist die deß Lebens nicht wehrt/ wegen welcher ihrer so viel das Leben verlohren?

Warumb hast du gantz Griechenland in die Waffen gebracht? Warumb hast du deine Freunde umb Hülffe angeschrien? Warumb habt ihr Krieg geführet/

das

das Land verderbet / die Statt zerstört / wann du die Ursache alles erstandenen Unglückes hassen und verlassen wilst. Das Leben so vieler Helden ist schetzbarer zu achten / als eine schnöde (ich will nicht sagen schöne) Weibsperson. Nichts ist " edler als die Zeit / und die ist zehen Jahr " lang verspielet / wann man nicht den " Preis gewinnen und annehmen / sondern denselben als vernichtet verachten will.

Ach mir elende und verachte! ich bin verlassen von dem Beystande deß Glückes / geschertzet von der Göttin Veneris versprechen / Paris / der meine Hoffnung gesichert / ist ermordet / und seine Kron von seinem Haubte gefallen: Noch viel elender aber achte ich mich / in dem Menelaus sein Hertz verhärtet / das ich mehr liebe / als mich selbsten.

Der gröste Unfall ist lieben und nicht geliebet werden. Ich muß bitten / was man mehrmals von mir gebetten hat / und ist aller Verlust zu verschmertzen / deß geliebten Tod. Was kanst du nun hoffen Helena / weil du gehasset bist / von dem / den du liebest?

Wie kan ich meine Treue und unvergessne Neigung gegen Menelaum erweisen? Wie kan ich Menelaum versöhnen/ in dem er mir nicht glauben zustellet/ weil er mich hasset und für einen falschen Zeugen in meiner eignen Sache hält. Kan ich mit meinem Tode deine Liebe erneuren/ so bin ich bereit mich als ein geduldiges Schlachtschafe aufopfern zu lassen/ deinen Zorn zu versöhnen.

Schone ich meiner und durchstosse mein Hertz nicht mit dem kalten Eisen/ so ist solches Ursach/ weil es mehr Menelai/ als mein eigen ist/ und habe ich alle Bescheidenheit über mich verlohren. Meine Hand kan die Brust nicht verletzen/ welche Menelaum so sehr liebet. Also muß ich alles erhalten/ was mehr dein/ als mein ist/ und habe ich auch in meinem gröstem Elend solche meine Liebestreue nicht aus den Augen gesetzet.

Wie wilst du dann/ Menelae/ deine Helenam freywillig verlieren/ welche dich ihren Ehehern mehr/ als sich selbsten liebet/ massen ich sonsten Ursach habe mich we-

gen

gen beharrlicher Trübsal zu hassen.

Ich wolte gerne mehr sagen/die Zunge aber kan ein mehrers nicht aussprechen/ weil meiner Gedancken so viel daß sie mich schweigen machen. Die Liebe ist ein Kind/ das nicht viel Wort machet / und die viel schwetzen / pflegẽ wenig zu lieben/ gleich denen Flammen/welche / wann sie Lufft haben/weniger schaden können.

Ich will nicht mehr umb deiner Liebe erneurung bitten / damit du nicht sagen mögest/du seyest gezwungen worden mich wieder anzunehmen/wol wissend / daß die Liebe ungezwungen seyn will/und kan diesen Namen nicht führen / wann sie erbetelt werden muß. Menelaus ist auch nicht also gesinnet / daß er seine Huld / gegen Blut verkauffen / ich sage mit Beschirmung der Helenæ Rosinroten Wangen erhalten will.

Wer bittet zweiffelt/ob man seiner Bitte Gehör geben werde: waran soll aber ich zweiffeln? Meiner Unschulde bin ich versichert / und in deine Mildigkeit setze ich gantz kein Mißtrauen / gestalt ich für eine

Bezeugung grosser Liebe haben muß/ daß du die Welt zu unterst und oberst stürtzen wollen / allein mich wieder zu erlangen/ und hat sich nun das Unglück ermüdet mich zu verfolgen/ oder es ist durch meine Threnen zu Mitleiden bewogen worden/ in dem ich dich meinen Herrn wieder anschauen können.

Nimm / O Menelae / deine Helenam wieder für die deine / welche niemals/ mit ihrem Willen/ eines andern gewesen ist. Mein zugestandnes Unheil soll mir dienen zu einer Lehre / daß ich dich meinen Eheherrn so viel mehr ehren und lieben werde. Das angedencken meines ausgestandenen Jammers lässet mir nicht zu/ daß ich mehr flehe und bitte / und ist genug / daß ich sage / ich seye die Helena deß Siegenden Menelai liebste Beute / mit welcher er Macht hat nach seinem Wolgefallen zu verfahren / und bin ich bereit dir zu gehorsamen/ und auch auf deinem Befehl in den Tod zu gehen!

Der

(VIII.)

Der groſsmütige Cato.

Die Begebenheit.

CAto von Utica bürtig / die unüberwindliche Vormaure der Römischen Freyheit / nach dem er seinem Vaterland mit Raht uñ That gedienet / und so viel als ein einiger Mann vermöcht gehabt / im Stand erhalten helffen / hat er endlich desselben Untergang zu Pompei Zeiten für Augen gesehen / und entschlossen / sich der Regimentsgeschäfften zu entziehen und sich selbsten zu erwürgen. Hiervon hat ihn sein Sohn Porcio abgemahnet / welchen er nachgehenden Begriffs geantwortet haben mag.

Von diesem Catone schreibet Plutarchus in seinem Leben / daß er zu allen Sachen / die er angefangen / gleichsam geboren gewesen / und hat er keine Seulen wie andern zu Ehren gesetzet worden / haben wol-

wollen / damit man fragen ſöll/ warumb man Catoni keine Seule geſetzet habe ꝛc.

Es redet zwar hier Cato als ein Heyd/ doch ſind viel ſchöne Sprüche eingeführet/ welche allen Chriſten auch nicht übel anſtändig ſind.

Der groſsmütige Cato.

WAnn ich mein lieber Sohn / aus derjenigen Zahl einer were/ welche ihrer Sinnlichkeit nachhangend / ſich von freyen Neigungen überwältigen laſſen/ ſo ſolten mich deine Threnen vermögen / mein Vorhaben zu ändern/ mein Gemüt zu erweichen / und deine / der Fleiſch von meinẽ fleiſch iſt keines weges nichts abzuſchlagen: Ja deine Liebe beglaubet/ wie dir mein Abſchied gantz unerträglich zu Hertzen gehet. Wie ich aber anhero keine Mühe geſparet meinem Vaterland beſten Vermögens zu dienen / keine Gefahr geſcheuet die andringende Noht zu hintertreiben/ und ein unſträfliches Leben geführet, alſo muß ich auch dich nicht ohne Troſt hinterlaſ-

terlassen / in dem deine Liebe meinen Ruhestand beneiden möchte ; massen in meinem Hause und bey allen desselben Tugendgenossen der Wille dem Verstand zu Gehorsam stehen soll.

Ich erfreue mich / daß mein Abschied dich betrübet / nicht deßwegen / weil du nicht erkennest / daß ich zu einen bessern Leben eile / in welchem meiner unsterblichen Seele die Glückseligkeit behaget / sondern / weil ich dich / als einen verständigen Sohn begierig sehe / die Ursachen meiner Groſsmütigkeit zu erforschen / welche / wann du sie angehöret / nicht ungegründet wirst nennen können: Ja deine Thränen sind auch mein Trost / welchen mein Verlangen zu sterben erlanget / in dem ich sehe daß ich einen Catonem hinter mir lasse.

Betrachte nun meinen Tod / so wirst du ersehen / daß selben die Göttlichen Schickungen nohtwendig machen / und daß er nach gemeinem Regiment / meinem Hause nicht nachtheilig ist. So lang dieses mein geliebtes Vaterland meiner Dienste benöhtigt gewesen und zulassen wollen / habe

habe ich nichts unterlassen / was zu desselben Nutzen gereichen können; dieses mein Hertz / und diese meine Brust hat nicht einen Blutstropfen verborgen / welcher dem gemeinen wesen zu guten nicht billich und willig ist dargesetzet worden: weil aber deß Cäsaris Glück das allgemeine Unglück diesem Römischen Reiche auferinget / so will ich lieber in das Grab entweichen / als von Pompei Seiten abweichen.

Möchte ich mein Leben durch die Feinde verlieren / so solte meine Hand nicht mein eigner Feind werden.

Cäsar aber hat den Sieg erhalten / und das Glück / welches auf seiner Seiten ist / wiederstrebet meinem Unglücke. Gantz Rom eilet sich seiner Dienstbarkeit zu unterwerffen! Ich bin zu schwach solche Fessel zu zerbrechen / doch aber starck genug meine Person darvon zu entfernen.

Die Römische Freyheit hat sich nicht zu scheuen mit Catone zu sterben / und Cato hinwiederumb hat sich zu erfreuen / daß er mit hochbesagter Freyheit fallen soll. Ich will nicht erwartē daß mir das schwa-

che

che Alter Gewalt anleget / ſondern bey guten Jahren / mich als ein undienliches Glied eines erkrancken Leibes dieſes Regimentes ſelbſten abſondern.

Der Tod kan mich von der Dienſtbarkeit befreyen / und wann du einwendeſt / daß mir der Cäſar Gnade werde wiederfahren laſſen / wie vielen geſchehen / die Pompeo gedienet / und meine Tapferkeit ehren und rühmen wird: So wiſſe / daß ich ſeiner Gnade nicht will verpflichtet ſeyn. Soll mir der verzeihen / welcher wider unſre Statt aus ſträflicher Ehrſucht ſündiget? Der ſich zu erheben das gemeine Volck unterdrucket / der ſich zu einem Gott aufwürffet / und doch wie ein Menſch ſterben muß?

Die Schickung deß Himmels haben nicht nur ins gemein allē / ſondern auch iedem abſonderlich ſeine Begegnung zugeeignet / und ob ſich zwar ein jeder für dem Glücke neigen kan / ſo ſoll und will es doch Cato nicht thun / welches Gemüt der gantzen Welt überwinder nicht beſiegen mag.

Ich

Ich habe für die Freyheit gestritten/ und wann mir auch mein Leben in der Dienstbarkeit erträglich seyn solte / so bin ich doch desselben unter Cäsaris Herrschafft nicht gesichert / weil er Ursache hat meine Treue gegen ihn in Verdacht zu ziehen / und sich Tyrannisch gegen mir zu bezeugen. So viel an mir ist / will ich die Schuld von meinem Vaterland wenden/und meinẽ Hals/weil ich ein mehrers nicht vermag / diesen Knechtischen Joch mit freuden entziehen. An diesen unschuldigen Tod ist Cäsar schuldig / und soll er erfahren/daß Cato unüberwindlich/wann er gleich alle seine Feinde, mit Siegespracht stoltziglich gedemütiget.

So viel ich sehen kan / ist nirgend kein Erlöser/als der Tod/zu diesem will ich fliehen / weil ich noch frey und ungezwungen lebe / damit Cato nicht als ein Leibeigner Ruderknecht/sonder Ehre/dahin sterbe.

Kein tapfere Hand kan mich tödten und für der Knechtschafft sichern / als die meinige. Solteſt du Porcio deinen Vater lieber durch das Henckersschwert/ als

durch

durch Catonis Dolchen fallen ſehen. Nein/die Catones allein können leben " und ſterben nach ihren gefallen. Es iſt " kein geringes die Freyheit unter allge- " meiner Dienſtbarkeit erhalten. "

Die Zeit / welche mein Leben noch erſtrecken möchte / kan nicht lang genennet werden / weil dieſelbe meinſtentheils verfloſſen/und das vorgeſteckte Ziel nicht ferne ſcheinet. Solte ich aber gewillet ſeyn ſolches nicht zu verkürtzen / und in dem Unglück fortzuwallen/ſo bedencke doch / was Vertrauen ich zu meinem Feinde / deſſen Grauſamkeit ich mich aufopferte / ſetzen könte. Daß ich nun ſpater oder ehe ſterbe/ das haſt du nicht zu achten / weil dieſes letztere mit mehr Ehre und vergnüglichkeit geſchihet.

Ich will den Namen nicht haben / daß die Dienſtbarkeit in Catonis Haus eingelaſſen worden. Mit was Augen ſolſt du betrachten können / daß die Grundſäule der Römiſchen Freyheit/zu einer Stütze der Römiſchen Dienſtbarkeit wor- " den were? Viel erfreulicher wird dir ſeyn/

daß

daß Cato alles Leides entnommen/ ewig und unsterblich lebet.

Was ist aber die Ursache / daß deine gefaste Einbildung keinen Trost statt und raum finden lässet/ und dich unaufhörlich Seufftzen machet? Hat nicht einer von unsren Leibeignen Knechten/ meinẽ Zorn/ den seine Mißhandlung verdienet/ zu entfliehen/ sich von einem Dach abgestürtzet? Hat nicht auch ein Kind/ wegen seines geliebten Gespielens abwesenheit/ sich an einen Strang erworget? Geringe Ursach
„ gegen den meinigen. Die Furcht deß
„ Todes kan so starck nicht seyn/ als das
„ Verlangen eines bessern / herrlichen
„ und befriedigten Lebens. Deßwegen erweise dich als ein Sohn Catonis / und sihe nicht auf den Gegenwärtigen sondern künfftigen Zustand deines Vaters.
„ Der Tag deß Todes ist nicht der letz-
„ te unsers Lebens / sondern der letzte un-
„ srer Sterblichkeit. Wann die Seele
„ mehr ist/ als der Leib / so muß auch der
„ Seelen unverhinderte und von dem
„ Leib abgesonderte Freude behäglich

und

und herrlicher seyn/ als alle hinfallende eitle Wollust dieses kränklichen Leibes.

Die Götter sind Gerecht und thun nicht unrecht wann sie uns durch groſsmütige Gedancken und Thaten zu ihnen eilen machen. Sind aber keine Götter/ die sich der Menschen vorsorglich annehmen/ was Glückseligkeit ist es/ wann wir uns dieser Unglückseligkeit entreisen können/ und ist also der Tod eine Artzney/ oder das End deß Unglückes/ nach welchen wir billich streben sollen. Die Ruchlosen und Boßhafftigen mögen sich darfür entsetzen/ weil ihnen ihr Gewissen die Straffe begangener Missethaten ankündiget. Solche sind nicht Herren/ sondern Knechte ihres Lebens/ welche den Tod fürchten/ und ihm nicht kühnlich unter die Augen tretten dörffen. Solche sind auch der Menschen Leibeigne/ zu der Dienstbarkeit geboren/ und ihr Leben ist eine verlängerung ihres Elendes.

Wir sollen dieses Leben lieben/ so lang es zu lieben ist/ und wir andern dienen/

„ dienen / uns aber zu haſſen / nicht Urſach haben. Die Götter haben uns das Leben gegeben / aber mit freyer Hand / daß ſie es wieder nehmen / wann ſie wollen / und wir es wieder geben können / wann wir wollen. Die Schlüſſel dieſer Gefängniß haben wir in unſren Handen.

„ Niemand iſt Unglückſeliger / als welcher ſein Leben gar zu viel liebet / und nicht gewahr wird der Gefahr und tägliche begebenden Unfälle. Ich laugne nit / daß uns ſolche Liebe zu erhaltung unſer ſelbſten nicht eingeſchaffen ſeye; ſolches aber iſt uns gemein mit den Unvernünfftigen Thieren / die doch keinen Gemütesſchmertzen / wie die Menſchen / unterworffen ſind.

„ Die Erde iſt uns Menſchen gegeben / und von keinem weiſen Mann zu verachten / ſo lang er darauf die Mittel erhält ſeine Weißheit zu gebrauchen / und die Tugend ſeines Gemütes zu erweiſen: Wann er dieſes nicht mehr leiſten kan / ſo kan ihm dieſes Weltweſen / noch er denſelben mehr dienen / ja er machet

ſich

ſich verächtlich in dem er von dem weg " der Tugend abtritt / und ſich auf die " Irrwege der unbeſtändigen Laſter ver- " leiten läſſet / ſonderlich in einem gantz " verzweiffelten Zuſtande da keine Hoff- " nung zu verlorner Freyheit verbleibet. "

Seinem Vaterland kan Cato keinen groſſen Dienſt erweiſen / als durch einen groſsmütigen Tod / allen Kleinmütigen zu rühmlicher Nachfolge.

Du haſt deinem Vaterlande ſo viel Dienſte noch nicht geleiſtet / als ein Sohn Catonis thun ſoll. Deßwegen will ich dich nicht bereden / daß du dich dem unbeſtändigen wesen entziehen ſolſt / und nur betrachten / daß ich mich durch die Flucht aus dieſem Leben / in ewige Sicherheit und Wolſtand ſetze.

Ich dancke den unſterblichen Göttern mit tieffſter Demut / daß ſie mich dieſe Warheit erkennen laſſen / und bekenne / daß ich meinem Leben nicht verpflichtet bin / als die Wolthaten deß Todes zu erlernen / und erfreue mich / daß ich eine ſolche löbliche Veranlaſſung zu ſterben erlanget habe.

habe. Was hilffet es / so lang von dem Glück und Unglück hin und her getrieben
„ werden? Die Liebe zu leben ist ein Pfla-
„ ster / welches die Hoffnung über alle
„ Schäden leget / der Verstand aber reis-
„ set es wieder ab / und haben die Götter
„ keinen Gefallen an den Unglückseli-
„ gen / welche so feige Mämme sind / daß
„ sie ihnen ihren Zustand zu einer schwe-
„ ren Bürde nicht abnehmen / sondern lieber darunter sich neigen / und endlich zu der Erden beugen müssen.

„ Ist auch ein unterscheid zwischen
„ dem Schlaf und dem Tode? Keiner
„ andre / als daß jener lättger daurer / und
„ daß man von so süsser Ruhe nicht nicht zu erwachen begehret. Warumb solte ich dann dieses Lebens ermüdet / nicht so wol verlangen tragen zu sterben / als zu schlaffen.

Solte nicht viel leidlicher seyn allen Schmertzen deß Alters und der Kranckheit / mit einer großmütigen Hande vorzukommen / als sich mit so vielen Ungemach schleppen. Die Zeit ist ein fressen-

der

der Wurmb / der alles benaget / und
kan man ſich vieler Tode / durch einen
ſelbſterwehlten willkührigen Tod abhelf-
fen / bevor man durch ſo mancherley
Schmertzen daraus gejaget wird.

Du vermeineſt vielleicht daß dieſes gar
zu grauſam / ſich ſelbſten zu ermorden: Be-
trachte aber die Beſchaffenheit unſres Le-
bens / hanget es nicht an mancherley Un-
glücksfällen? iſt es nicht alle Augenblicke
dem Tod unterworffen? wird es nicht
von der veränderlichen Erden geneh-
ret? Der Anfang iſt Mühe und Ar-
beit / der Fortgang Sorg und Plage /
der Ausgang Schmertzen und Kranck-
heit / und zu aller Zeit viel Mitleidens
wehrt / und mit vielen Schrecken er-
halten. Nach der Schwachheit deß
kindlichen Unverſtandes / folget die
ſtoltze Einbildung und ohnmächtige
Eitelkeit / welche viel biß in das Grab
geleitet.

Was iſt für eine Zeit / die den unbe-
ſtändigen Menſchen beharrlich gefäl-
let? Bald iſt ihnen die Kälte / bald die Hi-

ße ſo beſchwerlich als unerträglich / daß mancher ihm einbildet er ſäße in Tartariſcher Quale der böſen Geiſter / wann nemlich die Mächtigen den Schwächern unterdrucken / und mehr als Menſchen ſeyn wollen. Daher kommen die Kriege und Siege / welche ſo gar mißbräuchlich frevle machen / daß man nach geendigter ſchlacht

„ den Göttern für das Blutbad dan-
„ cket / als ob die Erſchlagenen nicht auch
„ Menſchen / und unſre Brüder der Na-
„ tur nach / geweſen weren.

Der Geitz hat dem Menſchen die Axte in die Hand gegeben / unſer aller Mutter die Erde zu durchſuchen / und die Metallen aus ihrem Eingeweid zu reiſſen / mehr zu ſchaden / als darmit zu nutzen. Was für wundliche Werckzeuge hat man erfunden / die Menſchen unmenſchlich zu martern. Die Todten ſind der andern Todten Feinde nicht / wie die Lebendigen der Lebenden.

„ Zu dieſem allen kommet der heimli-
„ che Haß und Neid der nicht geringer
„ als offentlicher Gewalt iſt / und ein

Baum

Baum / deſſen Aſte aller Orten böſe "
Früchte fallen laſſen. Der Menſch welcher "
ein Thor iſt / kan nicht ſo ſchätzbar gehalten "
werden / als ein unvernünfftiges ſtum- "
mes Thier: iſt er aber klug ſo hat er mehr "
Arbeit Sorg und Verdruß / als alle Thie- "
re fähig ſind. Keiner iſt leichtlich mit ſei- "
nem Zuſtand zu frieden.

Ein boßhafftiger Menſch iſt eine le- "
bendige Hölle / der Stoltz unterwirffet "
ſeine Gedancken dem Neid / der Neid "
den Bekümmerniß / die Kümmerniß "
nager / der Geitz plaget / die Fleiſchesluſt "
klaget. "

Der Gerechte wird gehaſſet / verfol- "
get / und von denen / welche ihm nicht "
gleichen unterdrucket; ſo vielmehr / wañ "
er ihm die gemeinen und landverderb- "
lichen Laſter nicht ſtillſchweigend will "
gefallen laſſen. Alles Weltweſen iſt ver- "
derblich und ſterblich / und können kein "
Göttlich geartes Gemüth vergnügen "
und beruhigen. Die Armut iſt einge- "
ſchrunden / der Reichthumb iſt aufge- "
brüſtet / und iſt ſo gefährlich zu her- "

„ schen / als beschwerlich ist andern zu
„ dienen.

„ In dem ledigen Stand ist die Ein-
„ samkeit eine Veranlassung vieler Ver-
„ suchungen / und eine willkührige Un-
„ fruchtbarkeit. Der Ehestand ist mit
„ Trübsal und Sorgē überhäuffet. Ein
„ Weib ist ein unglückseliges Glück / und
„ eine süsse Bitterkeit. Der Weiber-
„ pracht ist groß / und ihr Sinn beruhet
„ in einer gebrechlichen Schwachheit.
„ Die häußlichen Beschwernissen sind
„ ungählich / und ihre Begierden unaus-
„ sprechlich / ihre Leibesfrucht mißlich.

„ Die Kinder sind ein Pfand der Eh-
lichen Liebe / aber zugleich auch ein Band
der Sorgē / und Bemühung vieles Unglü-
ckes / daß man mehrmahls nicht ruhig le-
ben / und unbekümmert sterben kan. Des-
sen ist Cato ein Exempel / der elende Cato /
den die Trauerthrenen seines Sohnes die
Freudigkeit zu sterben vermindern wollte.

„ Die Welt ist ein Meer / welches von
„ dem Winde einer jeden Begebenheit
„ erreget beweget und beunruhiget wer-
den

den kan. Dieſes iſt nicht allein zu ver- "
ſtehen von den Schickungen der hiñ- "
liſchen Götter / ſondern auch von den "
Göttern der Erden/welche die Schutz- "
engel der Regimenter ſeyn ſollen/ dero- "
ſelben aber grauſame Plag-engel wer- "
den. "

Was hat der Menſch erfreulichers/als die Hoffnung? und zwar die Hoffnung in verlangter Liebe Genieſſung: was iſt aber mehr Marter unterworffen/ als eben ſolche bald ſteigende bald ſinckende Hoffnung? Nicht weniger Gefahr iſt bey dem Genieß: darvon wird der Magen ungeſchickt/ die Nerven geſchwächet / die Glieder gelähmet/ und die Fallſucht befördert. Die Beluſtigung in Speiß uñ Getranck/ beharret in beharrlicher Unbeſtändigkeit/ erfüllet mit Eckel / und werden von der Reue gefolget mehrmahls auch von gefährlichen und beſchwerlichen Kranckheiten.

Iſt dieſes ein Zuſtand in welchem ihm Cato zu leben wünſchen ſolte? Das Joch einer tyranniſchen Regierung/daß er von

seinem Vaterland nicht abwerffen kan/ das kan er zerbrechen/bevor es über seinen Hals gebracht wird. Der die Freyheit der Römer unterdrucket / soll doch deß Catonis Gemüt nicht können zu Boden drucken. Der die Dienstbarkeit Siegprachtend eingeführet/soll meine Freyheit nicht überwinden. Ich will die Zahl der Leibeignen nicht vermehren / und in Befreyung meiner Seele ein Beyspiel geben/daß ein tapferes Leben keinen kleinmütigen Tod mit sich bringen kan.

Meine Augen / welche gewehnet sich mit Betrachtung meiner Vorfahren zu belustigen / sehen nun mit hertzlicher Betrübniß das Gräbmahl der Römischen Freyheit. Die Ruten welche nach den Burgemeistern vorträget / werden das Holtz den Leichnam dieses Regiments zu verbrennen. Ach/ daß ich und meine Söhne nicht bey der Schlacht gewesen/wir wolten die Römische Freyheit mit Palmen bezieret oder unser Leben verloren haben.

Vermahnest du mich nit mein Sohn/ mich der Mittel zugebrauchen/welche mir

die

die Götter in den Sinn gegeben/ ſo vielen Unglücken durch einen ſtandhafften Tod zu entfliehen? Du ſoleſt deine Wangen beſchämen/ wann auch dein Vater / deß Cäſaris Sieg vermehren helffe. Setze die zärtliche Traurigkeit aus den Gedancken. Die Noth iſt ſo ſtarck/ daß ſie deine ſchwachen Threnen nicht weichet. Ich habe vielmals für die Freyheit deß Vaterlandes geſtritten/ nun ſtreite ich auch für die meinige / und überwinde mich ſelbſten in einem Streiche.

" Mein Hertz hanget an dem Himel/ und mein gantzes Ich/ will ſich von dem Irrdiſchen entreiſſen. Klageſt du/ daß Rom Catonem verliere: trittſt du an ſeine Stelle/ und ſetze den väterlichen Tugenden deinen Fuß eifertigſt vermögens nach. Mein Tod ſoll dir ein Beyſpiel deines Lebens geben/ und auch dich lehren die Groſsmütigkeit zu erweiſen.

Alle Liebe iſt mit Luſtreitzung verbunden / auſſer der jenigen welche auf Verſtand gegründet beharret. Liebeſt du mich/ ſo folge meinen Tugenden / und Rom

wird den Catonem nicht verlohren haben/ welcher durch seinem Sohn auch nach dem Tod belebet werden kan.

(IX.)

Die gedemütigte Cleopatra.

Begebenheit.

CLeopatra die Königin in Egypten ist nach dem Tod Antonij ehrig Wittib/und ihres Reiches verlustiget worden. In solchem Trauerstande hat sie Julius Cäsar / dessen Degen der Zepter oder Königsstab der gantzen Welte gewesen/besuchet und ihr freundlichst zugesprochen. Cleopatra stunde in den Gedancken/daß sie Cäsar gefangen nach Rom und aldar in seinem Siegespracht oder Triumph führen würde; solches zu wenden / hat sie keine Schmeichelwort / Ursachen und Threnen gesparet / in dem sie das Unglück gedemütiget / die Zeit ihre Schönheit gekränckt/und ihr nichts übrig gelassen / als den klu-

gen

gen Verſtand / welchen ſie in einer Rede nachgehenden Inhalts vermutlich hören laſſen.

Dieſe Geſchichre iſt beſchrieben worden von Plinio l. 9. c. 53.

Die gedemütigte Cleopatra.

NUn hab ich einmahl geſehen / was ich zuvor niemaln glauben wollen: daß nemlich Cäſar den erſten und gröſten ſieg in Egypten an der Cleopatra erhält. Das Glück welches den gröſten Helden in der Welt die gantze Welt unterwürffig gemachet / hat ihn geleitet die aller Unglückſeligſte heimzuſuchen: Nicht zwar ihr einigen Troſt / deſſen ſie nicht fähig iſt / beyzubringeu / ſondern zu beleuchten / daß " ſeine Demut nit mindres Lobes wehrt / " als ſeine Tapferkeit. Welches Schauſpiel kan dir erfreulicher zu Geſichte kommen / und welcher Seiten-klang kan dir liebticher zu hören ſeyn / als die zu deinen Füſſen liegende und umb Gnad bittende Cleopatra / die leider geweßne Königin deß verwäiſten Königreichs Egypti.

Cäsar/das günstige Glück hat dich auf den Weltthron erhoben/daß du denen vorgnädigen Fürstinen Gnad erweisen kanst. Derselben Erstlinge habe ich durch deine Gegenwart bereit empfangen / und hätte ich allen Hoffnungstrost sincken lassen/ wann mein Uberwinder kein Römer/das ist ein gelinder / milder / und mitleidiger Herr gewesen und noch were.

Ich habe vormals von deines gleichen Freundschafft empfangen / und kan auch dieselbe von Cäsare vermuten / der seines gleichen noch in Höflichkeit/noch in Großmütigkeit / zu dieser Zeit nicht hat. Also erhebe ich meine Hoffnung / in dem mich das Glück gedemütiget / und leuchtet bereit / wie mich beduncket / die Hulde aus seinem holden Angesicht.

Ich nenne mich mehr überwunden von Cäsaris Freundlichkeit/als von seines „ Heeres Feindlichkeit/und dieser beeden „ Oberfeldherr ist die unsterbliche Tu„ gend. Ich dancke dir unüberwindlicher Uberwinder/mit schuldigstem Gehorsam/ und wann meine Rede nicht gnugsam ist/

dir

dir gnugsam zu dancken/ so ist solcher Fehler ein Antheil meiner Traurigkeit / welche mir zu Wieder-gedächtniß bringet/ meine leider verlorne Glückseligkeit / da mir jederman auch für erdichte Gnaden gedancket; ich aber niemand zu dancken Ursach gehabt.

Ach wie unbeständig ist das heitre/ " und in einem Augenblick trübe Glück! " Cleopatra redet aus einer bejammerten Erfahrung.

So weit/ O Cäsar ist es mit der Königin Cleopatra gekommen. Mit der Cleopatra/ wegen welcher die Cäsari gestritten/ die Pompei gelitten / und die Antonij biß auf den Tod gefochten. Ich rede von dem Antonio / in dessen Gestalt der Hercules abgebildet / die Freygebigkeit ihren Sitz gehabt/ und der die Ehre der Römischen Macht und die Wollust deß gantzen Griechenlandes genennet worden. Sein Lob beharret in gantz Asia/ und wird niemand seyn / der nicht seinen Namen mit unbedingten Nachruhm annoch ehret.

Arme Cleopatra/ die du auch an Wer-

ten-arm und derſelben nicht genug finden kanſt deinen Wolthätern zu dancken. Dein Lob/ O Cäſar/ iſt mit meinem Danck verbunden: Ich kan dir aber nicht dancke als durch Erzehlung der Weltbekanten Heldenthaten Antonij/ welcher der tapferſte unter allen Menſchen/ doch aber deiner Tapferkeit und Glückſeligkeit nicht zu vergleichen geweſen.

Meines Göttlichen Geſchickes/ welches ſonſten alles Unheil über mich verhenget hat / habe ich mich in dieſem zu beloben/ daß ich in jetzigen elenden Zuſtand dir die Gelegenheit eröffnen kan/ deine Großmütigkeit an mir zu erweiſen.

Du biſt geſinnet deinen Siegespracht zu Rom mit der nun ungeſtalten Cleopatra zu zieren/ und mich hinter deinen Triumphwagen zu feſſeln. Ach/ dieſes iſt kein Mittel dieſe elende Königin zu möſten/ ſondern ſie zu töden. Dieſes iſt kein Mittel Cäſaris Tugend und Großmütigkeit/ ſondern einen übermütigen Stoltz zu beſtraffen / da ihm bey Zuruckſtellung ſolches Vorhabens zu Sinne kom̃en möchte/ daß

te / daß mein Tod solchem vorkommen / und daß das Römische Reich / mit allen Ehren und Freyheiten gleichsfals von der allgemeinen Sterblichkeit nicht gesichert seyn kan.

Erstbesagtes Gerücht von Beschimpfung meiner Person zwinget mich / solches mit demütigster Untergebenheit bittlich abzuwenden / dardurch meiner Ehre zu verschonen / und den schädlichen aufsteigenden Dampf von meinem Unglück zu zerstreuen / daß er nicht in ein so höchstgefährliches Hagelwetter ausbrechē möchte.

Ich wolte mich mit dieser meiner Hand von besagter Schande wol befreyet haben / wann sie die Versicherung deiner Höfligkeit nicht zu rucke gehalten / und mich das zu erlangen hoffen machte / was mir bereit diese gnädigste Besuchung stillschwelgend versprochen hat.

Ich will nicht / daß du mir entgegen setzest / (was dein Vater dem Catoni gesagt) wie ich mit diesem Begehren die Begebenheit neide / daß du deinen Ruhm vielmehr in der Huld- und Gnaderweisung / als in

Ver-

Verewigung deines Namens Sieg-prächtig suchen solleſt.

Begnüge dich/ daß ich dich darum bitte (Es iſt kein geringer Sieg deiner Tugend) und daß die Königin Cleopatra durch dich gedemütiget/ deine Gnade mit einen unterthänigen Fußfall anflehet. Ein Königliches und edles Gemüt pfleget ſich bald und wol zu entſchlieſſen/ läſſet ſich auch nicht lang bitten/ in billichen Sachen.

Ich/ der ich auch Königliche Perſonen für mir ſich demütigen ſehen/ wolte mich zu ſolcher Erniderigung keines weges verſtehen/ wann ich nicht mit dem Cäſare redete/ welches Tugenden die Götter ſelbſten mit allen Weltberühmten Schickungen je mehr und mehr ehren. Jetzt dieſe Stund beginnet der gröſte Sieg/ in dem du dir den Zuſtand menſchlicher Begebenheiten durch die Cleopatram zu Gemüte führen läſſeſt/ dich ſelbſten überwindeſt/ und dieſe Königin zu deinen Füſſen flehentlich ligen ſiheſt/ welche von niemand als von den Göttern/ und von Cäſare etwas zu bitten pfleget.

Ich

Ich weiß/ daß dich meine Wort zu betrachten veranlassen/was Zeit/ Leute/und Schätze ich angewendet/ in meines Antonij Diensten : du wollest aber zugleich zu bedencken geruhen / was die ehliche Treu für Pflicht auf sich trage / und warzu sie beederseits verbindlich mache.

Unglückliche Cleopatra / wie wirst du in deinem Unglück glückseligst beschuldiget einer gar zu grossen Liebestreue.

Wann ich meinen Ehegatten verrahten und meuchelistig gefahret hatte / wie Alessa/Aminta/Semiramis/ꝛc. so würde ich ihre Bestraffungen verdienet haben/ und mit dem Tod/oder ja mit einẽ schandlichen Namen angesehen werden: weil ich aber getreu verblieben/hat mir nichts Königliches ermangelt/ als das Glück/ welches mich so weit verlassen/daß ich als eine Leibeigne gefangen/und deß Uberwindets Siegeswagen nachfolgen soll.

Was ich an Antonio gethan/werde ich bey dem Cäsar nicht unterlassen/ wann er auch mein flehentliches Bitten gnädiglich verwilliget.

Die

„ Die Wolthätigkeit iſt eine Mutter
„ der Treu/ ein Band deß Gehorſams/
„ die Pforten deß Glückes / der Herold
„ deß gröſten Sieges / und wird auch
mich verpflichten / dir die Zeit meines Le-
bens mit getreuſten Gehorſam in aller
Unterthänigkeit zu Gebote zu ſtehen.

Ich laugne nicht/ich habe dem Antonio
geliebt/ gedienet/ und gehorſamt/ſo viel in
meinem Vermögen geweſen; ich ſchwere
aber/ daß Cäſar / wann er an der Cleopa-
tra Stelle geſtanden / deßgleichen gethan
haben wurde/ maſſen die Neigungen der
„ Tugenden bey Mannes und Weibs-
perſonen gleich zu ſeyn pflegen.

Geliebter Antonio / das Angedencken
und die Ausredung deines Namens iſt
noch ſüß auf meiner Zungen und in mei-
nen Gedancken.

Vergib mir Cäſar / und du wirſt es
mir vergeben / wann du ein großmütiger
Uberwinder biſt/ wie ich nicht zweifle/ daß
ich deſſen in Ehren gedencke/ mit welches
Ehre du geeiffert haſt. Ich beſeufftze mei-
nen Verluſt / und beneide keines weges

die

die Bestättigung deiner Hoheit. Antonio hat mir offt betheuret/ daß meine Schönheit auch die Steine erweichen könne; Aber fälschlich/ dann es scheinet/ daß ich das steinerne Hertz Cäsaris mit meinen Seufftzern und Klagen nicht berühret/ dessen Gütigkeit gröſſer als sein Glück/ ob sich gleich solches über die gantze welt erstrecket.

Laß mich/ O Cäsar/ ohne fernere Beschimpffung leben/ wann du nicht wilt/ daß ich mich mit meinem Tod besiege/ bevor du mich zu deinem Sieg dienen machest. Deiner Gelindigkeit und Wolthätigkeit/ deiner angebornen Milde und Höfligkeit will ich folgen/ und dieser Sieg ist dir der prächtigste und herrlichste.

Soll ich zu einer Beute und Siegeszeichen in dem Capitolio werden/ so wird es nicht Cleopatra/ sondern ihr Leichnam seyn. Dieses solte dem groſsmütigen Uberwinder zu keinem geringen Nachtheil gereichen/ wann sich solche Tugend nicht über die schwachen Weibspersonē erstreckte/ wie seine Tapferkeit über die starcken Feinde die Obhand führet. Das Leben ist

nicht

„ nicht viel werth/ wann es nicht von der
„ Tugend Lobgerücht bewürdiget wird.

Die Königinne welche ihre Sterblichkeit erkennen/ lassen sich nicht in Triumph führen/ oder sie sind mit keinem Königlichen sondern Knechtischen Gemüte begabt. Daß ich das Leben verliere/ ist mir
„ mit allen Menschen die geboren worden gemein: daß ich aber das Leben verliere meine Schmach zu vermeiden/ das ist mir als einer Königin rühmlich und majestätisch.

„ Die Rache und der Stolz sind dienstbare Laster / welche gewießlich in der
„ Brust Cäsaris nicht befindlich seyn werden als welche sich mit schwächern und ohnmächtigen Dingen nicht entblödet. Die Straffen/ wann sie nicht
„ andern zu einem Beyspiel dienen sind keine Straffen/ sondern Grausamkeiten. Das Beyspiel deß tieffſtē Unfalls von dem höchsten Gipffel der Ehren angestürtzet/ habe ich der Nachwelt bereit gegeben. Cäsar wird sich nun vergnügen lassen mit der Rache / welche die Götter

an mir geübt / in dem ſie mich ſchmertzlichſt gedemütiget.

Ich bekenne meine Schuld / und neige mich zu der Erden. [Die Demut iſt " der Gnade würdig: maſſen auch die " Löwen in ihren gröſten Zorn den nicht " beleidigen / welcher für ihnen niederfället.

Wann dein Sieg / O Cäſar darinnen beſtände / daß ich deinen Siegespracht vermehren könte / ſo wolte ich zu deinen Ehren meine Schande für rühmlich halten / und ſolte meine Ungnade nicht ſonder Exempel ſeyn. Es iſt eine Ungnade von der Fortun überwunden werden / derſelben Gnade aber / von Cäſare überwunden werden / welcher doch mein Gemüt das zu ſterben entſchloſſen / noch nicht überwunden hat.

Die Königreiche / die Könige und " Königinne ſind ſterblich / in dem ſie von " einem Volck auf das andre kommen. " Dieſes erkenne ich zu meinem Troſt. Die Kron / aber nicht das Haubt der Königin in Egypten ſoll den Römiſchen Sieg erhöhen. Meine Verachtung kan deinen

Ruhm

Ruhm nicht vermehren/und kan ich mich ehe der Schande / als der Zagheit entbrechen.

Schaue da/ Cäsar/ an der gedemütigten Cleopatra ist nichts mit Gewalt/alles aber mit Großmütigkeit zu gewinnen. Deine Gelindigkeit gegen einer reuigen Feindin wird dich grösser machen/ als die flüchtige Behäglichkeit einer rachgierigen Ehrsucht. Wann auch der Haß/welchen du gegen Antonium getragen / dich zu einem Eifer gegen mich anreitzen solte / so soltest du bedencken / daß es eine unrechtsame Begierd/ die wegen der Todten/ gegen die Lebendigen ergrimmet.

Wilt du aber erweisen/ daß du grösser bist als Antonius / so must du deine Tugend grösser machen / und mit der Thate beglauben / daß sie nicht auf den wandelbaren Glücke/ sondern auf ihrer unwandelbaren selbst Würdigkeit bestehet.

Was kan man einem tapfern Gemüt für eine grössere Straffe anthun/ als daß man ihm bezeuget / daß es von einem gütigen milden und holdreichen Helden ü-

verwunden worden / welchen es zuvor beleidiget? Der an Antonij Stelle getretten soll auch Antonij Sinne gegen die Cleopatram haben / und sie ihrer Bitte gewähren.

Cäsar / der Ruhm deiner Sanfftmuth und angebornen Gnade / würde ewiglich vernachtheilt werden / wann ich elende und verlassne alleine deiner Gnade nicht solte theilhafftig werden. Der Krieg ist durch deinen Sieg geändiget / warum werde ich dann allein verfolget?

Armseelige Cleopatra / die Götter sind dir nach verhängter Straffe gnädig / aber Cäsar ist dir ungnädig / und lässet mich die Unglückseligste dieser Welt trostloß und verachtet. Die Threnen sind keine gnugsame Kennzeichen meines Schmertzens / dann meine Traurigkeit hat mein Hertz tödlich verwundet. Das Weinen beursachet Barmhertzigkeit / solche begehre ich nit von Cäsare / sondern ich flehe seine Großmütigkeit an / zu welcher Heldentugend er viel geneigter zu seyn scheinet.

Nun ist aber Zeit daß ich schweige / nicht deß-

deßwegen/ weil mir Wort mangien/ sondern weil meine Ungnad mich verstummmen machet/ gegen den/ dessen Beredsamkeit das mächtigste Herr in der Welte stillen kan. Doch muß ich dieses wiederholen/daß es eine Tyranney seye/wann man die überwundne Königin Cleopatram an den Siegeswagē fesseln wolte/und daß es eine Großmütigkeit dieselbe mit der Freyheit zu begnädigen. Dieses ist ein rechter „ Heldenmuth/ der nicht nur seine Feinde überwältigen kan/ sondern der auch „ sich selbst/ seine Ehrbegierden besieget/ „ und der Vernunfft unterwürffig machet; eingedenck deß wandelsüchtigen „ Weltwesens/ welches auch die höchste „ Tugend schwindlen und fallen machen „ kan.

Mein Geschick/ Cäsar hanget an deinem Glück/ dein Glück ist mit deinem Helden- und Löwenmuth verbunden. Also ehre ich dich für einen irrdischen Gott/ dessen Eigenschafft ist die beleidigten Königlichen Personen wolthätig trösten und für Unheil schützen. Es müsse mein Unglück

auch

auch sein Hertz verhärtet haben / wann es durch meine Rede nicht erreget / durch meine Seufftzer nicht beweget / durch meine Threnen nicht erweichet werden were; zum wenigsten mir die Freyheit zuverstatten / daß ich ungehindert sterben / und nach dem ich von dem Glücksrad zu Boden gestossen worden / mit meinem Fall auch mein Grab finden möchte.

Wolan Cäsar / durchsteche diese Brust / und betriefe deinen Degen mit meinem Blut! Ich will es für eine Gnade halten / daß ich von deiner Hande sterben soll. Ich will in den Elisier Feldern rühmen / daß du meine Seele von diesem elenden Leibe auf keine Knechtische weise befreyet hast. Diese Brust ist der Lust gewesen deiner Befreunden / und dieses Angesicht ist die Liebe gewesen eines Römischen Helden / dessen Stelle deine Tugend erhalten hat. Laß mich nicht verächtlich sterben O großmüttiger Cäsar / und gedencke daß die Götter / denen du gleichest / keine Beliebung an der Grausamkeit haben.

Deine Wolthat wird mir ein neues

Rei

Reich seyn / und deine Gnade wird mich nach diesem tödlichen Unfall gleichsam von neuen erzeugen / und mein Leben werde ich deiner Mildigkeit zu dancken haben /

Warumb antwortest du nicht? Cäsar wilt du mich nicht weniger Worte würdigen? Wilt du mich in Verzweiflung dahin sincken lassen? Glaube mir / daß mein Gemüt ohn Königreich / doch kan Königlich gesinnet seyn. Ich bin eine geborne Königin / in einer Königlichen Schoß auferzogen / und eine Königin gekrönet: wie solte dann mir ein Knechtischer Gedancke zu Sinne kommen.

Ich wolte nicht gerne / daß meine demütige Bitte mich nach Rom geleiten / und in Spott verleiten solte. Ich schliesse hiermit / O Cäsar / O Tyrannischer Cäsar / wann du mich eine Fehlbitte thun lässest. wilt du nicht verstatten / daß ich in Egypten verbleibe / so must du verstatten / daß ich nicht lebendig verbleibe / massen alle Thüren können verschlossen werden / aber die Thür und der Zu-

gritt

tritt zum Tod kan nicht verschlossen " werden / und keine Begierd ist stärcker " als die Verzweiflung. "

(X)

Der sterbende Germanicus.

Begebenheit.

DEß Tyberij Argwahn und Sejani Ehrgeitz verbanden sich dem Germanicum aus dem Mittel zu raumen. Die Liebe deß Volckes gegen diesen Feldherrn und die Proben seiner Tapferkeit liessen sie nit ruhen aus Furchte / er möchte ihnen in dem Regiment vorgezogen werden. Zu diesem Meuchelmord liesse sich Piso bedingen / welcher zu dergleichen Todschlägen geboren schiene / und brachte es auch vermittelst Gifft und Zauberey dahin / daß Germanicus den Tod für Augen sahe. In dem er nun verspürte / daß der eingeschluckte Gifft seines Hertzens Großmütigkeit überwinden würde / hat er nachgesetzen Be-

grieffs zu ſeiner Gemahlin und andern beywesenden Kindern und Befreunden / mit ſterbender Stimm geredet.

Die gantze Geſchichte iſt zu leſen in Tacito l. 2. Annal. da der Hiſtoricus dem Germanico faſt eine ſolche Rede zuſchreibet / und vermeldet / daß Agrippina mit ihren Kindern und den Aſchen deß verbrannten Leichnams Germanici zu Rom angelangt und bey dem Rath umb Rache gebeten / ꝛc.

Der ſterbende Germanicus.

WAnn mich die Ordnung der Natur in meinem blühenden Alter zu dem Grab beruffte / wolte ich niemand als den Götter Verhängniß anklagen / daß ſie mich meinem lieben Vaterland Weibe / Kindern und Befreunden / zu unüberwindlichen Nachtheil hinrafften / und mir das Leben / welches zu ihrer aller beharrlichen Dienſte gewidmet iſt / vor der Zeit abkürtzten: Wann ich aber mich meuchel-

mörde-

mörderischer Weise von der Plancina Zauberwercke / deß Pisonis Gifft und meiner Feindseligen Hinterliste tödlich gefähret sehe / so will ich nicht viel Klag- oder Schmehwort verlieren / sondern an euch kürtzlich meine letzte Bitte abgehen lassen.

Die Schrecken deß Todes haben keine bessere Artzney / als das Mitleiden der Befreunden / und den Trost / daß solcher Ursachere zu verdienter Straffe gezogen werden möchten.

Gedencket doch / daß ich euch bitte wegen deß Käysers Augusti / meines Herrn Vaters / und sehet / wie ich von der Grausamkeit Tyberi und Sejani / nach vieler erduldeter untreue / mein Leben elendiglich endige / durch den elendsten schmertzlichsten und so peinlichen Tod / als unbillich und sträflich mir solcher angekifftet / und durch dem Meuchler Pisonem beygebracht worden.

Ich weiß welche ihre Hoffnung auf meine Hoheit gepflantzet haben / die aus Liebe oder aus Nachwart der Ehren meine Asche nach meinem Absterben mit blu-

tigen Threnen nach Rom begleiten werden. Ich weiß/ daß die jenigen welche mich mit Eifer verfolget/ und meine Heldenthaten befürchtet haben/ ihre Schlangenartigen Neid für meine Wolfahrt aufopfern sollen. Ich weiß daß alle welche hören werden / wie erbärmlich ich durch die Verrähterey eines Mörders uñ Hexerey einer Zauberin / umb mein Leben gekommen / mit mir ein menschliches Mitleiden haben werden. Dieses aber hindert meine klägliche Bitte keines weges / welche ihr an den Rath zu Rom bringen/und der Gesetze und Gerechtigkeit scharffe Bestraffung anflehen solt. Der hinterlassenen Freunde Gebühr bestehet nicht in den Threnen/die Zeugē seynd ihrer Schwachmütigkeit/mit welchen sie den verstorbnen begleiten / sondern in ihren guten Angedencken und in Vollziehung seiner letzten Bitte. Dem Germanico werden die Wehnenden so bald nicht verlassen/ er wird bedaurt und betrauret werden / von denen Völckern/die ihn nicht kennen/von denen die ihn fürchten / und von denen die ihn neiden

meiden / und darüber leiden werden.

Von euch erwarte ich die Rache / von euch erwarte ich / daß ihr meine Meuchelmörder straffen sollet / wann ihr anderst meine Freunde seyd / welche meine Person mehr geliebet / als meinen glücklichen Zustand. Ich bin nicht so feig / daß ich euch zu feigen und weiblichen Threnen veranlassen wolte / und hasse mich selbsten so sehr nicht / daß ich meinen Tod ohne Rache verlangen solte / dardurch ich jedermann in Verdacht setzen könte / daß ich diesem Tod mit meinen Lastern verdienet.

Die Vergehung der Mißhandlung / die Gnadt und Erlassung der verdienten Straffe / erweiset eines Fürstē wolanständige Großmütigkeit / wann sonderlich wider ihn gesündiget worden. Die Käiser haben zu weilen in ihre Freundschafft genommen / welche ihnen nach dem Leben gestanden: Germanicus aber hat ein solches Gewissen / welches ihn von dergleichen verdienten Bestraffungen befreyet / und kan es auch bey der Nachwelt und seinem Vaterlande nicht verantworten /

wann er deſſelben und zugleich ſeine Feinde ſonder Straffe rechtfertigen wolte.

„ Warzu dienet mir die Rache? die geſtorbnen werden dardurch von dem „ Todten nit auferwecket/ und die Herzſchneidenden Wunden mit der Verächter Blut nicht geheilet: Doch eifere „ ich umb Rache/ und bitte meine Freunde darumb/ wegen der Liebe/ welche ſie zu ihrem Vaterland tragen/ und wegen ihr ſelbſten Leib und Leben/ das bey dergleichen hinterliſtigen Mordbeginnen nicht verſichert ſeyn kan/ weil es zu ſpat mein Leben zu ſchutzen/ ſo wollen ſie ja geruhen/ das ihrige zu beobachten.

„ Nichts fördert die Boßheit mehr/ als „ wann ſie ohne Straffe/ ohne Reue und „ Scheue getrieben wird. Euer Leben wirv in dieſer Mörderbuben Belieben ſtehen/ welche auch derer mich verſchonē/ die von mehr als Königlichen Geblüte geboren ſind. Ihr alle werdet zu Schlachtopffern werden dieſer ruchloſen und Göttervergeſſnen Leute. Ein Laſter das man mit verdienter Abſtraffung nicht hindert/ das

wird

wird gehäget und befördert. So grauſame Mißhandlungen/ müſſen mit grauſamen Zwangsmitteln zurücke gehalten werden/ oder ſie werden durch unzeitige Gelindigkeit und Milde gereitzet und vermehret.

Ich beleidige durch dieſe rechtmäſſige Bitte/ die Gebühr eurer Freundſchafft/ und erinnere mich nicht eurer Tugend/ welche auch für mich das unmögliche/ zu geſchweigen das billiche möglich machen wird. Die Freundſchafft iſt blind in ihren eignen Nutzen/ und hat kein anders Abſehen/ als deß Freundes Nutzen.

Ich weiß daß ihr dem Römiſchen Volcke werdet vorſtellen eures Germanici Gemahlin/ ſeine Kinder und ſeine Liebe/ mit welchen er ſeinẽ Vaterlande erſprießliche Dienſte geleiſtet/ und werden ſich nicht wenig von dem vornemſten der Sache annehmẽ. Ihr werdet meine Unſchuld vertheidigen/ auch wider die jenigen/ welche mir abſcheuliche Sachen aufdichten möchten.

Ein mehrers ſetze ich nicht darzu/ dann ich weiß/ daß mich die hören und erhören/

welche mich lieben/und ſehe ich nicht mehr auf meine Sicherheit / mit welcher es leider zu ſpat gewartet / ſondern die eurige.

„ Das Elend und der Jammerſtand
„ dieſer Zeit iſt ſo groß/daß auch die halb-
„ todten mit der Warheit nicht dörffen
„ herans brechen / und nach Belieben
„ reden.

Unglücklicher Germanicus/auf deinem Siegbette darf die Warheit deinen mörderiſchen Feinden nicht obſiegen: doch ſollen die Reden eines ſterbenden die lebendigen nicht gefähren. Eine augenblickliche Erleuchterung meines Hertzens könte meine Nachkommen in ein beharrliches Unheil ſtürtzen/und iſt auch dieſes ein Anliegen/ welches mir das Hertz zerſplittert/ daß ich meine Gedancken nicht ausreden darffe. Es iſt genug geſagt/ gegen Freunde / bey welchen das deuten und wincken/ ſo viel als Befehlsworte ſind. Eure Liebe gegen mich hat keiner Anmahnung vonnöhten.

Dir/meine geliebte Agrippina/wünſche ich/ daß du keine Erbin ſeyeſt meines Unglücks

glückes / gleich wie du die Beherrſcherin meiner Liebe geweſen. Deine Tugendliche Sitten / dein erbares Leben / deine hohe Ankunft ſind alles Wolergehens würdig / welches mir leider nicht begegnen können. Nichts kan ich beytragen / als ſolchen Wunſch / und mein Exempel / welches euch lehren wird / eure Perſon beſſer zu beobachten / als ich nicht gethan hab. Es ſolte euch ſchwer fallen / die jenigen nicht mit tödlichem Haß zu verfolgen / welche mir das Leben rauben. Ich ſehe die großmütige Rachgier eures Gemütes in euren Augen den Spiegeln eures Hertzen / welche den Göttern als Hertzenkündigern gleichfals nicht unbewuſt ſeyn kan. Ich ſehe auch vor / daß euch nicht weniger / als mir nachgeſtellet werden wird / und bitte deßwegen / daß ihr euch ſo wol / als unſre Liebes- und Leibeserben beobachten / und euren Zorn gegen die Beleidiger mäſſigen wollet.

Demütiget euch für den hochmütigen Unglück / welches den hohen Leuten und hohen Tugenden jederzeit widerſtrebet.

„ Es ist thunlicher / daß man sich unter
„ der Laste neige und beuge / als sincke
„ und falle. Ein grosses Gemüt kan sei-
„ ne Hoheit nicht füglicher erweisen/als
„ in williger Folge der nothdringlichen
„ Begebenheiten/ und in genehme Hal-
„ tung der überirdischen Geschicke.

Die Zeit / welche alle Trübsal heilet/ wird den Meinigen zu Hülffe eilen / weil sie mir zu helffen verabsaumet / und der Himmel wird nicht alles Unglück über mich und mein Geschlecht verhengen: wer nun der Wolthaten der Zeite geniessen will/ der muß auch der Zeit gehorsamen/ und ich bitte euch/ daß ihr nach solcher eure Gedancken und Angelegenheit richten wollet.

„ Die wider den Strom schiffen/ kön-
„ nen langsam zu recht kommen: die
„ den Göttern widerstreben/ werdē nichts
„ ausrichtē/ und kan ihr zorn nicht leich-
„ ter gestillet werden / als vermittelst der
„ Gedult. Das Feuer lässet sich so we-
„ nig mit Holtz und Oel auslöschen/ als
„ das Unglück mit Ungedult abwenden.

Wann

Wann ihr mit meinen Aſchen zu Rom anlanget/ ſo vermehret die jenigen Traurigkeit nicht/ die mich geliebet haben / damit nicht auch du / als die Theilhaberin der an mir begangenen Untreue in Verdacht gezogen werdeſt/ maſſen mir die Urſtiffter derſelben (Tyberius und Sejanus) nicht unbekant ſind. Machet ſie nicht eifern/ damit ſie nicht zu noch mehr liſtigen Räncken gegen euch verurſachet werden. Das zu Hof eingewurtzelte Elend kan ich nicht beſchreiben/in dem mein Beyſpiel allen andern zu einem Beyſpiel dienen kan: deßwegen verfahret klüglich/ damit mein Geſchlecht und du Agrippina erhalten werdeſt. Dann eine unzeitige Rache wider mächtigere viel ſchaden/mir aber wenig wird nutzen können. Fürſten und Herren pflegen aus dem Mittel zu raumen/ welche ſie fürchten/und will das Regiment keine Geſellſchafft leiden / ja auch derſelben Namen und Verdacht nicht erdulten.

Verhundert wie ihr könt die Liebes- " neigung/ welche das Volck zu mir ge- "

„ tragen / damit daraus der Haß gegen
„ euch bey den vornemsten nicht erwach-
„ se. Die Burgerschafft zu Rom vermag
„ nicht alles / was sie will / und diejenigē
„ sind elend / welchen nur der gemeine
„ Mann günstig ist / der nichts liebet / als
„ seinen eignen Nutzen / und zwar mit
„ solcher Unbeständigkeit / als die Mee-
„ res oder Windstille. Euer Glück soll
„ sich nicht auf einē so weichenden Sand
„ gründen und finden lassen.

Ich weiß / daß mich das Volck liebet / Ich weiß / daß es meine Leichbegängniß mit Hertzempfindlichen Schmertzen begleiten wird / weil ihnen die Hoffnung entsincken / welche sie auf meine Person gestellet / und mich genennet die Ehre der Stadt Rom / deß Augusti Tugenderben / der Freyheit Schutzhalter / und den Beschirmer in äusserlichen Kriegsnöthen / und den Schild für die innerliche Tyranney: Mit meinem Tod ist dieser Trost entfallen / und zugleich abgestorben.

Ich weiß dz ihr auch unter den Rathsherren nicht wenig finden werdet / welche

ihre

ihre Gewogenheit gegen mich beharren werden; derſelben werdet ihr euch zu bedienen wiſſen/ jedoch mit ſolcher Beſcheidenheit/ daß die Ehrgeitzigen darüber " zu eifern nicht urſach haben. Die Be- " günſtigung Sejani iſt zu Rom allezeit " gehaſſet geweſen. Welche es nechſt einem Fürſten ſo hoch bringen / daß ſie " ihnen den Scepter aus den Handen " reiſſen können/ leben nicht ohne gefährlichen Verdacht. In ſolchem beſorglichen Zuſtand/ werdet ihr euch eurer klugen Erfahrenheit zu bedienen wiſſen. Folget nicht euren Neigungen / welche mit Fuge wetterwendiſch genennet werden können. Wann die Fürſten einen Haß auf jemand werffē/ ſo müſſen auch die Steine wider ihn reden. "

Ich ſolte euch zu einem tapfern Tod " ermahnen / (weil das Leben den hochgeſtirnten Geiſtern/ welche ihre himmliſche Ankunfft erkennen/ und dahin zu " gelangen verhoffen / eine Plage iſt/) " wann ſich nicht dieſe Ehrbegierde in meinem Gemüt enthielte / daß ich von euch

auch

auch nach meinem Tod geliebet werden würde/und daß mein Angedencken/wann ich auch euren Augen entzogen/belebet verbleiben soll/trutz allen meinen Feinden/die auch meinen Namen gerne vertilget/wissen wolten.

Ich zweifle nicht an der Gegenliebe meiner lieben Kinder / die nun unglückselig sind/bevor sie ihr Unglückseligkeit erkennē mögen. Dir / O meine Agrippina/ darff ich sie nicht anbefehlen / dann du bist ihre Mutter/ die sie unter ihren Hertzen getragen/die sie auch mit mütterlicher Neigung anschauet/ als Ebenbilder ihres nun bald sterbenden Vaters. Laß diese gleich kleinen Spiegeln seyn deines Germanici/die das Unglück gleichwol noch ungerbrochen gelassen/ und welche ich mehr liebe / als mich selbsten.

Agrippina Freunde und Verwandte/ machet euch meiner Betrübniß nicht zu viel theilhafftig / lasset sie mir allein / und wisset / daß ich genugsam sie mit meiner Tugend/ so lang als ich lebe zuertragen/

als

als eine Bürde / welche mir von den Göttern aufgelaſtet worden.

Trauret nicht daß ich in meiner blühenden Mannheit ſterbe / dann ich ſterbe mit Ehren / und bin eurer Liebgewerth geachtet. Trauret nicht / daß ich durch böſe Leute hingerichtet werde / ſondern laſſet euren Troſt ſeyn / daß meine Unſchuld dieſen Tod nicht verdienet hat / und daß ich wegen meines Lebens und Verfahrens keinen raſenden Stachel in meinem Gewiſſen fühle.

Bey den Kriegsherren in der höchſten Gefährlichkeit bin ich ohne Gefahr vor den Feinden geweſen / von meinen Befreunden werde ich gefährt / jedoch ſterbe ich in Gegenwart meiner hertzliebſten Agrippina / und in den Armen meiner Blutsverwandten / welches viel erträglicher / als wann ich mit Verluſt deß Vaterlandes in einer unglücklichen Feldſchlachte geblieben / und unter den ermordeten unbekand begraben worden were. Iſt alſo ein Glück bey dieſem Unglück / welches mir meinen Tod erleichtert.

Laſſet

Lasset eure Schmertzen wider meine Feinde eifern / und über Rache gegen die Ursacher und Stiffter dieses verfluchten und meuchelliſtigen Vatermords. Ich sage Vatermordes / weil mich das Volck zu Rom für einen Vater deß Vaterlandes gehalten. Diese Rache wird meinē Geist erfreuen / und euch eure Trauerthrenen auf den Wangen abtrocknen.

Also werdet ihr die Gedächtniß eures Freundes ehren / euch eures Lebens versichern / der Römischen Freyheit theilhafftig machen / und bey der Nachwelt meine Unschuld beglauben. Der über mich zornige Himmel wird über euch sich wieder gnädig erweisen.

Nun / nun überfallen mich die Vorboten deß Todes. Ich habe keine Empfindlichkeit mehr als den ermüdeten Sterbschmertzen. Der tödliche Gifft durchkältet mir das Hertz / und alle Leibeskräfften fincken dahin / und ziehen mit sich zu Grunde die innerlichen Sinnlichkeiten deß Verstandes.

Agrip-

Agrippina/ nimme hin meine letzten Seufftzer. Nimm hin meinen Geiſt/ welcher von meinen Lippen flüchtet! dein bin ich/ was ich bin/ O meine Liebſte!

ENDE.

Ordnungs-Register
über

Das erste hundert der Traurigen und frölichen Geschichte.

I.	Die beständige Treue.	1.
II.	Die mörderische Eifersucht.	14.
III.	Die fürwitzige Jungfrau.	20.
IV.	Der Sold.	23.
V.	Die großmütig Verliebte.	26.
VI.	Der entdeckte Muttermord.	38.
VII.	Das vortheilige Unglück.	45.
VIII.	Die bestraffte Unschuld.	49.
IX.	Der befürchte Rechtshandel.	53.
X.	Die sinnreiche Eifersucht.	56.
XI.	Der getrennte Ehestand	64.
XII.	Der verkappte Student.	70.
XIII.	Der Ehrlose Ehemann.	75.
XIV.	Die beharrliche Demut.	84.
XV.	Die Seitenbuler.	96.
XVI.	Der ungetreue Gesande.	103.
XVII.	Die unbedachtsame Rede.	107.

XVIII. Die erzauberte Gleichheit. 112.
XIX. Die entschuldigte Rache. 117.
XX. Die mörderische Unzucht. 126.
XXI. Das Gegengewicht. 132.
XXII. Der Liebsgetranck. 140.
XXIII. Die Einfältige. 144.
XXIV. Die Unbedachtsame. 149.
XXV. Die tödliche Traurigkeit. 156.
XXVI. Die unbillliche Verbitterung. 161.
XXVII. Die Liebe und Erbarmung. 168.
XXVIII Der bethörte Freyer. 173.
XXIX. Die vermessne Untreue. 180.
XXX. Die redlichen Brüder. 186.
XXXI. Das arge Geschlecht. 192.
XXXII. Die unehrliche Ehre. 196.
XXXIII. Der glückliche Aberglaub. 204.
XXXIV Die hinterlistige Vereinigung. 209.
XXXV. Der verrähterische freund. 213.
XXXVI. Die zwo Schwestern. 222.
XXXVII. Die verheurate Nonne. 226.
XXXVIII Der subtile Todschlag. 233.
XXXIX. Die glückselige Bescheidenheit. 238.

XL.	Das Zauberlecht.	243.
XLI.	Das kluge Verfahren.	247.
XLII.	Die unglückliche Weiſſagung.	254.
XLIII.	Der glückſelige Betrug.	260.
XLIV.	Die beſtändige Liebe.	265.
XLV.	Die verſperrte.	272.
XLVI.	Die Verführte.	277.
XLVII.	Der wolthätige Fürſt.	283.
XLVIII.	Obſieg der Tapferkeit.	287.
XLIX.	Das höchſte Anvertrauē.	291.
L.	Das verkehrte Glück.	296.
LI.	Die unbedachtſame Blindheit.	303.
LII.	Die falſche Muthmaſſung.	313.
LIII.	Die verzweiffelte Liebhaberin.	322.
LIV.	Der verzweiflende Vater.	329.
LV.	Der unwiſſende Vater.	339.
LVI.	Die zween Brüder.	343.
LVII.	Der Zweyjüngler.	348
LVIII.	Das luſtige Teſtament.	355.
LIX.	Der vorbewuſte Tod.	358.

LX. Die unbarmhertzige Stiefmutter. 361.
LXI. Die entschuldigte Rache. 367.
LXII. Die Schmäkarten. 376.
LXIII. Die unverhoffte Erlösung. 380.
LXIV. Der unbarmhertzige Bruder. 398.
LXV. Die Blinden. 389.
LXVI. Der falsche Freund. 394.
LXVII. Die verkehrte Listigkeit. 399.
LXVIII. Der waarsagende Narr. 402.
LXIX. Heilung deß Ziperleins. 405.
LXX. Der tödliche Rauch. 415.
LXXI. Der bestraffte Ehebruch. 418.
LXXII. Der böse Rath. 422.
LXXIII. Der Unsichbare. 425.
LXXIV. Der sträfliche Richter. 430.
LXXV. Die eröffnete Beicht. 434.
LXXVI. Das gerechte Gespenst. 439.
LXXVII. Der Mutterfluch. 344.
LXXVIII. Die bestraffte Vermessenheit. 447.

LXXIX.	Der Treulose.	453
LXXX.	Das Bildniß der Treue.	456
LXXXI.	Die Starcken.	461
LXXXII.	Die tödliche Furcht.	464
LXXXIII.	Die abscheuliche Buß.	469
LXXXIV.	Die unbehörige Reue.	473
LXXXV.	Die Unkeusche.	475
LXXXVI.	Das bestraffte Bubenstuck.	482
LXXXVII.	Die unglückliche Freundschafft.	488
LXXXVIII.	Das Meskelknipffen.	493
LXXXIX.	Der treulose Freund.	498
XC.	Der bestraffte Geitz.	506
XCI.	Die listige Beicht.	511
XCII.	Die lustige Buß.	515
XCIII.	Die zwey Weiber.	518
XCIV.	Der dopelte Ehebruch.	523
XCV.	Der mörderische Schäfer.	529
XCVI.	Die danckbare Wolthat.	535
XCVII.	Der verbulte Dieb.	539
XCVIII.	Die wunderliche Geburt.	545
XCIX.	Der Schweinskopf.	554
C.	Die unglaubliche Warheit.	556

Anhang:
X. Geſchichtreden.

I. Die weinende Helena. 563
II. Der reuige Alexander. 577
III. Die beſcheidene Roſſane. 598
IV. Der bedachtſame Theagenes. 616
V. Die luſtrende Phryne. 628
VI. Der keuſche Xenocrates. 643
VIII Die flehende Helena. 660
VIII. Der großmütige Cato. 679
IX. Die gedemütigte Cleopatra. 698
X. Der ſterbende Germanicus. 715

Inhalts=

Inhalts-Register.

Betreffend die merckwürdigen Lehren. Die Römische Zahl bedeutet die Geschichte. Die gemeine Zahl das Blat / an welchem die halben Ringlein die Zeilen bezeichnen.

Wann zwo Zahlen beysammen stehen / so weisen sie auf deß Anhangs Geschichtreden und derselbigen Blat.

A.

Absehen der falschen Hertzen. 279
Achitophels Sünde. 422.
Acoglo ein blinder Prediger. 392
Albaner Augen. 547
Almosen 382. Belohnung. 538
Alte werden wieder Kinder 331. reinlen sich nicht mit jungen Weibern. 278
XXI. Das arge Geschlecht.
Armbänder Deutung. 97.
Art zu leben wehlen. 500.
Armut hat ihre Stuffen. 362.
Anfang ist nicht halb gethan. 473

Anfechtung nutzet. 504. 463
Anſehen der Hofleute. 118. VI. 657
Augen Beſchädigung und Heilung 354. 355
etliche ſehen bey Nacht 547. ihr Ambt VII
646.

B.

Der Barmhertzigkeit Lohn. 382. 383
Der Bedachtſamkeit Lob. 149
IX. Der befürchte Rechtshandel.
XIV. Die beharrliche Demut.
Der bedachtſame Tyeagenes. 616
Begierden der Weibsperſonen. 566
Der behertzte Freyer. XXVIII.
Die beſcheidne Roſſane. III. 598
Beſcheidenheit Lob. 238
XLIV. Die beſtändige Liebe.
I. Die beſtändige Treue.
Beſtändigkeit der Liebe. 377
VIII. Die beſtraffte Unſchuld.
LXXVIII. Die beſtraffte Vermeſſenheit.
LXXI. Der beſtraffte Ehebruch.
CX. Der beſtraffte Geitz.
XLIII. Der glückliche Betrug.
Bildungsträfften. 549
LXXX. Das Bildniß der Treue.
LXV. Die Blinden. ihr Elend. 395
Blindheit der Sünder. 46
Blutvergieſſen 318. Blut-urtheil. 372
XVI. Der ungetreue Botſchaffter.
LXXII. Der böſe Rath.

Boßheit der Weiber. 376
Bulen in Welſchland iſt ſo gemein alß das Trincken in Teutſchland. 85.

C.

Catholicon d' Eſſpagne. 392
Chamier. 358
XI. Cleopatra gedemütigt. 698
Corſii Leichbegängniß. 357

D.

XCVI. Die danckbare Wolthat.
Danckbarkeit. 249
Demut Lob. 54. 199. 601. 699.
Donnerkeul. 243
Drauwort. 325

E.

Ehebruch. 523. ſeine Straffe. 267. 67. 422 433. 512
Ehebrecher gleichen den Hengſten. 98
Ehliche Liebe. 157. 365. 349. 705.
Ehleute ungleichheit. 214. 602. 610. VI. 652.
XIII. Der Ehrloſe Ehmann.
Ehre iſt dienſtbar 60. den Leben gleich. 476.
II. Die mörderiſche Eiferſücht.
Eiferſucht. 465
Eiferopfer. 418
XXIII. Die Einfältige.
Einbildungskrafft. 546. ihr Eitelkeit. 600.
VI. Einigkeit. 657

VII. Eitelkeit menſchliches Lebens. 667
LXXVII. Der Eltern Segen.
Den Eltern ſollen die Kinder gehorſamen. 324.
Das End betrachten 348
VI. Der entdeckte Muttermord.
Enthaltung der Wolluſt. VI. 657
LXI. Die entſchuldigte Rache.
LXXV. Die eröffnete Beicht.
Ergerniß. 50
XVIII. Die erzauberte Gleichheit.

F.

Falſchheit bringet Reue. 213. ihre Straffe 233
LXVI. Der falſche Freund.
LII. Die falſche Mutmaſſung.
Falſche Vereinigung. 209
Falſche Wunder. 405
Falſche Zunge. 348. falſche Zeugniß. 321
Feder der Geſchichtſchreiber. 590
Fehler der Fürſten. 588
Feinde lieben. 536. ihnen trauen. 210
Der Finſterniß Wercke 343
Die flehende Helena. VII. 66
Fromm ſeyn will niemand lernen. 426. muß Thorheit ſeyn. 78
Freundſchafft Lob. 296. 394. 216. ſelbe erneuen 350/ VI/ 657
Freundlichkeit Lob. 705
Freude bringet Leid. 200
Frevle Reden. 166

Früchte in Welschland. 170
Freyheit Arten 405
Freyheit der Römer. VIII. 696
Freyheit der Liebe. 223
VIII. Freyheit erhalten. 685
Furcht Nachtheil. 585. gehet sicher. 612
Fürsten sind Götter. 431. 14. sind Menschen 283. ihre Fehler. 595. ihre Gedancken. 606.
Fürwitz. 20
III. Die fürwitzige Jungfrau.

G.

Gebrauch vernachtheilet. 608
Geburts Hoheit. 605
IX. Die gedemütigte Cleopatra. 698
Gefangene besuchen. 380
XXI. Der Gegensatz.
VI Gehör öffnet den Weg zu den Herzen. 644
Geitz. 222. 442. seine Strasse. 386. der Eltern Geitz 228. seine unart. VIII. 692.
Geldes Ohnmacht. 506. 509. gleicht dem Hönig. 306. Geltadel. 107
Gelindigkeit. VI. 658
Gelusten wie es Sünde seye. 539
Gemeinschafft. 191
Gemüts Güter. 287
Gemeser Art. 240
Geschichtreden. 562
LXXVI. Das gerechte Gespenst.
Gerücht deß Pövels. 68
Der Geschlechte Kennzeichen. 548

Geſchencke der Feinde. 112
Geſetze ſind Spinneweben. 419
Geſicht der Menſchen. 389
Geſetze ſchweigen zu Kriegszeiten. 608
XI. Die getrennte und verſöhnte Ehe.
Gewalt und Gegengewalt. 321
Gewinns Begierd. 33
Gewiſſens Plage. 336. 337. 586
Glauben halten. 457
XXXIX. Die glückliche Beſcheidenheit.
XLIII. Der glückliche Betrug.
XXXIII. Der glückliche Aberglaub.
Glücksbrüder. 261. Glück betrachtet. 296. Glücksrad 228. Glücks Hoffnung 322. Glücksgüter. 601. VII. 667. iſt unbeſtändig. 701.
Gottes Gnade erkennen 48. ſeine Straffen. 444. ſihet alles 44. 38. hilffet. 83
V. Die großmütig Verliebte.
VIII. Der großmütige Cato. 679
IX. Großmütige Gemüter. 712
Gunſt der Fürſten. 727

H.

Haß der Fürſten. 727
Häuſer und Weiber machen Sorgen. 14
Hausdiebe. 475
LXIX. Heilung deß Zipperleins.
Heimlicher Haß. 466
Hencken betrachtet. 78
Hertz iſt ein Gefäß. VI. 656.

Heucheler. 281. 593. VII. 671
Heuraten ſollen von Kundſchafft anfangen. 324
ihre ungleichheit. 214
XXXIV. Die hinterliſtige Vereinigung.
XLIX. Das höchſte Vertrauen.
Der Hofleute Anſehen. 118. ihre Heucheley: 593
VI. Höflichkeit. 657.

J.

Indianer Landsart. 546
Jungfrauen gleichen einem Schiffe. 186
Ihre Keuſchheit. 278
P. Jovius. 551

K.

XCVIII. Die Kennzeichen der Geburt.
Keuſchheit Lob. 203. 278. 368. 414. 278. VI 658
VI. Der keuſche Xenocrates. 644
Klugheit der Menſchen. 221
XCI. Das kluge Verfahren.
Kinder zeugen. VI. 652.
Kloſter Leben. 399.
Könige ſollen auch geſtraffet werden. 579
VIII. Königliche Gemüter. 691
Der Kranckheit Nutz. 45
Krieg. 26. ſeine Grauſamkeit. 710
Künfftige Sachen wiſſen wollen. 254
Kupiers Straffe. 63

L.

Laſter ſind verfänglich. 77. hangen aneinander. 541. Le=

541. VIII. 693. Leben wie es zu lieben. VIII. 687. Desselben Elend. VIII. 691.
Lernen was man vergessen soll. 427
Leichnam was es für ein Wort. 486
Lepidorum Muttermahl. 546
Liebe der Alten. 251. ihre Blindheit. 103. 104
hasset den Gewalt. 89. 108. 164. 448. 572
lässet sich nicht verbieten. 305. thut alles 457. 432. vergleicht sich mit der Trunckenheit. 332. Kan die Eltern und Kinder trennen 334. Lieb Lob. VII. 640. soll beständig seyn. VII. 666.
XXII. Der Liebsgetranck.
XXVII. Liebe und Erbarmung
List und Gegenlist. 347. ist verborgen. 378
XCI. Die listige Beicht.
Lügen 453. Lügenmäuler. 355
LVIII. Das listige Testament.

M.

Mammons Eigenschafft. 506
Marsi in Italien. 549
Menschen Boßheit. 466. ihre Eigenschafft. 21.
lassen sich blenden. 336
Der Mittelstand dauret 119
Mißgeburten der Laster. VI. 645
Montuban belägert. 358
XCV. Der mörderische Schäfer.
XX. Die mörderische Unzucht.
Den Mund verwahren. 481
Musen der Studenten. 166

LXXVII. Der Mutter Fluch.
Muttermahl. 546. biß 550

N.

Neides Greuel. 102. 167. ist nicht bey den Großmütigen. 569. demselben ist schwer zu entfliehen/ 607. seine Plage. 693.
Neurung in Regimentssachen. 604
Nutzen ist deß Pövels Absehen. 604

O.

Ohrengehänge Deutung 97

P.

Palmbaum gleichen den Gerechten. 266
J. Passeratius. 392
Pflantzen Beschaffenheit. 500
Portugesen Kinder in Indien. 546
Pövels Urtheil. 602

R.

Rache. 722
Rache. 117
Rache GOttes. 398. ist ein dienstbares Laster. IX. 706.
XIX. Die entschuldigte Rache.
Regenten sind Engel. 695
Rähte mit den Augen vergleichen. 422
Rechtshändel. 57.58
II. Der reuige Alexander. 577
X. Der sterbende Germanicus. 715
Die unbedachtsame Rede. 107
Reue tröstet. 594
Reichthums Freyer. 385

Deß reichen Manns Brüder. 453
XXIX. Die redlichen Brüder.
Richter Gebühr. 430
Ruhmrätigkeit iſt zu meiden. 560

S.

Saffran ein Bild der Trübſal. 377. Satans Trug. 112. die Schamhafftigkeit. 657.
X. Der ſterbende Germanicus. 715.
Schlachten betrachtet. VIII. 692. die Schmähkarten 376. Schmaltzbrand 156. Schwachheit iſt eine kleine Larve. 695. Schönheit gleicht der Blumen. 203. iſt nicht ſchön ohne Tugend. VI. 648. 647. vergänglich. 307. iſt deß Leibs und deß Gemüts. 65. 611.
XCIX. Der Schweinskopf.
XXVI. Die zwo Schweſtern.
Schwefel betrachtet. 407. Schein deß Böſen meiden. 102. XV. Die Seitenhuler. Seleuci Ancker. 547. X. Die ſinnreiche Eiferſucht. IV. Der Sold ſorgenreiche Güter. 14. Standhafftigkeit 192. mit den Palmen verglichen. 471. Stoltzes Nachtheil. 96. iſt gehaſſt. 198. 297. VI. 655. Straffe nutzet. 45. LXXIV. Der ſträfliche Richter. Sünde ſolte bey GOtt und den Menſchen gleiches Urtheil haben. 367. ihre Straffe. 545. Sündenſtuffen. 539. Frevel. 44. der Jugend. 310. bleiben nicht verborgen. 39.
XXXVII. Der ſubtile Todſchlag.

T.

XLIII. Der Tapferkeit Obsieg. Testament machen. 335. Teuffelshülffe. 143. Thiere übertreffen die Menschen. 498. Töchter hüten. 74. LXX. Der tödliche Rauch. XXV. Die tödliche Traurigkeit. Todesstunden wissen. 358. 360. Todesfurcht VIII. 686. 690. Todesbegierd. 697. LXXXII. Die tödliche Furcht. Träume der Verliebten. 192. Traurigkeit Nachtheil. 260. VI. 657. Treue ist der Echo Göttlicher Liebe. 456. LXXXIX. Der Treulose Freund. LXXIX. Der Treulose. Trunckenheit Nachtheil. 591. Tugend Freundschafft. 488. Tugendrealister VI. 640. ist bey Manns und Weibspersonen gleich/ IK 707.

U.

LI. Die unbedachtsame Blindheit. LX. Die unbarmhertzige Stiefmutter. KXVII. Der unbarmhertzige Bruder. XXIV. Die unbedachtsame. XXVI. Die unbillige Verbitterung. unbesonnenheit. 149. 303. Undanckbarkeit. 585. Unehre bleibet auf den Kindern. 193. Ungehorsam der Kinder. 226. XLII. Die unglückliche Weissagung. LXXIV. Die ungehörige Reue. C. Die unglaubliche Warheit. ungerechte Sachen. 839. unglücklich ist niemand zu nennen der sterben kan. 568. unersättliche Dinge. 515. LXXV. Die Unkeusche Unglücks-

glücksfolge. 541. LXXXVII. Die unglückliche Freundſchafft. unglücksfolge. 541. Unſchuld iſt glückſelig. 469. VI. 658. LXXIII. Der Unſichtbare. LXIII. Die unverhoffte Erlöſung. Der unwiſſende Vater. 338. Urtheil der Menſchen. 338. Deß unverſtands Schwindel. 149. Urtheil der Menſchen iſt trüglich. 298.

V.

Verbieten iſt den Verliebten gebieten. 134. XCVII. Der verbulte Dieb. XLV. Die Verführte. XXXVII. Die verheyrate Nonne. XII. Der verkappte Student. L. Das verkehrte Glück. LXVII. Die verkehrte Liſt. LXXXVIII. Die verknüpffte Neſtel. Verleumder. 70. 348. 376. 192. Vermahnen. 77. Vermeſſenheit. 452. Vermutung. 313. Der verrähteriſche Freund. 213. Verſchwender. 444. XLVI. Die verſperrte. Verſtandes Schönheit. VI 648. Verſuchung probet. VI. 651. Vertrauen auf Gott. 357. XXXII. Die verunehrte Ehe. LXXXIII. Die verzweiffelte Buß. LIV. Der verzweifelte Vater. LIX. Der vorbewuſte Tod. Vorgangsſtreit. 476. VI. Das vortheilige Unglück.

W.

Wahn. 313. Wandelbare Narren 139. LXVIII. Der waarſagende Narr. Warheit wie ſie bleibet. 402. Wanckelmut der Menſchen. 574

Der Warheit Gefährlichkeit. 722. Weg deß Todes. 540. Weiber ſind Engel. 511. ihre Ehre gleicht dem Spiegel. 66. was ihre Bildung bedeute. 475. Weibergreuel. 512. 515. Weiber Reichthum 148. ihre Schwachheit. 67. 316. ſchweigen nicht. 309. ihr Widerwill. 132. man ſoll ihnen niemand loben. VII. 663. Wein verwirret den Sinn 140. 592. weinen. Beſihe anfangs die Schutzrede für Heraclitum. I. Die weinende Helena. 364. Welt hat Gelt zum Reimwort. 133. Wercke deß Liechtes. 343. Winckel Ehen. 343. Wolffsnatur. 63. Wolthat erkennen. 249. erwiedern. 537. ihre Krafft. IX. 706. Wunder ſind theils falſch. 406.

Z.

Zagheit kommet von Gott. 238. Zanckes Unheil. 58. Zauberhändel Ende. 116. XL. Das Zauberlied. Ziperleins Heilung. 405. Urſachen. 409. Zorn und Furcht. 464. 366. mit den Ferngläſern verglichen. 319. Zorns Nachtheil. 588. 591. Zungen tödet und belebet. 52. iſt ein Dolmetſcher. 616. 614 Zwana regieret nicht lang. 603. XLVI. Die zween Brüder. XCIII. Die zwey Eheweiber. XCIV. Der zweymal doppelte Ehebruch. LVII. Der Zweyzüngler.

ENDE.

Zweyter Theil
Heraclitus.
Democritus.

HERACLITUS
und
DEMOCRITUS
Das ist
Trauriger und Frölicher
Geschichte/
zweytes C.
Aus den lehrreichen Schrifften
H. P. Camus/ Bischoffs zu
Belley
Gedolmetschet/ mit nachsinnigen Gleichnissen/ merkwürdigen Sprüchen/ klugen Ver-
[illegible]ungen/ und getreuen Warnungen/ wie auch
[illegible]etlichen kurtzen Erzehlungen vermehret:
und benebens
X.
Dreyständigen Sinnbildern/
von
Den Neigungen deß Gemütes/
vorgestellet
Durch ein Mitglied der hochlöblichen Fruchtbringenden
Gesellschafft.

Gedruckt zu Nürnberg/ bey Michael
Endter/ 1653.

Der Durchleuchtigen/ Hoch-
gebornen Fürstin und Frauen/
Frauen

ELEONOREN
DOROTHEEN/

Herzogin zu Sachsen/ Jülich/
Cleve und Berge/ Landgräfin in Dü-
ringen/ Marggräfin zu Meissen/ Grä-
fin zu der Mark und Ravensberg/ Her-
rin zu Ravenstein ꝛc. geborne von
Anhalt Dessau ꝛc.

Meiner Gnädigen Fürstin
und Frauen.

Durchleuchtige/ Hochgebor-ne Hertzogin/ gnädige Fürstin und Frau.

IN den Aragonischen Jahrbüchern* wird von König Petro gelesen/ daß er sich einer Rotirung und Aufruhr besorget/ und deßwegen entschlossen/ die Auswickler und Rädleinführer/ ernstlich abzustraffen: zu solchem Ende liesse er alle vornehme Herren beschreiben/ sie solten nach Hofe kommen/ und ihm mit Raht und That beystehen; weil er entschlossen/ eine so grosse Glocken giessen zu lassen/ welcher Klang durch das gantze Königreich gehöret werden könte. Ob nun wol ihnen solches sehr lächerlich ware/ stellten sie sich doch ein/

* *Bonacvet in Annal. Aragon. c. 5. §. 243. & 709.*

und wurde einer nach dem andern/ in des Königs Zimmer gelassen/ seine Meinung zu entdecken; da dann der Henker bestellt/ und ihnen die Köpfe für die Füsse legen musste. Die todten Leichname/ wurden als eine Glocken/ ringsumb auf einander geschlichtet. Als nun der letzte und vornemste/ von dem König gefragt wurde: wie ihm die Glocken gefalle/ und ob er einen Mängel darbey zu erinnern wüsste? hat er geantwortet/ es seye eine seltne Glockenspeise/ und setzte mit feiger Stimme darzu/ sie habe aber keinen Schwengel. Wol/ versetzte der König/ du solt der Schwengel seyn/ und liesse ihn gleich den andern tödten/ und seinen Leichnam in der Mitte/ für einen Schwengel aufrichten.

Nach diesem liess er der hingerichten Kinder beruffen/ und sagte ihnen/ ihrer Väter verbrechen/

mit

mit Bedrauung/ daß sie sich derſelbigen Miſſethat nicht ſolten theilhaftig machen/ wann ſie nicht mit gleicher Straffe angeſehen werden wolten. Dieſer Glocken-klang iſt nicht nur durch Aragonien / ſondern durch gantz Hiſpanien erſchollen/ daß die Unterthanen in ihrem Gehorſam verharret/ und die Kinder befürchtet/ was den Vätern begegnet war.

Eine ſolche Schreckenglocken/ geſtalten gleichſam alle traurige Geſchichte/ und muß der/ welcher ihm auch gleicher Sünde bewuſt iſt/ und ihre Beſtraffung ſiehet oder höret/ mit erſtaunen befürchten/ daß ihn vielleicht der gerechte Gott zu einer Beylage/ aufbehalte/ und daß auch über ihn die Glocken gegoſſen ſeyn möchte/ wann er nicht von böſen abläſſet/ und gutes thut. Es kan aber Heraclitus die Taubheit der Menſchen/ nicht gnugſam

beweinen/ daß dieſer Glockenklang (wer böß iſt/bleibt nicht für Gott!) von Anfang der Welte erſchollen/ und daß ſo wenig durch andrer Beſtraffung ſich wollen warnen/ und zu ſchuldigen Gehorſam/ gegen dem Könige aller Könige/ antreiben laſſen.

Wann wir nach Chriſti Veranlaſſung/ die ruchloſe erſte Welt/ mit dieſer unſrer Zeit vergleichen/ ſo wird es unter vielen Läſtrern/ auch an Spöttern nicht ermangle/welche Petrus abmahlet 2. Pet. 3. und ſcheinen die heutigen Frevelſünder/ ſo viel ärger/ ſo vielmehr derſelbigen ſind/als nicht in der erſten Welt geweſen/ und ſo viel ſchmertzlicher die Straffe dieſen das Feuer ſeyn wird/ als jenen das Waſſer geweſen iſt.

Unter denen/ welche den einreiſſenden ärgerniß (wie dorten Noa/ der Prediger der Gerechtigkeit) eifer

eiferigst zu steuren/ sich bemühet/ ist auch gewesen der Frantzösische Bischoff de Belley, welcher meinsten theils seiner Landsleute merkwürdige privat Geschichte/ in vielen unterschiedlichen Büchern aufgezeichnet/ deren wir etliche vor diesem/ und nun hiermit kommend/ fast die letzten/ wolmeinend gedolmetschet/ und den Teutschen zu günstigen gefallen/ an das Liecht gesetzet haben.

Demnach E. F. G. solche unwürdige Büchlein/ der belesung gewürdiget/ und mit gnädigen wolgefallen/ über Verdienste beliebet/ gestalt dessen E. F. G. H. H. Söhne/ welcher F. G. der vorhergehende Theil zugeschriebē worden/ mich glaubwürdigst berichtet/ erkühne ich mich in aller unterthänigkeit E. F. G. hochberühmten Tugend-Namen/ dieser Fortsetzung/ der traurigen und frölichen Geschichte/ beheglich vor-

zusetzen. E. F. G. geruhen solches unterthänige Beginnen / mit gnädiger gefälligkeit zu beglückseligen / und mit Fürstlicher Gewogenheit / meine gnädige Fürstin und Fraue / beharrlichst zu verbleiben. Hiermit E. F. G. deß Allmächtigen Väterlichen Schutzarm / reichen Gnadensegen / und allen selbst erwünschten Hoch Fürstlichen Wolergehen / mit unterthäniger Ergebenheit / empfehlend.

E. F. G.

in Unterthänigkeit gehorsamer Knecht

Georg Philip Harsdörffer.
E. E. löbl. Stattgerichts Beysitzer zu Nürnberg.

Vor-

Vorrede.

ES ſind zweyerley Exe
pel/ Beyſpiele/ oder Vorſtell
gen / innerliche und äuſſer
che/ welche beede deß Menſc
Verſtand ſehr gemäß kommen
Die innerliche Vorbildun
beſtehet in des Menſchen Sinn und Gedanke
indem er etwas Kunſtgründig erfindet/und m
ſterlich zu werke richtet: welches dann ein
andern Mindergelehrten/ ein äuſſerliches Vo
bild/ oder Exempel ſeyn kan/ nach welchem
deßgleichen geſtaltet. Alſo ſchreibet ein Leh
meiſter einen Spruch/ oder nur etliche Buc
ſtaben/ nach ſeinem gefallen/ nach innerliche
bey ſich bedachter Vorbildung: Solche ſchre
bet der Lehrling/ nachahmend dem äuſſerlich
Exempel/ ob er es wol nicht gleichſtändig gu
und kunſtrichtig ausbilden kan. So verhä
es ſich auch in andern Künſten/ daß man ohn
Exempel nichts recht lehren/ oder lerne
kan. *

Die

* *nil rectè absq; exemplo docetur vel*
discitur. Quintil.

Dieſer zweyerley Arten der Exempel/ finden ſich auch in der Sittenlehre: das innerliche/ iſt das Liecht/ des richtigen Verſtandes; das äuſſerliche wird von andern löblichen Thaten abgeſehen. Unſer Stammvater Adam/ hat keines Menſchen Exempel vor ſich gehabt/ und iſt ſolches auch nicht benöhtiget geweſen/ weil ihm kein Menſch gewieſen/ was Gut iſt/ ſondern Gott ſelbſten/ zu deſſen Ebenbild und Gleichheit er iſt erſchaffen worden/ der ihm ſeine innerliche Vollkommenheit angebildet/ und haben hocherleuchte Geiſter/ noch heut zu Tage/ nicht von thun/ daß ſie ſich nach andrer „ Exempel richten; wie das Liecht keines an„ dern Liechtes/ zu ſeinem Glantz bedörff„ tig iſt.

Nach dem leidigen Sündenfall aber/ haben wir meinſten theils blöde und ſchwache Menſchen/ der äuſſerlichen Exempel hoch vonnöhten/ eines theils denſelben nach zu ahmen/ darzu wir ſehr geneiget ſind/ anders theils/ in uns den Luſt zu der Tugend zu erwecken/ und das natürliche Liecht gleichſam anzuzünden/ damit es nachgehends leuchten könne/ für den Leuten/ daß ſie unſren Vater in dem Himmel (und nicht uns) preiſen und loben.

Das Thier Chamäleon/ hat hellglentende

und ſpiegelartige Schuppen / welche allerley Farben / zu denen es ſich nahet / vorzeichet / und von ſich ſtralet : Solche Eigenſchafft hat „ auch der Menſch / er iſt unbeſtändig / und nim- „ met unwiſſend die Sitten der jenigen an „ ſich / mit welchen er umbgehet / wie ſonderlich „ an den Kindern zu ſehen / die nachzuäffen „ pflegen / was ſie andre thun ſehen. Alſo gleichen die guten Exempel den weiſſen / die böſen / den bunten Stäben / welche Jacob in die Tränke geleget / nach belieben / eine Heerde zu erziehen. Der Menſch lebet mit den liſtigen und Luſtrenden laſterhafft ; mit den Weiſen Weis und Tugendlich : iſt alſo unter den Wölffen ein Wolff / unter den Schafen / ein Schaf / bey den reinen / rein / bey den Verkehrten / Verkehrt / (Pſalm 18 / 27.) **Wer Pech angreift / der beſudelt ſich damit / und wer ſich geſellet zum Hoffärtigen / der lernet Hoffart.** (ſagt Sirach 13 / 1.) Was iſt die Urſache?

Weil des Menſchen Gemüt gleich iſt einem Spiegel / der ausbildet / was man ihm vorſtellet / es ſeye gut oder böß / zu welchem letzten / unſre verderbte Natur am meiſten geneiget iſt / und von den StrafExempeln bewegt wird / daß **etliche mit Furcht ſelig / und aus dem**

dem Feuer gerucket werden/ wie Judas in seiner Epistel am 23 und 7 Verßlein lehret. Gleicher Meinung redet jener Kirchenvater * sehr nachdenklich: das Tuch sagt er/ nimmet so bald die unauslöschliche Farbe/ wie auch den bösen und guten Geruch nicht an/ und in sich/ noch kan der Lufft so geschwind vergifftet werden/ und Menschen und Viehe schaden/ als die Unterthanen ihrer Vorsteher nachahmen/ und zwar den Bösen viel leichter/ als den Guten.

Hierbey ist nicht zu verschweigen/ die Meinung derjenigen/ welche wollen/ man sol die Exempel der Laster vielmehr unterdrucken/ und in verborgen legen/ als dieselben mit vielen Worten beschreiben/ daraus andre mehr ärgerniß/ als Besserung absehen können.

Diesen were nicht zu widersprechen/ wann nicht zugleich die Bestraffung angefüget/ und die Sünde vielmehr mit dem lieblichen Angesicht (wie die Fantzendichter thun/) als mit dem abscheulichen Rucken vorgestellet wür-

de.

* Nazianzen. Apolog. 2.

de. Der seinen Feind schlagen wil/ kan zwar desselbigen Fahnen hinterlistig führen/ und sich für einen Freund ausgeben/ biß er in des Gegners Land kommet/ das er verderben wil: Also mag man wol zu weilen/ ein erfreuliches Wort schiessen lassen/ den Leser zu belustigen/ aber dabey muß man die Feindschafft wider die Laster/ nach und nach erweisen/ und durchgehend vorstellen/ daß/ die Böses thun/ für Gott nicht ungestrafft bleiben. **Sie werden plötzlich zu nichte: sie gehen unter: und nehmen ein Ende mit schrecken: wie ein Traum/ wann einer erwachet/ so machest du ihr Bild/** (Ps. 73/ 19/20.) **Sie sind wilde Wellen** (die mit ihren Glantz nicht ruhen können) **die ihre eigne Schande ausschaumen/ welchen behalten ist das tunkel der Finsterniß in Ewigkeit.** Jud. v. 13.

Vorbesagten Einwurff mit Exempeln der H. Schrifft umbzuwerffen/ wil ich wiederholen die Wort 2. Petri 2/6. von den abscheulichen Sündern/ den Sodomittern. **GOTT**/ sagt er/ **hat die Städte/ Sodoma und Go-**

mor-

morra zu Aſchen gemachet/ umbgekehret/ und verdammet: damit ein Exempel geſetzt/ den Gottloſen die hernach kommen wiirden. Hiervon iſt mit mehrern zu leſen/ das Sendſchreiben/ deß umb die Chriſtliche Kirchen hochverdienten Mannes/ ꝛc. Herrn Johann Michael Dilherrns / dem erſten Theile der Luſt- und lehrreichen Geſchichte/ vorgefüget.

„ Mehr Ehre und Ruhm hat der/ ſo ein „ gutes Exempel giebet/ als der es von andern „ annimmet/ und ihm zu Nutzen machet: Maſ„ ſen jenes einem Vollkommenen/ dieſes einen „ Neuling zu ſtehet. Wir ſollen den Frommen in ihrer Frommkeit nachfolgen/ und nicht ihre Schwachheit/ für einen Freybrief unſrer Fehler halten.

Darumb hat uns GOtt in keiner Wüſten/ oder Einöden laſſen gebohren werden/ ſondern bey Chriſten Menſchen/ daß wir von denſelben ſollen gebeſſert/ und nicht geärgert werden. Ihre Tugenden/ und nicht ihre Laſter gehen uns an/ wiewol ſolche Dörner allezeit bey den Roſen „ zu finden ſind. Eine löbliche That/ iſt ein „ ſelbſt redendes Geſetz. Iſt das Wort

GOt-

GOTTes ein Liecht/ Wie der Psalmist redet/ so tragen solches die/ welche andern mit guten Exempeln vorleuchten/ und wol denen allen/ die solcher Fußstapfen ergreiffen/ alles betrachten/ alles in Vergleichung ziehen/ alles zu eignen Nutzen anwenden/ und sich freuen/ wann es wol zugehet.

Wann ich mich vergleiche/ sind Wort eines berühmten Engeländers/ mit ihrer so vielen/ die ich im Elend sehe/ so sind sie ärger/ oder besser/ als ich: Sind sie ärger/ so empfahen sie/ was ihre Thaten wehrt sind/ und ich habe Ursache/ die Gerechtigkeit deß grossen Gottes zu loben: Sind sie besser und frommer/ als ich/ so habe ich Mitleiden/ mit ihren Zustande/ und danke meinen GOTT/ daß mir nicht deßgleichen/ und ärgers wiederfähret ꝛc.

Aloysius Novarinus/ zehlet die Sündenexempel/ und derselben Bestraffung/ unter die ver-

verborgnen Wolthaten GOTTES/ weil ihrer viel dardurch von den Bösen abgelassen/ und Gutes gethan. Hiervon handelt auch folgendes Lehrgedicht.

Ein ruchloser Sünder/ betrachtete eine Mucken/ welche umb eine Flamme sich schwingend/ die Flügel zu verbrennen trachtete. **Einfältiges Thierlein/ sagte er/ warumb bemühest du dich selbsten zu verderben:** sonders zweiffel ist dir die Wärme/ von welcher du erzeiget bist/ so angenehm/ daß du solcher übermässig gebrauchest. Indem hatte das Mücklein die Flügel verbrennet/ und kroche nun an den Leuchter herum/ sagend: **Warum aber trachtest du dich mit deinen übermachten wollüstigen Sünden/ in das Höllische Feuer zu stürtzen:** dasselbe wird nicht nur ein Glied/ wie ich meine Flügel/ ohne welche ich doch leben kan/ sondern deinen Leib/ und deine Seele ewig brennen/ und doch nicht verbrennen in der Hölle. Wer die Gefahr liebet/ wie wir beede/ „ kommen darinnen um. Wilt du wissen/ „ wie heiß solches höllischer Feuer/ so verbren„ ne deinen Finger/ wie ich meine Flügel/ „ und schliesse daraus/ daß/ wann dir dieses

Feuer/

Feuer/ welches GOtt zu der Menschen Dienst „
erschaffen hat/ unerträglich/ wie viel unleidli- „
cher wird dir fallen GOttes Zornfeuer/ das dir/ „
und allen ruchlosen Sündern/ zur Straffe dei- „
ner muthwilligen Missethaten (Habac. 3/10.) „
verordnet. **Solches Exempel nah- „**
me der Sünder zu Hertzen/ und „
setzte ihm für/ diesen kleinen Lehr- „
meister zu folgen/ und ein Leben/ „
das GOtt gefälliger seyn möchte/ „
anzufangen.

Hat nun das erdichte Beyspiel/ oder Ex- „
empel/ die Krafft/ den Menschen von dem Irr- „
wege der Laster/ auf den Tugend-Pfad zu gelei- „
ten/ wie vielmehr wird solches die warhaffte „
Geschichte zu thun vermögen; welche gleich- „
sam wesenliche Speisen sind/ die den Ver- „
stand würklich ersättigen/ da die andren (ich „
sage die Gedichte) nur für gemahlte und aus- „
gekünstelte Schauessen zu achten.

Zu so besagtem Zwecke/ zielen die 200. Lust- und lehrreichē Geschichte/ die 200 jämmer- lichen Mordgeschichte/ die 100. traurigen und frölichen Geschichte/ unter den Titel Heraclitī und Democratī/ deren zweyten Theil wir hier- mit/ aus vier unterschiedlichen Büchern/ Hrn. von Belley, wie am 222ten/ 505ten/ und 568ten

Blatt

Blate vermeldet wird/an das Liecht bringē: deß ungezweiffelten Verſehens/ es werden dieſe Erzehlungen nicht weniger beliebet ſeyn/ als die vorhergehenden/ welche theils in kurtzer Zeit zum dritten mahl aufgeleget worden.

Man könte mir aufrucken/daß es eine geringe Sache/ein Buch aus andern Sprachen zu überbringen/ und daß mehr nicht/ als das Lob eines guten Dolmetſchers zu erwerben. Zu deme könne man kein Waſſer-Gefäß ſo genau auslehren/ daß nicht etliche Tropfen zu rucke bleiben/ und daß kein Buch aus frembder Sprache zu teutſchen/ daß es ſo wol klinge/ als in der es erſtlich verabfaſſt worden. Hierauf antworte ich.

Daß das Dolmetſchen zwar/ mehr mühſam/ als ſchwer ſeye/ wann man beeder Sprachen mächtig iſt/ und daß ich keine Ehre von dieſer Arbeit begehre/dargegen aber auch keine Schande verhoffe. Wer das Frantzöſiſche dargegen hält/wird befinden/daß ich beedes den Eingang/ und den Schluß/ faſt allen Gedichten/ ſonderlich aber den Mittlern/ von der *CXXXV.* biß *CXCI.* vor-und angefüget. Ob aber derjenige/ welcher nicht weiß/ das dieſes Buch in einer andern Sprache urſtändig geſchrieben/ die überſetzung bemerket/ wollen wir den verſtändigen Leſern/ zu günſtiger Beurtheilung heimgeben.

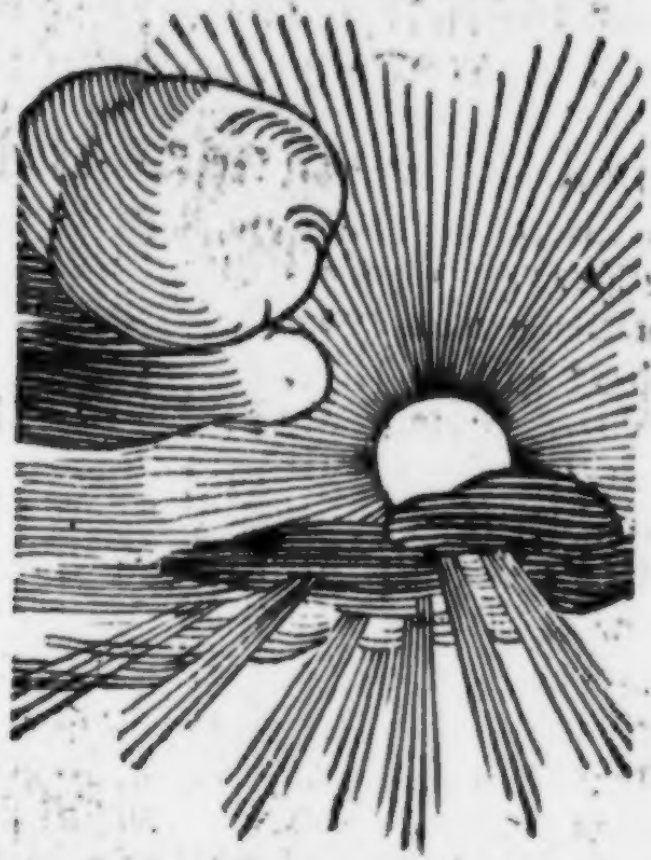
Es möchten auch etliche tadeln/daß die meinſten

sten Erzehlungen/von Liebsbegebenheiten handlen. In solchem hat dem H. von Belley/ der fast allein die Geschichte der Privat Personen/ beschrieben/ nachgegangen werden müssen/ und weil die Jugend hierinnen die grösste Gefahr suchet/ wird solches wilde Feuer/ mit guten Erinnerungen/ und zuträglichen Lehren/ zu verhindern/ und mit vorstellung zeitlicher und ewiger Straffe/zu erstecken/und zu tilligen/wolmeinend gesucht. Daß wir nun nach unsrer Wenigkeit etliche Wassergefässe beytragen/und solche Sündenbrunst/durch die Thränen Heracliti/gleichsam ausleschen/und dämpfen wollen/wird zweifels an von Niemand/ als dem Tadel selbsten/ mißgedeutet werden können. Den Democritum belangend/ ist zwar wenig lächerliches in diesem Buche/ wie etwann bey Schertzdichtern zu finden: Die Freudigkeit aber/welche von der Tugend entstehet/wird von Platone ein Gelächter des Gemütes genennet/ und solche wird der geehrte Leser/aus vielen löblichen Thatē/verhoffentlich/ in sich befinden: Versprechen auch hierbey/ wann ihm diese unsre Arbeit anständig/ ins künfftig noch ein hundert seltner Erzehlung/ die mit vielen Sinnbildern/ und sonderlichen darausgezognen Fragen/ beziert seyn sollen/ zu sammlen: massen sich täglichs/ wie in Africa wurderliche neue Dinge

ereig=

ereignen/ die durch gute Freunde zu Hande gebracht werden müssen/ und bitten wir schließlich/einen jeden nach Standes Gebühr/uns dergleichen/ so ihm wissend seyn mag/zu zufertigen/ dessen beständiger Zuneigung wir uns hiermit gehorsamlich anbefohlen haben wollen.

Die Sonne gleichsam lachend scheinet/
und durch die Wasserwolken weinet:



Gleich wie sich wechselt Freud und Leid
in dieses Lebens Eitelkeit.

Heraclíti und Democrati

Zweyter Theil:

Bestehend

In hundert Traurigen und frölichen Geschichten.

(CI)

Die rechtmässige Entführung.

Ein alter Kirchenlehrer „
vergleichte die fleischli- „
che Unzucht mit dem hi- „
tzigen Kohr der Schwal- „
ben/ welcher dem alten „
Tobia in die Augen trie- „ –
fend/ blind gemachet: weil kein Laster „
ist/ das den Verstand mehr verfin- „

„ ſtern/und den vernünfftigen Menſchen
„ gleich den geblendten Hengſten und
„ Maulthieren machet/denen man Zaum
„ und Gebieß muß in das Maul legen/
„ ihrer Brunſt etlicher maſſen Einhalt
„ zu thun. Wann ein Jüngling ein
„ mahl auf dieſen Abwegen ſich vergan-
„ gen/ ſo erfährt er/ daß ein Abgrund der
„ andern rufft / und gleichet den alten
„ Suſannemänneren/welche ihre Augen
„ nicht konten aufheben gen Himmel /
„ daß er ſagen kan/ mit David: **Meine Krafft hat mich verlaſſen / und das Liecht meiner Augen iſt nicht bey mir.** Daß dieſem alſo/ und daß die von dem blinden Liebes-ſchützen/ wie ihn aus angehörter Urſache die Mahler bilden/ geführten blinden Buler/ in groſſer Gefahr unwiſſend einhergehen / beglaubet unter vielen auch nachfolgende Geſchichte.

Ein groſſer Herr zu Paris/ in einem vornehmen Königlichen Ambt (daß er reich geweſen/ und ſolches erkauffen können/ iſt leichtlich zu erachten) war verheura-

heuratet an eine seinem Stand gemässe Jungfrau/ und war der Unzucht so sehr ergeben/ daß er solche Artzney des Ehestands haßte/ und den gemeinen Schleppen nacheilte/ daß er darüber zu Schanden/ und von einem jeden mit Fingern gezeichet wurde.

Unter vielen liebte er eine junge Witib genannt Numeriana/ welcher zweyfache Schönheit des Verstandes und des Leibes/ ihr unterschiedliche Diener erworben hatte: doch bliebe sie ein Zeitlang fromm / und hatte viel Buler/ und keinen Freyer/ weil sie viel Kinder/ die ein vernünfftiger Mann für eine gar zu beschwerliche Beylage hielte.

Als nun Romulf/ vorbesagter Herr/ sich bey ihr anmeldete/ traten ihrer viel und die meisten zurücke/ aus Furcht/ daß Numeriana auch in dem Ehestand nicht unangefochten bleiben/ und von Romulf verführet werden möchte; massen sie von den Witweibern war/ die das Freyen für thunlicher hielten/ als das brennen/ und Romulf geriete entlich ganz an sie/

daß er nicht sahe/ als durch ihre Augen/ und sein Hertz lebte gleichsam in ihrem Leibe/ mit verachtung und hintan-setzung seines Weibes/ und seines Haußwesens.

Dieses Weib war listig und schlüpfe-rig (wie alle/ die solches Handwerck spie-len) wol wissend/ daß man in dem Som-mer Ernden / und zu rechter Zeit in die Scheuren samlen muß / ich wil sagen/ wann die Liebe am brünstigen ist / und trachtete sich zu bereichern/ uñ ihre älteste Söhne/vermittelst dieses Herrn/zubeför-dern/welches sie/ wie die Delila bey Sim-son/ auf viel betrügliche weise/ mit Lob und Liebkosen werckstellig machen konte.

Also hätte sie wol zu einem Sinnbild „ führen können den Pfeil/ welchen je-„ ner König mit dieser Uberschrifft mah-„ len lassen:

Er triffe/ was er wil.

„ Verstehe/ sie erhielte und erlangte von Romulf/ was sie wolte. Wie aber kein Bronnen so tieff/ daß er sich nicht solte lassen ausschöpfen; also ist kein Reich-„ thum so groß/daß er sich nicht solte ver-

zeh-

lehren lassen/ wann man sonderlich das unergründliche Meer/ ich sage eines gellen und geitzen Weibes Gelusten/ außfüllen wil. Ihre Söhne waren zu Diensten gekommen/ nun lage Numeriana ihren Romulf an/ er solte ihre Töchter aussteuren/ welche in der Zahl und Gestalt der dreyen Huldgöttinnen/ schöne Kinder einer übertrefflich schönen Mutter waren. Ein reinlich glänzend Perlemutter/ konte nichts als gleich schöne Perle erzeugen/ wiewol sie ihrer Ankunfft entgelten/ und zu keiner ehrlichen Heurat gelangen konten/ gestalt man mehr Ursach hatte zu vermuten/ daß sie der Mutter nachahmten/ als daß sie durch ihr böses Exempel nicht solten geärgert werden.

Romulf war ein alltäglicher Gast/ ja kein Gast/ sondern fast ein Haußgenoß bey Numeriana/ und hatte also Gelegenheit die Töchter zu sehen/ wann sie noch nicht angekleidet/ und in dem Bette lagen/ da er dann mit ihnen redete/ scherzte/ und sich endlich durch den unsaubern Geist verleiten liesse/ daß er Bevildam/

die älteſte Tochter der Numeriana/ nicht weniger liebte/ als die Mutter.

Ich hätte bedencken hiervon meldung zu thun/ als von einer Schande/ die mit ſtillſchweigen ſol verfluchet werden; wie „ aber der Geruch der allerſchärffſten „ Kräuter wider die Peſtilenz dienet; „ alſo verurſachet ein ſo abſcheuliches La„ ſter einen Greuel und Haß wider die „ Sünden/ welche die Seelen vergiff„ ten/ und heilet die mit ſolchen Ubel be„ haffte Hertzen.

Numeriana konte leichtlich beobachten/ was Romulf für einen Tauſch zu treffen gewillet/ und ware faſt ſpat ſolchen vorzukommen/ in dem ſie Bevildam ſeinen Augen nicht entziehen konte/ daß er nicht darüber ergrimmen/ und mit vielen Schelt- und Läſterworten ſie wieder ſolte tellen machen; Ihm aber zu willfahren/ war zwar bedencklich/ doch wolte ſie lieber ihre Tochter in gleichem Verbrechen ſehen/ als einen ſo nützlichen Freund verjeren/ uneracht ſie Gottes Zorn häuffte/ und in ihrem Sünden-leben verblendet/

das

das grosse Ubel/ so sie verübte/ nicht sattsam betrachten konte.

Bevilda wuste wol/ und muste wissen/ was zwischen ihrer ruchlosen Mutter und Romulf vorgienge/ thate auch so viel Widerstand/ als ihre Schwachheit vermochte/ und ihrem Geschlecht wol anstunde. Was kan aber ein verlassenes Schäflein unter vielen Wölffen? das versprechen sie zu verheuraten und reichlich auszusteuren/ verleitete sie/ daß sie ihre Schande mit künfftigem Ehestande zubedecken verhoffte/ und also triebe Romulf eine Blutschande/ die abscheulich ist zu gedenken.

Keine Heurat wolte sich finden/ und ob sich zwar einer und der ander anmeldete/ wurde er doch von ferne abgewiesen/ daß sie Romulf durch das Thor des Ehestandes nicht entgehen solte/ und also taumelte er gantz bezecht in der unziemlichen Liebe Bevilda.

Das Laster war zwischē diesen Schandbulern so gemein/ daß es nicht mehr in verborgen gehalten werden konte/ und

„ kame sonderlich unter der Bevilda Ge-
„ spielinen die alles verschwiegen/ was sie
„ nicht wissen. Die Nachbarschafft möcht nicht mehr zweiffeln/ weil sie wol wusten/ was Romulf zu suchen pflegte/
„ wo er in ein Hauß eingienge / und ist
„ dieses Laster so blind/daß es sich endlich
„ für eine Tugend rühmen darff/ da sonsten alle andre Wercke der Finsternüß
„ den Tag scheuen.

Die zweyte Tochter Fereola wuchse mit übertreflicher Schönheit daher/ und zeichte in ihrem Angesicht eine Morgenröte künftiger güldnen Sonnen-stralen; daß sie ungeacht des bösen Gerüchtes ihrer Mutter/ gleichwol der Aufwarter nicht ermangelte/ und unter denselbigen war der eiferigste Laurencin/ und zugleich auch der geliebteste.

Numeriana hatte lieber Bevilden verheuraten wollen/ mit welcher sie zu eifern Ursach hatte/ Laurencin aber vermutete die Warheit/ und hatte keinen Lust zu ihr/ und deßwegen liesse sie diese Verlöbniß geschehen/ sich der Töchter zu entschütten/

und

und ſolte Romulf die Ausſteuer verſchaffen/ wie er verſprochen hatte.

O Laſter! O unerſättliches Laſter! Dieſer geile Hengſt iſt mit dem Geld bereit/ doch daß er darfür die erſte Nacht zugelaſſen würde/ und ſolches ſagte er der Numeriana ohne Scheu/ als welche dieſes vermitteln ſolte. Sie war noch nicht „ ſo gar Gottesvergeſſen/ daß ſie keine „ Empfindlichkeit ihrer Miſſethat ſolte „ gehabt haben/ und verwieſe Romulf/ in „ was Blutſchanden er mit ihr und ihr er „ Tochter gelebt/ und daß er Gott nicht fer„ ner zu Zorn reitzen/ und dem böſen „ Geiſt/ von welchem ſolche unreine Ge„ dancken herkommen/ nicht noch mehr „ Gewalt verſtatten/ und ihr gantzes Ge„ ſchlecht in Zeitliches und ewiges Ver„ derben ſtürtzen ſolte.

Romulf lachte über dieſer Vermahnung/ und ſagte/ er wolte die Sünde büſſen/ ſie ſolte das Gelt nehmen/ und ihn nur machen laſſen. Er liebkoſte die Ferreolam/ wurde aber von ihr/ als ein ſtinkender Bock gehaſſet/ und als er von ihr

nicht ablassen wil/ eröffnet sie Laurencin die grosse Gefahr/ in welcher sie schwebte/ und fragte umb Rahte/ wie sich klüglich hierinnen zu verhalten/ oder sich derselben zu entziehen/ seyn möchte.

Laurencin sagte/ daß sie das Geldlein ihrer Aussteuer von ihm erhalten solte/ und solches mit dem Schein/ daß ihre Schwester were betrogen worden/ weil sie seinen Worten getrauet/ und wann solches verhanden/ so solte sie seiner spotten/ weil sie ihm bereit versprochen/ und würde sich der Handel alsdann wol schicken.

Ferreola folgte zwar diesem Anschlag: Romulf aber trachtete sie zu betrügen/ oder die Erstlinge einzuernden/ oder befürchtete von ihr betrogen zu werden/ und wolte das Gelt nicht vorhinaus bezahlen/ sondern stellte einen von seinen Dienern an/ der umb Ferreolam werben musste/ und mit diesem wolte er die Beute theilen/ wann er ihm behülfflich were.

Hepate/ also nennte sich dieser Einkömling/ mochte bey Ferreola nichts ausrichten/ dann Laurencin hatte den Platz

bereit

bereit eingenommen / und erhellte / daß dieser seine Liebe nur in dem Mund truge / und seinem Herrn in den Sattel helffen wolte / dessen Lob er / bey allen Begebenheiten / heraus zu streichen wuste; deßwegen auch Ferreola seinem Gespräch nicht mehr abwarten / und ihm Gehör geben wolte.

Romulf sahe sein Vorhaben rückgängig / und liesse Laurencin bedrauen / triebe die Mutter ihre Tochter zu verkuppeln / und wolte endlich mit Gewalt nehmen / was man ihm mit Liebe versagte / daß sie letzlich entschlossen / mit Laurencin zu entfliehen / welcher versprochen / sich mit dem geringen Antheil der Väterlichen Verlassenschafft zu befriedigen / und nicht zweiffelte / daß der Jungfrau Raub / bey so beschaffnen umbständen / werd können entschuldiget und für rechtmässig gehalten werden / in dem er seine Verlobte dem Ehebrecherischen Gewalt entreisse / und in Sicherheit setzen wolle.

Nachdem solches unverzögert Werckstellig gemachet / und Ferreola von Lau-

renem in ein andres Gebiet entführet worden/ hat Romulf solches für eine solche Schmache/ die ihm widerfahren/ gehalten/ daß er geschworen/ seinen Kopf nicht sanfft zu legen/ er sehe dann Laurencin in des Henckers Handen/ und solte es auch nur sein Bildniß seyn. Also verfolgte er ihn für der Obrigkeit/ und ob er wol durch Laurencin und Ferreola schreibē abgemahnet wurde; mit vermelden/ daß dardurch seine eigene Unthaten würden offenbaret werden; so haben sie doch dardurch Oehl in das Feuer gegossen/ und vermeinte er/ daß seine Hoheit aller Bestraffung entnommen/ und daß den grossen Herren alles Ubel erlaubt und zugelassen.

In dieser Drangsal hatte Ferreola das Herz sich in Person für den Richter zu stellen/ und zu bezeugen/ daß Laurencin ihr Ehehern/ sie mit wissen ihrer Mutter gefreyet/ und auf ihr Einwilligung und bitten in Sicherheit gebracht/ ihre Ehre für den Blutschänder Romulf zu retten/ welches Gewalthat sie/ ohne seinen Beystand/ zu theil werden müssen.

Dieses

Dieſes bewegte die Richter/ daß ſie ihre Ehe und vermeinte Entführung für rechtmässig erkläret/ und ihr der Antheil der Väterliche Verlaſſenſchafft verabfolget worden. Romulſs Straffe iſt der Göttlichen Gerechtigkeit heimgegeben worden. Es iſt aber ſeine Blutſchande dem Königlichen Stadthalter zu Ohren gekommen/ welcher ein Gottesfürchtiger Herr/ und hat er ihn gebieten laſſen/ daß er ſich auff ſein Schloß begeben/ ſeinem Weib beywohnen/ und ſeinem Ambt abwarten ſolte/welches er auch gar verwürket hätte/ wann nicht ſeine Freunde ihn wieder eingebetten / und wegen ſeines künfftigen wolverhaltens gut geſprochen hätten.

Alſo hat dieſem Herrn das Unglück in den Port geworffen/ und iſt er bey ſeinem Dienſte/ daran alle ſeine zeitliche Wolfahrt gelegen war/ erhalten worden/ und nach dieſem hat er angefangen wieder wol Haußzuhalten/ und zu ſparen/ was er zuvor zu viel auf das Hurenleben gewendet hatte.

„ Wer GOtt verläſſt/ der wird von „ Gott wieder verlaſſen/ und muß einen „ ſolchen Menſchen der unreine Geiſt „ gantz regieren/ der dann ohne Wun- „ derwerck/ nicht wol auszutreiben iſt. „ Groſſe Herren eſſen/ trincken/ ſchlaffen/ werden geboren und ſterbē/ wie andere gemeine Leute: daß ihnen Gott mehr Ehre gegönnet/ und ein mehrerers Pfund anvertrauet hat/ das verbindet ſie auch zu ſo vielmehr Verantwortung/ und **werden die Gewaltigen gewaltiglich geſtraffet.**

(CII.)

Der Tapfere.

„ DJe gröſte/ Tapferkeit welche wir „ verwundern/ iſt entweder keine „ Tapferkeit/ oder hat ſolchen Namen „ zufälliger weiſe. Keine Tapferkeit iſt „ es/ wann aus blindem Grimm einer „ ſich dollkühn in eine Gefahr waget/ o- „ der wegen einer nichtswehrten Sache „ ſich zu rächen gedenket. Es iſt auch

eigent-

eigentlich keine Tapfferkeit/ wann man „
ſein Leben zu vertheidigen gezwungen „
iſt/ (dann wer ſein Leben nicht vertheidiget/ iſt des Lebens nicht wehrt) oder „
Ehre/ Sold/ Raub und hohe Dienſte „
darvon zu bringen gedencket/ und deßwegen in einem groſſen Gedräng/ da „
man ohne Schande nicht weichen kan/ „
mit Geſchrey/ Trompeten/ Trommel „
uñ dem Glantz der Waffen angefriſchet „
wird/ dem Feinde unter Augen zugehẽ/ „
und die Urſache des Krieges nicht wiſſen kan/ die ſolches alles rechtfertigen „
ſolte.

Die Tugend der groſſmütigen Tapferkeit beſtehet/ nach der Sitten-Lehre/ in dem/ dz man mit unerſchrocknem Hertzen/ ohne Zorn und Laſterſüchtige nebenurſach/ ſein Leben in einer rechtmäſſigen Sache alſo in Gefahr ſetzet/ daß man den Tod ſelbſten gleichſam ausfordert/ und dergleichen erweiſet Darvan/ in nachgeſetzter Erzehlũg.

Dieſer Darvan war in der Jugend ein Student/ und hatte auch ſeinen Eltern zu willen/ einen Fürſprecher bey Gericht

richt gegeben/nach ihrem Tod aber/hat er die Federn lieber auff dem Hut/als in den Händen führen wollen/ und sich in Krieges Dienste begeben/die Ehre mit dem Degen zu suchen/ und wann ihm das Glück nicht sehr zuwider gewesen/ solte er solche auch auff einer hohen Stuffen gefunden haben.

Er war tapfer/ hurtig und denen in der übung der Waffen von Jugend auferzogen worden/ in allem gleich/ in der Höflichkeit und Bedachtsamkeit aber vielen überlegen. Er war beredt/ein Poet/ hatte die Geschichte gelesen/lage den Mathematischen Musen ob/und war recht Adelich auferzogen worden/ wiewol nach seines Vaters Religion als ein Hugenot/ welche er aber verlassen / und sich zu den Romanisten gewendet.

Nachdem nun Darvan seinen Verstand und Tapferkeit in unterschiedlichen gefährlichen Orten beglaubt/ ist er herfür gekommen/ und einen Cornet oder Fähnlein Reuter/ zu einem Rittmeister fürgestellet worden/ und wurde zugleich in ein

Städt-

Städtlein geleget/daran dem König viel gelegen war. Nach verlauff etlicher Jahre wurde er Oberſter Wachtmeiſter unter des Königs in Franckreich alten Regimenten/ die zu Kriegs und Friedenszeiten unterhalten werden.

Nachdem ſich eine Unruhe erhoben/ die in beſagten Königreich/wie der ab- und Zufluß des Meers zu walten und zu wallen pfleget/ hat der König ſeine alte Regimenter gebrauchen wollen/ und benebens neue Werbung angeſtellet/ den auslauffenden Feinde/ der eine gantze Landſchafft durchſtreifft hatte / Einhalt zu thun. Darvan war ein junger Mann/ und hatte alten und langerfahrnen Befehlhabern zugebieten/die ihn verachteten und beneideten/weil er in kurtzer Zeit zu ſolcher Ehrenſtelle gelanget/darzu ſie nicht kommen können; und bleibet ſolches „ Laſter nicht aus/ wann die Beförde- „ rung nicht Stuffenweis/ von der un- „ terſten zu der oberſten beſchihet; deß- „ wegen ſie ihm auch nicht ſchuldige Ehre/ die ſeinen Stand gebührte/ erweiſen wolten.

Die

Die unbehirnten Soldaten konten Darvan nichts aufrucken/ als daß er ihr Handwerk nicht lang getrieben/ und daß er gar zu gelehrt seye. Ungeschliffne Faulwitzer/ als ob das studiren/ welches den Verstand erhöhet und vermehret/ die Tapferkeit hintern und mindern müsste/ die wie sie vermeinen/ in einer rasenden Dollsinnigkeit bestehet/ und ein unwehrtes Leben vielmehr erweiset/ welches der/
„ so es am liebsten seyn sol/ nicht achtet.
„ Ein Haubtmann/ der mit verwegen-
„ heit seine Soldaten anführet/ ist blind/
„ und vieler Blinden leiter/ daß sie end-
„ lich zugleich in die Gruben fallen müs-
„ sen. Haben etliche ungelehrte einen
„ guten natürlichen Verstand/ so wird
„ doch solcher nie so Vollständig seyn/
„ als wann ein andrer benebens den na-
„ türlichen Gaben/ den Büchern ein
„ Zeitlang obgelegen.

Damit wir aber nicht zu weit abtreten/ sagen wir ferners/ daß Taminoce ein Capitain mit weniger Gedult/ als die andern/ Darvans Befehlung vertragē konte/ und

mochte

mochte ſeinen Neid keines weges verbergen. Als man auf eine Zeit Muſterung hielte/ und der Obr. Wachtmeiſter befahle/ daß die Fähnlein und Schwader unterſchieden/ ſich von einander entfernen ſolten/ damit man ſehen möchte/ ob die Herren Rittmeiſter keine Blinden unterlauffen lieſſen: dieſem Befehl wolte Taminonce nicht gehorſamen/ und ſtellte ſich/ als ob er es nicht hörte/ deßwegen es ihm Darvan/ in das Angeſicht überlaute ſagte/ da er dann herausgebrochen/ er wiſſe wol/ was er thun ſolte/ wann gleich Darvan ſtill ſchwiege/ und verbliebe an ſeinem Orte ſtehen.

Darvan entblöſſet den Degen/ dieſen Ungehorſam auf Soldatiſch zu ſtraffen. Taminonce ruffet ſeinen Soldaten zu/ daß ſie ſolten aufpaſſen/ und ihn vertheidigen/ wie deßgleichen auch Darvans untergebene ſich ihres Befehlhabers annahmen. Es kamen aber die andern Rittmeiſter darzwiſchen/ und brachten dieſe beede von einander/ nach dem Darvan

ein

ein wenig/ Taminonce aber sehr verwundet war.

Aus dieser Unruhe entstande ein grosser Widerwille in dem Lager/ und hatte Darvan das Kriegsrecht für sich/ und aller verständigen Beyfall/ daß Taminonce Soldaten sich mehr für ihre eigne/ als ihres Rittmeisters Person fürchten müssten/ den Heneker in die Hände zu kommen.

Darvan konte zu verachtung seines Befehls nicht still schweigen/ und bate bey dem Feldherrn/ daß man den widerspänstigen Taminonce/ nach verdienste/ andern zu einem Abscheu bestraffen solte. Es wurde vermeldet/daß Taminonce das Leben verwürket/ jedoch wiederfuhre ihm Gnade/ und muste er den Darvan eine Abbite thun/ und seine Stelle einem andern überlassen.

Die Soldaten/welche sich sträfflicher weise auch widersetzet hatten/ wurden zwar auch übel angesehen/ und erbotten sich dem tapfern Darvan einen solchen Abtrag zuthun/ welcher ihn vergnügen/

und

und er ſelbſten begehren würde: Wol/ ſagte er/ bey nechſter Gefahr/wil ich euch ſagen/ wie ihr mich befriedigen ſollet/und ihr werdet euch darob verwundern.

Als nach kurtz-verwichner Zeit/ eine Gelegenheit zu fechten/ und an den Feind zu gehen ſich fügte/ſtellet ſich Darvan für das Fähnlein/welches Tamimonce geweſen/wendet ſich aber gegen ſie/ und ſaget/ mit dem Hut in der Handt:

Ihr Brüder/ es iſt noch nicht lang/ daß ihr eure Waffen wider mich gebrauchen wollen/ in einer ſo unbillichen Sache/ daß ihr nach dem geſtrengen Kriegsrecht/ das Leben verwircket hättet. In was Unglück euer Rittmeiſter darüber gekommen/ kan euch nicht unbewuſt ſeyn/ und hättet ihr eure Piſtol loßgedrucket/ wie ihr zu thun gedrauet/ſo ſoltet ihr keine Gnade erlanget haben. Iſt euch aber mein Leben verdrießlich/ und mein Befehl unerträglich/ ſo habt ihr jetzt gute Gelegenheit euch ſicherlich an mir zu rächen/ und kan mir einer bey bevorſtehenden Treffen leichtlich eine Kugel ſchencken/

daß

daß man den Thäter nicht beobachten wird.

Dieses hörten die Soldaten mit erstaunen/ und verwunderten die verachtung des Todes/ welche Darvan mit tapfern Geberden und standhafftem Angesicht erwiesen. Darauf knieten sie nieder/ baten umb verzeihung/ und schwuren/ daß er keine getreuere Diener/ als sie haben solte.

Nach diesem führte er sie an den Feind/ welchen sie mit grosser Ungestüm angegriffen/ und in die Flucht gebracht/ ob er gleich viel stärcker als sie ware.

„ Gleich wie die Sonne mit geraden
„ Stralen viel häfftiger brennet / als
„ wann sie solche Seitenwarts schiessen
„ lässet: also bewegen die hohe Helden-
„ Tugend die Gemüter/ daß/ nach der
„ H. Schrifft Ausspruch/ den aus
„ Feinden Freunde
„ werden.

(o)

Die

(CIII.)

Die Tyranniſchen Väter.

ES iſt aus den Römiſchen Geſchichten bewuſt/ daß etliche Väter ihre Kinder/ wegen begangener Fehler wider das Regimente/ haben hinrichten laſſen/ und deßwegen groſſes Lob erlanget: ob es mit Recht geſchehen/ kan ich nicht begreiffen/ maſſen die Geſetze der Natur älter und ſtärcker ſind/ als die Geſetze der Regimenten. Sie mögen gute Bürger geweſen ſeyn/ darbey aber mit Fug auch Tyranniſche Väter heiſſen. Die eigne „ Liebe belanget unſer Fleiſch und Blut/ „ und ſolche hat den wolgeordneten „ Vorzug; derſelben gehet nach die Lie- „ be des Vatterlandes/ oder des Nech- „ ſten/ den wir zu vertheidigen ſchuldig „ ſind.

Deſſen haben wir ein erſchröckliches Exempel in dem Moſcoviſchen und Lithauiſchen Kriege/ daraus zu erſehen/ wie der Zorn die Väter ihre Hände in ihrer

rer eignen Kinder Blut waschen machet. Es waren zween Grentzplätze/ in welchen zween Obristen lagen/ deren der eine ein Moscowiter/ der andre ein Pohlack. Sie streifften nun zu Zeiten besagter Feden/ auffeinander/ und brachten bald eines/ bald andres theils Gefangene ein/ und » frasse das Schwert bald diesen bald » jenen.

In einer Begegniß wurde Fridberg des Pohlnischen Obristen Sohn gefangen/weil er mit junger unbedachtsamkeit/ sich gar zu weit unter den grossen Hauffen gewagt/und dieser wurde auf des Moscoviters Schloß wohl und ehrlich gehalten/ in Hoffnung/ daß er ein starckes Lößgeld/ erlegen solte: weil aber solches sehr hoch gespannet wurde/ verzoge sich die Sache/ und hatte er Gelegenheit mit der Moscoviterin/ des Obristen Tochter/ in Kundschafft / und Liebes Freundschafft zukommen. Sie war schön und großmütig/ daß sie sich von keinen Zagen würde haben bulen lassen.

Der Moscoviterische Obrister liesse

ihm

ihm diese angesponnene Liebesneigung keinesweges mißfallen / und gedachte selbe zu einer Kriegesliste zugebrauchen / die Pohlnische Festung in seine Gewalt zu bringen: deßwegen gebietet er seiner Tochter/ Gutta genannt/ sie solte sich gegen Friedberg freundlich erweisen/ und ihn nicht aus dem Garn lassen/darein er den gemeinen Nutzen meisterlich flechten wolte/ wie er ihr zu seiner Zeit eröffnen würde.

Dieses angenehmen Befehls were es nicht nöhtig gewest/ weil Gutta nicht abgeneigt den Gefangenen alle Treuherzigkeit zu erweisen/ und hatte der Vater Oehl in dz Feuer gegossen/ und nicht vermeint/ daß seine Tochter/ welche unter der Zucht einer strengen Mutter auferwachsen/ sich zu einiger Ungebühr werde verleiten lassen: Er fande sich aber betrogen / indem diese beede einander ehliche Treue geschwohren/ und ihre beederseits brünstige Liebe vergnüget.

Weil nun Friedbergs Vater in solche Heurat nicht willigen würde/ ließ er sich

beſchwätzen/ ſeine Feſtung in des Moſcovi-
ters Hände zu lieffern/ auf welchen Fall
der Gutta Vater ihn für einen Tochter-
mann annehmen/ und bey den Moſcovi-
teriſchen Hofe zu groſſen Ehren bringen
wolte. Alſo lieſſe ſich Friedberg verblen-
den/ und verſprache bey Erweiſung ſeiner
getreuen Liebe/ gegen ſeinen Vater und
Vaterland alle möglichſte Untreue zu-
verüben. In Hoffnung dieſes Haubt-
ſtreiches/ wurde das Löſſgeld gemindert/
und Friedberg/ auf ſein Wort/ auf freyen
Fuß geſtellet.

Nachdem dieſer junge Pohl nach
Hauſe gekommen/ hat er ſeine Liebs Ge-
fängſchafft wieder verlangt/ und etliche
Soldaten auf ſeine Seiten gebracht/ wel-
che ihm zwar verſprochen/ in ſeinem Vor-
haben bedient zu ſeyn/ einer aber unter ih-
nen hat den Anſchlag ſeinem Obriſten
entdecket/ und iſt Friedberg ſo bald in ei-
nen tiefen Thurn geworffen worden/ da
er Zeit gehabt ſeine Thorheit zu bedencken/
und durch Mittelperſonen umb Erledi-
gung zu bitten; wiewol er nicht gehöret

wur-

wurde/ weil er treuloß ſeiner Eltern/ſeines Königes/ und ſeines Vaterlandes vergeſſen/ und eine Exemplariſche Abſtraffung/ gleich einem andern Verräher mit ihm vorgehen ſolte.

Alſo wurde Friedberg verurtheilt/ daß er offentlich ſolte enthaubtet werden: Bey Abſagung des Lebens/ eröffnet er die Urſache/ welche ihn verleitet hatte/ und bekennte/ wie Adam/ daß ihn das Weib verführet hatte/ mit vermelden/ daß er ſich mit Gutta Ehlich vertrauet/ und nichts anders wüſſte/ als daß er ſie auch geſchwängert hinterlaſſe/ bittend/ daß man ſich ſeines Kindes/ und beſagter ihrer LeibesFrucht Väterlich annehmen/ und nach ſeines Vaters tödlichen Hinritt/ zu deſſen Verlaſſenſchafft Erblich zulaſſen wolte/ damit das Fünklein/ und der Nahme ſeines Geſchlechtes nicht gar ausgeleſchet werden möchte.

Nach dieſer Bitte hat er ſterben müſſen/ und nicht ohne Bereuung ſeines Unrechts. Sein Vater ſahe mit trocknen Augen/ wie ihm das Haubt von dem Lei-

be abgesondert worden/und das noch Tyrannischer war/ sendete er das Haubt seines Sohns/ an die Guttam/ und ihren Vater/ mit Bericht/ er werde das Lösgeld/welches er begehret in solchem Sacke finden. Hierbey liesse er es nicht verbleiben/ sondern schriebe darzu einen schmählichen Brieff/ in welchen er ihn fürruckte die Untreue/ welche er ihm erweisen wollen/ in dem er durch seiner Tochter Hurerey/ seinen Sohn zu einem Verräheer gemachet/ welchen er nach Landes gebrauch/ ohne Ansehung der Person/gestraffet habe. Er solte aus dieser That erkennen/ daß die Pohlen ihres Königs getreue Leute/ und auch ihrer Kinder nit verschonten/ wann sie sich in dergleichen Ehrvergessnen Missethaten sträflich erwiesen. Uber dieses befedete er seinen Feind/ er solte Mann für Mann/ oder mit einer gewissen Anzahl Soldaten in das Feld rucken/ so wolte er den Saibel mit ihm probieren.

Doch erwiese der Pohl noch eine Väterliche gewogenheit gegen sein Enenkel in Mueterleibe/ und berichtete/ daß Fried-

berg und Gutta Eheleute / und daß die Frucht ihres Leibes erhalten werden möchte / welche er von ſeiner Erbſchafft nicht ausſchlieſſen wolte.

Der Moſcoviter hätte ihm dergleichen Zeitung nicht träumen laſſen / und war mehr erzörnet auf den Schluß / als auf den Eingang des Brieffes / wolte dem Feinde keinen Glauben zuſtellen / ſondern lieſſe durch etliche Matronen ſeine Tochter Guttam beſichtigen; ſie aber bekennte freywillig / daß ſie brennen müſſen in „ dem Feuer / in welches ſie ihr Vater / „ durch ſeinen unbedachten Befehl / ge- „ ſtürtzet hatte.

Als nun der Vater verſtanden / daß ihre Ausſage des Pohlniſchen Schreibens Inhalt beglaubte / ergrimte über die verſchleppte Guttam / und uneracht ſie Schwanger / lieſſe er ſie für ſeinen Augen / mit einem Strang erdroſſeln / den Leib eröffnen / und daß noch nicht gar todte unzeitige Kind / ſchickte er dem Pohlen wieder / mit nicht weniger raſender Beantwortung / und weren dieſe beyde ty-

rannische Väter/ sonders zweiffel zu streichen gekommen/ wann sie ihre Haubtleute nicht verhindert/ und ihnen Einhalt gethan hätten.

Nach dieser traurigen Geschichte haben sie getrachtet einander zu Schaden/ und mit solcher Feindseeligkeit/ das Land weit herumb in die Asche zu legen/ wie leichtlich zu erachten ist/ weil sie auch ihrer eignen/ und was noch mehr ist/ ihrer einzigen Kinder/ die keine Geschwistern hätten/ nicht verschonen wollen.

Der König David hat seinen Sohn/ der ihn aus dem Reiche verjaget/ und nach dem Leben gestanden/ nicht allein erhalten wollen/ sondern auch/ seinen Tod sehr schmertzlichst betrauret. Einsmals kommen die Kinder nach dem Sprichwort/ und kehren wieder zu hertzen/ deßwegen es auch keines Gebotes von nöhten/ daß die Eltern ihre Kinder lieben solten/ sondern vielmehr/ daß die Kinder den Eltern alle Treue und Liebe zu erweisen schuldig/ und dieses ist das erste Gebot/ welches Verheissung hat/

die-

„ dieſes und des künfftigen Lebens. Saul wolte ſeinen Sohn Jonathan/ wegen des unbewuſten Gebottes tödten/ ſonders zweiffel nicht aus Göttlichen eingeben/ und mißfället Gott die Grauſamkeit an Frembden/ wie ſolte ſie dann gegen die Kinder/ Jhm gefallen können/ welches wider die Natur iſt/ und widerſtreitet dieſes die Frage: **Wer hat jemahls ſein eigen Fleiſch gehaſſet?**

(CIV.)

Die Zauberiſche Verwandlung.

VIel glauben nicht/ wie ſie ſollen/ „ an Gott; viel aber ſind ſo thöricht/ „ daß ſie gar nicht an Gott glauben/ und „ ſetzen ihr Vertrauen auf Gottes Feind/ „ wie die Zauberer/ deren an etlichen Orten ſo viel geweſen/ daß man Dörffer und Flecken öd gemachet und ausgebrennet hat/ damit aber doch dem Ubel nicht geſteuret worden/ ſondern es hat je mehr und mehr zugenommen/ und ſind nicht

wenig von den unschuldigen/ mit eingeflochten/ ja die Richter selbsten unterschiedlich mals mit in Verdacht gekommen/ und zu gleicher Straffe gezogen worden.

In einer wolbenamten Stadt/ welche ich aus gewissen Ursachen nicht nennen will/ hat sich ein Jüngling mit unkeuscher Liebesbegierde/ an eine sehr schöne Jungfrau ergeben: Nach dem er nun auf keine weise ihre Gegenhulde erwerben möchte/ hat er sich der Zauberkunst bedienen wollen/ die der Orten sehr gemein war. Diese Satanszunfft versprache ihn nicht nur alle behülffliche Handbietung/ sondern verreitzte das junge unverständige Blut/ daß der blinde Mensch sich auf ihre Teufflische Festbegängnissen verleiten liesse/ und belieben truge/ ob daselbst verübten Schand-greuelen. O verfluchte Blindheit/ und Hölliſche Hinterlist! also muß man erfahren/ was es für Hertzenleid bringe/ den HErren seinen GOtt verlassen/ und einem andern nacheilen.

Der

Der neue angetretene Hexen-lehrling hatte unterschiedliche Künste gebrauchet/ zu geniessung seiner Liebe zugelangen/ aber alles ohne würkung/ daß er sich entschlossen/ mit Gewalt zu rauben/ was auf gütliche Mittel nicht erhalten werden konte. Hierzu fügte sich die Veranlassung/ als er in sichere Kundschafft gebracht/ daß seine Liebste auf ein Landgut verreisen wolte/ und erbate deßwegen seine Zaubergesellen/ sie solten ihm einen Beystand leisten/ die Jungfrau zu entführen. Diese waren zu der bösen That willig und bereit; damit sie aber sicher/ und von der Obrigkeit nicht bestraffet werden möchten/ nahmen sie die Gestalt der Beeren an sich (welche zuweilen der Orten in den Wäldern begegnet werden/) und also fiehlen sie die mit Basilia reisenden an/ gaben aber den andern Zeit/ sich mit Furchten/aus dem Wege zu machen/und brachten die Jungfrau allein davon/ sie in einer Hölen/ eines Schutzes überlassend/ und dieser war der vorgedachte Jüngling.

Basilia hatte sich des Lebens vermessen/

und vermeinte/ daß sie von diesen wilden Thieren würde zerrissen und gefressen werden; der Beer aber thate sich freundlich zu ihr/ gabe ihr etliche Früchte und Speisen/ daß sie wieder getrost wurde/ und nach dem sie mit dem Schlaffe übereilet worden/hat sie der Beer erkannt/und sie wol erfahren/ daß der Beer ein Mensch worden/ der ihr auch mit freundlichen Worten zugesprochen/ und seine Liebe/ wie auch seine Person zu erkennen gegeben; so gar/ daß er wegen ihrer ein Zauberer worden/und in solchē Freudenstand lebe/ daß er mehr nicht wünschte/ als daß sie auch in solchen Orden tretten möchte.

Basilia eckelte ob solchem Schandleben/und wolte aus der Noht eine Tugend machen/ sagend/daß der Beerenmann sie wieder zu ihren Eltern lassen solte/ so wolte sie leichtlich zu wegen bringen/ daß sie in ihre Verehligung willigen solten/ und sie ihre Gegenneigung im Wercke erweisen; weil sie doch keinen anderen Mann künfftig zugewarten habe/und andrer Gestalt nicht wieder zu Ehren gelangen kōnte.

Der

Der Jüngling glaubte leichtlich / was er verlangte/ und begleitete sie in Sicherheit/ daß sie nach Hause gelangt/ vermeldete auch darbey/ wie sie ihn wieder Zeitung zusenden solte/ und dieses war das Mittel den Beeren in das Garn zubringen/ nach dem Basilia erzehlet/ wie es ihr ergangen/ und solches auch für die Obrigkeit gebracht worden/ die ihren Bedienten Befehl ertheilt / dem verbulten Beeren nachzustellen/ und an stat der Basilia versprochnen Antwort Handfest zu machen; wie auch beschehen.

In dem Gefängniß bekennte er/ daß ihn seine blinde Liebe/ zu so verzweiffelten Mitteln gezwungen/ und also in solches Verderben gestürtzet. Er wurde als ein Zauberer und Jungfrauschänder / mit dem Feuer bestrafft/ und Basilia brachte ein Kind auf die Welt/ welches die äusserliche Gestalt eines Beeren hatte/ die Artzney-verständigen / schrieben solcher Geburte Ursachen/ der starcken Einbildung und Furcht zu/ in und mit welcher es empfangen worden.

Dieſes Beeren Kind hat kurtze Zeit ge-
„ lebt/ als ob dardurch das Gedächtniß
„ eine ſo verteuffelt-ſchändlichſten That/
„ mit begraben und vergeſſen werden ſol-
te. Inzwiſchen aber hat Baſilia unver-
ſchulder weiſe/ den Schaden und die
Schande haben müſſen/ wie leichtlich zu
erachten. Es wird auch nicht vermel-
det/ ob ſie nachgehends geheuratet habe.

Dieſe Baſilia hätte wol/ mit Salomo-
ne/ ſagen können: **Es iſt beſſer einen Beeren begegnen/ als einen verlieb-ten Narren.** Sprüch. 17/12. und ſagt dorten des Darii Kämmerling/ als er die Weiber für das ſtärckſte loben wolte: **Viel ſind von Sinnen gekommen/ der Weiber willen/ und ſind umb ihrentwillen zu Knechten (des Teuf-fels) worden/ ſo ſind auch viel umb-gekommen/ und erwürget worden/ und in ſchwere Sünde gerahten/ wegen der Weiber/**
3. Eſra 3.26/27.

Die

(CV.)

Die Brüderliche Lieb.

OBwol die Liebe eine Art von Zauberey iſt / welche des Menſchen Sinn mächtigſt regieret / würcklichſt verblendet / und ſündlich beherrſchet; maſſen vorhergehende Geſchichte erwieſen: So iſt doch der Geltgeitz eine ſo viel ſtärckere bezauberung / ſo viel der Nutz behaglicher / als die Beluſtigung iſt. Die Gottesfurcht und Treue / iſt der Jaſpis / welcher ſolche Zauberkunſt widerſtehet / und die ſündlichen Begierden / ſo den böſen Geiſtern gleichen / ferne treibet. Wie mächtig nun dieſe beede / der Geitz und die Luſtſeuche / in der Welt herrſchen / erweiſet die tägliche Erfahrung / und herwider ſtreitet die edle und ſeltne Tugend / wie hiervon folgendes Exempel zeiget.

Epar eines Edelmanns in Britanien älteſter Sohn / wohnte zu Pariß / aldar den ritterlichen Ubungen / nach ſeines Standes Erheiſchung / obzuliegen / und ermangelten ihm darzu die Unkoſten nit /

dann sein Vater mit den Gütern des Glückes/ reichlich gesegnet/ und solche auch mit milden Händen anzuwenden pflegte. Die Belernung besagter ritterlichen Ubunge beschihet in einem Alter / in welchem man zu des Müssiggangs beschäfftigung/ ich wil sagen/ zu der Liebe/ sehr geneigt ist/ wie auch dieser Epar war/ der seine Gewogenheit gerichtet/ auf Himeram/ eine junge/ schöne- und Tugendsame Frauenperson/ die von Ehren reich/ gegen Epar aber / an den Glücksgütern (welcher Anwart er erblich zu hoffen/) arm zu schätzen war.

Epar war der älteste unter seinen Brüdern/ und nach seines Vatern Tod nicht mehr schuldig hinaus zugeben/ als eine geringe Aussteuer seiner Schwester/ und dem Bruder so viel/ daß sie sich kaumlich erhaltẽ kontẽ. Also war auch Himera einer
„ schlechten Aussteuer/ wann sie heura-
„ ten solte/ gewärtig/ darauf aber sahe E-
„ par nicht ; sondern die Liebe/ welche das
„ ungleiche gleich machte/ was in dieser
„ Betrachtung blind/ sondern wo sein
„ Hertz war/ da war auch sein Schatz.

Epar muste wissen/ daß sein Vater ihm eine andere ausersehen/ die eine einige Tochter war/ eines sehr reichen Edelmannes/ welcher Erbschafft seine Güter vermehren/ und zu den Vornemsten in dem Lande machen konte. Indem er nun zu Pariß bey Himera seine Anwerbung/ mit möglichster Dienstleistung unternomen/ behandelt sein Vater die Heurat mit der reichen Montana/ des Eders/ besagten wolbegütertens Edelmanns einiger Tochter.

Montana hatte nicht mehr Schönheit/ als daß sie nicht hässlich genennet werden konte/ ihre Zier aber/ war das angeschminckte Geld/ das sie überschön machen solte.

Epar hatte sie gesehen/ aber nicht mit Liebes Augen/ wie die Himeram/ bey der er die Frucht Lotes gekostet/ so ihn seines Vaterlandes vergessen machen. Als er nun die Nachricht erlanget/ daß die Heurat mit ihm und Montana auf dem Schluß beruhte/ gedachte er solcher vorzukommen/ und entwiche zu den weissen

Fel-

Felsen/ an welchen seine Freyheit Schifbruch erlitten.

„ Himera beschönte die Zucht und „ Ehre/ und begehrte auch Epar auf keinen andern Wege einiger Gelegenheit „ zu geniessen/ als durch die Pforten des löblichen Ehestandes. Ihr Vater hatte Ursach/ sich über diesem Glücke zu erfreuen/ und war auch die Tochter gleiches Sinnes/ wiewol sie ihre innerliche Bewegung mit äusserlicher Bescheidenheit und Schamhafftigkeit zu verhüllen wuste. Es „ war ihnen nicht unbekannt/ was Nachtheil und Schande die heimlichen Verlöbnissen mit sich bringen/ und wurde „ mit solchen Ansinnen Epar zurücke gewiesen; der auch seiner Eltern Einwilligung nicht verhoffen/ noch ohne die Himeram/ wie er ihm einbildete/ ferner leben konte.

In diesem Ehr- und Liebesstreit/ bricht Epar heraus/ und vermeldet seinem Vater/ daß er sich mit Himera Ehlich versprochen/ mit bitte/ solche Freundschafft zu beliben/ und daß seine zeitliche Glückselig-

keit/

keit/ ja sein Leben in dieser Verheuratung bestehe: fügte auch mit an etliche Entschuldigungen/ und wie solche Schickungen von GOtt kommen/ der aller Menschen Gedancken regiere/ und Ehliche Gegenliebe/ die alle Geitzsuchte aus den Augen setzte/einzugebē pflege ꝛc. Bevor nun Antwort erfolget/ lässet sich Epar mit Himera öffentlich Trauen/und wohnet ihr ehlich bey.

So bald diese Zeitung dem alten zu Ohren kommet/ gebrauchet er sich seiner Väterlichen Gewalt/ und entsetzet seinen Sohn des Rechts der Erstgeburt/ weil er sich wider seinen Willen verheuratet. Epar spottete erstlich solcher Bedrohung/ und vermeinte/ daß sie nicht werckstellig erfolgen solte; als er aber sahe/ daß Benno sein jüngerer Bruder an seine Stelle getreten/ und die Montanam gefreyet hatte/ da kame ihm die Reue/wie dem Esau/ welcher das Recht der Erstgeburt/ gegen einer flüchtigen belustigung verscherzet hatte. Er suchte auch die Vergebung mit Thränen/wie Esau/ fande sie aber

aber nicht/ und hatte bereit zwey Kinder/ welche seinem Schwervater sehr beschwerlich waren/ weil ihm die Mittel seinen Tochtermann und seine Enenklin zu erhalten/ unerschwinglich fallen wolten.

Hingegen sähe Epar seinen Brudern in allem Wolergehen/und überfluß/einen mehr/ als adelichen Stand führen/ der auch von Montana seinem Weibe zu einem Erben einer reichen Verlassenschafft eingesetzet/ und nach seines Vaters Tod/ in volligen Besitz der Güter kame/ welche nach dem Recht der Natur/seinem Bruder Epar gebühret hätten. Weil er nun solches wol erkannte/ hat er aus Brüderlicher Liebe/ ihre Väterliche Verlassenschafft mit ihm getheilet/ und sich/ des Väterlichen letzten Willens/ so ferne begeben/ und solche Wolthätigkeit hat ihm GOtt mit reichen Segen erwiedert/ da noch sehr zweiffelig gewesen; ob Epar/ wann er die Montanam geheuratet hätte/ dem Benno einen so starcken Antheil zukommen lassen.

Die-

Dieſe Milde und Brüderliche Gutthat iſt eines unvergeſſlichen Nachruhms wehrt/ und weiß ich keinen anſtändigen Spruch aus der Schrifft (nach angefangener Erzehlungsart) beyzuſetzen/ als was dorten unſer Erlöſer von des Samariters Wolthätigkeit geſagt: (du Leſer) gehe hin/ und thue deſſgleichen!

(CVI)

Der unſchuldige Brudermord.

DAs Abſehen in unſrem Thun und Laſſen/ iſt gleichſam das Züngling in der Waage/ welches den Ausſchlag machet/ was wol/ oder übel gethan kan genennet werden. Ein Todſchlag iſt höchſtſträflich/ und ſol das Blut/ deſſen der Blut vergieſſet/ wieder vergoſſen werden: Wann aber ſolches ohne Vorſatz beſchihet/ wie etwann jemand mit ſeinem Nechſten in den Wald gienge/ Holtz zu hauen/ und holet mit der Hand die Axte aus/ das Holtz abzuhauen/ und

und das Eisen führe von dem Stiel/ ohne seinen Willen / und treffe seinen Nechsten/ der sol in eine Freystadt fliehen/ verordnet Gott. 5. Mos. 19. 5.

Dergleichen hat sich begeben in Gascogonien/ daß Gandulf ein Edelman/ mittelmässigen Vermögens/ einen Bruder hatte/ der als der jüngste/ der Armuth zu entfliehen/ seine Freystatt in dem geistlichen Leben gesuchet/ und zu solchem Ende/ hat er sich zu dem studiren begeben/ und in demselbigen seine Vergnügung gefunden/ dardurch er auch sich bey einem Prelaten angenehm gemachet/ der ihn an eine ehrliche Stelle/ in dem besten Capitel des Ortes/ befördert hat.

Dieser fande sich auf der Jagt der geistlichen Güter/ daß er derselben viel ertappte/ die doch wenig schienen/ und also im Wercke nicht weniger Mittel hatte/ wol und reichlich zu leben/ als sein ältester Bruder Gandulf/ der sein Gut zuvermehren/ sich eine Wittib freyen wolte/ welche nur ein Kind hatte/ und wolte sie ihre Güter selbsten verwalten und behalten/

dar-

darmit nach eignen willen zu verfahren; daß also Gandulf hoffte/ und zu erlangen vermeinte/ was er nicht haben solte.

Gandulf buhlte nicht allein umb diese Xantippam/ und musste sehen/ daß andre mehr begünstiget waren/ als eben er/ der von Angesicht nicht wol gestaltet/ und einen Soldaten Sinn hatte/ der besser mit den Degen/ als mit Frauen Volcke umbzugehen wuste/ auch für leichter hielte eine Stadt/ als ein stolzes Weib zugewinnen. In seinem Gespräch erwiese er sich sehr unbescheidenlich/ und eifersüchtig umb das/ was noch nicht sein/ und ihm zu schützen anvertrauet war.

Eutropia/ die besagte Wittib/ hatte zuvor einen feinen bescheidnen Mann gehabt/ der aber sehr argwähnisch/ und zu den Zorn sehr geneigt gewesen; deßwegen sie nicht zweymahl an einen Stein anstossen wolte/ und sich in der offnen Wahl/ also fürsehen/ daß sie bey allen künfftigen Verhängnissen keiner Blindheit und unbedachts beschuldiget werden möchte.

Die-

Dieſes beobachtete Gandulfs Bruder/ und bedeute ihn/ daß er nicht mit Prügeln unter die Vögel werffen müſte/ welche er fangen wolte/ und wann er ihm gefolget/ ſolte er vielleicht beſſer ſeyn zu recht gekommen/ und er an ſeine Stelle hätte treten wollen/ würden ihn die Mittel/ ſich beliebt zu machen/ nicht ermangelt haben/ weil er eines weltlichen Sinnes/ in einem geiſtlichen Kleid geweſen/ und andre in der Liebskunſt die Ovidim von Rom vertrieben hat/ meiſterlich unterrichten können.

In dem nun der Domherr ſeinem Bruder ein gutes Wort zu verleihen bemühet iſt/ und die Magd und Knechte der Eutropia auf ſeine Seiten gebracht/ beweget er dieſe Weib/ daß ſie den Gandulf mehr begünſtiget/ als zuvor/ jedoch nicht wegen ſeiner ſchönen Haare/ ſondern/ wegen des Fürbitters/ den ſie eiferigſt zu lieben begunte: wol wiſſend/ daß er in die Geiſtlichkeit ſo ſehr nicht vertieffet/ daß ihn eine ausſtändige Heurat/ nicht wieder ſolte heraus reiſſen. Dieſe Hoff-

nung

nung tröſtete ſie/ und bedeutete ſie Peregrin genugſam/ was ihre Meinung war.

Ob nun wol Peregrin die Sprache verſtande/ wolte er doch ſeinem Bruder keinen Eintrag thun/ ſondern ihre Neigung auf Gandulf verwenden/ und ſagte ſie ihm auf eine Zeit/ daß er ſeine Werbung ſo beweglich fürbringe/ als wann es für ihm ſelbſten were/ da er dann mit erfreulicher Antwort abgefertiget werden könte. Hierauf antwortete er mit höflicher Danckſagung/ daß Eutropia ſeine Wort und Geberden ſehr vergnügten; hinterbrachte es auch ſeinem Bruder/ der argwähniſch vermeinte/ er were von Peregrin verrahten/ und gedachte ſich/ mit groſſem Eifer zu rächen: Er aber erwieſe ihn/ alle Ehrerbietung/ und tröſtete ſich ſeines redlichen Gemütes.

Eutropia wolte aus Weiblicher Ungedult/ der Sachen ein Ende machen/ und wolte/ daß Peregrin die geiſtliche Kutten ausziehen/ und ſie freyen ſolte. Er ſagte/ daß er ſolches Glück für unvergleichlich hielte/ wann ſolches nicht zu ſeines

lieben

lieben Bruders Nachteil gereichte: wann er aber sich von ihrer Bedienung abfordern würde/ so könte er alsdann angebotener Begünstigung / wiewol unwürdig/ jedoch begierigst/ fähig werden. Dieses nun müsse mit langer Hand und reiffen Bedacht geschehen/ damit niemand nicht übel von ihnen/zu reden veranlasst würde.

„ Wie solte aber die langmütige Ge-
„ dult mit der eiferigen Begierde eines
„ Weibes gleichen Schritt gehen können? Sobald Gandulf sich bey Europia befande/ sie mit freundlichen Gespräche zu unterhalten/hat sie ihn mit harten Worten zurucke gewiesen/daß er alle Hofnung sincken lassen/und setzte endlich den Abdanck-bescheid darzu/daß ihr sein Bruder lieber als er/ welcher mehr Verdienst sich beliebt zu machen/und ein andrer Hofmann seye/ als er.

Aus diesen Worten der unbescheidnen und unbedachten Europia/ konte Gandulf schliessen/ daß sein Argwahn die sichere Warheit/ und ergrimte also über seinem Bruder/daß er in sein Hauß laufe/

inner-

uneracht seines Bruders Stand/und ohne fernere Beredung/ den Degen entblösset ihn/ so bald er seiner ansichtig wird/ einen Verrähter nennet/ und in ein Zimmer jaget/da sich Peregrin verriegelt/und zu sichern vermeint/ verhoffend/ es solte ihm der Zorn vergehen.

Gondolf aber/ bekommet eine Art/ haut die Thür entzwey/ und weil Peregrin kein andres Mittel sich zu vertheidigen sahe/ stellet er sich hinter den Tisch/ ergreifft einen kurtzen Degen/und hält solchen seinem rasenden Bruder für/der ihm mit der Art das Haubt spälten wolte. Dieser unbesonnene/ und von dem Grim̃ geblendte Mensch/ laufft in des Peregrins Degen/ und wil nicht einmahl seine Verantwortung anhören/ verwundet sich also selber in die Brust/ daß er nach wenig Stunden den Geist aufgegeben.

Dieser Trauerfall war Peregrin hertzlich leid/ ob er wol keine Schuld daran hatte/ und niemahls gewillt gewesen Gondulf zu tödten / dessen Wolstand er vielmehr zu fördern gesucht: Stellte sich al-

so mit unerschrocknem Gewissen für die Obrigkeit/ und beglaubte/ daß an diesem Todschlag der Abgeleibte selbst schuldig; Er habe sich vertheidigen/ ihn aber keines weges beleidigen wollen. Nach Erkantniß der Sachen/ wird er frey und unschuldig gesprochen/ und der Gefängniß erlassen.

Als nun Peregrin/ unerwarter weise/ sich in seiner Väterlichen Verlassenschaft sahe/ gedachte er wieder weltlich zu werden/ sein Geschlecht fortzupflantzen/ und die reiche/ und ihm geneigte Euterpiam zu freyen. Sie aber war nicht weniger unbescheiden/ als unbeständig/ und wolte Peregrin nicht mehr ansehen/ weil er gleichwol seinen leiblichen Bruder ermordet/ und solches wegen ihrer/ daß es das Ansehen gewinnen möchte/ als ob sie darzu Raht gegeben/ und daß es mit ihrem wissen und Geheiß beschehen: Sagte also/ daß sie keinen Mörder zu einem Manne haben wolte/ und fasste einen solchen Haß wider Peregrin/ so grosse Liebe sie zuvor gegen ihn getragen/ und ergabe sich

einen

einen andern unter denen/ die ihrer begehrten.

Dieſe Verachtung der wanckelſinnigen Eutropia beurſachte Peregrin „ eine Verachtung aller Welthändel/ „ und entſchloſſe ſich an den geiſtlichen „ Ufer zu verbleiben/ ſich auch die Zeit „ ſeines Lebens nicht ferner auf das groſſe „ Weltmeer der Eitelkeit zu wagen: ü- „ berlieſſe alſo das ſeinige ſeinen Schweſtern und ihren Kindern/ und begabe ſich in einen ſtrengen Mönichsorden/ da er die Zeit ſeines Lebens/ mit einem guten und Exemplariſchen Wandel verſchloſſen.

Wann wir Menſchen mit einem „ Wort beleidiget werden/ oder nur be- „ leidigt zu ſeyn vermeinen/ ſo wollẽ wir „ uns mit allem Gewalt rächen/ und den „ Beleidiger/ wie hier Gondulf / alſo- „ bald todt haben; wann wir aber Gott „ den HErrn beleidigen (wie durch ſolche Rache geſchihet) ſo ſol er ſtill ſitzen/ und uns als fromme Kinder nicht ſtraffen. Nein/ **Gott iſt nicht ein Gott/ dem gottloſes Weſen gefället**: Wer

böß iſt/ bleibet nicht für ihn. Wil man ſich nicht bekehren/ ſo hat er ſein Schwert gewetzet/ und ſeinen Bogen geſpannet/ und leget darauf tödliche Pfeile.

(CVII.)

Der Rachgierige.

„DAs Bienlein/ welches in ſeiner „Warburg den güldnen Zuckerſaft/ „ durch ein natürliches Wunderwerck „ kochet/ iſt der Rache ſo begierig/ daß es „ nicht unterläſſet ſeinen Feind zu ſtechen/ ob es gleich weiß/ daß es den Stachel und das Leben verlieren muß. Alſo „ ſind zuweilen die Weiber/ welche honigſüſſe Wort in dem Munde führen/ „ in dem Zorn ſo ergrimmt/ daß ſie ſich rächen und ſterben wollen. Wie nun die Rache ſüſſer/ als das Leben/ ſol in nachgeſetzter Geſchichte/ als in einem Spiegel zu ſehen ſeyn.

Euphormio/ ein junger Frantzos/ hatte durch Aufwartung/ eine Jungfrau/ Muſti-

Mustiola genannt/ welche ihm an Stand und Vermögen nicht ungleich war/ mit beederseits Freundschafft einwilligung/ erlanget/ und als er sie zu Kirchen und Strassen führe wolte/ wird er von einem Frantzösischen Fürsten/ dem er etlicher massen verbunden war/ bittlich befehlt/ (nach grosser Herren Gebrauch) eine Reise mit ihm in Niederland zu thun/ damahls vorwesende denckwürdige Belägerung zu sehen.

Die Ehrgier und Hoffnung der ehesten ruckkunfft/ machten ihm dieser Ladung gefolgig/ wiewol mit grosser Traurigkeit seiner Verlobten/ welche solchen Abschied für eine Verachtung hielte/ und sich reuen liesse/ daß sie ihre Liebesneigung auf einen so leichtsinnigen Gesellen gerichtet/ der sie zu verlassen entblödete/ bevor er sie genommen/ und heimgeführet. Doch hatte Euphormio einmahl seinem Herrn das Wort gegeben/ und darbey muste es bleibē.

Wann solche Reise nicht gar eiligst were angestellt gewesen/ so solte Ephormio noch zu entschuldigen seyn gewesen/ daß er

ſich zuvor in Kriege was verſuchen/ und alsdann ſich beweiben wollen. Kurtz zu ſagen/ er nimmet ſeinen Abſchied/ den ihm Muſtiola nicht geben wolte/ und kommet in Niederland/ läſſet ſich auch in dem belägerten Platz legen/ vermittelſt des Entſatzes/ und muß 6. Monat darinnen verſchloſſen bleiben. Der Platz gehet über/ und wird den Spaniern abgenommen/ und die Päſſe gegen Franckreich alſo verwahret/ daß er nicht wieder zu rucke kehren kan/ ſondern andre Dienſte annehmen muſte/ und ſich ſolcher noch in 6. Monat nicht entziehen konte.

Inzwiſchen handelte Muſtiola mit Mucian/ einen andern Freyer/ der zwar mehr Geldes als Euphormio/ aber weniger Verſtandes hatte/ ſich bey ihren Befreunden beliebt zu machen. Wann der „ erſte Kauffmann die Waar verachtet/ „ ſo iſt mit dem andern der Kauff bald „ geſchloſſen/ zumahlen/ weil die Abweſenheit / mit dem Schwammen des Zorns (wann alſo zu reden verlaubt iſt/) alle Liebe gegen Euphormio/ in ihrem Gedäch-

dächtniß ausgelescher/ und des Eheversprechens vergessen machen. Mit diesen handelte sie in Geheim/ und nachdem die Sache unter ihnen verbindlich werden wolte/ wuste sie ihren Eltern die Leichtfertigkeit und Verachtung Euphormions so beweglich vorzustellen/und hergegen Mucians Person und Vermögen heraus zu streichen/daß sie in ihre Verehligung einwilligten/ wann Euphormio darmit zufrieden/ und sein gegebnes Wort gleichsfalls zurucke nehmen würde. Deßwegen fertigten sie einen Botten mit Brieffen ab/ und erhielten dargegen wichtige Entschuldigung/ mit welchen Mustiola wol hätte zu frieden seyn können / wann sie nicht bereit sich mit einem andern eingelassen.

Benebens diesem schriebe Euphormio an Mucian/ und bedraute ihn/ er solte sich nicht lassen gelusten/ der Mustiola auffzuwarten/und das unter ihnen geschlossne Ehegelübd zu schwächen/ so lieb ihm sein Leben seye: Im widerigen werde er bey seiner Wiederkunfft ihn/ als einen Ehe-

brecher zu straffen wissen. In diesem Zweiffelstand nehmen sie ihre Zuflucht zu der Obrigkeit/ und nach dem Euphormio zum drittenmahl für Gericht geladen worden/ und aus vorgedachten Ursachen nit erscheinen können/ ist das erste Eheversprechen für unbindig erkannt/ abgethan und auffgehaben worden.

Mucian antwortete dem Euphormio mit sehr empfindlichen Stachelworten/ und vermeldete/ daß ihm nun Mustiola oberherrlich zuerkannt worden/ und daß er an ihr keinen Theil habe/ und sich ja einiges Rechtes nicht anmassen könne.

Als Mucian und Mustiola wenig Wochen miteinander getrauet waren/ kame Euphormio zu Hause wieder an/ gleich einem Tygerthiere/ dem man seine Jungen geraubt/ und das alles was ihm entgegen kommet/ zerreissen und todt haben will.

Er erscheint wie der Bliz/ rasselt und prasselt wie der Donner/ und drauet alles nieder zuschlagen/ wie Schlossen und Hagel. Er liesse Mucian für die Klingen for-

fordern/ die er niemals blicken sehen/ daß sich nicht zu verwundern/ wann dieser Thersites dem Achilli/ so gleichsam von dem Löwenmarck ernehret worden/ keinen Widerstand thun können. Mucian blibe auf dem Platz/ und liesse er die neuliche Hochzeiterin in dem Stand der Witibschafft/ und Euphormio erhielte vermittelst seines Fürsten die Landshuldigung/ sonder grosse bemühung/ weil er eine gerechte Sache zu haben vermeinete/ und der beleidigte Theil gewesen/ sich auch durch seine Tapferkeit berühmt und bedient gemachet hatte.

Mustiola schwure bey sich an Euphormio Rache zu üben/ und weil ihr die Natur die Stärcke versagte/ nahme sie ihre Zuflucht zu der Meuchelliſt/ und nach den Trauertagen zierte sie sich wieder/ und weil sie durch Mucians Gütern bereichert/ und sonsten eine liebwehrte Person war/ ermanglete es ihr keines weges an Bulern/ unter welchen war Ruffon/ den sie mit dem Beding die Ehe versprache/ daß er zuvor ihren Verächter/ den Euphor-

phormio ermorden solte/ welches er auch mit Beystand etlicher Beutelschneider/ zu Wercke gerichtet/ und auf einen Abend den tapfern Soldaten schlaffen geleget/ daß er nimmer aufgewachet.

Ruffen war ein guter armer Gesell/ und vermeinte durch dieses Bubenstuck reich zu Heuraten/ fande sich aber sehr betrogen/ in dem er aus Furcht ergriffen zu werden/ das Land raumen/ und seine Sicherheit in der Frembde suchen musste. Doch wurde sein Bildniß / durch des Henckers Hand/ an den Galgen gehefftet/ und begegnet ihm der grosse Drach/ die Armut genannt/ den er nicht übermochte.

Mustiola schickte ihm zwar ein stuck Geldes/ darmit aber war er nicht vergnüget/ sondern wolte haben/ daß sie ihre Güter verkauffen/ und zu ihm kommen solte/ als seine Verlobte / ihren Worten eine Krafft zugeben und das versprechen vollziehen. Hierzu wolte Mustiola nicht verstehen/ sondern schickte ihm noch mehr Geld/ mit Bitte/ er solte sein Glück ferners

ners ſuchen/ und ihrer nicht mehr gedenken/ weil ſie keinen Heuraten werde/ deſſen Nahmen und Bildniß an den Galgen ſtehe.

Hierüber verleuret Ruffon alle Gedult/ und berichtet an die Obrigkeit/ daß er ſolchen Ableib auf anſtifften der Muſtiola gethan/ und wie ſie ihm hingegen die Ehe verſprochen/ legte auch bey etliche Briefe/ die ſie ihm wegen dieſer Mordthat zugeſchrieben. Alſo wurde Muſtiola in Verhafft gebracht/ welche die That keines weges ablaugnete/ ſondern ſich rühmte/ daß ſie ihres verſtorbnen Manns Tod habe rächen ſollen/ und als ihr das Leben abgeſagt worden/ hat ſie ſolches Urtheil ſtandhafftig angehört/ und ſich vernehmen laſſen/ ſie wolle mit freuden ſterben/ weil ſie „ ſich zuvor an ihrem Feinde gerochen ha- „ be/ wie ſie auch ohne ſondere Buß ge- „ than/ und ſchwerlich dahin zu bewegen geweſt/ daß ſie dem Ephormio/ ihres Mannes Tod verziehen; biß ſie endlich ihre thörichte Rache geſehen/ als ihr die Todesfurcht die Schuppen von den Augen

fallen machen. Dergleichen Rachgieriger Leute giebet es noch viel/ daß man billig fragen könte; **wo die Christen wehren/ die ihren Nechsten sieben mahl siebentzig mahl verzeihen?**

(CVIII.)

Die entdeckte Missethat.

„Die äusserlichen Sinne sollen der „innerlichen Schildwachten seyn/ „ also daß sie die hinneingehenden befra„ gen sollen/ wer sie sind? wo sie her „ kommen? wo sie hin wollen? dergleichen sollen sie auch die herausgehenden „ ausforschen / und alle Gedancken/ „ Wort und Wercke erkündigen/ damit „ dem Gewissen kein Nachtheil daraus „ entstehe/ und in guter Ruhe und Sicherheit verbleiben könne. Dieses thate David nicht/ indem er in guten Frieden ebte/und auf seiner Burge müssig spatzierend/ die schöne Betzeba mit Ehebrecherischen Augen/ unbesonnen ansahe/ deßwegen aber nachgehends sich vernehmen liesse:

lieſſe: **Meine Sünde iſt immer für mir** ꝛc. Solche böſe Luſt vergleichet der Nathan/ in ſeinem Lehr-gedichte/ einen frembden Gaſt / der bey einem Reichen einkehr genommen/ und zuvor er eingelaſſen worden/ ſich beſſer zu erkennen geben/ und examiniret werden ſollen: aber die Schildwacht den Augen iſt untreu worden/ und hat den Verſtand verrahten.

Die Göttliche Gerechtigkeit hat viel uns unbekannte Geheimniſſen / welche gleichſam Abwege ſind / den Sünder zu verdienter Beſtraffung/ unwiſſend zugeleiten. **Gott iſt gerecht und ſeine Gerichte ſind gerecht! Sein Eifer ſihet in das finſtere/ uñ bringet das verborgne an das Liecht:** deßwegen jener die boßhafften Frevler mit dem einfältigen Rephim vergliechen / welches den Kopf verſtecket/ und vermeinet/ daß der gantze Leib geſichert ſeye: Wañ man das begangene Ubel für den Menſchen verbergen kan/ ſo folget deßwe-

„ gen nicht / daß solches auch Gott unbekannt seye. **Es ist genug / sagt Seneca / daß du weist / wann du böses gethan / und dessen dein Gewissen ist ein unverwerfflicher Zeug: weh dir elenden Menschen / wann du solchen verwerffen wilst!**

Dieses hat wol erfahren Maximinian / ein Bürger in einer namhafften Seestadt / welcher sein Weib in einen Ehebrecherischen verdacht hatte / und daß sie mit einem Jüngling in seinem Hause zuhielte / und das Spiel so wol nicht bergen konte / daß man nicht zuweilen ein Hertzblat sehen solte.

Die Teutschen pflegen so unbedacht nicht zu eifern / wie die Italianer und Spanier / wann sie aber einmahl solche Gedanken zu Sinne gebracht / so verfahren sie unbesonnen / und gedenken Tage und Nacht sich grausamlich zu rächen. Er fleissigte sich den Buben bey seinem Weibe zu betretten / und ware auch nicht ferne darvon / in dem er kaumlich durch eine Leiter von Stricken entkommen war / und

das

das Weib ihre Schande nicht laugnen konte/ flehentlich umb verzeihung bittend/ mit verſprechung künfftiger beſſerung ꝛc.

Es iſt leichtlich zu erachten/ daß der entflogene Vogel/ die Fallſtricke kennen lernen/ und ſich nicht mehr geluſten lieſſe/ des Voglers Speiſe zu koſten; deßwegen er ſich auch aus dem Staub machte/ und zwar nicht nur aus Maximinians Hauſe/ ſondern aus der Stadt. Der Hornreiche Mann vermeinte/ daß er das Gewey mit vielen Enten ſo leichtlich nicht abſtoſſen könne/ als die Hirſchen/ und daß die/ ſo ihn alſo gekrönt/ nicht ungeſtrafft ausgehen ſolle. So konte er ſein Weib nach verübter That nicht erwürgen/ weil er ſie nicht ergriffen: ſeine Schande der Obrigkeit zu entdecken/ wolte ihm nicht thunlich fallen; bedachte ſich alſo auf ein heimliches Mittel/ welches verborgner/ als kein Gifft/ und doch deſſelbigen würkung haben ſolte.

In Teutſchland iſt das Baden gemein/ und deſſelben gebrauchte ſich Quadrata/ als eine Liebhaberin/ ihrer Reinlich-

lichkeit. Auf eine Zeit/ als ſie in der Badſtuben/ bemüſſiget er Knechte und Mägde/ verſchleuſt die Thür/ und heitzet ein ſo groſſes Feuer in dem Ofen an/ daß ſeine Ehebrecherin in eine Ohnmacht fället und erſticket. Dieſer Fall wurde für einen Schlag/ oder den Gewalt Gottes gehalten/ und war die That keinem Menſchen/ als dem Thäter bewuſt; es konte auch kein Menſch einigen ungleichen Gedancken auf ihn haben.

Viel Jahre verſtreichen/ und Maximin bereute nicht einmahl dieſen Mord/ ſondern lieſſe ſich in dem Hurenleben verleiten/ und lage in den Wirtshäuſern/ daß er ſich einmahl bey dem ſchweren Trunk ſelbſten verriehte; in folgender veranlaſſung.

Seiner Sauffbrüder einer/ hatte eine ſehr herbe Frau/ welche in gleichē verdacht war/ als Quadrata/ weil ſie mit einem groſſen Herrn in ſondrer vertreulichkeit lebte/ daß ſich der geduldige Hanrey nicht an ihn wagen dorffte/ ſondern den Zorn über der Frauen muſſte auslaſſen; wuſſte aber nicht/ wie er es unbeſtrafft thun könte.

Mein Bruder/ sagte Maximin/ ich wil dir einen guten Raht geben/ welchen ich in dergleichen Fall selbst probiert/ und meines bösen Hurenweibes dardurch erlediget worden. Sperr dein Weib in das Bad/ und heize tapfer ein/ so muß sie erstricken/ und also kanst du dich ohne Schwertstreich mit verbrenntem Holtz rächen. Dieser war kein blutgieriger Mensch/ lobte den Raht/ sagte/ er wolte sich desselbigen bedienen/ hatte es aber nicht in willens.

Es fügte sich nachgehends/ daß diese beede aus Freunden Feinde/ wegen einer Streitigkeit für der Obrigkeit klagbar worden/ und weil Marcial der Sache verlustigt worden/ wuste er sich nicht anders zu rächen/ als daß er mit der schönen Kunst sich der bösen Weiber zu erledigen/ heraus bricht/ und also Maximin aufrucket/ er hätte sein Weib erstickt.

Maximin hatte sich dessen nicht mehr erinnert/ und erschracke über dieser Auffage/ deren Beweiß schwer beyzubringen gewesen/ und antwortete: daß sie eine Ehebre-

hebrecherin gewesen/ wie die seine. Dieses hörte einer seiner Schwäger/ welcher die Schande auf seiner Schwester nicht wolte bringen lassen/ begehrte also/ daß er sein Wort widerruffen/ und eine ehrliche Geldbuß dem Richter thun solte.

Den Ehebruch könte er nicht erweisen/ und wurde deßwegen begehrter massen abgestrafft; wegen des Mordes aber/ den er/ in seinem Gewissen überzeugt bekennen muste/ wurde er zu dem Tod verurtheilt.

„ Also hat das alte Sprichwort wahr
„ gemacht/ daß ein böser Rath böser ist
„ dem/ der ihn giebet/ als dem/ der den-
„ selben anhöret/ und gebrauchen wil.
„ Der Betrug betrüget den Betrüger/
„ in dem er seine Missethat unbedachtsam
„ entdecken/ und sich endlich derselben
„ schuldig geben muß. Es erhellet auch
„ hierbey GOttes Langmut/ die Maxi-
„ min in so viel Jahren zu der Busse hatte
„ leiten sollen/ und zugleich Göttes Ge-
„ rechtigkeit/ die ihn in die Gruben fal-
„ len machen/ welche er andern gegra-

ben

ben hatte. Also prüfet der All-
„ mächtige Hertzen und Nieren/
„ und erforschet unsre Gedanken.
„ Die Zunge des Sünders muß zu einem Scheermesser werden/ und ihnen endlich die Gurgel abschneiden. Wie solte etwas für dem können verborgen seyn/ der das Aug gemachet/ und der das Ohr gemachet/ solte der nicht hören? Hiervon ist zu lesen das treffliche Büchlein Francisci Arias/ von der Gegenwart GOttes/ erweisend/ daß alle Sün-
„ den daher kommen/ daß die Menschen
„ nicht gläuben/ GOtt seye aller Or-
„ ten gegenwärtig/ Er sehe alles/ Er
„ höre alles/ und für ihm sey nichts ver-
„ borgen: Wann sie solches wissen wol-
„ ten/ ist nicht zu zweiffeln/ sie würdē sich
„ für seiner Majestet scheuen/ und sich
„ von dem Satan nicht so vor-
„ setzlich verführen
„ lassen.

Die

(CIX.)

Die keusche Baurenmagd.

„DJe Tugend ist an keinen Stand ge-
„bunden/ und so wol bey geringen/
„als grossen Leuten zu finden: ja fast
„mehr bey jenen/ als diesen/ weil sie we-
„niger Mittel und Gelegenheit haben/
„der Wollust nachzusetzen/ und die Ar-
„beit ist ihnen eine Artzney/ für allerley
„Zufälle des Müssiggangs. Wie man
„etliche schetzbare Steine in Bley fasset/
„und aus den groben Muscheln die lieb-
„lichsten Wasserwerke zurichtet: Also
„ist offtbey einem Bauren die Gabe der
„Natur übertrefflicher/ als bey einem
„wolauferzognen Edelmann.

Wann eine hohe Tugend ist/ lieber sterben/ als sündigen wollen/ so hat solche Damoclea/ eine Baurendirn/ in eines Freyherrn in Schwaben Dorffschafft/ erwiesen. Sie war zweymahl schön/ und hat sie die Natur mit verwunderlicher Holdseligkeit/ die Tugend aber mit sonderlichen Ehreneifer begabet.

Die

Die Mutter des Freyherrns / nahme diese Damocleam zu ihr/ und wolte sie lieber in einem verschlossnen Garten/ als in dem freyen Felde wissen/da sie die Sonne weniger verbrennte/und der Schatten ihres Schlosses die Liljen und Rosen ihres Angesichtes zeitigen solten. Sie wurde mit und unter den andern Mägden auferzogen/da sie dann ihre Baurische Sitten leichtlich gewandelt/ und anständige Sitten angenommen hatte/ ihre Schönheit der Natur vollständig zu beschönen.

Diese Damoclea war eine Ursache brünstiger Liebe bey dem jungen und unverrasten Freyherrn/ und trachtete er ihr nach/ sie zu seinen willen zu bemüssigen. Man sagt/ daß das Einhorn ein Schneeweisses Thier seye/ dessen Horn den Gifft widerstehet: dieses Thier sol die Reinlichkeit sehr lieben/und sich nicht bezämen lassen/als durch die Stimme und Schosse einer Jungfrauen.

Damoclea war noch viel wilder/ als ein so besagtes Thier/ und eine solche Liebhabe-

haberin ihrer Keuschheit/ daß sie auch keinem Mannsbilde Gehör geben wolte.

Der junge Freyherr unterliesse keine Liebesliſt/ sich dieses Platzes zubemächtigen/ er konte aber nichts ausrichten/ und als er letzlich sahe/ daß er mit guten nicht zu rechtkommen mochte/ entschliesse er die schärffe zugebrauchen. Er redete/ und sie hatte keine Ohren/ ihn anzuhören: Er demütigte sich/ sie hatte keine Augen ihn anzusehen: Ihr keusches Hertz war ein unbeweglicher Fels/ welchen noch die Wellen der Thränen/ noch die Winde der Seufftzer (wann also zu reden verlaubt ist) bewegen/ oder zu mitleiden erregen konte. Die Magd solte seine Gebieterin seyn/ und weil sie nicht wolte/ gewinnet er eine andre Magd/ welche ihm behülfflich ist/ und verkundschafftet/ daß zu benamter Zeit/ Damoclea in dem Bad seyn werde/ da sie ihm die Thür öffnen/ und sie verlassen wolte.

Diesen Anschlag verabsaumte der Jüngling nicht/ und erwischte sie im Bad entkleidet. Die schwache Taube sahe sich

in

in den Klauen des Raubvoglers. Ob sie nun wol allen möglichsten Widerstand thate/ und endlich überwältiget werden wolte/ flohe sie zu den brenheissen Wasser/ und stürzte sich darein/ daß sie mit den allerempfindlichsten Schmertzen den Geist aufgabe. Nicht ohne hermen und erstaunen des jungen Freyherrns.

Diese That ist eine von den Lobwürdigen/ welche nicht nachzuthun/ aber doch ohne Ruhm nicht sollen erzehlet werden. Das Böse unterlassen/ wann man es „ unbestrafft und gewaltsam thun muß/ „ ist eine schöne Tugend; die Joseph erwiesen/ das Leben aber darüber lassen/ „ ist so viel mehr zu loben/ so viel lieber es „ uns zu seyn pfleget/ daß auch Job davon saget: **Alles was der Mensch hat/ lässet er für sein Leben.**

(CX.)

Die Weibliche Rachgier.

Die Jungfrau-schänder werden „ mit den Kirchenraubern verglichen/

„ chen/und zu gleicher Straffe gezogen/
„ weil sie die Tempel Gottes verunehren/und die heiligen Gefässe schänden/
„ die sie nicht wieder reinigen können.
„ Wie nun solche Tempel meinsten theils
„ wol verwahret sind/ und von starcken
„ Steinen auffgebauet / daß sie nicht
„ leichtlich entheiliget werden sollen; al-
„ so sollen auch die Weiber und Jung-
„ frauen/ ob ihre Ehre fest halten/ und
„ den feindlichen Angriff/ besten Ver-
„ mögens/abtreiben. Wann aber ein
„ solcher Ehrendieb nicht durch die Thür/
„ sondern durch das Fenster einsteiget/
„ so ist kein wunder/ daß er so viel härter
„ bestraffet wird/ wie wir hören wollen.

Es ist eine Gewonheit bey grossē Herrn/ daß sie von ihren Gemähliné gesondert/in zweyen Betten/und in zweyen Kammern schlaffen/ und denselben nach ihren wolgefallen beyzuwohnen pflegen. Diomedes ein Frantzösischer Herr/ lebte nach besagtem Gebrauch/ von den Hof-und Hoffnungsdiensten entfernet/ in einem überaus grossen jährlichen Einkommen/ auf drey-

dreyſig tauſend Gulden belauffend; deßwegen er ſich auch wie ein kleiner Fürſt hielte/ und war der Adel rings herumb bey ihm an einer offnen Tafel. Es fanden ſich auch etliche adeliche Weibsperſonen/ die ſeine Gemählin mit aller höfligkeit empfinge/ und ſich mit unterhaltung gutes Geſpräches ſehr beluſtigte.

Ihre Schönheit/ Tugend und Verſtand/ waren die gröſten Antheile/ Diomedis Glückſeligkeit/ daß er ſich in allen auf ſie ſteurte/ und wuſte/ daß durch ihre Handhabung ſein Haußweſen wol verſorget war.

Bey Diomede fande ſich/ als ein alltäglicher Gaſt/ ein andrer Edelman/ der ein träfflicher Jäger war/ welcher Adelichen Kriegesübung zu Friedenszeiten/ Diomedes ſehr ergeben. Erſtbeſagter Edelmann nennete ſich Tammare/ der von ſeinem Weibe entfernet/ gantze Monaten bey Diomede zu verharren pflegte/ daß er Gelegenheit hatte mit Juliana/ die ihm wegen ihres Mannes/ alle Höfligkeit erwieſe/ in Kundſchafft zu kom̃en.

Dardurch aber wurde er gereitzet/ dieſes Ehrenweib brünſtig zu lieben/ und dorffte doch mit dem Munde ſolches eröffnen/ noch ſich ſolches auf andre weiſe vernehmen laſſen/ wolwiſſend/ daß abſchlägige Antwort erfolgen würde/ und Diomedes Gemahlin ein Ehrenweib/ die alle Ungebühr haſſte: dieſemnach erkühnet er ſich/ ſeine blöde Gedancken alſobalden werckſtellig zu machen/ es ſchlage auch die Sache hinaus/ wie ſie wolle.

In dem Irrgarten ſeiner Gedancken/ fande er kein dienlichers Mittel/ als das gefährlichſte. Er wuſte alle Gelegenheit im Hauſe/und zu welchen Stunden Diomedes ſeine Juliana beſuchte/ in einem Nachtpeltz/ und daß deßwegen die Kammer nicht verſchloſſen wurde/ als durch einen Griff/ bey der Handhebe/ welchen er auch erkundſchafftet hatte. Alſo wolte er ſein Gluck verſuchen/ und kame in einem Nachtpeltz in der Juliana Kammer/ und fande ſich zu ihr in das Bett/ gleicherweis ihr Mann zuthun pflegte.

Ob aber ein guter Engel ſie gewarnet/ oder

oder Tammar sich auff eine andre weise verrahten/ ist nicht zusagen/ im Ende aber/ als er vermeinte die Ehegebühr abzustatten/ stösset sie ihn zurucke/ und machet ihn reden/ da sie dann seine grosse Liebe/ die ihn zu solcher Vermessenheit angetrieben/ verstehen musste/ und damit sie sich entziehen konte/ sagete sie/ daß sie die Kammer verriegeln wolte/ damit ihr Mann nicht darzu kommen möchte/ und durch diesen Verwand entfliehet sie zu ihren Mägden/ die dann ein Geschrey anfangen/ den Herrn/ und alle Haußgenossen aufweckten/ und von ihr anhörten/ was sich Tammar zu unternehmen erkühnet/ und auf welche weise sie seinen Betrug entkommen.

Tammar wurde in der Kammer gefangen / wie ein Wild in dem Garnen/ und versetzte er die Thür/ und wolte lieber mit gewehrter Hand/ als in Diomedis Gewalt sterben/ der ihm doch nichts weniger/ als einen schandlichen Tod anthun würde. Er aber schwure ihm bey/ daß er ihn nicht beleidigen wol-

te/weil eben durch diese That seines Weibes Keuschheit bewäret/ und so viel trefflicher beleuchtet worden were. Dieses hat Diomedes auch gehalten/ und Tammar nicht beleidiget.

Die ergrimmte Juliana aber sagte/daß sie darmit nicht vergnüget/ sondern liesse ihn durch die Knechte binden/ zu Boden werffen/und geisselte ihn mit ihren Mägden so erbärmlich/ daß kein Glied an seinem Leibe ware/ das nicht mit Blut schmertzlichst trieffte. Nachdiesem haben sie ihn mit Nadel und Pfriemen die Augen ausgestochen/ und sein Gesicht mit den Scheren und Messern also zerfetzet/ daß er keinem Menschen mehr gleich gesehen.

Hierbey liesse es die vergallte Rache noch nicht bewenden/ sondern sie rieben Saltz und Pfeffer in seine Wunden/dardurch er so viel Blut vergesse/ daß er in einer Ohnmacht seinen Geist aufgabe. Also verdiente der frevele Gast/ welcher seines Wirthes Ehebett zu beflecken gedachte/ keine geringere Abstraffung/ die doch

ihrer

ihrer viel gar zu grausam beduncken wolte.

Dieser Frevler wolte seine Liebe bey dem Ende anfangen/ und den Brand an dem Ort ergreiffen/ wo er brennte; erweisend/ daß er kein guter Jäger/ weil er nur das Gefäng liebte/ und nicht das jagen; daß er besser gethan hätte/ wann er seinem Hauswesen abgewartet/ und die Flügel bey keinem frembden Feuer verbrennet hätte: vergleichend hierinnen dem Icaro/ welcher der Sonnen Wagen führen wollen/ und sich selbst nicht regieren können.

Wann alle Ehebrecher also empfangen würden/ solte dieses Geschlechte bald von der Erden ausgerottet werden/ und die Unschuld der güldnen Zeit wiederkommen/ mit dem Horn des überflusses: es heisset aber/ wie nach dem Evangelio Nicodemi der HErr Christus einem Weibe sol geantwortet haben/ die gefragt: **Wañ die Menschen aufhören werden zu sündigen?** sagend: **Wann die Weiber aufhören zu geberen/** und leben

wir in den greulichen letzten Zeiten/ daß wann es möglich were/ auch die Auſſerwehlten verführet würden.

(CXI.)

Das unüberwindliche Hertz.

BEy den Leichbegängnissen der Römer/ ist gebräuchlich gewesen/ daß man die Leichname der verstorbnen/ mit vielen Rauchwerke zu Asche verbrennet/ welche nachmahls aufgesamlet/ und in grossen irdnen Gefäsen/ in die Gräber gesetzet/ mit ihren Obschrifften. Als der tapfere Held Germanicus ist verbrennet worden/ hat sich sein Hertz unversehrt befunden/ und ist von den Flammen nicht verzehret noch versehret worden/ daraus dann die Artzney-verständige den Schluß gemachet/ daß ihm mit Gifft vergeben worden/ welcher das Hertz so sehr erklatet/ daß das Feuer solchem nicht schaden können. Hat nun der Gifft so viel Krafft/ daß es des stärcksten Elementes würkung hindern und mindern kan: wie vielmehr kan

kan die Himmlische Gnade/ das Hertz des Menschen reinigen / daß es von böser Brunst nicht angefeuert und verzehret werde/ der die glantzreichen Perlen mitten in dem Meere/ in groben und harten Muscheln verschlossen / bewahret / kan auch ein keusches Hertz erhalten / wann gleich der Leib beflecket/ und geschändet werden solte.

Dieses kan beleuchtet werden/ durch nachgesetztes Exempel/ in welchem ein unüberwindliches Hertz/ das Lob der Keuschheit erhalten/ in dem der Leib mit grossen Hertzens Schmertzen zu schanden gemachet/ und von einer solchen Person beflecket worden/ die nichts menschliches/ als das Angesicht / hatte.

In der Normandia in Franckreich lebte auf seinen adelichen Gütern Eidon/ und beglückseligte seine Tage mit Agathonica/ seinem Ehrenweibe/ mit welcher er drey oder vier Kinder erzeuget hatte. Dieses versüsste Leben machte ein Wermutkörnlein gallenbitter/ und lehrte ihn die unbe-

ſtändigkeit des vermeintlichen beſtättigten Wolſtandes/ wie wir hören werden.

Eine Magd in ſeinem Hauſe hatte ſich an einen verheuratet/ der ihr zu gefallen Päbſtiſch worden/ nachgehends aber wieder auf der Hugenoten Seiten getretten: weil ſie nun Kinder miteinander erzeugt/ vergleichten ſie ſich/ daß die Söhne in der Calviniſchen/ die Töchter aber/ in der Päbſtiſchen Religion auferzogen werden ſolten. Ihre älteſte Tochter nennte ſie Franciſcam/ und nachdem ſie kaum das ſiebende Jahr zuruck gebracht/ hat ſie dieſe Welt geſegnet: bevor aber/ ihre geweſene Frau gebetten/ ſie wolte ſich dieſer ihrer einigen Tochter erbarmen/ und ſie zu ihr nehmen/ daß ſie in der Catholiſchen Religion auferzogen werden möchte/ welches ſonders zweiffel bey ihrem Vater nicht zuerwarten.

Agathonica lieſſe ſie keine Fehlbitte thun/ und hatte ſich mit der Vorſorge dieſes Weisleins beladen; wurde alſo bey den andern Bedienten/ wol auferzogen/ und were zu wünſchen geweſen/ daß ſie

weni-

weniger Schönheit hätte erweiſen können/ die in ſolcher Trefflichkeit leuchtete/ daß ſie Eidan die Augen verblendete/ und in ſeiner Haußgebühr gantz blind machte/ maſſen er/ als ein Hausvater andern mit guten Exempeln hätte vorleuchten ſollen/ da er hingegen böſe Exempel gegeben/ und die unſchuldige Franciſcam zu Fall zu bringen getrachtet/ da ſie kaum das eilffte Jahr überſchritten hatte. Dieſes Vorhabens gienge er ihr aller Orten nach/ beſchencket ſie/ was er vermeinte/ das ihr „ anſtändig were/ und erwieſe alſo/ daß „ die Liebe ein Kind iſt/ welche die alten „ Leute zu Kindern machet.

Agathonica muſte die Thorheit ihres mannes beobachten/ und Franciſca klagte auch über ihres Herrn verdrüſſliche Geſellſchafft / und gedachte mit behöriger vermittlung ferners Unheil zu unterbrechen; verordnete alſo eine andre Magd/ ſo der Franciſca auf der Fußſohlen aller Orten zu folgen/ und ſie nicht aus den Augen zu laſſen ſolte / welches dem Eidon ein Dorn in dem Fuß/ daß er nicht das Wild-

bret erjagen mochte/ und ſich für ſeinen Haußgenoſſen ſcheuen muſſte.

„ Wie aber die Laſter nach und nach „ Zahm werden/ die Schame beſeits le- „ gen/ und ſich erkühnen/ ohne erröten/ „ frevler weiſe zu thun/ was man erſtlich zu ſagen geſcheuet: Alſo wurde Cidon ſo unverſchämt/ daß Agathonica ferners darzu nicht ſtillſchweigen konte/ und Franciſca ſie täglich bate/ ihr eine Freyſtatt für den Verfolger zu ſchaffen: ſolcher Bitte zu folge/ ſondert Agathonica die von dem unſaubern Geiſt/ angefochtene Magd/ zu einer Edelfrauen/ ihrer Benachbarten/ welcher ſie die Urſache anmeldete/ und erſuchte ſie für ihren luſtrenden Mann/ wolthätig zu ſchirmen.

„ Weil die Liebe ein Laſter/ welches „ ſeinen Anfang durch die Augen gewin- „ net/ ſo ſcheinet/ daß kein zuträglicher „ Mittel ſeye/ als ſolche Urſache aus „ den Augen zu ſetzen/ dieſe ſüſſe Thor- zu heilen. Wie aber die ſchweren Krankheiten/ durch gemeine Mittel ſich nicht ſtillen laſſen/ ſondern vielmehr Schmer-

zen

tzen verursachen / (gleich dem Wasser/ welches die geringen Flammen auslöschet/ die grossen vermehret) also wurde Eiden rasend/ über dieser Hinderung seiner Begierden/ und gedachte die Sache mit Gegenmitteln zu unterkommen/ und begehrte an der Franciſca Vater/ er solte seine Tochter wieder begehren/ und zu sich in sein Hauß überbringen/ damit sie in seiner Religion aufgezogen werden könne.

Ihr Vatter war darzu willig/ und schluge sich die Obrigkeit darein/ mochte aber/ wegen der Gesetze des Königreiches/ nicht verwehren/ daß der Vater seine leibliche Tochter/ nicht solte nach seinem gefallen auferziehen/ und hierzu gebrauchte der Vater süsse und saure Wort/ Oehl und Essig/ Verheissungen und bedrauungen/ ja er nahme Geld / und verkauffte Eiden/ das unschuldige Schlachtlamm zu einem Opfer/ seiner sündlichen Begierden/ willig/ oder mit Gewalt/ zu erhalten.

Es ist nicht auszusagen/ wie sich die arme Franciſca bejammert/ mit Thränen

und Flehen Eidons/ als einen böſen Geiſt in menſchlicher Geſtalt entfliehend/ der ſich doch/ auf alle erdenkliche weiſe bemühete/ ſie zu verſöhnen/ und ihr das Hertz abzugewinnen: Aber eben die Mittel/ welche er gebrauchte/ ſie zu ſeinen Willen zu beſchwetzen/ waren die jenigen/ welche ihr noch viel gröſſern Abſcheuen für ſeiner Perſon/ beurſachten/ und war ihr Haß gröſſer/ als Eidons übermäſſige böſe Liebesbrunſt.

Im Ende wolte ſie Eidon in ſeinem Schloſſe haben/ und der Vater war darzu nicht abgeneigt/ weil er das unſchuldige Blut bereit verkaufft hatte. Eidon „ war ſo unverſchämt/ und (welches die- „ ſes Laſters nechſte Geſippte iſt) ſo un- „ verſtändig Liebesblind/ daß er ſie auch „ in beyweſen ſeines Weibes nicht unter- lieſſe zu liebkoſen. Agathonia/ welche von aller Weiblichen Weichmütigkeit entfernet war/ verwieſe ihrem Manne ſolche Ungebühr/ und weil ſie mit verſtändigen Erinnern nichts ausrichten konte/ ihm auch den Raub nicht vermochte ab-

zuja-

zujagen/ fliehet ſie zu ihren Befreunden/ welches Cidon gerne geſchehen lieſſe/ und ſo viel leichter zu Streiche zukommen verhoffte.

Agathonica klagte ſolches ihren Befreunden/ welche von groſſen Anſehen in dem Lande waren/ und ſolche Unfug mit Gewalt zu verhindern gedachten: Darwider rüſtete ſich auch Cidon/ mit ſeinen Befreunden/ daß ſich der Königliche Stadthalter darzwiſchen ſchlagen/ und dieſe Partheyen von einander treiben muſſte.

Alſo verbliebe Cidon in beharter Liebe ſeiner/ aber vielmehr nicht ſeiner Franciſca/ weil ſie ihm beſten Vermögens widerſtande/ und lage ihr ſo Nachts/ ſo Tages an/ ſie zu ſeinem vermeintlichen Beginnen zu verleiten/ daß er auch die Zauberey und Liebsgetränke nicht unterlieſſe. Er beſchenkte ſie mit ſchönen Kleidern/ ſie wolt ſie aber nicht anziehen/ und ihre Schönheit mißfiele der Tugendſamen Jungfrauen/ weil ſie dieſem Ehebrecheriſchen Cidon/ zu ſehr gefiele; welches

ches Anwesenheit ihr ein Greuel und Abschen verursachten / daß sie lieber die schmertzlichste Marter ausstehen wollen/ und die Gaben der Natur verfluchet/welche ihr solches Ungemach verursachten; ja sie wünschte ihr auch vielmahls den Tod/ sich solcher Gefahr zu entreissen.

Es schickte aber GOtt der Beschützer aller Waisen/ daß sie die Kinderblattern bekame/ und zwar so hefftig/ daß ihr Angesicht und gantzer Leib/mit einer abscheulichen harten Haut überzogen/ und sie etliche Tage blind liegen muste/ und in Gefahr war/ umb ihr Gesicht zu kommen.

Eidan war gleich einem/ der auch den Winter über den Garten nicht abhold ist/ wann die Kräuter erstorben/und die Blumen verdorben sind/ in erwartung des künfftigen Lentzens/ und verhoffte ihr in diesem eckelhafften Stande/ das Hertz abzugewinnen/ und liesse ihrer / als seiner Tochter/ pflegen und warten/ daß sie aus obliegender Danckbarkeit/ nach erlangter Genesung / nicht abhold werde seyn können: nicht wissend / daß in solchem

Falle

Falle auch die Undanckbarkeit eine Tu-
gend iſt.

Ob nun wol bey abnehmung der Kranckheit allerhand Schmincke waſſer/ Salben und Oehle verordnet wurden/ daß Franciſca keinen Abbruch der Schönheit erleiden ſolte/ ſo hat ſie doch ſolche nicht allein nicht gebrauchen wollen/ ſondern noch mit den Nageln die Rufen und Schifer der Wundmale gantz abgeriſſen/ ſich ſelbſten ihrer unglücklichen Schönheit zuberauben: darmit brachte ſie auch zu wegen/ daß ſie ſo häſſlich nach der Kranckheit ware/ ſo ſchön ſie vor derſelben geweſen. Das wolgeſtalte Angeſicht/ war durch die Blattermaſſen ſo grubigt und verſtellet/ daß ſie mehr Mitleidens/ als liebwürdig geachtet wurde.

Doch beharrte Eiden in ſeiner Liebesthorheit/ und lage er ihr nach ausgeſtandner Kranckheit in das dritte Jahr an/ mochte ſie doch nicht bewegen/ ſonder verübten Nohtzwang böſes zuthun. Endlich wurde ſie aus dem Rachen des Löwens erlöſſt/ wie folgen ſol.

Die

Die Freunde und Benachbarten sprachen den Cidan zu/ er solte doch sein Ehrenweib nicht verstossen/ und sich mit ihr versöhnen/ welches nicht geschehen konte/ er liesse dann die Franciscam von sich/ wo nicht aus dem Sinn/ jedoch aus dem Schloß/ und zu solchem Ende/ stellte er einen seiner Diener an/ welcher sich für einen Freyer derselben angabe/ Cidon aber den Kauff überlassen solte und wolte. Franciſca willigte in diese Verlöbniß/ daß sie nur ihrer Gefängschafft entnommen/ wieder auf freyen Fuß gestellet werden möchte/ und Gott/der die Frauen „ durch seine H. Engel bewahret/daß sie „ ihren Fuß nicht an einen Stein stossen/ „ gabe ihr ein/ sie solte diesen Betrüger betrügen/ und diese Gelegenheit zu entrinnen nicht aus Handen lassen.

Sie hielte mit Agathonica deßwegen durch die dritte Person Raht/ und wurde die Anstellung gemachet/ daß sie dem vermeinten Hochzeiter entführet/ und in eine entlegne Stadt/ zu einer ehrlichen Wittib gestehet worden/ da sie vor dem rasen-

raſenden Cidon wol ſicher war; der wegen dieſes Anſchlags von Sinnen kommen/ und ſich mit ſeinem Weibe auf keine weiſe vereinigen laſſen/ ſondern jagte ſie nachmahls mit beſchimpfung aus dem Hauſe/ und beſchuldigte ſie/ daß ſie ihn betrügen helffen/ nichts eiferiger wünſchend/ als daß ſein Weib möchte todt ſeyn/ damit er die von ihm geſchände Franciſcam wieder mit ander weiter Verheuratung zu Ehren bringen könte. Was ſage ich aber geſchändt/ da doch ihr Hertz niemahls in die Unzucht des Leibes gewilliget/und in dem Gemüht haffte die Wurzel der Zucht und Keuſchheit/welche ihre Zweige zwar durch den Leib erſtrecket/ wann aber ſolche auch abgehauet/ bleibet ſie doch unzerſtücket und unverletzt.

Nach dem nun Franciſca Gelegenheit erlanget/ nach ihrem Willen zu leben/hat ſie ſich ſo bald in ein Kloſter begeben/ und Gott dem HErrn gedienet ihr lebenlang/ in Heiligkeit und Gerechtigkeit/ die Gott gefällig iſt. Cidon hingegen hat ſeine Hölle in ſeinen Buſſen getragen/ und ſein

böſes

böſes Gewiſſen/iſt ſein beharrlicher Plaggeiſt geweſen. Sein Hertz iſt geweſen gleich jenes/ der an den Berg Caucaſum geſchmiedet/ das der Geyer gefreſſen/ und doch nach und nach wieder zugewachſen iſt.

Damit nun dieſer alte Narr/ wie Sirach ſolche Ehebrecher nennet/nicht ohne Hoffnung lebte / ſtellte er der Franciſca Vater an/ ſeine Tochter wieder zu begehren/ mit vorwand/ daß ſie zu den neuen Orden gezwungen worden : deßwegen ihm zugelaſſen wurde/ mit ſeiner Tochter durch das Gitter zu reden/ und mit ihm kame auch Eidon in einer Larven/ und wolte ſie bewegen/ ihre Freyſtatt zu verlaſſen.

So bald ſie ihn erkannt/ ſagte ſie/ daß ſie mit ihrem Vater nicht reden wolte/es ſeye dann der Höllenbrand von ihren Augen entfernet. Als er aber nicht wolte/ wendete ſie beeden den Rucken/ und lieſſe ſie ſtehen.

Auf eine andre Zeit erwieſe ſie ihrem Vater/ daß er höchſtſträfflich gehandelt/

in dem er wegen des schändlichen Gewins seine einige Tochter zu einer lieb- und leibeignen Schleppen verkaufft/ und ermahnete ihn Buß zuthun/ und sich der ewigen Gefahr zu entreissen; bezeugend/ daß sie freywillig in des Höchsten Diensten getreten/ und darinnen/ so lang sie leben werde/ beharren wolle: mit Bitte/ sie nicht ferners zu verunruhen.

H. von Belley meldet/ daß er mit dieser Franciſca vielmahls geredet/ und sie getröstet; daß sie ihm beständigst ausgesagt/ daß die erlidne Gewaltthat sie niemals belustiget/ und daß sie niemahls zu der Unzucht gewilliget/ sondern jederzeit äusserſten Vermögens widerstanden; massen sie auch von ihrer Abtesin das Zeugnis erhalten/ daß sie zu der Tugend geboren/ und ohne Falsch und Boßheit aufrichtig wandle.

Also sind auch in diesem Leben für Seelig zu preisen/ die reines Hertzen sind; dann sie werden nach dem Lobspruch unsers Erlösers/ Gott sehen.

Matth. 5/ 8.

Die

(CXII.)

Die Amazonimme.

„Die anſtändigſte Tugend des Weiber-volckes/ iſt die Keuſchheit/ die „ trefflichſte Tugend der Männer/ iſt die „ Heldenmäſſige Tapferkeit: Entgegen „ geſetzet der Unzucht und Zagheit oder Weichmütigkeit. Wann aber wolbeſagte Tugenden ſich bey dem ſchwachen Geſchlecht zugleich befinden/ ſo ſind ſie ſo vielmehr zu verwundern/ und wie die Flammen niemahls mehr Glantzſtralen laſſen/ als in der finſtern; alſo erhellet ſolcher Tugendſchein ſo vielmehr bey geringen und ſchlechten Perſonen.

Unferne von dem Biſtdom Belley/ iſt eine Feſtung an den Niederländiſchen Grentzen/ die mit Soldaten beſetzet ware/ und ſolche führten auch zu Friedenszeiten Krieg/ mit den umligenden Dorffſchafte̅/ weil ſie ſelten bezahlet worden/ und ſich mit ſolchem Sold nicht konten befriedigen laſſen: deßwegen jener über eine ſolche

che mit der Besatzung angefültes Bergschloß diesen Beyspruch schriebe:

Vor dem Elend elend.

Massen die Soldaten darinnen Hunger sterben/oder Stelen und Rauben müssen.

Das letzte war diesen Gesellen am anständigsten/und liessen sie es nicht bey dem Raub verbleiben/ sondern verwundeten die armen Bauren/schändeten ihre Weiber und Töchter/ und thaten dem gantzen Lande allen Uberlast. Dieses haben wir in Teutschland viel Jahre erfahren/ daß wir von unsenr Helffern/ Freunden und Feinden gleichsam berennet/ bedränget/ gequälet/ beängstiget/ und benachtheilet worden / so lang die ausgezuckte Straffruten Gottes ob uns geschwebet.

Die Grausamkeit/welche an den Gütern des Leibes verübet wird/ ist viel Barbarischer und Tyrannischer/ als die/ welche die Güter des Glückes hinweg nimmet; gestalt diese/ aber nicht jene/ wiederumb erlanget / und zuwegen gebracht werden können/ und wie man bey den aller elendsten und armseligsten Völckern/

die

die schetzbarsten edlen Gesteine findet; so erweiset sich auch zuweilen bey den Bauersleuten eine schöne Tugend/ die so viel mehr zu beobachten/ so viel seltner sie zu seyn pflegen.

Clarina eines Bauren Tochter/ in berührter Normandia/ war schön von Angesicht/ und hielte sich reinlich in Kleidern/ nach ihres Standes beschaffenheit/ welches aber alles gering zu schetzen gegen dem ehrlichen Gemüte/ daß sie lieber tausentmahl hätte sterben/ als ohne Ehre leben wollen/ wol wissend/ daß sie ohne solchen Schmuck geschändet/ und von Gott nicht ungestrafft bleiben würde.

Die Soldaten ersahen diese Dirne/ und weil etliche von ihnen/ umb Schändung der Weibsbilder/ dem Henker unter den Handen gestorben/ wolten sie nicht mit Prügeln unter die Vögel werffen/ sondern die Sache listiger angehen. Wie aber?

Hippate einer von den verliebsten/ stellet sich nicht als ein Buler/ sondern als ein Freyer/ wolwissend/ daß solches Vorgeben

geben das allerſtärkſte ſolche Feſtungen zu gewinnen. Er bringet ſeine Anwerbung bey dem Vater und der Mutter für/ auf welcher willen ſich die Tochter bezoge/ die ſich dann der Ehre/ abſchlägig bedankten. Der Soldat hielte ſolche Antwort für eine Schmach/ und ſuchte ſeinem Handwerck gemäß/ daß der erſte Baurenflegel/ welcher ſeine Liebſte begehren würde/ durch ſeine Klauen ſterben müſte/ und ungeachtet dieſes Korbs/ gienge er der Clarina nach/ und beſchwert ſie mit luſtrenden Gewäſche/ welchen ſie doch nicht abwarten/ und ihm zuhören wolte/ darüber dann der Soldat nicht wenig zörnete.

Dieſe Bedrauung Hippate/ ſchreckte ihrer viel ab/ daß ſie der Clarina/ die ſonſten liebwürdig geachtet wurde/ nicht begehren wolten. Als er nun auf eine Zeit Hippate der Clarina zuſprechen wolte/ ſagte ſie ihm ungeſchaut/ daß ihr Vater/ deſſen Befehl ſie zu gehorſamen ſchuldig/ ihr verbotten/ mit ihm ferner nicht zu reden: hierüber ergrimte der Soldat/ und nach dem er den Bauren geſchmähet und

be-

bedrauet/ er aber ſolches in ſeinem Hauſe nicht leiden wollen/und dergleichen Wort erwiedert/ hat er den Bauren/ mit einem Stabe/ den er in Händen getragen/ ſo ſehr geſchlagen/ daß der ſtarcke Flegel ihn wieder in die Arme gefallen/ und ſie beede mit einander zu Boden geſuncken/ da dañ das Weib zugelauffen / ihren Mann zu retten/ und das Joch der Ochſen ergriffen/ darmit ſie des Soldaten Haubt alſo geſalbete/daß er wie ein Ox zu der Erden liegend/ und nicht mehr aufgeſtanden.

Dieſer Handel verurſachte groſſe Unruhe in der Nachbarſchafft. Der Befehlhaber in der Feſtung wolte den Tod ſeines Soldatens nicht ungeſtrafft hingehen laſſen: Die Obergerichtbarkeit erklärte den Bauren und ſein Weib unſchuldig/ weil ſie ſich vertheidiget/ und Hippate der Urſacher ſeines Todes/ der am erſten loßgeſchlagen. Hierüber eiferten die Soldaten/ und ſonderlich Marcel/ welcher des Hippate Landsmann / und vertrauter Freund war/daß er ſeines Spiesgeſellens Tod nicht wolte ungerochen laſſen. Dieſes

ſes Vorhabens kame er auf eine Zeit in der Clarina Hauß/ entſchloſſen/ ihre Mutter zu erwürgen/ weil ſie Hippate getödet. Die alte Bäurin fürchtete ſich für dieſen ſchnauffenden Geſellen/ und entweicht in ein Kämmerlein/ darinnen ſie ſich verwakete/ ſo gut ſie konte.

Marcel bekommet eine Hacken zur Hand/ und ſchmeiſt die Thür ein; In dieſem Nohtfall eilte ihr Clarina zu hülffe/ und als die Thür geöffnet/ entblöſſte er ſein Gewehr/ ihr Mutter zu erwürgen/ ſie aber nahme ein groſſes Meſſer/ und ſtöſſet es zum zweyten mahl in des Soldaten Bruſt/ läſſet es auch mit wiederholten Stoß darinnen ſtecken/ und nimmet die Flucht. Marcel war zwar ſo ſtarck/ daß er das Meſſer auszoge/ und ihr nachlauffen wolte/ doch konte er über zween Schritte nicht fortſetzen/ ſo fiele er zu Boden/ und gabe den Geiſt auf.

Hierüber geſchehen wieder gerichtliche Nachfragungen/ und wurde Clarina auch freygeſprochen/ deßwegen der Befehlhaber oder Gebieter in der Feſtung/

draute das Hauß dieser Amazonen/ und gar das gantze Dorff in Brand zu stecken: daß also sie mit ihrem Haab zu entweichen/ und andrer Orten sich aufzuhalten/ Ursach hatten.

Also muste der großmühtige Oberste/ in der Festung erfahren/ daß GOtt die Starcken und Stolzen/ durch die Schwachen und Demütigen erniderigen kan: jenen widerstrebet/ aber den Demütigen giebt der Höchste Gnade. Deßwegen J. Hall/ aus Erfahrung recht gesagt: Wann es mit den Gottlosen auf das höchste kommen/ so lässet er sie fallen: Wann es mit den Frommen in die äusserste Gefahr kommet/ so hilfft er ihnen.

(CXIII.)

Die zu rechter Zeit eingegebene Gedancken.

DJe Richter sollen auff der Erden thun/ was GOtt in dem Himmel verrichtet/ und deßwegen werden sie in

der

der Schrifft auch Götter geneñet: Wañ sie aber solche Götzen sind/ die Ohren haben/ und nicht hören/ Augen/ und nicht sehen/ hingegen nur Hände/ die nach Geschencken greiffen/ so ist nicht unrecht/ wann sie von ihren Diensten verstossen/ und in das höllische Feuer verworffen werden/ so lang sie aber leben/ sind sie unter die Landplagen zu zehlen: gestalt der Richter/ wegen des Volckes Sünde/ die Warheit nicht erkennen kan/ die mehrmals verborgen ist/ und durch sonderliches Göttliches Eingeben/ an das Liecht gesetzet wird.

Dieses hat sich auch ereignet in einer Rechtssache/ zwischen zweyen Edlen in Franckreich/ genannt Ebron und Agrard/ Nachbaren und guten Freunden: doch hat das Mein und Dein/ wegen ihrer Güter Grentzen/ gleichsam einen Spalt ihrer Vertreulichkeit eingezwängt/ und die Vereinten/ in widersinnige Feindseligkeit gesetzet.

In solchem Rechtshandel wurde Ebron gewinnlich/ und Agrard Sachfäl-

lia/ darüber er eine unverſöhnliche/ tödliche Rachgier zu Sinne faſte/ uñ Agrard/ als einen Verrähter ſeines Vaterlandes anklagte: veranlaſſt durch ein Landgut/ welches Agrard nechſt des Feindes Grentzen hatte/ und daher vermutlich/ daß er ſolches zu ſchützen/ und in ſicherheit zu erhalten/ ſeinen König verkundſchafften ſolte/ weil er vielmals dahin reiſte.

Dieſe Aufflage ware zwar falſch und erdichtet/ doch von dem Richter geglaubt; theils aus ſtarcker Vermutung/ theils wegen angeſtellter Zeugſchafft/ und nachgekünſtelten Schreiben/ die Agrard mit dem Feind ſolte gewechſelt haben. In dergleichen Fällen iſt der Argwahn ein halber/ ja wegen der Gefahr ein gantzer Beweiß/ und wurde Ebron in eine Gefängniß geworffen/ daraus er nicht kommen ſolte/ als durch einen ſchmählichen Gang zum Tod.

Agrard ſagte viel von ſeiner Unſchuld/ und diente ihm ſein Gewiſſen für tauſend Zeugen/ ſolcher Auſſage aber/ wurde verworffen/ und hergegen den falſchen Zeugen

gen geglaubt/ die besagter massen Ebron angestellet. Die Sache wird vorgenommen/ daß der Referent/ oder der Fiscal/ welcher das Verbrechen vortragen/ und ihn anklagen solte: doch war ihm zu muht/ daß er nicht/ nach dem Recht und fürgeschriebnen Gesetzen schlüssen solte / und bate die Herren Richter und Schöpfen/ daß sie geruhen wolten/ die Sache/ der Zeit noch nicht zu beurtheilen / und daß die Zeugen noch einmal vernommen/ und gegen einander abgehöret werden möchten/ weil zwey widerigen Umbstände ihn einen Zweiffel in der Sache verursachten.

Die Richter alle verwunderten sich über dieses begehren/ und wusste er keine eigentliche Ursache anzumelden / als daß ihm/ weiß nicht was/ auf dem Hertzen liege/ daß er nicht sagen könte/ und weil er ein Mann in grossem Ansehen/ unter den Beysitzern war / hat man in sein Begehren gewilliget/ und ihm aufgetragen/ die Zeugenverhör zu wiederholen ; da sich dann befunden/ daß sie so wenig, als der

Susanna alte Buler zusammen getroffen/ und weil einer darvon entloffen/ ist dieses Referenten Muhemassung durch die Warheit beleuchtet/ und die warheit/ daß Agrard unschuldig an das Liecht
„ gesetzet worden/ da ohne solche zu rechter
„ ter Zeit/ sonders zweiffel/ von GOtt
„ eingegebene Gedancken/ er zu dem Tod
„ verurtheilt worden were.

Ebron wurde als ein neidischer Ankläger und Ehrenrauber/ in die straffe verdammt/ in welche er Agrard zu bringen vermeint: zween von seinen Zeugen/ wurden für seinen Augen aufgehenket/ hernach hat man ihm/ als einen Edelman/ das Haubt abgeschlagen/ andern Verleumdern zu einem Exempel. Also kame Ebron in die Schande/ in welche er andre zu setzen vermeinet/ und verwunderten die Richter/ die sonderliche Rettung des Gerechten; GOtt danckend/ daß sie nicht unschuldig Blut vergossen/ und die Sache zu fernere Nachforschung ausgestellet:
„ wie dann das/ was nach geschehener
„ That nicht zu ändern/ niemals genau

genug

genug ergründet/und zu endlicher vor- „
ſtellung der Warheit/ aufgeſchoben „
werden ſol: dazu auch Sirach vermah- „
net/ ſagend: Verdamme niemand/ ehe du die Sache zuvor erkennſt: erkenne es zuvor/ und ſtraffe es dann.

(CXIV.)

Die ſchwache Vermuhtung.

GOtt der HErr ſtraffet nicht alſobald auf der That/ ſondern/ hernach in einer andern Sache/ da man Recht hat: Wie dorten die Brüder Joſephs/ als ſie für Kundſchaffter angeſehen worden/ ſagten: das haben wir an unſrem Bruder verdienet/und die Juden hatten wider den Römiſchen Landpfleger Felix eine gerechte Sache/ weil er ihrer viel unſchuldig getödet/ und ſie wurden doch verheeret und verſtöret: Alſo mag es auch denen dreyen geſchehen ſeyn/ von welchen nachgehende Geſchichte/ die abſonderlich gedruckt zu leſen iſt/ handelt/ und bleibet

„ ein richtiger Lehrsatz / daß der Wille
„ Gottes / die höchste Gerechtigkeit seye;
„ ob es gleich in der Menschen Augen /
„ für das grösste unrecht gehalten wird.

Verin / ist ein kleines Ländlein / theils in der Nordmeinen / theils weiter herein in Franckreich gelegen / und ist seine Niedergerichtbarkeit / dem Parlament zu Roan mit dem Oberurtheil zugethan. Als nun auf eine Zeit einer von dem Schöpfen über Feld reiste / und durch einen Wald kame / mit seinem Knechte / wurde er von ihrer dreyen mit grauen Mützen / und falschen Bärten angesprengt / uñ mit Prügeln so kräfftig eingesalbt / daß sie vermeint / er seye todt / und nach solcher verrichtung haben sie ihren Weg weiters genommen / und den mit Holtz balsamirten Gerichtsherrn liegen lassen.

Als der Diener sahe / daß die Mummschantz seinem Herrn allein gebracht / versteckte er sich hinter das Gebüsch / und nachdem die Arbeit verrichtet war / uñ die Thäter gewichen / ist er wieder gekommen / und hat benebens etlichen vorbeygehenden /

den/ ſeinen Herrn auf das nechſtangelegene Dorff/ in Sicherheit gebracht/ und von dar/ hat er ſich in die Stadt tragen/ und ſeine Wunden heilen laſſen.

Er klagte/ was ihm wiederfahren/ wiſſte aber nicht/ wen er beklagen ſolte; wuſſte auch keine andre Anzeich zu thun/ als daß die drey Geſellen/ welche ſich mit Prügeln ſo freygebig gegen ihn erzeuget/ grüne Mutzen angehabt/ deßwegen dann Befehl gegeben worden/ nachzuforſchen/ ob ſo bekleidte Perſonen nicht zu betretten/ und zu verdienter Straffe gezogen werden könten?

Zu allem Unglück fügte ſich/ daß drey junge Edelleute in einem Wirtshaus in dem beygelegnen Dorff zu Mittag zehrten/ welche auch graue Mutzen trugen/ wie damahls/ durch gantz Franckreich ſehr gemein war/ und dieſe wolten ihren Weg zu des Königs Kriegsheer nehmen/ wurden aber von den Schergen gehindert/ in Band und Eiſen geſchloſſen/ und dem kranken Gerichtsherrn fürgeführet/ welcher ausgeſagt/ daß es eben die Geſellen/

die ihm sein Kleid mit Schlägen verbremt/ und der Knecht/ welcher entronnen/ bejahte seines Herrn meinung/ daß sie dem Profosen übergeben / der sie dann mit dem Beweiß ihrer Unschuld/ nicht zulassen wolte/ welches bey so wichtigen Handel/ der Leib und Leben betroffen billich hätte seyn sollen.

Kurtz zusagen/ die Sache wurde von den Gerichtsherrn dem Profosen übergeben/ mit diesen dreyen/ als Mördern und Strassenräubern (da sie doch niemand nichts genommen) zu verfahren / ihres Mitgliedes Schande zu retten. Also wurden diese drey/ wegen vermuther Gewaltthat an den nechsten Baumen gehenket/ ob sie wol Himmel und Erden zu Zeugen ihrer Unschuld angeruffen/ sich für Edelleute ausgaben/ und zu Beweiß ihrer Anwesenheit zu Roan / (als solches beschehen) erbotten.

Nach wenig Tagen ist die Zeitung ihren Befreunden zu Ohren gekommen / und weil sie unrechtmässiger weise zu dem Strang verurtheilt worden; haben sie die Richter deßwegen angefast/ und so viel-

mehr ihr Unrecht an das Liecht geſetzet/ weil einer von den rechten Thätern eingekommen/ der auf ſich und ſeine Geſellen bekennet/ und der Gerechten Unſchuld beglaubet. Dieſemnach verordnete das Parlament zu Roan/ daß die Leichname der unſchuldigbeſtrafften/ ehrlich zu der Erden beſtattet/ und eine Seule zu ewigen Gedächtniß/ mit einer Obſchrifft/ dieſes Verlauffes/ auffgerichtet werden ſolte. Die Richter aber/ welche ſich mit einem unreiffen Urtheil übereilet/ wurden ihres Ambtes entſetzet/ weil ſie den Profoſen keinen Gewalt laſſen ſollen/ wie ſie gethan/ benebens auch wurden ihnen die Gerichts-unkoſten abzuſtatten auferlegt/ mit einer groſſen Geldſtrafe/ daß ſie alſo auſſer dem Nachteil ihres Lebens/ die Schulde ihres eiligẽ verfahrens/ ſchmertzlich empfunden/ und bereuet/ daß ſie „ die Waage der Themis/ vor derſelben „ Schwert gebrauchet haben/ da doch „ ihnen/ und allen Richtern der Spruch Moſes 2. Buch. 11/7. in den Ohren

klingen ſollen: Den unſchuldigen erwürge nicht!

(CXV.)

Der fröliche und traurige Zweykampf.

DJe Spötter pflegen meinſten theils zu Spott zu werden/ und ſuchen ſich durch unterdruckung andrer Ehre zu erheben: gleich einem Spieler/ der mit einem andern auf borg ſpielet/ in dem er ſein bares Geld waget/ ohne Hoffnung dargegen mehr zugewinnen/ als eine ungewiſſe Schuld. Seinen Nechſten verachten/ iſt der Chriſtlichen Liebe zu wider/ und hat er vielleicht andre und mehr geachte Gaben/ als eben der/ welcher ſeiner ſpottet/ und gleich dem Spötter Iſmael hinaus geſtoſſen werden kan/ wie hiervon ein fröliches/ und dem Ausgang nach/ trauriges Exempel folget.

Bianor ein Edelman aus dem Delphinat/ hatte ſeine Jugend auf der Seefahrt zugebracht/ daß er von Kindesbeinen/

nen/ von den Wellen gewiget/ und von den Winden gleichſam eingeſungen worden. Es fügte ſich aber/ daß er nach Hofe kommen/ wegen etlicher Bezahlungen bey dem Schatzmeiſter anhalten/ und zugleich wegen ſeiner Verrichtung Bericht erſtatten muſſte.

Dieſer Edelman wurde wol empfangen / weil er ſeine Tapferkeit in unterſchiedlichen Begebenheiten erwieſen/ und mit vielen vornemen Herrn befreundet war. Seine Sitten/ und faſt bäuriſche Geberden beglaubten leichtlich, daß das Waſſer/ und nicht die Erde ſein Element/ auf welchen er mit den Ruderknechten beſſer reden konte/ als mit dem Frauenzimmer.

Als er ſich nun auf eine Zeit bey einem Dantz befande/ wurde er von den Zärtlingen bey Hofe faſt für ein Meerwunder gehalten / doch verurſachte er mehr Gelächter / als Verwunderung. Als ihm nun zu Spott ein Dantz zugemutet worden/ hat er ſeine Schuldigkeit ſehr ſchlecht abgelegt/ und machte es auff gut

Schifferisch. Darüber lachte ein junger Klüglung / Hermagoras genannt / welcher ein trefflicher Damer war / und sich so geschwind mit seinen Spottreden hören / als hurtig mit seinen Füssen sehen liesse.

Bianor entschuldigte seine Fehler / mit ermelden / daß er der Fäuste besser zugebrauchen wüste / als der Füsse / und weil besagter Hermagoras darüber spöttete / sagt ihm Bianor / er solte schweigen / und die gute Gesellschafft mit Unbescheidenheit nicht verstören. Hermagoras beschimpfte ihn hierüber noch mehr. Wol / sagt Bianor / wir wollen Morgen sehen / ob du so ein tapferer Mann mit dem Degen / als mit der Zungen bist. Hermagoras konte die Befehdung nicht abschlagen / versprache ihm für der Klingen zu erscheinen / bey verlust aller seiner Ehre und guten Namens.

Zu Morgens schickte Bianor ein Fehdbriefflein an Hermagoras / und lässet ihm den Ort benennen / wo sie ihre Sache austragen wolten ; dahin verfügte er sich / und

und fande aldar einen Geiger/ und ihrer jween mit langen Rohren / denen Bianor befahle/ sie solten auf Hermagoram anschlagen/ und ihn niederschiessen/ oder dänzen machen. Was wolte der Spötter thun? er danzte nach der Geigen/ sein Leben zu retten. Als dieses geschehen/ sagte Bianor/ nun weiß ich/ daß du besser danzest/ als ich: ob du aber deinen Degen besser verstehest/ als ich / das wollen wir jetzt erfahren. Als sie nun zusammen gegangen/ hat Bianor/ besagten seinen Gegner verwundet/ die Waffen genommen/ und ihm die Lehr gegeben/ er solle künfftig keines Soldaten spotten/ wann er gleich kein Höfling seye/ und bey den Frauenzimmer nicht auffzuwarten wisse.

CXVI.

Die Rechtsvergeltung.

Aug umb Aug/ Zahn umb Zahn/ „
sagt der Gesetzgeber der Israeliten. „
Der einen andern/ an einem guten „

Werke

Werke hindert/ist schuldig/ das selbi-
„ ge für ihn zu leisten. Dieses hatte die Hofdirne/ in folgender Geschichte nicht studiret/ doch hat sie sich denselben gemäß verhalten/ welches mehr ist/ als solches wissen/ und nicht werkstellig machen.

Proclo eines Presidenten Sohn zu Pariß/ hatte sich auf seines Vaters Beutel/ zu einem Rahtsherrn des Königreichs erhoben/ und an eine Jungfrau verheuratet/ die so schön an Reichthum/ als arm an Schönheit war. Die Liebe
„ zu dem Geld/ war das gültige Ehe-
„ band/ und ihm eine Hohe-schul der Ge-
„ dulte/ in dem sie nicht schlecht hin häss-
„ lich gewesen/ sondern so zerkrüpelt an dem Leib/ und in dem Angesichte/ daß es ein ernstlicher Mann seyn müssen/ welcher sie ohne lachen solte angeschauet haben.

Dieser abscheuliche Anblick machte den jungen liebsüchtigen Proclo/ über die Schnur hauen/ und bey andern zu suchen/ was er zu hause nicht fande/ als ob er nicht nur kein Weib hätte/ sondern der-

derſelben viel zugleich haben wolte/wie die Türken. Dem Vater konte dieſes Schandleben nicht verborgen ſeyn/ und muſſte er fürchten/ daß es ihm nicht nur Schand und Spott/ ſondern auch Hinderung an fernerer Beförderung bringen möchte: gebrauchte deßwegen Väterliche Erinnerung/ und als ſolche nichts verfangen wolten/wendete er ſcharffe Bedraumungen ein/ der Hoffnung/ dieſes ausgeriſſene Pferd wieder zu bezaumen/ und unter den Gehorſam zu bringen.

Precio ſtellte ihm unter das Angeſicht ſeinen Geiz/ der ihn benötiget ein Weib zu freyen/ die eine Artzney wider die Liebes-luſt/ die er ja ohne Eckel und Abſcheu nicht anſehen/ noch weniger berühren könne: daß er ſich aber ſeiner Jugend gebrauche/ſeye die Urſache/ weil er noch nicht ſo alt/ als er; bekennend/daß er lieber ein ſchönes und anſehenliches Weib haben möchte/ wann ihm noch eine zu freyen/ zugelaſſen würde.

Als nun der Preſident dieſes Orts nichts ausrichtete/ begunte er die jenigen zu

zu verfolgen/ welche ſein Sohn zu beſuchen pflegte. Proclo liebte unter andern eine ſehr ſchöne Dirn von geringer Ankunfft/ und dieſer verſchaffte er eine Kammer/ und unterhielte ſie nach ſeinem wolgefallen. Die aufgeſtellten Kundſchaffter des Preſidenten / bringen es leichtlich in Erfahrung/ weil er ſie vielmals beſuchte/ und es dem Vater anſagten; welcher alſobald Befehl ertheilte/ man ſolte ſie heben/ und in einem verdeckten Wagen in das Kloſter der H. Magdalena bringen/ da ſie wieder Buß zu thun Gelegenheit haben werde.

Die Eltern der Cineda (ſo nennete man dieſe Dirne) zörneten ſehr ob ihrer Tochter böſen Leben/ und lieſſen ſich gegen den Herrn Preſidenten bedancken/ daß er ihre Tochter ſo wol verſorgen wollen. Cineda ſchrie zwar erſtlich über Gewalt/ nachmahls aber wurde ihr dieſes Leben durch die Gewonheit verſüſſt/ daß ſie mit der anderen Schweſter Geſellſchafft vergnüget/ ware.

Proclea war ſehr ergrim̃t/ daß ihm dieſer

ſer Raub abgejaget worden/ und trachtete/ ſie aus dieſer Gefängniß zu retten/ fande aber keine gröſſere Hinterniß als die Gefangene/ welche den Namen der Freyheit/ auf ihre Feſſel und Bande geſchrieben.

Was kan die blinde Liebe nicht erſehen? Er gedachte auf eine arge Liſte/ daraus durch ſondre Schickung Gottes ein erfreulicher Schluß erfolgt: maſſen Gott allein das Böſe zu bemittelung eines guten Endes gebrauchen kan / welches Menſchlicher Vernunfft nicht möglich und thunlich iſt.

Er hatte Kundſchafft mit Pantena einer alten abgeführten Kuplerin/ ſo die Sünde / welche ſie nicht mehr zu thun vermochte/ andre ihres Geſchlechtes thun machte/ und dieſe unterſtande ſich/ auch die allerfrömſten zu verführen/ wann ſie ihren Worten nur zuhören wolten. Zu ſolchem Ende ſtellet ſie ſich/ gegen einer guten Summa Geldes/ das ihr Precio theils gabe/ theils verſprache/ als ob ſie auch eine Nonne werden wolte/ damit ſie Gelegenheit gewanne / der Cineda ihren

Gifft

Gifft einzublasen/ und die in der Aschen liegende Liebe gegen Proclo wieder anzufeuren und aufzuflammen.

Dieses wilde Schwein/ welches den Weinberg vielmehr verderben/ als bauen wolte/ wurde zugelassen/ und sie beschwerte die Cinedam/ daß sie eckelte ob der Manna in der Einsamkeit/ und lusterte nach den fleischtöpfen des weltlichen Egypti/ und brachte es endlich dahin/ daß sie wieder entwischte/ und von Proclo an ein andres Ort in vermeinte Sicherheit gebracht wurde.

Der Presidente musste erfahren/ daß die jungen Buler so listig/ als die alten eiferig sind/ und als er diesen Betrug in Erfahrung gebracht/ hat er der Cineda das Land verweisen lassen/ jedoch nur auf eine Zeit/ der Hoffnung Proclo solte ihrer vergessen/ und nicht mehr achten. Pantea verbliebe noch etliche Tage in dem Closter/ das Spiel zu bergen/ und brachte der Presidente zu wegen/ daß sie in besagtem Kloster die Zeit ihres Lebens/ als in einem

Ge-

Gefängniß verbleiben mussie/ob wol Proclo alle Mittel anwandte sie zu befreyen.

Inzwischen dieses Auffenthalts hatte sie Zeit wieder zu rucke zu sehen/ auf ihr verübtes Sündenleben / und weil sie ihr die Rechnung machen konte/ daß sie dem Tode nährte/ wurde sie mit rechtschaffner Reue gerühret / die niemanden gereuet/ daß sie in Staub und Aschen Buß gethan/ und bekennen mussie-/ daß solches Ungewitter sie in den sichern Schiffhafen geworffen habe. Kurtz zu sagen/ sie tratte an der Cineda Stelle/ welche sie die Welte liebgewinnen machen/ und opferte Gott ein geängstigetes und zerschlagenes Hertz/ das er niemals verachten will. Ja/ sie hat endlich durch Briefe die Cinedam auch wieder gewonnen/ welche sie zuvor von dem Altar entweichen machen/und nicht allein sie/ sondern noch viel andre ihre OrdensSchwestern in der Welte / hat sie durch ihr Exempel und Ermahnen / auch der Welt entfliehen machen.

Wann ein Gerechter böses thut/

so

so wird es ihn nicht helffen/ daß er fromm gewesen ist: und wann ein Gottloser Fromm wird/ so sol es ihm nicht schaden/ daß er böß gewesen ist. Ezech. 33/12.

(CXVII.)

Das Weiber Unglück.

„DJe Glückseligkeit der Geburt und
„des Todes / stehet nicht in unsren
„Mächten/ sondern wir sind deßwegen
„GOtt für das erste zu dancken/ und
„umb das andre zu bitten schuldig. Die
„Glückseligkeit unsers Lebens aber/ be-
„stehet in vergnügung unsres ordent-
„lichen Beruffs/ und in der Erwehlung
„eines Ehegattens/ welches beedes un-
„serm Willen etlicher massen untergeben.
„Viel finden Freunde/ viel finden Leid
„in dem Ehestand / und dieser letzten
„sind fast die meinsten / daß ihnen der
„Hochzeit Wein zu Thränenwasser
„wird/ in dem sie das Widerspiel er-
„warten.

Her-

Hermocrates ein Edelmann in Franckreich/ wohnend an dem Loirestrom/ hat sich zweymahl auf dieses Meer gegeben/ und zweymahl Schiffbruch gelitten. Sein Reichthum war seine adeliche Geburt/ und seine Höflichkeit/ die andre helffte seines Vermögens. Die Zeit/ da ihm seine Tapferkeit hätte können herfür bringen/ erschiene nicht/ und war aller Orten Fried und Ruhe/ daß auch sein Degen in der Scheiden verresten musste.

Weil ihm nun Mars alle Begünstigung versagte/ machte er sich zu der Venus/ welche die müssigen zu beschäfftigen pfleget/ ob er vielleicht ein Weib finden möchte/ die seine Dürfftigkeit ersetzen wolte/ und suchte man zu der Friedenszeit/ solche Leute/ welche in den Ruhestand zu anständigen Diensten befördert werden könten. Er hatte die Bettlers Tugend/ und war zuweilen unverschäme/ daß er auch unterschiedlich mit abschlägiger Antwort zu rucke gewiesen/ und sein Glück anderweits zu suchen verwiesen wurde.

Als er nun nicht ankommen konte/ wo

er

er wolte/ muſſte er anlauffen/ und anlanden wo er konte/ und aus der Noht eine Tugend machen/ und ſolche Anfurt gabe ihm eine alte Gelt- und Kinderreiche Wittib. Er ſuchte ein Obdach ſich für der Armut zu ſichern/ damit der Mangel nicht zu ſehr auff ihn trieffen ſolte. Alſo nahme er Imperiam/ mit zugeſchloſſnen „ Augen/ wie eine nützliche/ aber eckel„ hafftte und widerige Artzney/ hatte ſie a„ ber kaum genommen/ da empfande er groſſen Schmertzen und reiſſen/ und konte ſie doch nicht wieder von ſich geben.

Sie war eine geitzige und herriſche Frau/ die ihre Kinder wie leibeigne Knechte / ihren Mann wie einen Jungen/ und ihr Geſind/ alſo hielte/ daß kein Ehehalt bey ihr dauren konte. Hermocrates war ſanfftmütig und freundlich geſinnet/ und dieſe Tugenden erhoben ihre Laſter/ daß ſie den guten armen Geſellen Tyranniſierte/ und Xantippiſierte/ wie ſie ſelber wolte. Was er von ihr haben wolte/ koſteten ihn theure Wort/ und viel flehendliches bitten.

Ihre

Ihre Kinder aus dem ersten Ehebett kamen zu ihren Jahren und Verstand/ daß sie den Stifvater mit scheelen Augen ansahen/ als einen Verschlinger und abgesagten Feind ihres Vermögens: Sie kamen mit Worten aneinander/ und solchen folgten die Bedrauungen der Schläge/ und die alte Imperia/ welche ein „ Fleisch mit ihm worden/ ware nicht „ ein Hertz mit ihm/ sondern legte zuweilen den Kindern zu/ ihren Mann in seinen Ehedienst zu bestättigen; zuweilen gabe sie dem Mann recht/ damit die Kinder ihr nicht über den Kopf wüchsen.

In dieser Ehlichen Knechtschafft tröstete ihn der bald annahende Tod seines Mütterleins/ und die Hoffnung/ daß er in ihren letzten Willen ihrer danckbarlich genieſſen werde/ brachte ihm die Gedult zu verharren/ biß an das Ende. Er hat sich aber betrogen gefunden/ in dem die unbarmhertzig-geitzige Vetel/ sich selbsten gerne zu ihrer Erbin eingesetzet/ und was ihr nicht mehr dienen können/ hätte sie lieber dem Teuffel/ als ihm zugeeignet: weil

sie mit ihm/ohne Ursache geeifert/ daß er keine Magd ansehen dörffen / wann er nicht ihre Beredsamkeit in Schänden und Schmähen hat anhören wollen.

Er hat alles Leid müssen verschmertzen/ weil er mit gleicher Müntz sich nicht wollen vernehmen lassen/ und verhofft/ der Tod solte sich doch in sein altes Mütterlein verlieben/ und sie heimholen / welche er nicht mehr für sein Weib/ sondern für seine Mutter ehren müssen. Solche „ Hoffnung/welche jener mit guten Ur„ sachen den Traum eines wachenden „ genennet/ hat sich viel Jahre verzo„ gen/(massen nicht wenig darzu gehört/ „ biß ein altes Weib stirbet) daß sie endlich in ihrem hohen und grabsüchtigen Alter/ihrem Mann entzogen/so viel sie ihm/ über das Heuratsbeding entziehen können/ und musste er für seinem Gewinn rechnen/ daß ihn ihr Tod von dem stinckenden Aas entbunden/ bey welcher er ihm der Höllen Unfriede etlicher massen fürbilden können.

Seine beste Jahre waren verflossen/ und

und wolte er die überigen/ ohne Gehülffin nicht hinbringen/ da er doch nach erlittenem ersten Schiffbruch / diesem gefährlichen Meer nicht ferners hätte trauẽ sollen. Er hatte erfahren/ daß einer ein reiches Weib/ ohne ihren Reichthum haben könte/ welches er zuvor nicht geglaubt/ und weil er seine Freyheit nicht mehr so schändlich verkauffen wolte/ nahme er eine schöne/ aber sehr arme Seitenfreundin an / unwissend/ daß alles Unglück noch gut ist/ wann man Brod darzu zu essen hat.

Er liesse bey ihren Freunden umb die Pandoram anwerben/ und sie waren sehr erfreuet/ daß sie sich dieser bössen Waare entbürden können; daß sie wol hätten sagen mögen: Ihr wisset nicht / was ihr bittet. Hatte er aber dem ersten Weibe alles Ubel aus der Mirena Büxen gekostet/ so hat ihn doch die Hoffnung / welche auf dem Boden ware/ getröstet/ und seine Schmertzen mit Gedult erleichtert; in der zweyten Ehe aber / waren die Rosen schnell verrauschet/ und die Dörner über-

geblieben/ darauf er ohne Schuhe (ich ſage in tieffſter Armut) zu dem Grab gehen muſſte.

Mirena war von auſſen lieblich anzuſehen/ hätte aber ein Myrrenbitteres vergalltes Hertz/ daß alle/ welche ſich in ihrem Alter nach dem Augenſchein verheuraten/der Eiferſucht unterworffen zu ſeyn pflegen. Hermocrates hatte nichts erheuratet/ als Hörner/ und ſolcher ſetzte ihm kein falſcher wahn auf/ ſondern die Wermuthbittere Warheit/ und war keine Hirſchzunge die ihm helffen könnten/ daß ſich auf ihn wol geſchickt das Sinnbild jenes Verliebten/ der einen Hirſchen mahlen laſſen/welcher erſtbeſagtes Kraut gekoſtet/ mit der Obſchrifft:

Eſte ſe ſu remedio, no yo:
Dieſer weiß ſeine Artzney/ ich aber nicht!

oder ſchicklicher:

Sein' Artzney weiß dieſes Thier:
Meine find' ich nirgend hier.

Dieſes Weib war Geld- und Ehrgeitzig/ und beluſtigte ſich mit frembden Beſchenkun-

kungen/ und mit eitlem Lob/ daß die Reichen den Weg durch Gold/ die jungen durch falschen Ruhm/ bey ihr wol ankamen. Ihr Hertz war gleich einem Spiegel/ welcher aller Bildungen fähig/ und bulte sie mit andern in ihres Mannes Gegenwart/ daß er hatte blind seyn müssen/ wann er ihre Ungebühr nicht solte gesehen haben: Er klagte darüber bey der Obrigkeit/ und erhielte die Ehescheidung zu Tische und Bette/ da ihm denn noch heller unter Augen schiene/ daß sie eine gemeine Schleppe war/ und konte er nicht zu wegen bringen/ daß man sie/ als ein offenbares Ergerniß aus der Stadt geschaffet/ und des Landes verwiesen hätte: Ja/ sie beschuldigte ihn/ daß er ihr mit Gifft nach dem Leben gestanden/ und weil sie keinen Mann an ihn haben könte/ müsste sie sich anderweits versehen.

Also führte dieser Hermocrates ein elendes und bejammertes Leben/ und welches dar ärgste war/ gienge er auf eine Zeit in ihre Bewohnung/ in willens sie wegen ihrer Unzucht abzustraffen/ und darüber

wurde er von einem ihrer Buler/ in allen seinen Sünden erwürget/ welche Mordthat/ mit dem Titel einer abgenöhtigten Schutzwehr beschönet und ungestrafft verblieben.

Also fiele dieser Hermocrates von dem Feuer in das Wasser/ und freyte in der Jugend eine Alte/ und in dem Alter eine „ Junge/ lehrend/ daß die Gleichheit „ des Alters einen glücklichen Ehestand schliesse/ und daß es auch in diesem Fall heisst/ was dort 4. Esra 8/51. gelesen wird: suche Ehre bey deines gleichen.

(CXVIII.)

Die tödliche Rede.

„ DEr Fürsten und Herren hoher „ Stand/ machet sie den Häubtern „ vergleichen: wie nun kein Haubt ohne Augen in grossen ansehen seyn kan: „ Also mag auch kein Fürst sonder Fürsichtigkeit hochgeachtet werden. Ein unbedachtes Wort kan grosse Reue nach sich ziehen/ wie wir in nachgesetzter Erzehlung

lung ſehen werden/ daß eine unbeſonnene Rede einer groſſen Herrn Leben/ zu Hofe gekoſtet/ weil die Fürſtin/ welche es ſchieſſen laſſen/ für eine irdiſche Göttin gleichſam angebetet worden.

Zween junge Herren/ derer einer verheuratet/ und nicht in dem Ruf ware/ daß er viel Hertz in dem Leibe/ und in ſeinen ritterlichen Ubungen/ ſonders erfahren were: der andre hingegen hatte das Lob/ daß er ſeine Tapferkeit in vielen Gefährlichkeiten beglaubt/ und mit recht ein Rittersmann zunennen ſeye. Dieſer/ ſagte man/ buhle des andern Weib/ und ſtande darauf/ daß ſie ſich mit einander balgen ſolten/ wurden aber von ihren Freunden verhindert/ daß ſie nicht zuſammen gekommen/ ſondern vielmehr ihre Freundſchafft erneuret.

Erupere ſahe aber/ daß Guibald nicht unterlieſſe/ ſeinem Weibe nachzuſtellen/ ob er ihm gleich ſein Mißfallen bewieſen/ und ſich zu rächen gedrauet. Guibald lachte ſolcher windflüchtigen Worte/ ſchnalzte dem andern für die Naſen/ und

hönte ihn/ als einen/ der kein Herz im Leibe hatte.

Es fügte sich/ daß Guibald auf eine Zeit von der Jagte kame/ den gantzen Tag sich ermüdet/ und grosse weite Stiefel angezogen hatte/ die zu Roß dienstlich / zu Fuß aber sehr hinderlich zu seyn pflegen/ und begegnete Exupere auf der Gassen/ da er dann begunnte ihn seinem Gebrauch nach/ zu trutzen/ und machte es endlich so grob/ daß der sonsten geduldige Exupere diesen Namen verlohren/ von Leder gezogen/ jenen deßgleichen zu thun bemüssiget/ und weil er von seinen grossen Stieffeln gehindert/ sich nicht gnugsam fürgesehen/ ist er gefallen/ und mit zweyen Stichen tödlich verwundet zur Erden gesuncken/ von dar man ihn zu Grabe getragen.

Hierüber kame Exupere in den Ruhm eines tapfern Herrn/ der einen erlegt/ welcher vielen andern obgesieget. Es gabe wunderliche und unterschiedliche Urtheil hiervon/ und vermeinten ihrer viel/ wann es gleich zugegangen/ und Guibald nicht von seinen Sieffeln gefähret worden were/

re/ daß das widerige erfolget/ und Exu-
pere auf dem Platz solte geblieben seyn.

Als dieser Verlauff in beywesen einer Fürstin erzehlet wurde/ brache sie mit diesen Worten heraus: O Carpo/ wann dieses unglückliche Gestirne sich nicht verändert/ so wirst du auch noch für Eustate fallen müssen! diese Räthsel zu verstehen/ ist zu wissen/ daß Carpo einer von den glückseligsten und frevelsten Rauffern/ derselben Zeit gewesen/ daß sein Nahm vielen einen Schrecken einjagte/ und sagte man von ihm/ er seye darzu gebohren/ daß er Witeben und Waisen machen solte: Eustate hingegen war ein Jüngling/ wie eine Jungfrau/ und scherzte man von ihm/ daß sein Degen einen Jungfrau-
„ stand gelobt/ und sich jederzeit Flei-
„ sches und Blutes zu enthalten. Also
„ wolte die Fürstin sagen/ daß dieser Ther-
sites dem Achilli auch obsiegen könte/ wann sie solten mit einander zu fechten kommen; und schriebe sie dem Gestirne zu, was dem höllischen Eingeben des Satans beyzumessen.

Besagte unbedachtsame Weiber-Rede/ wurde Eustate zu Ohren getragen/ der es für eine grosse Schmach gehalten/ und ob er sonsten keinen Balger gabe/ wolte er doch nicht für den angesehen seyn/ der den grossen Schnarcher Carpo fürchtete/ und wolte ihn für die Klingen fordern lassen/ der Fürstin zu weisen/ daß ihre Prophezeyung wol wahr werden könne.

Einer seiner Freunde/ dem er sein Vorhaben entdeckte/ mahnte ihn ab/ und zeichte ihm/ daß er besser thäte/ dieses Scherzwort der Fürstin so hoch nicht zu empfinden/ und daß er wenig Glück zu hoffen/ wegen einer so nichtigen Ursache/ einen so berühmten Balger anzutasten. Hierauf gabe sich Eustate wieder zu friegen/ und liesse etliche der Fürstin höchstnachtheilige Worte schiessen/ die ihr durch ihren Cassian/ einen von ihren Edlen wieder zugetragen worden/ mit vermelden/ er wolte solcher/ in Gegenwart Eustate/ geständig seyn.

Die

Die Fürstin war stolz und empfindlich/ sagend/ dz er Eustace alsobald straffen solten/ und weil es nicht geschehen/ so könne er seinen Fehler nicht wieder aufheben/ wann er nicht/ als ein Beystand Montinions/ der ihn auf ihr Wort solte fordern/ gebrauchen lassen wolte/ dargu sich Cassian alsbald erbote/ und für eine Ehre hielte/ der Fürstin Hoheit zu verfechten.

Eustace war der ausgestossnen Rede geständig/ und ist bereit/ der Fürstin zu erweisen/ daß er ein andrer Rittersmañ/ als er von ihr geachtet werde: Er machte aber die Rechnung ohne den Wirt/ und wurde von Montinion durchrennet/ sein Beystand musste den Degen geben/ sein Leben zu behalten.

Also war die Rede der unbedachten Fürstin/ ihr an ihren Nachruhm schädlich/ dem Eustace aber tödlich/ und die Ursache seines Ableibs/ welcher sonsten seinen Fürsten/ und seinem Vaterland noch ersprießliche Dienste hätten können.

Vornehme Leute spielen auf dem „
Schauplatz dieser Welt/ vernehme „

„ Personen/was sie thun und reden/das
„ fället nicht auf die Erden/ und wird
„ nach dem Seckel des Heiligthums ab-
„ gewägen. Wen sich hochachten/ der
„ wird auch von andern geachtet/ und
„ wen sie verachten/ der wird auch von
„ andern verachtet/ deßwegen solte sie ih-
„ re Wort auf die Goldwaage legen/und
„ ihre Reden führen/ wie die Barbierer
„ die Scheermesser/ damit sie nutzen/und
nicht schaden. Ja/ **alle Menschen/ sollen** nach Sirachs Vermahnung/ **ein Siegel auf ihren Mund drucken/ daß sie dardurch nicht zu Fall kommen/ und ihre Zunge noch sie/ noch andre verderbe.**

CXIX.

Die unterdruckte Unschuld.

DEr alte Nürnbergische Poet Hans Sachs/ hat unter andern sinnreichen Erfindungen auch diese: Ein Vogler bestrickte eine Nachtigal/ und als er ihr das Leben nehmen wolte/ hat sie ihn ge-

gewieſē/ dz wenig Fleiſch an ihr/ uñ er kañ einen biſſen an einem ſo kleinen Vögelein haben werde: Bittend / er ſolte ihr die Freyheit ſchenken / ſo wolte ſie ihn drey Lehren geben / die ihm die Zeit ſeines Lebens nutzen würden. Als ſie nun von dem Vogler der Verhafft erlaſſen/ habe die Nachtigall ein ſolches Liedlein geſungen:

1. Glaub nit alles was man ſagt/
2. Trachte nicht nach hohen Dingen/
3. Was nicht wieder iſt zu bringē/
Dein Hertz nur vergebēs plagt.

Der Vogler ſagt/ er wolte dieſe Lehren beobachten: da fuhre die Nachtigall fort zu ſingen:

Weh dir/ daß du mich laſſen flügen /
in mir iſt ein Karfunkelſtein/
Durch meinen Tod dich zu vergnügen /
hätt' er dein Reichthum können ſeyn.

Wol/ verſetzte der Vogler/ hätte ich das gewuſt/ du ſolteſt mir nicht aus meinen Händen entgangen ſeyn: nun will ich dir wieder nachtrachten/ und thut mir im Hertzen wehe/ daß ich dich nicht mehr in meine Garne bringen kan. Du Thor/ antwortete die Nachtigal/ warumb glaubeſt du ſo leichtlich? wieder meine erſte Lehre/ warumb trachteſt du mir ferner nach/ und bekümmerſt dich/ daß du mich nicht mehr haben kanſt?

Ruffinian hätte man erſtgedachte Lehren der Nachtigal auch fürbilden ſollen/ daß er nicht zu viel glauben/ und ſo wenig Beweiß ſeines Argwahns/ hätte vor Augen haben ſollen. Dieſer war ein Spaniſcher Edelmann/ welcher in dem einſamen Wittibſtand/ ſich wieder zu verheuraten getrachtet/ und zwar eine von den Weibern zu freyen/ welche gut zu ernehren ſind/ ich wil ſagen/ die viel Geldes haben.

Sein Abſehen war gerichtet/ auf eine ſehr reiche Wittib/ die eine einige Tochter hatte/ und damit ſie ſeinem Sohne Jader genannt/

genannt/ nicht entgehen möchte/ bulte er umb die Mutter/ und wurde unter ihnen beeden die Heurat/ nach Landsgebrauch geschlossen; der Hoffnung/ daß durch solches doppeltes Ehebund/ beede Häuser unauflöslich verbunden/ und in gesegneten Wolstand befästiget werden solte. Es hiesse aber: schliesse einen Raht/ und es werde nichts daraus: ja das widerspiel erfolgte/ wie wir ferner erzehlen wollen.

Poliana und Jader wurden auff gut befinden der Eltern/ mit einander verlobt: Poliana hatte bereit das 15te Jahr/ Jadar aber kaum das zehende erlanget: Also muste man/ zu vollziehung solcher Verlöbniß/ sich ein Zeitlang gedulten/ biß Jader/ des Ruffinians Sohn/ gleichsfals zu mannbaren Alter erwuchse/ und die grosse Ungleichheit sich etlicher massen minderte.

Poliana liebte ihren Jader/ als künfftigen Ehegatten; Jader aber konte ihr/ wegen unbewuster abneigung nicht günstig seyn. So gar wil die Liebe ungezwungen seyn/ und hasset allen Gewalt/

„ walt/ daß ſie auch die erſte natürliche
„ Liebe der Eltern und Kinder aufhebet.
Alſo gefiel Jader Dativa eine ſchönere und wolgeberdigere Jungfrau/ welcher er ſein gantz Hertz verpflichtet/ und durch keine Urſache zwendig machen wolte: gleich einem Gefäß/ das den erſten Geſchmack nicht verlieren wil.

Poliana wurde inzwiſchen/ wie eine überzeitige Frucht/ die ſo reiff iſt/ daß ſie abfallen wil: Jader aber ſahe noch einen Knaben gleich/ und als man ihn des Verlöbniß mit Poliana erinnerte/ und zu ſolches Vollziehung anmahnte/ entſchuldigte er ſich mit ſeiner unfähigen Jugend/ und wann man ihn wieſe/ daß Poliana zu überreiffen Jahren gelange/ ſagte er/ daß er wol möchte geſchehen laſſen/ daß ein andrer ſolcher Frucht genieſſe/ und erhellte endlich/ daß er bey Poliana ein Kind/ bey Dativa ein Mann ſeyn wolte.

Litrea die Mutter fürchtete ſehr/ daß die Heurat mit Poliana und Jader zu rucke gehen möchte/ und lage Ruffinian/

ihrem

ihrem Manne sehr an/ er solte die Sache nicht länger verweilen/ und weil Poliana nichts mehr wünschte/ und ihres theils gefolgig war/ machte sie sich an Jader ihren Sohn/ und bate ihn sein Glück nicht mit Füssen wegzustossen/ und die gethane Verlöbniß zu vollziehen: solches beschahe mit vielen flehen/ daß sie ihn auch umarmete/und als solches Poliana ungefähr durch ein Fenster ersehen/ hat sie so bald voll Eifers ihrem Vater angesagt/ welcher eine Blutschand daraus vermutet/ den Bericht geglaubt/ und von Zorn geblendet/ sein Weib und seinen Sohn jämmerlich erwürget.

Die Warheit ist wie die Sonne/ „ welche zwar ein Zeitlang unter den „ schwartzen Wolcken verborgen/ nie- „ mals aber gäntzlich verdunkelt bleiben „ kan. Ein jeder wunderte/daß Littea welche als ein Tugendsames Weib bekannt war/ sich von so schändlicher Liebe/ habe sollen bethören lassen: doch gieng die sage/ daß sie Ruffmian auf Handhaffter That ergriffen/ und betraurte man die

Schwach-

Schwachheit der lustrenden Jugend / daß man der bedruckten Unschuld ab/und dem blindergrimmten Thäter zulegte.

„ GOtt ermangeln niemals die Mit-
„ tel/das verborgne Unrecht an den Tag
„ zu geben / und hierzu musste Dadiva veranlassen/in dem sie ihres gewesnen libsten Tod schmertzlich beweinte/ und für seine Unschuld sterben wolte/wol wissend/ daß er ein ehrliches Gemüt gegen ihr jederzeit erwiesen/ und daß so wol ihm/ als der Littea/ einem Weibe von 40. Jahren unrecht geschehen/ sondern daß viel ververmutlicher seye/ daß sie ihn als einen Knaben/ und ihren Stieffsohn / für ihre Tochter erbitten wollen.

Diese beständige Aussage geleitete den Argwähnische Ruffinian/auf die Spur der Warheit/ und befragte die eifersüchtige Polianam/ die Mägde/ und andre Hausgenossen/ welche er meinsten theils den Stillet an die Gurgel setzte/ und von ihnen doch nichts anders/ als ein gutes Gezeugniß seiner Littea/ heraus pressen konte/ und endlich glaubte er/ daß er unschul-

schuldig Blut vergossen habe. Wie aber ein Abgrund der Sünden den andern rufft/ als wolte er sich an der Botschafterin/ und Ursacherin solcher Mordthat rächen. Als er/ sie nun befragte/ ob sie von ihrer Mutter einige Unzucht gesehen/ hat sie mehr nicht/ als daß sie Jader geküsst/ aussagen können/ und vermerckte er an der zagen Stimme/ den furchtsamen Geberden/ den veränderten Angesicht/ und zweiffelhafften Vorgeben/ daß sie ein böses und unruhiges Gewissen: In dem erzörnete sich Ruffinian/ und ergreifft den Stillet/ sagend: deine vergiffte Zunge hat mich verführet/ daß ich eine so abscheuliche Sünde/ an meinem Fleisch und Blut begangen/ und mit solchen Worten wil er ihr das kalte Eisen in den Leib stossen; sie aber entfliehet/ und weil ihr Ruffinian nacheilet/ stürtzet sie die Stiegen ab/ daß sie auf das Haubt scheust/ und nach wenig Stunden den Geist aufgiebet.

Nach so verübten Unthaten/ wird er von seinem Gewissen dermassen geplaget/ daß

daß er ſich für der Obrigkeit anklaget/ ſeine Sünden bekennen/ und umb ein gnädiges Urtheil bitten wolte: darvon mahnten ihn ſeine Freunde ab/ und riehten ihm/ daß er lieber ſein Vaterland verlaſſen/ und ſich in andrer Gebiet ſichern ſolte/ wie er auch gethan: gleich dem geſchoſſnen Hirſchen/ der ſeinen Pfeil mit ſich träget/ wohin er auch entfliehe.

Hieraus iſt nun zu ſehen/ daß man ſich auf das falſche Anſehen keines weges verlaſſen ſol/ und wann dein Feind wider dich geſündiget/ ſo frage ihn zuvor/ vielleicht/ „ hat er es nicht gethan/ (dann man „ leugt gerne auff die Leute) hat er es a„ ber gethan; ſo ſage daß er es nicht „ mehr thue. Gott iſt und bleibt die Ra„ che/ welche wir Menſchen nicht unter„ nehmen ſollen: thun wir es aber/ ſo „ prellet ſolcher Pfeil zu rucke/ und trifft „ den/ der ihn geſchoſſen hat. Ich wil vergelten ſpricht der HErr/ und abermahl/ der HERR wird ſein Volck richten. Heb. 10/30.

Die

CXX.

Die erniedrigte Hoffart.

DEr Stolz/ ist Gott und Menschen ein Greuel / und so viel weniger zu vertragen / von denen die sich aus dem Koht erhoben / wie die kleinen Erdenstäublein/ und sich empor geschwungen/ als ob sie den Tag verdunklen wollen/ der Meinung/ ihnen dardurch ein Ansehen zu machen.

Wann nun solche Phaetontische und Icarische Stolzlinge/ ihre hohen Ehrenstand mit dem Abfall messen/ so verursachen sie mehr Freude/ als Mitleiden/ „ und mehr verlachen / als bethränen: „ Ja wann die Höllengrufft sich unsren „ Augen eröffnen solte/ so solten der am „ meinsten obenansitzen/welche aus Ehrgeitz mit Lucifer verstossen worden. „

Dessen kan ein feines Exempel seyn Teotila/ welcher hocherhabne unwürdigkeit/ die Veranlassung zu ihren thörichten Jammerfall gewesen/ wie in nachgesetzte

ſetzte Erzehlung mit mehrern zu vernehmen ſeyn wird.

Zeno ein alter tapfrer Königlicher Bedienter Adelſtandes/ war zu einem Alter gelanget/ in welchem man der Weiber müſſig gehen ſolte/ aber doch fanden ſich noch unter dem Schnee etliche Gluten/ die hervor blickten/ und er in der Schoß einer Dirn/ in ſeiner Nachbarſchafft zu leſchen verlangte.

Neotilä Vater war ein halber Handwercksmann/ und ein halber Krämer/ ſie ware jung/ Zeno alt/ und weil kein andres Mittel zu ſolcher Kranckheit/ als der Eheſtand/ wolten es dieſes Edelmanns verſtändige Kinder nicht zulaſſen/ konten aber doch nicht verwehren/ daß ihrem Geſchlecht ſolcher Brandmahl und Schande nicht angeflecket wurde. Die Anwerbung und Erwerbung waren eine Sache/ und achteten der Neotila Eltern für das erfreulichſte Glück/ daß dieſe Eſther ſo hoch ankommen/ und zu dem adelichen Stand erhoben werden ſolte/ wie auch erfolgt. Zeno wurde durch dieſe junge

Schön-

Schönheit so entzucket/ daß er das Angedencken seiner und ihrer Ankunfft verlohren/ und es das Ansehen gewonnen/ daß er von ihr/ und sie nicht von ihm alles Guts/ und alle Ehr erhalten/ ja/ wann sie eine Fürstin gewesen were/ hätte er ihr mit mehrer Bedienung nicht an die Hand stehen können/ und darzu hat er auch alle seine Hausgenossen angehalten/ und hätte er lieber einen Schimpf vertragen/ als daß er geschehen lassen/ daß sie von jemand beleidiget worden.

Diese Wehrthaltung verursachte/ daß sich Neotila für eine halbe Göttin geachtet/ und bürstete sie sich mit solcher Eitelkeit/ daß ihr der gröste Verdruß war/ ihr vormals geringer Stand und schlechte Ankunfft. Welche sie vor gekannt hatten in ihrer Erniderigung/ verwunderten sich/ dz sie das Spiel einer grossen Frauen/ so meisterlich erlernet hatte. Der gegenwärtige Ehrenstand/ machte sie so übermütig/ daß ihre angewähnte Sitten gäntzlich verändert und sie unter allen andern den Vortritt haben wollen/ andre verach-

achtete/ ſich gerne loben hörte/ ob lebte ihres gleichen nicht unter der Sonnen.

Dieſe ſtrenge Regierung daurte ſo lang/ als alle gezwungene Sachen: Ich wil ſagen/ kurtze Zeit. Zeno hatte ſeinen Durſt bald gelöſchet/ und funde er die Mittel/ ſich in ſeinem Alter nicht zu verjungen/ ſondern ſeine Tage abzukürtzen. Alſo wurde Neotila eine Wittib/ deßwegen aber nicht ein Haar demütiger/ weil ihre Steefkinder ihr ein ſtatliches Heuratgut auszahlen ſolten/ welches ihr verſchrieben/ und hatte Zeno vor ſeinem Tod ihnen erſtlich eingebunden/ ſie zu ehren/ als ſein Weib/ und ihre Gebieterin/ die ſeine Ehrerbietung gegen ihn anererbet/ wie ſie auch/ als höflich-erzogne Edle/ gehorſamlich gethan/ und dardurch ihrem Übermuht Flügel angebunden/ die dieſes eitle Weib über Vermögen empor geſchwungen.

Ihr Trauerſtand war halb Fürſtlich unterhalten/ und die Nacht in ihrem Zimmer/ war dem Anſehen nach/ ſchwärtzer/ als der Schatten/ und auch nichtiger/

und

und flüchtiger/ als derselbige. Also begleitete sie die Traurigkeit von aussen/ und die Freude geleitete sie inwendig/ daß sie ihre Schönheit mehr beobachtete/ als niemals zuvor/ da sie weniger Ursach hatte/ vielen zugefallen.

In den Gesellschafften scheinte/ daß sie ihren Schmuck nicht abgeleget / sondern verändert/ daß das höchste Liecht ihrer Schönheit/ in dem tieffsten Schatten ihrer Bekleidung/ so viel heller und herrlicher geleuchtet/ und ob wol durch ihres verstorbnen Herzens Tod/ die Kron von ihrem Haubte abgefallen/ so blibe sie doch an ihrer Stelle sitzen/ und were sehr glückselig gewesen/ wann sie ihre Glückseligkeit erkennen/ und gebührlich hätte handhaben wollen/ darzu ihr Verstand viel zu gering war/ dessen Unwürdigkeit sie zu erweisen Gelegenheit hatte.

Gleich wie der Schwefel und Zunder des Feuers so fähig/ daß ein jedes Fünclein eine Flamme erregen und hegen kan; also entbrennet auch die Liebesglut in dem Müssiggang/ Reich-

„ thum und Gesundheitstand/daß solches
„ Feuer umb sich greiffe/ und was es be-
„ langen kan/ verzehret und verheeret.
Sie ware (also von dem innerlichen Stoltz zu reden) fett/ aber nicht gesund/ aufgeblasen/ jedoch von böser Feuchtigkeit/ und musste deßwegen ihre Hoheit wieder ersitzen/ weil er von keiner guten Ursache herkame. Wann sie zu der zweyten Ehe hätte schreiten wollen/ solte sie noch wol eine anständige Heurat gefunden haben: weil sie aber eine Katz/die nach kleinen Mäusen trachtete/ suchte sie einen Gesellen/ der ihrer Ankunfft nicht gar ungleich war.

Gorgon ein Schneidersgesell/ welcher ihre Kleider machte/ beliebte der Neotila/ wegen natürlichen Ursachen/ die nicht zu vermelden/ den wehlte sie zu ihrem Kammerdiener/daß er sie an die Hand führen/ und ihr aufwarten solte; und endlich liesse sie sich durch unziemliche Begierden verleiten/ daß sie aus ihrem Knechte heimlich ihren Ehemann machte/ dem Wercke/ aber nicht dem Nahmen nach.

Diese

Diese Winckel-verlöbniß beschahe in beywesen zweyer vertrauten Personen/die die schweigen solten / biß Zeit were das Siegel der Geheimniß zu erbrechen.

Die Gemeinschafft Gorgons und Neotilä/ war so groß/ daß die Hausgenossen darüber murmeln/ und zum theil murren mussten/ der freche Schneidersgesell wolte den Meister spielen/ und als Herr im Haus befehlen und anschaffen. Die Stiefkinder/ bey denen sie sich aufhielte/ waren so blind nicht/ daß sie solches Verfahren nicht beobachtet solten haben/ und ärgerten sich nicht wenig an den bösen Wandel ihrer Mutter/ so gar/ daß sie ihr unter das Gesicht zu sagen nicht scheuten/ daß sie diesen Gorgon aus dem Hause schaffen müssten/ fernere Schand zu vermeiden.

Neotila sagte/ der Diener were ihr/ und wisse sie wol/ was sie thun oder lassen solte/ verfuhre also gegen ihm mit noch viel grösserer Vertreulichkeit/ihrē Stiefkindern zu trutz. Dieses war die Zeit ihres Abfalls/ und als sie ihre Frechheit zu

entſchuldigen vermeinte/ hat ſie ſolche beſchuldigt/ und ſich ſelbſten angeklagt/ indem ſie ſich mit Scheldworten/ wider Zenons Söhne vernehmen laſſen/ welche ſie nachmahls viel gekoſtet/ als ihr ſündliches Verfahren iſt offenbar worden.

Kurtz zu ſagen/ ſie brache heraus/ und erklärte ſich für Gorgons Eheweib/ und beruffte ſich auf die bey dem Verlöbniß geweſenen Zeugen/ die der Warheit zu Steuer bekenneten/ daß die vermeinte Edelfrau Neotila/ eines Schneidersgeſellen Weib ſeye.

Dieſes verurſachte beſagte Zenons Erbē/ daß ſie ihre Mutter/ ſamt dem Schneider/ aus dem Hauſe ſtieſſen/ und ihr auch ihr Witthumb nicht geſtehen wolten/ weil ſie ihren Stand ſo leichtfertig verheuratet/ und vom Gorgon/ ihrem andern Mann ernehret werden ſolte. Alſo brachte ſie nichts aus dieſem Schiffbruch/ an das öde Ufer/ als etliche Kleider und Kleinodien/ das übrige wurde ihr mit Recht vorenthalten.

Uber dieſen Unglücksfall jauchzten ihre

re Neidschwestern/ und mangelt ihr benebens dem Schaden/ das Gesyét nicht/ welchen zu entgehen/ sie ihren Fuß ausser der Stadt sezte/ und an andern Orten mit ihrem Schneider das Leben in Elend und Dürfftigkeit/ unbekannt zubrachte/ nicht gar ungleich dem Tyrannen Dionysio/ der ein König in Sicilien gewesen/ und nachgehends ein Schulmeister zu Corintho worden/ daß sie also mit jener Weib in dem Büchlein Ruth sagen können: Heisse mich nicht **Naemi**/ (das ist meine Lust/) sondern **Mara** (das ist bitter/ oder betrübt) dann der Allmächtig (hat meinen Stolz gestraffe/ und) mich sehr betrübt. **Was hülffe mich nun der Reichthum/ und der Pracht? es ist alles dahin gefahren/ wie ein Schatten/ und wie ein Geschrey/ das verüber fähret/ Weis. 5/ 8.**

(CXXI.)

Der gleichſtändige Gegenbetrug.

„DEr Mißbrauch geiſtlicher Güter/
„iſt ſo viel ſchändlicher / und bey
„ Gott ſchwerer zu verantworten/ſo viel
„ geringer geſtraffet wird/wann man ei-
„ nen gemeinen Mann/ als wann man
„ einen groſſen Herrn beleidiget. Was
„ in Gottes Ehren gewidmet iſt/ das ſol
„ kein Menſch gemein machen / dann
„ der/ welcher den Tempel Gottes zerſtö-
„ ret/ nicht ungeſtrafft verbleiben wird/
„ und mit der Maß/ da er mit miſſet /
„ wird man ihm wider meſſen.

Ein geiſtlicher Bevater/oder Prieur hatte ein ſchönes jährliches Einkommen/ und weil er bey hohem Alter war / lage ihm ſein junger Vetter zu Zeit/ und zur Unzeit in den Ohren/ er ſolte es ihm/ abtretten/ damit es nicht hinweg fiele/ und bey ihren Geſchlecht verbleiben möchte. Malaſipe/alſo nennte ſich dieſer Ehrwür-

dige

würdige Herr/ antwortete/ daß er eben deßwegen die Einkunfften nicht abtrette wolte/ damit ſie bey ihm verbleiben möchten/ und ſo lang er lebe/ kämen ſie nicht von ſeinem Geſchlechte. Were Maleſipe bey dieſer Meinung verblieben/ ſo hatte er keiner Hinterliſt von ihm gehabt/ die Zeit ſeines Lebens reichlich zu zehren/ wie folgen ſol.

Ein Edelmann in der Nachbarſchafft hatte viel Kinder/ und ſich derſelbigen zu entladen/ wolte er die/ ſo ihm beſchwerten/ GOtt zu dienen in den geiſtlichen Stande wiſſen: wie angenehm ſolche Gaben/ iſt unſchwer zu ermeſſen. Dieſer nennte ſich Taurio/ und wurde Maleſipe Aufwarter/ verhoffend/ daß er nach ſeinem Tod/ auch ſein Ambt erben/ inzwiſchen aber/ nach der Spanier Sprichwort/ wol dienen/ das iſt täglich ſeinen Lohn fordern wolle.

Taurio Vater wolte lieber die wolgelegne Güter für ſeinen Sohn haben/ als erwarten/ und zu ſolchem Ende/ beſtande er ſie für ein gewiſſes Geld/ und begunte

mit ihm zu handlen/ daß er ihm ein mehrers/ als bißhero darvon geben/ ihn auch keines weges entsetzen/ sondern nur seinem Sohn diesen Dienst zu zueignen/ und zuversichern/ wann er denselben nicht mehr würde gebrauchen können. Für das jährliche Einkommen/ könne er ein paar Pferde/ ein kuppel Hunde/ und einen Lackeyen halten/ die Tafel benebens bey ihm habend/ ꝛc. und also liesse sich der Herr Prieur abspeisen/ und von dem Herrntische/ zu den Dienern setzen.

Taurino hielte auch das erste Jahr/ was er versprochen/ das zweyte/ gab er ihm die helffte von den Einkunfften/ und das dritte/ ein drittel/ berechnete das andre für seine Bemühung/ und endlich noch weniger/ daß er unwehrtes Brod essen/ und man ihm die Thür wiese/ weil Taurio in Besitz gekommen/ und wol wusste/ daß er darinnen verbleiben würde/ so lang die Rechtfertigung/ die er erwann mit ihm anfangen könte/ dauren möchte.

Dieses klagte Malesipe einem seiner Freunde/ der ihm diesen listigen Einschlag gabe.

gabe. Gebraucht euch/ ſagt er/ eines gleichſtändigen Betrugs: weil euer Gelt aufgezehret iſt/ ſo haben ſich auch eure Freunde verkehret/ und iſt zuläſſig/ die Untreue/ mit Gegenuntreue zu erwiedern; gleich wie ich den Gewalt/ mit Gegengewalt hintertreiben darff. Ich wil euch/ fuhr er fort/ 3000. oder 4000. Kronen leihen/ und ſolche weiſet Taurio/ mit verſprechen/ mit der Zeit eure Wolthäter darmit zu begaben/ und laſſet „ ihn die Sonne des Abgrundes/ in das „ Geſicht ſcheinen/ gebet ſie mir hernach wieder/ ſo werdet ihr erfahren/ daß dieſes Geheimniß keine geringe Würckung haben wird.

Maleſipe fande den Raht für anſtändig/ und bemühten ſich Taurio Freunde/ Maleſipe aufzuwarten und zu dienen/ ſo gar/ daß Taurio ihm das erſte Geding wieder hielte/ und ein genugſames Auskommen verſchaffte. Mit dieſer zuläſſigen Liſt/ hat Maleſipe den verlohrnen Groſchen wieder gefunden/ und iſt deß ſeinigen wieder habhafft worden.

Damit man aber nach ſeinem Tode keinen unſchuldigen/ der Entwendung ſolches Geldes beſchuldigen möchte/ hat er einen Zettel an die Stelle gelegt/ und erzehlet/ daß er ſolche Barſchaft erborget/ das ihm Meuchelliſtig entwende Einkommen/ wieder zu erlangen/ und ſeine „ Wolthäter waren alſo eingeſetzte Erben/ eines redlichen Betrugs.

Hieraus iſt zu ſehen/ daß die Freundſchafft dieſer Welt meiſtentheils auf den Nutzen abzielet/ und wann nichts bey Fürſten und Herren zugewinnen iſt/ ſo ſolten ſo viel hoffende Hofleute ihre Höfe nicht betretten. Von ſolchen Tiſchfreunden/ ſagt Sirach: c. 37. **Wann es dem Freunde wolgehet/ ſo freuen ſich ihrer viel mit ihm/ wann es ihm aber übel gehet/ werden ſie ſeine Feinde/ ſie trauren mit ihm/ umb des Bauches willen. ꝛc.**

(CXXII.)

Die beſchuldigte Unſchuld.

„ DJe Gerechtigkeit GOttes iſt der „ Probſtein/ welcher die Frommen

und Böſen prüfet/ die Spreuer von „
dem Weitzen abſöndert/ das Metall „
von dem Schaum ſcheidet/ und die „
Schuld und Unſchuld erkennet: jene „
ſtraffet/ dieſe beſchirmet und ſchützet; „
deßwegen ihn David rühmet/ als ei- „
nen Gerechten/ und zugleich Barm- „
hertzigen GOtt/ der die Gewaltigen „
von dem Seuel ſtöſſet/ und erhöhet die „
Armen aus dem Staube. Wer wol- „
te nicht erſchrecken/ wann der Löw „
brüllet? wer ſolte ſich nicht fürchten „
für dem HErrn HErrn/ deſſen Macht „
gehet von Aufgang der Sonnen/ biß „
zu ihrem Niedergang. Hingegen iſt auch ſeine Barmhertzigkeit ſo groß/ als er ſelber iſt/ und ſeine Güte wäret ewiglich: Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet/ ſo erbarmet ſich der HErr über alle die ihn fürchten. Beedes/ GOttes Gerechtigkeit und Wolthätigkeit/ wird in nachgehender Geſchichte zu erſehen ſeyn.

Galacian ein Frantzoſiſcher Marggraf/ ermüdete ſich auf ſeinen Gütern müſſig zu leben/ und begabe ſich nach Hofe/ in

das Element der hoffenden Eitelkeit/ und wann er die Gehülffin seines Lebens mit sich in Gesellschafft genommen; (massen ihr die Einsamkeit bey voller Jugend/ Schönheit und überfluß/ höchstverdrüßlich fallen müssen) solte sich das erfolgte Unheil nicht begeben haben. Galacian wolte in der Freyheit leben/ und der Aufsicht gar zu eiferiger/ oder gar zu ehrlicher Augen nicht unterworffen seyn. Wie nun seine Gedanken ausschweiffig/ so waren auch diejenigen/ welche Amarantha hegte/ und ersahe ihr einen Edelmann Epistom genannt/ unter ihres Herrn des Marggrafen Aufwarteren/ der ein sehr ehrliches Gemüt hatte/ und aller Laster feind ware: massen er sich in den Reden bescheidenlich/ in den Geberden sittig/ und in seinem Thun fürsichtig und bedachtsam erwiese: daß er wegen solcher Tugenden von seinem Herrn/ und allen Hausgenossen geehret und geliebet worden.

Sonderlich aber war ihm Amarantha mehr gewogen/ als einem Eheweib wol anstehet/ und gabe sie ihm solches mit vielen

ſen Zeichen zu verſtehen/ welches er mit zugethanen Augen ſahe/ und mit verſtopften Ohren hörte. Seine Entſchuldigen waren ſo viel anſtändige Höflichkeiten/ daß dardurch nicht Waſſer/ ſondern „ Oehl in das Feuer gegoſſen worden. „ Er hielte ihr für Gottes Zorn/ ſeines „ Herrn Beleidigung/ ihre Ehepflicht/ „ wie ſolches Ubel nicht würde verborgen „ bleiben ꝛc. Im Ende war er ein kenſcher Joſeph/ der Gott und die Menſchen ſcheute/ und in ihr Begimmen zu „ willigen verweigerte. „

Amarantha hätte die Hoffnung nicht verlohren/ dieſen einfälteigen Jüngling/ wie ſie ihn nennte (da doch die Gottesfurcht und Frömmigkeit / die gröſte „ Klugheit iſt/) noch zugewinnen/ wann nur ihres Herrn und ſeine Abreiſe verhindert werden möchte. Solches aber wolte nicht ſeyn/ ſondern Galacian eilte nach Hofe/ als einem bezauberten Schloß/ und hinterlieſſe ſein Weib mit vielen Thränen/ nit wegen ſeiner/ ſondern wegẽ Epiſtems. Damit nun Galacian das Weibergeheul

nicht hören möchte/ stellte er sich/ ob solte die Abreise auf etliche Tage verschoben werden/ und er wolte auf die Jagte reiten/ und nahme seinen Weg nach Paris/ nur mit dreyen Pferden/ darunter Epistom eines besessen/ befehlend/ daß seine Packwegen/ auf etliche Meile darvon/ seiner warten solten; von daraus schriebe er ein Trostbriefflein zurucke/ an seine Gemahlin/ und raiste also darvon.

Gallacian hatte sich in das Meer der Verschwendung gestürtzet/ spielen/ dantzen/ wolleben in Gesellschafften/ waren seine tägliche Verrichtungen. Amarantha hingegen/ war kranck für Liebe/ und lage ihr Epistom in dem Sinn/ daß ihre Flammen auch durch die Abwesenheit des Geliebten nicht ausgelescher werden mochten. Sie nahme ihre Zuflucht zu der Feder/ schriebe brünstig an Epistomo/ und erhielte manche kühlsinnige Antwort/ wie wol gar selten/ und gezwungen/ daß/ wann sie nicht Liebeblind gewesen/ sie alle Hoffnung/ ihn zu erlangen/ hätte sollen sincken lassen.

Epi-

Epiſtomo ſchwebte gleichſam zwiſchen Himmel und Erden/ der Himmel war die Treue/ welche er nicht verlaiſten/ und lieber ſterben wolte; die Erde war die Höflichkeit gegen ſeine Frau/ die er nicht beleidigen/ und ihren Haß gegen ihn verurſachen wolte.

Dieſe Klugheit ſchluge zu nachtheil ſeiner Unſchuld aus/ und hat er die Strafruten geſehen/ ſolche aber nicht empfunden. Er verwahrte der Amarantha Briefe/ in einem kleinen Säcklein/ und ſolches truge er bey ſich/ da er ſie doch/ ſolche liebentbrante Schreiben/ dem Feuer ſicherer hätte aufopfern können/ da ſie keinen ſo groſſen Dampf/ und ſo betrübten Kampf/ verurſacht haben würden.

Unter andern hatte ſie ihm zugeſendet einen güldenen Ring/ umb und umb mit Diamanten beſetzet/ nicht wegen des Wehrtes/ ſondern wegen der geheimen Deutung. Dieſer Ring und die Briefe/ worden ihm in dem Gedräng von den Beutelſchneidern entzucket/ und ſtunde er in Sorgen/ daß ſein Geheimniß Galacian

cian cröffnet werden möchte; sonsten achtete er den Verluste für eine Lust/ der Amarantha/ so viel leichter zu vergessen. Deßwegen fügte er sich zu einem solchen Diebsgesellen/ versprechend 15. Pistolen/ wann ihm einer seine Briefe/ den Ring und das Beutelein/ darin alles gewesen/ wieder einhändigen würde.

Der Meister von dem kurtzen Gewehr/ fande das verlohrne bald unter seinen Ambtsgenossen/ und kame ein unbekanter Gesell/ und fragte nach des Marggrafen Bedienten/ mit erbieten/ daß er ihm seinen Beutel wieder zu wegen bringen könte/ gegen den versprochnen 15. Pistolen. Der Diener wusste nichts hiervon/ und sagte es seinem Herrn/ der begierig war zu vernehmen/ was für eine Sache/ die so theuren Brieffen betreffen möchten/ und liesse ihm das Geld reichen: erkannte seines Weibes Handschrifft/ sonderlich aber den Ring/ welchen er ihr geschencket hatte/ und vernahme ablesend/ was sein Weib zu thun gesinnet. Ihre Bekantniß war am Tage/ und ermanglete ihr nur

nur die Gelegenheit/ und nicht der Wille/ ſein Ehebett zu beflecken.

Daß Epiſtomo die Briefe angenommen/ beantwortet und verwahret/ gabe keine geringe Vermuhtung/ der Gegenverſtändniß: daß er aber Galacian ſolches angeſagt haben ſolte/ ſcheinte zu entſchuldigen/ weil er keine böſe Ehe machen/ und nicht beederſeits Feindſchafft verdienen wollen: Deßwegen fordert er Epiſtomo in eine Kammer/ weiſet ihm den Ring/ und die Briefe/ ſetzt ihm den Dolch an die Gurgel/ und wil/ er ſol bekennen/ was er mit ſeinem Weibe böſes begangen. Epiſtomo/ ſagte mit der Stimme eines Unſchuldigen/ daß nichts zu Nachtheil ſeiner Ehre beſchehen/ und daß er auf dieſe Bekantniß ſterben wolte.

Dieſes erhellte auch etlicher maſſen aus den Briefen/welche man durchleſen/ und den Edelmann entſchuldigten/ und über ſeine Unbarmhertzigkeit beklagten/ daß er nicht Urlaub von ſeinem Herrn begehren/ und wieder nach Hauſe kommen wollen: mit angefügten verſprechen/ al-

ler

ler begünſtigung/ daß Epiſtomo vielmehr der Belohnung/als Beſtraffung würdig geachtet wurde/ und ſo vielmehr/ als ſich Epiſtomo erkläret/und Verlaub gebeten/ dem Krieg in Niederland nachzuziehen/ die Amarantha ihrer Thorheit vergeſſen zu machen.

Wol/ ſagte Galacian/ ich bin es wol zu frieden/ ich wil aber zuvor mein Weib ſtraffen/ wegen ihres Unverſtandes und Frechheit/ welche mich umb meine Ehre gebracht/ wann ſie an einen andern/ als dich/ gekommen were/ deſſen Tugend mir genugſam bekannt iſt. Weil aber Epiſtomo gebeten/ ihn zu erlaſſen/und mit der Amarantha Verbrechen/ nicht ferners einzuflechten/ hat er ihm ein paar Pferde gegeben/ und in Flandern ziehen laſſen.

Galacian nahme die Poſt/ und kame unerwartet nach Hauſe: ſein Weib wolte ihn umbarmen/ und wilkommen heiſſen. Er aber entblöſſt den Degen/ und weiſet ihr den Brief/ und den Ring/ als eine unwiderſprechliche Beglaubung ihrer verlaiſten ehlichen Treue. Als ſie nun

Epi-

Epiſtemo für einen Ehrvergeſſinen Verräheter ſchalte/ ſagte Galacian/ daß er ſeinen Lohn bereit empfangen/ und daß ſie nun die Straffe auch belangte/ ſolte ſich deßwegen zu dem Tod bereiten/ihre Sünde beichten und bereuen/ darzu ihr etliche Stunden gegeben worden.

Galacian war nicht gewillt/ ſie zu tödten/ſondern ihr nur einen Schrecken einzujagen/ wiewol die Sache gantz anderſt ausgeſchlagen/ als er verhofft. Er ſtellet einen an/der als ein Prieſter die Beicht anhörte/ und bekennte ſie/daß ſie zwar den willen gehabt/ mit Epiſtemo die Ehe zu brechen; er aber ſeye zu fromm geweſen/ daß das Werck nicht erfolget: Welches auch Galacian ſolches zu glauben/ Urſach hatte. Sie ſagte/ ſie befinde ſich Schwanger von ihrem Herrn/ der ja nicht an ihr/und ſeinem Fleiſch und Blut/ eine ſolche Mordthat verübē werde. Nach langer Fürbitte/ willigte Galacian/ daß ſie in dem Gefängniß/ biß nach der Erledigung ihres Leibesbürde/ ſolte enthalten werden/ und in ſolcher Verhafft/ bekümmerte

merte ſich das Weib ſo ſehr/ daß ſie ein todes Kind zur Welt geboren/ und hernach den Geiſt auffgegeben.

„ Alſo ſtraffet Gott den böſen Willen/ „ wann auch die Wercke nicht erfolgen/ „ wie er auch den guten Willen/ der „ nicht werckſtellig gemachet werden kan/ belohnen wird. **Wer ein Weib anſiehet/ ihr (ihr Unehre) zu begehren/ der hat ſchon die Ehe gebrochen/ in ſeinem Hertzen.**

(CXXIII.)

Das dreyfache Paar.

OVidius hat die Liebesliſt ſo artig beſchrieben/ daß ſcheinet/ er habe ſeine Feder aus des Cupidinis Flügel gezogen/ ſein Gedicht damit zu Papier zu ſetzen.

„ Unter andern vergleichet er die Buler „ den Soldaten/ und die Kriegesliſt/ den „ Liebesliſten: dann wann die Gewalt/ „ die Hand mit in dem Spiel hat/ ſo iſt „ es keine Liebe/ ſondern ein Nohtzwang/ „ der deß Willen Freyheit entgegen geſetzet

ſetzet wird. Wie nun in dem Krieg „
der Betrug löblich iſt/ das Menſchen- „
blut zu erſparen/ alſo iſt in Liebesſa- „
chen/ der Betrug nicht ſtraffbar/ ſon- „
dern für eine Klugheit zu halten/ weil „
man dardurch zu verlangtem Ziel ge- „
langen kan/ wann anderſt ſolches für „
rechtmäſſig kan gehalten werden. „

Zu Perugia einer Hohen Schul/ unter deß Pabſts Gebiet/ lebten in einem Hauſe ein Witwer/ genannt Straton/ und Ruffina eine Witfrau/ welche beederſeits mehr bejahrt/ als die Hochzeit-zeiten erfordern/ und wolten ſie ſolche Gedanken auf ihre Kinder erben laſſen/ in dem Tibur/ deß Stratons Sohn/ der Ruffina Tochter/ Semerianam freyen ſolte: dieſe Heurat wurde nach und nach gehindert/ und ob wol die Freunde vermeinten/ die Sache werckſtellig zu machen/ ſo ware es doch zu ſpat/ weil die vermeinten Heuratsleute ihre Neigung anderweits gewendet/ und ſich nicht wolten zwingen laſſen/ ſondern in dem freyen die beliebte Freyheit gebrauchen.

Ruffi-

Ruffina hatte eine arme Tochter/ an Kindesstat zu erziehen angenommen; solche beliebte Tibur mehr/ als Semerianal/ und wann man vermeinte/ er sehe auf die Jungfrau/ so gaffte er nach Nestola/ der besagten Dienerin/ daß ihm also der Umbstand mehr beliebte / als die Sache selbsten.

Tibur hatte einen Diener/ seines Alters/ dessen Gerhaber Straton/ und dieser beliebte der Semeriana/ wie Tibur die Nestola. Bey dieser Sache/ wolte die Liebe auch ihre Krafft in der Asche/ ich sage/ in der alten Ruffina erwecken/ daß sie mit ihrer Tochter eifrend den Tibur/ und Straton hingegen ihre Tochter Sermeniam / liebte. Diese alte Gauchen schämten sich zu sagen/ was ihnen anlage/ die jungen scheuten die Warheit zu offenbaren/ und die jungsten beederseits Bedienten/ wusten nicht/ daß sie mit in den Irrgarten gezogen wurden.

Diese sechs Personen sprachen täglich miteinander/ und keines dorffte sagen/ wie ihm umb das Herz ware: von ihrer Kin-

der

der Verheurathung redeten sie kühlsinnig/ und sahen sie doch mit einem brunstigē Gegenblick an: Damit man aber die Sache nicht merken solte/ stellte sich Straton und Ruffina freundlich gegen einander/ und liessen den Ruf gehen/ als ob sie ihre Freundschafft/ mit einer doppelten Heurat bestätigen wolten/ welches man auch leichtlich glaubte.

Wer hat jemals ein verwirrter „ Spiel gesehen? wie aber der Anstrich „ auf den Wangen nicht lange Zeit dau- „ ret/ also muß der Betrug der Warheit „ weichen/ und die Falschheit an das „ Liecht gesetzet werden. Adrian und Nestola/ wünschten die Verheurathung Teburs und der Semeriana. Diese hatten sich verglichen/ möglichste Gegenbeförderung bey ihren Bedienten zu thun/ und weil sie einander nicht anständig/ könten sie auch ihren Eltern keine Hinderniß bringen.

Im Ende vereinigten sich Strato und Ruffina/ sie wolten ein X machen/ und solte er ihre Tochter/ so wolte sie seinen

Sohn

Sohn nehmen: Hierzu wolten die Kinder nicht verstehen/ begehrten man solte geschehen lassen/ daß Nestola und Adrian sich heuraten durfften/ und auff solche Schrifftliche Einwilligung/ fuhren sie zu/ und freyte Tibur die Nestolam/ und Adrian die Semerianam. Ob nun wol Straton und Ruffinian übel darmit zu frieden/ so liessen sie sich doch solches nicht vermerken/ und heurateten endlich zusammen/ und also hat sich nachgehends erwiesen/ daß ein dreyfaches paar daraus worden/ und bleibet bey dem Ausspruch Gottes: **Was Gott zusammen gefüget hat/ das sol der Mensch nicht scheiden/** solte man auch viel darüber leiden.

(CXXIV.).

Der junge Stiefvater.

„DRey Dinge sind/ welche den Menschen erfreuen/ und nicht gereuen:
„ 1. Ein gnädiger GOtt. 2. ein gutes
„ Gewissen. 3. die lesung des Wort Gottes.

tes. Dieſem könte man beyſetzen die „
Geſundheit/ Gelt und Gut/ wie auch „
getreue Freunde/ welche alle äuſſerli- „
che Vergnügung/ wie jene/ die innere „
Zufriedenheit befördern. Unter ſol- „
chen Freunden iſt auch begriffen/ die „
Seitenfreundin und Gefertin des Le- „
bens/ durch welche man in alles Unt- „
heil kan verleitet werden/ wie aus fol- „
gender Geſchichte erhellen wird. „

Epuſi ein reicher Jüngling/ lebte unter der Verſorgung ſeiner Mutter Oceana/und als ſeine beede Schweſtern/nach ihrem Stande / adelich ausgeſteuret worden/war die übrige Verlaſſenſchafft/ ſo ſeine Mutter geſparſamlich vermehrte/ allein ſein. Dieſer Epuſi hatte das 18te Jahr kaum erlangt/ als er ſich brünſtig verliebte/ in eine geringe BauernDirne/ im nechſtbeygelegnen Flecken/ ſo gar/daß er bey ſich entſchloſſen/ ſie zu heurathen/ weil er kein andres Mittel ſeiner Liebe zu geniessen/ finden konte.

Dieſe Candida hatte eine ſcharffe Mutter/welche ſie in ſtrenger Zucht hielte/ und

wie Argus ſeine Heerde/ mit hundert Augen verwahrte. Sie predigte ihr von der Keuſchheit/ und darzu ware ſie ſehr geneigt/ und war auch ihr Bruder Ammon ein genauer Aufſeher ihres thuns/ daß er eiferte / wann jemand mit ſeiner Schweſter abſonderlich reden wolte.

Epuſi gabe ſich als einen Freyer an/ damit er den Zutritt zu Candida erlangen möchte/ und mit dieſen Namen ward er ſehr willkommen; jedoch/ daß ſolches mit ſeiner F. Mutter Einwilligung beſchehe/ und er es aufrichtig mit Candida meinte. Epuſi hielte zwar die Sache für unmöglich auszuwürken/ doch brachte er es bey ſeiner Mutter an/ und erlangte eine gantz verweisliche Antwort. Frau Mutter ſagte er/ihr redet von der Sache/ wie ein Blinder von der Farbe: Ich liebe die Tugend/ und dieſe iſt ſchätzbarer „ als aller Reichthum und Ehrenſtand/ „ welche Glückesgaben mehrmals den „ allerunwürdigſten geſchenket werden. Oceana wolte dieſer Meinung gar nicht beypflichten / die Candidam auch nicht

für

für ihr Gesicht kommen lassen/ wie Epusi begehrte/ und verhoffte/daß sie seine Mutter mit solchen Augen/ als er/ anschauen solte. Als er nun besagtes nicht erhalten konte/ nahme er der Candida Bruder zu zu sich in Diensten/welcher seiner Schwester an Schönheit sehr gleichte/ und dieser Ammon gefühle der Mutter so wohl/ daß sie ihn nicht weniger liebte/ als Epusi ihr Sohn/ seine holdselige Schwester.

Nach dem Oceana ihre Begierden nicht mehr beherzschen können/ und ihr Feuer sich durch Wort und Winken genugsam erkennen lassen/ hat sich Ammon so glückselig geschätzet/ als Candida seine Schwester/ und war Oceana zu frieden/ daß Epusi bemelde Schwester freyte/ wann hingegen Ammon der Bruder ihr Ehemann werden wolte/ welcher nicht mehr als 20. Jahre auf sich hatte/ Epusi hatte das 19te/ und Candida das 15te kaum erreicht/ und also lebten sie ein Zeitlang in erfreulichen Friedenstande/ den nachgehends die Begierde zu gebieten verstörte.

Oceana war von der Liebe ihres jungen Eheherrn bezaubert/ daß ſie ihn mit Geld und Kleidern/ nach ſeinem gefallen verſahe/ und er hielte ſich/ als der Herr in dem Hauſe/ und Epuſi ſolte noch als ein Knab unter ſeiner Zucht und Gehorſam ſeyn. Epuſi wolte darzu nicht verſtehen/ und weil er der ſchwächſte gegen den jungen Stiefvater und Schwager/ nahme er ſeine Zuflucht zu ſeinen Freunden/und zu der Obrigkeit/bittend/daß man ihm einen Nebenverwalter ſeiner Güter/ ſetzen/ oder ihn für Mannbar/ und vollſtändiges Alters ſprechen wolte: Zu ſolchem Ende ſolte Oceana Rechnung thun/ von ihrer Verwaltung/daraus erhellen würde/daß ſie ſolche ferners nicht verſehen könte.

Hierwieder legte ſich Oceana/ als ein ſtoltzes Weib/ welcher Augapfel man anrührete: Ammon ſtande ihr mit harten Worten und Bedraumungen an die Hand/ und muſſte Candida vielmahls Friede machen.

Inzwiſchen ſchwebender Rechtfertigung/ fügte ſich ein unerwarter trauriger

Fall/

Fall/ der wie ein verborgne Feuerflam „
hervor brache und verzehrte/ was ſie „
ergreiffen konte. Epuſi und Ammon „
zancketen wegen eines neuen Handels/ und
darüber ergrimmte Oceana/ das ſie einen
Stab ergrieffe/ und Epuſi ſolchen mit
groſſer Gewalt auf den Rucken legte: Er
ſahe/ daß es wegen Ammon zugienge/ ent-
blöſſte den Degen/ und wolte ſich an ihn
rächen: deßgleichen thate auch Ammon.
Oceana wolte ſie beede ſcheiden/ bekommt
aber darüber einen Stoß/ den hernach ih-
re Verzweifflung/ tödlich gemachet.

Man konte nicht wiſſen/ ob der Stoß
von Ammons/ oder Epuſi Degen gekom-
men: beede aber erneurten ihr Gefecht/
als Oceana zu der Erden geſunken: und
wolte dieſer ſeine Mutter/ und jener ſeines
Weibes Tod rächen. Kurtz zuſagen:
Ammon bliebe auf dem Platz/ und Epuſi
ſtarbe zween Tage hernach. Candida iſt
allein zu einem beſſern Glück überig ge-
blieben.

Es wird hieraus beleuchtet/ daß die un-
gleichheit der Ehegattē/ es ſeye an Stand/

oder an Alter ſelten einen guten Ausgang haben/ weil ſolche Ungleichheit der Samen des Zankes und Zwytrachts. **Alſo iſt auch in ſolchem Verſtande/ nach dem Fleiſch geſinnet ſeyn/ der Tod/ und nach dem Geiſt geſinnet ſeyn/ das Leben.**

(CXXV.)

Der Freygebige.

ES iſt keine Tugend/ welche mehr beliebter herzlicher/ und ſo zuſagen/ Göttlicher ſeye/ als die verſtändige Freygebigkeit. Ich ſage Göttlicher/ dann durch Wolthätigkeit kan der Menſch Gott gleichen/ wie Plinius behaubtet.

„ Brich den Hungerigen dein Brod/
„ nim die Armen in dein Haus/ und ſo
„ du einen Nackenden ſiheſt/ ſo kleide ihn:
„ dann wird deine Gerechtigkeit leuch-
„ ten/ wie die Sonne am hellen Mit-
„ tag/ und einen Trunck kalten Waſſers/
„ der niemand nichts koſtet/ als die Be-

mühung

mühung und Handbietung/ wil Gott „
nicht unbelohnet lassen. „

Sonderlich sollen sich solcher Tugend befleissigen/ die reichen Geistlichen/ welche als getreue Haushalter/ und Knechte des Herrn/ Himmels und der Erden/ das ihnen anvertraute Pfund/ nicht in die Erden vergraben/ noch weniger in eignen Nutzen verwenden sollen. Weh denen Hirten/ die sich selbsten weiden/ „ und sich nehren von dem Fleisch ihrer „ Schafe: Massen viel Geld haben/ und „ noch mehr begehren/ gar genau mit ein- „ ander verbunden/ und selten entfernet „ ist. Wie der Magnet das Eisen/ so ziehet Gold und Silber/ wieder Gold und Silber an sich.

Ein Ertzbischoff von Toledo/ Alfonso Carillo/ war so freygebig/ daß er auch der Verschwendung beschuldiget wurde. Ein armes Weib bate umb 12. Ducaten ihren Mann Artzney zu verschaffen: der Ertzbischoff gabe ihr eine Anweisung auf 200 Ducaten: Nach dem sie nun der Rentmeister bezahlet/ erschracke die arme Wit-

tib über den groſſen hauffen Geldes/ und gabe es wieder zurucke/ mit vermelden/ daß ſie mehr nicht/ als 12. Ducaten begehret/ wolte es alſo nicht annehmen/ ſondern vermeinte/der Ertzbiſchoff habe ſich geirret: der Rentmeiſter wuſſte ſeines Herrn Sinn/ daß er mehr zu geben pflegte/ als man ihm nicht anheiſchte. Als er aber/ auf inſtändiges Anhalten der Wittib/deßwegen fragte/ſagte benannter Ertz-
„ biſchoff: Gott hat mir die Hand ge-
„ führt/ und was geſchrieben/ iſt nach
„ ſeinem Willen geſchrieben / der billig
„ geſchehen ſol/ und alſo nöhtigte er die
„ Wittib/ das Geld anzunehmen.

Auf eine Zeit bate ihm ein Edelmann/ daß er ihm 300. Kronen leihen wolte/ſeine Tochter auszuſteuren. Der Ertzbiſchoff gabe ihm einen Sack mit tauſend Kronen/ und entſchuldigte ſich / daß er ihm bey Ermanglung mehrer Mittel / nicht mit einer gröſſern Summa an die Hand ſtehen könte: Solte es annehmen/ als ein wolgemeintes Geſchenck / ſeines Freundes.

Auf

Auf eine Zeit wurde dieſes Prælatens Wolthätigkeit bey einem reichen und geitzigen Spaniſchen Herrn gerühmet/ und vermeldet/ daß er alle ſeine Hausgenoſſen wol verſorget hätte. Darauf ſagte/ berührter Herr: **Man müſſe ſich darüber nicht verwundern / weil der Ertzbiſchoff ſeiner Güter nur die Zeit ſeines lebens zu genieſſen habe.** Darauf antwortete ein andrer: **wie lang haben dann E. G. ſeine Güter zu genieſſen?** Wer nur auf ſeine Nachkommen ſiehet/ mit dem wird die Reue in das Grab kommen.

Mehrgemelter Ertzbiſchoff/ hat in einem harten Winter/ſeine Tapetzereyen verkaufft/ die Armen zu bekleiden/ und als ihn ein andrer Herr umb Weynachtszeit beſuchte/ und ſein Zimmer ſo gar entblöſſt ſahe/ und fragte/ **wo die Wanddecken hingekommen**/ ſagte er: Es ſind etliche gute arme Geſellen/die mir ſie genommen. Der andre vermeinte/ daß es Diebe/ und verſetzte/ daß ſie die Obrigkeit ſuchen laſſen/ und ſtraffen ſolte. Die

höchste Obrigkeit/antwortete der Ertzbischoff/ solte mich straffen/ wann ich meine Wande bekleidete / und die Armen bloß und nackend / darben liesse. Ein Bischoff/sagte er vielmals/sol noch Geld/ „ noch Geldes wehrt haben/ als nur den „ Armen zu helffen. **Weh dem ungerechten Haushalter/ der noch altes noch neues aus seinem Schatz hervor bringet/** er wird die Stimme hören müssen/ **Thue Rechnung von deinem Haußhalten/ dann du kanst hinfort nicht mehr Haushalter seyn/ dein Herr nimmt das Ambt von dir.**

(CXXVI.)

Der Ehrgeitzige Prediger.

„ Es ist keine so schöne Blum/ welche „ die Spinne nicht solte vergifften „ können/und ist nichts so heilig/das ein „ Gottvergessner Mensch / nicht solte „ entheiligen können. Es giebt Prediger „ die so Ehrbegierig sind/daß sie auf den Thron

Thron der Warheit den Lohn der Eitelkeit suchen: Also machen sie aus Gottes Wort/ Menschen Wort/ und predigen wegen ihres/ und der Zuhörer nutzen/ und von solchen saget der Apostel/ daß sie sagen/ **sie erkennen Gott/ aber mit den Werken verlaugnen sie es/ und Gott hat einen Greuel an ihnen** ꝛc. Tit. 1/16.

Ein solcher Geistlicher war in Hispanien/ in dem Lande da die Berge des Stoltzes/ und die Thäler des Elendes gemein sind/ welcher bey hof mit grosser Verwunderung predigte/ und ermangelte ihm noch Kunst/ noch Wort seine Gedanken zierlich und gebührlich vorzustellen. Also war seine Wissenschafft mehr brünstig und aufgeblasen/ als brünstig und erbaulich. Er war gleich dem mit Winde ausgefüllten Ballen/ der von den schertzlichenden Hofleuten hoch erhaben wurde/ damit er soviel tieffer fallen konte/ sagend: die Hofbursche lobet mich/ wie die Kinder den Pfauen/ wann er die gespiegelten Federn ausbreitet/ und

wann er ſolche wieder ſincken läſſet / ſo werffen ſie mit Steinen nach ihm. Alſo rühmen mich meine Zuhörer / und keiner ſchenket mir / was ich bedarff.

„ Die Tugend iſt keine Tugend mehr /
„ oder iſt eine Bettlers Tugend / wann
„ ſie klaget / und andrer Leute unterhalt
„ ſuchen muß.

Als er einſten von dem Lehrſtul abſteigen wolte / bote ihm ein groſſer Herr die Hand / aus Höflichkeit. Gn. Herr / ſagte er / „ Ich begehre nicht / daß E. Gn.
„ mir die Hand bieten ſolt / in dem ich her-
„ ab / ſondern in dem ich hinauff ſteige /
daraus dann ſein Ehrgeitz unſchwer abzunehmen. Zu einer andern Zeit ſagte er:

„ Ich werde von dem Unglück verfolgt /
„ daß ich glaube / wann es aller Orten
„ Kronen und Inſel regnete / ſo würde
„ ich doch trocken ſitzen. Dieſer hätte wol einer Pyramidaliſchen Hauben / mit Cymbeln von nöhten gehabt / ſich des Haubtwehs zu entſchütten.

Nach dem er nun bey dem König vielmals angehalten / daß man ihn mit einem Biß-

Bißthum versehen wolle/ hat sich zugetragen/ daß ein Bischoff in Indien gestorben/ und solche stelle wurde dem Ehrsüchtigen Prediger/ als eine sondere Gnade/ ertheilet. Er aber wolte nur ein Prophet in seinem Vaterland bleiben/ und hielte solchen angetragnen Dienst vielmehr für eine Straffe/ als für eine Gnade.

Als er nun gebetten/ einen andern mit solchem Bißthum zu versehen/ und man solte ihm seine Seele mit Ruhe besitzen lassen/ ist solche Rede anders aufgenommen worden/ als sie gemeint gewesen/ und weil er die Königliche Gnade verachtet/ und sich zu Ruhe zubegeben gewillet/ ist er von Hof geschafft/ und mit Ungnaden seiner Dienste erlassen worden. Dieser Gestalt ist an ihm wahr worden/ der Spruch unsers Erlösers: **Wer sich selbst erniederiget/ der sol erhöhet werden / und wer sich selbst erhöhet / der sol erniederiget werden.**

(CXXVII.)
Die Nachtmusica.

UNter so viel ernstliche und traurige Händel/ welche auch den Democritum solte können weinen machen/ wollen wir auch einen erfreulichen Scherz einflechten. „ Die Music ist eine von den „ zulässigsten Ergötzlichkeiten in diesem „ Leben/ und die solche verstehen/ üben „ sie mit hertzbewegender Freude. Die „ Poeten dichten/ das Adon/ das ist das „ Gesang / der Veneris Bulschaffe/ „ den sie sonderlich bey der Nacht lieben „ pfleget/ wann die Stille der Finsterniß das Gehör zu so viel mehr Aufmerkung veranlasse/ und ist nichts gemeiner/ als dem Frauenzimmer eine Music bringen.

Solches wolte auch ein Student zu wercke richten / der vermeinte / daß die dritte Person/ die er zum Unterhändler gebrauchte/ ihn verriehte/ und als er auf der Lauten für der Liebsten Thüre spielen wolte/ zersprange ihm die Nunne/ oder

Ober-

Oberseiten/ weil er aber deßwegen nicht unterliesse fort zuspielen/ und schlechte Ehre einlegte: sagte er: Ich frage so viel nicht nach der Quint/ aber ich fürchte die **Terz** seye falsch/ verstehend den besagten dritten Unterhändler.

Ein andrer wolte haben/ der Singer solte nicht in seinen Namen/ wie meinsten theils die Lieder verabfasset sind/ sondern in sein/ des Geldsangers Namen singen/ dieweil er sonsten die Gunst für sich erlangen/ und sein Seitenbuler seyn könte.

Ein Andrer beklagte sich über die Nemus/ daß sie ihn so viel Schmertzen verursache habe/ und noch verursache/ solches Lied verstande die Jungfrau/ daß er von den Schmertzen des Leibes redete/ und vermeinte/ daß er von den Neapolitanischen Kleinodien/ und der Frantzösischen Münz eingefasset/ die ihn so sehr beschwerten: deßwegen sie ihn mit einem grossen Korb abwiese.

Ein andrer buhlte mit einem Ehewerbe/ und vermeinte/ ihr Mann were über Feld gereiset/ wolte ihr deßwegen eine ansehn-

ſchuliche Muſic bringen. Deß Rannes Raiſe aber hatte ſich/ wegen etlicher Hinterungen verzogen / und als er dieſe Nachtraben vermercket/ hat er mit Prügeln unter ſie geſchlagen/ und ihnen mit Steinen nachgeworffen/ daß ſie ſich mit der Flucht gerettet. Des folgenden Tages ſcherzte einer dieſe Muſicanten/ ſagend/ daß ſie dem Amphion und Orpheo nicht ungleich/ welche auch vermittelſt ihrer Muſic/ die Felſen/ Steine und Wälder nach ſich gezogen. Es iſt aber bey ſolchen Nachtmuſicanten eine groſſe Thorheit enthalten/ in dem die Verliebten offenbaren/ was ſie verborgen halten wollen/ daß alſo ſehr ſchwer iſt/ verliebt und zugleich Klug ſeyn.

In dem 3. Theil der Erquickſtunden/ am 189 Blat wird gehandelt: Ob die Muſic mehr Nutzen ſchaffe/ oder mehr Schaden bringe/ und iſt gewiß/ daß man aus dieſer zu Gottes Lob gewidmeten Kunſt/ eine gemeine Dirne machet/ und ſich des Saitenſpiels mehr in den Wirtshäuſern/ als in der Kirchen gebrauchet. Es ſol

der

der Menschen Engels Freudeseyn/ so wird sie der Sünder Teuffels Leid/ wie von solchen Mißbräuchen die Schrifft sagt/ daß sie Seitenspiel und Harffen haben in ihrem Wolleben/ sie jauchtzen mit Paucken und Harffen/ und sind frölich mit Pfeiffen / und dein Pracht ist hinunter in die Hölle gefahren/ sammt dem Klang deiner Harffen / da dann in Heulen und Klaglied wird verkehret seyn / wie Job redet.

(CXXVIII.)

Der überwundene Unüberwindliche.

DIe Großmütigkeit ist die Tugend/ welche die Gefahr noch suchet noch scheuet/ und wann sie auch durch äusserlichen Gewalt überwunden werden/ so bleibet doch ihr Gemüth unüberwältiget / wie Cato / dessen grosser Muht seinem Unglück obgesieget hat. Wer sein Leben nicht vertheidiget/ ist

des

„ des Lebens nicht würdig: wer es aber
„ nicht zugleich/ als das seinige/ mit wel-
„ chem alles irdische aufhöret/ hoch hält/
„ und mit Verstand die Gefährlichkeit/
„ und derselbigen Ursach erkennet/ hat
„ auch bey Gott eine grosse Verantwor-
„ tung abzulegen: daß daher die Frage
„ entstanden: ob man mit gutem Ge-
„ wissen für seinen Freunde sein Leben
„ lassen könne?

Armen und Ustazan waren etliche Jahre Spießgesellen/ und vertraute Freunde/ die ihre Tapferkeit/ für dem Feinde/ in offenen Feldschlachten vielmals erwiesen/ und haben sich beede von dem Krieg abgezogen/ vorhabens sich zu Ruhe zu begeben/ und zu Pariß/ ihrer Geburtstatt/ zu heuraten. Das Unglück wolte/ daß sie beede an ein Ort ihre Gedancken richteten/ wo die Hoffnung des Nutzens/und des Lustes ihre Neigung beherschte. Keiner entdeckte dem andern seine Liebe/ und solches war die Ursach ihres Streites. Einer vermeinte/ der andre wolle ihn aus den Sattel heben/ und

fande

fande ſich endlich/ daß die Jungfrau/ welche ſie beede liebte/ einem dritten verſprochen ware/ und ihren Luſt hatte/ ſich mit ihnen zu vexiren/ für eine Ehre achtend/ daß ſie von vielen bedient/ und gleichſam angebetet würde.

Kurtz zu ſagen/ ſie kamen über dieſer Sache zu Streit/ und muſſte der Handel mit dem Degen ausgetragen werden. Als ſie auf den Platz kamen/ verſienge ſich des Armens Degenſpitz/ in Uſtazans Kreutz/ daß er ihn das Leben zu bitten/ bezwingen wolte. Armen ſagte/ daß er lieber ſterben/ als mit Schanden leben welle/ und ſeye er entſchloſſen/ den Tod zu leiden. Hierüber wunderte ſich Uſtazan ſo ſehr/ daß er ſich erinnerte/ was dieſer Armen für tapfere Thaten vormahls gethan/ und wurffe das Gewehr auch von ſich/ und umbarmete dieſen ſeinen alten Freund/ mit brüderlicher Liebe/ ſagend: das Unglück der Waffen kan dich nicht überwindlich machen. Behalt dein Leben/ und ich wil wegen eines Weibsbildes/ keinen ſo tapfern Freund verlieren.

Armen

Armen wurde durch ſolche Höfligkeit bewogen/ ihm mit gleicher Gegenneigung die Hand zu bieten/ antwortend: Ich bekenne mich nun überwunden/ weil ich das Leben von dir erhalten / welches du mir nach dem Recht des Zweykampfes hätteſt nehmen können. Ich überlaſſe dir alles/ was ich bey Dollia hoffen kan/ und wann ich deine Liebe gewuſt / wolte ich mich der ſtachlichten Schertzwort enthalten haben.

Alſo giengen ſie beede ihre geringe Wunden verbinden zu laſſen/ und erfuhren/ daß der dritte Hund das Bein/ um welches ſie gezanket/ hinweg getragen/ „ und lerneten/ daß man mit falſcher „ Weiberwahre/ behutſam kauffen/ und „ die hinfallende Schönheit/ der Tu- „ gendFreundſchafft/ keinesweges für- ziehen ſol. **Ein getreuer Freund/ ſagt Sirach/ iſt köſtlicher/ als viel Goldes.**

(❀)

Der

CXXIX.

Der ungegründte Argwahn.

DJe Italiäner wollen/ man sol die Weiber/ wie die schönen Gemählverwahren/ daß ja noch Lufft/ noch Sonnenschein darzu komme/ welches beschihet/ wann sie zu Hause bleiben/ und nicht unter die Leute kommen; gestalt sie in der Kirchen nicht sicher/ zu geschweigen/ in andern Häusern/ da sie der ungleiche Verdacht leichlich vernachtheilen kan/ und sie schuldig/ nicht nur das Böse/ sondern auch den Schein des Bösen zuvermeiden. Was vielmals aus unbedachtem Muht geschihet / kan ein grosses Aergerniß bringen.

Dieses haben die Jungfrauen absonderlich zu beobachten / welche gleich sind den hellglänzenden Gläsern/ die ein geringer Stoß zu Fall bringen kan/ und wie ein Gefäß / das von einem vergifftem Thiere angerühret wird / das darinnen enthaltene Wasser trüb machet/ also kan

auch

auch eine giftige Zunge grosses Unheil
» anrichten/und eine unschuldige Jung-
» fraw in ein böses Geschrey bringen.
» Einen reinen Spiegel/ kan ein unge-
» sunder Hauch beflecken/ daß man das
» Bildniß nicht reinlich sehen kan. Al-
» so ist sich kaum auf die Unschuld zu-
» verlassen / weil die Verleumbdung
» leichtlich beglaubt/ und die Warheit
» schwerlich erkennet wird.

Abdechal ein junger Edelmann in Britannien/liebte eine schöne und keusche Jungfraw/genannt Persicka/ und brachte die Sache endlich dahin/ daß er mit ihr in Ehliche Verlöbniß getretten/daß mehr nicht/ als derselben Volziehung ermangelete/ welche wegen etlicher Hinterniſſen verschoben worden/in dem er beweisen solte/ daß er so viel in Vermögen habe/ als er sich zu haben berühmt: Weil er nun deßwegen nach Hause raisen muſte/ liesse er seine Liebste in Aufsicht eines seiner Freunde/ genannt Crotal/ und ersuchte ihn/ ihr Thun und lassen zu beobachten/ und damit sie die Zeit seiner Ruckkunfft

gedul-

geduldig erwarten möchte / solle er sie zuweilen besuchen. Er / seines Theils schriebe fleissig zurücke / sein Angedencken und Liebe zu beglauben / welche er mit lebendigen Wortfarben auszubilden wusste.

Zu Hause hatte er mit seinen Geschwistern abzutheilen / und verweilte sich länger / als er nicht vermeinte ; deswegen begehrt er von Persicka / daß sie ihm ihr Bildniß senden wolle / seine Augen mit dem Schatten ihrer Schönheit zu weiden / und solches konte sie auch / als seine Vertraute / nicht abschlagen / welches ihm aber das Leben gekostet / wie zu Ausgang dieser Erzehlung folgen wird.

Es wohnte ein Mahler unferne von Crotals Hauß / bey einer offentlichen Kuplerin / welches Persicka unwissend war / und dergleichen Leute nicht kante : weil aber Persicka unterschiedlichmals zu den Mahler gehen / und ihm sitzen musste / das begehrte Bildniß machen zu lassen / kame Crotal auf den ungegründeten Argwahn / Persicka übte sich bey der alten Kuplerin / weil er von dem Mahler / der

kurtze

kurtze Zeit aldar hervergte/ nichts wuſſte: und weil er nicht gern wolte/ daß ſein Freund ſo übel anfahren ſolte / berichtet er dieſes/ auf eine ſehr verhaſſte weiſe/und ſchriebe für gewiß/was er aus Nutmaſſung zu Sinne gefaſſet hatte.

Abdechal hatte ein groſſes Vertrauen auf Crotal geſtellet/ und bediente ſich ſolcher Nachrichtung dergeſtalt/ daß er ſein Wort / mit fürwand ſcheinbarer Urſachen/ zurucke nahme/ und alſo das Eheverſprechen wieder zu nicht wurde.

Nach dieſem meldeten ſich andre Freyer bey Perſicka an/ und wehlte ſie/ mit ihrer Befreunden Einwilligung/einen andern/ Namens Victor/ mit dem ſie in friedlicher Ehe laſſe/ biß Abdagal ſeine Sachen verrichtet/ und zurucke kame/ verheffend/ Perſicka werde in dem Eheſtand nicht weniger Treuhertzig ſeyn / als ſie zuvor geweſen. Der Rueff gienge/ daß Abdechal nicht beweiſen könte/ daß er ſo Reich/ als er vorgegeben/ und darüber habe ſich ſeine Heurat mit Perſicka zerſchlagen: dieſes verdroſſe ihn nicht wenig/ weil er befürch-

efürchtete/ es möchte ihm solches Ge-
chrey bey einer andern Heyrat/ nachthei-
ig seyn. Solchem zu steuren/ gibt er
us/daß seines Theils die Verlöbniß loß-
gekündiget worden/ weil Persicka kein
Kauffmannsgut gewesen/ und durch ih-
re Hochzeit nichts neues erfahren habe.

Er suchte auch zu ihr zukommen/ und
gebrauchte sich so unverschämter Worte
und Wercke/ die kein ehrliches Weib er-
dulten kan/ und als sie ihn spötelich ab-
wiese/ sagte er/ daß sie vor der Zeit nicht
so stolz gewesen/ und daß solches die Ur-
sache seye/ welcher wegen er ihr den Kauf
wieder aufgesagt/ keines weges aber sein
Unvermögen: Hierauf antwortete Per-
sicka/ als ein geschändtes/ und von Zorn
geblendtes Weib/ mit gegen Scheldwor-
ten/ daß er ein Lügner/ Ehrenschänder ꝛc.
und schwure/ daß ihr Mann solche Frevel
nicht ungestrafft lassen müsste; lage ihm
auch hart an/ er solte seine/ und ihre Eh-
re/ retten.

Victor nahme einen von seinen Freun-
den zu sich/ und befodete Abdechal / der

Crotal den Anstiffter dieses Unglücks zu einen Beystand / mit sich auf den Platz brachte / und machten sie beederseits nicht viel Wort / sondern strichen mit den Degen tapfer zusammen / daß Abdechal von Victor durchrennt / den Geist alsobald aufgabe; Crotal aber / aber etliche Stunde / nach dem er zuvor die Ursache dieses Handels bekennt / und wie er auf solchen Argwahn gekommen / eröffnet / daß er nemlich / Persickam mit ihrer Magd / in den verdächtigen Hause / aus und ein gehen sehen / unwissend / daß solches wegen des Mahlers geschehen.

Hiervon ermahnet Sirach recht / sagend: **Mein Kind glaube nicht alles / was man dir saget / dann man leuget gerne auf die Leute.**

CXXX.

Der Ungeduldige.

„Nichts beschiehet ohne Zeit / und ohne Gedult. Ein Ackersmann muß „ der Erndte mit Gedult nachwarten / der

der eine rechtschwebende Sache hat/ „
muß des Urtheils und Richterlichen „
Einscheidspruchs erwarten. Die Un- „
geduldigen schaden ihnen selbsten am „
meinsten / weil sie wollen einernden / „
wann sie aussäen/und die Früchte bre- „
chen/ bevor sie reiff werden/ wie hier- „
von eine Erzehlung folgen sol. „

Ein Verliebter Poet hienge den Degen an/ und war doch nie kein Soldat gewesen: Er truge Stiefel und Sporn / hatte aber nie kein Pferd beschritten: seine Musa war eine Cloris/ die sein Hertz zu Aschen verbrannte/ wann er solches Feuer nicht mit seinen Thränen wieder leschte/ oder doch mässigte. Endlich/als er Liebes-doll seine Hoffnung sincken sahe/ ruffte er den Tod / der verliebten Gösen an/ und wolte sich/ wie Aminta/ über einen Felsen in das Wasser stürtzen; ob vielleicht dardurch seine Cloris erweicht/ und ihn nach seinem Tod in seiner Grabschrifft/ das Zeugniß eines getreuen Liebhabers geben/ oder wann er/ wie Amin-

tas nicht sterben würde/ seine getreue Dienste belohnen möchte.

Diesem Anschlag zu folge/nahme er die Gelegenheit in obacht/ wann seine Cloris zu Abends an den Fluß ausspazierte/ überreichte ihr ein Schwanengesang/ darinnen vermeldet war/ wie die Parcæ, oder Lebens-göttinnen/ seine Tage mit der Scheere bald abschneiden würden/ und daß er nun in dem Element das Leben verlieren wolte/ in welchem die Venus geboren worden ꝛc.

Nach diesem sturtzte er sich mit dem Haubt erstlich in den Fluß/ wird aber unter dem Wasser bald anders Sinnes/ und fürchtete/ daß er aus diesem Wege der Elysischen Felder verfehlen möchte: schwame also/so gut er konte/an das Land/ da man ihn umbstürtzte/ und nicht gar viel Wasser von ihm liesse/ daß man wol vermerckte/ daß die Liebes-verzweifflung nicht gar eiferig gewesen.

Cloris solte diese Treue beweinen/ und durch ihre Thränen Lorbeer und Palmen auf des Poeten Grab erzielen/ sie belachte

aber

aber ſeine Thorheit/ daß er auf eine andre geriete/ und wolte ein Mönch werden/ in Hoffnung/ Cloris werde ſolches nicht geſchehen laſſen/ und einen ſo trefflichen Geiſt/ in der Welt anhalten wollen. Seiner Liebſten Bildniß/ ſetzte er in ſeine Cellen/ zu ſolchem richtete er ſeine Andacht/ und wurde in der Mönichskappen/ nicht ein Haar frommer/ oder kluger/ ſondern ärger und närriſcher.

Cloris ware froh/ daß ſie ſolcher Beſchwerniß erlediget/ und ſeine Lieder nicht mehr leſen und hören ſolte; gedachte auch nichts weniger/ als was er verlangte/ daß ſie aus ſeiner Thorheit/ eine übermäſſige Liebesneigung muthmaſſen ſolte. Der ungeduldige Buler aber/ hatte der Einſamkeit ſo bald genug/ als des Waſſers/ und wurff die Kappe von ſich/ und weil er beſchoren worden/ ſetzte er ein frembdes Haar auf/ und kame alſo zu ſeiner Halbgöttin/ welche/ wie er zu reden pflegte/ grauſamer als ein Tygermutter/ und unbarmhertziger/ als ein Marmolſtein war. Sie ſahe ihn an/ als ein Geſpenſt aus der

andern Welte. Man nennte ihn den meineidigen Mönchen/ da er in den Orden niemahls geschworen hatte.

Zu seinem gröſſten Unglück / fande sich ein Soldat/ der kein Poet war/ und führte ihm seine Cloris für der Nasen hinweg. Hierüber wolte der Poet rasend werden/ und solche Schande nicht überleben/ liesse ihn deßwegen für die Klingen fordern. Der Soldat wusste wol/ daß er die Feder besser führen konte/ als den Degen/ und spottete seiner/ sagend/ daß er seine Liebste zuvor heimführen wolle / darnach könne er sich wieder anmelden.

Als solches geschehen/ und er Beylager gehalten/ sahe der ungeduldige Poet wol/ daß es ihm auf dem Platz übler ergehen möchte/ als in dem Wasser/ und in dem Closter/ stellte sich also kranck / und suchte sein Leben in einem andern Lande zuzubringen. Von solchen sagt Salomon (Spruch 14/ 29.) recht: Wer

Ungeduldig ist/ der offenbaret seine Thorheit.

Die

(CXXXI.)

Die drey vergnügten Seitenbuler.

MAn sagt in dem Sprichwort: Es ist nichts über Weiberlist/ daß diesem also / beglauben viel Geschichte/ und stimmet auch mit ein der Italiäner Wort: Wann dein Weib sagt/ stürtze „ dich über das Dach/ so bitte Gott/ daß „ es nicht hoch seye; dann du wirst es „ thun müssen / durch List / durch gute „ Wort/ oder durch Gewalt darzu ge- „ zwungen. Wie eine Jungfrau nach ihrer Neigung heuraten könne/ ohne Nachtheil des Gehorsams gegen ihre Eltern/ und sich mit einen andren Aufwarter vergnügen / ist für ein Meisterstuck Weiblicher Klugheit/ und für eine zulässige Liebesliſt zu halten.

Solche erwieſe Euphronia/ eine Jungfrau in Gasconien/ als ſie von Protais und Agabe / zweyen vornehmen Edlen / zugleich geliebet wurde: Sie hingegen

war keinem hold/ sondern hatte ihre Gewogenheit geworffen auf Tertulin/ einen schönen und schlechten Gesellen/ welcher mit den andern beeden nicht konte verglichen werden.

Dieser Tertulin durffte sich nicht einmahl blicken lassen/ weil man seine Vermessenheit vielmehr geschändet/ als seine blinde und unbedachtsame Liebe würde gelobet haben: doch wurde er mit mehr Gegenhuld begegnet/ als er nicht hoffen können; massen denn die Liebe allen Zwang hasset/ und die Freyheit für ihr Element haben wil. Seine Seitenbuler sahe er für der Euphornia Thür/ er durffte aber ihnen nicht an die Seiten stehen/ noch weniger ihnen vordringen.

Protais und Agabe wurden von der Euphronia Freunden auf die Wage gelegt/ und wurde Protais von Agabe hingewogen/ weil er reicher/ und also schwerer ware. Also waren sie nicht der Meinung jenes Kaisers/ der lieber einen Armen und Verständigen/ als einen Reichen/ und Unverständigen Toch-

Tochtermann haben wolte: weil dieſer „
mehr Mittel zu verarmen / als jener „
reich zu bleiben hatte. „

Euphronia wuſſte ihrer Eltern und Befreunden Entſchluß / konte auch mit bitten nichts darwider ausrichten / gedachte alſo ſich mit Liſt aus dem Handel zu winden / damit ihr Terculin / und kein andrer zu theil werden möge. Sie begabe ſich auf die andre Seiten / und erwieſe ſich freundlicher gegen Protais / als gegen Agabe / bedeute auch von ferne / daß ſie mit ihm ihr Leben lieber zubringen wolte / als mit keinem andern / und beklagte ſich über ihrer Eltern Tyranney / welcher ſie nicht entfliehen könte.

Dieſe Reden machten Protais einen Muht / daß er entſchleuſt / ſie halb mit ihren Willen / halb wider ihren Willen zu entführen / und ob ſie wol darwider redete / ſo gabe ſie doch die Gelegenheit darzu an die Hände / und berichtet ſolches an Terculin / mit bitte / ſie zu erlöſen / und alſo die Beute oder Braute / heimzuführen. Wie auch erfolgt / und wurde Protais

darüber flüchtig/ wol wissend / was dergleichen That für eine Straffe verdiente. Also war einer von den Seitenbulern entfernet / dem andern liesse sie/ durch die dritte Person/zu bringen/daß ein Schaf/ welches dem Wolff aus den Rachen gerissen worden/ nicht viel geachtet werde/ und daß er keine gute Ehe mit einer Person besitzen werde/ die ihn nicht liebe/ sondern mit Gewalt zu ihm genöhtiget werde.

Weil aber Tertulin sie aus der Hand ihrer Raubers gerettet/und vorgeben/daß er den Anschlag bey einem/ von des Prokais Freunden erkundschafftet/ hat sie ein ein Gelübd gethan/ keinen andern/ als ihn/zu heuratē/oder in das Kloster zu gehen: welches letzte ihre Eltern nicht wolten geschehen/ und lieber zulassen/ daß sie nach ihrer Neigung Tertulin zu Kirchen und Strassen führte.

„ Das Liebesfeuer hat eine vergleichung mit dem Hagel/ der sehr wunderliche Würckungē weiset/die schwerlich zu ergründen sind / und wie alle

Me-

Metalle durch das Feuer gereiniget „
werden/ alſo iſt keiner ſo plump/ der „
nicht durch die Liebesflamm erweicht „
und geläutert werden ſolte. Dieſes iſt es/ was Sirach ſagt: **Es iſt kein Kopf ſo liſtig/ als der Schlangen Kopf/ und nichts iſt über Frauen Liſt.**

(CXXXII.)

Die rechtmäſſige Vertheidigung.

DAs älteſte und ſtärckſte Geſetz iſt/ daß man Gewalt mit Gegengewalt abtreiben ſol/ und könne: alſo daß ein Menſch/ ſein Leben zu ſchützen/ nichts unterlaſſen ſol. Anderſeits übet die Hoheit eine ſolche Tyranney in der Welt/ daß ſcheinet/ man dörffe ſich an den Göttern der Erden/ wann ſie auch unrecht thun/ keines weges vergreiffen. Doch muß endlich Recht/ recht bleiben/ und demſelben müſſen alle fromme Hertzen anhangen.

Zu Zeiten König Heinrich des II. in Frankreich/ lebte eine Jungfrau genannt

Candida/ welche viel Verlangen erwecke/ und nicht weniger Hoffnung sincken machte/ weil sie ihre liebe auf Amigde/ einen geringen Jüngling geworffen/ der so schön war/ als die Sonne/ und dieser hatte den Vorkauff/ wiewol er wegen solcher Begünstigung/ von allen andern des Ortes bedienten/ geneidet/ und angefeindet worden.

Die Ungleichheit zwischen diesen beeden Personen/ möchte die gleichgesinnten Gemühter nicht trennen/ ob sie gleich so groß/ daß Candida reich und Edel/ Amigde arm und Unedel/ jedoch ein beherzter Soldat/ der durch die Tugend erlanget hatte/ was andern die Geburt beyleget.

Es fügte sich/ daß unter der Candida Aufwartern Rutilo/ ein grosser Herr in das Mittel trate/ gleich dem Mondschein unter den kleinen Sternen. Diese Stralen blendeten alsobald der Candida Eltern/ sie aber/ sahe sie mit unverruckten Augen/ und hörte mit Verdruß/ daß sich Rutilo für ihren Herrn/ keines weges aber für

einen Diener angabe: darauf dann eine verächtliche Antwort erfolgte/ und ſagte ſie ihm rund/ daß der arme Amigde ihr lieber/ als aller Reichthumb der Welt ſeye.

Rutilo lieſſe von der Hand ab/ und wolte ſich an den Stein rächen/ der ihn getroffen; bedraute alſo Amigde/ daß es ihm das Leben koſten ſolte/ wann er mit Candida mehr ein Wort wechslen würde. Amigde antwortete mit aller Ehrerbietung/ daß er wol wüſte/ wie er ſeinem Stand mit gebührlicher Unterthänigkeit begegnen ſolte: daß ſich aber ſeine Hoheit dahin erſtrecke/ daß er ihn zu gebieten/ welcher Jungfrauen er zuſprechen ſol/ das könne er der Zeit nicht begreiffen/ und trage er als ein Soldat/ einen Degen an der Seiten/ ſein Leben und Freyheit zu ſchützen/ mit bitte/ ihn ferners nicht zu hindern bey der jenigen/ welche ihm mehr Gegenliebe erweiſe/ als er nicht bedienen könne. Wañ ſie aber Rutilo Gemahlin worden/ ſo wiſſe er wol/ daß ihm ihre Anſprache nicht mehr zuſtehe ꝛc.

Dieſes hätte einen andern/ als zornigen Stoltzling / wol begnügen können/ Rutilo aber ergrimmte über ſolche Urſachen/ und ziehet von Leder/ die ruhmrähtig-vermeinten Reden/ zubeſtraffen: deßgleichen thate auch Amigde / und ob er zwar erſtlich wiche/ und ſich nur vertheidigte/ ſo gienge er doch endlich auf ihn zu/ und gabe ihm einen ſtang/ daß er zu Boden ſinckend/ den ſtoltzen Geiſt aushauchte.

Hierüber muſſte Amigde flüchtig gehen/ und ſuchte er ſeine Freyſtatt in Savoyen/ damit er aber ſicher ſeyn möchte/ und von den Freunden Rutilo unverfolgt bleiben / ſprengete er ein Gerücht aus/ daß er geſtorben were: doch unterlieſſe man nicht/ ihm das Haubt in einem Bildniß abzuſchlagen/ mit vorwand / daß er Rutilo meuchelmörderiſcher weiſe umbgebracht hätte. Seine Güter/ ſo gering ſie auch waren/ wurden eingezogen/ und hatte Candida nicht wenig andre Buler/ welche alle ihr Gelübd/ und ihre Mühe verlohren/ und als ſie hörte/ daß Amigde todt/ wolte ſie ihre Lebenstage/ in einem Klo-

Kloſter zubringen / gienge auch zu den Nonnen/ eine Probe ſolches einſamen Lebens zu thun.

Amigde wurde deſſen durch einen guten Freund berichtet/ und ſo bald machte er ſich auf/ und kame/ in frembden Kleidern/ mit der neulich eingetretenen Nonnen zuſprächen/ die ſich dann vernehmen laſſen/ daß noch die Zeit/ noch das Leid ihre Liebe gemindert/ und wann er Landeshuldigung erlangen könte/ were ſie erbietig/ das Kloſter zu verlaſſen/ und mit ihm in den H. Eheſtand zu tretten. Als er nun zum drittenmahl ſie zu beſuchen kame/ wurde er verrahten/ und in Verhafft gebracht/ in gefahr das Leben/ wiewol unſchuldig/ zu verlieren.

In dieſem Nohtſtand eilte Candida aus dem Kloſter/ und thate dem König einen unterthänigen Fußfall / erzehlend/ daß der Tod Rutilo von ihm ſelbſten verurſacht worden/ und daß ihr Verlobter mehr nicht gethan/ als ſein Leben rechtmäſſig vertheidiget/ und daß dem alſo / beglaubten alle/ die darbey geweſen.

Der

Der König verwunderte dieſe beſtändige Liebe/ der ſchönen Candida/ und ſchenckte dem Gefangenen das Leben: Nachmahls haben auch ihre Eltern in ihre Verheurahtung gewilliget/ weil ſie ſahē/ daß ſie die Tugend der Beſtändigkeit erwieſen/ welche ſonſten nur den Mannsbildern beygemeſſen wird. **Ein Weib/ das ein beſtändig Gemüht hat/ iſt wie die güldnen Seulen** (die Bretter mit Gold überzogen/) **auf den ſilbernen Stülen/** (die in der Hütten des Stiffes aufgerichtet waren) Sirach 26/ 23/24.

(CXXXIII.)

Der lebendig todte.

„DEr Menſchen Thun/ gleichet den „doppelten Tafeln/ welche in ihren „ Falten/ ein anders Links/ ein anders „ Bildrechts weiſen. Dieſer Meinung/ „ ſagte Epictetus/ eine jede Sache habe „ zwo Handheben/ eine rechte/ und eine „ lincke/ wer es nicht bey der rechten ergreifft/

greifft/ der muß es fallen lassen. Mancher hat unrecht / und kommt ungestraffet darvon/ ein andrer hat recht/ und muß zu dem Schaden auch den Spott haben.

Faustin der jüngste unter seinen Brüdern/ hatte die Dürfftigkeit zu einer Aussteuer/ und die Hoffnung/ zu einem Zehrpfennig. Aller Orten war Friede in Frankreich/ und musste man mit einem tapferen Degen an der Seiten/ einen hungerigen Magen haben. Daß also Faustin bemüssiget worden/ eine reiche Heurat zu suchē/ und war er ein trefflicher Knecht des Frauenzimmers/ so wol wegen seiner Gestalt/ als auch wegen seines lieblichen Gespräches/ sein Glück führte ihn zu Lucilla/ einer mittelmässig schönen/ aber über die massen reichen Jungfrauen: bey welcher er auch alle verlangte Gegenneigung fande/ daß endlich die Sache zu einem heimlichen Eheversprechen/ und zu desselben vollziehung ausschluge.

Ihre Bemüssigung war fruchtbarer/ als sie nicht gewünschet und verlangten:

Es liesse sich auch das Liebespfand nicht länger bergen/ daß solches Abdon der Lucilla Vater beobachten musste/ und den Thäter leichtlich erraheten konte. An beeden gedachte er eine empfindliche Rache zu verüben/ und den Anfang wolte er machen an Faustin/ der seine Tochter verunehrt.

Lucilla hörte diesen Anschlag/ und warnete ihn/ daß er sich mit der Flucht rettete/ und ihr den Ort seines Auffenthals entdeckte: Als nun Abdon sich an Faustin nicht rächen konte/ giebt er Colomban/ seinen Diener/ eine summa Geldes/ er sol Lucillam/ unter dem Schein/ daß er sie auf das ihm zuständige Landgut bringen wolle/ erwürgen/ und etwan in einen Graben oder Fluß werffen.

Colomban nimmet das Geld/ führt Lucillam mit sich/ und zeigt ihr an/ den Befehl ihres unchristlichen Vaters: Sie hingegen beweget ihn mit bitten/ und verhalten Göttlicher Straffe/ wann er sich zu einem Werckzeug der Ungerechtigkeit gebrauchen lasse/ und seine Hand ausstre-

ſtrecke einen doppelten Mord/ an ihr und ihrem Kinde/ zu begehen.

Hierdurch lieſſe ſich Colomban bewegen/ daß er ihre Kleider theils mit Blut von einem Thiere/ beſprengt/ und als ein Kennzeichen des begangenen Mordthate/ zurücke brachte: Sie aber entfliehet zu ihren Fauſtin/ der ſie wol empfähet/ und der Zeit ihrer Niederkunfft/ in groſſer Dörfftigkeit erwartet.

Colomban kommet nach Hauſe/ vermerkend/ daß Abdon ſein Herr/ ihn mit Gifft hinrichten wil/ damit ſeine Boßheit verſchwiegen bleiben ſolte: Er aber wil dieſes Segens nicht erwarten/ ſondern nimmet ſeinen Weg zu Fauſtin und Lucilla/ die ſich ſolcher Begebenheit klüglich bedienen wolten/ in dem Fauſtin/ durch ſeine Befreunde/ beklagen lieſſe/ daß Abdon ſeine Tochter/ und nunmehr ſein Weib Lucillen/ durch ſeinen Diener Colomban töden laſſen.

So bald Abdon ſolches vernimmet/ überzeugt ihn ſein Gewiſſen/ daß er mit der Flucht die That bekennet/ und Fauſtin

stin heimlich so viel anbieten lässet/ als er seiner Tochter zu einer Aussteuer geben sollen/ wann er das Recht fallen/ und ihn nicht ferners verfolgen würde. Als solches verglichen/ bricht Faustin mit der Warheit herfür/ und weiset seine Lucillam noch in dem Leben/ welche Colomban/ aus Mitleiden erhalten/ und Abdons Grimm war vergangen/ daß er gegen seinem Fleisch und Blut Väterlich gesinnet/ beede zu Gnaden angenommen/ welche Colombam zu ihnen genommen/ und eine glückliche Ehe mit einander besessen.

Colomban hätte seinen Herrn nicht besser dienen können/ als durch solchen scheinbaren Gehorsam/ und heisst es in dergleichen Fällen: **Man sol GOtt mehr gehorchen/ als den Menschen.**

CXXXIV.

Die verzweiffelte Unschuld.

„ES sind etliche so abscheuliche Missethaten/ daß/ wann sie auch unbedachte-

dachtsamer weise/ und widerwillen be- „
gangen werden/ doch einen Schatten „
der Bestraffung/ die Furcht des To- „
des/ und endliche Verzweifflung nach „
sich ziehen. Unter solchen ist der Vater-
mord/ welcher/ ob er wol ohne Vorsatz
beschehen/ vielmehr aus Unfall/ als aus
Boßheit/ so scheinet doch/ daß die Erde
solche Mörder nicht ertragen/ und unter
den Lebendigen erdulten wolle.

Derjenige/ von welchem folgende Ge-
schichte handelt/ ist zwar von der Obrig-
keit unschuldig erkannt worden/ aber der
gerechte GOtt/ welcher die Straffe und
die Schuld eigentlicher erkennet/ hat sol-
chen Thäter in Verzweifflung sincken las-
sen/ wie zu vernehmen seyn wird.

Gracilian ein teutscher Edelmann in
Schwaben/ wurde in Italien geschicket/
die Sprache und gute Sitten zu erler-
nen/ benebens auch in den Rechten zu stu-
diren/ daß er seinem Vaterland ersprieß-
liche Dienste laisten könte. Besagtes
Vorhabens hielte er sich zu Padua auf/
in der weitbenannten Hohenschul / der

Vene-

„ Venetianer. Er solte die Gesetze lernen/ lebte aber ohne Gesetz/ und spa-
„ zierte vielmals nach Venedig/ da ihn
„ die süßsingenden Syrenen bezauberten/
„ daß er nach vielem Sturm-wetter
„ Schiffbruch liede.

Eine gemeine Dirn hatte diesen Teutschen an sich gezogen/ und damit sie ihn halten möchte/ stellte sie sich als eine ehrliche Frau/ und beschwetzte den guten Gesellen/ daß er sie ehlichten wolte. Es ist dieser Schanddirne Gebrauch/ daß sie unter ihrẽ viel Bulern/ bevor ihre Schönheit gar verblühet/ einen wehlen/ der sie freyet/ und die Zeit ihres Lebens ernehret. Darzu wurde das Teutsche Wildpret erkieset.

Euprepia hatte Gracillian mit besagten Ehrenband befesselt/ und ware unter ihnen eine friedliche Ehe/ so lang das Geld währte/ und gienge es endlich an die Wand/ und den Hausraht/ daß Euprepia wieder auf die erste Nahrung gedenken musste/ wann sie nicht in einer so schönen Stadt Hungers sterben wolte.

Gra-

Gracilians Vater / genannt Wigbert hörte / wie sich sein Sohn so übel beweibt / und schickte ihm ein Schreiben / darinnen er ihn bedräute zu enterben / nechst dem Fluch der ungehorsamen Kinder / und ob er zwar solches anfangs wenig achtete / so gienge es ihn doch mit annahender Armut zu Hertzen / und wolte mit dem verlohrnen Sohn wieder umbkehren / und die Väterliche Gnade / reuig anflehen / zu versuchen / ob er sein Weib mit sich bringen / und in Teutschland seine Nahrung suchen dörffte.

Euprepia hatte Gracilian gäntzlich gewonnen / eines theils durch liebkosen / anders theils durch Wolthätigkeit / daß er sie nicht zu verlassen gedachte / und seine Liebe vielmehr in dem zu / als abnemẽ ware / massen diese unterscheid unter dem Ehestand / und unter der Hurerey / daß dieser einen Eckel und Feindschafft / jener einen erfreulichen und beständigen Lust verursachet.

Die Noht und Armut war bey Gracilian stärcker als die Liebe / daß er seine

Euprc-

Eupreplam eine Zeit verlassen/und einen Nohtpfennig suchen mussie. Er kame zu Hause an/und hatte nit wenig Mühe sich wieder einzubetteln/massen ihn der Vater nicht für sich wolte kommen lassen; doch erhielte er solche Gnade/ mit beding/ daß er sein Weib/ die ihn verführet hatte/ verlassen/ und ein neues Leben anfangen solte.

Als nun Gracilian mit solcher Lüfftigung nicht vergnüget sein wolte/und sein Weib zu sich nicht beruffen dorffte/ entschleuft er/ zu ihr zu kommen/ und seinen Ruckweg nach Venetig zu nehmen: damit er aber nicht mit lediger Hand komme/entwendete er seinem Vater viel Ketten/ Ringe/und was er an Geld und Geldeswehrt/ mit sich nehmen konte/ darmit gehet er bey Nachts durch/und eilete nach Venetig.

Der Vater erzörnete sich ob dieser Abnahme/ die er niemand/ als seinen Sohn zeihen konte/ weil er die Flucht ergriffen/ und eilete ihm mit etlichen Schergen nach/ schwerend/ ihn zu erwürgen: Als

er

ihn nun in der Nachtherberg/ angetroffen/ und ihn mit entblöſſtem Degen übel verwundet/ bate Gracilian umb verzeihung/ mit Verſprechen/ den Raub wieder zu erſtatten: als er aber keine Gnade erlangen konte/ ſchützte er ſich mit entblöſſtem Degen/ und darein laufft Wigbert/ mit unbeſonnenem Eifer/ daß er zu Boden ſanke/ und den Geiſt aufgabe.

Die Schergen führten Gracilian wieder zurucke/ gaben ihm aber das warhaffte Zeugniß/ daß er ſeinen Vater nicht ermordet/ ſondern daß er ſich ſelbſten in dem Zorn durchrennt/ in dem ſich Gracilian nur vertheidigen wollen/ und umb Verzeihung gebeten. Er aber gabe ein anderes Zeugnis wider ſich ſelbſt/ und begehrte durch des Henkers Hände/ als ein Mörder zu ſterben. Die Richter wolten ſeine Anklage nicht hören/ und wieſen ihn/ als einen/ der Sinnberaubten Menſchen/ zurucke/ weil die Schergen den Verlauff der Sachen alſo erzehlet/ daß ſeine Unſchuld daraus leichtlich zuſchlieſſen geweſen.

» Er wurde zwar der Gefängniß er-
» lassen/ truge aber die Gefängniß eines
» bösen Gewissens bey sich/ und liesse sich
» vernehmen/ daß die Richter durch ei-
» ne unbarmhertzige Barmhertzigkeit/
» ihm einen viel grausamern Tod auf be-
» halten/ und in dem sie seines Leibes ver-
» schonen/ seine Seele in Gefahr setzten.

In diesem war er sein eigner Pro-phet/ dann er durch den Rachgeist/ der Verzweifflung getrieben/ seinen sterben-den Vater/ stündlich für Augen hatte/ und nirgendwo Ruhe finden konte/ biß er endlich über eine Brucken gehend/ sich in einen Fluß gestürtzet/ darinnen er/ ohne bereuung seiner Sünden/ in der tollen weise/ ersoffen.

» Ist er nun an erzehlten Vatermord
» unschuldig gewesen/ so hat er sich doch
» an GOtt mit Hurerey und Diebstall
» sträflichst versündiget/ und weiß Gott
» die seinigen zu rechter Zeit heim zu su-
» chen/ und die ungehorsamen Kinder/
» mit verdienter Strafe zu belegen. Ein
Aug/ das den Vater verspottet/

und

und verachtet der Mutter zu gehorchen/ das müssen die Raben am Bach aushacken/ und die jungen Adler fressen/ Prov. 20/ 17.

(CXXXV.)

Die verkehrte Bekehrung.

DJe Ursachen der meinsten Sünden/ bestehen in Verachtung der Gegenwertigen/ in verlangung des Zukünfftigen/ und in Belobung des Vergangenen: daher kömet der Neid/ der Stoltz/ und der Geitz/ als leibeigne Töchter der Undanckbarkeit. Wer mit diesem letzten Laster behafftet ist/ von dessen Hause wird das Unglück nicht weichen/ und ob schon das gestolne Wasser süß ist/ so wird es doch viel Grimmens in dem Leibe/ und viel Greuens in dem Hertzen machen.

Dieses hat erfahren ein Meylerischer Beutelschneider/ der in Kundschafft gebracht/ daß ein Geistlicher mehr Ducaten/ als Bücher hatte/ und sich besser auf

die güldne Zahl / als auf den Sontags Buchſtaben verſtände. Weil er nun ſein Geld in dem Gefängnis entbielte/ wolte dieſer Meiſterdieb/ demſelben eine öffnung machen/ und einen liſtigen Schlüſſel erfinden/ die gefeſſelten Kühraſirer (ich ſage die Ducaten) auf freyen Fuß zuſtellen.

Dieſer war ein Student geweſen/ der alles ſein Vermögen/ in der Weinkanne verſtudiret hatte/ und weil er des Müſſiggehens/ wie des Luffſchöpfens gewohnt war/ begabe er ſich zu dem Handwerck/ das einen ſchlechten Verlag bedarff/ und nach gethaner Arbeit (ich ſage dem Beutelſchneiden/) die bare Bezahlung in der Hand hatte.

Seine Geſellen waren von den Oberſten Lehrern dieſer Kunſt/ und ſchwebten wie die Adler in der dritten Luffts-gegend/ die ſich von den liſtigen Raub zu nehren pflegeten / da mehr Verſtand / als Gewalthat vermöhgen war. Dieſer wolte ſich nun als ein würdiges Mitglied der Diebszunfft erweiſen/ und gabe ſich bey beſagten Geiſtlichen/ für einen Hugenot-

ten

ten an/ mit bitte/ ihn aus Christlicher Liebe/ etliche Zweiffel zu erörtern: liesse sich auch in einen Streit ein/ und nach wenig widerrede/ schiede er sehr vergnüget; versprechend/ zu andrer Zeit wieder zu kommen/ wie er auch gethan/ und also alle Gelegenheit des Hauses abgesehen.

Im Ende/ als er wusste/ daß kein Diener dem Alten zu Hülffe kommen konte/ wil er die angegebne Bekehrung verkehren/ und ziehet ein Stillet aus der Scheiden/ setzet solchen dem H. Doctor an die Gurgel/ und bedrauet ihn mit dem Tod/ wann er einen Schrey thun würde. Du hast Geld/ ich hab keines/ sagte er/ nun sollen die Reichen den Armen helffen/ und das must du thun/ oder sterben. Ihr Schindhunde/ fuhre er fort/ habt keine Kinder/ und wolt von eurem Reichthum niemand gutes thun/ so muß man es euch lehren/ und das Fegfeuer des Beutels weisen.

Also zwange er den geistigen Geistlichen/ daß er seinen verschlossnen Mammen/ mit einem reuigen und zerknirsch-

ten Hertzen zeigte / und etliche tausend Kronen darvon tragen lassen musste: Darmit hatte er Adlersflügel / und sperte den Alten in seine Studierstuben / den Ruckweg zu versichern. Ob nun wol der Geistliche fleissig nachgeforschet / seinen Lehrling zu erkundschafften / hat er ihn doch nirgend betreten können / und hat von keiner Bekehrung mehr hören wollen.

„ Hieraus ist zu ersehen / daß nichts „ so heilig / das nicht entheiliget werden „ könne / und daß der Mantel der Religion viel Bubenstucke bedecken müsse / „ wiewol solches für den Menschen / ungestrafft verbleiben möchte / so wird „ doch der gerechte und allwissende Gott / „ die / so böses thun / zu rechter Zeit zu „ finden wissen / und die Ungerechten „ zu behalten / zum Tag des Gerichts zu peinigen. 2. Petri 2 / 9.

Anmerkung.

Vorhergesetzte Geschichte sind genommen aus H. de Belley Entretiens Historiques, gedruckt zu Pariß 1639. mit Königlicher Freyheit.

Die

CXXXVI.

Die förderliche Hinderung.

DEr Weg zu den Himmel / gleichet den jenigen / welchen Jonathan / Sauls Sohn / zu den Philistern nehmen müssen / als er zwischen zweyen Felsen / deren der eine Boze / (das ist häſslich und schlüpferig /) der andre Senet / (dornige und hinderlich) genennet worden: zwischen diesen Felsen müssen alle Menschen in diesem Leben / mit Händen und Füssen anklimmen / und wann sie die Höhe einmals erstiegen / so beginnet ihr Sieg / daß alle irdische und Höllische Feinde / für ihnen weichen müssen.

Dieses hat unter andern auch erfahren eine adeliche Jungfrau in Brabant / von Herrn Belley, Nymphodora benamet / welche von zweyen gleichbegabten tapfern Freyern bedienet wurde: Ich sage gleichbegabten / weil sie beede / wegen fast gleiches Reichthums und Tugenden / ein

grosses Ansehen erhalten/ daß der Jungfrauen Befreunde/ sich nicht einstimmig entschliessen konten/ welcher den andern vorzuziehen seyn möchte. Nymphodora solte den Ausspruch machen/ und wie das Züngleiu in der Wage/ sich auf eine/ oder die andere Seiten neigen: Sie aber sahe die beeden Waagschalen gleich innen stehen/ und verbliebe unbeweglich Himmelauf gewendet/ welches (nach der Waagkunst zu reden/) ihre rechte Ruhelinie war; massen sie ihr endlich fürgenommen/ ihr Leben in dem geistlichen Stande zu zubringen/ und den allein zu lieben/ der sich aus Liebe für uns in den Tod gegeben hat.

Camillo und Claridan bemühten sich/ das Perlein an besagten Waagzünglein hin oder her zu bewegen/ und als sie vermerkten/ daß alle ihre Verdienste/ und gewaltsame Höflichkeit/ zu leicht und unvermöglich Nymphodoram zu gewinnen/ versuchte Cloridan eine List/ welche er/ nach verübter Werkstellung/ wol zu entschuldigen verhoffte/ weil der Jungfrauen

Eltern

Eltern sie nicht gerne in den Nonnenstand wissen wolten. Was unternimmet er aber? Er stellete bey seiner Befreundin einen Danz an/ darzu liesse er Nymphodoram auch laden/ unwissend/ daß sie sich der Orten einiger Gefahr zu besorgen.

Claridan hatte eine Vertraute in dem Haus/ die forderte Nymphodoram mit ihr/ etliche Gemähl zu besehen/ und dardurch veranlasste sie die Begebenheit/ daß Claridan sie mit Gewalt in eine Kutschē/ mit 6. Pferden bespannet/ brachte/ willens sie in ein entlegnes Schloß zu überbringen. Die Kutscher waren befehlt zu eilen/ und mochte man vor dem raspeln das schreyen/ der geraubten Nymphodorā/ nicht hören noch verstehen.

In diesem fügte sich/ daß/ vielleicht aus sondrer Schickung Gottes/ ein Rad an der Kutschen zerbricht/ und dardurch der Raub/ allen zulauffenden/ offenbar werden musste. Kehrte also die wieder befreyte Nymphodora wieder zu ihren Eltern/ und beklagte sich der Gewaltthat/ des betrieglichen Claridans.

Camillo muſſte dieſe Stadtkündige Sache zu Ohren getragen werden/ welcher den Spott/ als ihm wiederfahren/ ſchmertzlichſt empfande/ und ernſtlich zu beſtraffen unternahme: zu welchem Ende er Claridan für die Klingen fordern lieſſe; dermuch ſonder Verluſt ſeiner Ehren/ zu erſcheinen nicht unterlaſſen konte. Beede gehen zuſammen/ und ſchläget der Zweykampf endlich dahin aus/ daß Camillo todt auf dem Platz verbliebe; Claridan aber ſeines Feindes Waffen/ als ein Siegeszeichen/ darvon brachte; darmit er in das Elend gehen/ und ſich in Flandren und Brabant/ nicht mehr dorffte ſehen laſſen: beſtellte deßwegen ein Schiff/ und ſuchte ſeine Sicherheit in Engeland. Zwiſchen dieſen Eingangs ermelten Felſen/ zwiſchen den unziemlichen und häßlichen Begierden Claridans/ und dem rachgierigen Camillo/ überſtiege Nymphiodora das irdiſche/ und ſiegte ob der Welt/ mit Einwilligung ihrer Befreunden/ und begabe ſich in den Nonnen Orden/ ſagend/ mit jenem Kirchenlehrer:

Nun

Nun erfahre ich/ daß die Menschen Kinder dreyerley Kleyder tragen: das erste ist rot/ und solches hat Claridan/ auf den Kampfplatz angekleidet; das andre ist schwartz/ und solches musste Camillo anziehen/ in dem er seine That bereuet/ und mit Thränen Buß gethan: das dritte ist weiß/ und gebühret denen/ so die Welt überwunden/ und die überige Zeit ihres Lebens in Gott gefälliger Reinlichkeit zubringen.

Dieses letzte hat Nymphiodora mit Freuden getragen/ und die überigen Tage ihres Lebens/ zu Gottes Ehre gewidmet: daß also sie im Werk erwiesen/ was der fromme Theresa geschrieben hinterlassen: **Gott hat wenig Diener/ und Dienerinnen/ die wenigen aber/ sollen Ihm getreu seyn.**

(CXXXVII.)

Die listige Eiferrach.

MAn sagt/ daß ein König gutes thun/ und böse Nachrede sol

„ erdulten lernen: weil die Gerechtig-
„ keit/ in dem sie die Missethaten bestraf-
„ fet/ nicht kan angenehm seyn/ und sie
„ kein andres Mittel haben/ sich an einen
„ Mächtigen zu rächen/ als mit worten.
Hingegen könte man auch sagen/ Daß die Könige böses thun/ und von ihren Schmeichlern gutes/ und manchen falschen Lobspruch hören:
„ Sie thun böses/ weil sie niemand straf-
„ fen darff; sie hören dasselbe Recht
„ sprechen/ weil es ihnen an Schmeich-
„ lern nie ermangelt/ daß ihr hoher Eh-
„ renstand/ sie ihnen selbsten zu verber-
„ gen pfleget/ und wann sie die Warheit
„ hören wollen/ so muß es von ihren
„ Feinden/ oder in andrer Verstellung
„ beschehen/ daß also jener Ursach gehabt
zu sagen: Er wolte lieber in einem solchen Stande seyn/ da man ihn verachte/ als fälschlich zu rühmen/ und alle Fehler zu entschuldigen Ursach suche.

Dieser Betrug bestehet nicht nur in den Worten/ sondern auch in den Wer-

ken:

ken: nicht nur bey Herren und Obern/ ſondern bey gemeinen Leuten/ in dem ein jeder bedacht iſt ſeinen Vorſatz auszuwürken/ und zu ſeinem Ende zu gelangen. Ob gleich die Mittel nicht redlich und verantwortlich ſeyn/ wie aus nachgehendem Exempel zu erſehen.

In einer namhafften Stadt/ in Frankreich/ an der Garonne gelegen/ wurde Doriſto einer Jungfrauen von zweyen Freyern aufgewartet/ unter welchen der eine Fragelan von Rochelle/ der andre Prelate ein Gaſconier war/ und bemühete ſich ein jeder die Doriſtam zu gegenliebe zu vermögen. Die ſchwache Hand „ einer jungen Weibs-Perſon/ kõnte ſich „ auf dem ſchlüpferigen Weg der Verſu- „ chung nicht wol erhalten/ daß ſie nicht „ auf eine/ oder die andre Seiten hätte „ gewichen/ glitſchen und austretten ſol- „ len: maſſen die offne Wahl unſre Gemütsneigung nicht verſchloſſen läſſet/ und ſeine angeborne Freyheit zu erweiſen beliebten träget.

Doriſta begünſtigte Fragelan mehr/ als

Prelate/deßwegen entbrannte er mit eiferſüchtigen und rachgierigen Gedanken/ Haß und Feindſchafft/ daß er ihn aus den Sattel zu heben / ſo Tag ſo Nachts trachtete. Ihn zu befeden/ fande er nicht rahtſam/ weil ihn auch der Obſieg ſehr nachtheilig/ aus dem Land verjagen/ und Doriſkam ſcheiden würde/ daß er alſo die Sach mehr mit Liſt/ als mit Gewalt auszuüben ſuchen muſſte.

Er hatte von Gaſconien zween Laqueyen bey ſich; ſehr hurtige Geſellen mit Händen und Füſſen/ wie dann dieſes Land den Nachklang/ daß die Kinder mit krummen Nägeln das Leben anfangen / und mit krummen Hälſen zu endigen pflegen. Durch einen von dieſen wolgebornen Dieben/ läſſet Prelate der Doriſka Ringkäſtlein entzucken/ und in Fragelans Kaſten bringen/ zu welchem Ende er ſolches gethan/ wird ſich bald erweiſen.

Prelate hörte der Doriſte Klage/ über ihrer Ringe/ Armbänder und ſchetzbaren Geſchmeide Verluſt/ verſprache ihr auch wieder darzu zu verhelffen/ wann ſie ſeinen

nem Rath folgen wolte. Dorista erfreute sich über dieser Zeitung/ und verlangte zu wissen/ wer sie beraubet/ und wie solches anzugreiffen. Hier sagte Prelate in grossen Vertrauen/ daß Fragelan derjenige/ so mit ehrvergessner Undankbarkeit/ ihr Geschmeid zu sich genommen/ welches/ wann man bald bey ihm einfallen würde/ noch wol solte befindlich seyn.

Dorista hatte Fragelan viel für ehrlicher gehalten; aber doch/ weil sie das ihrige gerne wieder haben/ und Prelate die Gefahr solcher Beschuldigung auf sich nehmen wolte/ liesse sie leichtlich geschehen/ daß dieser Diebstal bey der Obrigkeit angemeldet/ in Fragelans Haus bey seinem Abwesen/ eingefallen/ das Kästlein wieder zu Handen gebracht/ und ihr eingehändiget wurde. Hierauf erfolgte der Befehl; man solte den Fragelan in Verhafft bringen: Er war unschuldig/ und getraute doch nicht seine Sache in der Gefängschafft auszuführen; sondern begabe sich auf flüchtigen Fuß/ hinterlassend den

Arg-

Argwahn/ daß er gethan/ was ihm nie zu Sinne gekommen.

Prelate freute ſich ob dem glücklichen Ausſchlag/ ſeines meuchelliſtigen Anſchlags/ und weil Fragelan leichtlich erachten konte/ woher dieſes Unglück rühren möchte/ läſſet er den Prelate fordern/ den Degen mit ihm zu mäſſen/ welcher ihn als einen ehrvergeſſnen Verleumbder beſtraffen/ und die befleckung ſeines ehrlichen Nahmens/ mit Blut abwaſchen ſolte. Der Gaſcon lachte dieſer Ausforderung/ und gabe zur antwort/ daß er ſich mit keinem offentlichen Dieb zu ſchlagen/ Urſach hätte.

Es konte aber das Liecht der Warheit nicht lang verborgen bleiben/ in dem ſich fügte/ daß Prelate aus gerechtem Zorn/ den Laqueyen/ wegen einer andern Sache ſchluge/ der dann entloffen/ und ſich an ſeinen Herrn zu rächen/ das Geheimniß eröffnete/ wie Fragelan unſchuldig/ und er auf ſeinem Befehl/ der Doriſta Käſtlein entwenden müſſen.

Hierauf iſt Fragelan wieder zu rucke geruf-

geruffen worden/ der dann ſich zu rächen entſchloſſen/ und Prelate durch einen Meuchelmörder erwürgen laſſen; welcher Todt für verdienten Lohn ſeiner Verleumbdung gehalten/und an ihm bewährt worden/ daß die Liſt oder **Klugheit**/ welche auf das Gegenwärtige ſihet/ keine **Weißheit**/die das Zukünfftige beobachtet/ und den Ausgang betrachtet.

(CXXXVIII.)

Die überwundene Verſuchung.

DJe Verſuchungen der rechten Hände/ ſind gefährlicher/als die Verſuchungen der linken Hände/und ſind zu rechnen/ wie zehen gegen eins/ oder tauſend gegen zehen: Gleich wie die Sonne dem Wandrer leichtlich den Mantel ablegen machet/ welchen er im regẽweetter an ſich zu ziehẽ pflegt. Die Verſuchungẽ der lincken Hände/ kõñen nur auf zweyerley weiſe ſchadẽ: nemlich/ durch Mißtrauẽ gegen Gott/ oder durch Ruchloſigkeit. Beedes ſind

„ grobe Sünden/ für welchen man sich „ leichtlich hüten kan: die andren Ver- „ suchungen aber/ haben einen ehrlichen „ Nahmen/ und fälschern Schein. **Das Glück und Trübsal/ ist wie die Hitze/ und die Kälte/ jene schwächet und zertheilet die Krafftgeisterlein; diese hält/ und zwinget sie zusamen.**

Dieses hat sonderlich erfahren Urania / eine Jungfrau mittelmässigen Adels/ welche sich an einer Fürstin Hof aufhielte/ und ein helleuchtender Stern war/ darüber viel zu Sternsehern wurden/ die ihre Kunst erweisen/ und solches schönen Einflusses theilhafftig werden wolten. Urania war gleich der Musa/ welcher Nahmen sie getragen/ und unter ihren Liebhabern/ fanden sich sonderlich drey/ unter welchen sie einen unwissend aber welchen/ zu erwehlen entschlossen ware.

Anchises ein schöner/ junger und frischer Hofmann/ gefiehle ihr/ wegen seiner holdseligen Sitten/ angenehmen Rede/ und freundlichen Zusprechens/ daß

sie

sie seinen Verdiensten/ und angetragnen Beflissenheit/ mit mehr verborgner Liebe/ als offentlicher Höflichkeit begegnen mussee.

Firan ein Rittersmann Herrnstandes/ hatte zwar dergleichen Gaben nicht/ war aber in hohen Ansehen bey Hofe/ wegen seiner Voreltern wolgelaisten Dienste/ und sonderlich wegen des hohen Ambtes seines nochlebenden Vaters/ dessen er sich auch nach seinen Tod versichert hielte. Er war eines Soldatischen Sinnes/ und pfleget mit grossen Worten mehr zu befechten/ als den Frauenzimmer seine Dienste anzubieten. Dieser / gedachte Urania/ könte dich zu einer grossen Frauen machen,

Alein war der dritte/ und reichste unter der Urania bedienten/ der war so reich/ daß sein Adel/ und sein güldner Schlüssel/ aller Orten den Vorzug erhielte/ und den andern zweyen weit überlegen war/ so wol mit stattlicher Bekleidung/ als erheischten Unkosten. Urania wusste seine

ne Güter / und konte seine Anwerbung nicht für verwerfflich halten.

Auf diesen dreyscheidigen Zweiffelweg bestunde Urania / und wusste nicht / wo sie sich hinwenden solte. Sie war bey völligen Jahren / und nach ihrer Eltern absterben ihres eignen willens. Ihre Fürstin stellte die Sache zu ihren Gefallen / weil es ihr zu treffen galte / und mit diesen schwebenden Gedanken / besuchte sie ihre Schwester / in dem Kloster / und fragte sie: **Ob die Schönheit / oder die Ehre / oder das Gelt für schertzbarer und wehrter zu halten?**

„ Die Nonne gabe ihr eine unerwarte Antwort / sagend: daß unter diesen „ nichtigen und flüchtigen Eitelkeiten „ und Zeitlichkeit keine zu wehlen / wann „ man nicht zugleich sich der Gefahr zu „ sündigen nachtheiligst unterziehē wolle. Die Welt / fuhre sie fort / liegt im „ Argen / solches Arge ist Fleischeslust / „ zu welcher die Schönheit verleitet / „ Augenlust / des Geitzes und Geldes beliebet / und dann ein hoffertiges / stol-

ges

ßes Leben: alles drey ist GOtt dem „
HERRN ein Greuel/ daß also unter „
dem bösen/ nichts Gutes auszuwehlen. „

Diese Vermahnung drange der Urania sehr zu Hertzen/ und konte darwider nichts scheinbarliches aufbringen/ sondern verstummte/ und veranlasste die Schwester/ daß sie fort fuhre/ sagend: die schönste Schönheit ist bey Gottes „
und Maria Sohn zu finden/ welcher „
der schönste unter den Menschen Kindern/ und er ist unsrer Liebe würdig/ „
weil er uns geliebet/ biß in den Tod. „
Bey ihm ist der gröste und ewige „
Reichthum zu finden/ den keine Motten verzehren/ darnach die Diebe nicht „
graben/ und der so viel Freude verursachet/ so viel Leid und Sorgen der „
Welt- und Glückesgüter mit sich zu „
bringen pflegen.

Wer Gott ehret/ den will er wieder Ehren/ und solche Ehre kan niemand von uns nehmen ꝛc. Diesen dreyen Versuchungen setzen wir/ die wir der Welt abgestorben sind/ entgegen/ die Keuschheit

heit/ die Armut und die Demut/ welche uns Ruhe finden lehren/ für unsre Seelen ꝛc.

Hierdurch wurde Urania das Hertz gerühret/ daß sie ihre Freyer für Feinde „ gehalten/ und der Welt und ihrem „ Wesen abgesagt/ und die Verachtung „ aller Eitelkeiten für den unbeweglichen „ Grund der Gottseligkeit gehalten.

Ihre Fürstin/ welche in ihrer Hoheit ein Exempel war der seltenen Demut/ liesse ihr der Urania Wahl gefallen/ und begleitete sie in den Ruhestand/ des verschlossnen Klosters/ da sie nach erstandnen Probjahren/ nach Gebrauch des Ortes/ mit eingebrachter Aussteuer/ an- und aufgenommen worden.

Die drey Sternseher aber/ trauten ob dem Untergang dieses schönen Liechtes/ und hatten nicht Ursache mit einander zu eifern/ weil ihnen gleiche abgünstigung wiederfahren/ und keiner dem andern vorgezogen/ noch nachgesetzet worden.

Wol dem/ der sich der Welt also gebrauchet/ als ob er nicht in der Welt we-

re;

re; der den Reichthum besitzet/ als ob er ihn nicht besesse/ und der sich des Ehrenstandes bedienet/ andern zu nutzen/ und zuforderst in allen seinen Werken Gottes Reich suchet / damit ihm das andre alles zufalle.

CXXXIX.

Der verachte Gehorsam.

DJe Thiere sind den Menschen gehorsam/ weil sie zu seinen Diensten erschaffen sind/ und so viel Verstandes haben/ daß sie erkennen/ was man von ihnen haben wil. Der Unterthan ist seinem OberHerrn gehorsam/ weil er ihn zu regieren vorgesetzet/ und zu solcher Untergebenheit verpflichtet ist: so gar/ daß die Unterthanen der Türken/ ihre Häubter auf begehren schicken müssen. Alle Glieder des Leibes/ gehorsamen dem Haubt und dem Verstand: warumb aber ist der Mensch dem höchsten GOtt/ von dem er alles hat/ ungehorsam/ und widet-

„ widersetzet sich seinem Willen? Wie
„ nun die Freyer ihrer Liebsten Gebotte
„ nachgeleben/deren Dienstbarkeit frey-
„ willig ist/ und die Liebe allein verbind-
„ lich machet/ sol aus nachgesetzter Ge-
„ schichte erhellen.

Basilissa eine Edle zu Pariß/ wurde zu eine Gebieterin zweyer Freyer/deren einer Andochus/ der andre Sabinian genennet wurde. Diese beede konten sich nun so wenig mit einander betragen/ als zween Hunde/ die an einem Beine nagen/und weil sie einander nicht offentlich befeden durfften/wegen des scharffen Verbottes/ verbliebe ihre Streitigkeit/ biß zu der nechsten Begegniß ausgestellet/ und als sich solches fügte/ wurden beede von ihren Freunden abgehalten/ und also der Zweykampf mit gleichem Vortheil und Nachtheil unterkommen: massen sie beede geringe Verwundungen darvontrugē.

Basilissa konte leichtlich erachten/daß ein grösseres Unheil daraus entstehen würde/ und liesse sie beede zu ihr fordern/ gebotte ihnen Friede/und legte ihnen/ bey

Ver-

Verluſt ihrer Gunſte/ auf/ daß ſie ihren Befehl nachgeleben ſolten; welches ſie auch mit Handtreue zu thun verſprochen/ und bereit waren/ das Gebot anzuhören. Wol/ ſagte ſie/ ihr ſolt beede ſchuldig ſeyn/ ein Jahrlang auſſer Lande euch aufzuhalten/ und welcher inzwiſchen dieſer Zeit/ für mein Angeſicht kommen wird/ deſſen Feindin werde ich ſeyn/ und mich dem Gehorſamen zu einer Freundin ergeben.

Sie vermeinten/ daß dieſer Befehl dahinaus langen würde/ daß ſie dardurch von beeden befreyen wolle; ſie aber bethenzte mit einem Schwur/ daß ſie nicht allein in beſagtem Jahr ſich in keine Ehliche Verlöbniß einlaſſen/ ſondern auch nach verſtrichner Zeit/ einen aus ihnen beeden wehlen/ oder gar nicht heuraten wolte.

Was ſolten dieſe beede verglichne Freunde machen; die Gleichheit ihres Zuſtandes/ hatte die Eiferſucht geheilet/ und entſchloſſen ſie/ dem ſchönen Munde ihrer Gebieterin ſchuldigen Gehorſam zu laiſten. Sie tratten beede eine Reiſe an/

und nahmen Dienste bey zweyen widerlegen Herren: Andochus bey dem Ertzhertzogen/ auf der Spanischen Seiten: Salvian bey den Holländern; gedachten beede/ nach geendigtem Jahre/ zu Basilissa zurucke zu kehren/ und diese Leam/ oder Rahel/ wie Jacob/ zu verdienen.

Unter vielen wandelbaren Begebenheiten des Krieges/ welchen die Soldaten so wol/ als die Schiffer unterworffen zu seyn pflegen/ fügte sich/ daß Andochus einen von der Holländischen Seiten erschossen/ und darüber gefangen worden/ und wieder sterben solte. Salvian kame zu diesen Handel/ und rettete Andoche durch seinen Befehl/ belude sich mit der Verantwortung bey dem Feldherrn; nahme auch den Gefangenen zu sich/ und zahlte das Lößgeld/ daß er wieder auf freyen Fuß gestellet wurde.

Diese Wolthat solte Andochus mit einer Gegengabe erwiedern/ und solche ware Basillissa/ welcher er sich mit einer Schrifftlichen Begebung/ und überlassung seiner Dienstbelohnung/ bestermas-

sen

ſen verziehen/ und Salvian abzutretten Urſach hatte. Nach dem bereit das Jährlein verſchlichen/ machte ſich Salvian wieder nach Pariß/ und ſtellte ſich zu ſeiner Baſiliſſa fernern Befehl; nicht zweiffelnd/ er werde nun die Belohnung ſeines Gehorſams mit Freuden zu genieſſen haben/ weil er ſeines Gegners Antheil auch auf ſich gebracht.

Baſiliſſa hatte bey ihr Andochum erwehlet/ unter andern auch aus der Urſache/ weil er auf Catholiſcher Seiten Dienſte genommen/ und nach dem Salvian ſo kühn/ daß er unberuffen ihr zu Geſichte gekommen/ wolte ſie abſchlägige Antwort mit ihrem vormaligen Gebote beſchönen/ und ſagte ihm/ daß er ſich ihrer Gunſte verluſtiget/ und Andochus mehr Gehorſam erwieſen habe.

Salvian brachte die Handſchrifft hervor/ und beglaubte/ daß Andochus/ dem die Liebesgrillen ausgeflogen/ ihm alle ſeine Sprüche und Forderung übergeben habe. Baſiliſſa ſagte/ daß Andochus nicht verkauffen könne/ was nicht ſein

seye/ und daß solche überlassung des dritten Rechts so ungültig und unbindig/ als wann Sie ihm eine Insul in Indien schenckte.

Diesemnach wolte sie eine Gleichheit halten/ und den zu einem Seelen Bräutigam wehlen/ dem sie die Zeit ihres Lebens zu gehorsamen verbunden / begabe sich also in einen NonnenOrden ; und Salvian erkennte die Unbeständigkeit des Weltwesens/ entzoge sich gleichsfalls der Eitelkeit/ und brachte sein Leben in einer MönchsCellen zu. Diesem folgte Andochus/ dem die Reue wegen vielerley Missethaten/ zu der Busse lockte.

Also sind Gottes Wege/und der Menschen Wege auf verborgene Weise/ unterschieden/ und führet Gott seine Heiligen sehr wunderlich/ jedoch also/ daß ihnen alles muß zum besten dienen: deßwegen sagte der Teutsche Mann wol: **Wer Gott gehorsamlich dient/ der hat einen guten Herrn; wer aber dem Mammon/ und der Welt dienet/ dem wird übel gelohnet.**

Die

CXL.

Die probierte Treue.

DEr Geitz und das Vollsauffen/ sind gleichständige verderbliche Laster: Ein Geitziger ist unersättlich/ ein Säuffer hat stetig Durst/und verwandlen beede die Menschen in unvernünfftige Thiere / und unflätige Schweine. Der Geitzhalß/und das Schwein/ hangt allezeit den Rüssel erdwarts untersich/frisset seine Kleyē/ und nutzet niemand/als nach dem Tod: der Trunckenpold welzet sich nach der Schwemme in den Koht/ und mästet sich/den Würmen zu einer Speise. Doch ist hierinnen der Unterscheid/ daß der Geitzhals andern schadet/ der Säuffer/ aber ihm selbsten/ dem er die gröſſte Treue zu laisten schuldig.

Wie die Teutschen dem Gesäuffe/ so sind die Italiäner sonderlich dem Geitz ergeben / andrer Laster zugeschweigen; und unter ihnen haben die Genueser den

Vorzug/ indem ſie alles mit der Elln des Gewinns auszumeſſen pflegen/ und nur den für einen ehrlichen Mann halten/ der viel Geldes hat.

Zepherin ein Genueſer/ war in dieſe nit aus der Art geſchlagen/ und verliebte ſich in Alexandretta im/ eines ſehr reichē Kaufherrns einige Tochter/ begegnete auch ſo viel Gegenliebe/ daß ſie ſich gantz an ihn ergabe/ ſo viel in Ehrngebühr geſchehen konte. Er redete mit ihr durch Augenwinken/ welches in Italien der Verliebten Landſprach iſt/ und brachte die Sache dahin/ daß ſie ihm die Ehe Schrifftlich gelobte. Dieſes der Alexandretta ſtarkes Jawort/ war ihrem Vater ein noch ſtärkeres Nein/ weil er Zephirin für einen gar zu ſchlechten Geſellen/ zu einem Tochtermann hielte.

In dieſer Begebenheit verliebte ſich eine andre/ auch reiche/ doch nicht ſo holdſelige Jungfrau / als Alexandretta/ in den höflichen Zephirin: dieſe ware in den Schutz ihrer Mutter/ die nichts mehr ſuchte und liebte/ als ihrs Kindes Vergnü-

gnügung/ daß es nur an Zephirin ermangelte/ in dem er ihr gleiche Gegenliebe zu erweisen/ bedenken truge. Also schweben alle Welthändel in ihrer Unbeständigkeit/ daß/ die wollen/ nicht können/ und die können/ einander nicht wollen an die Hände stehen: massen des Menschen Wille seine Freyheit zu erhalten beflissen ist/ und sich wider allen Zwang zu setzen pfleget. „

Damit sich nun Zephirin der Alexandretta versichern möchte/ beredt er sie/ daß sie ihm/ und er ihr/ hingegen einen leiblichen Eid laistet/ daß beede in zweyen Jahren sich nicht vermählen solten; inzwischen solcher Zeit/ verhoffte Zephirin eine Raise über Meer zu verrichten/ und sich also zu bereichern/ daß der Alexandretta Vater nicht mehr Ursache haben solte/ ihm seine Tochter zu versagen.

Nicht allein zwey Jahre/ sondern die gantze Zeit meines Lebens/ sagte Alexandretta / wil ich euch getreu verbleiben/ und kan keiner in meinem Hertzen einigen Antheil haben/ welches ich euch gantz ergeben

geben/ und zu eurer Liebe gewidmet habe. Mit dieser beständigen Versicherung gehet er zu Segel/ und hat das Glück/daß er ungefehr nach verstrichner Zeit/mit mehr Reichthum/ als er füglich hätte verhoffen können/ wieder zu Genua angelanget: verstehet auch erfreulichst/daß inzwischen seinem Abwesen/ Valdrada und Alexandretta unterschiedliche Heurathen abgeschlagen/ und seiner Person beständig erwartet. Nun wolte er probieren/welche die getreuste wäre/ und ihm am meinsten liebte.

Er stellte sich/ als ob er auf dem ungetreuen Element/ welches mehr Reichthum unter sich versenket/ als es zu tragen pfleget/ alles verlohren/ Schiffbruch erlitten/ und kümmerlich mit dem Leben entschwommen/ und dem Tod entkoñen. Alexandretta erstaunte ob dieser Veränderung/ und verhüllte ihre Unbeständigkeit/ mit der Decke des Väterlichen Gehorsams/ welcher niemals würde geschehen lassen/daß sein Reichthum in so dürftige Hände geraten solte.

Val-

Valderada/welche von Zephirin zuvor verachtet worden/ erwieſe in dieſer Begebenheit/ beharliche Treue; ſie traurte ob ſeinen Zuſtande/ vermehrte aber ihre Liebe/ aus mitleidigen Hertzen/ und verſprache ihm/ als ihren Verlangten/ und erwarten Eheherrn/ die Gemeinſchafft alles ihres Vermögens/ wolte auch ihre Mutter/ die ihrer lieben Tochter nichts abſchlagen konte/ zu kräfftiger Einwilligung vermögen/ und ihre Ehliche Neigung auf ſeine Perſon/ und nicht auf die unbeſtändigen Glückesgüter begründen. Wenig Tage hernach/ wurffe Zephirin die Bettlers-Larven von ſich/ und lieſſe der Alexandretta die Beremung/ deß erſtlich vergeſſenen/ und nachmahls vermeſſenen Eidſchwurs: Valdrada aber/ erfreute ſich über ihres Zephirins unverhofften Reichthum. Bevor nun dieſe beede zu ehlicher Trauung ſchreiten wolten/ ſendete Zephirin der Alexandretta ihre Handſchrifft/ in welcher ſie ſich ihm Ehlich verpflichtet/ zu rucke/ als welche durch mündliche abſchlägige Antwort auffgehoben/

gehoben/ unbindig/ und von Unkräfften abgethan/ und lieſſe ſich mit Valdrada/ alſobalden trauen/ daß ihm einiger Einſpruch nicht geſchehen konte.

Alexandretta wurde dardurch in nicht wenig Spott und Verachtung geſetzet/ daß ihre Unbeſtändigkeit haſſten/ welche ihren Reichthum/und ihre Schönheit zuvor geliebet hatten. Das Abſehen ehrlicher und ehlicher Liebe/ ſol auff die Tugend gerichtet ſeyn/ maſſen ein andres Ziel/ welches nur die Schönheit/ oder den Reichthum zu belangen trachtet/ kan mit abweichender Zeit/ gar leichtlich verrucket/ und aus den Augen geſetzet werden.

(CXLI.)

Die rechtſchaffnen Freunde.

SO lang des Iſraelitiſchen Volckes Heerführer Moſes/ ſeinen Stab in den Händen hatte/ iſt er deſſelben wunderthätig mächtig geweſen/ und hat nicht Ur-

Urſach gehabt/ ſich darfür zu entſetzen: So bald er ihn aber auf die Erden geworffen/ und er ſich in eine Schlange verwandelt/ iſt er für ihr geflohen. Alſo mach n es viel mit ihren Freunden: weil ſie ihnen folgen/ und ſich auf ſie/ wie auf einen Stab/ ſteuren kömē/ ſo halten und handhaben ſie ſelbige; ſo bald ſie aber aus dem Glücksſtand entfallen/ fliehen ſie ſolche mehr/ als die vergifften Schlangen.

Keine ſolche Freunde waren Lelio und Theophilacus/ zween von Kindesbeinen mit einander aufgewachſne Edle zu Neapoli/ die ſich nicht weniger in ihrē Freundſchafften als Feindſchafften/ ſehr eiferigſt erweiſen/ und auch das Leben für einander zulaſſen/ nicht verweigertē/ und allen möglichſten Beyſtand zu laiſten erbietig warē.

Es fügte ſich/ daß Theophilacus einen/ mit welchem er in Widerwillen gerathen/ ermordete/ und wurde deßwegen gezwungen/ ſeine Sicherheit auſſer ermanntem Königreich zu ſuchen. Die Befreunde des ermordten/ hielten an/ daß/ wider den flüchtigen Thäter/ gerichtlich verfahren/

Theophilactus in dem Bildniß enthaubtet/ und seine Güter dem König zugetheilt wurden.

In seinem Elend wurde er von Lelio/ seinem getreuen Freunde nicht verlassen/ der sich nicht allein/ äusserstem Vermögens mühete/ ihme Landshuldigung zuerlangen/ sondern ihm auch Gelt zuordnete/ damit er reichlich zu zehren haben „ möchte. Eine seltne Freundschafft/ „ die vielleicht bey wenigen solte zu finden „ seyn/ und ist ein so getreuer Hertzens- „ freund/ein rechter Schatz/zu dem man „ in dem Nohtfall sagen kan/ du bist „ mein Trost.

Wie nun kein Unglück allein kom̃et/ also fande sich noch ein grösserer Unfall/ in dem Lelio/aus gutthätigkeit einen Banditen etliche Tage beherberget/ und deßwegen beklaget wurde: weil er nun dieses Verbrechen nicht ablaugnen konte/muste er die Flucht nehmen/ damit er nicht für Gericht zu gleicher Bestraffung gezogen werden solte. Diese Flucht musste mit hinterlassung alles seines Vermögens geschehe-

schehen/ und er wurde abwesend/ in dem Bildniß enthaubtet/ und seiner Güter entsetzet/ weil die Flucht ihn deß Verbrechens schuldig machte.

Theophilacti Haubt wurde/nach Landsgebrauch/ auf 2000. Ducaten gesetzet/ mit versprochner Landshuldigung des Banditen / der solches bringen würde. Was entschlüssen sich nun diese rechtschaffne Freund? Sie wollen lieber sterben/und zwar eines schmählichen Todes/ als in elender Armut/ ausser ihrem Vaterland leben. Damit sie aber sich nicht ohne Hoffnung in die Gefahr stürtzten/ liesse Lelio bey dem Königlichen Stadthalter nochmahls anflehen / und versichern/ daß der Genad erlangen solte/welcher des Theophilacti Haubt bringen würde: Nach erfolgter Bejahung schlichten sich diese beede in die Stadt/und truge Lelio für den Königlichen Stadthalter/ Theophilactum auf den Rucken/ sagend/ daß er hier auf seinen Schultern bringe/ das Haubt seines Freundes/ und wolte gerne sterben / wann nur sein Leben er-

halten/ und er wieder in seine Güter geseʒet werden möchte.

Der Königliche Stadthalter verwunderte dieses Freundstück/ und liesse beede in Verhafft bringen/ sie ferners zu probieren/ ob die Wort/ und das freywillige Erbieten/ werckständigen Nachdruck haben würde.

Theophilactus wolte gleichsfalls sein Leben für seinen Freund lassen/ als welches Verbrechen viel geringer/ als das seinige/ und hierüber wurde beeden das Leben abgesagt/ und ihnen zugelassen/ daß sie sich zu solcher Reise/ mit Beichten und Beten bereiten mochten.

Indem sie nun beede zu sterben entschlossen/ und einander hertzlich umbfangen und geküsset/ wurden sie aus der Gefängniß geführet; bey welcher/ so bald sie eröffnet war/ das Geschrey sich hören liesse: Gnade/ Gnade! Der Königliche Stadthalter lobte dieser beeden beständige Tugend-freundschafft/ welche in der Noht und Tod getreu verblieben. Also erlangten sie beede Landshuldigung/ und wurden

den wiederum in ihre Güter völlig eingeſetzet.

Ein Freund gleichet einem hellen Waſſer/ welches nicht nur die Mackeln zeiget/ ſondern auch Mittel giebt/ ſich zu erfriſchen/ und dieſelben abzuwaſchen/ daß alſo zwiſchen Freund und Freud/ nur ein Buchſtab unterſcheid iſt.

(CXLII.)

Die vermeſſne Ehebrecherin.

MAn ſage/ daß in Worten/ Steinen und Kräutern/ eine groſſe Krafft verborgen ſeye. Von den Steinen iſt nicht zu zweiffeln/ und lehret die Erfahrung/ daß der Adſtein das Streh/ der Magnet das Eiſen/ andere auch das Silber/ wie der Geitzigen Hände das Geld/ an ſich ziehen. Die Kräuter heyen/ kälten/ ſtärcken/ nehren/ nutzen und ſchaden/ nach ihrem Gebrauch und Eigenſchafften. Die Wort aber ſind die Früchte der Zungen/ und die Dolmetſcher unſer Gedan-

„ danken/ welche die Gemüter beherr-
„ schen/ die Betrübten trösten/ die Be-
„ drangten retten/ die Gefangenen er-
„ freuen; und im Gegenstand auch so
„ viel mißbräuchlich schaden/ als besag-
„ te helffen können/ wann sie nemlich
„ falsch/ und dem Herzen nicht gleich-
„ stimmig/ oder sich mit den Werken
„ selbst lügenstraffen/ und Gott zu ver-
„ dienter Straffe bewegen/ deßwegen
„ Sirach weislich vermahnet/ sagend:
„ Wann du dein Gold auf der
„ Goldwage wiegest/ warum wie-
„ gestu auch nicht deine Wort:
„ dann nach denselben wird man
„ dich richten.

Marianna eines einfältigen Landmanns in Pommern Ehefrau/ mußte bey abwesen ihres Mannes/ in verdrüßlicher Einsamkeit/ihr Leben zubringen/und fande also leichtlich einen andern/ der ihr die Zeit so Nachts/ so Tages verkürzte. Nach Jahr und Tagen/ kehrte der Ehemann nach Hause/ und mußte erfahren/ daß sein Weib in einem Zustand/ sein Geschlechte/

schlechte ware mit andrer Beyhülfe/ wie er leichtlich berechnen konte/ zu vermehren; wol wissend/ daß die Weiber so lange nicht Schwanger gehen/ als die Elefantin.

Das gemeine Geschrey setzte seinen Namen in verächtliches Nachsinnen/ und musste er sich in Gesellschafften/ mit seines Weibes Fruchtbarkeit/ und seiner ebhabenden Ochsen-Krone scherzen lassen/ deßwegen er sich bey seinem Weibe beklagte/ und sich wegen solcher Beschimpfung/ mit Werken rächen wolte/ daß man ihn nicht gar für unempfindlich halten möchte.

Marekina/ ware nicht vergnüget/ in dem sie das Ubel begangen/ sondern wolte noch recht darzu haben/ und für ein keusches Ehrenweib angesehen seyn/ und unterstande sich ihren Mann zu beschwätzen/ daß die Frucht ihres Leibes/ von ihm erzielet worden/ und daß ihr kein unziemlicher Gedanke jemahls zu Sinne gekommen ꝛc. Der Mann sagte/ daß sie durch solche Entschuldigung/ die Sünde häuffte/ und nach begangenen Ehebruch/ ihr

Gewis-

Gewiſſen auch mit falſchen Zeugniß beſchwerete/ welches nicht diente Gnade zu erwerben.

Hierüber ergrimmte die Leichtſinnige Dirn/ verfluchte ſich/ und das Kind in Mutterleib/ nahme Himmel und Erden zu Zeugniß/ und wünſchte vermeſſentlich/ daß Gott ſie in dem Kindhaben/ mit dem aller empfindlichſten Schmertzen/ wolle ſterben laſſen/ wann ein andrer Vater zu ihrem Kinde ſeye/ als ihr lieber Ehemann. Wol/ antwortete er/ ſo komme mit zu unſerem Pfarrer/ und als ſie dergleichen Wunſch in deſſelben Gegenwart wiederholet/ lieſſe ſie der Mann darbey verbleiben/ und erwartete des Ausgangs.

Wenig Tage hernach iſt ihr wiederfahren/ was ſie ihr wieder ihr Gewiſſen/ angewünſchet; maſſen ſie in ſchwere Kindesnoht gefallen/ und hat mit unausſprechlichen Schmertzen/ den Geiſt aufgebẽ müſſen. Der Fluch war augenſcheinlich zu erſehen/ in dem ſie das Kind nicht konte zu der Welt bringen/ ſie hatte dann zuvor ihren Ehebruch bekennet/ Gott und

ihren

ihren Manne umb Verzeihung gebetten/ und fande sich/ daß die Frucht in ihr gefaule/ daß sie sich derselben mit dem Tod entbinden müssen.

Uber diese Bestraffung des Ehebruchs und falschen Eides/ hat einer eine solche Schrift auf ihr Grab gemacht.

Zu dem mich List und Lust/ mit schwerem Last beladen/
solt mich ein frevles Wort entnehmen aller Sünd':
In Schmertzen tödet mich mein nicht belebtes Kind.
Ein Wort hat mir gekürtzt deß Lebens schwachen Faden.
Ich lebt' und wurd ein Grab/ deß so nicht hat das Leben/
das Leben weiset sich in letzter Sterbens-Tolyt.
Wer in der Wollust lebt/ der ist lebendig todt/
So kan die Zung auch dir/ bereutes Unglück geben.

(CXLIII.)

Der verachte Raht.

„ DAs Gewiſſen iſt unſer getreuer
„ Freund/ welcher uns von allem
„ Ubel abmahnet/ und zu allen Guten
„ anmahnet: viel aber ſagen/ wie Felix
„ zu Paulo: **Du ſolteſt mich bald**
„ **bereden; wann ich Zeit habe/**
„ **wil ich dich weiter hören.** Nach
„ dem aber die angenehme Zeit verflo-
„ ſen/ und uns die reue übereilet/ ſo er-
„ kennen wir erſt zu ſpat/ die in den
„ Wind geſchlagne wolgemeinter erin-
„ nerung unſres Gewiſſens/ und un-
„ ſrer getreuen Freunde.

Dieſes hat auch erkannt Hermes ein Edelmann zu Bergamo/ welcher nach dem eiferigen Sinn der Italiäner/ wieder einen Namens Deodat/ in beſagter Stadt Feindſchafft führte. Das herrliche/
„ friedliche und ſehr fruchtbare Welſch-
„ land/ hätte recht glückſelige Leute/ wañ
„ nicht die Inwohner mit Neid/ Furcht
„ und Zweytracht ihnen ſelbſten alles

Un-

Unglück auf den Hals zögen/dardurch „ sie zu erkennen geben/welches Geistes „ Kinder sie sind. Die Beleidigung entstehen mehrmals von gar geringen Ursachen: wird einiger Vergleich getroffen/ so geschihet solches mit grossen Mißtrauē/ und wird dardurch mehrmahls Gelegenheit gesucht/die verlangte Rache werckstellig zu machen.

Also hielten Hermes und Deodat die offentliche Feindschafft für ehrlicher/ als die falsche Freundschafft der unversöhnlichen Gemüter. Deodat gienge gewaffnet daher/ biß an die Zähne/ und hatte einen Diener hinter sich/ mit gleicher Ausstaffirung. Er führte grosse Wort/nach seines LandesGebrauch/ und hielte sich für Tapferer/ als alle andre seines gleichen/ auf welcher Schande er sein Lob zu erheben/und zu erhöhen pflegte.

Es fügte sich auf eine Zeit/ daß besagter Deodat seinen Feind mit zweyen Dienern von ferne ersahe: Wol/ sagte er zu seinen Diener/hier wird es fechtens gelten/ mache dich bereit Ehre einzulegen.

Co-

Columban/ der Diener verſetzte: mein Herr/ wir wollē uns in dieſes nechſte ofne Haus begeben/ und dieſe laſſen verbey gehen; greiffen ſie uns aber an/ ſo haben wir den Rucken verſichert: dann wann wir überwinden/ oder überwunden werden/ ſo haben wir nichts gewiſſers/ als von unſrem Feind/ oder von dem Henker den Tode zu gewarten.

Deodat zörnete über dieſen guten Rahe/ und hieſſe ihn mit etlichen Schelworten/ nachfolgen/ und den Hermes mit entblöſten Degen/ unter Augen tretten. Hermes hatte beſagter maſſen zween Diener hinter ſich/ und nicht Urſache zu weichen/ ſtellte ſich alſo zu Wehr/ und wurde von Deodat durchſtochen / daß er dieſelbe Stunde den Geiſt aufgabe; deßgleichen verwundete Columban den einen Diener tödlich/ und der andre begabe ſich in die Flucht.

Deodat wurde auch hart verwundet / und weil ihn Columban nicht verlaſſen wolte/ gerieten ſie beede den Schergen in die Hände/ und wurden in Verhafft gebracht.

bracht. Deß entleibten Freunde trieben die Sache für der Obrigkeit sehr eiferig/und brachten es auch dahin/daß diese beede/ Deodat und Columban zu dem Schwert verurtheilt worden / welches in dem Venetianischen Gebiet gar gemein ist/und der Edlen und Unedlene Bestraffung zu seyn pfleget.

Als man sie nun bey der offnen Haus-Thüre/ von welcher zuvor Meldung beschehen/ vorbey führet/ sagte Columban: Wann wir uns nun in dieser Thüre sichern könten/wie zuvor/so würden wir es/ unser Leben zu retten/ nicht unterlassen/ und nun ist nach der That/ der Raht/ leider viel zu spat. Deodat erkennte seinen Fehler/ und antwortete: Wir sind Gott einen Tod schuldig/den wollen wir lieber jetzt mit guten bedacht/ als zu andrer Zeit/vielleicht in dem blinden Zorn bezahlen/und alsoliessen sie beede mit grosser Standhafftigkeit ihr junges Leben/ nicht ohne vieler beystehenden Betrübniß.

Aus dieser kurtzen Geschichte erhellet/ daß

„ daß die Tapferkeit/ welche nicht mit
„ Verſtand und Fürſichtigkeit begleitet
„ iſt/ eine Raſerey/ die an ſtat des Sie-
„ ges Ehrenkron/ manchen Frevler das
„ Haubt für die Füſſe legen machet.

Welche ſich ſelbſten rächen wollen/ fallen GOtt in ſein Ambt/ deß die Rache allein iſt/ und wollen ſo wol ihm/ als der Obrigkeit/ das Schwert aus den Händen winden/ und ſich deſſelben zu ihren Schaden gebrauchen: daher die alten Kirchenlehrer einſtimmig den Schluß gemacht/ **Es ſeye keine Urſache/ wie ſie auch möge Nahmen haben / genugſam ſich der privat Rache zu gebrauchē.**

(CXLIV.)

Die wolthätigen Brüder.

„ DJe Rache/ von welcher wir in vor-
„ hergehenden Erzehlung meldung
„ gethan/ iſt ſo wol dem/ der ſie leidet/ als
„ dem / der ſie vollbringet/ höchſtnach-
„ theilig/ und wird verglichen mit den
„ Weſpen/ welche in ihren Zorn den

Sta-

Stachel und das Leben / mit dem „
scharffspitzigen Stiche lassen muß. Die „
Christliche Tapferkeit bestehet in der „
Verzeihung / wann man sich auch rä- „
chen kan / und solche lehret unser Er- „
löser / wann ihn Petrus fraget / wie offt „
er verzeihen müsste / und die Antwort „
erhielte / 7 mahl 70 mahl / das ist / so „
offt man beleidiget wird. Mit solcher „
Verzeihung ist auch unsre von Gott „
verlangte Verzeihung / unauflößlich „
verbunden / wie wir in dem Vater „
unser beten / und uns darzu verbinden. „

Siden und Renana Eheleute im Lü-
zelburger Lande / hatten zween Söhne / welche von Jugend auf zu dem studiren erzogen wurden / und deßwegen sich auf den Hohen Schulen / mit grossen Ruhm aufhielten. Inzwischen wuchse hernach ihre junge Schwester / genannt Pretada / welche ihrer Eltern Sinne also beherrsch-te / daß sie thäten / was / und wie das Töch-terlein wolte.

Nachdem die Brüder wieder nach Hause gelangten / und unschwer beobach-

teten/ wie Protada die Begünstigung ihrer Eltern/ so schändlich mißbrauchte/ sich alles Gehorsams entzoge/ und ein böses Haushalten verursachte / weil es alles nach ihrem schwenderischen Sinn hergehen müsste/ und noch über das/ sich solche Freyheite annasste/ die einer ehrlichen Jungfrauen nicht wol anständig und verantwortliche waren/ als die sich nicht nur für dem Bösen/ sondern auch für dem Schein des Bösen zu hüten/ Ursach haben.

So konten sie zu solchem Unwesen nicht stillschweigen/ welches unfehlbarlich ihres Geschlechtes/ Vermögens und guten Nahmen/ endlichen Abbruch thun würde.

Solche Gefahrung führten sie ihren Eltern beschaidentlich zu Gemüht/ mit ermahnen/ daß sie besorglichen Unheil steuren/ und ihrer jungen Schwester/ ernstlichen Einhalt thun solten. Die Eltern liessen sich zwar mit gefolgiger Antwort vernehmen/ so bald sie aber bey ihren zarten Töchterlen glimpfliche Anregung hatten/

ten/ so bald war sie dermassen wider ihre Brüder ergrimmet/ daß sie es endlich dahin brachte/ daß sie aus dem Hause weichen musten/ wann sie nicht mit stätigem Hauskrieg belästiget/ und mit schänden und zanken verunruhet werden wolten.

Solchen scharffen Rauch zu entkommen/ begabe sich Frontin/ der erstgebohrne/ in Flandern/ und erlangte zu Dornay gute Dienste. Eginard der Jüngere/ nahme seinen Weg in Teutschland/ und weil er seinen Fleiß auf die Artzneykunst gewendet/ und darinnen sonderliche glückselige Proben gelaistet/ ist er wieder in sein Vaterland zu rucke gekommen/ und als ein erfahrner Mann/ mit grossen Beschenckungen/ geehret worden.

Als Frontin seines Bruders Rückkunfft verstanden/ hat er sich auch dahin erhoben/ und befunden/ daß sie ihres Unglücks fürsichtige Propheten gewesen/ in dem sie sahen/ daß ihr Haus/ durch böslliches verfahren der Prutada/ zu Grunde gesunken/ und daß diese Verschwenderin/ an einen liederlichen Soldaten gerahten/

der den überrest auch verzehrte/ und die guten frommen Eltern in höchster Armut gesetzet hatte.

Diese wolthätige Brüder/ trösteten die ihrigen/ in so leidigen Zustande/ und nahme Frontin seine alte Mutter zu sich/ Eginard versorgte seinen Vatern/ wie Joseph den alten Jacob. Sie unterliessen auch nicht ihrer unartigen Schwester/ welche sie so sehr verfolget/ Gutes zu thun/ und gaben ihr/ daß sie ehrlich zu leben hatte.

Diese wolthätige Brüder sind Kinder des Höchsten gewesen/ indem sie/ wie Gott ihre Barmhertzigkeit groß gemachet/ „ und sie gleich der Sonnen/ aufgehen „ lassen/ über Gute und Böse. Sie ha- „ ben auch den Segen der frommen Kin- „ der empfangen/ indem sie lang gelebt/ „ in dem Lande/ welches ihnen Gott ge- „ geben: da sonst die Liebe zwischen El- „ tern und Kindern/ dem Wasser glei- „ chet/ welches gerne abfället/ sonder „ Zwang/ aber niemals in die höhe stei- „ get. Dieses ist das neue Gebot Chri-

sti/

ſt/ nicht dem Inhalt nach/ dann es in dem alten Geſetze begriffen/ daß wir unſern Nechſten lieben ſollen/ als uns ſelbſten/ ſondern der Art nach/ Weil wir auch unſre Feinde lieben/ und denen gutes thun ſollen/ die uns beleidigen.

(CXLV.)

Die danckbaren Kinder.

DEr Undank iſt die bittere Wurzel/ aus welcher alle Sünden erwachſen: Die Chriſten ſind ſchuldig allen gutes zu thun/ abſonderlich aber denen/ von welchen ſie Gutes empfangen haben. Es heiſſe aber bey vielen/ wie dorten bey den 9. Samaritern/ hat ſich nur einer gefunden/ der wieder umbkehre/ und gebe GOtt die Ehre? Die erſten und gröſten Wolthaten empfangen wir von unſern Eltern/ und denenſelben ſind wir auch den höchſten Danck zu zahlen ſchuldig/ und verbunden/ wie deſſen ein Exem-

„ pel in nachfolgender Geſchichte ab-
„ zuſehen.

Olimpiodor ein Spaniſcher Ritters-mann in Catalogne/ hatte einen einigen Sohn/ den er Recardo nennte/ und eine Tochter/ Froneſa geheiſſen. Dieſe Kinder liebte er/ wie ſeine zwey Augen/ nicht zweifflend/ daß ſie ihm ſchuldigen Gehorſam laiſten/ und ein Stab in ſeinem Alter ſeyn würden. Dieſer Rohrſtab aber/ auf welchen er ſich lehnen wolte/ gienge ihm durch die Hände/ indem ſie beede ſich wider ſeinen Willen zu heuraten verlangten.

Recardo hatte ſich mit Liebe an eine wunderſchöne/ und faſt bettelarme Jungfrau verhengt/ und Frondoſa hatte einen jungen Soldaten Tranquil genannt/ das Gehör/ und das Hertz verpfändet/ deſſen leere Wort keinen Beutel füllen konten.

Olimpiodor unterlieſſe nichts/ was ſie von ſo unreiffen Gedanken abwendig machen konte/ und nachdem er Gelindigkeit/ harte und geſtrenge Erinnerungen eingewendet/ konte er/ weil ſie ſeiner Zuchtru-

ten

ie entwachsen/ nichts fruchtbarliches aus-richten; sondern sie fuhren fort/ und verschlichten sich heimlich/ wider ihres alten Vaters wissen und willen. Darbey liessen sie den Ungehorsam nicht beruhen/ sondern begaben sich auf das Meer/ und namen mit sich/ alles/ was sie Geldeswehrt zu handen bringen mochten.

Tranquil kame nach Rom mit seinem Weibe Frondosa/ und hatte das Glück/ daß er bey einen Spanischen Cardinal Dienste erlangte/ der ihn in seiner Cantzley gebrauchte/ und ihm mit sonderbarer Gewogenheit zugethan war. Deßgleichen fande auch Ricardo eine Stelle bey dem Königlichen Stadthalter zu Neapolt/ und waren also beede wolversorgt.

Als nun der zornige Vater nicht Gelegenheit hatte/ den Ungehorsam seiner abwesenden Kinder zu bestraffen/ fähret er zu/ und enterbet sie/ weil sie sich wider seinen Willen geheuratet hatten/ und schreitet in seinem Alter zu der andern Ehe/ der Hoffnung/ andren Erben sein Gut zu hinterlassen; in Ermanglung derselben

ben verſchreibet er ſeinem jungen Weibe allen ſeinen Reichthum/ und vermeinte ſich der Geſtalt an ſeinen Kindern zu rächen.

Luceda liebte deß Alten Gelt/ hatte aber benebens einen andern Jüngling/ Hurtado genannt/ der den Mangel ihres Mannes freundlichſt erſetzte/ und lieſſe ſich endlich durch die Gewonheit der Sünde/ dahin verleiten/ daß ſie dieſem Hurtado ohne Scheue von dem Fenſter winkte/ und ſeine Bedienung angenehm hielte.

Olimpiodor trachtete dieſes Werck der Finſterniß zu erkundſchafften/ und ſuchte auf eine Zeit/ was er lieber nicht finden wollen. Hurtado verachtete den alten ſchwachen Krippel/ und vermeinete/ daß er ihm vielmehr Furcht einjagen/ als ſich für ihn fürchten wolte. Es fügte ſich aber/ daß Olimpiodor in die Kammer kommet/ wo dieſer Geſell ganz entblöſſet/ ſich mit ſeinem Weibe erluſtirte/ der dann entſprungen/ und durch das Fenſter/ ohne Schaden entwiſchet. Die Rache gienge über das Weib hinaus/ und muſſte ſie

die

die Beflecknng des Ehebruchs/ mit ihrem Blute abwaschen.

Diese Luceda ware von vornehmen Geschlechte/ und wurde Olimpiodor beraut/ daß er deßwegen für Gericht stehen/ und schwere Rechenschafft/ wegen solcher Mordthat/ möchte geben müssen; massen ihm den Ehebruch/ mit glaubwürdigen Zeugen zu erweisen/ nicht möglich fallen würde. Aus Furcht nun/ es möchte Gewalt für Recht gehen/ und solcher Gestalt sein Reichthum ihm zu seinen Tod beförderlich seyn: segelt er von Barcellona nach Genua/ und hinterlässet alles liegendes Haab/ welches nachgehends von dem Bannrichter zu des Königs Gefällen/ eingezogen worden.

Er hörte/ wie es seinem Sohn und Tochtermann wol ergienge/ und nahme seine Zuflucht zu ihnen/ weil er seinen Zehrpfennig bereit durchgebracht/ und sich für dem ungeheuren Thier der Armut/ sehr entsetzte.

Er fande seinen Tochtermann/ und seine Fregesam/ die thaten ihm alles Gutes/

wie nicht weniger auch ſein Sohn/ und bereuten/ daß ſie ihm ungehorſam geweſen/ welches ſie mit der blinden Liebe entſchuldigten/ und ſagten alſo wie Joſeph/ daß ſie Gott vorher geſandt/ ihn zu ernehren/ ſich erinnerend/ daß man den Eltern und Lehrmeiſtern nimmermehr genugſame Dankbarkeit laiſten könne.

Das Alter und die Betrübniß/ kürtzte Olimpieder das Leben/ und Recardo kame wieder zu rucke in Hiſpanien/ mit ſeinem Weibe Cinegira/ da er denn durch Vorſchrifft ſeines Herrn/ ſein Väterliches Erbtheil wieder erhalten/ von welchem er ſeiner Schweſter/ ein ehrliches Heuratgut gegeben/ und die Tage ſeines Lebens/ in ruhigen Wolſtand zu rucke geleget hat. Er hatte mit jenem wol ſagen mögen: Die gute Werke bringen den gröſſeen Wucher/ in dem ſie nicht 10. von 100/ oder gar 1000 tragen/ und Gott läſſet auch einen Becher kaltes Waſſer/ der nichts koſtet/ als die Handreichung/ nicht unbelohnet.

Der

(CXLVI.)

Der Prophetiſche Traum.

EIn gutes Werk / von welches Wucherſamẽ verhergehende Geſchichte geendiget werden kan alsdann ſolchen Namen haben / wann das Abſehen löblich / die Vollführung in Gottes Wort gegründet / und die Mittel deſſelbigen / zuläſſig ſind. Ein gutes Werk dem äuſſerlichen Schein nach / ohne ein gutes Verhaben / iſt nicht gut / wie der Kuß Judä / und ſo viel ſträfflicher / ſo viel mehr Mißbrauch und Betrug mit unterlauffet. Eine böſe That / mit einem guten und wolgemeintẽ Abſehen / iſt gleichsfalls ſträflich / wie deſſen ein Exempel Uza iſt / welcher die Archẽ halten wollen / als die Ochſen / ſo ſie geführet / aus-zuretten. Eine gute That mit einem guten Abſehen / auf unzuläſſige weiſe / iſt gleichsfals verwerfflich / wie das Gebet der Phariſeer / welche recht beteten / aber mit

„ aber mit stolzen Worten. Also kan ei-
„ ne Sache gut genennet werden/ gegen
„ seinen Nechsten/ welche doch gegen
„ Gott böß ist. Zu welchem Ende die-
„ ses angeführet wird/ sol aus nachfol-
„ gender Geschichte zu vernehmen seyn.

In einer der benamtesten Städte in der Gasconien/ fügte sich/ daß drey Edle die Bedienung einer Jungfrauen/ zugleich angetretten/ genannt Antid/ Leon/ und Desir. Sie war schön und reich/ höfflich und bered/ und dieses waren die Fessel/ welche solche liebeigene/ gefangen hielten. Antid/ so sich mit Beatrix gar nicht vergleichen konte/ wurde geberen/ von dieser Anwerbung abzustehen/ weil für ihn nichts/ als abschlägige Antwort zu erhalten: ob wol sonsten seine Person/ wegen seiner Tapferkeit und hohen Verdienste/ keines weges verachtet wurde.

Wegen der zweyen andern war ein Streit/ zwischen der Jungfrauen und ihrer Eltern/ in dem sie den Desir/ diese aber Leon erwehlten: dieser hatte mehr Geldmittel/ und jener mehr Höfligkeit

und

und anſtändige Sitten. Indem der Streit ſchwebet/ eneblödet ſich Antid/ den Platz/ der ihn ſo übel bey der Aufforderung abgewieſen/ mit Gewalt hinweg zu nehmen/ und hatte zu ſolchem Ende eine Kammermagd erkaufft/ welche ihm verkundſchafftet/ wo ihre Jungfrau hin ſpatzierte/ und was mit ihr fürgienge/ unwiſſend/ was Antid in dem Sinn hatte/ und ſolche Nachrichtung theur bezahlte.

Auf eine Zeit/ als Beatrix auf ihr Landgut fahren wolte/ und Antid ſolches in Erfahrung gebracht/ beobachtet er die Gelegenheit/ und raubet mit ſeinen verkappten Gehülffen/ die beſagte Jungfrau/ die auf einer Kutſchen/ mit groſſer Eile entführet wurde.

Deſir/ welcher ſich des Ortes bald hernach befande/ hörte dieſen Jungferraub mit Erſtaunen an/ und entſchloſſe ſich alſobald/ ſolchen wieder einzuholen/ und zu ſolchem Ende nimmet er mit ſich die Knechte und Diener/ ſo ſich in ſo kurtzer Zeit beriten machen konten. Alſo folgte Deſir/ des Antids Fußſtapfen/ und kame in

das Wirtshaus/ in welchen er über Nachten/ und Morgens vor Tage/ seine Ausbeute in Sicherheit zu bringen vermeinte.

Dieser Verlauff kommet dem Leon auch zu Ohren/ und weil ihm Beatrix von den Freunden halb versprochen worden/ hat er sich aufgemacht/ seinen Antheil auch zu erheben/ deßwegen er sich folgenden Tag/ auf den Weg gemachet/ und etliche von seinen Freunden mit sich genommen/ ihm in solcher Angelegenheit einen Beystand zu laisten.

Als nun inzwischen Desir von dem nechsten Städtlein/ etliche Bauren zu Hülffe genommen/ besetzte er das Dorff so wol/ daß er verhoffte/ das Wildpret solte ihm nicht aus den Garnen gehen: Antid aber sahe von ferne diesen Hauffen wieder ihn ankommen/ und wolte aus Furcht der Gefängnüß/ und einer offentlichen Schande/ der Gefahr zeitlich entgehen/ und ist also entronnen/ mit hinterlassung der schönen Beute.

Also hat Desir seine Beatrix aus dem Rachen deß Wolffes gerettet/ und zwar

ohne

ohne Nachtheil ihrer Ehren; machte ſich auch ſo bald auf den Ruckweg/ und wolte ſie ihren Eltern überantworten/ ſie durch dieſe würkliche Dienſtleiſtung/ unfehlbarlich zu gewinnen/ und alſo die Braut heim zu führen/ wuſſte aber nicht/ was vor Abends geſchehen ſolte; maſſen unterweges/ Leon von ferne vermeinet/ daß es Antid/ auf den Deſir/ und ſeine Tropen angeſetzet/ welcher ſich erbotten/ die Sache mit ihm allein auszufechten/ und ſolte Beatrix/ dem obſiegenden Theil verbleiben/ und ſie ihren Eltern wieder zuführen. Alſo trafen ſie beede zuſammen/ und ob wol Beatrix ſich bemühete/ ſie von einander zu ſetzen/ ſo wolte ſich doch keiner feig finden laſſen/ und in dieſem Zweykampf wurde Deſir an die Erde geſpieſſet/ und muſſte für ſeiner Liebſten Augen den Geiſt aufgeben.

O thöriates Beginnen/ O höchſt- „
ſträffliche Raſerey/ O unchriſtliche „
verteuffelte Rach/ und Hölliſcher Ei- „
ferneid. Leon verlohre durch dieſen Sieg/ was er zu gewinnen verhoffte/ in dem ihm

Beal-

Beatrix/als ihres Liebſten Mörder/ noch anſehen/ noch anhören wolte; ſondern ihm mit ſolchen Scheltworten begegnete/ daß er leichtlich abnehmen konte/ daß er nichts mehr zu hoffen.

So bald Leon zu Hauſe angelangt/hatte er die Schergen zu Geferten/ die ihn in das Gefängniß begleiteten / und nach dem er durch vermittelung hoher Gunſten und reichen Beſchenkungen/ wieder auf freyen Fuß geſtellet worden/ und die Sache/ als der beleidigte Theil/ mit der zulässigen Nohtwehr/ entſchuldiget/wurde er von des Deſirs jüngern Bruder befodet./welcher ſeines ältern Bruders Tod/ den er ſehr lieb hatte/ rächen wolte. Dieſer Catulle verſtunde ſeinen Degen meiſterlich/ und hatte die Kunſt / oder das Glück/ daß Leon für ihm fühle/ und mit gleicher Münze/ wie er dem Deſir gelohnet/bezahlet wurde.

Beatrix wurde von ihren Eltern mit Freuden empfangen/ und konte ſie ihr den ſterbenden Deſir/ nicht aus dem Sinne ſchlagen. Weil nun Anrid ſich verber-

gen

gen halte/ uñ die Beſtraffung ſeiner Mißhandlūg/ befahren muſte/ war ſie von ihrē verdrießlichen Aufwartern errettet. Sie dankte GOTT für die Erlöſung/ aus den Händen ihrer Feinde/ und ihrer Freunde/ betrachtend bey ihr/ wie Glück und Unglück mit einander grentzen/ und wie gar leichtlich/ von einem zu dem andern zu ſchreiten. Mit dieſen Gedanken fälle ſie in den Schlaf/ und ſahe einen faſt prophetiſchen Traum/ welcher ihr das Zukünfftige gleichnißweiß abgebildet.

Sie traumte/ daß man ſie in das Grab legte/ welches war unter vielen andern Gräbern/ in einem langen Gang/ und daß ſie ein Engel mit einem weiſſen Kleid/ aus dem Grab in einen güldnen Palaſt geführet/ da ſie gleich den andern Engeln/ in weis bekleidet wurde.

Wenig Tage hernach beſuchte ſie eine von ihren Schweſtern/ in dem Nonnenkloſter/ und erzehlte/ wie es ihr gar unglückſelig biß anhero ergangen/ vermeldete benebens den Traum/ welchen ſie geſehen.

Die

Die Abtesin/ so sehr sinnreich war/ deutete den Traum dahin/ daß sie der Welt absterben/ durch sonderliche himmlische Regierungen/ in das Kloster/ da sie lebendig begraben/ ruhen/ beruffen/ und gleich ihnen/ mit einem weissen Kleid angethan werden solte.

Dieses fasste Beatrix zu Hertzen/ und weil ihre Schwester den harten Orden nicht ertragen konte/ kehrte sie wieder zu ihren Eltern/ und wurde mit dem Catullo/ der vermittelst einer Fürstin/ welcher Edelknab er gewesen/ Landshuldigung erlangt/ des Desirs tapfern Bruder/ verehliget. Beatrix aber erhielte ihre Stelle in besagtem Kloster/ da sie gesichert/ daß sie kein Diener entführen/ und ihr kein Aufwarter mehr beschwerlich seyn konte.

Also lehret die Anfechtung „ auf das Wort merken/ und ist das „ Salz/ welches die Opfer der Lippen „ angenehm machet; sie ist das Feuer/ „ welches das Gold des Glaubens bewäret; sie ist die Pforten/ durch welche „ man zu der Andacht und innerlichen „

Freu-

Freude eingehet: ſie iſt der Jäger/ welcher die Seelen zu GOtt jaget: Die Freude der Welt hingegen/ führet die Menſchen auf das Schlipferige/ daß ſie anlauffen/ und fallen/ wann ſie vermeinen ſie ſtehen feſt/ wie ein Palaſt.

(CXLVII.)

Der Selbſtverrähter.

SO lang David viel Unglück und Verfolgung ausgeſtanden/ ſo lang hat er viel ſchöne Pſalmen gemachet/ und ſein Herz von GOtt nicht abgewendet. So bald er aber in Fried und Ruhe auf ſeiner Burg geſeſſen/ hat er ſich des frembden Gutes/ und des Uriä Weib gelüſten laſſen/ ſich auch ſelbſt verurtheilt/ als ihm der Prophet Nathan das Gleichniß von dem entnommenen Schafe vorgehaltē.

Alſo richtete man aus ſeinem eignen Munde/ Nandelbert ein angehender Geiſtlicher/ welchen Fleiſch und Blut ſol-

solchen Stand geoffenbaret/ in dem er auf der Schwelle (ich sage zwischen den weltlichen und geistlichen Stande) stehend verblieben/ und zu keinem/ ohne genugsahme reiche Einkunfften tretten wollen.

Er sahe daß das Manna nicht auf ihn regnen wolte/ und daß er mit leerer Hoffnung vieler reichen Domherrn Gefälle erwarten solte/ und solches zu beschleunigen/ unternimmet er eine meuchelmörderische That/ in dem er einen von besagten Herrn/ auf dessen Tod man ihn vertröstet hatte/ mit Gifft hinrichtete; jedoch war der Gifft also bereitet/ daß er nach und nach abnehmen/ und ausdorren mußte.

Vandelbert wußte/ wie lang er es treiben möchte/ und als er vermeinte/ es seye am letzten/ fügte er sich zu den Bischoff/ und bate/ daß man ihn mit der Stelle des Martins/ (also nennte man den/ welchem der Gifft beygebracht worden/) versehen wolte. Der Bischoff fragte/ ob er dann gestorben; Nein/ antwortete

Van-

Vandelbert/ aber er wird bald ſterben: Wie wiſſt ihr das? verſetzte der Biſchoff/ Es iſt nicht der Gebrauch/ daß man die bey lebendigen Leibe erbe/ welche ſterben werden/ fuhre er fort/ und müſſe ihr eine andere Zeitung bringen/ wann euer bitten ſtatt finden ſol.

Vandelbert ſagte/ daß er dieſer Zeitung verſichert/ und daß Mortien die Nacht nicht überleben würde/ und daß dem alſo/ wolte er ſein Leben zum pfande ſetzen/ und nach dem er die Urſache ſeines Todes zuſagen gezwungen wurde/ bricht er heraus/ daß ihm Gifft beygebracht worden. Der Biſchoff fragte ferners von wem? Er ſagte: daß er ſolches zu offenbaren nicht ſchuldig und gehalten/ wiewol er es wiſſe/ den Thäter aber zu verrahten nicht Urſache habe/ welches ihm wol zu glauben.

Nachgehenden Tag war Mortien todt/ wie Vandelbert geſagt/ der Biſchoff befahle den verſtorbnen zu beſichtigen/ ob er von Gifft geſtorben/ und befande ſich die Sach berührter maſſen. Der Biſchoff läſſet Vandelbert beruffen/ machet ihm

gute

gute Hoffnung/ und in seinem Abwesen/ lässet er sein Zimmer/ Küsten und Kästen durchsuchen; da man dann mehr Giftpulver gefunden/ welches den Argwahn dergestalt vermehret/ das man ihn in das Gefängniß setzen können.

Mann stellet ihm Fragstücke/ solche mit Ja/ oder Nein zu beantworten: Ob er nicht wisse/ daß Mortien mit Gifft vergeben worden? woher er es wisse? wer es ihm gesagt? wann es geschehen? wer der Thäter seye? ꝛc. In Beantwortung dieser Umbstände/ schlägt er sich mit seinen eignen Worten/ und wurde mit der Marterbank gedrauet/ da ihn dann das Herz entfallen/ und von seinem Gewissen überwiesen/ bekennen müsste/ daß er in Erwärtung Mortiens geistlicher Gefälle/ seinen Tod auf solche weise befördert/ welche Bekantniß ihm den Halß gebrochen/ daß er zu dem Tod verurtheilt worden/ indem „ er bessere Lebensmittel zu erlangen ver„ meinet hat: bekennend/ daß GOtt viel „ Mittel habe/ das Verborgne zu ent„ decken/ und daß keine Ubelthat verber-

gen/

gen/ in dem es GOtt wiſſe/ die H. Engel ſehen/ und des Menſchen Gewiſſen unauslöſchlich eingeſchrieben ſeye.

CXLVIII.

Die Bezauberung.

Es geſchehen keine Göttliche Wunderwerke/ als in gar wichtigen Sachen: In geringen Dingen ſind uns mehrmals die natürlichen Urſachen verborgen/ und ſcheinet ein Wunder für unſern Augen/ was doch nicht aus übernatürlichen Urſachen herrühret; maſſen die Verwunderung von der Unwiſſenheit herkommet/ und kan auch der Hölliſche Geiſt durch natürliche/ und uns unbekante Urſachen/ ſolche Sachen ausrichten/ die unſern Verſtand weit übertreffen. Was von nachgeſetzter Geſchichte zu halten/ wollen wir dem Verſtändigen Leſer zu entſcheiden heimſtellen.

Zu Dijon in Burgund/ hielte ſich eine Jungfrau wohnhafft/ genannt Bon-

lin/

na/ in welche ſich verliebte Ferry/ ein Jüngling ihres Standes/ und ihres Alters; deßwegen er auch ihren Eltern nicht zuwider war: Sie aber konte ihm nicht günſtig ſeyn/ weil ſie ihre Neigung dem himmliſchen Seelen Bräutigam von Jugend auf ergeben/ und zugewidmet hatte. Sie hatte zwar noch mehr Brüder/ aber keine Schweſter/ und deßwegen wolte ſie ihre Mutter die Ausſteuer lieber zu einer ehrlichen Heurat/ als in das Kloſter geben: unerachte ein Rohr in der Hand Gottes/ eine Grundſeule in ſeinen Tempel ſeyn kan.

Sie befande ſich täglich für der Nonnen Gitter/ und beſprache ſich mit ihnen/ darüber Ferry ſehr eiferte/ und erwünſchte/ daß er doch auch eine Nonne ſeyn möchte/ damit er nur die Freude haben könte/ mit Bonna zu reden/ und ſie mit Gewogenheit anzuſehen. Weil aber dieſer Wunſch verlohren gienge/ beginnet er eine meuchelliſtige That/ und bringt durch Zauberkunſt zu wegen/ daß Bonna verſtummet/ und noch mit den Nonnen noch

jemand

jemand anders kein Wort sprechen konte. Jederman hatte Mitleiden mit dieser Sprachlosen Bonna/ und niemand mochte wissen/ die Ursache der verfallenden Rede: Sie war geduldig/ und hielte es für eine Demütigung; schriebe auch/ daß solches kein angenommenes Stillschweigen/ noch weniger eine ihr aufgelegte Busse/ sondern ein unbewuster Zufall/ welche Ursachen ihr gantz verbergen. Ihre Beicht übergabe sie Schrifftlich/ und antwortete durch Zeichen und Deuten/ daß man ihr keine Schulde beymessen konte.

Ferry lachte hierüber in seinem Herzen/ und tröstete sie wegen zugestandnen Unfalls/ welches Ursache er selbsten war. Er erbote sich/ daß er sie gleichwol liebte/ und sich mit ihr wolte trauen lassen/ freventlich vermeldend/ er wolte sie in dem Ehestand schon reden machen/ dann er geheime Artzneyen habe/ das Band ihrer Zungen leß zu machen. Bonna fasse hierüber einen noch grössern Haß/ nicht allein gegen Ferry/ den sie nicht mehr sehen wolte/ sondern gegen alle Männer/ wie-

wol ſie nichts wenigers gedenken konte/ als daß Jeny dieſes Urſacher/ und Urheber ſeyn ſolte: Geſtalt dann fromme Leute andre aus ihrem Sinn beurtheilen/ und nicht leichtlich / ſonder Veranlaſſung/ was böſes vermuten.

Endlich hatte ſie zu beten und faſten ihre Zuflucht/ und ſetzte eine ſondere Andacht zu dem H. Johannes dem Täuffer/ bey welches Geburt/ der verſtummte Zacharias redend worden/ daß ſie nach wenig Tagen/ mit anbrechenden Tage/ eine groſſe Angſt empfunden/ und zu ſchreyen angefangen JEſu! Dieſes Geſchrey geſchahe ſo mit heller Stimme/ daß es ihre Eltern/ und das gantze Hauß-geſind angehöret/ erwachet/ und ſie mit vielen Thränen und Angſtſchweiß benetzt/ gefunden.

Sie erzehlte nachgehends/ in was ängſten ſie geſtecket/ und ſind die Geſichte/ welche ſie erzehlet/ vielen als Einbildungen fürgekommen. Im Ende aber iſt ſie beſagter maſſen/ vielmehr durch Gottes/ als eines Heiligen Gnade/ wieder redend/ und von der Bezauberung erretet wor-

den/

den/ daß ſie GOtt danken/ und für ſeine Gnade lobſingen können/ daß er ſie aus den Stricken des Hölliſchen Jägers errettet.

Weil nun Verena ihre Eltern maßlöſig anſtehete/ ſie ſolten ſie in den Kloſterſtand treten laſſen/ hielten ſie dieſe Begebenheit für ihr Predigen/ und verwilligten/ was ſie zuvor eigenſinnig widerſprochen/ und gabe alſo ihre Tochter dem wieder/ der ſie ihnen gegeben hatte: maſſen ſie auch mit einem heiligen Wandel nachgehends erwieſen/ daß ihr ſolcher Stand der anſtändigſte in dieſem Leben/ und daß kein Rahe wider Gott/ und daß keine Stärke/ die ihm widerſtehen könne. Wie ſolten die ſchwachen Menſchen aus ſeinen Händen reiſſen/ was er zu ſeinen Dienſten gewidmet? Wie ſolte der Topf zu ſeinem Töpfer ſprechen/ warumb machſt du mich alſo?

Wie es Jerry/ und ſeinen Hölliſchen Rahegeb ergangen/ wird in der Erzehlung nicht vermeldet: Es iſt aber gar wahr-

muthlich/ daß er werde empfangen haben/ was seine Thaten werth gewesen/ und daß eine so lasterische Hinterlist/ auf seinen Kopf wird gefallen seyn/ und daß er wird erfahren haben/ was der Psalmist bezeuget/ sagend: Gott ist nicht ein Gott/ dem gottloses Wesen gefället; wer böß ist/ bleibt nicht für Ihm.

CXLIX.

Der boßhaffte Gerhaber.

„ ES ist sich zu verwundern/ wie doch möglich/ daß die Fische in „ dem gesalznen Meere/ einen süssen Geschmack behalten können; da doch alle Sachen ihr Wesen nach ihrem Nahrungsäffte arten/ als welches Elementes sie theilhafftig werden. Die „ Wasser nehmen an sich/ die Tugenden der Metall/ durch welcher Gruft sie fliessen/ und ändern den Geschmack „ nach den Adern/ und den verborgnen „ Gang/ so sie durch die Erden suchen. „ Die Thiere/ wann sie in ein andres

Land

Land gebracht werden/ wie auch die »
Kräuter/ und Reben verändern ihre »
erste Eigenschafften/ und nehmen an- »
dre an sich. Deßgleichen siehet man »
auch bey den Menschen/ daß sie un- »
empfindlicher weise/ die Geberden und »
Sitten der jenigen an sich nehmen/ in »
welcher Gesellschafft sie zu seyn pflegen. »

Ein Armer/ welchen Reichthum zu- fället/ verändert seinen Sinn/ und miß- braucht solchen/ als ein Mittel des Wol- lustes/ oder als ein Mittel zu ruchern/ und zu geitzen; da er doch als ein Fisch in dem Meer/ sich darvon nehren/ und ein süsses/ ich wil sagen Christliches und wol- thätiges Gemüt/ mitten in dem Reich- thum haben/ und ihn/ nach des Apostels Vermahnung/ besitzen solte/ als hätte er ihn nicht. Wie aber viel von demselben/ als mit einem Höllischen Sünden Geist besessen werden/ lehret unter vielen an- dern Exempeln/ auch nachfolgendes.

Zu Costnitz in der Grentzstadt/ zwischen Teutschland und Welschland/ hat sich Ubalde ein Bürgersmann/ mit einer Wit-

tib verheuratet/ welche aus ihrer ersten Ehe einen Sohn/Bermuin genannt/hatte. Dieser Ubalde war Vormund/oder Gerhaber über Marcellam/ seine Pflegetochter/ deren beede Eltern abgestorben/ als sie noch ein Kind/ und der Verwaltung ihrer Güter nicht fähig war.

Ubalde vermeinte/ daß diese Marcella/ welche das fünffzehende Jahr bereit erreicht/ seinen Stieffsohn Bermuin mit der Zeit/ dann er kaum neun Jahre alt war/ ein anständiges Weib seyn würde/ und dieses Absehens/weiser er alle ihre Werber zurücke/ und ermangleten ihm die scheinbaren Ursachen nicht/ seine Pflegtochter noch der Zeit nicht zu verheuraten.

Marcella hatte das zwanzigste Jahr bereit überschritten/ und manche gute Heurat müssen fahren lassen/ weil sie ihr Gerhaber gehindert/und ihr seinen Stiefsohn/ welcher an Thorheit und Grobheit mit zuwachsenden Jahren/zunahme/aufdringen wollē/gedachte sie zu nemen. was man ihr/ sonder genugsame Ursachen/ nicht geben wollen/ und folgte hierinnen

ihrer

ihrer Gemühtsneigung mehr/ als ihrem Gerhaber/ der gleichsam ihr Feind worden/ und sie in einer freyen Sache/ unverantwortlich zu zwingen vermeinte.

Eurich ein Jüngling in bemelter Stadt/ von gutem Herkommen/ und ehrlichen Mitteln/ wurde zwar von Ubald gleich vielen andern abgewiesen/ sie aber gabe ihm die Anweisung/ er solte beständig verbleiben/ und sich ihrer Gegenliebe versichern/ wañ solche auf den Ehestand abziele/ wie sie ihres theils nicht zweiffle. Eurich hatte gleichmässige Gedanken/ und fügten diese beede eine genaue Verständniß mit einander/ daß Marcella den Vormund/ welcher auf keine andre Meinung zu bringen war/ zu verlassen/ und Eurich anzuhangen entschlossen. Wie aber?

Sie weiten mit einander/ als Pilgerleute/ durch Welschland/ Franckreich und Hispanien raisen/ inzwischen würde der Gerhaber sterben/ und sie zu vogtbahren Jahren gelangen.

Ubalde liesse ihm diese Andacht seiner Pflegtochter nicht mißfallen/ und verhes-

te/ ihre in den Handen habende Güter/ noch länger zu benutzen/ oder wol gar zu ererben/ wann ihr unterweges ein Unfall begegnen solte.

Diese Pilgergeferten versprachen einander die Ehe/ und begaben sich auf den Weg: nicht zwar in elender Gestalt/ wie die gemeinen Bettler/ welche das Land mit solchen Larven durchstreifen/ sondern ehrlich/ und bequemlich/ darzu Eurich den Verlag von den seinigen/ reichlich verschaffte. Innerhalb vier Jahren ihrer Raise/ erzeigten sie zwey Kinder miteinander/ eines in Welschland/ welches sie auch aldar guten Leuten hinterliessen/ das andre in Frankreich/ und verschafften ihnen nohtwendigen Unterhalt.

Als nun Marcella wieder zu kommen verweilte/ satzte sich Ubald in völligen Besitz ihrer Güter/ und sprengte eine Zeitung aus/ daß sie zu Compostel gestorben. Daß diese Zeitung falsch/ erweiste sie mit ihrer Wiederkunfft/ und beklagte dieser bößhaffte Gerhaber Eurich/ als einen Jungfrauraub: Die Richter höreten den Ver-

Verlauff dieſer Sache/ und befanden/ daß Ubald ein Waiſenberauber/ legten ihm deßwegen auf Rechnung zu erſtatten/ und der Marcella Güter abzutretten/ welches ihn viel ſchwerer gefallen/ als wann er ſich des fremden Vermögens/ nie unterzogen hätte. Wie ſchmertzlich nun einem Geitzſüchtigen zu Gemüt kommet/ das in Hoffnung verſchluckte Gut/ wieder anzulaſſen/ und von ſich zu geben/ iſt unſchwer zu ermeſſen; geſtalt ſolche Leute gedenken/ und zu jeden ſagen/ wie Judas: **Was wole ihr mir geben?** und ſich vergleichen mit dem Feuer/ das niemals ſaget/ wie die Schrifft redet: **Es iſt genug!**

(CL.)

Die heilſame Furcht.

DJe Furcht iſt in dieſer Welt/ meinſtentheils/ ohne Urſache/ oder wird nicht eingewendet/ wo man ſie haben ſolte. Kein Menſch/ oder ja gar wenig fürchten ſich/ böſes zu

„ thun/ ſondern böſes zu leiden: Alſo/
„ wann wir die Sache eigentlich bedenken/ſo fürchten wir unſre beſte Freunde/ (die Anfechtung) und lieben unſre Feinde: jene machen/ daß wir unſrer ſelbſten nicht vergeſſen/ dieſe aber ſetzen uns in Sicherheit und Gefahr:
„ Wie aber viel ſicherer iſt/ wachen/als an einem unbekannten Ort ſchlaffen:
„ Alſo iſt ſicherer/ ſich für dem Glück/
„ als für dem Unglück zu fürchten.

Zu Tortoſa in Catalognien/ lebte vor wenig Jahren eine wunderſchöne Jungfrau/ Namens Germeſilla/ bediente von Pancario einem Rittersmann/ aus benannter Stadt/ und zugleich von Adelam edlen Tarragoneſer/ deren ungleichen Stand/ die ehliche Liebe gleich machen ſolte; maſſen dieſe ſeiner Schönheit/ und ihre Eltern Urſach hatten/ ſich über dieſer Heurat höchlich zu erfreuen/ weil ſi e keine andre und beſſere verhoffen konte.

Pancario war nicht weniger ſchmertzlichſt verliebt/ und weil ihm ſein Leben/

ohne

ohne die Germesilla/ ein Verdruß ware/ wolte er es in die Schantze wagen/ dasselbe zuerhalten. Das Eheversprechen zwischen Ado und Germesilla/ war bereit werkstellig gemachet/ und ware an dem/ daß die Anstellung zu der Hochzeit erfolgen solte. Dieses zu unterkommen/ schleicht sich Pancario bey der Nacht in das Haus der Germesilla/ und kame so gar in ihre Schlafkammer/ sich in einem Behalter verbergend/ daß er von niemand in dem Hause gesehen worden.

Zu Nachts wischet Pancario mit blossen Dolchen herfür/ tritt für der entschlafenen Germesilla Bett/ und drauet sie zu tödten/ wann sie im geringsten schreyen würde.

Germesilla erwachet in dem Schlafe/ und erschricket/ daß sie seine Bedrauen nicht höret/ sondern mit einem grossen Geschrey heraus bricht/ und umb Hülffe wider den Mörder ruffet. Pancario stösset sie mit dem Dolchen in den Arm/ erschricket aber gleichsfals über solchen Geschrey/ und beraubet alsobald solche

That/ daß er sich zu retten vermeinet/ und die Thür suchet. Die Gelegenheit des Hauses war ihm wol bewust/ und konte er leichtlich erachten/ daß die Hausthür verschlossen seyn würde/ entflohe deßwegen auf den Boden/ und stiege hinüber auf ein andres Haus/ dem Gesind/ und dem zugelauffnen Nachbaren/ zu entfliehen.

Er wurde aller Orten gesucht/ und endlich in dem Keller/ da er sich in ein leeres Faß verstecket/ gefunden. Bevor man ihn aber ertappt/ hat ihn eine solche Furcht des Todes beladen/ daß er ein Gelübd gethan/ wann ihm GOtt das Leben (wie hernach mit der Klägerin Einwilligung erfolgt/) schenken werde/ so wolte er solches zu seinen Ehren anwenden/ und in einem Kloster seine Sünden/ mit Reu und Leid büssen/ welches er auch nachgehends gelaistet/ und ist ihm also die Furcht zu einer heilsamen Artzney wider seine Liebes-thorheit worden.

„ Es ist ein glückseliges Ungewitter/
„ daß das Schiff mit ungestumm an das

Land

Land treibet/ und hat Gott seiner Allmacht verbehalten/ aus dem bösen (wie wir vermeinen) Gutes auszuwürken: gleich wie Er allein das himmlische Manna giebet/ das einem jeden wolgeschmack gewesen: da die Menschen keine Speise zurichten können/ die nicht einem zu süß/ dem andern zu sauer/ zu grob/ oder zu niedlich seyn solte/ von welcher unterscheidung des Geschmackes/ und der Temperamenten/ oder Leibesbeschaffenheiten/ zu lesen ist/ der Anhang/ bey fortpflanzung der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschafft.

(CLI.)

Der gute Betrug.

OHne Betrug kan der Menschliche bestehen/ und sind so wol seine äusserliche Sinne/ das Gesichte/ das Gehöre/ der Geschmack/ der Geruch ꝛc. als die innerlichen Sinne/ der Verstand/ die Gedächtnis/ die Bildungs-

„ kräfften/ und der Wille/ der Blödigkeit
„ unterwerffen. Daß also/ deß Pilati
Frage noch unbeantwortet verbleibet:
was ist Warheit? Wie sich dieses zu
folgender Geschichten ziehen lässet / wird
aus derselben Erzehlung zu ersehen seyn.

Drey Spanier raisten zu Fuß von Va-
lencia nach Sevilla ausländigere Lebens-
mittel zu finden/ als sie nicht in ihrem Va-
terland begegnen kouten. Albanio der
jüngste unter diesen dreyen/ hatte die böse
Gewonheit/ daß er seine Reden mit Gotts-
vergessenen Flüchen u unterbrechen pfleg-
te/ und GOtt/ in allen geringen Din-
gen/ zu einem Zeugen anruffte/ ob sie
gleich nicht allezeit wahr/ und erweißlich.
Wann er sich aber ergörnete/ so ließ er sol-
che frevle Lästerungen hören/ daß seine
Gefährten die Ohren zu verstopffen/ Ur-
sach nahmen.

Lope und Caßi/ seine Reißgesellen/
mahneten ihn von dieser bösen Gewohn-
heit ab/ und brachten vernünfftige Urs-
achen zu erweisen/ daß kein grösseres Last er/
als fluchen/ welches GOtt/ die höchste
Maje-

Majestät beleidigte/ von dem alle Menschen alles Gutes stündlich/ ja augenblicklich empfingen/ daß ja keine Wollust bey den fluchen/ und daß es nirgend zu diene/ als Gottes Zorn/ alles Unglück/ und die Verachtung eines leichtfertigen Menschens/ ja noch die ewige Straffe zu verdienen ꝛc.

Wolt ihr/ sagt Albanio/ meine Art zu reden/ nicht hören/ so halt die Ohren zu/ oder gehet euren Weg/ ohne mich/ oder bittet GOtt/ er sol euch lassen taub werden. Diese Beantwortung ihrer gutherzigen Vermahnung/ veranlasste Lope/ ihn einen Possen zu spielen/ welcher ihn andres Sinnes machen solte/ sagte deßwegen zu seinem Gesellen Casin/ sie wolten sich stellen/ als ob sie ein gross Gespräch mit einander hätten/ aber nur den Mund auf thun/ die Lippen und Zungen begeben/ mit den Händen und Geberden/ sich zankend erweisen/ daß Albanio vermeinen müsste/ er were taub worden.

Casin verstande sich zu diesen guten Betrug/ und als Albanio wegen einer ge-

rin-

ringen Ursache/ die Fluchkunst seiner Wolredenheit/lästerlich hören lassen/hielten Lope und Casin die Ohren zu/ und giengen von ihm/ als ob sie sich seiner Sünde nicht theilhafftig machen wolten/ kamen aber doch wieder/ und stellten sich/ als ob sie mit einander redten/ doch liesse keiner kein Wort aus seinem Munde hören. Er nahet sein Ohr näher zu ihnen/ sie stellten sich als ob sie laut schrien/ und als er es nicht hören konte/ (dann sie nichts redeten) weisen sie mit den Händen gegen den Himmel/ und geben ihm mit stummen Worten zu verstehen/ Gott habe ihn durch die Taubheit/ wie er ihnen zuvor gewünschet/ gestrafft: darüber erstaunte Albanio/ und gienge mit seinen Gedanken traurig fort.

Die in Hispanien gewesen sind/ wissen/ daß zwischen Valencia/Sevilla und Cordua/ grosse Wüsteneyen und Einöden sind/ und daß etliche elende Wirtshäuser/ die man mit fug/ bey der leeren Kuchen nennen könte/ nach langen Tagraisen zu finden: daher leichtlich zu schlüssen/

daß

daß diese zween/ den dritten zu betrügen/ Gelegenheit hatten/ weil ihnen niemand begegnet/ und als sie sich zu der Herberg nahten/ gienge Casin vor/ und eröffnete dem Wirt und der Wirtin das Geheimniß/ beredete sie auch/ daß sie ein gutes Werk thun würden/ wann sie diesen Flucher in seinem Wahn bestettigen wolten/ darzu verstehen sich die Leute/ und in dem kamen die andern beeden auch an.

Albanio sahe ihrer nun vier reden/ und konte doch kein Wort hören: Sie verbinden ihm den Kopf/ legen ihm Oehl in einer Baumwoll/ in die Ohren/ und brachten die Sache dahin/ daß er ein Gelübd thäte/ die Zeit seines Lebens nicht mehr zu fluchen/ und müsste er GOttes gerechten Zorn/ aus dieser Begebenheit erkennen/ der ihn augenscheinlich gestraffet/ daß ihm das Gehör plötzlich verfallen.

So bald dieses geschehen/ fangen sie wieder an laut zu reden/ und Albanio dankte GOtt/ daß er wieder hörte/ stande auch von der Zeit an ab/ seine Reden mit so ruchloser/ und unnützer Zierlichkeit zu

beschö-

beschönen/ wiewol es ihm saur ankame/ die böse Gewonheit fahren zu lassen.

Dergleichen hat man bey den Schwedischen/ mit einen Trommelschlager gespielet/ da sich einer/ als ein Teuffel angekleidet/ und als der Flucher sich ihm ergeben/ hat er sich gestellet/ als ob er zu dem Fenster (auf einer Leiter stehend) hinein/ und ihn/ als sein Unterpfand abholen wolte: da nun die andern/ welche den Possen wusten/ zu Gott beteten/ ist der Teuffel wieder verschwunden/ und hat dem Flucher in tödlichen Schrecken angelassen. Nachgehends/ als er sich des Fluchens enthalten/ hat man ihm gesagt/ wer der Teuffel in dem Spiel gewesen; dem er nach gegangen/ und ihn sich wegen des wolgemeinten Spottes/ zu rächen/ ermerdet; ist aber deßwegen dem Henker auch in die Hand gekommen.

„ Also straffet GOtt böses mit bösen/
„ und könte man wol hierven sagen/ was
„ deren in der Schrifft stehet. Gott hat deiner Lügen nicht vonnöhten/ seine Warheit zu bestätigen.

Der

(CLII.)

Der tödliche Schertz.

Ihrer viel betauben das Fleisch „
mit Hunger/ und Geisseln sich „
selbsten/ den bösen Begierden zu steu- „
ren: dieses haben die rechtschaffnen „
Christen nit von thun/ indem sie Gott „
mit Mangel und Schwachheit heim- „
suchet/ und mit den Lästerzungen peit- „
schen lässet/ damit sie Genadenhunge- „
rig und durstig werden/ und zu GOtt „
umb Hülffe schreyen/ wann ihnen der- „
selben vonnöhten ist. Unter solche Zucht-
peitschen/ mit welchen der HErr Christus
bey seinem Leiden auch ist geschlagen wor-
den/ sind die Spott- und Schertzreden zu
zehlen/ welche zu weilen sehr unglücklich
hinaus treffen/ und der Anfang zu grossen
Neid/ Feindschafft/ Mißverstand/ oder
gar des Todes Ursachen seyn können.

Zu Zeiten Henrichs des vierten dieses
Namens/ Königs in Frankreich/ war bey
Hof ein Königlicher Dieuer/ welcher

gleich

gleich andern/ mit einer Wohnung/ hat sollen versehen werden/ weil sich der Hof von Pariß erheben/ und nach Fontainebleau gezogen. Dieser Edelmann hielte Leonat/ und hatte ein rechtes Löwenherz/ das keinen Spott vertragen konte/ und solte er auch hundert Leben darüber einbüssen gehabt haben.

Rodalt/ der Marschall/ welchen die Verschaffung der Quartier/ oder Herberge oblage/ war ein wilder steifer Mann/ und deßwegen von den Hofleuten gehaßt/ weil er das Jahr über/ wenig höfliche Wort verbrauchte/ und die Ungelegenheit und Mangelung der Bequemlichkeit/ bey einer grossen Hofstat vermehrete/ welche er vielmehr entschuldigen solte.

Es fügte sich/ daß Leonat eine sehr schlechte Behausung betrafe/ da er so wol bequeme/ als seine Pferde/ und deßwegen sich bey Rodalt zu beklagen veranlaßt wurde/ sagend/ daß er sehr unhöflich gehalten würde ꝛc. Wie/ antwortete Rodalt: bin ich unhöflich/ oder ist des Königs Hof unhöflich? Leonat versetzte/ daß er

er sage: seine Herberge were unhöflich/ welche er ihm angewiesen. Wol nun/ sagte der Marschall: Ist die Herberge unhöflich/ weil sie keinen grossen Hof/ und nur einen kleinen Stall hat/ so könt ihr unter dem Rahthaus-Hof (da das Gefängniß ware) mehr Höflichkeit erlangen/ und höflicher gehalten werden. (S' il ne se contentoit d' un Logis civil, qu'il en cerchat un criminel.)

Leonat/ sprache darauf/ daß seine Herberge nicht viel besser als eine Gefängniß: doch/ versetzte der Marschal/ giebt es noch schlechtere/ das weiß ich nicht/ sprache Leonat/ ob eine schlechtere Herberge in dieser Gegend seyn kan. Da brach der Marschal heraus/ und sagte/ ja wol ein viel schlechtere ist an den Galgen.

Uber dieses Wort ergrimmet Leonat/ entblösst den Degen/ weil ihn der Marschall einen Dieb gleich geachtet/ und bemüssiget Rotalden/ daß er deßgleichen thun/ und sich vertheidigen musste; da sich dann das Blat gewendet/ und der Marschall von Leonat durchrennet wordē.

Im

In der Hitze und den Zorn/ bedachte der Thäter so übel seine Sicherheit/ daß er in wenig Stunden von den Schergen ergriffen/ und diesen Mord mit seinem Tod büssen mussie/ ob er wol der beleidigte Theil war: Er hatte grosse Fürbitt/ doch konte er keine Gnade erlangen/ weil die Königlichen Bedienten/ absonderlich in des Königes Schutz sind/ und auf keine weise sollen angetastet werden.

Dieser tödliche Schertz/ war ein mörderisches Wort/ so wol eines/ als des andern Theils/ und erweiset/ daß Tod und Leben/ in der Zungen Gewalt stehet/ wie der Apostel Jacobus redet: Ich wil mich hüten/ sagte der weise Mann/ daß ich nicht sündige mit meiner Zunge/ ich wil ein festes Siegel auf mein Maul drucken/ daß ich dardurch nicht zu Fall komme/ und meine Zunge mich nicht verderbe.

(CLIII.)

Die erfrorne Liebe.

ARiſtoteles erinnert/ daß man nicht
mit entblöſſeten Füſſen/ der Liebe
pflegen ſol: weil der gantze Leib dardurch
erkältet/ und die Kräfften der Wär-
me/ welche in dem Beyſchlafe vermeh-
ret/ geſchwächet werden können. Die
Prüfung ſtehet bey der Probe/ und ve-
theidiget Septalio in commentario ad
Ariſtot. Problem. mit ſcheinbare Grün-
de/ und ſetzet darzu/ daß eben durch dieſes
Mittel/ beſagter Beyſchlaff/ welcher der
Geſundheit ſehr nachtheilig ſeyn kan/ des
gantzen Leibes Stärcke erhalten könne/ da
man es ſonſten heiſſe/ bey der erfror-
nen Liebe/ wie in einem andern Ver-
ſtand/ dieſe Geſchichte bewehrt iſt.

Auf eine weltberuffte Hohenſchul in
Teutſchland/ wurde ein Jüngling von
guten Geſchlechte/ ſtudirens wegen geſen-
det: In dem er aber die Geſetze erlernen
ſolte/ lieben er gantz ohne/ oder vielmehr
mit

wider alle vernünfftige Gesetze und Ordnung/ und stürtzte sich in das thörichte sauffen/ daß ihn der Wein erhitzte/ und nach Weibspersonen lustern machte. Eines ist genug/ den Menschen umb Verstand/ Gelt und Gesundheit/ als die Güter des Gemühtes/ des Glückes/ und des Leibes zu bringen, schlagen aber diese Laster zusammen/ so ruhet das Unheil für der Thür.

Gelasius/ also nennte man den freyen Studenten/ verliebte sich in Casinam/ ein schönes und verständiges Ehe- und Ehrenweib. Sein Aufwarten und Zusprechen/ wie auch seine Briefe/ wurden mit Verachtung/ Verlachung und Bedrauung abgewiesen/ und liesse sie ihn wissen/ daß/ wann er nicht ablassen wolte/ sie seine Vermessenheit/ ihrem Mann Alaric anmelden müsste/ welcher ihn deßwegen zu gebürlicher Straffe zu ziehen/ wissen würde. Gelase spottete dieser Antwort/ und versetzte/ daß ihr Mann nicht das Hertz habe/ ihn aufzuwecken/ wann

er ihn auch bey ihr in einem Ehebett entschlaffen finden würde.

Diese frevle Antwort/bewegte das ehrliche Weib/ daß sie seine Thorheit ihrem Manne vermeldete/ benebens dem Hohnspruch/des übermüthigen Großsprechers/ welcher sich gleichsam der Gewaltthat bedraulich vernehmen lassen. Alaric wolte diesen Faulwitzer/als einen bösen Buben/ bestraffen/ und bate sein Weib/ sie solte ihn mit guten Worten in die Garn locken/ und ihm eitle Hoffnung machen/ daß er Ursach habe/dem Gesellen das gelbe von dem Schnabel zu wischen.

Casina wolte sich anfangs nicht darzu verstehen/ und nicht nur das Böse/ sondern auch den Schein des Bösen/ bedachtsam vermeiden/doch muste sie auch dem Mann gehorsamen/ und verursachte ein freundlicher Anblick gegen den bethörten Gelasium/ ein grosses Feuer in seinem Hertzen; deßwegen er so Tages/ so Nachtes/ nicht ruhen konte/ und umb Alerics Haus herumb spatzierte/ wie sich

ein Vogel umb die Garne/ von einen Aſt auf den andern ſchwinget.

Auf einen Abent/ war die Thür bey Alerie/ halb offen/ und weil es mitten in dem Winter/ und Gelaſius in der Kälte ſehr erfroren/ hinein ſchleichte/ ſein Glück zu verſuchen/ fand er den Mann für die Fraue/ der ihn alſobald Handfeſt machen/ durch ſeine Knechte ausziehen/ und ihn mit ein paar Ruthen/ Väterlich züchtigen lieſſe/ daß er ihn hätte dancken ſollen/ wann er kluger hätte werden wöllē.

Als er noch nicht entwiſchet/ und dieſen Spott mit Alarics Blut auszuleſchen/ entſchloſſen/ ſchwure er einen theuren Eid/ ihn zu tödten/ oder das Leben darüber zu laſſen. Alaric befahle die Knechte ſolten tapfer anhalten/ ſo werde ihm der Zorn vergehen/ und entrieß er ihnen ohne Wambes und Hoſen/ daß er in den offnen Garten/ der mit Schnee und Eiß bedecket war/ kaumlich entſpringen können.

Er begunte ſeine Rache/ und warff

erſchr

etliche Schrollen und Steine in die Fenſter/ und weil er biß auf den Morgen/ gantz entblöſſt/ eingeſperrt verbleiben ſolte/ iſt er die Nachtüber erfrohren/ und zu Morgens todt gefunden worden.

Alaric war nicht wenig in Furchten/ und lieſſe ihm ſeine Kleider wieder anziehen/ und ferne von ſeinem Hauſe/ auf die Gaſſen tragen/ da er folgenden Tages gefunden worden.

Die Obrigkeit ließ ihn/ Ambtswegen/ beſichtigen/ und muſſte glauben/ daß er/ in der Kälte erfrohren/ welche der Liebe und des Lebens wärme/ zugleich ausgeleſchet hatte. Dieſes iſt ein Zeitlang verſchwiegen geblieben/ nachmals aber durch einen Knecht verrahten worden/ und iſt hieraus zu ſehen/ die Göttliche Gerechtigkeit/ welch: dem Ehebruch/ den er bereit in ſeinem Hertzen begangen gehabt/ mit ſolcher Beſtraffung belegt/ weil er die Göttliche Züchtigung nicht annehmen wollen. Wol dem Menſchen/ der die Heimſuchung Göttlicher Schickung/ mit Gedult erwar-

„ net/wañ ihn der gerechte Gott freund-
„ lich schläget; Weh aber den/ der
Gottes Langmuhe/ mit überhäuf-
ten Sünden / zu grössern Zorn
reitzet.

(CLIV.)
Der ehliche Anwalt.

„ DJe Freunde sind nicht ungleich
„ den Wundärzten/ deren etliche
„ den Schaden aus Geiz und Unbarm-
„ herzigkeit offen halten/ etliche mit ei-
„ nem Heilpflaster bedecken/ aber nicht
„ aus dem Grund heilen/ und das er-
„ storbne Fleisch darinnen lassen/ etliche
„ heilen zwar die Wunden/ und die Be-
„ bühe/ aber also/ daß sie ein abscheuli-
ches Wundmahl hinterlässt. Unter
diesen sind die ersten die ärgsten/ indem sie
ihren eignen Nutzen/ mit des Nechsten
Schaden suchen/ und ein solcher ist gewe-
sen Sempronius/ von welchem folgende
Geschichte handelt.

Unserm von der Stattlyen in Frank-
reich/

reich/ lebte vor wenig Jahren ein Edelmann/ Namens Arbant/ welcher unter der Gewalt seiner Vaters/ der ihm den Zaum hoch getragen/ und in guter Zucht gehalten/ daß er nicht strauchelu solte: Wie dem allen/ so verliebte er sich in Honeriam/ eine schöne und Tugendreiche Jungfrau/ in seiner Nachbarschafft/ die aber/ wegē geringern Standes und seines Reichthums/ seine Hoffnung in zweiffel setzte/ daß die Einwilligung seiner Eltern/ schwerlich zu erwarten war/ wie er ihm leichtlich die Rechnung machen konte.

Diese ungehalte Liebesflamme liesse sich nicht verbergen/ und sahe man wol/ daß Honeria von ihm nicht nur aus höflichkeit bediente/ sondern aus brünstiger Neigung/ der Magnet seines Hertzens war/ von welchem er sich nicht ohne Schmertzen scheiden konte. Der Vater thate seinem Sohn ernstliche Einhalt/ und Erinnerung/ weil aber solche zu schwach/ gebote er ihm/ Honeriam nicht mehr zu besuchen/ liß auch der Jungfrau sagen/ sie solte seines Sohnes müssig ge-

hen/ und wissen/ daß er die Zeit seines Lebens nicht werde geschehen lassen/ daß er eine so arme Dirne freye: im fall auch unter ihnen was verbindliches gehandelt werden solte/ so wolte er es hiermit aufgehoben/ und für nichtig erkläret haben.

Arbant war dieses eine traurige Zeitung/ und weil er sahe/ daß er auf dem geraden Weg/ zu seinem Vorhaben nicht gelangen konte/ beginnete er einen neben- und Abweg zu suchen: Massen die Liebe zwar ein Kind/ aber doch ein verschalkter Knab zu seyn pfleget. Wie greifft er aber die Sache an?

Er pflegte vertreulicher Freundschafft mit einem Edelmann in der Nachbarschafft/ der in seiner Jugend seines Vaters durch den Tod beraubet war/ und nun die vogtbaren Jahre überschritten hatte. Diesen spricht er umb einen Freundsdienst an/ und bate/ er solte ihn bey Leben erhalten/ und in seiner Angelegenheit einen ersprießlichen Beystand laisten. Sempronius vermeinte/ daß es eine Befedung antreffe/ und verspra-

che

che ihm mit seinen Blut/ als ein getreuer Freund/ beyzustehen/ er solte ihn befehlen/ und seine Wort auf die Probe setzen/ dieses sagte er/ unwissend/ in was Gefahr er geraten würde.

Arbant bate ihn/ er solte der Honoria/ seiner Liebsten aufwarten/ und sie ihm in seinen Namen/ krafft ihm schrifftlich aufgetragnen Gewaltes/ trauen lassen: Also/ setzte er darzu/ vertraue ich dir/ als meinen Hertzensfreunde/ was ich in dieser Welte am liebsten habe/ benebens meiner Ehre/ und meinem Leben ꝛc.

Sempronius wolte seiner mit Worten hochgerühmte Treue im Werke so bald nicht widersprechen/ kame aber ungerne daran/ und als er sich zu entschliessen verzoge/ beharrte Arbant/ mit inständigen bitten/ und versprechung möglichster Dienstleistung/ wann er ihm besagter massen/ zu seiner Honoria helffen wolte.

Anderstheils beschwetzte Arbant auch die Honoriam/ daß sie in solche Verlöbniß willigen solte/ und weil sie ihm mit Gegenliebe zugethan/ liesse sie ihr diese Lie-

beſtiſt gefallen. Sempronius ſtellet ſich nun als ein Verliebter und Freyer/ in Anwaltſchafft Nahmen/ und als er ſeinem Freunde zu dienen vermeint/ läſſet er ihm der Honoria Verſtand und Holdſeligkeit dermaſſen gefallen/ daß er ihm die nechſte Treue ſchuldig zu ſeyn/ betrachtet/ und dem Verkauff keinem andern zu überlaſſen gedenket. Er ſolte ein Lockvogel ſeyn/ „ wird aber ſelbſten gefangen/ und fan„ de keine Hinderung/ weil der Honoria „ Befreunde/ dieſes Glück/ auszuſchla„ gen/ nicht Urſach hatten. Honoria aber vermeinet nicht/ daß Sempronius dem Arbant einige Untreue erweiſen würde.

Nach gehaltner Hochzeit-Freude/ will ſich Sempronius Ehlicher Freyheit gebrauchen/ Honoria aber/ weil ihn nicht zulaſſen/ biß er ihr zu Gemüthe führete/ daß Arbantes Begehren unbündig/ weil er noch in ſeines Vaters Gewalt/ und daß daraus groſſes Unheil und Spott für ihre Perſon entſtehen würde ꝛc. Im Ende/ weil ſie ſeine Liebe gleichfalls verſpührete/

und

und die Ursachen vor erheblich hielte/ liesse sie sich behandlen/ und die Vollmacht für seine Person gelten.

Als nun Arbant vermeinte/ in Besitz seines erlangten Rechts/ heimlich zu gelangen/ fande er/ daß kein Scheinkauff/ wie er verhoffte/ vorgegangen/ sondern/ daß Sempronius für sich eingekramet/ und ihm das Nachsehen gelassen. Diese Untreu gedachte er mit dem Degen zu bestraffen/ uñ besedet seinen falschen Freund/ welcher sich entschuldigte / mit der / durch ihn veranlassten Liebe/ so stärker als die Freundschafft gewesen; weil er aber nicht ablassen wolte/ und ihn mit mehr Zorn/ als Verstand/ rachgierig angegriffen/ ist Sempronius zur Gegenwehr genöhtiget/ und von ihm tödlich verwundet worden: Er bate zwar das Leben/ konte es aber nicht erhalten/ und musste seine Untreue mit seinem Blut bezahlen.

Zu löblicher Tugendfreundschafft/ „
wird dreyerley erfordert/ 1. die Treue/ „
daß man nicht fälschlich uñ betrüglich „
handle. 2. Die Kühnheit dem Freund „

» zu straffen/ zu erinnern/ von Bösen
» ab- und zu den Guten anzumahnen.
» 3. Die Bescheidenheit/ und der Ver-
» stand/ zu rechter Zeit seine Erinne-
» rungen einzuwenden/ und der Besse-
» rung mit Gedult zu erwarten/ wie
» auch die Schwachheiten und Fehler
» zu übertragen. Doch ist gefährlich
» solchen Freunden auch Weiber und
» Jungfrauen zu vertrauen/ denn sie
» sind Menschen/ welche so wol als an-
» dre fehlen können/ und veranlasst
» mehrmahls die Gelegenheit böses zu
» thun/ das man nicht in willens hat.

(CLV.)

Die Christliche Liebe.

» NIemand ist glückseliger/ als ein
» rechtschaffner Christ: dann/ wann
» er den Himmel anschauet/ so kan er
» bey sich sagen/ das ist mein Haus;
» Gott der mich erschaffen hat/ ist mein
» Vater/ die Engel sind meine Wäch-
» ter/ meine Feinde sind meine Knechte/

und

und alles was ich anſchaue/ dienet mir „
nach GOttes willen. Höret er den „
Donner/ ſo gedenket er ſein Vater zör- „
ne/ und werde mit ſolcher Stimme/ „
die Welt zu richten kommen. Der „
Tod iſt ihm eine Pforten des Lebens/ „
und alles/ was in der Welt/ und in der „
Hölle erſchröcklich iſt/ kan ihn nicht „
ſchaden. „

Das Kennzeichen eines Chri- „
ſten iſt die Liebe gegen GOtt/ welche „
erhellet in der Liebe des Nechſten/ nach „
dem Spruch unſers Erlöſers: das „
Gebot gebe ich euch/ daß ihr euch „
untereinander liebet/ und daran „
wird man erkennen/ daß ihr meine „
Jünger ſeyd. Zu verwundern iſt a-
ber/ daß die Türken und Heyden/ mehr
Liebe und Wolthätigkeit erweiſen/ als wir
Chriſten/ wie in nachgeſetzter Geſchichte/
deſſen ein Exempel zu beobachten.

Amir/ ein Türkiſcher Kauffmann/
von Cypern bürtig/ kame mit ſeinem Weib
nach Raguſe/ welche ſeine leibeigne
Knechtin war/ und hatte mit ſich Roſe-

mund/ seine Tochter. Wegen seiner Kauffmanns-Händel/ hielte er sich etliche Tage aldar auf/ und fügte sich/ daß sich aldar auch befande/ ein Venetianischer Kauffmann mit seinem Sohne Clio/ der ein Venerischer frischer Jüngling war/ und die schöne Rosemund ersahe/ nach welcher Glauben und Religion er sich nicht befragte/ sondern mehr fleischlich als geistlich gesinnet/ nichts mehr verlangte/ als ihrer Liebe zu geniessen.

Rosemund war nicht weniger geneigt/ ihme alle Gegenliebe zu erweisen/ und wurde von ihm beredet/ daß sie zu der Christen Glauben tretten/ sich auch von ihm heimlich unterrichten / taussen/ und mit ihm Vermählen lassen wolte/ das beeden Eltern ganz unbewust ware.

Nach verlauff wenig Wochen/ machte sich Amie Raitfertig/ seinen Ruckweg nach Cypern zu nehmen / welches eine traurige Zeitung für diese junge Eheleute war. Damit ihm nun sein Antheil gelassen würde/ welchen er bey Amie Kaufmannschaft zu haben hatte/ stassiert er ein

Jage-

Jagtschiff/ mit etlichen verkappten Soldaten aus/ und wartet Amir hinter etlichen Felsen vor/ besteiget sein Schiff mit Gewalt/ und nimmet unter der Larven eines Seeraubers/ seine Nesemund/ welche sehr schrie/ und doch wol wuste/ von wem sie genommen wurde.

So bald Amir an das Land gesetzet worden konte/ schriebe er an Terrado/ den Venetianischen Kauffherrn / deß Celio Vatern/ und bate ihn/ er solte sich doch befragen/ ob seine Tochter/ welche ihm die Meerrauber entführet/ der Orten zu erfragen/ und mit Geld zu lösen seyn möchte: Er wolte sich keine Unkosten dauren lassen/ sie wieder frey zu machen/ weil er sonsten kein Kind/ und sie zu lieben Ursach habe.

Celio wuste dieses begehren/ und stellete sich der Sache gantz unwissen/ wiewol er sie in einen sichern Ort verborgen hielte/ und verhoffte/ daß dieses ein Mittel seyn würde/ ein ehrliches Heurahtgut mit ihr zu bekommen/ und alßdann könne er geschehen lassen/ daß seine Ehe ruchbar

werde. Zu solchem Ende lässet er Amir wissen/ daß seine Tochter gefunden/ unter 4000. Ducaten aber nicht loß gelassen werden wolle: Amir schickte so bald das Geld/ und einen Verschnittenen/ Rosemund zu rucke zu bringen: Das Geld ward gezehlet/ die Gefangene aber/ wil nicht wieder nach Cypern/ sondern sagt/ daß sie eine Christin/ und nicht mehr unter den Türken zu wohnen begehre. Tetrado verwilligte/ so gestalten Sachen nach/ in ihre Verlöbniß/ und raiste mit seinem Sohn/ und der schönen Rosemund nach Venetig.

Amir verlangte seine Tochter wieder zu sehen/ und thate die Reise nach Venetig/ da er von Gott erleuchtet/ sich gleichsfals zu den Christlichen Glauben bekehrte/ alles Vermögen in Cypern zu Geld machte/ und von denselben den Armen viel Gutes thate: massen die Türken mit Almosen den Himmel zu verdienen/ glauben/ und solches auch biß auf das Vieh und die Hunde erstrecken.

Hierbey erinnere ich mich der Spanier

nier Sprachweer/ wann sie sagen daß
die Kinder glückselig sind/ wel-
che ihre Eltern in der Hölle ha-
ben/ (dichoſos los hijos que tienen
sus padres en el enfierno.) weil sie
nemlich durch Unrecht grossen Reich-
thum gesammlet/ und denselben ihren Er-
ben hinterlassen. Vielmehr aber sind die
Barmhertzigen für glückselig zu schä-
tzen/ darum sie werden Barmhertzigkeit
empfahen/ und des Gerechten Samen
wird nicht nach Brod gehen. Wir
sollen weitzhun jedermann/ sonderlich
aber den Glaubensgenossen.

CLVI.

Die keusche Hinterlist.

Es dichten die Poeten/ daß der Ge-
gangener Pan/ in eine Nymphan ver-
liebt gewesen/ und sie so lang verfolget/
daß sie zu einem Fluß gekommen/ und fer-
ners nicht entfliehen können/ da sie dann die
Wasser-Göttet angeruffe/ daß sie denſelbē
zu einem Ried/ oder Pfeifenrohr verwan-
delt

„ delt werden/ welches noch so unbestän-
„ dig/ wie das Weibervolk/ und von
„ den Winden hin und her getrieben
„ werde.

Solcher Unbeständigkeit sind nicht alle zu beschuldigen/ und finden sich viel/ die lieber ihr Leben in Gefahr setzen/ als Nachtheil in ihrer Keuschheit leiden wollen/ und hiervon sol folgende Geschichte/ als einem seltenen und denkwürdigen Exempel handlen.

In den Kriegszeiten/ kurtzverwichner Jahre/ war in Böheim eine Stadt belägert/ und mit Sturm eingenommen/ in welcher zwo Schwestern/ des vornemsten Bürgers Töchter/ sich entschlossen ihre Keuschheit / und ihr Leben/ mit solcher Hinterlist zu erhalten Sie zogen Mannskleider an/ und mischten sich unter die Truppen/welche in der Stadt lagen/daß sie auf Gnad und Ungnad/ gleich andern gefangen wurden/und weil diese vermeinte Soldaten/ schöne junge Kerls waren/ nahme sie ein Haubtmann zu sich/ sie un-

ter

terzustellen/ oder ein grosses Lösgeld von ihren Eltern zu erpressen.

Dieser Meinung schickte er sie zu ruck in sein Quartier/ und hatte er zwo mannbare Töchter/ Radegonda und Anges/ welche aus Mitleiden/ den Gefangenen zu essen brachten/ und als sie mit Basilio und Cyprian zu reden kommen/ lassen sie ihnen die vermeinten Jünglinge wolgefallen/ denselben mit mehr/ als freundlicher Neigung/ zugethan.

Die Gefangenen beobachteten wol/ daß diese Jungfrauen sich betrügten/ und suchten/ was nicht zu finden war/ stellten sich also nicht weniger verliebt/ und verhofften sich solcher Gelegenheit zu erlangung ihrer Freyheit zu bedienen. Wie aber?

Sie beschwetzten sie/ daß sie mit ihnen entfliehen solten/ und wolten sie beede in ihrem Lande zu grossen Frauen machen.

Die Liebe machte sie glauben/ was sie verlangten/ und nachdem sich der Krieg an ein ander Ort gezogen/ und die Flamme/ nach Verlauff kurtzer Zeit/ wieder erlo-

erloschen/ sind diese vier in ihrer Stadt wieder angelangt/ und haben sich beede Schwestern nicht wenig verwundert/als sie Basilium und Cyprian in ihres Geschlechts Kleidern/ aufziehen sehen. Also wurden sie mit aller Höfligkeit zu rucke geleitet/ und liesse der Gefangenen Vater/wegen der Ausgerissnen Löβgeld handlen/ welches aber von ihnen/ als Weibspersonen/ nicht begehret worden/ weil die beeden Töchter des Haubtmanns/ mit vielen Geschenken zu rucke gekommen.

Was sol man hier anders sagen/ als **daß GOtt seine Heiligen wunderlich führet/ verständige Gedanken giebet/** wie Job von ihm rühmet/ **und bey den Frommen ist in der Noht/ sie heraus zu reissen/ und zu Ehren zu machen**; wann man nur in festem Vertrauen an ihn hält/ **und die Proben der Trübsal/**mit Christlicher Standhafftigkeit ausdauret/ massen **solches Hoffen/ machet wo nichts zu hoffen ist/** wie von Abraham gerühmet wird.

Der

(CLVII.)

Der edle Knecht.

AUs dem äuſſerlichen anſehen / läſſet ſich von dem innerlichen Zuſtand deß Menſchen / kein richtiges Urtheil fällen / und können ſich ihrer viel mit dem König David nicht darein finden / daß es den „ Gottloſen ſo wol gehet / daß ſie grünen „ wie ein Lorbeerbaum / ja daß ihre Feinde zu ihren Freunden werden. Wie „ aber die Klugheit der Kinder der Finſterniß / nur auf das Gegenwertige ſihet / und die Weißheit der Kinder deß „ Liechtes / auf das Zukünfftige: Alſo „ muß man nicht auf die hinfallende „ Glückſeligkeit / ſondern auf das Ende „ ſehen / wie auch in nachfolgendem Exempel erhellen wird.

Ein Spaniſcher Haubtmann / von Calatyud bürtig / Namens Belord / kame mit einem Toledaner / wegen des Spiels / zu ſtreitē und nach dem ſie von den Worten zu Streichen gekommen / hat Belard den

den Toledaner erstochen/und seine Flucht nach Hause in Hispanien genommen/ der verdienten Abstraffung vermeintlich zu entgehen. Als er nun in verhoffter Sicherheit angelanget/ ließ er ihm nichts wenigers traumen/ als daß sich jemand/ deß Verstorbnen solte annehmen/ und vermeinte/daß kein Mensch in Hispanien wisse/ was in Flandern vorgegangen.

Der Toledaner hatte einen Sohn/genannt Emuel/der war mit zuwachsenden Jahren/ so weit erstarkt/ daß er die Waffen führen konte; deßwegen ihn auch seine Mutter täglich anreitzte/ daß er seines Vatern unverdienten Tod/nicht solte ungerochen lassen; gestalt die Spanier in diesem Fall/ böse Christen/ und von der Brüderlichen Liebe/ und Verzeihung der Beleidigung/ nichts nicht wissen wollen/ zu welchem Ende/ diese Mutter ihren Emuel/ Gold und Geldes wehrt/ mitgabe/ daß er nach verrichter That/ in Italien/ oder Teutschland entfliehen solte.

Dieses Vorhabens verfügte sich Emuel nach Calatayud/ die Gelegenheit zu erkund-

erkundschafften/ daß er seinen Streich vollbringen möchte. Man weiset ihm Belards Haus/ und in demselben ersihet er Sibyllam/ des Belards wunderschöne Tochter/ die das Zornfeuer in ihm auslöschte/ und die Liebesflamm dargegen anzündete. Weil er nun keine Gelegenheit hatte/ mit ihr zu reden/ entschleusst er sich/ dem Belard zu dienen/ und zuersehen/ was ihm ferners zu thun seyn möchte. Er war ein feiner Jüngling / verständig/ und liesse sich mit einem geringen Lohn behandlen. Belard gedachte nichts weniger/ als daß Emuel/ wie Jacob dienen solte/ sonder liebte ihn/ als einen Knecht/ Sibylla aber/ als ihren Mann/ weil sie sich mit einander ehlich verlobt/ und der Zeit erwarteten/ solches Geheimniß zu entdecken.

Bemelter Belard war stolz/ und verachtete seines gleichen/ neben sich/ deßwegen kommt er in Befeindung mit einem seiner Mitbürger/ genennet Celestio/ welcher von lauffendem Gerüchte/ daß Emuels Mutter/ (die als ein Weib/ nicht

schwei-

schweigē kömē/)ausgesprengt/ uñ sich verlauten lassen/ daß Belard von des Toledaners Sohn/ werde besprochen/ oder heimlich ermordet werden. Uber dieser Zeitung wurde Belard von seinem bösen Gewissen gemartert/ sehr betrübt/ und fragte Zelin/ (also nennte sich Emuel) ob er seinen Feind kenne: So wol/ versetzte er/ als mich selbsten/ und bin ich zu Toledo vielmals in seiner Gesellschafft gewest.

Belard verspräche seinem Diener eine gute Verehrung/ wann er ihn solchen wolte aus dem Wege helffen raumen/ oder nur in der Stadt weisen/ daß er sich für ihn hüten könne. Das Versprechen war Celin leicht/ das halten aber kame ihm nicht zu Sinn.

Als nun Belard mit seinem edlen Knecht daher spaßierte/ begegnen sie Celestio/ mit vielen seinen Freunden/ da dañ Celin seinem Herrn/ einen so gefährlichen Beystand/ und so ersprießliche Rettung gethan/ daß er in ein Hauß entwischen/ und sein Leben retten können: deßwegen

wegen er auch seinen Knecht jemehr und mehr zu lieben Ursach hatte.

Doch ist kein Dienst so groß/ den nicht eine andre Begebenheit leichtlich vergessen machet. Sibylla erfreute sich ob dem Werck der Finsterniß/ und solches erkundschafftet eine eifersüchtige Magd/ die Celin liebte/ und weil sie seiner Gunste nicht würdig geachtet wurde/ verräht sie diese beede/ und bemüssiget Belard/ daß er den Celin in einen Keller sperret/ entschlossen/ihn darinnen mit einem schmertzlichen Tod abzustraffen.

Hier musste nun der verlarvte Celin weisen/ daß er der Emuel/und seiner Tochter/ nicht aber ihn/ als nur wegen derselben gedienet habe/ und daß er ihn bey dem Leben erhalten/ in dem er Ursach gehabt/ seines ermordten Vaters Tod zu rächen. Also wurde aus dem Trauerspiel / ein Freudenspiel/ und endigte sich die Geschichte/ mit der Heurat Emuels und Sibilla/ wiewol die rachgierige Mutter dieses Toledaners/ gar übel darmit zu frieden war.

Wenig

Wenig Zeit hernach/ ist Bélard in eine Raserey gerahten/ und hat ein End genommen/ wie Judas/ der auch unschuldiges Blut vergossen.

Also hat jener recht gesagt/ der Tod sey der Gegenhall des Lebens/ und auf die Rach/ erfolge das Ach!

CLVIII.

Die dreyen Verlobte.

DJe Menschen sind sehr bemühet/ das künfftige zu erkündigen/ und zu solchem Ende/ durchsuchet man den Himmel und die Erde/ ja der Aberglaub verfähret biß zu den Zauberkünsten. Wer nun das Zukünfftige erlernen wil/ muß diesen Lehrsatz wissen/ **daß ein Tugendsames Leben/ ein gutes End; hingegen ein lasterhafftes Leben/ ein böses End zu nehmen pfleget.**

Dieser Lehrsatz sol auch mit nachfolgender Geschichte erhäret werden/ welche sich begeben an dem Fluß Marne/ mit einer Jungfrauen/ genannt Direnome-

na/ welche verſprochen war einen Knaben/genannt Meter: weil er aber noch nicht bey ſeinen vogtbaren Jahren/ wurde er in Flandern/ von dar in Teutſchland/ in Welſchland/und in Hiſpanien/ von dar wolte er in Africam überſetzen/und auch auſſer der Chriſtenheit was ſeltnes verſuchen/ wie er nachgehends gethan.

Indem nun Meter ſich auf ſeiner Reiſe verweilet/ erſchallt das Geſchrey/ er ſeye todt/und auf dem Meer erſoffen: dieſe Zeitung/ ob ſie wol falſch/ und keinen Grund hatte/ als die bejahung der Direnomenē andrer Buler/gewohne doch den Nachdruck/ daß ihr Vater ſie einem alten und reichen Edelmann zuſagte/ und ſie zwingen wolte/ ſeinem Willen zu gehorſamen.

Direnomena entſchuldigte ſich mit Meters Verlöbniß/ hatte ſich aber an einen ſchlechten Geſellen ergeben/ der ſich Carton nannte/ und auf ſolcher Karten bereit verſpielet/was ſie nicht mehr gewinnen konte.

Weil nun unter dieſen beeden eine

Winkel-Ehe geschlossen/ und sie beharrte sich mit Meter zu entschuldigen/ siehe/ da kommet er wieder/ und straffet das Gerücht mit seiner Gegenwart/ der Unwarheit. Nun musste das Spiel aufgedecket werden/ weil nichts mehr einzusetzen/ das einen Schein der Warheit hatte.

Direnomena hatte drey Männer/ und und doch keinen/ mit dem ersten war sie verlobt/ und wolte seiner Wiederkunfft nicht erwarten: mit dem andern hatte sie sich versprochen/ und den wolte man ihr nicht lassen: den dritten wolte man ihr zumöhtigen/ und dessen begehrte sie nicht. In diesem zweiffel ergreifft sie das ärgste/ und ziehet mit den Liebsten darvon/ wird aber von den Schergen ereilt/ Craton/ als ein Jungfraurauber/ an dem Leben gestrafft/ und sie in ein Kloster verstossen/ für ihre Thorheit/ Busse zu thun/ weil sie nach der Flucht/ keiner von den zweyen mehr ansehen wolte. Also war diese dreyen verlobt/ ohne Treue/ und hat keinen darvon gebracht.

Nun frage ich/ ob nicht diese Direnomena/

mena/ das Zukünfftige wissen/ und aus obgesetzten Lehrsatz ungezweifelt hat schliessen können: Gleich wie ein Arzt von der Kranckheit Ausgang/ nach deß Patienten unmässigen Vorhaben urtheilen kan/ ob sich gleich die Erfolgung verzögert. Bleibet also gewieß/ was Sirach saget: **Bedenk das Ende/ so wirstu nimmermehr sündigen.**

(CLIX.)

Die lebendig Todte.

DJe Wietfrauen/ welche in Wollusten leben/ sagt der Apostel/ sind lebendig todt: lebendig dem Leib nach/ todt aber an dem innerlichen Menschen/ und abgestorben/ gutes zu thun. Dieser Meinung sagt dorten unser Erlöser: **laß die Todten in Sünden/ ihre wegen der Sünde verstorbne Todten begraben/** die nemlich keinen Theil haben an der ersten Auferstehung: doch können solche wieder Buß thun/ und mit dem verlohrnen

Sohn umbkehren/ daß der himmliſche Vater ſaget: **Dieſe meine Tochter war todt/ und iſt nun wieder lebendig worden.**

In einer Stadt an dem fruchtbaren Rheinſtrom/ wohnt ein Bürger/ Namens Eurold/ welcher ſich verliebte in eine Wittib/ ſo das vierzigſte Jahr erreichet/ und in dem Herbſt noch/ die Schönheit ihrer Lentzen Jahre ſehen lieſſe. Dieſe hatte eine Tochter/ von 15 in 16 Jahren/ welche ihr Mann/ benebens anſehlichen Mitteln/ hinterlaſſen hatte.

Eurold war peinlich verliebet in beſagte ſchöne Wittib/ ſie aber hielt ihn ſo verächtlich/ und ſo höniſch/ daß ein andrer/ als er/ die Gedult nicht gehabt/ in ſolchen Marterſtand beſtändig auszudaurē. Hingegen wurde er von der Tochter mit aller Freundſchafft und Höflichkeit begünſtiget/ und war das Unglück/ daß die Tochter der Mutter nicht gleichte/ und ſo häßlich war/ ſo ſchön ſie dargegen gehalten/ und von jedermann verwundert wurde. Dieſes war auch die Urſach/ daß Eurold ihrer

ihrer keine Hulde haben wolte. Als nun Sophonisbe/ die Wittib/ ihm mit abschlägiger Antwort/ wie er ihrer Toch er/ begegnete/ ermüdete er sich in der leeren Hoffnung/ und verachtete ihre Verachtung/ fande auch andrer Orten anständige Gelegenheit/ sich zu verheuraten.

Diese Wittib war nicht von denjenigen/ welche nicht heuraten in erinnerung ihres ersten Ehegattens/ oder aus Liebe/ zu einen keuschen Leben; sondern vielmehr Freyheit böses zu thun/ ohne Scheu lebte/ und solche sind vorbesagter massen/ lebendig todt zu nennen. Dieser unerbare Wandel/ befleckte ihre Ehre/ aber keines weges ihre Schönheit/ und hatte sie viel Buler/ aber keinen Freyer/ daß man sie in der gantzen Stadt für eine Metze/ oder böse Müntze hielte/ die niemand nehmen/ viel aber an den Probierstein streichen wolten.

Unter andern reitzte sie auch Eurold wieder an sie/ und liebte ihn so sehr/ als sie ihn zuvor verachtet und verlachet hatte. Sie war nun anders Sinnes wor-

den/ und gedachte ihn gäntzlich zu beſitzen/ vermittelſt eines böſen Rahtes/ der ſie ihn verlieren machte. Sie beredete ihn/ er ſolte ſeinem Weibe mit Gifft vergeben/ und dieſer Fürſchlag verurſachte einen ſolchen Abſcheu für Sophonisbe/ daß er ſie nicht mehr anſehen wolte/ noch mit ihr ein Wort reden; weil er ſein Weib mit Ehre und beſcheidenheit liebte.

Sophonisbe fande leichtlich einen andern an ſeine Stelle/ der hieſſe Pomponin/ der ein ſchönes Angeſicht hatte/ das ſein war/ umbgeben mit einem Haar/ das er von einem andern erkaufft hatte. Dieſer brachte ſie umb ihr Gütlein/ wie ſie die andern umb ihre Ehre gebracht hatten. Er wuſte ſie ſo fein zu bezwacken/ und ihr die Schwingfedern zu ziehen/ das ſie kaumlich ſo viel überig hatte/ ihre Tochter Megillam/ von ihren Väterlichen/ daß die Freunde zu ihnen genommen/ auszuſteuren. Nichts deſtoweniger fande dieſe eine feine Heurat/ ihre Mutter aber/ kame mit zuwachſenden Jahren/ in Abbruch alles Vermögens/ und ihre Buler ſprangen

gen darvon/wie die Flöhe/ wann sie keine natürliche wärme mehr an dem Leib verspühren.

Ihr endliches Unheil war dieses/ daß sich niemand/ der ihr böses Leben gewust/ über sie erbarmte/ indem man auch keine Reue bey ihr verspührte/ wiewol sie in grosse Traurigkeit gefallen. Man hätte wol von ihr sagen können/was dorten der Prophet von der Stadt Jerusalem gesagt: Ist das die schöne Stadt/ über „
welche sich alles Volk verwunderte? „
wie ist sie dañ so verwüstet/ nñ zu einer „
Einöden worden? Also muß man „
erfahren/was es für ein Herzleid „
bringe/ den HErrn seinen Gott „
verlassen / und einem andern „
nachjagen/ und die solches thun/ „
werden das Reich Gottes nicht „
ererben. „

(CLX.)

Das bewegliche Gemähl.

Der rechte Gebrauch und Mißbrauch/ sind gleich den zweyen „

„ Weibern/ welche für Salomone umb
„ das lebendige Kind gestritten. Zum
Exempel: das Gemähl hat seinen nützlichen Gebrauch/in erhaltung der hinfallenden Gestalten aller Sachen/ wie auch in der Baukunst/und auszierung der Kirchen und Paläste: der Mißbrauch hat keinen geringen Theil des Gemahls berücket und bedrücket/ und ist begierig den rechten Gebrauch gäntzlich zu verstossen/ und desselben Recht zu gebrauchen/ wann es der weise Salomon (ich sage der Verstand) zuläſſet und gestattet/hiervon handelt folgende Geschichte.

Zu Sevilla sahe Agathias in der Hand eines Jünglings/ welcher von der Portugäſischen Hohenschuel Conimbria zurucke gelanget/ ein Bildniß einer Jungfrauen/ Trompeta genannt/ welche man für ein natürliches Wunderwerk der Schönheit gehalten/ wiewol sie nur eines schlechten/ doch ehrlichen Bürgers Tochter war.

Dieser Freudenblick bewegte Agathiam/ daß er stillschweigend/ seinen Weg

nach

nach besagter Hohenschule nimmet/ zu sehen/ ob der Mahler den natürlichen Farben nachgekommen/ und ob das Bildniß mit dem urständigen Stücke/ oder Original überein treffe. Er gelangte an besagtem Ort an/ und befande/ daß das Werk viel herzlicher/ als desselben Abbildung/ und bedunkte ihn in seinen Augen/ daß nichts schöners in dieser Welt könne gesehen werden: so gar/ daß er auch entschlossen/ sich umb dieses Kleinod zu bewerben/ und diesen Schatz nachzugraben/ und solte er sein Leben darüber lassen.

Er wuste/ daß er/ als ein Fremder/ und Castillaner/ bey den Portugäsen/ in verächtlichen Ansehen seyn würde/ wann man ihn kennte/ deßwegen laugnete er seine Ankunfft/ und begiebet sich zu Honore/ der Torpeta Vater in Dienste/ damit er Gelegenheit erlangte/ diese Schönheit zu sehen/ und anzusprechen.

Agathias verliebte sich also/ daß Torpeta leichtlich vermerkte/ er were mehr ihr/ als ihres Vaters Aufwarter: und daß er mehr Herzen- als Knechtes-Tu-

genden an sich hatte. Kurtz zu sagen: Torpeta hielte es für eine hertzerfreuliche Zeitung/daß Agathias von ihrem gemahlten Bildnis bewogen worden/ sich in einer so dienstbaren Gestalte/ bey ihr anzugeben/und daß ihre Schönheit gleichsam ein Wunderwerk gethan/ indem sie den Herrn in einen Knecht verwandelt. Diese treue Bedienung/ wolte sie mit gleicher Gegentreue belohnen/ und nachdem sie mit ehlicher Verlöbniß/ ihre brünstige Jugend nach geahmet/ und das sträfliche/ für zulässig gehalten/ hat ihre Liebsvergnügung/ sich mit hertzlicher Beliebung vermehret/ oder vielmehr mit schmertzlicher Betrübung verkehret; massen das/ was in dem finstern geschehen/ an das Liecht kommen wollen/und das bewegliche Gemähl/ hatte eine lebendige Bewegung in Torpeta Leibe zu wegen gebracht/ welche ihrem Bildniß viel gleicher/ als das mit Farben gemahlte/ so Agathias erstlich zu Sevilla gesehen hatte.

Der Vorhang von dem Gemähl wolte sich entdecken/ und der Mahler bekennte sich

te ſich zu den Meiſterſtuck/ oder vielmehr zu den Bubenſtuck: maſſen ſehr ſträflich iſt/ wann ein Hausdieb etwas entwendet; noch viel ſträflicher aber iſt/ wann ein Ehrendieb ſeines Herrn Tochter ſchändet/ und ſie ihrer Ehre beraubet/ deßwegen er billig an dem Leben zu ſtraffen. Solchen zu entfliehen/ vermeldete Agathias ſeine Ankunfft/ und adeliches Geſchlecht/ mit verſprechen/ ſolches alles mit ſicheren Urkunden zu beglauben/ wie auch erfolget/ nachdem ſein Vater ſelbſten nach Conimbria gekommen/ und die Sache dahin bemittelt/ daß dieſe beede/ durch das Gemählt verliebte/ würklich mit einander getrauet worden/ welches/ wann die Sache noch in ſeinem erſten Stande geweſen/ er nicht zugegeben hätte; dieſes aber für das beſte Mittel gehalten/ ſeinen Sohn von einer ſchmählichen Erhöhung zu befreyen.

Hierüber hat einer nachgehenden Inhalts poetiſiret:

An

An die Mahler.

DJe ihr biß hieher die Lieb gebildet/ als ein Kind/
das ſcheuſt mit ſchnellen Pfeil/ und doch iſt ſtarenblind/
mahlt es/ als einen Mann/ der einen Pinſel führet/
und der Natur gemäß/ ein Bild mit Farben zieret.
Doch iſt die Liebe blind/ und liebt die finſtre Nacht/
die das gemahlte Bild offt an das Liecht gebracht:
Wer ſich nun unternimmt ein ſolches Stuck zu mahlen/
Den wird man/ viel zu früh/ mit ſeiner Tafel zahlen.

(CLXI.)

Die wunderliche Ehe.

WAnn der beſte Mahler der beſte Betrüger iſt/ der die Augen gleichſam bezaubern/ und das künſtliche Werk für Natürlich darſtellen kan; ſo iſt die Liebe auch in vielerley Betrug ſinnreich/ und machet

machet das sehen und scheinen/ was nicht ist/ und was würcklich ist/ das weiß sie zu verbergen/ wie in nachgehender Erzehlung/ von einer wunderlichen Ehegattung/ zu vernehmen seyn wird.

In dem Hertzogthum Franken/ wohnte vor Jahren ein Edelman/ der H. Belley Papias geneñet/ welcher seinen Sohn einer Bäurin vertrauet/ daß sie solchē/ gegen bedingten Gelde auferziehen solte: Er musste nach des Kaisers Hofe reisen/ und war in dem Wittibstand/ daß er sich nohtwendig zu Erziehung seines Kindes/ fremder Handbietung bedienen musste.

Es fügte sich aber/ daß diese Ziehemutter/ das Kind in ihren Armen ersteckte/ oder in dem Schlaff erdruckte/ deßwegen sie in grossen ängsten war: damit nun der gestrenge Edelman sie deßwegen nicht bestraffte/ erzoge sie ihre Tochter/ als den edlen Knaben/ und Papias vermeinte/ es were sein Sohn/ und ließ ihn in allen den Edlen anständigen Ubungen wol unterrichten/ welche auch das Mägdlein wol

annahme / und aus der Gewonheit / die andre Natur machte.

Nach verlauff wenig Jahren / begabe ſich eine Gelegenheit / Philibe zu verheuraten (alſo nennte man dieſe Bauren Tochter /) der Hoffnung / daß mit ſolcher Heurat eine langverdrüſſliche Rechtfertigung / zwiſchen Papias / und ſeinen Benachbarten / ſolte aufgehoben werdē. Diejenige / welche man mit Philibeo vermählen ſolte / war verliebt in Gabin / einen ſchlechten / aber ſehr holdſeligen Jüngling / und weil Philibe befürchtet / ſie möchte wieder auf das Dorff verſtoſſen werden / ſtellte ſie ſich / als ob ſie den Namen der Apollonia Diener und Buler zu ſeyn verlangte / und eröffnete ihr das Geheimniß ihrer Perſon / mit verſprechen / daß ſie das Heuratgut mit ihr theilen wolte / wenn ſie zu dieſer Schein Ehe verſtehen / und Gabin als ihren würklichen Ehegatten / zu laſſen würde.

Alſo heuratete Philibe Apolloniam offentlich / und den Gabin heimlich / welcher doch mehr Neigung zu der Apollonia

truge /

truge/ und dieſe Gelegenheit ſich zu beweiben/ nicht aus Handen laſſen wolte.

Dieſe Mummerey konte nicht lang verborgen bleiben/ und war der Eifer um Gabin die Urſache/ daß ſich Philibea und Apollonia nicht ſtellen konten. Wie nun der Betrug ausbrüchtig/ und an das Tages Liecht geſetzet wurde/ wolte Papias ſein Heuratgut/ welches er der Philibea/ als ſeinem Sohn mitgegeben/ wieder haben/ weil ſich befunden/ daß Philibe eine Weibsperſon/ und des Gabins ehliche Hausfrau.

Gabin ſahe ſich auch ſchlecht begabt/ indem ihm ſein Weib mehr nicht/ als ein wenig Schönheit zugebracht/ und das Geldlein/ darauf er das Abſehen gerichtet/ war ihm aus dem Geſicht/ und dem Ziel gerucket: ſolcher geſtalt wolte Philibea (der geweſne Philibe) des Segens nicht erwarten/ ſondern begabe ſich auf flüchtigen Fuß/ mit einem böſen Gewiſſen begleitet / welches eine beharrliche Traurigkeit nach ſich ziehet/ und ſolche iſt ein Kennzeichen / eines ſolchen Betrügers.

gers. GOtt hat einen Greuel ob einem falschen Hertzen/ und solche bleiben auch beharrlich nicht ungestrafft/ ob sie gleich eine Zeit in Furchten stehen/ und durch ihre Klugheit sicher zu seyn vermeinen/ sich aber in dem Ende nicht versichert sehen müssen: deßwegen jener recht gesagt; **Es seye kein besseres Handwerck/ als ein ehrlicher Mann seyn.**

(CLXII.)

Die sinnreiche Liebe.

MAn möchte sagen/ daß die Liebsgeschichten vielmehr zu verschweigen/ und in die Vergessenheit zu begraben/ als mit Mühe zu beschreiben/ und aufzuzeignen; weil die Jugend sich daran ärgern/ und nichts gutes daraus lernen möchte. Hierauf ist die Antwort/ daß man vielmehr dahin zu sehen/ wie eben die unzulässigen Liebeshändel/ einen sträflichen und reuigen Ausgang nehmen/ und ist auch in der H. Schreifft von Loths Blutschanden/

den/ von Rubens/ Davids/ Salomons ꝛc. Ehebruch und Hurerey zu leſen; wer ſich daran ärgert/ muß von den Argen ſeyn/ in dem er ein ärgerniß nimmet/ das ihm nicht gegeben wird/ und gleichet hierinnen der Spinne/ welche das Gifft aus der Blume ſauget/ aus welcher das Bienlein Honig machet.

Dieſes hat vielleicht auch H. Belley/ als einen Geiſtlichen bewogen/ ſolche Liebsgeſchichte zu beſchreiben/ welche der Jugend gute Exempel geben können/ deren auch am meiſten in der Welte fürgehen/ und tragen wir auch kein bedenken/ ſolche nach und nach zu dolmetſchen/ wol wiſſend/ daß den Reinen alles rein iſt/ und daß hierdurch die ungehaltene Jugend ihre Neigung regieren/ und ſich doch ſelbſten nicht in unwiederbringliches Leib- und Seelen Verderben ſtürzen ſol. Fahren alſo fort mit überſetzung folgender Geſchichte.

Zween Hofbediente zu Parma/ zu Zeiten des Hertzogs Raymuccio/ machten

mit

mit einander eine sehr genaue und vertreuliche Freundschafft. Der eine war von Mantua/ genannt Vindican/ der andre von Placensa/ genannt Leondro. Der Placentiner hatte eine Schwester/ welche von vielen Herrn bey Hofe/ wegen ihrer Tugend/ Schönheit und Reichthum/ in sondrer hochachtung war/ und auf diese machte einer von des Hertzogen Dienern seinen Anschlag/ weil er dem Hertzogen eine Rottirung eröffnet/ welche das gantz Farnesische Haus hätte zu Grunde richten können/ und verhoffte/ daß Valentina (dieses war der Jungfrauen Nam/) ihn von ihren Glückes-Gütern mittheilen/ und der Hertzog solche Heurat vermitteln helffen solte.

Dieser Meinung war noch Valentina/ noch ihre Mutter/ noch ihre Brüder/ sondern hatten ihre Gedanken auf den Mantuaner Vindican/ und dieser hatte den Vorkauff bey der Jungfrauen: doch liesse sich Leander gegen dem Hertzogen/ der ihn beseits geführet/ und wegen dieser Heurat/ mit Nestor und seiner Schwe-

ster

ster Valentina/ selbsten zugesprochen hatte/ vernehmen/ daß er seines Ortes möglichste Beforderung zu thun/ schuldigst und erbietig were: gestalt dann der Fürsten bitten so gewaltsam/ daß man solchen nicht widerstehen kan/ und diese Höflichkeit wurde von dem Hertzog für ein Jawort aufgenommen.

Nach langer beratschlagung wird beschlossen/ Valentina solte zu ihrer Befreunden nach Bologna sich erheben/ da sie dann Vindican trauen/ und nach geschehener Sache/ Leander sich leichtlich würde entschuldigen können/ weil er seiner Schwester freyen Willen/ nicht meistern und bezwingen mögen/ diese Ehe auch ohne sein wissen und willen geschlossen worden ꝛc.

Diesemnach wird der Rahtschlag werkstellig gemachet/ Valentina mit Vindican von ihrer Basen verheuratet/ und dem Vorgeben nach/ ausgesteuret/ das doch dem Bruder von dem Väterlichen zu thun obgelegen were: und dieses ware ausser des Hertzogens Gebiete geschehe-

schehen/ daß die Sache durch sein Verbot nicht hat können verhindert/ oder gehemmet werden.

Leander stellet zwar seine Entschuldigung dem Hertzogen vor/ wird aber mit grosser Ungedult angehöret/ und als ein betrüger seines Fürsten/ in die Gefängniß geworffen/ der verdienten Bestraffung zu erwarten. Welches verfahrens er sich so wenig/ als des Todes versehen.

Dieser Leander liebte/ und wurde geliebt/ von einer Mantuanischen Wittib/ welcher Mann von Parma gewesen/ und ihr zwey Kinder hinterlassen hatte. Dieses Weib schriebe ihrem Leander in dem Gefängniß zu/ und thate ihm den Fürschlag/ er solte einen Schlaftrunk, den sie ihm schicken wolte/ zu sich nehmen/ daß es das Ansehen gewinne/ er habe sein Leben mit Gifft verkürtzet/ weil er seines Hertzogens Angesicht nicht sehen können/ und alßdann solten seine Freunde/ seinen Leichnam ausbitten/ in seines Vaters Grabe zu Piacenza zu begraben/ und unter-

zerweges werde er wieder aufwachen/ und zu ihr nach Mantua kommen können.

Leander verwunderte die Weiberliſt/ und bediente ſich erſtermelden Vorſchlages/ ſich ſtellend/ als ob er den Gifft hinein ſchluckte/ welcher der Schlafftrunck war. Dieſe Zeitung wurde dem Hertzogen bald zu Ohren gebracht/ und er wurde nicht wenig darüber betrübet/ weil er ihn an dem Leben nicht zu ſtraffen vermeint/ ſondern nur dem Neſtor einen Theil von ſeinen Gütern zueignen wolte: lieſſe alſo den Leichnam gerne verabfolgen.

Leander erwachte zu beſtimmter Zeit/ und fande ſeine Eulaliam/ die junge Wittib/ mit welcher er die Heurat unverzöglich ſchlüſſte/ weil er ihre Treu nicht treuhertziger zu bezahlen wuſte. Dieſe Liebesliſt behagte dem Hertzogen/ und gabe die Güter Leanders/ und ſeiner Schweſter wieder frey/ auf welche ſeine Bediente die Hand geſchlagen hatten/ fande alſo ein andres Mittel/ den Neſtor zu befriedigen.

Hier-

„ Hieraus iſt abzuſehen/ daß die Liſt
„ der Menſchen/ ein gantz unerwartes
„ Ende gewinnet/ wenn wir vernemen/
„ daß die Sache auf das klügſte ange-
„ griffen worden/ daher ſagt man in dem
„ Sprichwort: **Der Menſch denckt**
„ **es/ Gott lenckt es.**

(CLXIII.)

Der Tugend Glück.

„ DJe Armut iſt der Tugend Werk-
„ zeug/ wie der Reichthum eine
„ Veranlaſſung und Mittel zu allen La-
„ ſtern iſt. Der iſt Arm zu nennen/
„ welcher viel zu haben verlangt/ und
„ der iſt reich zu nennẽ/ der ſeines Reich-
„ thums wol gebraucht/ oder vielmehr
„ derjenige/ welcher reich iſt an geiſtli-
„ chen Gütern. Der arme Lazarus kan
„ leichter in das Himmelreich kommen/
„ als der reiche Mann/ und hat auch
„ jener ein Sorgenfreyes Leben/ da die-
„ ſer viel zu ſamlen/ und das Geſamle-
„ te zu erhalten beunruhiget iſt. Wie

nun

nun die Tugend das glückſeligſte Ver- „
mögen/ und der beſte Reichthum ſeye/ „
ſol unter vielen auch nachgehende Ge- „
ſchicht beglauben. „

Zween Edle in dem Lützenburgiſchen Gebiet/ waren vertraute Zechbrüder/ und in dem Kriegswesen getreue Freunde/ der eine hieſſe Romani/ der andre Metran. Dieſe hatten ihre luſtrende Augen geworffen/ auf eine Bauren Tochter/ deren Schönheit ihnen beliebte: die Dirne entflohe ihren ſündigen und viehiſchen Beginnen/ entſchloſſen viellieber zu ſterben/ als durch unkeuſche Befleckung zu Schanden zu werden.

Weil nun mit gutem nichts auszurichten/ ſtehet ihnen der Gewalt zur hand/ und wie eine übelverwahrte Stadt/ leichtlich zu bezwingen/ war ihnen unſchwer/ die Olympia (ſo nennte man die ſchöne Feld Nymphain) zu entführen/ und damit entflohen ſie/ und ſuchten eine Freyſtatt/ in der nechſtangelegnen Landſchaft.

Alſo war dieſes Schaf unter den „
Wölffen/ aber der Hüter Iſrael/ wel- „
cher

„ welcher noch schläffet noch schlum-
„ mert/ hatte ein wachendes Aug über
„ diese unschuldige Keuschheit. Diese beeden guten Freunde stritten umb den Vorzug/ welcher die Festung am ersten besteigen sol/ und darüber werden sie zu Feinden/ und nachdem sie von den Worten zu den Werken verfahren/ haben sie einander tödlich verwundet/ daß sie in dreyen Stunden den Geist aufgegeben.

Olympias ersahe die Schickung Gottes/ daß sie nun erfreulich befreyet/ und ihre Feinde selbsten gegen einander Rache verübet hatten. Dieses ertrug sich zu/ in einem Marktflecken/ bey eines ehrlichen Bürgers Wirthsbehausung/ der diese Raubvögel nicht kante/ als an ihren Federn/ und was ihm Olympias von ihrer Entführung mit vielen Thränen erzehlte/ mit flehentlicher Bitte/ sie wieder nach Hause mit sichern Geferschafft/ begleiten zu lassen/ welche Wolthat/ wo nicht von ihr und ihren armen Eltern/ jedoch von Gott/ als ein Werk der Christlichen Liebe/ belohnet werden würde.

Die-

Dieſes verſprache der Wirth mit aller willfährigkeit/ und lieſſe ihm dieſer armen Magd Tugend und Frommigkeit ſo wol gefallen/ daß er ſie etliche Tage bey ſich behielte/ zwiſchen welcher Zeit ſein Sohn Valent ehliche Liebe gegen ſie verſpühren laſſen/ und erbate von ſeinem Vater/ daß er ſie heuraten möchte/ welches er nicht leichtlich erhalten können/ weil der Alte/ nach dem Gebrauch der Väterlichen vorſorgung/ auf den Reichthum geſehen/ und nicht geſchehẽ laſſen wolte/ daß ſein Sohn ein Bettelarmes Mägdlein zu der Ehe nehmen ſolte: Sondern erſchickte ſie wieder zu ihren Eltern/ mit guten Nachruhm/ daß ſie von den Soldaten an Ehren nicht beleidiget worden.

Valent traurte über dieſen Abſchied/ und entwiche aus ſeines Vaters Behauſung/ mit eidlichen Betheuren/ nicht mehr hinein zu kommen/ es willige dann ſein Vater in ſeine verlangte Heurat/ und ſo lang wolte er in den Krieg ziehen/ und einen ehrlichen Tod ſuchen/ wann

ihm nicht zugelassen würde/ mit dieser Olympia in Freuden zu leben.

Hierdurch wurde der Vater bewogen/ diesen seinen einigē Sohn aus der Kriegsgefahr zu retten/ und in seine Verehligung zu willigen/ damit er ihm den Stab seines Alters nicht selbst entzöge/ zumalen er sonsten kein Kind/ und bey sich betrachtete/ wie die gezwungenen Ehen selten einen guten Ausschlag gewinnen.

Hieraus lernete Olympia/ wie glücklich ihr/ das wunderlich überwundene Unglück war/ und daß ihre Rauber ihre Werber seyn müssen. Also sol niemand in zugestandnen Unglück verzagen/ sondern mit David gedenken: **Der HErr führet seine Heiligen wunderlich/ und er giebet die Genad/ daß sie auch wunderlich folgen.**

(CLXIV.)

Die doppelte Ehe.

DJe Neigung sein Geschlecht fort zu pflantzen/ ist von der Natur/ allen

und

und jeden Thieren eingepflantzet/ wie auch ein jedes Gewächs seinen Samen bey sich hat/ und denselben ohne Pflegung fallen lässet/ seines gleichen nach sich zu hinterlassen. Daß nun solche sich bey der blutreichen und hitzigen Jugend/ gleichsfalls befindlich/ ist sich nicht zu verwundern/ und sind sie/ als vernünfftige Menschen gehalten/ nicht dem Vieh gleich zu gebaren/ sondern die sündlichen Begierden/ durch verständige Bescheidenheit in den Zaum zu halten/ oder auf zulässige weise in den Ehestand zu vergnügen.

Ceadde ein Meiländischer Edelmann/ wurde von seinen Freunden nach Padua zu studiren geschicket/ da er mit Pigmene/ einem Bürger in besagter Stadt/ eine sehr vertrauliche Freundschafft schleusst/ der Gegenwart/ und des Gespräches seine überträfflich schönen Schwester Cointha/ zu geniessen; und brachte es auch dahin/ daß die Jungfrau/ welche auch Fleisch und Blut hatte/ sich zu brünstiger Gegenliebe entzünden liesse: Massen diese Neigung eine ansteckende Seuche/ mit

welcher die Nechsten in der Gesellschafft/ unverhofft auch angesteckt werden.

Cradde sahe wol/ daß dem Ort nicht zu zukommen/als durch die Ehethür/und daß er mit andrer Anwerbung eingangs alsobalden abgewiesen werden würde; gabe sich also für einen Freyer/ und für keinen Buler dar/ doch muste er die Sache also angehen/ daß ihn seine Eltern nicht enterbten/ und sie als zwey arme Leutlein nicht gute Nächte und böse Tage/ erhenraten möchten/ welches dann der Grund alles Unheils und Elends ihm/ der in überfluß auferzogen worden/ gar unerträglich fallen würde.

Diese Beysorge sich zu entziehē/schleuft er mit ihr eine heimliche Ehe/und als die Zeit seiner Rukkunft nach Meyland herbey gekomen/nimmet er sein Weib/ die schöne Cointha in Manneskleidern für einen Jungen mit sich/ und nennte ihn Corinthio/ und sie musste so Tages so Nachtes/ auf seinen Dienst warten.

In dieser Gelegenheit fügte sich/ daß Cradde eine sehr verträgliche Heurat angetra-

getragen wird/ und die Eltern geben das Jawort wegen ihres Sohnes/ mit grosser Danksagung/ daß ihr Geschlecht mit solcher Freundschafft geehret werden solte ꝛc. Ceadde besuchte Higinlam/ seine verlobte/ und nahme seinen Corinthio/ oder vielmehr die verlarvte Cointha/ mit sich/ daß sie zu keinem Eifer veranlasst werden solte: daß also die Sache auf Höflichkeit auslufe / und Ceadde entschlossen/ eine Raise in Piemond/ oder nach Genua anzutretten/ wann er wegen dieser Ehehandlung/ zu sehr solte bedrängt werden: Inzwischen würde Higinia wol andre Gelegenheit zu heuraten erlangen.

Das Glück hatte die Hand mit in dem Spiel/ und machte ihm mehr begünstig/ als klug/ indem Higinia den Diener Corinthio/ wegen der Männlich vermeinten Schönheit/ brünstigst liebgewinnet/ und vielmehr ihre Augen/ auf Corinthio richtet/ als daß ihre Ohren dem Ceadde solten offen gestanden seyn. Daher dann erstgedachter Edelmann Gelegenheit erlanget/ dem Pigmene ein sonderliches Freundstuck zu erzeigen. Co-

Corinthio beredete Higiniam/ aus anstifftung ihres vermeinten Hochzeiters/ daß sie mit ihm nach Padua entflohe/ versprechend/ sich aldar mit ihr trauen zu lassen/ und dann musste man zu geschehenen Sachen das beste reden/ und von ferne sich wieder bey den Eltern aussöhnen. Higinia folgte diesem Raht/ und erwiese sich/ daß sie ein Weib ihres Geschlechtes liebte/ und kame die zuspate Reue über ihre unbedachte Flucht: doch wurde sie von Pigmene/ welcher seiner Schwester gleichte getröstet/ der sich auch bey ihr so beliebt zu machen wuste/ daß sie den Bruder für die Schwester genommen/ und durch den Ehestand ihre Schande bedecket. Deßgleichen thate auch Ceadde mit Coineha/ nach Einwilligung beederseits Eltern/ und Befreunden.

Also erwiese Ceadde/ daß er seinen Freund liebte/ als sich selbsten/ und heuratete die reiche Higenia/ den armen Pigmene/ und die arme Coineha wurde von dem reichen Ceadde gefreyet. Ist also auch in diesem Verstand wahr das

Sprich-

Sprichwort/ welches saget: Glück und Unglück/ sind einander zu der Ehe gegeben.

(CLXV.)

Das hertzliche Mitleiden.

„ DJe Liebe des Nechsten/ hat Gott
„ mit seiner Gnade dergestalt ver-
„ bunden/ daß er uns nicht wil ver-
„ geben/ wir erlassen dann auch unsren
„ Mitbruder aller Schulden/ mit wel-
„ chen er uns verhafftet ist. Die Barm-
„ hertzigkeit/ und das hertzliche Mitlei-
„ den ist Göttlich/ die Unbarmhertzigkeit
„ ist Teufflisch / deßwegen vermahnet
„ uns unser Erlöser/ daß wir sollen
„ Barmhertzig seyn/ wie unser Vater
„ in dem Himmel/ und wer sein Hertz
„ zuschleusst/ gegen seinen Bruder/ wie
„ solte die Liebe Gottes in ihm bleiben?
„ Die Liebe ist/ und bleibet das eigentliche
„ Kennzeichen der Christen/ und sol-
„ che erweiset sich/ wañ auch die Kräf-
„ ten den Nechsten zu dienen/ ermangeln

in Brüderliche Erbarmung/ und herzlichen Mitleiden/ wie hiervon handelt der Titul/ und folgende Geschichte.

Armogast/ dessen unglückseliges Glück wir hier erzehlen wollen/ war ein Edelmann von Cremona/ viel reicher an den Gütern des Gemütes/ als an den Gütern des Glückes. Dieser verfügte sich in Brescia/ welche unter den Venetianern gelegen/ seine Geschäffte zu verrichten/ und aldar ersahe er/ mit verlust seiner Freyheit/ die übertreffliche Onesinam/ eine nicht weniger reiche/ als schöne Jungfrau: In dieser Angesichte fande er so viel Holdseligkeit/ daß er/ wie ein Vogel in dem Garne gefangen/ und hangen verbliebe.

„ Es ist die Armut ein schweres Ge-
„ gengewicht/ denen Geistern/ welche
„ sich empor zu schwingen bemühen/ und war Armogast wegen seiner Dürfftigkeit/ von der viel begüterten Onesina/ mit verächtlichen Augen angesehen/ wann sie anderst das Angesicht nicht gar von sei-

ner

ner Diensterbietung/ und beflissenen Aufwartung abwendete.

Der Stoltz ist fast ein unabsonderli- „
cher Schatten der Schönheit / und „
des Reichthums/ und also schwebte „
diese Jungfrau mit vollem Segel/ auf den Wellen der aufgeblasnen Eitelkeit/ und weil sie viel andre Diener hatte/ hielte sie die Bedienung/ des elenden Cremoneſers/ für eine Verachtung ihrer Hoheit/ biß sich endlich eine Begebenheit fügte/ welche das erhabne/ und steinerne Hertz erweichte/ und dem verliebten Armogast / zuneigte.

Ein vornehmer Herr/ welcher weit höher war/ als der Onesina Stand sich erheben konte/ trachtete auf fast unzählige weise/ diese Stoltze zu Fall zu bringen/ muste aber erfahren/ daß sie ihre Ehre scherzbarer achtete/ als kein Gut in dieser Welte; machet deßwegen einen Anschlag/ daß er sie durch etliche Braven/ (welche man zu teutsch Meuchelmörder nennen kan) entführen/ und auf ein Schloß/ in der nähen/ wil bringen lassen.

Zu allem Glück/ bringet Armogast dieſes in Erfahrung/ (massen keine Sa-
„ che/ die ihrer viel wiſſen müſſen/ lang
„ kan geheim gehalten werden) dieſes nun zu unterkommen/ nimmet er etliche von ſeinen Freunden zu ſich/ und ſetzet ſich mit denſelben in einen Buſch/ den Raubern die Beute abzujagen/ und bringt es auch dahin/ nachdem er etliche Wunden empfangen/ daß ſie die Flucht nehmen/ und den Raub/ welchen ſie bereit in Handen hatten/ hinterlaſſen muſſten.

Dieſe würkliche Dienſtleiſtung/ koſtete Armogast nicht wenig Blut/ daß ihm auch alle Kräfften entgangen/ und er auf dem Ruckwege für todt gehalten wurde. Solchen Anblick erweichte die ſonſt unbewegliche Oneſimam/ daß ſie ſich eines hertzlichen Mitleidens nicht entbrechen konte/ und zu dankbarer Gegenliebe gezwungen worden. Kurtz zu ſagen/ als ſie ſich länger nicht enthalten mochte/ ſprache ſie ihm tröſtlich zu/ und gelobte/ ihm/ mit gegebener Handtreue/ daß/ wañ er wieder geneſen ſolte/ und ſeine Wunden

den uicht tödlich seyn würden/ kein andrer/ als er/ wegen erwiesner Treue/ an ihre Seiten kommen solte.

Diese Wort/ waren den verwundten Armogast ein trefflicher Heilpflaster/ und ob wol seine Wunden erstlich für unheilsam gehalten worden/ ist er doch vermittelst seiner Jugend/ und der guten Wundärtzte zu völliger Genesung gebracht worden/ welche zugleich sein Glück von Todten gleichsam auferweckte/ uñ von Onesima/ mit ehlicher Liebe begünstigē machte. Seine Wunden waren ihm sehr erfreulich/ weil das Blut/ welches heraus geflossen/ ein anzeichen seines Hertzens/ das der Onesima Hertz/ zu verlangten/ aber über verhoffen wol ausgeschlagnen Mitleiden gedeyet.

Die Weibsbilder/ welche so viel „
welchere und zärtere Leiber haben/ als „
die Männer/ sind von der Natur „
gleichsam zu dem Erbarmen und Mit- „
leiden gewidmet/ und wie sonsten das „
schwächere dem stärckern untergeben „
ist/ also ist auch das Weib/ als ein „

„ Glied des Mannes/ und ihres Haub-
„ tes von Gott selbsten/ zu einer gehor-
„ samen Gehülffin zugeordnet/ und ihr
„ Will sol deß Mannes Willen un-
„ terworffen seyn. Hiervon sagte jenes Weib aus Erfahrung: Die jungen Freyer / sind der Jungfrauen Diener / vor den Ehestand; hernach werden sie ihre Herren/die der Oberherrschafft vielmals mißbrauchen.

(CLXVI.)

Der geitzige Bruder.

„ DEr Geitzhals ist gleich einer
„ Spinne/ in dem er so Tags und
„ Nachts mit seinem Netze zu bestricken/
„ und anzuhalten pfleget/ was er erhal-
„ ten kan: darüber verzehret er sich selb-
„ sten/ und verkürtzet den Faden seines
„ Lebens. Es ist kein elenderes Unzie-
„ fer/ als eine solche Spinne/ aber deß-
„ wegen keines Mitleidens würdig/weil
„ sie ihres Unglückes eigner Werkmei-
„ sterin ist.

Ein

Ein solcher Geitzhals war Midas/ ein Edelmann in Frankreich/ an der Rohne wohnhafft/ der überdiemassen reich war/ und also gesegnet schiene/ als ob alles/ was er berührte/ zu Gold wurde. Dieses grosse Vermögen hinterliesse er seinen einigen Sohn/ als er sich gerne selbst zu einen Erben eingesetzet hätte/ und solte er allein seine zwo Schwestern/ dann die dritte war schon verheuratet / hinweg richten/ und darzu wolte er nicht gerne einmahl ein Jährliches Einkommen anwenden/ damit er sie ehrlich hätte aussteuren können/ wann ihn das Geld nicht gereuet/ und gar zuviel erfreuet hätte.

Die eine Schwester Sevilliam beschwetzte er/ daß sie in ein Kloster gienge/ und er machte mit der Abtesin/ ein so kärgliches Geding/ als ob er die Mitgabe mit seiner Handarbeit hätte verdienen müssen. Severina aber/ die jüngere Schwester/ truge gantz keine Anmutung zu der Einsamkeit/ mochte auch noch mit guten/ noch mit bösen Worten/ darzu bewogen werden/ und erklärte sich dahin/ daß sie

keinen Göttlichen Beruff habe/ ihren Bruder alles Väterliche und Müterliche Haab in Handen zu lassen/ und mit fast leerer Hand darvon zu gehen.

Midas konte wol einen und den andern Freyer abhalten/ und wuste an einen jedē erheblichē Mangel zu finden/der Severina Gemüt aber/ konte er nicht verändern. Den reichen wolte er ein so geringes Heuratgut mitgeben/ daß sie Schande darvon hatten; den Armen schlosse er die Thür zu/ und sagte/ daß ihnen Gott helffen sol/ der reicher seye/ als er: verhoffend/ daß er durch solche Mittel/ die Severinam wolle matt und laß machen/ daß sie endlich andres Sinnes werden müsste.

Severina konte diese Hinterlist leichtlich abmerken/ und wolte lieber einen armen Mann ausser dem Kloster haben/ als in demselben das Gelübd der Armut leisten. Sie wurde unter andern von einem schlechten Edelmann bedienet/ der ihr sehr behagte/ und diesen beredete sie/ er solte sich mit der geringen Aussteuer begnü-

gnügen; wann sie in die Ehe getretten weren/ konten sie bey der Obrigkeit ihren geitzigen Bruder beklagen/ und ihm ein mehrers rechtlich aberhalten.

Also gabe Midas dieser Schwester so viel zu einer Steuer/ als er zuvor der andern/ in das Kloster gegeben. Es fügte sich aber/ daß Midas sich zu verehlichen gewillt/ und ihm eine sehr reiche Wittib auserſehen hatte/ die gleichsfals nicht wenig Aufwarter hatte/ und weil er/ wegen seines Reichthums/ den andern vorgezogen/ wurde er von einem/ genannt Erato/ für die Klingen gefordert. Ein Mann von grossen Vermögen/ war in dem fechten sehr unvermöglich/ und weil er Ehrenwegen/ erscheinen müssen/ hat er sich vertheidiget/ wie einer/ der den Degen nicht verstehet; deßwegen er auch auf dem Platz tödlich verwundet liegen geblieben/ und nach etlichen Stunden/ wie jener reiche Bauer/ die Stim̃e hören müssen: Du Narr/ nun wird deine Seele von dir gefordert/ und wem ist/ oder wem lässest du/ was du gesamlet hast? Also

war

war Severina seine vollständige Erbin/ welcher er zuvor einen sehr geringen Antheil nicht wollen zu stehen lassen.

„ Der Geitz kommmet her aus Unglauben/ und Mißtrauen gegen Gott/ „ indem ein solcher nicht glaubt/ daß der „ himmlische Vater/ von welchem alle „ gute Gaben kommen/ ihn besser ernehren könne/ als sein Goldgötz/ und sind „ solche nicht Gottes/ sondern Belials „ Kinder/ die sich so wenig ersättigen/ „ unrecht zu thun/ als ihr Vater der „ Satan. Deßwegen vermahnet Sirach/ sagend: fället dir Reichthum „ zu/ so hange das Herz nicht daran/ „ und an einem andern Ort: Eine unzeitige Geburt/ ist besser/ als ein Geitziger/ welche/ ob sie gleich niemand „ nutzet/ jedoch auch niemand schadet. „ Der H. Apostel Paulus vermahnet „ also: **Den reichen dieser Welt gebeut/ daß sie sich nicht verlassen/ „ auf den unbeständigen „ Reichthum.**

Die

(CLXVII.)

Die rühmliche Groſsmütigkeit.

DJe Tugend der Groſsmütigkeit/ beſtehet eines theils zwiſchen der Zagheit/ Feigheit und Kleinmütigkeit/ anders theils/ zwiſchen der Kühnheit/ Frechheit und Vermeſſenheit: indem man ſich des Glückes nicht ſtolziglich übernimmet/ noch den Muht in der Anfechtung und Trübſal gar ſinken und fallen läſſet. Dieſe Tugend/ ſagt Seneca/ kan man auch auf dem Krankenbett erweiſen/ wann man das Vertrauen nicht hinweg wirfft/ und das Ubel mit ſtandhaffter Gedult überwindet.

Zu welchem Ende dieſes angeführet worden/ wird aus der nachgeſetzten Geſchichte/ von dem groſsmühtigen Hertzog/ und Agape zu erſehen ſeyn/ folgenden Begrieffs.

Zu Zeiten des Hertzogs von Oſſuna/ Königlichen Anwaltſchafft/ hatte ſich Agape/

gape/ ein Edelmann von Cossenz/ in Verenam/ eine schlechte Bürgers Tochter/ in erstgenannter Stadt verliebt/ und weil er ohne den Namen eines Freyers/ keinen Zutrit haben konte/ entschlosse er sich vielmehr auf die Schönheit der Tugend/ als auf den Stand/ und das Herkommen/ welches ein fremdes Liecht/ sein Absehen zu richten.

Viel andres Sinnes war seine Frau Mutter/ und trachtete auf alle Mittel/ diese nachtheilige/ und ihrem Geschlechte/ höchstschimpfliche Verheuratung/ zu unterbrechen/ und brachte es auch dahin/ daß er eine Reise nach Neapoli zu thun/ verwilligte; jedoch mit dem Beding/ daß wann er in 6 Monaten nicht andres Sinnes werden würde/ seine Mutter solcher Verheuratung/ nicht mehr widersprechen solte.

Der schwindelhirnige Agape / war so bald nicht nach Neapoli gekommen/ da da fande er in der Jungfrauſtatt (Parthenope) viel Weibspersonen / welche ihn der Varena vergessen machten/ so gar/ daß

daß ihm in dem überfluß alles Wollebens/ die Wahl unter böser Waare/ sehr bedenklich fiele.

Unter vielen behagte ihm am allermeinsten/ die Balbina/ eine adeliche/ schöne/ reiche und verständige Junafrau / und dieses alles beursachte auch Sebstae/ einen andern armen Gesellen/ der das Jawort der Freunde/ bereit ausgewürket / durch Balbina Nein-wort zu einer leerhoffenden Gedult/ gewiesen wurde/ weil ihr des Menschen Reden und Geberden nicht anständig und gefällig seyn konten.

Wann ein Kauffmann abgewiesen ist/ so hat der andre bald geschlossen/ und fande Agape alle wilfährigkeit/ so gar/ daß sie sich beede ehlich verlobten/ und nichts ermangelte/ als der Priesterliche Segen. Agape hatte sich in des Königliche Statthalters Aufwartung begeben/ und fügte sich/ daß der vorgenannte Hertzog/ die Städte seines Königes zu besuchen/ verraiste/ da ihm dann aller Orten mit Königlicher Ehre/ begegnet wurde. Er kam auch in die Ertzbischoffliche Stadt Cozenca/

zenca/ da man ihm unter andern erfreulichen und feyrlichen Begängnissen/ die Schlüssel der Stadt durch eine Jungfrau/ welche wie eine Göttin bekleidet gewesen/ überreichen lassen/ und war die Geretschafft also bereitet/ ob käme sie aus den Wolken herab.

Diese irdische Göttin war Varena/ und wurde durch die Zier der Kleider also beleuchtet/ daß sie von den verständigsten Leuten/ die wol wusten/ was man Schön nennen solte/ verwundert/gelobt/ und von Agape/ der sie für seine alte Bulschafft/ alsobald erkannte/ herzlich geliebet/ und ist sie zu diesem Ehrendienst auserlesen worden/ weil sie die allerschönste in der Stadt war: massen sie auch mit zierlicher Wolständigkeit/ uñ höflichster Sittlichkeit/ ihr obhabendes Ambt abgeleget.

Ob diese Begebenheit/ die in der Aschen der Abwesenheit verborgne Liebesglut/ wieder angefeuret/ ist leichtlich zu muhtmassen/ und so vielmehr; weil der Hertzog/ wegen ihrer sich befragte/ und 2000. Kronen zu einer Aussteuer/ zu verehren

ehren verſprache/ wann ſie einer von ſeinem Hofe heuraten wolte.

Ob nun wol Varena wuſte/ wie unbeſtändig der Agape ihrer vergeſſen/ und ſich anderweit mit Balbina verbindlich eingelaſſen/ ſo erklärte ſie ſich doch dahin/ daß ſie keinen andern Mann/ als ihren Agape haben wolte/ wann ſie die Ehre noch haben würde/ ihm zu belieben. Hierüber erfreute ſich Agape hertzlich/ und verzögerte nicht/ ſich mit Varena ehlich zu verloben/ und den angebottnen Kauf/ alſobald zu ſchlieſſen.

Dieſer Verlauff wurde ruchbar/ und gelangte auch zu der Balbina Ohren/ deßwegen ſie der Varena einen Einſpruch zu thun vermeinte/ und begründet ſich auf das/ mit ihr ſchrifftlich aufgerichte Eheverſprechen/ welches bindlich/ und das nachmals erhandelte/ als nichtig und unkräfftig umſtoſſe ꝛc. Weil aber Agape Mutter darein nicht verwilliget/ iſt es für eine Winkel Ehe gehalten/ und erſtgemelter Edelmann darvon frey und loß geſprochen worden.

Als

Als nun Agape mit der Trauung zu verfahren gedachte/ wolt der Hertzog eine Probe ihrer Großmütigkeit thun/ und lieſſe Agape durch die dritte Hand bedeuten/ daß er für ſeine 2000. Kronen Brautſchatz/ die erſte Ehrenſchatzung/ bey der Braut einnehmen wolte. Agape ſagte hierauf/ daß der Hertzog ſein Geld behalten/ und auch ihm ſeine Hochzeiterin laſſen ſolte/ dann er dieſer nachtheiligen Höflichkeit nicht bedürffte ꝛc.

Dieſer Entſchluß gefiele dem Hertzogen ſo wol/ daß er der ſchönen Varena/ das Heuratgut verdoppelte/ und vielmehr ihre Tugend und Gaben des Gemütes/ als diejenigen/ ſo ihr die Natur mitgetheilet/ lobte; und ob wol dieſe Freygebigkeit ihrer vielen verdächtig geweſen/ ſo haben doch argwähniſche Gedanken/ nichts mehr/ als der argen Leute Schand- und braundmahl des Gewiſſens erweiſen „ können: maſſen ein jeder von andren „ zu urtheilen pfleget/ wie er geſinnet iſt.

Die Mutter deß verlobten Agape/ mochte auch nichts wider ſeine Verehligung

chung sprechen/ weil die 6 Monat Zeit verloffen/ und er seine Liebe gegen Varenam verharrte; daß sie also ihr Verlangen erlanget/ und eine glückselige Ehe besessen.

Also ist der unbeständigen/ und nach Wollust lustrenden Jugend Anker/ der ehliche Ehestand/ da sie ihre brünstige Begierden/ ohne Sünde vergnügen/ und ihre Zufriedenheit finden können; daher auch der Apostel saget: **Wegen der Hurerey/ sol jeder sein eignes Weib haben.**

(CLXVIII.)

Die zween Freunde.

DJe Schuldigkeit getreuer Freündschaft/ kan mãn leichtlich bezahlen/ und wird deßwegen nicht ärmer. Wann die Christen auch ihre Feinde zu lieben verbunden/ und die Phariseer auch wol thun/ denen/ die ihnen Gutes thun/ wie viel weniger sol man einem absonderlich getreuen Freund/ eini-

„ einigen Ausstand und Ruckstand der „ Freundschafft gebühr / vorenthalten/ „ und ist auch hierinnen viel seeliger ge„ ben/ als nehmen; jedoch dergestalt/ „ daß man in solcher Handelschafft/ ein„ ander beharrlich zahlt/ und gegenein„ ander mit Schulden verhafftet bleibet; ja solche wolthätige Freundschafft-schuld/ erstrecket sich weiter/ als das Leben/ und belanget auch die Erben/ wie hiervon ein merkwürdiges Exempel folgen sol.

Ticido/ ein junger Student/ auf einer Hohenschuel in Frankreich / gebrauchte sich mehr des Degens/ als der Feder/ und war fleissiger in Zech- und Spielgesellschafften/ als in der Gelehrten Zusammenkunfften; fleissiger in dem Wirtshaus/ als bey dem Lehrstuel. Was Unglück aber aus der Jugend Muhewillen entstehet/ giebet die tägliche Erfahrung/ und rottiren sich offt die Studenten eines Landes/ wider diejenigen/ so aus einem andern Lande sind/ und darüber entstehen manche kleine Kriege/ daß zuweilen einer erstochen/ gelähmet/ oder sonsten verwundet wird.

Die-

Dieſer Ticido hatte Freundſchafft mit Soter/ einem jungen Edelmann aus dem Delphinat/ welcher/ wegen etlichen mit einem andren/ in eine Befedung geraten/ und als er auf eine Zeit unverſehens angegriffen worden/ hat Ticido ihn bey dem Leben erhalten/ und ihn mit ſeiner Gefahr/ aus der Gefahr errettet. Dieſe Begebenheit verknipfte Ticido und Soter/ mit unauflößlicher Vertreulichkeit/ und ſo vielmehr/ weil Ticido/ in dem Gefecht einen Stoß bekommen/ welcher ihm faſt das Leben gekoſtet hätte.

Als nun des Soters Eltern vernahmen/ wie es der Orten hergienge/ wolten ſie ihr Kind der Gefährlichkeit entziehen/ und forderten ihn nach Hauſe/ damit er nicht von ſeinem Feinde überwältiget werden möchte.

Bey dieſer Abreiſe/ begehrte er ſeinen Freund Ticido mit ſich zu nehmen/ damit er bey ſeinen Eltern/ gleichſam für ſeinen andern Vatern/ der ihm das Leben wieder gegeben/ und erhalten/ bekannt werden möchte. Sie waren beede zu Hauſe

wollkomm/ und so wol der Sohn in dem Hause/ als Ticido wegen des Sohnes/ mit grossen Freuden empfangen und aufgenommen.

Soter hatte eine Mannbare Schwester/ Melita genannt/ welche viel schöner/ als Verständiger ware/ und weil sie von ihren Eltern grossen Reichthum zuerwarten/ richtete Ticido seine Neigung gegen ihme so anständiges Jungfräulein/ und fande auch/ durch vermittlung des Bruders (der sich bemühet/ seinen dankbaren Willen/ durch solche Heurat zu beglauben) alle Gegengewogenheit/ und Liebsbezeugung. Hierwider steurten sich die Eltern/ weil zwischen beeder Stand und Lebensmitteln keine Gleichheit befindlich war/ deßwegen sie auch die Anwerbung für eine beschimpfung hielten/ und mit einem starken Nein/ abschlägig zurucke wiesen.

Die beeden Freunde eiferten so sehr über der Eltern beharrte Verweigerung/ daß sie mit einander in den Krieg ziehen wolten/ und zuvor verlobten sich Melita und

und Ticido/ mit einrahten und vorbewust ihres Bruders/ und vertrauten Beystandes. Nach diesem liessen sie die leichte Feder liegen/ machten sich auf die Reise/ und ergreiffen die schweren Waffen/ zu welcher übung sie von Natur gleichsam gewidmet waren.

In dem sie nun solchen gefährlichen und beschwerlichen Stand angetretten/ erhalten sie Zeitung/ daß Melita mit einem andern Jüngling von der Stadt getrauet werden solte/ genannt Vital/ und daß sie die Eltern gleichsam zwingen wolten/ dieses Glück anzunehmen/ welches sie/ als das gröste Unglück hasste/ und mehr Widerstand erwiese / als weiblicher Schwachheit nicht zu zutrauen: doch durffte sie mit der gründlichen Ursache/ und dem schrifftlichen Eheversprechen/ nicht heraus brechen/ weil solches für eine Jungfrau zu vermessen schiene/ und sie ihrer Eltern Ungnade dardurch vermehren würde.

Ticido vermeinte/ daß nun deß Nachbaren Hauß in dem Brand stehe/ und die

Unglücksflamme auch ihn belangen werde/ eilet deßwegen/ solche mit seines Seitenbulers Blut auszulöschen. Vital wolte sich nicht weniger Tapfer/ als verliebt erweisen / erscheinet deßwegen auf den Platz/ wird aber von Ticido gezwungen/ daß er die Waffen von sich geben/ und das Leben bitten musste/ und vermeinte der Obsieger/ daß hierunter stillschweigend begriffen/ und bedinget/ daß er ihm gegen dem Leben/ das er ihm nehmen können/ die Melitam überlassen / und von allen Sprüchen und Förderung abstehen würde: dieses aber verstande Vital keinesweges/ sondern/ so bald Ticido seinen Ruckweg in das Läger genommen/ hat er sich wieder um Melitam angemeldet/ und sie/ wiewol wider ihren willen/ jedoch von den Eltern genöhtiget/ darvon gebracht.

Nach geendigten Krieg/ kamen diese Spiesgesellen wieder. Ticido sahe/ daß Melita vergeben/ und kehrte wieder nach Hause/ da er sich anderweit versehen/ und mit Usmara/ einer reichen Jungfrauen verehlichet/ mit welcher er auch friedlich und

und wol gelebt/ drey Kinder erzeuget/ und sie mit dem dritten zu Grabe tragen lassen/ nicht ohne grosse Betrübniß/ über einen so schmertzlichen Verlust.

Gleichsfals wurde Melita eine Wittib/ nach dem Vital auch Todes verblichen/ und ihr zwey Kinder hinterlassen. Ihre Eltern waren todt / und sie ihres freyen willens/ hattē auch kaum das 27. Jahr erlanget/ daß sie die alte Liebesglut beederseits wieder angefeurt/ und zusammen geheuratet/ mit Soters höchsten Vergnügung/ und aller möglichsten Beförderung. Haben auch nachgehender Zeit/ eine sehr gesegnete Ehe besessen: ausser daß sich ihre Kinder/ aus dem ersten Band/ niemals miteinander stellen können/ und gleichsam ihrer Eltern Feindschafft erblich gemachet haben/ in dem sie mit zuwachsenden Jahren in Streitigkeit und Rechtfertigung geraten/ und im Ende erwesen/ daß alles/ was einen genöhtigten Anfang hat/ selten ein gutes End/ und glücklichen Ausgang gewinnet.

Deß Menschen Will ist kein Will/

wann er gezwungen/ und zu Wollen genöhtiget ist; massen etliche Sachen freywillig/ etliche gezwungen/ etliche mittelständig/ halb gezwungen/ und halb willig (ein grösserer Unheil zu vermeiden) beschehen: Als wann man in der Gefahr eines Schifbruchs/die Waaren auswirft/ das Schif zu erleichtern. Einen solchen gezwungenē Willen hat auch Melita in der ersten Verehlichung erwiesen/ und vermahnet Strach recht davon/ daß/ der ein grosses Werk gethan/ welcher seine Tochter ausſteuret/ und ſie giebet/ (nicht einem reichen Thoren) einen verſtändigen Mann.

(CLXIX.)

Das beglückte Unglück.

„DAß unter dem Saltzwaſſer in dem „Meere ſüſſe Brunquellen gefunden werden/ beglaubet die Erfahrung/ „ welche alle vernünfftige Urſachen übertrifft: Gleiche Beſchaffenheit hat

es

es in diesem Thränen Thal/ unter dem Saltzwasser der Trübsal/ kan man süsse Quellen/ und nach ausgestandnem Leide/ Freude finden.

Gleich wie die Warheit nach Democrati Meinung/ in meine tieffen Brunnen verborgen lieget/ und nicht ohne grosse Bemühung heraus geschöpfet werden kan; also scheinet/ daß auch die Tugend in dem Hertzen verdecket/ durch die Trübsal/ und dem Mohtstand eröffnet werden müsse/ wie wir dessen ein Exempel/ von der keuschen Godolena hören wollen.

Ferrutio/ ein Hofmann zu Urbino/ liebte verzweifflender weise/ eine schlechte/ aber ehrliche Jungfrau/ in besagter Stadt. Alle Hoffnung solcher Liebsbedienung zu geniessen/ war ihm entsunken/ und indem er mit listigen Worten/ reichen Schenckungen/ und freygebigen versprechen nichts richten konte/ spielet er die Sache mit Gewalt/ und entführet Godolenam auf sein Schloß/ welches er in der nähen gelegen hatte.

Die unschuldige Schönheit/ solte der Unzucht aufgeopfert werden/ und sie sahe sich aller Menschen Hülffe entnommen/ in ein Zimmer verschlossen/ und in dem Gewalt ihres ärgsten Feindes. Das Geschrey wurde von niemand gehöret/ als von dem Diener/ der die Thür verwarte/ und zu dieser Unthat behülfflich war. Doch hoffte sie auf die Göttliche Gnadenhülffe/ da nichts zu hoffen/ und alles zu fürchten war.

Indem nun Ferrutio seine viehische Begierden gewaltsam zu ersättigen/ sich bearbeitet/ die keusche Godolena aber/ ihm nicht zulassen wil/ stösset sie ihn mit der Faust in das Angesicht/ daß ihm die Nasen zu bluten beginnet/ und er von ihr ablassen muß. Er vermeinte/ daß sich solches wieder bald stillen werde: musste aber erfahren/ daß der Blutfluß mehr und mehr zunahme/ und endlich auch durch den Mund heraus brache/ darüber er in eine Ohnmacht dahin sanke/ und Gondoleta mit Ruhe lassen musste/ die auch nicht Ursach hatte/ ihm die hilffreiche Hand zu bieten.

Mit

Mit anbrechenden Tage öffnen die Diener die Kammer/ und finden ihren Herrn todt/ welches vielmehr von sondrer Straffe Gottes/ als von der Godoletta Handstoß/ hergekommen/ und wurde die keusche Jungfrau/ als eine Mörderin Ferrutio/ in das Gefängniß gebracht/ welches ihr eine sichere Enthaltniß/ als deß Ferrutio Palast/ war.

Auf oberherrliches Befragen/ erzehlte sie den gantzen Verlauff/ nach warhaffter Begebenheit/ welche auch die Ärtzte/ so den Leichnam zu besichtigen/ abgeschicket worden/ beglaubet/ daß also Gandoleta nicht allein auf freyen Fuß gestellet/ und von der Anklage erlediget/ sondern mit grossem Lob und Ehrenruhm wieder erlassen worden.

Die Geschichte kame für den Hertzog/ der ihm die Tugend der keuschen Gondoleta/ sehr belieben liesse/ und wolte ihr ausgestandenes Unglück mit Freuden beglücken; gabe sie also einem seiner wolverdienten Hofdiener/ mit einem anständigen Heuratgut/ und sagte darbey/ daß

er ihn mit dem gröſten/ und ſchetzbarſten Kleinod ſeines Landes verehre/ indem er ihm die Tugendreiche Gondoletam gebe/ die keine/ oder vielleicht ſehr wenig ihres gleichen habe.

Hierbey lieſſe es der Fürſt nicht bewenden/ ſondern züchtigte die Knechte/ als Gehülffen des Jungferraubes/ und das Recht muſſte mit der Beſtraffung über den Leichnam deß Ferrutio ergehen/ und er auf den Schindacker/ als ein Jungfrauen Schänder hinweg geworffen werden/ ſeine Güter/ welche dem Fürſten verfallen waren/ hat er dieſer Judith/ als einen Siegesraub hinterlaſſen/ weil ſie den Holofernum ohne Schwerdſtreich/ überwunden/ und iſt ihr/ beſagter maſſen/ das Unglück zu einem groſſen und unverhofften Glücke worden.

„ Alſo iſt dieſe Gerechte geweſen/ wie
„ ein Baum gepflantzet an den Waſſer-
„ bächen/ und unverwelket geblieben/ de-
„ ren Unglück und rauher Nordwind/
„ Frucht gebracht/ zu rechter Zeit: da-
„ hingegen der gottloſe Ferrutio/ wie

leere

leere Spreuer/ von dem Winde zer- „
ſtreuet werden/ und ſein Sündenweg „
hat vergehen/ und er ein Ende nehmen „
müſſen. Wo Menſchen-Hülffe „
aufhöret/ da fänget Gottes-Hülf- „
fe an/ und alle die ſeelig leben wol- „
len/ müſſen Verfolgung leiden/ „
und dardurch in die zeitliche und „
ewige Glückſeligkeit eingehen. „

(CLXX.)

Das heilſame Geld.

WAnn mein Geld/ meines Nach- „
baren were/ ſo konte ich es nur „
anſchauen; weil ich es aber gebrauche/ „
und nicht aufbehalte/ ſo iſt es für mein „
zu halten: Iſt alſo für eine gröſſere „
Ehre/ für einen gröſſern Troſt/ und für „
eine gröſſere Kunſt zu halten/ daß man „
das Geld ſo wol auszugeben/ als wol „
zu verwahren wiſſe: dann GOtt uns „
Menſchen nicht zu ſeinen Schatzmei- „
ſtern/ ſondern zu ſeinen Haushaltern „
geſetzet/ wie ſolches nachſinnig iſt ab-

„ gebildet worden/ in dem Gleichniß von
„ den Knechtẽ/ deren jeder etliche Pfun-
„ de zu verantworten hatte/ und daß der/
„ so dasselne vergraben/ wegen verlai-
„ sten Wuchers hart gestraffet worden.

Gleich wie unter dem Mist/ ein schwerer Halm herfür wächset / und in den Einöden die edlen Steine gefunden werden: also verhält sich auch ein grosser Reichthum/ offt bey geringen Leuten/ da man ihn am wenigsten suchet/ und kan dessen ein Beyspiel geben Gratian/ ein schlechter Handwerksmann zu Poitiers/ der seinen Sohn zu den studieren gehalten/ und ihm so weit förderlich gewesen/ daß er eine Advocaten-oder Gerichtlichen Fürsprechersstelle betretten können/ und hat Peregrin/ mehr Verstandes/ als seine Jahre erforderten/ bewiesen/ und sich sehr bescheidenlich in allen Sachen verhalten/ dessen sich seine Eltern zu erfreuen Ursach hatten.

Dieser Gratian hatte zwo Töchter/ deren eine bereit wol verheuratet/ die andre noch ledigen Standes war/ und der

Sohn/

Sohn/ war/ wie gemeldet/ eine so tüchtige Person/ daß er ein vornemes Ambt erkauffen/ und bedienen konte/ deßwegen er sich täglich übte/ ihm durch seine Geschicklichkeit einen guten Namen machte/ und viel reiche Parteyen bekame/ denen er auch Gewissenhafft/ und getreulich diente.

Peregrin war in dem Alter/ in welchem dz hitzige Geblüt/ gleich dem Schwefel/ das Feuer der Liebe fienge/ und anflammte/ und hatte das Unglück/ daß er seine Gedanken gar zu hoch richtete/ und wie Icarus biß an die Sonne fliegen/ die Flügel seiner Vermessenheit verbrennen/ und sich in das Meer der Hoffnungloſen Verzweifflung stürtzen musste/ indem von ihm geliebt wurde Clitea/ eines Presidenten Tochter/ deren Vater in so grossen Ansehen/ als der seinige/ wegen vermeinter Armut/ in Verachtung lebte.

In diesem Zustand/ ruffte er der Verliebten Abgott dem Tod/ welcher ihm einen Botschaffter/ ich sage eine gefährliche/ und fast tödliche Kranckheit nach

Haus schickte. Sein Vater bringet die Aertzte herbey/ und traurte/ daß kein Mittel anschlagen wolte/ wie über einen einigen Sohn.

Were der Tod mit einem Lößgeld abzuweisen/ so solte er ihm auch die helffte seiner Güter nicht versaget haben/ aber „ Silber und Gold hilfft noch an dem „ Tag des Todes/ noch an dem Tage „ des Göttlichen Zorns.

Als nun die Artzneyverständigen sich in die Kranckheit nicht schicken können/ und sie einem verborgnen Anliegen/ einstimmig zumessten / hielte der Vater bey Peregin inständig an/ er solte ihm die Ursache solcher Traurigkeit offenbaren/ und musste endlich vernehmen/ daß solche die verzweiffelte Liebe/ gegen des Presidenter Tochter Clitea seye. Wol/ sagte Gratian/ diese Kranckheit wird mit Geld zu heilen seyn/ tröstete seinen Sohn/ und versprache ihm / bald gute Zeitung zu bringen.

Also fügte sich Gratian unverzögert zu den Herrn Presidenten/ und erzehlet ihm

ihm seines Sohnes gefährlichen Zustand/ mit schlechten und einfältigen Worten/ bittend/ die Verwilligung/ daß er seiner Tochter aufwarten möchte; er wolte ihm ein solches Ambt kauffen/ dessen er/ und sie/ sich nicht zu schämen haben würden.

Der President sahe diesen Handwerker für einen guten schlechten Gesellen an/ und vermeinte/ daß sein gantzes Handwerk nicht vermöchte einen solchen ansehlichen Stat zu erkauffen/ wolte also mit ihm scherzen/ und ihm sein unbesonnenes Anbringen zu verstehen geben/ fragte deßwegen: wieviel er seinem Sohn Heuratgut mit zugeben vermeinte? dreymahl so viel/ als ihr eurer Tochter.

Presid: Wann ich ihr aber zu einer Aussteuer/ hundert tausend Franken giebe?

Grat: So gebe ich meinem Sohn dreymahl hundert tausend/ und nach meinem Tod sol er haben/ was ich itzund nicht sagen will.

Presid: Wo wolt ihr aber das Geld hernehmen?

Grat:

Grat: Wo es iſt/ da muß ich es nehmen/ nemlich/ in meinen Käſten/ und zwar darff ich nichts darzu borgen/ oder meine ungelegenheit thun.

Weil nun dieſer Preſident der Kinder mehr hatte/ und ſein Ambt/ ſein gröſter Reichthum war/ trate er ferner in Handlung/ und ſprach: Wann ich aber meiner Tochter nur zehen tauſend Gulden mitgebe?

Grat: Gebet ſie nur meinen Sohn/ und er ſol ſie auch ohne Heuratgut nehmen/ damit er die Ehre erlanget/ in eure Freundſchafft zu kommen/ und ich wil viermahl hundert tauſend Gulden für ein ſolches Ambt bezahlen/ das beederſeits rühmlich ſeyn wird.

Die Perſon war dem Herrn Preſidenten/ und ſeiner Tochter angenehm/ weil er ſo tödlich verliebt/ und ſo bald er nur verſtanden/ daß er ſein Verlangen erlangen ſolte/ iſt er von den Pforten des Todes umgekehret/ und gleichſam neu geboren worden.

Solche verheuratung iſt auch ſehr wol

geglü-

geglücket/ und hat Gratian einen sehr grossen und verborgnen Schatz hinterlassen/ und also war gemachet/ das Sprichwort: Es ist nicht alles Gold/ was gleisset/ und: Es gleisset nicht alles/ was Gold ist. Dieses Sonnen-Metal/ wird zu einer Hertzstärkung von den Artzten gebrauchet/ viel aber können solche Artzney nicht bekommen/ als in der Apotheken der Hoffnung.

(CLXXI.)

Die Zwillinge.

ESau und Jacob/ die Zwillinge deß Patriarchen Isaacs/ werden nicht übel mit Leib und Seel verglichen. Der Leib ist der unartige Esau/ welcher der älteste (nach der Empfangniß) und seinen Bruder zu erwürgē trachtet/ er nehret sich von dem Raub seiner Hände/ und verachtet den Segen/ gegen der beliebten Speise? Die Seele hingegen/ ist der von Gott

„ Gott geliebte Jacob/ welcher bey den
„ Frommen/ seinen Bruder den Leib/
„ zu unterdrucken/ und das Recht der
„ ersten Geburt zu sich/ zu ziehen weiß/
„ nach unterricht seiner Mutter/ der
„ Christlichen Kirchen/ und zwischen
„ diesen Brüdern/ verhält sich ein täg-
„ licher Streit/ den die Schrifft/ den
„ Kampf des Geistes/ und des Fleisches
„ nennet.

Keine so ungleiche Zwillinge waren Hospice und Maximin/ in folgender Geschichte/ welche so grosse Gleichheit des Angesichtes hatten/ daß sie schwerlich vor einander zu erkennen/ wann sie/ wie sie pflegten/ gleich bekleidet waren. Hospice verraiste nach Poitiers seines Vaters Geschäffte auszuwürken/ und weil er sich der Orten aufhalten musste/ suchte er Gesellschafft seine Zeit in Frölichkeit zu vertreiben. Weil nun sein Hertz swefelartig war/ finge er die Liebesfuncken/ und feurte solche an/ von der Schönheit einer Jungfrau/ Moranda genannt/ die aber so kalt/ als der Feuerstein verbliebe/ ob sie

wol

wol die Urſacherin ſolcher Flammen war/ und wolte ihm keine Gegengunſt erweiſen/ ja auch ihn zu ſolcher Hoffnung keines weges veranlaſſen.

In andrer Geſellſchafft wird er beurſacht mit einer andern/ Namens Clotilda zu reden/ und ob er wol ſolches aus Höflichkeit beginnte/ ſo endet ſich doch das Geſpräch in Liebesneigung/ und vermehrte ſolche die Verachtung der ſtoltzen Moranda. Solche Liebes-Peſt hatte auch/ wie eine Seuche Clotildam ergriffen/ und fande ſich nur die Hinterniß an den Freunden/ die auf keine weiſe/ zu Einwilligung des verlangten Eheverſprechens zu bewegen waren.

Weil nun Hoſpice verraiſen muſſte/ verlobten ſich dieſe Verliebten ſchrifftlich mit einander/ damit ſie ihrer Beſtändigkeit verſichert/ und ſich anderweit in dergleichen Handlungen nicht einlaſſen konten. Als Moranda dieſes erkundſchaffte/ und von Hoſpice Eltern und Freundſchafft Gewerb und Vermögen/ mehrerer Nachrichtung erlanget/ reute ſie/ dz ihr Clotilda

tilda einen so guten Kauff für der Hand hinweg genommen/ und war der Eifer ein Feuer (massen mit versetzten Buchstaben unter beeden/ kein grosser Unterscheid ist) in ihrem Hertzen/ und liebte den abwesenden Hospice/ welchen sie gegenwärtig verachtet/ verlachet/ und spöttisch zu rucke gewiesen hatte.

Nachdem Hospice zu Hause wieder anlangete/ sendete sein Vater den andern Bruder Maximin/ nach Poitiers/ so bald er aldar angelangt/ hielte ihn Moranda für Hospice/ seinem ihm gantz gleich gestalten Zwillingsbruder/ und suchte Gelegenheit/ ihn zu versichern/ daß sie ihm mit ehrlicher Hulde beygethan seyn wolte/ wann er von Clotilda ablassen/ und seine Neigung auf sie allein richten werde.

Maximin wolte das Geheimniß nicht entdecken/ und sich dieser Sachen unwissend machen/ sondern liesse Morandam in dem Wahn/ er were Hospice/ und/ weil ihm die Person und Beschaffenheit/ solcher reichen Jungfrauen/ sehr anständig/

wolte

wolte er das Glück vielmehr mit Handen an sich ziehen/ als mit Füssen von sich stossen.

Hierüber eiferte an ihrem Ort Clotilda/ und scheute sich nicht Maximin zu besprechen/ seine vermeinte Handschrifft vorzuweisen/ und ihn für treubrüchig zu halten / nach aller Beredsamkeit einer neidischen Weibsperson. Dieser gabe sich Maximin zu erkennen/ und beglaubte den Irzthum mit seines Bruders Hospice Ankunfft von Guyenne/ da dann die Sachen so wol erhandelt wurden / daß Hospice die Clotildam/ Maximin die Morandam gefreyet / und also beede Brüder nach wunsch versehen wurden.

Hieraus erhellet/ wie die göttliche Fürsehung so wunderliche Fügnissen schicket/ die kein Mensch mit seiner Klugheit ersehen kan. Die Ehen/ und die Liebesneigung der Eheleute/ ist eine von den verborgnen Wolthaten Gottes/ dann ein frommes Weib ist ein Geschenck deß HErrn/ wie in dem Gegenstand/ ein böses Weib/ eine

Be-

„ Bestraffung Gottes/ und widerfähret
„ vielmahls denen/ die sich mit Unzucht
„ versündiget haben.

(CLXXII.)

Die verderbliche Begierde.

„ WAnn man von der Liebe redet/wie
„ H. Belley in unterschiedlichen/
„ und meinsten Geschichten dieses ange-
„ fangenen Buches/ so ärgern sich etli-
„ che arggesinnten/ und verstehen es al-
„ lein von der unziemlichen viehischen
„ Brunste/ da doch der Liebe mancher-
„ ley/ und unter der Liebe GOttes/ und
„ des Nechsten/ alle Gebote begriffen
„ sind: die Liebe des Nechstens aber be-
„ greifft auch die Ehliche Liebe/ welche
„ GOtt/ zu vermehrung des Menschli-
„ chen Geschlechtes eingesetzet/ und hier-
„ von handelt Herr Belley/ als von einer
„ Tugend/ die vielen Veränderungen/
„ und wunderlichen Begebenheiten/ un-
„ terworffen ist: Lassen uns also nicht
hindern/ in dolmetschung diese Histori-
schen

schen Denkzettel (aux Memoriaux Historiques) fortzufahren/ es sage gleich der Meister Klügling/ was er wolle.

Odulf/ ein Edelmann von Urbino/ wurde studirens wegen/ nach Pisa gesendet/ da er vertreuliche Freundschafft machte/ mit einem andern Studenten/ von Modena/ genannt Guibert/ dessen Eltern sehr reich waren. In den Hunds- und Feyertagen reisten diese beede nach Urbino spatzieren/ da Odulff sich bemühte/ seinem Freunde in seines Vaters Behausung/ alle möglichste Ehre zu erweisen/ unter welcher auch die beliebteste war/ die Gesellschafft seiner Schwester Crescentia/ einer so schönen und holdseligen Jungfrauen/ daß Guibert den ersten Anblick eine gute Neigung gegen sie fassete/ und nun mit seinen Augen sehen musste/ das verdiente Lob/ welches ihr zuvor das flüchtige Gerücht zu Ohren gebracht hatte.

Kurtz zu sagen/ die Liebe hatte ihn ein paar Brillen aufgesteckt/ dardurch er Crescentiam/ für die übertrefflichste Schönheit in der gantzen Welte/ nicht satt-

sattsam verwundern konte. Weil nun Odulf seinen Reichthum / und seine Freundschafft rühmte/ auch seine Schwester bate/ihm mit Höflichkeit zu begegnen/ erwiese sie sich freundlicher/ als der Orten Landsgebrauch mit sich bringet/ und dardurch wurde der Modeneser mehr ünd mehr entzündet/ sich nur fürchtend/ daß seine Eltern diese Crescentiam/ als schlecht begüttert/ ihme nicht lassen würden.

Diesem nun zu begegnen/ vermüssiget Guibert seinen Freund Odulf/ daß er mit ihm eine Spatzierreis nach Modena thun solte/ und wolte er ihn auch seine Schwester weisen/ welche ausser der blühenden Jugēd/ so häßlich/ daß sie niemand schön nennen konte/ als an den Gütern des Glückes/ und wegen solcher/ war sie von vielen wol angesehen.

Guiberts Meinung war/ sie wolten einen Schwägerlichen Tausch treffen/ und solte Odulf auf den Nutzen/ wie er auf das Belusten sein Absehen richten. Modeste/ besagte Guiberts Schwester/ war willig ihren Bruder zu gefallen/ Odulf

dulf zu heuraten/ und fande sie auch bey Odulf so angenehme Sitten/ daß sie ihm günstig [illegible]yn/ Ursach hatte. Die Eltern aber [illegible]gten zu beeden Heuraten/ ein starkes Neid/ und sonder sie/ die allen Verlag schaffen solten/ war nichts zu handlen/ und zu schliessen.

Die Ursache war eines theils/ daß Odulf nicht reich genug (nach diesem „ Schuh werden die meinsten Heuraten „ abgemessen/) anders theils/ daß sie halb und halb Bernardin/ einem Bolegneser versprochen war/ und ermangelte diese Handlung an den endlichen Schluß/ der bey nechster Zusammenkunffe der Freunde/ erfolgen solte; deßwegen auch Modesta mit der Sprach zu rucke hielte/ und sich auf ihrer Eltern gewaltsamen Willen bezoge. Was Raht?

Gubert und Odulf/ wollen mit ihren Vorhaben durchdrucken/ und die obhandenwesende Handlung verhindern/ indem sie halb mit Willen/ halb mit Gewalt/ Modestam entführen lassen/ und wurde sie also von Gubert nach Urbine gebracht/

und eben zu selber Zeit/ liesse sich Guiberti mit Crescentia auch trauen/ der Hofnung/ die Eltern werden zu geschehenen Sache/ das beste reden müssen / und sich wieder versöhnen lassen / weil sie sonsten keine Kinder/ als diese beede hatten.

So bald die Eltern und Bernardin; dieser Zeitung einträchtig worden/ eilte der vermeinte Hochzeiter nach Hofe/ thut dem Hertzogen von Urbino/ einen unterthänigen Fußfall/ und begehret Gerechtigkeit. Mit ihm kame auch des Guiberts Vater/ und bate/ daß der Hertzog die Ehe seines Sohnes/ für nichtig/ und unbindig erklären solte/ weil sie ohne seinen Willen beschehen ꝛc.

Der Hertzog wolte ihnen nicht zu entgegen seyn/ und lässet Odulf in das Gefängniß setzen; nachgehender Zeit/ wurde ihm das Haubt für die Füsse geleget/ als einem Jungfrauraub er und Menschen Dieb/ der mit seinem Tod/ andern zu einem Beyspiel dienen solte/ und damit er ja nit Gnade erlangen möchte/ versprache Bernardin/ Modestam/ als seine hinter-

terlaſſne Wittib zu heuraten. So bald aber Odulf todt/ und Bernardin ſich an ihn durch den Henker gerächnet/ nahme er ſein Verſprechen zu rucke/ und reiſte wieder nach Bologna; hinterlaſſend Modeſtam in ihrem einſamen Wittibſtande.

Die Creſcentia entſchuldigte ſich/ daß ſie/ als eine unverſtändige Weibsperſon/ zu der Verehligung mit Guibert/ zu willigen beredet worden/ und hat er ſich eine Zeit ſeiner Eltern Zorn entziehen müſſen/ biß er ſelben durch Mittelsperſonen beſänfftiget/ daß ſie in ſolche Ehe gewilliget/ und nicht wenig zu ſpat bereuet/ daß ſie ihren Bruder umb das Leben bringen laſſen/ indem er ihre Tochter zu viel geliebet/ und hätte man ſie füglich fragen können/ wie jener: **Wann ihr das denen thut/ die eure Kinder lieben/ was thut ihr dann denen/ welche ſie haſſen?** Ein ſolches Ende gewinnen die verderblichen/ und unbedachten Begierden/ welche ſo wol bey den Kindern und alten Leuten/ ſchwerlich beſchrencket werden/ daß/

nach Salomons Meinung/ der/ ſo ſeines Muhtes ein Herr iſt/ für ſtärker zu halten/ als der Städte gewinnet.

(CLXXIII.)

Die unglückliche Unbeſtändigkeit.

„ DEm Menſchen iſt nichts verdrießlicher/ als wann er in einem zweiffelhafften Stande ſchweben ſol/ und gezwungen iſt/ das ärgſte vielmehr zu fürchten/ als das Gute zuhoffen: daher dann nicht wenig ſind/ die lieber das Unglück haben/ als ſchmertzlichſt erwarten wollen/ und iſt unter den Strafzeichen vor dem jüngſten Gerichtstage/ daß dem Menſchen ſol bang ſeyn/ für Furcht/ und wartung der Dinge/ die da kommen ſollen. Betrachtet man aber alles Weltweſen/ ſo findet ſich in demſelben eine geſchwinde/ ſchwindlende und ſchwindende Unbeſtän-

beständigkeit / welche nicht nur die „
hinfallende Geschörfe / sondern des „
Menschen willen absonderlich belan- „
get / daß auch die Rechte zulassen / den „
letzten Willen / und die Testament / biß „
zu der letzten Todesstunde / mit einem „
noch letzern Willen zu verändern / und „
nach belieben einzurichten. „

Daß auch sonderlich in Liebessachen / der kleine Bogenschütz Flügel führe / und wie ein Kind / gantz unbeständig herum flattere / lehret die erbärmliche Geschicht / von Alban / der nach zweyen Zwecken zugleich schiessen wollen / und keinen getroffen / wie in nachgehender Geschichte / mit mehr Umbständen erzehlet werden sol.

Benannter Alban / war von Angiers in Franckreich bürtig / der bediente Edeltraud / eine Jungfrau in besagter Stadt / verdiente auch so viel Gegengunst / daß sich ihr Verlangen beederseits erwiederte / und die Belohnung in den vergnügten Eheſtand erwarteten

Die Eltern wolten die Sache zu bedacht ziehen / und gaben endlich eine Ant-

wort/ die vielweniger zusagte/ als absagte/ ihn mit vielen Ursachen zu der Gedult verweisend/ daß Alban sich nichts gewisses versicheren konte/ und seine Traurigkeit zu erleichtern/eine kleine Spatzierreis angetretten/ damit er der Edeltraud vergessen solte/weil er ihrer Gegenwart nicht völlig geniessen mochte: massen man sagt/

„ daß die Erde zwischen den Verliebten/
„ an statt eines Heilpflasters diene/ und
„ daß die Gestorbnen und Abwesenden/
„ aus den Augen/und aus dem Sinne/
„ (nach der Spanier Sprichwort) kei-
„ ne Freunde zu haben pflegen.

Indem er nun besagter massen/der Kohlen zu entgehen vermeinet/ fället er in die Flamme/ und ergiebet sich der Silveria/ einer Jungfrauen/ welche der Edeltraude an Schönheit gleich/ ihr aber an Verstand/ weit überlegen war/daß also bey ihr ein schöner Geist/ in einen noch schönern Palast wohnte/ welcher diesen Gast/ mit gewaltsamer Freundlichkeit eingeladen.

Die Zeitung von dem unbeständigen

Alban/

Alban/ kame der Edeltraud unverzögert zu Ohren/ welche entschlossen war/ Alban/ oder keinen Mann zu haben / und solches betheurte sie auch eidlich gegen ihre Eltern; weil sie nun vermeinte/ daß die Silveria ihren Liebsten darvon bringen würde/ ist sie in eine tödliche Schwachheit und Traurigkeit gefallen/ daß sie auch die Aertzte verlassen hatten.

Indem nun die Eltern befürchtet/ sie möchten ihre einige Tochter verlieren/ haben sie ihr versprochen/ daß sie in ihre Verheurathung mit Alban/ willigen wolten/ und ob sie wol solche Artzney/ als zu spat überreicht hielte/ so unterliessen sie doch nicht Alban zu bitten/ daß er eiligst kommen/ und ihre Tochter mit seiner Gegenwart/ wieder gesund machen solte/ versprachen ihm benebens/ was sie ihm zuvor unterschiedlich abgeschlagen hatten.

So bald Alban/ Edeltraud zu Gesicht gebracht/ hat er die alte Liebe wieder angefeuret/ und ohne Urlaub sich von der Silveria/ zu der kranken Edeltraud gewendet/ welche die Seele fast auf der Zungen

ſitzen hatte. Er erneurte ſeine vormals gethane Liebsgelübde/ und verſprache ihr alle Treue und Liebe/ wann ſie wieder geneſen würde/ und ſolches alles mit ſolchen Eifer/ daß niemand daran zu zweiffeln Urſach hatte: Sie antwortete/ daß es zu ſpat/ und daß er beſſer gethan hätte/ wann er bey der Silveria beharret were/ und ſich nicht wieder zu einer todten gewendet. Niemand wuſſte/ was ſie dardurch verſtanden haben wolte/ wie nachgehender Zeit/ ſolche ausgeleget worden.

Nachdem ſie aber wieder zu ihrer Geſundheit gelanget/ wiewol ſehr langſam/ eröffnete ſie ihr Gelübd/ daß ſie in wärender Kranckheit gethan/ nemlich/ daß ſie die überige Zeit ihres Lebens/ wann GOtt ihr ſolches friſten werde/ in einem Kloſter zubringen wolle.

Als Alban ſolchen Entſchluß vernommen/ hat er ſich wieder zu der Silveria wenden wollen/ ſie aber vermeinte/ daß ſie von ihm verlaſſen were/ und hatte ihr inzwiſchen einen andern Freyer ausgeleſen/ nemlich Ferreol/ einen tapfern Jüngling/

ling/ der ſie auch bereit zu Kirchen und Straſſen geführet hatte.

So gar eitel iſt der Menſchen Hoffnung/ wann ſie nach dem Schatten (was iſt aber Weiber Liebe anderſt/ als ein Schatten) greiffen/ und were noch der Spott hingegangen/ welcher die Belohnung der Unbeſtändigen iſt/ wann nicht auch ein gröſſeres Unheil/ aus dieſer Begebenheit erfolget were.

Es fügte ſich/ daß Alban und Ferreol ſich in einer Geſellſchafft fanden/ und unter andern vexierte ihn Ferreol/ daß Alban nach zweyen Haaſen gejaget/ und keinen gefangen ꝛc. Dieſen empfindlichen Scherz mochte Alban keines weges verſchmertzen/ ſondern forderte ihn für die Klingen/ da er ſeine Sache/ ſein Leben/ uñ vielleicht auch die Seele/ verlohrē/ und den Geiſt aufgeben müſſen. Ein Schertz-wort/ das mit der Warheit kützelt/ iſt ſehr gefährlich/ und hinterläſſt ein ſchmertzliches Angedenken.

(CLXXIV.)

Die drey Buler.

„ DEr Menschen Gedanken wer-
„ den von einer überirrdischen Ge-
„ walt geführet und regieret. Sind
„ solche Gott gefällig/ so kommen sie von
„ dem guten Geist/ der die Kinder Got-
„ tes treibet/ und in alle warheit leitet:
„ Sind sie aber böß/ und gereichen an-
„ dern zu Schaden/ so kommen sie von
„ dem bösen Geist/ und deßwegen wer-
„ den vielleicht die Frommen/ GOttes
„ Kinder genennet/ weil sie den Wil-
„ len thun ihres Vaters/ in dem Him-
„ mel; die Ruglosen aber werden Be-
„ lias Kinder geheissen/ weil sie ihrem
„ Vater dem Teuffel folgen/ und zu an-
„ drer/ und ihren eignen Schaden an-
„ getrieben werden/ wie von beeden fol-
„ gen sol.

Irenio/ Rumold und Quilian/ drei vornehme Edelleute/ welche zugleich ihre Neigung geworffen/ auf Amelbergam/

eine

eine Tochter/eines berümten Edelmanns/ genannt Hermagor / wohnend an den Schiffreichen Loirestrom/und waren noch etliche andre/die ihre Dienste an so hohem Orte nicht antragen dorfften.

Irenio war unter diesen dreyen/ der ansehlichste/von Geburt und Person/sein Vermögen aber bestande mehr in dem Schein/ als in dem seyn/ mehr in den Worten/ als in dem Werke/ und hatte viel rechthängige Sachen/ deren Ausgang zwischen Furcht und Hoffnung schwebte.

Rudolf war ein bösser und frecher Mensch/der alles mit dem Degen ausfechten wolte/ und sein Sinn gleichte seinen Sitten/ wie etwann der Zeiger auffen an der Schlaguhre/ den Lauff der inwendigen Räder weiset.

Quilian machte nicht so viel Geschrey/ und war mit weniger Eitelkeit behafftet/ und wusste sein Vorhaben/ mit Bescheidenheit und Verstand zu geleiten/ daß er also zu glücklichem Ende gelanget.

So bald die andren zween vermerken/

daß Quilian mehr begünstiget / als sie/ welchen sie doch für eine verächtliche Person hielten/ entbranten sie mit Eifer gegen ihn. Kein andres Mittel / solches zu verhindern/ war in ihren Handen/ als der Gewalt/ und erkaufft Irenio durch Beschenkung / der Amelberg Kammerdienerin Paulam/ daß sie ihm ihre Jungfrau verkundschafften/ und samt ihr solte entführen helffen/ so wolle er sie über das gegebne Geld/ ehrlich aussteuren/ und ihr zu einer gutẽ Heurat beförderlich seyn.

Als dieses Werkstellig gemachet werden solte/ verräht es des Irenio Diener/ Rumold/ der sich mit solchem Gewalt dargegen setzet/ daß er Irenio die Beute abnimmet/ und ihn mit Schanden zu rucke weichen machet/ weil er übermannet/ uñ kein Mittel sich zu vertheidigẽ sahe.

Rumold gedachte nun diesen Obsieg zu benutzen/ und entkame in ein Haus seiner Befreunden/ in welchen man keine Gegenwehr thun konte.

Irenio rasete/ daß er in den Busch geschlagen/ und Rumold den Vogel gesan-

fangen/ folget deßwegen von ferne/ und ſtellet ſich gegen die Bauren/ in den nechſt angelegnen Dörffern/ als ob er Profos were/ und lieſſe in Namen des Königs/ Sturm ſchlagen/ und brachte hierdurch den Ausſchluß zu wegen/ und überfället Rumold in beſagtem Hauſe/ daß er/ aus Furcht/ ſich in die Flucht giebet/ und den erhaltenen Raub ſeinem Gegner hinterläſſet.

Als nun Irenio wieder Meiſter in dem Feld/ und gewonnen/ was er verlohren hatte/ führet er die Amelberg mit ſich auf ein feſtes Schloß/ uñ bemühet ſich ſehr/ ſie zu bereden/ daß ſie ſeiner Huld haben/ und ihn heuraten ſolte. Sie vertheidiget ſich mit bitten/ und bitteren Thränen/ flehend/ er ſolte die Beſcheidenheit dem Gewalt vorziehen/ und ihrer Eltern Einwilligung erlangen/ ſo wolte ſie alsdann ſeinem Willen nicht widerſtreben.

Indem ſie nun etliche Tage/ beſagter maſſen/ in Verhafft iſt/ läſſet Irenio durch Mittelperſonen/ mit Hermoger Frieden handlen/ und ſuchte/ daß er ihn

seine Tochter zu einem Weibe lassen wolte/ weil er sie genommen/ und sie ihm niemand wieder so leicht werde abnehmen können.

Diese Handlung beruhte auf dem Beschluß/ als Paula/ aus Reue/ oder ihren Fehler zu ersetzen/ einen anderen Possen spielete. Amelberg war nicht so hart gefangen/ daß man sie nicht in dem Schloß/ und desselben Garten hätte spatzieren lassen/ und Paula war ohne Aufsicht frey gelassen/ welche Bauren Kleider zu wegen bringet/ die Amelberg und sie/ bey Nachts ankleidet/ und beede durch den Thiergarten entkommen/ fliehende zu Herlo/ einen Edelmann/ mit welchen Irenio in der Nachbarschafft/ Todfeindschafft hatte; bittend/ sie in seinen Schutz zu nehmen.

Als solches Irenio erfahren/ hat er alsobald/ Herlum seinen Nachbaren/ für die Klinge fordern lassen/ daß er seinen Entlauffenen/ Unterschleiff gegeben/ welcher aber von den Königlichen Stadthalter der Orten/ verhindert/ nicht erschienen

nen iſt: Irenio aber / wurde durch ein ſchimpffliches Fedebrieflein/ von Rumold (der dem Namen nach/ dem Ruhm-oder Rumorhold war) ausgefordert/ und für einen Henkersknecht geſcholten/ in dem er ſich entblödet/ als ein Profos/ nach ihm zu greiffen/ und müſſte die Sache mit der Klingen ausgetragen werden/ dergeſtalt/ daß Irenio/ auf dem Platz bliebe/ und alſo ſeine Gewalt vergolten wurde.

Rumold muſſte wegen dieſes Ableibs flüchtig gehen/ und ſeine Sicherheit auſſer Frankreich ſuchen/ wol wiſſend/ daß das ſcharffe Gebote wieder dergleichen Verbrecher/ auch ihn mit angedrauter Beſtraffung belangen/ und nicht verſchonen würde / wegen ſeines geweſnen Gegners hohen Anſehens bey Hofe.

Ruilian ſahe nun ſeine Seitenbuler in der Flucht / durch ihr eignes Schwert verzehret/ und alle Hinterung aus dem Weg geraumet/ welche ihm den Zutrit zu Amelberg verlegen könten/ und dankte Gott/ daß er ſie für ſolchem ungeheuren Sündenwundern (wie dorten die An- „
dro-

„ dromedam von den Meerwunderꝛc)
„ gerettet und erlöset hatte.

„ Amelberge Vater wuste/ daß man
„ die zeitigen Früchte nicht zu lang auf-
„ behalten solte/ und ware froh/ daß er
seine Tochter einem verständigen Manne geben konte/ sie von so gefährlicher Anwerbung zu sichern/ und in Ruhe zu sezen/ sagte sie also Quilian/ ohne verzögerung zu/ weil er sahe / daß Amelberg zu diesen mehr Neigung truge / als zu den andern beeden/ und gleichet die Geschichte der Fabel / von den zweyen Hunden/ die sich umb ein Bein gebissen/ in dem der dritte darzu gekommen/ und es darvon getragen.

„ Unser Erlöser preiset die Friedfer-
„ tigen seelig/ und verspricht ihnen den
„ Segen der frommen Kinder/ daß sie
„ das Erdreich besitzen sollen/ ja ihnen
„ müssen alle Dinge zum besten dienen/
„ weil sie Gott lieben/und in seinen
„ Wegen wandeln.

(✻)

Die

(CLXXV.)

Die Winkel-Ehe.

ES lehren uns die Bildnisse der Syrenen/ die rechte Eigenschafft der fleischlichen Wollust. So besagte Wasserfräulein/ werden gemahlet mit schönen Angesichtern/ langabhangenden krausen Haaren/ und wird ihnen eine liebliche und holdselige Stimme zugeschrieben: Ihre untre Leibsgestalt aber/ gleichet einem abscheulichen Fischschwantz/ deßwegen jener wol gesagt/ man sol die Wollust nicht nur unter dem Angesicht/ sondern ruckwarts anschauen/ so werde sich finden/ daß ein frölicher Anfang sich in Traurigkeit endige/ welches nicht nur von dem Beyschlaff absonderlich (weil die Geister geschwächet/ gemindert/ und alle Kräfften ermüdet werden/) sondern von aller unziemlicher vermischung ins gemein kan verstandē werden. Wer sich von diesen Syrenen betau-

„ betauben/ und der Vernunfft berau-
„ ben lässet/ wird es mit zu spater Reue/
„ und wol mit dem Leben büssen müssen.

Protaisia eine Wittib Herrnstandes/ hielte sich bey einem Fürstlichen Hofe/ in dem Ansehen/ welche ihre Geburt/ und verstorbnes Herrn Hoheit erforderte; es ermangleten ihr auch die Mittel nicht/ die Schönheit und der Reichthum/ ihren Glückesstand zu beharren/ und durch ihre Kinder zu verewigen/ die auch an ihrem Ort grosse Hoffnung zu allen Tugenden von sich gaben/ daß ihr also (wie dort Seneca von sich saget/) ein mehrers nicht zu wündschen/ als die
„ Beständigkeit solcher zeitlichen Ver-
„ gnügung/ und die Gnade Gottes/ oh-
„ ne welche solche nicht kan geprüfet
„ werden.

Wie aber schwer ist/ bey blühenden Jahren/ in allem Uberfluß und Reichthum/ bescheidenlich zu verfahren; also erweckte erstgemelter Glückesstand bey Protaisia/ solche Gedanken/ die nicht zulässig sind/ als den verehlichten. Keine anstän-

anständige/ uñ ihrer Hoheit gemässe Heurat/ konte sie ersehen/ und an den gantzen Hofe verhoffen; ein geringerer Mann/ wär ihr zu versprechen/ die Keuschheit in die Harre/ unerträglich/ und zwischen diesen Abwegen/ wolte sie einen mittlern Pfad/ mit zufriedenheit ihrer Gelüstens/ und ohne Nachtheil ihrer Ehre/ antretten.

Zu solchem Ende ersihet sie einen jungen Edelmann/ Silas genannt/ welchen sie zu ihr in das Haus nahme/ unter dem Schein/ sie wolte ihm eine von ihren Vertrauten und Befremden Jungfrauen trauen lassen/ und diesen hatte sie gewehlet/ daß er ihr Ehemann/ jedoch allen unwissend/ seyn solte/ und solches Geheimniß zu bergen/ sich als ein Freyer der Lavinia anstellen musste.

Diese List wurde werkstellig gemachet/ und Lavinia/ als eine Hochzeiterin gehalten/ aber die Trauung beschahe heimlich/ mit Protaisia und Silas/ durch einen darzu erkaufften Priester/ und zu Nachte tauschten diese beede mit ihren Bette/ daß Lavinia auf der Frauen Lager/ sie aber bey

Silas

Silas in der Mägde Bette/ schlieffe. Dieses Werk der Finsterniß musste nach kurtzer Zeit an das Liecht kommen/ und die in Ungerechtigkeit enthaltne Warheit wieder befreyet werden/ und zwar durch die Protasia selbsten; in dem sie dem Silas/ und der Lavinia befohlen/ sie solten/ als Eheleute/ freundlich mit einander reden/ die Hausgenossen/ so vielleichter zu betrügen/ und als sie diesen Befehl nachgelebt/ hat sie mit ihr geeifert/ und gewähnt/ daß sie aus dem Schertz/ Ernst machten.

In dieser Eifersucht/ jagte sie die Lavinian aus dem Hause/ damit Silas von ihr geschieden/ und ihr allein verbleiben solte. Wie konte diese beleidigte anderst thun/ als sich an ihrer gewesnen Frauen rächen/ und zwar mit Eröffnung der Warheit/ darüber Protasia ihren guten Namen bey Hofe verlohren/ von jedermann verachtet und verspottet/ so gar/ daß sie gezwungen worden/ der Schande zu entfliehen/ und sich auf eines von ihres Herrn hinterlassnen Landgütern zu entwei-

weichen/ da ſie ihr Leben mit ihrem Moder muſte zubringen.

Alſo iſt ſchwer zu Ehren zu kommen/ „
noch ſchwerer ſich in Ehren zu handha- „
ben/ und am allerſchwerſten/ die ein- „
mals verlohrne Ehre wieder zu erlangẽ. „
Der keine Ehre hat/ kan keinem andern/ ſo lang die Laſter ſich nicht mit der Tugenden Nahmen verlarven / Ehre zu bringen.

CLXXVI.

Die drey Brüder.

Alle Laſter ſuchen ſich wegen ihrer „
Ungeſtalt und Häßlichkeit (von „
dem Haß alſo genennet) zu verber- „
gen/ ausgenommen der Stoltz/ oder „
die hochfahrende Hofart/ welche Gott „
und dem Menſchen ein Greuel iſt/ al- „
ſo daß man keinen Stoltzling wird fin- „
den/ der nicht mehr Feinde und falſche „
Freunde habe/ als rechtſchaffne Freun- „
de. Ein ſolcher einbilder/ verachtet „
alle neben ſich/ er iſt der klugſte/ der „
ſchön-

„ schönſte/der beredſte/und weil er/nach
„ ſeinem Wahn alles weiß/ſo verachtet er
„ die andern/ welche gegen ihm nichts
„ wiſſen/ und Ehre einlegen können.

Ein ſolcher aufgebrüſter Thor (dañ Stultus und Stolz/ wächſt auf einem Holz) war German/ welcher benebens noch zweyen Brüdern/ ein Wais hinterlaſſen war/ nach ſeiner Eltern frühzeitigem Tod. Der älteſte unter ſeinen Brüdern/ war blind/ von Jugend auf/ und hatte ſein Geſicht durch die Kinderblattern verlohren. Der andre war Taub und Stumm. German aber/der Jüngſte/ war unmangelhafft / geſund / friſch und frey/und gewohnte ſeine elende Brüder von Jugend auf zu verachten/ und ſo vielmehr ſich über ſie zu erheben/ weil der Vater ihn zum Erben ſeiner Verlaſſenſchafft eingeſetzet/ ſie aber mit geringen Geſchäfften hinweg gerichtet hatte.

In ihren minderjährigen Alter/waren dieſe drey unter der Verſorgung ihres Vetterns Gerricks/ welcher ihres Vaters Bruder war / und ſie mit Väterlicher Treue und Liebe auferzoge. Wie nun

die Natur einen Mangel mit andren Gaben zu ersetzen pfleget/ als war der Blinde Danat/ sehr geneigt zu allen Wissenschafften/ hatte sehr angenehme Sitten/ und hielte sich bescheidenlich und vernünfftig. Vincent beklagte seine Taubheit mit geberden/ die ihn die natürliche Denkunst lehrten/ und den Mangel der Sprache erstatteten.

German der jüngste/ mißbrauchte seines Verstandes/ seiner Gesundheit und Glückes Gütter/ welches alles ihm zu bemittlung der Sünden und Laster dienten/ daß er sich seines Vormundes Zucht entbrechen/ und nach eitlem Mutwillen leben wolte/ wie er dann auch gethan/ und sich in dem siebenzehenden Jahre (in welchem die aller hastigsten/ selten zum Ehestand schreiten) an eine geringe Schlepsen gehenket/ die nicht wehrt/ daß sie ehrliche Leute der Ansprache hätten würdigen sollen.

Gerrick unterliesse nichts/ was ihn von dieser Ungebühr abzuhalten diente/ aber vergeblich/ daß er endlich Oberherrliche

Hand-

Handbietung erbitten/ und der Dirn verbieten lieſſe/ ſich mit German in ehliche Handlung nicht einzulaſſẽ/ bey ernſtlicher beſtraffũg: Aber dieſer Einhalt war nit genug dieſes ausgeriſſne Pferd aufzuhalten/ ſonder er fuhre fort/ und nahme die übel berührte Magd ſchlechtes Herkommens/ und noch ſchlechteres Vermögens.

Der Vormund Gerrick/ ſahe den beſorglichen Untergang ſeines Bruders Vermögens/ und fande dem älteſten auch eine feine ehrliche Heurat/ genannt Helena/ mit welcher er/ nach verflüſſung eines Jahres ein Kind erzeugte/ da German in unfruchtbarer Ehe ſaſſe. Dieſe Begebenheit verurſachte ihn/ daß er/ in Namen Donats/ des älteſten eine Rechtfertigung anfängt/ German für einen Verſchwender erklären machet/ der ſich ſeines Väterlichen Teſtaments unfähig gemachet/ und bringet einen anherzlichen letzten Willen herfür/ nach welchem deß Donats Sohn/ und nicht German/ bey der Verlaſſenſchafft gehandhabt/ und geſchützet würde.

Alſo

Also wurde der stoltze Verschwänder/ wegen seines Ungehorsams bestraffet/ daß er seines übel angewendten Vermögens entsetzet/ und Gerrick wieder zu Gnaden gehen musste. Daß also jener Philosophus recht gesagt: **Wann die Götter einen Menschen grosse Güter geben/ und mit denselben nicht den Verstand/ sie rechtmässig zu gebrauchen/ so hätte er mehr Ursach ihnen zu danken/ wann sie ihm solche nicht ertheilet hätten**; massen sie ihn mehr schaden/ als nutzen/ und gleich sind einem spitzigen Messer/ das ein Kind in der Hand hat. **Mein Sohn/ sagt Sirach/ wann du reich bist/ so gedenke/ daß du arm werden kanst.**

(CLXXVII.)

Der spat bereute Rahtschlag.

WAs dorten der Apostel von der „ Schwachheit des Leibes saget/ „ das ist sonderlich war/ von der Keusch- „ heit des Weiber-Volkes: Sie tragen „

„ solchen Schatz in irdischen- und ge-
„ brechlichen Gefäsen/ welchen sie durch
„ Gewalt/ Unverstand/ und Unfürsich-
„ tigkeit/ leichtlich verlieren können. Die
Italiäner sagen/ daß man die Weiber/
wie die schönen Gemahle/ zu hause behal-
ten/ oder ja nicht in den Lufft/ als wol
verdeckt/ solle kommen lassen/ wann sie
nicht sollen Schaden nehmen.

Dieses hat erfahren Oliva/ eine adeli-
che Jungfrau/ in der Normandia/ wel-
che nicht weniger schön/ als reich ware/
und Freundschafft hielte mit einem jun-
gen Edelmann/ genannt Remackle. Die
Liebe machte dieses ungleiche Paar/ glei-
ches Sinnes/ wiewol sie an den Glückes
Gütern sehr ungleich waren: Man ver-
„ heuratet nicht Land und Einkunfften/
„ sondern die Hertzen/ und die Perso-
„ nen/ welche sich zusammen schickend/
„ eine Glückselige Ehe zu schliessen pfle-
„ gen.

Die Eltern folgten dem irrigen Ge-
setz/ und nicht der natürlichen Vernunft/
vermeinend/ daß dieser Remackle ein viel

zu schlechter Gesell für ihre Tochter/ und wolten ihr mit Gewalt einen andern aufdringen/ dem sie auch wider ihre Einwilligung versprochen worden. Ein elender Zustand/ der gleichsam leibeignen „ Jungfrauen/ die wegen Geldes/ denen „ zu dienen überlassen werden/ welche sie „ für ihre Feinde halten. „

Oliva wolte dieser Knechtschafft nicht erwarten / und bespräche sich mit ihren Bulen/ diesen Nohtstand zu entfliehen/ wann er so viel Hertz/ als Liebe hätte/ sie zu entführen. Remackle bildete ihr für die Gefahr/ welche solcher Raub mit sich bringen/ oder vielmehr nach sich ziehen würde: in dem er endlich würde ergriffen/ und an dem Leben gestraffet werden/ oder sie würden als Frembdlinge/ in einem andern Gebiet ein elendes Leben führen/ und zu den Bettelstab/ als einer Freystatt/ die Zuflucht nehmen.

Damit er aber nicht gar für feig gehalten würde/ und Oliva alles Beystandes entnommen/ einem andern zu theil werden möchte/ thut er diesen Vorschlag:

Oliva ſolte ſich in Mannskleidern/ an beſtimmten Ort finden/ da wolte er ihrer warten/ und ſie mit ſeinem Diener dahin geleiten laſſen/ ſo werde man ihn nicht beſchuldigen können/ daß er ſie entführet/ ſondern ſie nur aufgenommen/ und geſchirmet: Sie aber werde dieſen abgedrungenen Fehler/ leichlich verantworten/ und als ein einiges Kind/ bey ihren Eltern/ in Gnaden kommen/ und ihrem vermeinten Hochzeiter entkommen könne.

Ob ſie nun der Haß gegen Nicol/ oder die Liebe gegen Remackle/ oder beedes bewogen/ ſtehet dahin: Sie entſchleuſt ſolchen Raht/ werkſtellig zu machen/ welchen ſie beede zu ſpat bereut/ und beeder Verderben verurſachet.

Remackle erwartet ihrer an beſtimmten Ort vergeblich; dann nachdem ſie Verlaund der Diener/ durch einen Wald geführet/ mit ihr geredet/ und gegen ihre Schönheit entbrand/ hat er ihr Schande zugemutet/ und ob ſie wol nach möglichkeit wiederſtanden/ hat er ſie doch leichtlich überwältiget/ mit Stricken gebun-

binden/ geſchwächet/ und nach dem er ſeine viehiſche Begierden/ abſcheulich geſätiget/ hat er die Sünde zu verbergen/ ſie ermordet/ und ſo gut er gemocht/ in die Erde verſcharret/ und die Flucht genommen. Dieſer Vigaud war ein Soldat/ und dergleichen bubenſtücke/ nicht ungewohnt/ daß ihm alſo Remackle nicht zu trauen/ Urſach gehabt; und ob wol Oliva geſchrien/ und umb Hülffe geruffen/ ſo hat ſie doch niemand in der Einöde hören können.

Remackle kehrte zu rucke/ die Urſachen und Hinterung/ ſeiner Oliva Auſſenbleibens zu vernehmen/ wurde aber ſo bald Haindfeſt gemachet/ und in das Gefängniß geworffen/ da er bekante/ daß er ihr den Raht zu der Flucht gegeben/ auch ihrer an benannten Ort/ aber vergeblich/ gewartet: wo ſie hingekommen/ könne er nicht anzeigen.

Weil ihm nun Oliva vater ſehr verfolgte/ iſt er zu den Tod verurtheilt worden/ wiewol er auch an der Marterbank/ ein mehrers nicht bekannt hatte.

Etliche Monat hernach/ wurde Bigaud eingezogen/ wegen andren Verbrechen/ der unter dem Galgen frey bekannt/ daß er Olivam gewalthätig geschändet/ und ermordet/ welche Bekantniß den Remackle für unschuldig erklärte/ ihm aber den Kopf nicht wieder auffsetzen konte.

Wo der Gelt Teuffel die alten Leute regieret/ hat man einen traurigen Ausgang zu erwarten/ deßwegen auch der Apostel den Geitz eine Abgötterey/ die das Gelt mehr/ als GOtt ehren/ Abgöttisch genennet.

(CLXXVIII.)

Mord und Ehebruch.

„ BIleams Raht wird von dem
„ Belial/ noch täglich zu der Kin-
„ der GOttes Verderben/ in das Werk
„ gerichtet/ und wie das erste Weib den
„ Menschen/ und alle seine und ihre
„ Nachkommen/ in zeitliches und ewiges
„ Elend gestürtzet/ so pflegen die Wei-
„ ber annoch die Männer in solche Ver-

suchun-

suchungen zu führen/ darinnen wenig »
bestehen/ und überwinden. Daß »
diesem also/ erweiset sonderlich das »
Wunderwerk der Weisheit/ der Is- »
raelitische König Salomo/ welchem »
sich Gott so gnädig geoffenbaret/ und »
über alle Menschen begabet: jedoch »
haben ihn die fremden Weiber bezau- »
bert/ und sein Hertz von Gott gewen- »
det/ dessen auch seine Nachkommen »
entgelten müssen. Wann sich nun »
das Hertz durch Unzucht von GOtt »
abkehret/ so ist es dem unflätigen Geist »
schon gewidmet/ der den Menschen/ »
von einer Sünde in die andre/ und »
endlich in seine ewige Mordgruben »
stürtzet / wie dessen ein schröckliches »
Exempel folgen sol. »

Heliant und Colomba/ lebten in Italien zu Volterra/ in einer friedfertigen/ und gleichgewilten Ehe/ daß die Sonne keine so glückliche Eheleute/ gleisam beschiene. Dieses Band/ welches bey andern/ mit Dörnern eingeflochten/ war bey ihnen mit lauter Rosen unterwunden/ und ver-

bunden. Wie aber kein Wolstand in dieser Welt/ beharrlichen Bestand zu haben pfleget/ also wurde auch dieser beeder Zufriedenheit nachgehends verstöret/ wie folgen sol.

Heliant hatte mit einem andern eine Fede/ und fügte sich/ daß er den Obsieg erhielte/ seinen Feind erwürgte/ und deßwegen in das nechst angrentzende Gebiet entfliehen musste/ sich für dem Bluträcher zu sichern/ und sein Leben zu retten/ der Hoffnung/ mit der Zeit Landshuldigung zu erlangen.

Seine Flucht war nach Genua gerichtet/ dahin auch seine Colomba eilte/ damit sie einen Antheil von seinem Unglück tragen/ und ihm solches erleichtern wolte/ massen sie auch seines Glückstandes zuvor theilhafftig gewesen/ wie vermeldet. Zu Genua nahme er sein Einkehr/ bey Palladas/ seinem Freunde/ der ihn sehr wol empfinge/ und sich des Vertrauens höchlich erfreute: Sonderlich liesse er ihm die Colombam mehr gefallen/ als er solte/ und erwünschte gegen sie absonderlich Gast-

frey

frey zu seyn/ auf unzulässige weise. Hinwieder verdoppelte sich das Unglück/ in dem Florentina/ des Palladas Weib/ mit gleichen Ehebrecherischen Augen/ den Helianto angesehen/ und suchten beede einander zu betrügen/ und die für dem Altar ehlich gegebne Treue/ würklich zu vergessen. Der Unterscheid bestande in dem/ daß Palladas keine Gegenhuld bey Colomba/ wie Florentina bey Helianto finden konte/ und sich von der listigen Gemiesiren verleiten liesse/ daß er diejenige/ welche er so brünstig geliebet/ aus den Augen setzte/ und wider Recht des Ehebetts und der Wirtschafft sträflich sündigte.

Colomba sahe/ daß sie schändlich verrahten war/ und konte doch ihrem Helianto so feind nicht seyn/ daß sie sich an ihm rächen/ und deß Palladas/ und des Palladas ehebrecherischen Anwerbung Gehör geben solte; sondern vermeinte/ der Sache besser zu helffen/ indem sie ihrem Gast bedeutet/ was zwischen ihrem Mann und Florentina unrechts geschehe/ welches

ches er verständig zu unterkommen/ wissen würde.

Palladas erstaunte nicht ob dieser Zeitung/ sondern erfreute sich vielmehr darüber/ indem er diese doppelte Ehebrecher auf handhafter That zu ergreiffen/ und mit dem Tod zu bestraffen verhoffte/ nachmahls wolle er die Colombam freyen/ und würde also alle Hinterung seiner Liebe zu geniessen/ aus dem weg geraumet seyn.

Gantz andre Gedanken hatte Colomba/ indem sie sich beständig verachtet sahe/ und geriete darüber in Verzweiflung/ welches sie den Tod verlangen machte. Wie verfährt sie aber? Sie entlehnet einen Rock von der Florentina/ mit fürwand/ sie wolle einen darnach machen lassen/ leget denselbigen an/ und begegnet also dem Palladas/ als sie wuste/ daß er aufwartete/ seine Ehebrecherin zu überfallen. In dieser Verkleidung wird sie von Palladas durchstochen/ und in dem Geschrey des Todesschmertzens erkannt.

Helianto laufft in der eil zu/ und an statt der Entschuldigung/ die Palladas

ein-

einwenden wolte/ jagt er ihm den Degen durch die Riebe/ daß er/ als ein Mörder seines Weibes/ den Geist aufgeben muste.

Colomba überlebte dem Palladas noch eine Stunde/ und gewohne so viel Zeit/ daß sie an ihre Seele gedenken konte: erzehlend/ was die Ursache dieses gesuchten Todes gewesen. Nach diesen Mordthaten/ wolte Florentina haben/ Heliante solte sie zu Kirchen und Strassen führen/ das er zwar versprache/ von Tag zu Tage aber verzögerte/ daß sie endlich sich bey andern über seine Untreue klagte.

Dieses veranlaste Palladas Freunde zu wähnen/ daß die zween ungefehre Todesfälle nicht ohn Gefahr/ wissen und anstifften dieser Hausleute sich begeben haben müssten/ weil sie nun von ander weiter Verheurahtung zu sprechen begunten/ und dieses war genug/ sie in Gefängniß zu bringen/ da sich dann der Ehebruch dieser beeden/ und Helianto zwo Mordthaten eröffnet/ und musten sie auch/ wie ihre Thaten wehrt waren/ durch des Henkers Hand abgestraffet werden.

» Also hat der Satan bey allen Sünden/ die Hand mit in dem Spiel/ und wann der Frevler vermeint / er habe durch seine List gewonnen/ so verlieret er die Seele. Ach ewig unwiederbringlicher Verlust! Was kan der Mensch geben/ daß er seine Seele errettet?

(CLXXIX.)

Der glückselige Jungfrauen-Raub.

» Gleich wie es mehr donnert und blitzet/ als das Wetter einschläget/ also erbarmet sich Gott vielmehr/ als daß er straffet: ja wann alle böse Thaten gestraffet werden solten / HErr/ wer würde bestehen? dann es ist kein Mensch/ der nicht sündige: Gott aber leitet durch seine Langmut/ zu gefälliger Busse/ und solche ist nicht die geringste von den verborgnen Wolthaten Gottes/ daß aus einem Paul/ ein Saul/ und aus einem Verfolger/

ein

ein Nachfolger Chriſti wird: maſſen „
es dem/ der ſich beſſert/ nicht ſchadet/ „
daß er böß geweſen iſt/ wie in nachge- „
ſetzter Geſchichte/ dergleichen Beyſpiel „
folgen ſol.

Zu Genua verliebte ſich Amianto in Porphiriam/ eine ſehr ſchöne Jungfraue: doch konte er mit allen ſeinen höflichen Worten/ und befliſſnen Dienſten/ nichts nicht ausrichten/ weil ein andrer den Plaz eingenommen/ welcher zwar mit Amianto keines weges zu vergleichen war/ ſondern weil er der erſte/ ſich bey ihr angegeben/ ſo hatte er auch den Vorkauff/ und der andre wurde zu rucke gewieſen: Geſtalt der erſte gefaſte Wahn mächtig iſt/ die Gemühter zu beherrſchen/ „ und läſſet ſich langſam wieder ablegen. „

Alſo mochte Amianto ſeinen Mit- und Seitenbuler Caſſandrin/ keines weges aus dem Sattel heben/ wie man zu reden pfleget/ zumahlen er bereit war/ mit der Eltern begünſtigung/ den Preiß darvon zu bringen/ und ihm die Verſprechung bereit gethan war/ daß er auf beſtimmte

Zeit

Zeit/ Hochzeit machen solte ꝛc. Hierüber geriete Amianto in verzweiffelte Anschläge/ und nahme etliche von seinen Gefreunden zu hülffe/ erwischte Porsiriam/ und entflohe mit ihr zu Wasser/ in die Grafschafft Nizza/ da er ihr bittlich ob-halten wolte/ was sie zuvor so lange Zeit versaget.

Porsiria wusste den angedrauten Gewalt/ mit freundlichen Gegengewalt zu rucke zu halten/ und das harte Hertz mit ihren Thränen zu erweichen/ daß er die Ehre der Tugend/ welche in unterlassung des bösen bestehet/ die viehischen Lüste verzoge/ und ihr flehendliches Bitten/ gefolgigen Gehorsam laistete.

„ Ehre und Schönheit ist ein Dia-
„ mant in Gold gefasset/ und hat die
„ krafft/ daß sein Schein nimmermehr
„ kan verdunkeln/ sondern muß allezeit
„ mit Verwunderung angeschauet wer-
den. Also wurde Porsiria wieder zu rucke begleitet/ sonder verletzung ihrer Ehre/ noch bezwingung ihres freyen Willens.

Ihr

Ihr Verlobter/ wolte dieſer Warheit keinen Glauben zuſtellen/ ſondern hielte für kein Kauffmannsgut/ das in ſeines Feindes Handen über Nacht beſtanden/ und ob ſie wol erbietig/ ſie wolle ſich durch die Matronen beſichtigen laſſen/ ſo kündigte er ihr doch den Kauff wieder auf/ und verurſachte/ daß Amiante darzu gelanget/ als er ſich ſolches am wenigſten verſehen.

Porfiria/ und ihre Befreunde/ wolten ſie nicht in den ungleichen Wahn ſitzen laſſen/ welcher ihr an allen Heuraten nachtheilig ſeyn würde/ erfreuten ſich alſo/ daß ſie ihre Neigung gäntzlich auf Amianto gerichtet/ welcher/ wegen ſeiner Perſon und Vermögen/ Caſſandrin weit vor zuziehen war. Er auch/ der Entführer/ nahme ſeinen angelaſſnen Raub mit höchſter Vergnügung wieder an/ als eine Glückesgabe/ und wurde ſein Verbrechen/ für ein Zeichen/ ſeiner übergroſſen Liebe gehalten/ und zum beſten ausgedeutet.

Man

Man ſol zwar nicht Böſes thun/daß Gutes daraus erfolge/wie der Apoſtel lehret; wann aber das Böſe geſchehen/ ſo iſt das beſte/ ſolches alsbald erkennen/ bereuen/ und darvon abzuſtehen; wann man aber darinnen fortfähret/ und nicht nur der Bedrauung/ ſondern auch der Beſtraffung erwarten wil; ſo iſt die Reue mehrmals zu ſpat/und erfolgt ein elendes End. Dieſes iſt Gleichnißweiß gebildet/ durch die drey Todten/ welche Chriſtus auferwecket/ als 1. das Töchterlein Jairi/ welches erſt in den Tod entſchlaffen. 2. der Wittib zu Nain Sohn/ den man ſchon zu den Thor hinaus getragen. 3. den Lazarum/welcher drey Tage ſchon in dem Grabe gelegen/ und bereit angefangen zu verweſen.

Wol denen Sündern/die ſich in dem Verbrechen/ alsbald ihres Unrechts erinnern/ und durch innerliches zuruffen Gottes/ aufſtehen von der Sünde/ und in einem neuen Leben wandeln!

Der

(CLXXX.)

Der widerrechtliche Befehl.

DJe Erden-Götter/ wie die Ober-
herren uñ Fürsten/ in der Schrift
genennet werden/ vergessen offt/ daß
sie Menschen sind/ und erinnern sich
nicht/ daß sie auch einen HErrn im
Himmel haben. Sie werden in der Ho-
heit gebohren/ in der Heucheley erzogē/ mit
der Unwarheit gelehret/ und ihre Bitt-
wort sollen auch denen ein Befehl seyn/
welchen sie offt wenig zu gebieten haben.
Diesem nach erheischen sie zuweilen einen
blinden Gehorsam/ und ihre Augen/ ich
wil sagen/ ihre Rähte setzen sie auf die Fuß-
solen/ wie Peretz solche Gleichniß führet;
so gar/ daß sie derselben nicht gebrauchen/
zu den berahtschlagungen/ sondern ihre zu-
weilen unrechtmessiges Verfahren/ zu
rechtfertigen/ und zu vertheidigen; in
dem sie vermeinen/ sie geben die Gesetze/
und dörffen denselben nicht unterworffen
seyn.

Almi-

Almiro/ also wollen wir einen Reichs-Fürsten nennen/ liesse Anderoch/ einen seiner Edelleute/ in das Gefängniß setzen/ weil er für ihn berüchtiget war/ daß er mit seinem Feinde/ sich in Briefwechsel eingelassen/ und seinen Fürstenthum/ zu grossen Nachtheil gehandelt habe. Bevor nun diese Anklage seiner Neider/ ausfindig gemachet wurde/ verfähret er mit einem unbedachtsamen Urtheil/ und befiehlt dem Bannrichter/ er solle Anderoch in der Stille hinrichten/ und ihm geringe Zeit lassen/ sich mit GOtt zu versöhnen.

Posidippe/ dieser Bannrichter/ wusste seines Fürsten geschwinden Sinn/ und daß es ihn hernach zu reuen pflegte/ wann der erhitzte Grimm abgekühlet/ und der Verstand wieder geheitert würde: Entschlosse deßwegen/ diesem Befehl nicht nachzukommen/ weil bey dem Verzug weniger Verlust/ als bey Abkürtzung eines Menschen Leben/ das ihm niemand wieder geben kan. Zumahlen/ weil ihm Anderoch/ als ein ehrlicher Mann/ und ge-

getreuer Diener/ seines Fürsten bekannt/ auf den dergleichen Verbrechen nicht zu bringen seyn würde.

Also verhoffte er ein andres Oberurtheil bey seinem nicht zornigen Fürsten/ welches das jenige/ so der Zornige gefället/ aufheben würde. Es fügte sich auch die Sache so glücklich/ daß in drey oder vier Tagen/ des gefangenen Anderochs Unschuld offenbar wurde/ und der Fürst geriete in eine schwere Traurigkeit/ und Reue/ weil er vermeinet/ daß durch seinen Befehl/ unschuldig Blut were vergossen worden.

Hier kommet Posidippe mit seinem wolgemeinten Verzug hervor/ und verwiese seinem Fürsten/ in was Unheil ihn sein Zorn/ und unbedachte übereilung stürtzen können/ und daß die Warheit in dem tieffen Bronnen Democriti verborgen/ mit der Zeit müsse heraus geschöpfet werden/ und erzehlet/ daß Anderoch noch in dem Leben/ und durch seine Fürsichtigkeit erhalten worden.

Der Fürst erfreute sich über dieser Zeitung/

tung/ und lieſſe den Gefangenen alſobald auf freyen Fuß ſtellen/ und bedeuten/ daß ihm Leid ſeye/ daß er ſeine Treue/ in ſo ungleichen Verdacht gezogen/ ſetzte ihn auch in ſeinen vorigen Dienſt/ und ware alles vergeſſen/ als eine Sache/ die nie geſchehen.

„ Ich weiß aber nicht/ wie Poſidip-
„ pe die güldne Warheit/ ohne gelinde
„ Baumwolle aufgetragen/ und wurde er an des Gefangenen Stelle geſetzet/ und hat ihn wollen mit den Strang erwürgen laſſen/ wann nicht Anderoch für ihn gebeten/ und ſein Leben durch einen unterthänigen Fußfall/ erhalten hätte. Weil er aber dem Fürſtl. Befehl nicht alſobald gebührlich nachgekommen/ hat ihn der Fürſt ſeiner Dienſte entſetzet/ und von Hof verſtoſſen.

Heiſt dieſes nicht/ Böſes mit Gutem belohnen/ und getreue Dienſte mit Verachtung abſtraffen? Daß alſo David recht geſagt/ und allen Hofleuten eine ſchöne Lehr gegeben/ ſagend: **Verlaſſet euch nicht auf Fürſten/ dann ſie**

ſind

sind Menschen! welche ihren Sinn verwandlen/ und die Gnade/ in Ungnade verkehren können.

(CLXXXI.)
Das EhrenWeib.

DJe Tugend beruhet in einem rei- „
nen und unbefleckten Gewissen: „
Solte man auch fälschlich darüber lei- „
den/ und beklaget werden/ so machet „
das Gewissen einen solchen Schluß: „
Wer nichts böses gethan hat/ dem kan „
nichts böses wiederfahren: Ich habe „
nichts böses gethan/ und dieses saget „
das Gewissen/ als ein Zeug; so kan „
mir nichts böses wiederfahren/ und al- „
so urtheilt das Gewissen/ als ein Rich- „
ter. Zuweilen erinnert sich das Ge-
wissen/ einer andern Missethat/ wie die Brüder Josephs/ die als Kundschaffter/ unschuldig angeklaget worden/ und bey sich sagten: **Dieses haben wir an unsern Bruder verdienet.**

Daß nun Gott den Unschuldigen/ auf nicht

schirmen/ und für ihres Mannes Tyranney schützen wolle.

Dieser ihr Freund/ erweiset ihr Freundschafft/ und versperret sie in ein Zimmer/ daß sie niemand sehen/ noch hören konte/ ausgenommen eine vertraute Dienerin/ welche ihr zu essen brachte.

Nach wenig Tagen/ fragte Evergiso nach seiner Befreundin/ bey Aicadre/ mit vorwand andrer Angelegenheit. Aicadre sagte/ daß sie mit Gerard auf sein Landgut verraist/ und könne er nicht wissen/ wo sie beede hingekommen. Evergiso klaget ihn darauf an/ daß er sie hat lassen ermorden/ weil er mit ihr/ ohne Ursache geeifert/ und daß er darzu seinen Knecht Gerard gebrauchet/ erhält auch bey der Obrigkeit/ daß er in Verhafft gebracht wird.

In dieser Noht/ zwinget ihn sein Gewissen zu bekennen/ daß er seines Weibes Mörder/ und des Todes schuldig seye/ welche Bekantniß/ mit allen Umständen beglaubet/ das Urtheil über ihn gebracht/ dz er ihm selbsten gemachet/ und nur Gott

um

um verzeihung zu bitten/ und ſich zu dem Tod zu bereiten/ Zeit erlangte.

Indem er nun in des HenkersHand geliefert werden ſolte/ kame Vinciana mit Evergiſo/ wieder an das Liecht/ welches viel ſehr verwunderten/ und vermeinten daß Aicadre nun wieder frey gelaſſen werden würde: die Richter aber/ wolten ihr Urtheil vollnzogen haben/ weil es nicht an ihn ermangelt/ ſondern an Gerard/ daß ſie nicht hingerichtet/ und getödtet wordē.

Hier hat ſich Vinciana als ein Ehrenweib erwieſen/ und für ihren Mann/ bey den Richtern ſo flehendlich gebeten/ daß ſie die ſcharffſte Gerechtigkeit/ zu keiner Ungerechtigkeit machen/ ſondern dieſem Aicadre Gnade erwieſen · und nach dem ſie ihre Unſchuld/ und die Richtigkeit ſeines gefaſſten Verdachts/ ſonnenklar beygebracht/ haben beede eine friedliche und glückſelige Ehe mit einander beſeſſen/ und iſt alſo der Mann durch des Weibes Tugend; das Weib aber/ durch GOttes Schutz erhalten/ und geſchirmet worden.

Aicadre hatte dem Tod unter die Augen

geſehen/ mit deſſelben Furcht ſein bedachtes Unrecht gebüſſet/ und iſt von der jenigen bey dem Leben erhalten worden/welcher er das Leben zu nehmen getrachtet/ daher er dann Urſach hatte/ ſein Unrecht und eiferſichtigen falſchen Wahn/ darzu die Italiäner ſehr geneigt ſind/ zu bekennen/ und ſolche/ ſeines Weibes Treue/ mit ehlicher Liebe zu erwiedern/ und ſich ihr würcklich zu verpflichten. Gleich wie ſeeliger iſt zu geben/ als zu nehmen: alſo iſt ſeeliger zu verzeihen/ als ſich zu rächen; dardurch wir Menſchen in Gottes Rachſchwert fallen/ und ihm gleichſam ſolches aus den allmächtigen Handen winden wollen/ da er doch geſaget: **Mein iſt die Rache. Seid Barmhertzig/ wie auch euer Vater Barmhertzig iſt/ und vergebet von Hertzen/ ein jeder ſeinen Bruder ſeine Fehle/ ſo wird euch mein himmliſcher Vater auch vergeben.**

Die

(CLXXXII.)

Die Kloſter Furcht.

DAs Kloſterleben were vielleicht nicht zu verwerffen/ wenn nicht der Mißbrauch gröſſer were/ als der rechtmäſſige/ und GOtt gefällige Gebrauch: Alſo/ daß 1. darzu von Gott gewidmete Perſonen. 2. freywillig/ ohne Zwang/ und weltliches Abſehen. 3. mit beſtändiger Gottſeligkeit darinnen verharret würde: geſtalt ſolche Gott ergebne fromme Hertzen geweſen Simeon/ Hanna und andre/ welche nicht von dem Tempel Gottes gekommen/ Tag und Nacht/ und auch nechſt denſelben ihre Kammern und Wohnungen gehabt. Daß man aber mit dem Kloſtergelübd/ den Himmel verdienen/ und ohne Neigung/ und Beruff von den Eltern/ oder aus Armut dahin verſtoſſen wird/ und mit weltlichen Gedanken/ ein geiſtliches Leben führen wil (andrer Sünden/ die darinnen fürgehen / zu geſchweigen) das wird kein Verſtändiger recht ſprechen/

„ und kan ein jeder in seinem Stande/
„ ein Mönch in seinem Hause seyn/ in
„ seinem Kämmerlein beten/ und nach
„ seinem Beruff/ seinen Nechsten diene.

Ormund ein Edler/ in der Normandia/ war mit vielen Kindern gesegnet/ oder nach seiner Meinung/ beschweret: sich solcher zu entladen/ wolte er die Außwürffling/ GOtt aufopfern und in das Kloster verstossen; nemlich Onofre/ seiner Söhne einen/ und Argentinam/ seine mittlere Tochter/ uneracht/ ob sie zu solchem einsamen Leben belieben trügen/ und von Gott darzu beruffen/ und gewidmet wären/ oder nicht.

Onofre trachtete auf alle wege/ sich solcher Gefängschafft/ die seinem freyen Sinn/ unerträgliche Fesselbande waren/
„ zu entziehen/ und vermeinte/ daß ein ei-
„ sernes Kleid/ ich sage die Waffen/
„ leichter als eine Mönichskutten were.
Im Ende lage ihn der Vater hart an/ und druckte ihn/ daß er auszureissen gedachte/ und nur der Gelegenheit erwartete/ sich mit einen Zehrpfennig zu verse-

hen/

hen/ wol wissend/ daß mit leerer Hand nichts bedächtig anzufangen/ und nicht glücklich weit auszulangen. Damit ihm nun das grausame Thier/ welches man Elend nennet/ nicht begegnen möchte/ gebraucht er diese List/ als sein Vater begunte Geld zu zehlen/ und solches für sich auf dem Tische hatte/ da stecket er Feuer in den Schlot oder Scherstein/ daß ein jeder solches zu leschen zu laufft und inzwischen/ nimmet er so viel er fassen konte/ zu sich/ und seßet seinen Fuß weiter/ nicht willens/ bey seines Vaters Lebenszeiten/ wieder nach Hause zu kommen.

Sein nechster Weg war in Flandern/ da er sich für einen Soldaten unterhalten lassen/ und sich in Gold und Silber/ das er aus dem Feuer geholet/ bekleidete/ und seine Tapferkeit/ bey allen Gelegenheiten/ erwiese. Wie saur Ormund wegen seines Geltleins gesehen/ ist leichtlich zu erachten; doch tröstete er sich/ daß er ein Kind weniger hätte.

Nach diesem drange er auch Argantinam/ daß sie eine Nonne werden solte/ sie

aber wolte sich nicht darzu verstehen/ und ihrem Bruder nachfolgen/ dessen Kleider sie bey Nachts anzoge/ und indem sie sich in die Freyheit schwingen wolte/ nahme sie nicht wenig güldne Ketten/ Armbänder und Geschmeid mit sich/ und entflohe darmit in Flandern/ ihren jüngeren Bruder zu suchen.

Weil sie nun das Hertz/ auch die Stärke nicht hatte/ die Waffen zu führen/ darvon sie auch die weibliche Zucht abhielte/ hatte sie das Glück/ daß sie bey einer Wittib Unterhalt bekommen/ da sie ihre Töchter in dem singen/ und in der Music/ welche man sie/ als eine künfftige Nonne lernen lassen/ unterrichten solte.

Edita/ diese Wittib hätte einen Sohn/ und eine erwachsne Tochter/ die solte Polieno/ also liesse sich diese Argentina nennen/ unterrichten/ und beliebt der Diphila/ dieser ihr vermeinter Lehrmeister/ daß sie auch in des Ovidii letzen Buche/ bey ihm lernen wolte/ unwissend/ daß sie eine Weibsperson/ welcher der junge Hector anständiger seyn konte.

Als

Als nun Diphila ihr Anliegen eröffnete/ liesse Argentina ihren Bruder in der nähe beruffen/ und gaben sich beede der Edita zu erkennen/ mit vermeldung der Ursache ihrer Flucht/ und dieser gleichte der Argentina in dem Angesicht/ daß Diphila ihre Liebesneigung nicht verwendete/ und schlossen also/ mit der Eltern einwilligung/ Onofro mit Diphila/ Hector mit Argentina/ eine sehr vergnügte/ und auf sonderliche wunderliche Art gefügte verehligung/ die Ormund nicht wieder nennen mochte/ und liesse ihnen auch nach seinen Tod/ ihren Antheil/ der Verlassenschafft/ weil er ohne Verabfassung eines letzten Willens plötzlich verstorben. Das entwendete muste er für eine Straffe halten/ daß er seine Kinder zu den Klosterleben nöhtigen wollen.

Hieher könte auch gezogen werden/ die Vermahnung des Apostels/ wann er sagt: **Ihr Väter/ reitzet eure Kinder nicht zum Zorn/ daß sie nicht scheu werden/** und durch ihre Flucht/ und verzweiffelte Rahtschläge/ euch grosses Herzeleid verursachen.

Die

(CLXXXIII.)

Die ungleichen Brüder.

„ Plato wil/ daß man in einem wol-
„ bestelltem Regiment/ sonderlich
„ auch die Kinderzucht/ sol beobachten/
„ und vergleichet die Knaben/ mit den
„ Metallen/ deren etliche/ wie das Gold
„ zu trefflichen Diensten und Aembtern/
„ etliche wie das Silber zu der Zier/und
„ erhaltung des gemeinen Wesens/ etli-
„ che wie Kupfer und Zinn in das Haus-
„ halten/ etliche wie das Bley und Ei-
„ sen/zu der Bauers Arbeit dienen. Wañ
„ man nun das Eisen/an statt des Gol-
„ des/oder das Silber/an statt des Kup-
„ fers brauchen wil/ so wird man ver-
„ gebliche Arbeit thun/ und siehet man
„ bald/ was aus dem Knaben werden
„ wil.

Ein Edelmann in Gasconien/ hat-
te zween Söhne/ Gaspar und Gommar/
und sein Bruder/ war mit einer reichen
Abtey versehen/ darvon er ehrlich/ oder

viel-

vielmehr in allen Wollusten leben konte. Nach dieses Abbts tod/ erhielte der Edelmann die Abbtey für seinen Sohn/der damals das fünffzehende Jahr noch nicht erlanget/ und vielmehr etwas lernen solte/ bevor er andre lehren und vorstehen solte. Solcher gestalt bleiben die geistlichen Güter/ nicht nur bey ungeistlichen Personen/sondern auch bey Kindern/und gewissen Geschlechten/ob gleich die Abbtey übel versehen/ wann nur der Abbt den Nutzen darvon ziehet/da man solchen von den Ab (Abbe) das cd (cede) weisen solte/ wie jener artig geschertzet.

Gaspar hatte keine Neigung zu solchen Ehrenstande/ studierte fleissig/ war sanfftmütig und bescheidenlich: Weil aber der Vater sein Absehen auf den ältesten hatte/ seinen Namen und Geschlechte durch ihn zu vermehren/ und ihm seine Güter/ als den erstgebohrnen/ zu zueignen/ als stellet er an seine Stelle/ den jungen Gotmar/ der gantz keinen Lust zu den Büchern truge/ und als er erwachsen/ wolte er lieber mit den Degen/als mit der

Feder/ lieber mit Pistolen/ als mit Büchern umbgehen/ und hatte den Nahmen des Ambtes/ und des Abbtes/ der sich mehr auf dem Pferde/ als in der Kirchen fande. Gaspar war in dem Alter/ daß er freyen solte/ er hatte aber keinen Lust darzu/ und hätte lieber seine Abbtey/ als ein Weib gehabt/ welche ihm Gommar auch gerne abgetretten/ wann es bey ihm gestanden/ und der Vater solchen Tausch nicht verhindert/ und unterkommen hätte. Also musste Gaspar sich seinen Eltern zu gehorsamen/ mit einer reichen Jungfrauen trauen lassen/ welche an den Gütern des Verstandes/ und des Leibes/ sehr arm/ und armseelig war.

Diese Gehilffin seines Lebens/ war eine beharliche hinterung seiner Ruhe/ und mißbrauchte des guten Gaspars Gelindigkeit/ geriete auch endlich in ein sündliches/ und wollustiges Leben/ daß der gute Gaspar genohtsachet wurde/ sich von seiner Ehebrecherin/ scheiden zu lassen/ und damit er nicht einem jeden zu schimpflicher Nachrede veranlasse/ und seines

Haus-

Hauskreutzes vergessen möchte/ zoge er in den Krieg/ ob ihm zwar das müssige Soldaten Leben/ sehr zu wider ware.

Nachdem aber der Abbt den gefährlichen Schritt/ aus den schweren Staube der Schul/ in die leichte Freyheit gethan/ führte er nach seiner lüstrenden Jugend/ ein sehr ärgerliches Leben/ und war das ärgste/ daß er sich gar zu gemein machte/ mit einem Eheweib/ welcher Mann/ ihn auf der Missethat ergriffen/ und zwar nicht umb das Leben/ aber umb seine Abbtey brachte/ welche eines von dem lebendigsten Gefällen/ des gantzen Geschlechtes ware.

Nicht weniger Schand und Nachtheil hatte ihr des Gaspars Weib auf den Hals gezogen/ indem sie ihre vielfältige Buler/ an einander gehetzet/ zu eifern gereitzt/ daß einer derselben ergrimmet/ sie unbarmhertzig geprügelt/ darüber sie kranck wordē/ und durch zufällige Schwachheit/ ohne Buß dahin gestorben.

Das Unglück für Gaspar war/ daß dieses Weib nach seinem Beudern gestor-

ben/deſſen Abbtey er vielleicht in dem Wi-
ribſtand hätte erhalten/ und wieder zu ſei-
nen erſten Ehrendienſt gelangen können:
Dieſes aber geſchahe vielleicht deßwegen/
daß er ein beſſerer Mönich/als Abbt wer-
den ſolte/und hegabe er ſich in einen ſtren-
gen Orden/ ob gleich ſein Vater keine
dienliche Mittel/ ihn davon abzuhalten/
unterlieſſe.

Alſo hat ſich der unverſtändige/ ei-
genſinnige/und eigennutzige Vater/durch
ſeinen blinden Rahtſchlag/ſeiner Söhne
und Erben beraubet/ daß nach ſeinem
Tod/ ſeine Güter/ auf ſeine Vettern ge-
fallen/ und ſeines Namens Gedächtniß
vergeſſen worden. Gaſpar aber antwor-
tete/ als ihm ſolches zu Gemüht geführet
wurde: **Ich laſſe die Todten/ ihre
Todten begraben!**

(CLXXXIV.)

Die Ehre der Redlichkeit.

„DJe warhafftigen Ehrentitel ſind/
„fromm und redlich ſeyn: Fromm
gegen

gegen GOtt/ und redlich/ aufrichtig/ getreu und ehrlich/ gegen den Nechſten gebarend/ und ſonders zweiffel/ wird **ehrlich** von der **Ehre**/ wie **redlich** von der **Rede**/ genennet/ wann man mit Mund und Hertzen zugleich redet/ ohne falſche und arge Liſt. Dieſe Titel ſind gröſſer und löblicher/ als **gnädig**/ welches Gott allein zuſtehet/ deſſen Gnade über alle Menſchen Gnade/ erhaben iſt: **Durchleuchtig**/ welches auch von Gläſern/ und edlen Steinen geſagt wird: **Edel** und **geſtreng**/ das ſo wol denen/ von hochverdienten Eltern gebornen/ als mit eigenem Tugendruhm belobten/ gelinden/ ſittigen und verſtändigen Leuten gezimet. **Erbar** ſeyn/ iſt ſo viel/ als offenbare **Ehre** haben/ und dieſer Titel/ kommet gemeinen Leuten zu/ der doch nicht der geringſte iſt. Zu was Ende dieſes angeführet worden/ und wie die Redlichkeit geehret werde/ ſol nachgehende Geſchichte ausfindig machen.

Zween Plaiſantiner Studenten/ kamen von Perugia/ der Päbſtlichen hohen Schul. Sie waren noch nicht in den völligen Jahren/ſich zu verheuraten/und zu Dienſten befördert zu werden/ bemüſſigten ſich alſo/ wie diejenigen/ſo nichts zu thun haben/ und iſt das Bulen den Italiäniſchen Studenten ſo gemein/ als den Teutſchen/ das Zechen und Rauſch trinken. Sich zu verehligen/ war ihnen nicht „ gelegen/ weil bald ein Weib genom- „ men/langſam aber darvon gekommen/ „ und ſolche Eheband niemand/ als der „ Tod auflöſen kan.

Poſſidi ein ſchöner/ höflicher und kluger Jüngling/ wurde von zweyen Jungfrauen geliebet/ und bemüheten ſich dieſe zwo/ in die wette/ welche unter ihnen dieſen Diener zu einen Herrn machen ſolte: Zu ſolchem Ende/ unterlieſſen ſie keine Begünſtigung/ welche ihrer Ehre gezieme/ ſich wieder beliebt/ und angenehm zu machen. Er hergegen war gantz ungleich gegen ſie geſinnet/ und trug gegen Lucillam eine geringe Zuneigung/ Ardeliam

liam aber liebte er mit Maß/ und weil sie befürchtete/ Lucilla/ dörffte ihr die Schuhe austretten/ wie man zu reden pfleget/ ergabe sie sich/ gegen einen Eheversprechen/ an ihren Possidi / und verhoffte ihn dardurch anzuhalten/ und sich seiner zu versichern.

Dieses aber schlug ihr zu grossen „ Nachtheil aus/ massen die Ehr beharret/ wann die Unehre verachtet und „ verlachet wird/ und erkaltete also des „ Possidi hitzige Begierde/ weil sie Lufft „ bekommen/ und vor der Zeit angefeuret „ worden: Massen dieses der Wollust Eigenschafft ist / daß sie nach unzulässiger Vollziehung einen Eckel mit sich bringet/ wie das Verlangen/ und die Hoffnung der Schönheit zu geniessen/ die brünstige Begierde vermehret.

Lucretio ergienge es gantz andrest/ dann nachdem er auf den unbeständigen Meer der Liebeslust/ hin und her geschwebet/ und unterschiedlich angelandet/ wolte er endlich bey einer/ Gislena genannt/ ankern/ konte aber keinen Grund finden/ (ich wil sagen

ſagen/ einiges Gunſtzeichen) verſpühren/ wiewol ſie ihn liebte/ jedoch in beſchränckter Zucht und Tugend/ die ihres gleichen Frauenzimmer löblich/ und nohtwendig iſt.

Auf eine Zeit/ als er ſich erkühnte/ ihr unziemliche Liebe/ zu zumuten/ gabe ſie ihm mit ernſtlichen Geberden zu verſtehen/ daß ſie keine Dirne/ welche dergleichen Schandgeberden erdulden könne; doch mäſſigte ſie ihren Zorn/ und verhoffte/ er ſolte ſich künfftig höflicher/ und beſcheidner erweiſen. Dieſes aber hat Lucretio bewogen/ daß er ſolche ſtrenge Tugend verlaſſen/ und erzörnet/ ſich von ihr ab/ und zu einer andern gewendet/ mehr Vergnügung zu finden.

Als er nun ſahe/ daß ſein vertrauter Freund Poſſidi/ ſeiner Ardelia ermüdet/ und der Gislena/ doch kein Gehör geben wolte/ räht er ihm/ er ſolte ſich erweichen laſſen/ und ſich verſichert halten/ daß dieſes die ehrlichſte Jungfrau/ in der gantzen Stadt/ und daß er bey ihr ſo willkommen ſeyn würde/ ſo unangenehm er Lucretio/ ihr geweſen. Poſſi-

Possidi hörte diese Lobrede mit verwunderung/ und weil er sie in seinen Augen viel schöner befande/ als Ardeliam/ wirbet und erwirbet er sie leichtlich bey ihren Befreunden. Wider solche Verheurathung/ setzet sich Ardelia/ krafft ihres vorgemelten ehlichen Versprechens/ und erfolgte das Urtheil/ daß Possidi schuldig/ und gehalten seyn solte/ Ardeliam zu Kirchen und Strassen zu führen/ und ihr ehlich beyzuwohnen: Er aber wolte diesen Richterlichen Ausspruch kein genügen thun/ sondern lieber das Land raumen/ als sich mit seinem Unflat beflecken.

Dieses war der Gislena ein grosser Trost/ daß sie mit keinen so wankelmütigen Mann begabet worden/ und nachdem ihre Freunde/ sie mit Lucretio vermählen wollen/ hat sie darein gewilliget/ und haben beede in einen ehrlichen und glückseligen Stand/ ihr Leben zugebracht/ indem Lucretio sich mit der Liebe seiner keuschen Gislena/ sich nicht ersättigen können.

Dieser zweyen Weibspersonen/ unterschiedne Begebenheit/ lehret/ daß viel sicherer

cherer ist/ sich unter den Fahnen der Tugend/ als unter des Lasters Pannier zu dienen/ daß bey beeden das End zu betrachten/ und nach demselben der Entschluß gefasset werden sol.

„ Der Ring/ welcher Gottes Eben-
„ bild träget/ sol so wenig/ zu berührung
„ eines unsläubigen Kammergefässes ge-
„ braucht werden/ als dorten in der Ge-
„ schichte/ und dieses ist/ was der Apostel
„ vermahnet/ **daß ein jeder sein Ge-**
„ **fäß sol rein behalten/ in Mässig-**
„ **keit und Erbarkeit/ die Christen**
„ **gezimet.**

CLXXXV.

Die unverschämte Wittib.

„ ES hat der Ehestand leibliche An-
„ fechtungen/ so wol wegen des
„ Kindergeberens/ erziehens und Nah-
„ rungs-mittel. Es scheinet aber/
„ der Wittibstand seye nicht mindern
„ Kreutz unterworffen/ indem über erst-
„ besagtes geistliche Anfechtungen darzu

schla-

schlagen/ und guter Raht und wolmö- „
gende That ermanglen kan! daß auch „
etliche vermeinen/ die Keuschheit in „
dem Wittibstand/ seye viel schwerer zu „
halten/ als in der Jungfrauen Stand/ „
und weiset auf jenes der Apostel / „
wann er saget/ **daß die Wittiben/ welche in Wollusten leben/ lebendig tod sind.**

Eine solche war Odda/ eine Wittib in der Picardia/ welche nach absterben ihres Mannes/ so viel Schönheit hatte daß sie vielen wolgefiele/ und den ärgsten und reichsten auswehlte/ dessen sie sich zu spat reuen liesse. Eutiche/ war unter ihren Bulern der ansehlichste/ welcher/ wann er von der Natur/ mit dem/ was einen Mann machet/ were versehen gewesen/ so solte sie es so übel nicht getroffen haben: Bevor er aber sich mit ihr in Ehehandlung einliesse/ eröffnete er seinen Mangel/ und sagte ihr ungesehene/ daß er von Mutterleib/ zu den ehlichen Werk/ untüchtig geboren worden: wolte sie sich aber mit ihm/ als eine weibliche Schwester/

oder

oder ein schwesterliches Weib trauen lassen/ so wolle er ihr alles/ was er habe/nach seinem Tod verschaffen/ und darüber solle sie auch bey seinen Lebszeiten zu gebieten haben/ und wolle er sie so lieb und wehrt halten/ als seine leibliche Mutter.

Dieses Geltsüchtige Erbieten/ verblendete Oddam/ daß sie den Nutzen dem Lust vorziehet/ und den zu einem Manne nahme/ der kein Mann war. Nach kurtz verwichner Zeit/erfolgte eine lange Reue/ so wol eines als andern theils. Die Odda gabe ihrem Hauswirt Ursach zu eifern/ und er verfuhre so ungestüm und und tyrannisch mit ihr / daß er sie verschlossen/ und keinen wolte geniessen lassen/ was er nicht benutzen konte: So gar eiferte er mit den Mucken/ wann sie nicht Weiblein waren/ und sich zu der Odda Wangen näherten.

Indem nun diese Gefangene/ von ihrem Unmann so übel gehalten wurde / musste sie vermittelst ihrer Freunde/ die Obrigkeit rechtliche Handbietung anflehen/ und ihres Mannes Unvermögen offen-

senbaren/ bittend/ sie von solchem Ehegelübd zu entbinden; wie auch nach geführten Beweiß erfolget/ ob er wol eingewendet/ daß sie nicht betrogen worden/ indem sie seine Beschaffenheit gewust/ sich den Geiz betrügen lassen/ und mit ihm in den Ehestand/ nach den schrifftlich-verfassten Abrede/ getretten.

Nach dem sie nun frey/ und von Euticho gelediget worden/ ist sie von dem Mangel/ in den Uberfluß/ und von dem Wasser/ in das Feuer gefallen/ und nach dem diese Wittib/ unter ihren Bulen/ einen Medor erwehlet/ der ein rechter Bias Schuler war/ und alles Vermögen (welches meinsten theils in Worten bestunde) mit sich truge.

Flandebert/ also nennte sich der Odda Mann/ war ein Spieler und Saufter/ der ein Königreich/ wann er es gehabt/ hätte sollen arm machen/ zu geschweigen ein geringes Vermögen.

Nachdem er nun seines Weibes Güttlein/ an nasse und trockne Waar (an Wein und Würffel/ die zwey w.) gel:gt/ hat er sein

sein Weib (daß dritte w.) sitzen lassen/ und ist in den Krieg gezogen.

Odda war aus der Unlust/ in die Wollust/ und aus der Wollust/ an den Bettelstab getrieben/ mit dem sie auf den Hospital zugewandert/ da sie vermutlich/ ihr Leben elendiglich geendiget.

Was dorten unser Erlöser von den Phariseern sagte/ das kan von diesen Eutycho/ der Odda/ Flandebert/ und vielen Menschen auch gelten: **Sie sind getünchte Gräber/ die aussen anderst scheinen/ und inwendig gantz widerige Beschaffenheit haben.**

„ Nicht nur die Wittibe/ sonder auch die „ Sünder/ sind lebendig tod: lebendig „ dem Leibe nach/ todt und dem ewigen „ Tod/ der Seele nach/ ergeben.

(CLXXXVI.)

Die beständige Liebe.

„ DJe Tugend/ ist jener kluge Bau-„ meister/ welcher sein Hauß auf den „ Felsē bauet/ dz es noch der Wind der An-

fech-

fechtung/ nach das Waſſer der Net-
der/ nach das ungeſtüme Wetter der
Feinde zu Grund reiſſen kan. Das
Laſter hingegen/ iſt der thörichte
Baumeiſter/ der ſeinen Palaſt auf den
Sand bauet/ und nachgehender Zeit
zu Schanden werden muß. Jene/
die **Tugend** überleget und überſchla-
get den Bau/ damit ſie habe ſolchen
hinaus zu führen: Dieſe/ das Laſter
gedenket nicht an das End/ und wird
des Unverſtandes nicht gewahr/ als
wann die Reue nicht mehr ſtatt findet.

Dieſes wird erwähnet/ wegen Chri-
ſipp und Alienora/ wie zu Ende dieſer Er-
zehlung erhellen ſol. Erſtbenañter Chriſipp
ein Edelmann gebürtig/ unferne von dem
Fluß Arar/ liebte Theolindam/ eine gerin-
ges Standes Jungfrau/ die mit Königli-
cher Schönheit begabet war. Nachdem
nun ſein Vater/ welcher ſonſten keinen
Sohn hatte/ in dieſer Heurat nicht willi-
gen wolte/ ſchwure er ſein Angeſicht nicht
zu ſehen/ er laſſe ihm dann/ die er liebte/
ohne

ohne welche ihm sein Leben/ ein täglicher Tod seye.

Der Vater beharrte auf seiner Meinung/und darüber nimmet er seinen Weg/ zu den damals strittigen Fürsten/ welche des Paleologi Hinterlassenschafft/mit den Waffen theilen wolten.

Nachdem solcher Krieg ein Loch gewonnen/ und durch des Pabstes Ausspruch / die Sache entschieden worden/ wolte doch Chrisipp nicht wieder nach Hause kehren/sondern nahme seinen Weg nach Bolognia/ welche Stadt von dem guten Lande/ die Fette genennet wird. Von daraus gabe er/ vermittelst eines Freundes/seinem Vater zu verstehen/daß er gewillet die Mönichskutten / in dem Kloster S. Michael/anzukleiden/ wann er nicht verstatten wolte/ daß er seine Theolindam freyte.

Nach verlauff eines Jahres/sprenget er aus/ daß er nun den Orden angenommen/ zu erfahren; ob er ihn auch sein Mütterliches Erb vorenthalten würde? Der Vater hörte zwar diese Zeitung sehr

ungerne

ungerne/ doch wolte er ſich nicht zu todt kümmern/ und vermeinte ſich zu tröſten/ mit einem jungen Weibe Alienora/ nicht zweifflend/ in ſeinem Alter noch Erben zu erzeugen.

Dieſe unzeitige Heurat diente nicht ſein Leben zu verlängern/ indem er ſechs Monat nach der Hochzeit (entweder/ weil ſeine Lebenstage verfloſſen/ oder weil er mehr geliebet/ als einem Alten Mann verträglich) die allgemeine Schuld der Natur/ wider ſeinen Willen bezahlen muſte.

Alienora wurde alſo in kurtzer Zeit reicher/ als ſie verhoffen können/ und flogen nicht wenig Mücken umb ſolche volle Kuchen/ und nach wenig Monten/ heurate te ſie einen Jüngling/ an welchem nichts leichter war/ als der Geldbeutel.

Chriſipp erlangte Nachrichtung von ſeines Vaters Tod/ und kame nach Hauſe/ da man ſeiner am wenigſten erwarte te/ und nahme ſeiner Eltern Verlaſſenſchafft in würcklichen Beſitz. Die Stieffmutter nennte ihn einen entloſſnen Mönichen;

chen; er aber erwiese mit glaubwürdigen Urkunden/ daß er sich zwar in dem Kloster aufgehalten / niemals aber die Kutten angezogen/ noch weniger mit einigem Gelübd verhafftet seye/ und Alienora wurde wegen solcher schmähreden an Geld bestraffet.

Nachdem nun Alienora von dem ihr vermeinten Haabe abstehen mussie/hat sie die Trauerkleider/ wegen ihres Mannes Gut erst angezogen/welches einem andern angestorben.

Chrisipp fuhre auch fort/ und verheuratete sich/ nach Veranlassung seiner beständigen Liebe/ mit der schönen Theolinda. Die freche Alienora hatte auch ihr Witeum verlohren/weil sie mit der zweyte Heurat zu geschwind verfarē/ uñ dz Trauerjahr nicht ausgewartet/ und also bauete diese lasterhaffte Alienora ihr Glück auf den schroffen Sand/ daß nach kurtzer Zeit wieder zu grunde lage: Der Tugendliche Chrisipp aber/ erwartete der rechten Zeit/ und bauete auf den beständigen Felsen seiner Hoffnung/ die nach des Apostels Lobspruch/ nicht lässet zu schanden werden/ indem er hoffte/ da fast

nichts/ bey dem halßstarrigen Vater/ zu hoffen war.

(CLXXXVII.)

Die geliebte Danckbarkeit.

GLeich wie derjenige/ welcher eines Weibes mit Ehebrecherischen Augen begehret/ sich wider das sechste Gebot versündiget/ ob er gleich solche Sünde nicht würklich vollbracht/ weil es ihm nicht an dem Willen/ sondern an der Gelegenheit ermangelt: Also ist im Gegenstand der Vorsatz Gutes zu thun/ oder sich Dankbarlich zu erweisen/ bey Gott/ für das Werck selbsten geachtet; wie dorten die Wittib/ welche in ihrer Armut ein Scherpflein in den Gotteskasten gelegt/ welches von unsrem Erlöser höher gerühmet worden/ als der andern Reichen reiche und schetzbare Gaben. Hieraus lässet sich eine widersinnige Meinung schliessen/ daß der/ so kein Almosen giebet (solches aber gerne geben wolte/ wann er es hätte) mehr giebet/ als der des Armen Hand mit grossen Vereh-

„ rungen (von seinem Uberfluß) zu fül-
„ len pfleget. Solcher gestalt kan ein
„ dankbarer Wille mehr seyn/ als dank-
„ bare Werke/ wie dessen ein Exempel
„ nachgehends zu lesen seyn wird.

Coriolan ein Sicilianer/ von Catane bürtig/ studierte auf der hohen Schul zu Palermo/ und wurde in den Hundstagen/ oder Ruhetagen der Musen/ Sinnes/ in die Insel Maltha überzusetzen/ solche Brustwehr der Christenheit/ mit ihren Rittern/ zu sehen/ von welchen er jederzeit/ viel sagen und rühmen hören. Wie aber die Gefährlichkeiten des Meeres mancherley/ nicht nur wegen des Ungestimms/ der Meerwunder und Winde/ sondern auch wegen der Seeraub/ bey denen man Haab und Gut/ das Leben/ oder die Freyheit verleurt/ als hätte Coriolan viel besser gethan/ er were zu Lande geblieben/ als daß er sich ausser Beruf und andringenden Nohtfall/ sich zwey Finger breit von dem Tod/ auf das Wasser begeben.

Er hatte kaum etliche Stunde auf der offenbaren See gesegelt/ da wird sein Jagt-

schifflein von den Corsaren angegriffen/ geplündert/ und alle Christen darauf in die Fessel der Dienstbarkeit geschlossen. Der Barbar/ welcher diese Beute gemachet/nennte sich Almansor/und war auch den Sicilianern und Neapolitanern/ als ein benannter Rauber/ gar wol bekannt. Die Gefangenen führete er mit sich nach Alger/ und lösste viel Geldes daraus/darunter auch Coriolan war/ der die ungewohnte Dienstbarkeit/ für den höchsten Stuffen alles menschlichen Unglücks hielte/ und die Gelegenheit verlangte/ seinen Zustand an seine Eltern zu berichten/ wieder gelöst zu werden.

Es fügte sich zu dieses Gefangnen Glücke/ daß er einen Kauffmann von Palermo/ zu Alger antraffe/genannt Respico/ welcher des Wirthes Bruder/ bey dem Coriolan wohnte: dieser kennte Coriolans Geschlecht/ und wusste/ daß sein Vater ein reicher Mann zu Catana war/ uñ ihn bate Coriolan/ er solte ihn doch loßkauffen/ und das Gelt/ so er der Orten bezahlen würde/ wolte er ihm doppelt wie-

der erlegen machen / so bald sie in der Christenheit würden anlangen.
Respico wuste ein merers auf solcher Reise nicht zu gewinnẽ / und handelt umb den Coriolan / erhandelt ihn auch letzlich gegen Auszahlung 1000 Kronen / weil er von andern Mitgefangnen Verkundschaft worden / daß er eines reichen Kaufherren Sohn / und mehr zu bezahlen hätte / als 10 der gemeinen Knechte.

Also wurde Coriolan seiner Gefängschafft entschlagen / und gelangte mit Respico glücklich zu Catana an / verhoffend / aldar wol empfangen zu werden / nicht zweifflend / sein Vater werde das Lößgeld mit Freuden / bedingter massen / wieder erstatten. Höret aber / wie der Geitz / der natürlichen Liebe vergessen machen kan?

Der Vater erwiese sich so hart / als der Metall / und die Thränen seines Sohnes mochten sein Hertz nicht erweichen. Er wolte auch das ausgezahlte Lößgelt keines Weges erstatten / sondern gabe zur Antwort: Es were besser / Coriolan were in dem leibeignen Knechtesstand verblieben / und

und mit seinem Schaden kluger worden/ als daß er so viel Geldes für einen Thoren geben solte. Zu deme hätte er auch wol durch List/ gleich andern entkommen können/ (unerachtet daß er darüber in der flucht hätte in die Eisen geworffen werdē/ und daran eines schmertzlichen Todes sterben kömen) dieser Schuld/ die er nun wol bezahlen möchte/ entüberiget zu seyn. Ein unchristlicher/ unbarmhertziger Rabenvater/ der seinen Sohn lieber in dem Gefängniß/ dem Grab der Lebendigen/ als das Gelt aus seinen Kästen/ wissen wollen. Was thut nun Coriolan/ als er bey seinen Eltern und Freunden kein Geld aufbringen konte/ und benebens den Schaden/ auch die Schande haben musste?

Er kehrt wieder nach Palermo/ fället Respico/ seinem Erlöser und Wolthäter/ zu Füssen/ ihn bittend/ umb Gedult/ und wolte er aus tausend Beuteln Geld entlehnen/ ja sich selbsten verkauffen/ wann ihm alle Bezahlungsmittel manglen solten/

ten/ seine Schuldigkeit/ und obliegende Danckbarkeit/ abzulegen.

Respico sahe das gute Gemühe/ und tröstete ihn mit aller Höflichkeit/ nahme ihn auch zu sich/ in sein Haus/ und thate ihm alles Gutes/ verhoffend/ nach seines Vaters Tod/ seine Schuld gut zu machen/ oder doch eine Ehre von solcher Wolthat zu erlangen. Dieser Respico hatte eine Mannbare Schwester/ welche so schön ware/ daß man sie nicht häßlich „ nennen konte/ und von solcher Art ma- „ chet man/ nach der Alten Sprichwort/ „ die besten Weiber/ wie sie dann auch ſ hr löbliche Sitten an sich hatte/ ihres Bruders/ der noch nicht verheuratet war/ Hauswesen regierte/ und benebens sehr Fromm und Gottsfürchtig sich erwiese.

Hier hoffte Coriolan seinen dankbaren Willen zu erweisen/ und mit dem Leib zu bezahlen/ was ihm mit Geldmitteln abzuführen/ unmöglich war: kurtz zu sagen/ Er begehrte diese Eurinam zu einem Weibe ohne andre Aussteuer/ als der zu Alger ausgezahlten 1000 Kronen/ und das

willig-

willigte Respico gar gerne/ weil er schuldig/ seine besagte Schwester/ mit einem Heuratgut zu versorgen. So bald Levin/ des Coriolans Vater/ solches in Erfahrung gebracht/ hat er seinen Sohn zu enterben bedraut/ daß er sich an eine arme/ und seinem Stand ungemässe Dirne/ hange/ wider sein wissen und Einwilligung; deßwegen er ihn auch enterben/ und seinem jüngern Bruder/ alles sein Vermögen überlassen wolte.

Hierüber musste Coriolan bey dem Königlichen Stadthalter klagbar werden/ und erzehlte/ daß er sich noch aus Wollust/ noch aus Ungehorsam/ mit seines Wolthäters Schwester verheuratet/ sondern seine Dankbarkeit/ welche er auf kein andres ersinnliches Mittel/ beglauben können/ im Werke darzuthun: weil sein Vater aus unersätlichen Geitz/ die redlich gemachte Schulde/ nicht bezahlen/ und abführen wollen.

Diese großmütige und beliebte Dankbarkeit/ hat dem Königlichen Stadthalter so wol gefallen/ daß er Levins vermein-

te Enterbung aufgehoben/ und Coriolan bey seinem habenden Recht/ geschützet; alsbald hernach sein Vater Todes verblichen/ daß er Mittel erlanget/ das versprochne Gelt/ wieder dankbarlich abzustatten/ welches aber Respico nicht annehmen wollen.

Wie nach der H. Schrifft Ausspruch/ **das Unglück von dem Hause des Undankbaren nicht weichen wird:** Also sol auch im Gegenstand/ das Glück bey dem Hause des Dankbaren verbleiben.

(CLXXXVIII.)

Die großmütige Dankbarkeit.

„ DEr Geitz/ und der Undank/ sind
„ meinstentheils mit einander ver-
„ brüdert/ wie wir in erstgehörter Erzeh-
„ lung/ bey Levin beobachtet. Der Geitz
„ ist eine Wurtzel alles übels/ der Un-
„ dank ist die Haubtstadt aller Laster/
„ und wo die Dankbarkeit eingehet/ da

muß

miß der Geiz ausgehen. Wann die „
Christen schuldig sind/ ihre Feinde zu „
lieben/ wie solten sie dann unterlassen „
Gutes zu thun/ denen/ von welchen sie „
Gutes empfahen/ und hierinnen den „
unvernünfftigen Thieren einen Vor- „
zug lassen. Wann wir Menschen „
die Wolthat nicht erwiedern können/ „
so stellet sich/ GOtt zu einem Schuld- „
ner/ der einen Trunk kaltes Wassers/ „
den ein jeder ohne Unkosten haben „
kan/ nicht wil unbelohnet lassen/ und „
zwar nicht nur ewig/ sondern auch „
zeitlich/ wie wir an dem Obadia/ der „
die hundert Propheten versorget/ des- „
sen ein Exempel haben/ und auf solche „
Lehre/ zielet auch folgendes. „

Isquiridion/ ein Student zu Tholo-
se/ war eines reichen Mannes Sohn/ und
wohnte bey einem Bürger/ mit dessen
Sohn Malachia/ er sehr verträulichen
Freundschafft pflegte/ und zugleich mit
einander die Gesetze studierten/ wiewol
Malachia viel gelehrter ware/ als Isqui-
ridion/ und ihn zuweilen unterrichtete.

Er hatte die Griechische und Lateinische Sprache begriffen/ gabe einen guten Redner/ einen Poeten/ und war auch in allen andern Künsten wol erfahren.

Die Neigung/ welche Isquiridion zu den Büchern hatte/ und die Liebe zu den Gelehrten/ vermehrten seine Gunst gegen Isquiridien/ und fügte diese zween eines verborgnen Sterns Einfluß/ daß man sie nur die Zween guten Freunde nennte.

Es begabe sich nachgehender Zeit/ daß sie in der grossen Sommerhitze/ sich in der Garonna zu erfrischen/ badeten/ welches ein sehr schneller und tieffer Fluß ist. Malachias war des Schwimmens wol erfahren/ und unterrichtete Isquiridien: als er es aber in dem Wasser/ seinem Meister wolte nachmachen/ wie Icarus dem Dedaldo in dem Lufft/ sanke er zu Grunde/ und füllete sich bereit sehr mit Wasser an/ daß er dem Tod näher/ als dem Leben.

Malachias rettete ihn aus der Gefahr/ und gabe sich hinunter/ unter das Wasser/ brachte ihn wieder empor/ und an das Land/ stürtzte ihn umb/ und erhielte ihn also bey

ſo bey Leben/ welches die andern Studenten/ für ein halbes Wunderwerk gehalten.

Dieſer Freundesdienſt/ welcher allen Wortdank weit übertrafe/ war dem Iſquiridion ſo tief zu Hertzen gedrungen/ daß er Tag und Nacht trachtete/ ſeinem Malachias/ würkliche Dankbarkeit zu erweiſen. Deß Studenten Beſchaffenheit/ konte ihm keine Mittel geben/ ſeines FreundesHand zufüllen/ ſondern er bate ihn/ daß er ihn nach Hauſe begleiten ſolte/ damit er bey ſeinen Eltern rühmen könte/ wie er ihm/ nechſt Gott/ das Leben zu danken habe.

Malachias ware froh/ bey ſo anſtändiger Gelegenheit/ das Land zu beſehen/ und raiſte mit ihm nach Hauſe/ da ſie beede freundlichſt empfangen worden/ und wuſten Iſquiridions Eltern/ dem Malachia nicht genugſam zu danken/ daß er ihr Kind/ mit LebensGefahr/ bey dem Leben erhalten hatte. Im Ende ſolte die Belohnung ſeyn/ Theracia/ Iſquiridions ſchöne Schweſter/ und damit der ungleiche

che Stand nicht hinterniß brächte/ sagte Isauiridion/ daß Malachias Vater/ ein berühmter Advocat/ welcher/ wann er gewolt/ Königlicher Raht hätte seyn können.

Die Huld der Tharacia/ hatte Malachias leichtlich durch sein Höflichkeit und Freundlichkeit gewonnen/ daß also die Heurat beschlossen/ und vollzogen wurde: also kame Malachias reich beschenket/ und mit einem reichlich ausgesteurten Weibe/ nach hause/ und hatte Ursach seines Freundes Isquiridions großmütige Dankbarkeit zu rühmen/ und zu preisen.

„ Der junge Tobias/ als ihm der Engel Raphael zu seinen Eltern/ wieder
„ anheims gebracht/ wusste nicht wie er
„ sich Dankbar erweisen solte/ und bote
„ ihm an/ die helfte seiner Güter: Also
„ sind alle großmütig gesinnte Dankbar/
„ und beklagen sich mit jenem/ daß sie/
„ wegen der Wolthaten vielheit/ Un-
„ dankbar sterben müssen. Ist man nun
„ solchen Dank/ den Menschen schuldig/
„ wie vielmehr sollen wir mit David sa-

gen:

gen: Danket dem HErrn/ dann er ist freundlich/ und seine Güte wäret ewiglich.

(CLXXXIX.)

Der unbilliche Vater.

DEr Reiche wird füglich mit einem Habich/ Falken/ oder einem andern Raubvogel/ verglichen/ welcher in seinem Leben auf den Händen getragen wird/ so lang er/ nemlich/ wol fangen kan; nach seinem Tod aber/ wird er auf die Misten geworffen/ und ist seiner bald vergessen. Weil nun der Reichthum mit der Ehre vergesellschafft zu seyn pfleget/ trachtet ein jeder nach Geld/ und entfliehet der Armut/ daß auch die gröste/ und endliche Strafe der Eltern/ auf die enterbung ausschläget/ und den Kindern die Väterliche Verlassenschafft/ aus den Händen windet / wie in nachfolgenden merkwürdigen Exempel zu ersehen.

Phi-

Philogone ein Neapolitanischer Rittersmann/ war ein einiger Sohn und Erbe/ Valfrey eines alten Ritters von Malta/ oder S. Johannis/ und weil seine andre Kinder gestorben/ verlangte er/ durch diesen seinen Namen und Geschlechte zu verewigen/ deßwegen er ihn nicht wolte in den Johanniter Orden/ den er in seiner Wittibschafft angenommen/ wissen/ sondern bemittelte die Sache dahin/ daß er das Kreutz von Calatrave führte: verlangend/ daß er in den Ehestand tretten/ und noch vor seinem Ende/ seine Nachkommen sehen möchte/ deßwegen er ihn auch ehlich verloben machte/ mit einer adelicher/ reichen und schönen Jungfrauen/ welche von ihrer vielen bedienet/ und geliebet war.

Philogene were wol blind gewesen/ wann er das Glück solcher Befreundung nicht ersehen/ und sich solches würdig gemachet hätte. Er hatte auch die Ehre/ daß er nicht nur von der Jungfrauen/ welche in der ihrigen Hand gleichsam wächsern/ und gefolgig ware/ sondern

auch

auch den Freunden und Eltern angenehm/ und zu einem Tochtermann verlanget war.

Indem nun die Heurat abgeredet und beschlossen war/ begabe sich/ daß vor dem angestellten Hochzeittage/ der Königliche Stadthalter mit den Maltheſern einen Anschlag/ jenseits auf das Land/ und der Türken Inseln machte/ und unter andern Ausrüstungen/ Philogene eine Gallere anvertrauet/ als einem auf dem Meere wolerfahrnen Ritter/ der auch eine so schöne Gelegenheit Ehre einzulegen/ seinen König zu dienen/ und seinen Feind zu schaden/ nicht aus den Händen lassen wolte.

Wie nun nichts ungewissers/ als der Waffen Verrichtung/ also war dieſer Anschlag verkundschafftet/ daß die Christen mehr Widerstand fanden/ als sie vermeinten/ und nicht weit in das Land einrucken konten/ sondern benohtsagt wurden/ sich wieder nach ihren Schiffen zu ziehen.

Philogene wolte vor allen der forderste seyn/

seyn/und setzte etlichen Türken/durch den Wald nach/dz er sich verweilete/als seine Gefehrten wieder zu rucke auf die Schiffe sich begabē/die Ankel aufhebtē/und darvon segeltē/dz er sich/mit gar wenigen/verlasse gesehē/und gezwungen war/seine Sicherheit in dem öden Gebüsche zu suchen/ damit er nicht gefangen/ oder von den Türken/ nieder gesebelt werden möchte.

Nachdem nun die Schiffe zu Neapoli wieder eingeloffen/ brachten sie die traurige Zeitung/ Philogene were todt/ oder gefangen. Wie dieses den alten Valfray betrübet/ ist unschwer zu ermessen/ weil er sonsten keinen Sohn hatte/ und nicht weniger traurte auch die schöne Nemesia/welche sich eine Wittib sahe/ bevor sie in den Ehestand getretten war.

Valfray wolte seine Güter nicht den lachenden Seiten Erben hinterlassen/und entschleust seines Sohns Hochzeiterin zu heuraten/weil er sich noch wol so stark befände/ daß er sein Geschleche zu vermehren getraute: massen keiner so alt/ daß er sich

sich nichts mehr vermessen/ und der Liebe zu geniessen hoffen solte. Nemesia aber hasste diesen Tausch/ und wolte lieber den Sohn/ als den Vater haben/ weil unter beeden/ an Jahren/ ein solcher Unterscheid/ daß jedermann dieses alten Herrn lachte/ und die Freunde wolten sie auch nicht dem Mammon aufopfern: doch wolten sie auch die Sache nicht lassen zergehen/ sondern verzögerten die Antwort/ mit Entschuldigung/ daß man bald Zeitung von Philagene hören würde/ deme Nemesia versprochen worden/ und gegeben werden solte.

In diesem Verzug verlauffen sieben in acht Monten: Inzwischen war das Erbieten des alten Valfray so vortheilig/ daß er die Nemesiam zu seinen Erben/ aller Güter einsetzte/ im fall er ohne Erben sterben solte/ und beschenckte sie fast Fürstlich/ daß sich Nemesia von dem Goldglantz verblenden/ und auf etliche geduldige Monat oder Jahre/ (dann nicht vermuhtlich ware/ daß dieser Alte lang leben würde) behandlen und erhandlen liesse/

ver-

verhoffend/ eine von den gröſſten Frauen des Königreichs zu werden und nach seinen Tod / einen jüngeren Mann zu freyen.

Die Heurat wurde geschlossen/ als Philogone/ in das Venetianische entwichen / wieder unerwartet nach Neapoli gekommen/ und seines Vaters Seitenbuler wurde. Ralfroy wolte nicht weichen/ weil die Liebe allen Verstand von ihm weichen machen: Philogene/ welcher der erste Kauffer ware/ hatte noch weniger Ursach zu rucke zu gehen/ und dorffte sich doch solches nicht vermerken lassen/ und damit er nicht für ungehorsam gehalten würde/ erkläret er sich/ nachdem er der Nemesia Zuneigung versichert / daß er seinem Vater keinen Eintrag thun wolle/ wann ihn die Jungfrau seiner Person fürziehen würde.

Jedermann lachte über dieser Begebenheit/ und wurden ihn zu schertzen/ etliche Reimen volgenden Begriffs angeschlagen:

Ja-

Jason und sein Gesell den güldenen Widder jagen/
und jener sol sein Fell/ und der die Hörner tragen.

Nemesia wolte nicht mehr für Gold halten/ das gleisste/ und sich von dem zweyten Ehegelübd/ welches sich auf Philogone Todt begründete/ befreyet seyn; welches sie ihm durch ihre Befreunde/ klar und lauter bedeuten liesse/ die ihrer Meinung beypflichteten/ und solche Wahl/ ihrem guten Verstand zu geschrieben. Auf diese Bewilligung begabe sich Philogone mit ihr auf ein Landgut/ verhoffend/ daß nach erfolgter Hochzeit/ er mit seinem Vater leichtlich zu frieden werden wolte: massen alter Leute Zorn/ Zeit und Gedult erfordre/ dardurch sie sich selbsten „ besänfftigen/ und ihr Unrecht erkennen. „

In diesem Wahn aber/ fande er sich sehr betrogen/ indem Valfroy das erfolgte für einen Ungehorsam/ und Entführung hielte/ und ihn deßwegen öffentlich enterben wolte: weil sich aber der Sohn darwider Gerichtlich eingelassen/ und den gan-

gantzen Verlauff beglaubte/ ist solche Enterbung für nichtig/ unbindig und ungültig aufgehoben worden; weil die angezogenen Ursachen/ sich nicht befanden/ sondern das Widerspiel erhellte/ und daß der Vater die Verehligung mit Nemesia/ und seinem Sohn fürgeschlagen/ und selbsten Werkstellig gemachet. ꝛc.

Nachdem nun Valfrey hiermit nicht auslangen konte/ verheuratete er sich an eine junge Dirne/ und sie setzte er zu seiner Erbin ein/ und verschriebe ihr das niedlichste von seinem Vermögen. Diese andre Ehe aber/ beförderte seinen Tod/ in dem der Zorn/ und der Beyschlaff/ zweyen schnellen Pferden gleichten/ welche ihm eiligst Grabwarts zogen.

Hierüber wurde Philogone wieder klagbar/ und erhielte die völlige Erbschaft seines Vaters/ und verordneten seiner Stiefmutter eine ehrliche/ aber nicht übermässige Einkunfft/ daß sie Ursach hatte/ die billichen und gerechten Richter zu loben.

„ Diese Geschichte lehret/ wie zuweilen

len die Eltern/ durch die grüne Brüllen der Wahnsucht betrogen/und doch ihren Kindern nicht nehmen können/ was ihnen Rechtswegen gebühret/und muß / nach des Apostels Ausspruch/ denen die Gott lieben/ alle Dinge zum besten kehren.

(XC.)

Die Bestraffung der Undankbarkeit.

DJe Undankbaren werden füglich mit den Vipern verglichen/welche ihrer Mutter den Bauch aufbeissen/ wann sie an das Liecht kommen sollen. Ein solches Otterngezücht/ waren die Phariseer/ welche die Wolthaten des HErrn Christi/ mit Missethaten/ undankbarlich erwiesen/ und ihm Böses für Gutes gethan. Von solchen aussätzigem Laster/ also genannt/ weil es von allen reinen Hertzen/sol geflohen werden/ handelt nachgesetzte Erzehlung.

Final/

Final/ ein Frantzos/ von löblichen Sitten/ und behäglichen Mitteln/ hatte das Glück/ daß er Symphorosam eine Tugendreiche Jungfrau zu einer Gehülfin seines Lebens bekame/ und mit ihr auch eines grossen Reichthums Herr wurde. Diese hatte eine Schwester/ genannt Victoria/ welche verheuratet wurde/ an Agathias/ einen Königlichen Rentmeister/ der von dem Geruch seiner Bisamarbeit/ nicht wenig mit sich trug/ ich will sagen/ der sich bey seinem Dienst bereicherte/ und auffsetzte die Kron der Weißheit/ welche die Thoren nicht lang tragen/ und mit dem Geld gehöriger massen umzugehen wissen/ wie Final sein Schmach/ der durch seine Gutwilligkeit sich betrügen lassen/ und durch ein lässiges Haushalten/ fast an den Bettelstab geriete.

Agathias wusste/ daß Final ein verständiger Mann/ nahme ihn deßwegen ganz naß/ aus dem Schiffbruch zu sich/ und bemühte sich/ ihm wieder aufzurichten/ gabe ihm einen Schreibersdienst/ und liesse ihn das Geld einnehmen/ da er

Mit-

Mittel hatte/ sich seines Verlustes zu erholen. In diesem Ambt war er getreu und fleissig/ da sonsten/ der mit „ Pech und Geld umbgehet/ die Hände „ besudelt/ und seine Rechnungen fanden sich ohne Mangel / deßwegen Agathias ihm vertraute/ und ihn über mehr setzte/ weil er über das wenige getreu gewesen.

Wer einen guten Freund gefun- „ den/ sagt die Schrifft/ der hat einen „ unschätzbaren Schatz/ und solchen ver- „ meinte Agathias an seinen Schwager „ Final zu besitzen. Was ist aber unbeständiger/ als des Menschen Sinn? wie die Ehre/ die Sitten ändert/ also machet „ die Gelegenheit einen Dieb / und die „ Noht/ oder Furcht der Armut/ entbindet sich auch der Gesetze der Erbarkeit „ und Redlichkeit.

Agathias war mit unaussprechlichen Steinschmertzen gequälet/ und deßwegen entschlossen/ sich schneiden zu lassen/ seiner Pein/ oder seines Lebens abzukommen / und deßwegen musste er seinen Weg nach Pariß nehmen/ und sich eines berühmten

Meisters Kunsthand untergeben. Vor seiner Abraise / machet er seinen letzten Willen/ und weil sein Weib todt/ hatte er zu einen Erben/ seine einige Tochter/ und derselben setzte er den Final zu einem Vormund/ und Nacherben / wann sie minderjährig/ unverheuratet/ oder ohne Kinder sterben solte.

Also verreist er/ nach besagter Anstellung/ und hinterlässet den Schwagern/ etliche mit seiner Hand und Petschafft/ beglaubte weisse Bögen Papier/ sich derselben/ in seiner Abwesenheit zu bedienen/ befiehlt ihm auch seine Tochter Hippolitam/ und machet sich nach Pariß/ seine Gesundheit/ besagter massen/ durch einen gefährlichen Weg/ zu suchen / oder den Tod zu finden: Er wurde aber des Steins so glücklich erlediget/ daß er nach kurtzer Zeit wieder zu recht gekommen/ und auf freyen Fuß gelangte.

Hier kame ihm zu Sin/ seines Schwagers Treue zu probieren/ und wie er sich verhalten würde/ nach seinem Tod/ lässet deßwegen schreiben/ er seye gestorben: hin-

ter

ter dem Teppicht zu sehen/ was Agathias für eine Person spielen wolte/ und erfuhre/ daß Agathias in der Versuchung/ eines so reichen Vermögens/ seiner nicht mächtig/ und daß er mit seiner Pflegtochter grossen Nachtheil/ ihm wol seyn liesse/ und wie der reiche Mann lebte.

Er gebrauchte sich des bösen Haushalters Briefkunst/ machte auch denen/ ihm überlassnen besiegelten und unterschriebnen Papier Schuldverschreibungen/ und war mit dieser Untreue nicht vergnüget / sondern wolte Hippolitam nöhten/ daß sie solte in das Kloster gehen/ vorgebend/ daß sie von ihrem Vater mehr nicht/ als Schulden zu beerben/ zu welcher Abzahlung die Verlassenschafft kaum genugsam seyn werde.

Als nun dieser treulose Verwalter/ berührter massen hauste/ kame der Herr bey Nachts/ als er sich des todt gesagten/ und wieder erwackten Agathias keines weges versehen/ und überfühl ihn plötzlich mit den Worten: **Thue Rechnung von deinem Haushalten: du kanst**

hinfort nicht mehr Haushalter seyn. Als er nun sein Unrecht nicht ablaugnen konte/ und durch sein Gewissen/und unlaugbaren Augenschein überzeuget worden/ hat ihm Agathias die Schwägerliche und Väterliche Wolthat aufgekündiget/ ihn aus seinem Haus verstossen/ und in seine erste Dürfftigkeit gesetzet.

Diese Geschichte/ beleuchtet drey in der H. Schrifft angewiesene güldne Lehrsprüche: 1. Seelig ist/ der die Anfechtung erduldet/ dann nachdem er probieret ist/ wird er die Kron des Lebens empfahen. 2. Seelig ist/ der das Gesetz übertreten können/ und gewandelt in den Wegen des HErrn/ daß er nicht böses gethan/ da er gekönt hätte; Sein Gut wird der Gott bestättigen. 3. Seelig ist der Mann/ so sein Vertrauen nicht setzet zu dem Gold/ noch seine Hoffnung richtet auf Schätze: Wo ist er? und wir wollen ihn loben; dann er hat Wunder gethan in seinem Leben/ und ist wehrt/ daß man ihn ewig preise.

An-

Anmerkung.

DJe bißhero angeführten Erzehlungen ſind alle genommen aus den Memoriaux Hiſtoriques beſchrieben/ par Jean Pierre Camus Eveſque de Belley, gedruckt zu Pariß 1643. Weil aber in ſolchen memorialen die Geſchicht allein kürtzlich entworffen / hat der Dolmetſcher jeder einen Eingang vorgefüget/und nach gleichſtändiger Art des erſten Theils / einen kurtzen Schluß / und die dardurch

beleuchte Lehren beygerucket. Solte jemand an einer/ oder der andern Begebenheit zweifeln/ ſo mag er wolbeſagten Biſchoff deßwegen zu der Verantwortung anhalten.

(❋)

(CXCI.)

Die erhaltne Keuſchheit.

WJe etliche Völker gewiſſen Laſtern unterworffen ſind/ alſo ſind ſie auch mit gewiſſen Tugenden gezieret. Das Vollſauffen/ der Betrug/ Stoltz und leichtfertigkeit/ regieren an etlichen Orten: an andern hingegen/ die Mäſſigkeit/ Einfalt/ Keuſchheit/ und ſolche Tugend ſind gemeiner/ als daß man ſie ſonderlich wehrt ſchetzen/ und hoch preiſen ſolte. Der übermäſſige Gebrauch in Eſſen und Trinken/ veranlaſſt zu der Unzucht/ und erhitzet Bacchus das junge Geblüt/ welches die Venus wieder abkühlen ſol. Woher kommet aber/ daß die allermäſſigſten Völker/ die unkeuſchſten und geilſten zu ſeyn pflegen? wie ſolches die weltkündige Erfahrung weiſet.

Das Lob der Keuſchheit wird den Niederländern beygemeſſen/ welche/ benebens treuherziger Aufrichtigkeit/ auch ihre Laſter

ſter haben/ die doch von den Tugenden weit überwogen werden/ wie von erſtgedachter Tugend ein Exempel erfolgen ſol.

In dem Lüttiger Land/ hat es vor Jahren/ groſſen Streit gegeben/ zwiſchen der Stadt/ und dem Hertzogen von Brabant/ betreffend die Grentzen/ und als ſich die Sache mit der Feder nicht wolte vergleichen laſſen/ hat der Hertzog die Waffen ergriffen/ und iſt in das Land mit Heeresmacht gekommen/ und als ein Feind/ mit Morden und brennen/ einen ſehr groſſen Schaden gethan.

Indem nun die Lüttiger/ in die Haubtſtadt/ meinſten theils entflohen/ hat ſolche der Hertzog belägert/ und uneracht er groſſen Widerſtand gefunden/ hat er doch endlich die Mauren gefället/ und die Stadt/ mit ſieghaffter Hand/ bezwungen. Man kan dergleichen Jammerſtand beſſer einbilden/ als mit Worten ausreden. Keine Waſſerflut/ kein Donner und Hagelwetter/ kein Brand kan ſo viel Schaden mit ſich bringen/ als der obſiegende/ frevle und Gottesvergeſſne Soldat/ welcher

cher gleichsam des Teuffels Anwalt/ einer Höllen und Mördergruben/ aus der bezwungenen Stadt machet.

Unter solchen Verlust ist das Haab/ die Freyheit und das Leben sehr schetzbar/ jedoch gegen der Ehre der Weiber und Jungfrauen für gering zu achten/ und wird solches Gut/ dem Nutzen und Belusten/ weit vorgezogen/ sonderlich an solchen Orten/ wo die Tugend der Keuschheit in sondrer Hochhaltung ist.

Der Hertzog/ wiewol er gegen seine Feinde sehr ergrimmt war/ liesse doch verrufen/ man solte der Kirchen und der Weibsbilder/ als Tempeln des H. Geistes/ bey Leibesstrafe/ verschonen. Dieses Verbott aber war von gar wenigen beobachtet/ und sind die Obristen ihrer Soldaten/in dergleichen Fall/ nicht allezeit mächtig/ und begabe sich/ daß etliches Frauenvolk/ in eine Kirchen entflohen/ und sich darinnen/ so gut sie vermocht/ vertheidiget/ daß ihrer viel lieber sterben/ als den geilen Hengsten zu theil werden wolten. Viel stürtzten sich von den Häusern/

sern/ viel in das Wasser/ und solche Oerter/ da man mit dem blossen Rucken die Wand ansiehet/ und wolten lieber in dem Unflat sterben und verderben/ als von den Viehischen Ehrenraubern/ beflecket und geschändet werden.

Unter andern war ein sehr schönes Weib ihrer zweyen entloffen/ und hatte sich von der Brucken in den Strom gestürtzet: zu allem Glück oder Unglück/ fanden sie eine Nachen an dem Ufer/ und verfolgten sie auf dem Wasser/ fischten sie auch/ und brachten sie wider ihren Willen/ in das Schifflein/ und wolten mit ihr an das Land fahren. Das schöne Weib springet zum andern mahl in das Wasser/ und indem die Soldaten ihr zu wären vermeinen/ stürtzen sie die Nachen umb/ daß sie ersoffen.

Das Weib/ welches Name die Geschichte billich vermelden solte/ schwame mit Auffenthalt ihres in einem Cirkel ausgebreiten Rocks/ hatte aber das erste mahl so viel Wasser einschlucken müssen/ daß sie ohnmächtig und halb todt/ an dem Ufer

fer liegen bliebe. Als man sie nun/ nach gestilter Unruhe/ benebens andern begraben wolte/ wurde sie erkannt/ und weil man noch ein Leben an ihr spührte/ wurde sie zu einen ihrer Befreunden getragen/ der ihr das Wasser aus dem Leibe/ und sie mit Artzneyen/ wieder zu recht bringen lassen/ daß sie die Zeit ihres Lebens ein Exempel/ einer von Gott erhaltenen Keuschheit genennet/ und dieses für eine sondre Wunderschickung erzehlet wurde.

Aus dieser Geschichte könten unterschiedene schöne Lehren gezogen werden.

1. daß die Unbedachtsamen den Krieg anfangen/ die Glückseligen ihn durch den Sieg endigen/ und der sich zu rühmen hat/ der den Harnisch ausziehet/ nicht der so ihn anziehet.

2. Wie die Gerechtigkeit durch den Frieden erhalten/ und fortgepflantzet wird/ also ist der Krieg/ die Quelle aller Ungerechtigkeit/ und das Übermaß alles auf dieser Erden erdencklichen Unglückes.

3. Wann man die Grentzen wil erweitern/ so verkürtzet man zuweilen die Mittel

tel seelig zu werden. 4. daß die Beständigkeit der Lüttiger Frauen sehr lobwürdig/ indem sie lieber sterben/ als verunehret werden wollen/ darvon jener recht gefraget: **Was ist überig an einem Weibe/ das ihre Ehre verlohren hat. Ein andrer nennet die Keuschheit der Weiber/ Element.**

Was sol man aber von der keuschen Verzweiffelung der gedachten Lüttigerin sagen? Es ist verwunderns wehrt/ aber nicht nach zu thun: Es habe dann ein Weibsbild dergleichen Helden Gedanken/ in dergleichen Jammerstand/ daß sie allen Bedacht verleurt. Cato hat sich selbsten ermordet/ und als er den ersten Stich mit dem Dolchen das Hertz nicht getroffen/ hat er noch einmahl den Stich wiederholet/ welches letzte für die grösste Heldenthat aufgezeichnet/ zu lesen in Plutarcho. Dergleichen hat die Lüttigerin/ mit mehr Ursachen gethan/ indem sie ihre Keuschheit zu retten/ zum zweyten mahl in das Wasser gesprungen/ und den Tod gesuchet/ der für einer schwachen/ aber Tu-

gend

gend ſtarken Weibsperſon/ geflohen/ daß ſie durch ſondre Schickung Gottes erhalten/ und ihre Feinde geſtraffet worden/ daß es wol mit ihr geheiſſen **wer ſein Leben verleurt/ der ſol es finden.** Dieſe Geſchichte wird beſchrieben/ von Johanne Vitriaco in præfat. S. Mariæ Ogznieziæ.

CXCII.

Die Nutzbarkeit der Verſuchung.

WAnn wir die Chriſtliche Großmütigkeit in den Hertzen hätten/ welche die Liebe Gottes in den Frommen/ kräfftiglich zu würken pfleget/ ſo ſolten wir die Anfechtungen für ein Geſchenk des Höchſten halten/ als ſolche Begebenheiten/ in welchen man Mittel hat/ die Tugend zu üben/ und ihre übertrefflichkeit zu erweiſen. Wer keinen Feind hat/ kan ſich keines Sieges berühmen/ und wie es einem Soldaten eine Ehre iſt/ daß er von ſeinem

„ Feldherrn in der Gefahr gebraucht
„ wird: Alſo ſol ein Chriſt GOtt dan-
„ ken/ wann Er ihn würdig machet/
„ Schmach zu leiden/ und ſolche ſtand-
„ haffrig zu überwinden. Daß dieſem
„ alſo/ wird durch nachgeſetzte Geſchicht
„ beleuchtet werden.

Vor Erbauung der Klöſter/ haben die Einſidel den Mönichſtand in den Wildniſſen und Einöden geführet/ ſich von der Welt abgeſondert/ GOtt zu dienen/ und ſo viel möglich/ ein unſträfliches Leben zu führen: Solche Waldbrüder ſol Baſilius in Griechenland erſtlich geſammelt/ und zu dem Kloſterleben den Grund gelegt haben; doch ſcheinet/ daß ſolcher Einſidel in der Epiſtel an die Hebreer c. 11. Meldung beſchehe/ wann aldar geleſen wird/ daß die Glaubigen umbher gegangen/ in Peltzen und Ziegenfellen/ mit Mangel/ mit Trübſal/ mit Ungemach/ der die Welt nicht wehrt war und ſind im Elend gegangen/ in der Wüſten/ auf den Bergen/ in den Kluffren der Erden ꝛc. Un-

Unfern von Antiochia wurde ein Kloster aufgerichtet / da sich die Mönichen häufften/ und unter denselben war ein junger Griech/welcher sich der Zucht seines Abbtes untergeben/und ihm alles Anliegen und Gedanken seines Hertzens vertraute. Was die Griechen für geile Leute sind/erweiset die hitzige Landschafft/und ihre angeborne Neigung zu der Unzucht/ welche auch diesen Mönichen/ der ihm vorgenommen/ ein Gottgefälliges Leben zu führen/ in seiner Andacht sehr verhinderlich war/ daß er mit dem Psalmisten sagen müssen; **es züchtigen mich meine Nieren/ und ist nichts gesundes an meinem Leibe.** Das Fasten/ und das Gebet/ waren nicht gnugsame Waffen/ diesen geilen Jüngling zu schirmen/ und hatte er seine Zuflucht zu seinem Abbt und geistlichen Vater/ welchem er dieses Anliegen eröffnete / und umb Raht anflehete.

Der Abbt sahe/daß diese Art der Teufflischen unreinen Versuchungen nicht ausgetrieben werden/ und daß alle Früchte der

te der Buß ihn nicht aus der Versuchung setzen konten/ sagte ihm von der Demütigung gegen GOtt/ von der Fürbitte der Christlichen Ritter/ und daß er GOtt anzuschreyen nicht laß werden solte/ sondern mit ihn ringen/ biß die Morgenröte anbreche/ und Ihn nicht lassen/ er segne ihn dann. Weil auch dieser Abbt bemerkte/ daß der Mönich Reu und Leid in solcher Anfechtung hatte/ und sich derselben nicht entreissen konte/ tröstete er ihn mit dem GOtt/ der uns nicht läßt versuchen/ über unser Vermögen/ und ermahnte ihn/ daß er seine Schwachheit überwinden/ und mit dem Schild des Glaubens/ ausleschen solte die feurigen Pfeile des Satans ꝛc. damit er einen guten Kampf kämpfe/ und die ewige Kron der Seeligkeit darvon bringe.

Benebens dieser Vermahnung nimmet er ein andres Mittel vor die Hand/ und stellet etliche andre an/ die ihn wegen dieses und jenes erdichten Wortes anklagen/ wider ihn zeugen/ und überweisen sel-

solten/ damit er andre Gedanken fas- „
sen/ und seinen Verstand in seinen „
Entschuldigungen zu beschäfftigen Ur- „
sach nehmen müsse. „

Der Mönich hatte alle Tage neue Feinde/ neue Anklage/ neue Straffen ꝛc. angehöret/ und konte doch nicht wissen/ woher er allen verhasst/ und unschuldiger weise fälschlich berüchtiget würde/ da ihn doch sein Gewissen tröstete/ und diese Trübsal mit Gedult ertragen musste. Inzwischen dieser Zeit/ hat er seine Gedanken bemüssiget/ und ist von der Unzucht nicht mehr wie zuvor/ gekränket worden/ daß er auch sich an der Gnade Gottes genügen lassen/ und der Satan/ der ihn mit Fäusten schluge/ von ihm gewichen.

Also hat dieser Mönich erfahren/ „
daß die Anfechtung lerne auf das „
Wort merken/ und der Probstein ist/ „
an welchem die rechtschaffnen Chri- „
sten gestrichen/ und erkennet werden. „
Niemand wird gekrönet/ er streite „
dann zuvor/ und überwinde seinen „
Feind. Fleischlich gesinnet seyn/ ist „

der

der Tod: geiſtlich geſinnet ſeyn/ iſt
„ das Leben/ darumb ſollen wir des Lei-
„ bes pflegen/ doch alſo/ daß er nicht geil
„ werde. Es ergehet ihrer vielen/ wie
„ den Kundſchafftern/ die Moſes aus-
„ geſendet/ in das gelobte Land/ welche
„ geſagt: **Wir können ſie nicht überwinden**/ und wegen ihres Miß-
„ trauens/ und Verzweifflung an Got-
„ tes Beyſtand/ geſtraffet worden. Wer
„ ſich auf die Hülffe des HERRN
„ verläſſet/ der kan getroſt ſeyn/ und mit
„ ſeinem GOtt über die Mauren (der
„ hinterung zu der Gottſeligkeit) ſprin-
„ gen. Iſt alſo nicht die geringſte
„ Nutzbarkeit der Anfechtung / daß
„ man dardurch gedemütiget/ und nicht
„ mehr von ſich halte/ als zu halten iſt.
„ Je mehr das Gold geſchlagen wird/
„ je mehr breitet es ſich
„ aus.

Das

(CXCIII.)

Das beſorgte Gedächtniß.

DUrch das Wort GOTtes/ iſt der Himmel gemachet/ ſagt der Proſet/ und alles Heer durch den Geiſt ſeines Mundes/ und an einem andern Ort: **der Geiſt des HErrn HErrn/ erfüllet die Erde.** Wie aber? alle/ auch lebloſe Geſchöpfe/ ſind gleichſam ſo viel Zungen und Stimmen des Lobes Gottes/ welche Zeugen von der Allmacht ihres Schöpfers und erhalters. Daher ſagt der Apoſtel/ **daß man weiß/ daß GOtt ſeye/ iſt ihnen (den Heyden) offenbaret/ damit daß Gottes unſichtbares Weſen/ das iſt/ ſeine ewige Krafft und Gottheit wird erſehen/ ſo man das warnimmet an den Werken/ nemlich/ an der Schöpfung der Welt.**

Alſo erzehlen die Himmel die Ehre Gottes/ ein Tag ſaget es dem andern und eine Nacht verkündiget es der andern.

Ach

ACh daß doch in der Sonnẽschein
deß HErrn Macht und Ehre/
möcht deutlich eingeschrieben seyn
dem Menschenvolk zur Lehre;
Ja daß ein jeder Sonnen-Stral/
beleuchtend alle Grentzen/
das Heilig/ Heilig ohne Zahl/
macht in der Welt ergläntzen.
Ich wünsche/ daß auch bey der Nacht/
in jedem Silbersterne/
deß Höchsten Nam und seine Macht/
hell leuchtet in die ferne:
Ja/ daß der Mond mit nassem Trist/
in jedem Tröpflein Regen/
beglaubte solche Himmelsschrifft
und sein Lob allerwegen.

Weil nun das Wort GOttes reichlich unter uns wohnen sol/ als sollen wir nicht nicht nur Hörer/ sondern auch Thäter desselbigen seyn. Es finden sich aber so gearte harte Felder/

der/ die keinen Safft haben/ und ob ſie „
wol den Samen Göttliches Worts „
empfahen/ſo haben ſie doch eine ſolche „
ſchwache Gedächtniß/ daß ſie das ge- „
hörte alſobaldē wieder vergeſſen. Sol- „
te man aber deßwegen das predigen „
unterlaſſen/ wann man lauter derglei- „
chen Zuhörer hätte? Nein: der A- „
ckermann pfleget ſeines Ackers / und „
erwartet mit Gedult der Erndte Zeit. „
So lang ſich die Zuhörer nicht ermü- „
den zu hören/ iſt eine Hofnung ihrer „
Beſſerung/ und wird die Mühe nicht „
verlohren ſeyn in dem HErrn. „

Die Zuhörer des Wortes/ ſind entwe- der wie die **Schwammen**/ und ziehen alles an ſich/ gutes und böſes: oder wie ein **Preßſack**/ behalten das böſe / und vergeſſen das gute; oder wie die **Sieve**/ behalten das gute/ und ſondern das böſe ab; oder ſie ſind wie die **Uhren**/ und was zu einem Ohr eingehet/ das gehet zu dem andern wieder aus.

Ein ſolch Gedächtniß hatte ein Schü- ler/ der deßwegen mit ſeinem Lehrmeiſter/

ſich

sich in ein Gespräch/ folgenden Begriffs eingelassen/ und hat er endlich durch ein würkliches Gleichniß erlernet was er zuvor nicht hat fassen können. Der Schuler beklagte sich/ daß er eine so schwache Gedächtniß hätte/ daß er nichts behalten könte/ so gerne er auch wolte/ und daß sich die Lehre mit der Lufftstimme verliere/ und ihm also gedunke/ er säe in den Sand/ und schreibe in das Wasser.

Der Lehrmeister fragte; ob er wol thun wolte/ was er ihn befehlen würde?

Der Schuler: Ja gerne/ und willigst; aber ich vergesse/ was ich höre/ und zwar mit grossen Verdruß/ daß ich mich deßwegen hasse/ anfeinde/ und täglich mit Seufftzen darob bekümmere.

Lehrmeister: Mein Kind/ die Sünde bestehet nicht in dem Gedächtniß/ sondern in dem Willen/ deßwegen singen dorten die Engel/ daß Friede auf Erden/ und den Menschen gutes Willen/ ein wolgefallen/ nicht denen/ die „ ein gutes Gedächtniß haben. Das „ Gedächtnis machet niemand fromm/ noch

noch böß/ und kan der allerfrommste „
Mann/ das schlechteste Gedächtniß ha- „
ben/ wie hingegen der Gottlose/ alles „
wol merken/ und so viel wissen/ als der „
Tugendkünstler/ der Satan/ welcher „
doch deßwegen nichts gutes thut. „

Schuler: Es sagt doch Jacobus/ daß der vergeßliche Hörer des Worts/ gleich seye einem/ der sein Angesicht in dem Spiegel beschauet/ und darvon gehend vergisset/ wie er gestaltet war.

Lehrm. Was Schaden hat er aber darvon?

Schuler. Der Knecht/ der des Herrn Willen weiß/ und nicht thut/ sol doppelte Streiche empfahen.

Lehrm. Ja, wann er solches zu thun nicht in willens/ keines weges aber/ wann es in seinem Vermögen nicht ist/ solche zu laisten. Gott siehet das inwendige an/ und erkennet unsre Gedanken von ferne/ er erkennet alle unsre Wege/ und prüfet die Hertzen. Al-

so

so solst du glauben/ daß Gott deinen guten Willen erkennet/ und die böse Gedächtniß nicht straffen wird.

Schul. Aber doch sind die seelig/ welche das Wort Gottes bewarē/ in einem feinen reinē Hertzen; da hingegen diejenigen unglückselig / wo nicht unseelig sind/ welche das Wort nicht bewahren können.

Lehrm. Ja/ wann es aus fahrläßigkeit/ oder verachtung beschichet/ dann der Mangel der Gedächtniß / ist nicht sträflich.

Schul. Die Erde/ die den Regen trinket/ der offt über sie kommet/ und bequemes Kraut träget / denen / die sie bauen/ empfähet den Segen von GOtt/ welche aber Dornen und Disteln träget/ die ist untüchtig/ und dem Fluch nahe/ Ebreer. 6. Also kan ein Hertz/ das offt
„ mit dem Regen und Tau des göttli-
„ chen Wortes befeuchtet worden/ sich
„ für unfruchtbar/ und dem Fluch na-
„ hend achten/ wann nichts von den gu-
„ ten Samen bekleibet.

Lehrm.

Lehrm. Der Will / und nicht die Gedächtniß / kan sündigen machen / und lieset man / daß dorten die Mutter / die Wort des Engels / in ihren Hertzen / und nicht in ihrem Gedächtniß behalten; das ist in dem Gottesfürchtigen Willen.

Schul. Werzu dienet mir der gute Wille / wann ich solchen Werkstellig zu machen vergesse. Ich gleiche einer Geberin / die gresse Schmertzen leidet / und die Krafft nicht hat zu geberen.

Lehrm. Solcher Schmertz ist zu preisen / und gleichet der Rahel Geburtswehen / die das **Schmertzenkind** den Patriarchen Benjamin zu der Welt gebracht. GOtt nimmet unsern Willen für die Werke / und ersetzet durch seine Gnade / den Mangel der Gedächtniß.

Als nun der Lehrmeister vermerkte / daß sein Lehrling mit diesem Unterriche nicht vergnüget war / wolte er ihn durch ein würkliches Gleichniß unterrichten / und befahle ihm / daß er einen Kruch / deren zween in den Zimmer stunden / solte säubern / und reinlich auswaschen / nachdem

dem er es gethan/ gebote er nochmals den Krug zu reinigen/ ihn auszuleeren/ und umbzustürtzen/ daß ja kein tröpflein darinnen bleibe. Der Schuler thate es/ unwissend/ zu was Ende.

Nach etlichen Stunden fragte der Meister/ ob der Krug rein und trocken were? Ja/ sagte der Schuler/ und so trocken/ als ob nie kein Wasser darinnen gewesen: Nun versetzte der Meister/ besiehe auch den andern Krug/ welchen du nicht gewaschen hast/ und sage/ welcher der reinste seye? der/ antwortete der Schuler/ den ich gewaschen und gereiniget habe.

„ Also/ fuhre der Meister fort/ ist es
„ auch beschaffen mit der Seele/ welche
„ offt Gottes Wort höret/ ob sie gleich
„ nichts darvon behalten solte/ so wird
„ sie doch durch das Wasser des H. Gei-
„ stes gereiniget/ abgebildet durch
„ den Strom/ der umb die Stadt
„ Gottes fleusst/ und gleichet dem
„ Jordan/ der den aussätzigen
„ Naeman geheilet/ ob er gleich kei-

nen

nen Tropfen darvon getragen ꝛc. **Es hilfft nicht miſer wollen und lauffen/ ſondern Gottes erbarmen.**

Dieſes bewegte den Schuler/ daß er ſich an der Gnade Gottes vergnügen lieſſe/ und ſich zu frieden ſtellte/ und befande/ daß er gleich were/ einem ecklenden Kranken/ der zwar die Artzney wieder von ſich geben müſſte/ jedoch/ daß allezeit noch etwas darvon in dem Magen verbliebe/ das gute würkung thäte/ und kan auch hierher der Spruch des Pſalmiſtens dienen: **Wann Gott nicht das Haus bauet/ ſo arbeiten umbſonſt die daran bauen: wann Gott nicht die Stadt bewachet/ ſo wachen die Wächter umbſonſt.** (Collector ſenten. patr. par. 168.

(CXCIV.)

Der Weiber Schmuck.

WAnn die Weiber von dem vielbeweibten Salomon für unerſätlich gehalten/ und mit dem Feuer verglichen

„ chen werden/ ſo kan ſolches ſonderlich
„ auch von ihrem Schmuck verſtanden
„ werden/welchen die Lateiner mundum
„ Muliebrem der Weiber Welt/ oder
„ vielmehr ihr Element/ nennen.

Die Welt iſt faſt zu klein ein ſtoltzes Weib zu zieren/
die denkt die gröſſte Zier der Tugend zu verlieren.

„ Unter Metze und Netze iſt kein groſ-
„ ſer unterſcheid/ jene beſtricket die Fi-
„ ſche/ und kan mit Waſſer nicht erfül-
let werden! dieſe beſtricket die Hertzen/ und iſt in ihren Begierden unerſättlich. Reinlichkeit und Sauberkeit/mit einer erbarẽ Kleidung/iſt der ſchönſte Schmuck/ und iſt auch keinem Weibe zu verſprechen/ wann ſie ſich ihren Mann zu gefallen/ ihrem Stand gemäß bezieret/ und nicht vielmehr ſich mühet andern/ die ihre Schönheit/mit Ehebrecheriſcher Liebe/ loben und rühmen/ zu veranlaſſen/ daß ſie zu ſtehlen trachten/ was ſie nicht kauffen können. Iſt in dem Geſetz verbotten/ dem Blinden keinen Stein deß Anſtoſſes

stosses zu seꝛen/ wie vielmehr sollen die Weiber nicht Ursach geben/ daß man sie nicht sol ansehen/ ihrer in Ungebühr zu begehren/ da es/ auf eine andre Meinung heist: **der Todt steiget zu ihren Fenstern (den Augen) hinein.**

Hiervon erzehlet H. Belley eine alte/ aber merkwürdige Geschichte/ aus Hieronymo den frommen Kirchenlehrer/ welche unter so vielen neuen/ noch wol eine Stelle finden wird/ nachgehenden Begriffs.

Pretextata/ ein adeliches Weib eines Ritters/ genannt Hemero/ fromme und gottselige Christenleute zu Rom/ lebten in einem unfruchtbaren Ehestand/ daß sie/ dem ansehen nach/ keine Erben zu hoffen hatten/ und machten ihnen deßwegen Freunde/ mit dem ungerechten Mammon/ daß man sie aufnehmen solte/ in die ewige Hütten.

Wie nun Gott keine Wolthat/ so seine Glieder/ die Armen empfahen/ unvergolten lässet/ und das Almosen auch in dieser Welte hundertfältige Frucht brin-

get; also wurde Pretextata in ihrem Alter schwanger / als sie / wie Elisabeth in dem Geschrey war / daß sie unfruchtbar seye / und die Zeit der Fruchtbarkeit / bereit überschritten hätte.

Diese Zeitung erweckte nicht eine geringe Freude in dem Herzen Hemero / weil er sich in Hoffnung sahe / seinen Namen / durch seine Nachkommen fort zu setzen / und seine Güter einen Erben zu hinterlassen und ob er wol einẽ Sohn gewünschet / so war er doch auch zu frieden mit einer jungen Tochter / die er Eustochion genennet / und wegen vieler Tugenden / von Hieronymo trefflich gerühmet wird; massen sie von Pretextata / als eine Gabe des Himmels / dem Höchsten wieder gegeben / und gewidmet worden / und zu solchem Ende / wurde Eustochion in der „ Furcht und Vermahnung zum HErrn „ auferzogen / daß sie zunahme an Weiß- „ heit und Verstand / bey Gott und den „ Menschen.

Viel andres Sinnes war Hemero / und wolte Eustochion verheuraten / und sein Geschlecht aus ihr erbauet sehen / un-

wissend/ was Pretertata deßwegen entschlossen war/ und widersprache er nicht die übungen der Gottesfurcht und Andacht/ welche allen Menschen/ sonderlich aber hohen Standes Personen wol anstehen/ die von vielen angeschauet/ und für ein Exempel der Nachfolge gehalten werden. Im Ende bedunkte ihn/ daß sein Weib/ sich der Welt zu viel entziehen wolte/ und bemüssigte sie/ theils mit Worten/ theils mit Bedrauungen und Gewalt/ daß sie in ihrem Alter/ sich wie in der blühenden Jugend/ schmucken und zieren mussre/ und deßgleichen solte auch Eustachion/ ihre Tochter thun/ bey verlust seiner Väterlichen Hulde und Gewogenheit.

Nachdem nun beede/ wie die Esther/ mit widerwillen sich zieren und schmucken musten/ ist der Pretertata in dem Traum erschienen ein Engel/ welcher ihr mit erschröcklichen Worten verwiesen/ daß sie einer verlobten deß HERRN/ die Haare abgeschnitten/ und gekrauset/ mit bedrauē/ daß ihre Hande verdorren/ und wann sie

in solcher Mussethat beharren würde/zu einer Witib werden solte/ und deßwegen für den Richterstuel Gottes/ schwere Rechenschafft zugeben/ haben würde.

Also erfolgte auch/ daß in fünff Monaten/ die Hände der Pretextata (welche diesen Traum für ungefehr/ und einen Betrug der Einbildung gehalten) krum und gichtbrüchtig würden; ihr Mann starbe für ihren Augen/ eines schnellen Todes/ und sie folgte ihm bald nach/ weil sie verachtet/ und in den Wind geschlagen/ die besagte gute Erinnerung.

Es solte einer vermeinen/ die Strafe/und das Verbrechen/habe keine gleichständigkeit: **Gott aber ist ein starker eiferiger Gott/ und sein Zorn brennet wie Feuer.** Ezechias wurde gestrafft/ daß er den Babilonischen Gesanten/ seine Schätze gewiesen: Was thun aber die gezierten Weiber anderst/ als daß sie ihre Schätze von Ketten und Geschmeide tragen? Die Sünde Mosis/ an dem Haderwasser/ Sauls/ der das abgenommene Vieh

zu rucke gehalten/ Davids/ der das Volk zehlen lassen/ deß Apostels Petri/ der ihm die Füsse von seinem Meister nicht wollen waschen lassen/ haben für den Menschen ein feines Ansehen/ und scheinbare entschuldigung/ aber für Gottes unerforschlichen Gericht/ das uns Menschen unbewust ist/ werden sie mit den erfolgten Straffen/belegt/ und ist wunderlich für unsren Augen.

Die Lehre ist/ daß man die Gaben Gottes rechtmässig gebrauchen sol/ uñ erkennē/von welcher Quelle sie herkomē/und dz sie/wieder gleich so hoch dahin steigen sollen/ wo sie hergeflossen. Die Kinder sind mehr Gottes/ als ihrer Eltern/ und dann sollen sie auch aufgeopfert werden/ und nicht dem Moloch dieser Welte. Welche ihre Kinder durch das Feuer der Eitelkeit gehen lassen/ werden schwerlich unverbrennt darvon kommen/ und der Schmuck und Schminke der Hoffart/ ist gleichsam das Holtz und die Nahrung

rung solches Feuers/ deßwegen sie dann den wolgemeinten Erinnerungen/ statt und Raum geben sollen.

(CXCV.)

Die lustrenden Augen.

„ DJe Augen sind die Spiegel des Hertzens: die Tauben Augen „ sind ein Zeichen der Einfalt und From- „ keit; die Basilisken und Drachen Au- „ gen/ die Kennzeichen der Boßheit. „ Die Augen sind die Schildwächter „ des Leibes/ welche alle Gefahr verwar- „ nen sollen/ und solte ein jeder/ der die „ Sünde hasset/ einen Bund machen „ mit seinen Augen/ oder dieselben/ wañ „ sie ihn ärgern/ ausreissen/ durch able- „ gung böser und unreiner Begierden. Wende deine Augen von den Eiteln zu den ewigen/ dann diese Welt ist die verführerische Delila / die des Simsons Augen gefället / und ihn in das Verderben stürtzet.

Guy

Guy/ ein ehrlicher und frommer Prieſter/ hatte ſein Leben mit groſſen Ruhm geendiget/ in der Stadt Nivel in Flandern/ da er ein Beichtvater der Nonnen war/ und eine ſehr groſſe Verſuchung ausgeſtanden/ wie folgen wird.

Er hielte ſich in ſeiner Jugend/ zu Sameg/ in dem Hainegauiſchen Schul/ und lehrte/ benebens der Gottesfurcht und allen Tugenden/ die lateiniſche und griechiſche Sprache/ und führte alſo nicht wenig zu den Himmelreich; andre verfehlten auch des rechten Weges/ indem ſie ſeiner Zucht entnommen/ eignen Willens worden/ und die Welte liebgewonnen/ wie Demas. Guy verlieſſe die Schul/ und begabe ſich/ Gott in der Kirchen zu dienen/ da dann der Verſucher zu ihm trate/ und trachtete ihn/ als ſeinen Feind/ zu ſüchten/ wie den Waitzen/ weil er viel aus ſeinem Reich/ zu einem heiligen Wandel bekehrte.

Hierzu gebrauchte der Satan ſeinen erſten Werkzeug/ ich wil ſagen/ das Weibliche Geſchlecht/ das ſich darzu gebrau-

chen läſſt! und hatte Guy Urſache/vielfältig mit den Nonnen zu reden/ als ihr Beichtvater/ dem ſie das innerſte ihres Hertzens zu entdecken/ ſchuldig waren. Es ſind aber die Schönheiten/ in beſagten Lande/ nicht ſelten/ und nur mit der Stärke und Geſundheit/ ſondern auch mit gar löblichen Tugenden vergeſellſchafftet.

Die Tugend in dem ſchönen Leib ſchmucket ein beliebtes Ehrenweib.

„ Wie der Pyrnbaum/ welches Frucht
„ man von den guten Chriſten nennet/
„ keine Pyrn bringet/ er ſeye dann ge-
„ impfet: alſo ſcheinet/ es ſeye kein gu-
„ ter Chriſt/ der nicht die Verſuchung
„ ausgeſtanden und Frucht gebracht ha-
„ be/ in Gedult: deßwegen die heilige Schrifft ſagt/ daß alle/ die Gottſelig leben wollen/ müſſen die Anfechtung erdulten/ und ſich zu der Verſuchung ſchicken/ ſie überwinden/ und die Kron des Lebens darvon bringen.

Guy

Guy hatte keine unziemliche Gedanken/ als eine von den ſchönſten Nonnen/ ſich mit ihm/ wegen etlichen Angelegenheiten beſprache/ und als er ſie betrachtete/ und ſeine luſtrende Augen/ nicht von ihrem Angeſicht abwenden wolte/ druckte ſich ihre Bildniß ſo tieff in ſein Hertz/ daß er ſolches nicht mehr ausleſchen konte/ wiewol ſein Wille/ durch die Gnade Gottes/ dardurch nicht vernachtheilt wurden/ und alſo die Luſt noch nicht empfangen/ und die Sünde geboren hatte.

Dieſe Bildniß der ſchönen Nonnen/ ſchwebte in ſeinen Gedanken/ für ſeinen Augen/ uñ konte er ihrer noch Tags noch Nachts vergeſſen/ ſo gar/ daß es auch ſeine Träume verunruhigte/ daß er kaumlich die Pforten eines böſen und ſündlichen Willens verhüten konte. Er gleichte alſo etlicher maſſen der Rebecca/ die wegen ihrer widerwertigen Zwillinge/ welche einander in Mutterleib geſtoſſen/ groſſe Schmertzen erdulten muſte/ und fande ein Geſetz in ſeinem Fleiſch/ welches wider den Geiſt ſtreitete. Er-

wolte lieber sterben/ als in eine Sünde willigen/ und sagte mit dem Apostel: **Ich elender Mensch: wer wird mich erlössen/ von dem Tod dieses Leibes?**

In dieser Anfechtung kommet der Tod in das Mittel/ und raffet mit sich die Nonne/ durch welche er von den Satan versuchet worden: Sie starbe/ wie sie gelebt hatte/ ich wil sagen/ Heilig und Gottseelig. Doch konte ihm Guy/ das Bildniß der Verstorbnen/ nicht aus den Sinne schlagen/ und war ihr Angedenken/ bey ihm noch in stets frischer Gedächtniß/ daß er dardurch die Versuchung nicht erlediget worden.

Er lebte noch in dem Streit/ und konte durch Fasten/ Beten/ Almosen/ und andern Bußübungen/ sich nicht befreyen. Er bate Gott/ daß er doch aus dieser Versuchung gerettet werden möchte/ verstande aber nicht/ daß er betete/ wie die Mutter der Kinder Zebedei/ die **nicht wuste und verstande/ was sie begehrte/**

und

und daß dieses eben die Ubung der Christlichen Tugenden were.

Es waren nun drey Jahre verstrichen/ daß die schöne Nonne gestorben/ und seine Gedanken/ waren mit derselben Liebe noch behafftet/ wie den ersten Tage/als er sie mit lustrenden Augen angesehen. Damit er ihm aber einen Abscheu verursachte/ gehet er zu Nachts zu ihrem Grab/ öffnet solches/ und stecket die Nasen/ so nahe gegen der verstorbnen Angesicht/ und ziehet einen solchen Gestank an sich/ daß er darvon hätte zu boden fallen sollen.

Hierdurch hat er seine Gedanken betaubt/ daß er die Zeit seines Lebens/ von den fleischlichen Versuchungen befreyt gewesen/ und hat seinem Amt/ noch viel Jahre/ in aller Frommkeit und Gottseligkeit fürgestunden.

Seelig ist der Mensch/ welcher die Anfechtung erduldet; dann nachdem er bewähret worden/ wird er die Kron des Lebens darvon bringen. Thomas Cantipratensis de Apum proprietatibus. l. 2. c. 30.

Der

(CXCVI.)

Der geheiligte und entheiligte Sontag.

„ DAs erste Gebot/ nach dem Sündenfall ist gewesen / daß der A-
„ dam/ und seiner Straffe Nacherben/
„ in dem Schweiß ihres Angesichts/das
„ Brod essen/ und sich ihrer Handarbeit
„ nehren solten. Hierdurch wird ver-
„ standen alle Arbeit/ so wol des Ver-
„ standes/ als des Leibes ; weil die Hän-
„ de die Werkzeuge sind/ dardurch alle
„ Arbeit beschihet/und ist die Hand/wel-
„ che die Schreibfeder führet/ offt mehr
„ bemühet/ als die Hand des Pflügers/
„ weil der Gelehrte den Verstand/ und
„ den Leib/ der ungelehrte aber/ nur die
„ Glieder des Leibes allein beschäfftiget.
Die Himmel sind seiner (nemlich Gottes) Hände Werk/ ob wol GOtt keine Hand hat/ und durch sein Allmögendes Wort ist gemacht/ was in dieser gantzen Welte ist.

So wol nun Gott die Arbeit gefället/ so sehr mißfället ihm der Müssiggang/ wann man an den Marke stehet/ und sich in dem Weinberg nicht wil gebrauchen lassen. Doch hat Gott den siebenden Tag zu der Ruhe gewidmet/ welche in seinen Dienſten bestehen sol/ und lesen wir in H. Schrifft an vielen Orten/ daß die Verbrecher des Sabbats hart sind gestraffet worden/ diejenigen hingegen/ welche den Tag des HERRN geheiliget haben/ den Segen erlanget/ und sind zeitlich und ewig von GOtt begnädiget worden.

Hiervon erzehlet Francois de Sales, weiland Bischoff zu Genv/ in dem Leben des H. Johannis/ bey genamt des Almosgebers/ folgende denkwürdige Geschichte.

Zu Alexandria/ da besagter Johannes Patriarch war/ wohnten zween Schneider/ Nachbaren und gute Freunde/ welche fleissig arbeiteten/ und hatten doch gantz unterschiednes Gedeyen/ in ihrem Hauswesen. Der eine arbeitete die Werkeltage/ hatt ein Weib und viel Kinder/

die

die Feste und Sontäge aber/ da feyrte er/ gange in die Kirchen/ betete/ lase/ sange/ und ruhte von seiner Arbeit. Sein Nachbar hatte ein Weib/ aber keine Kinder/ und also ein geringes Haushalten/ der lachte seines Freundes/ daß er ein so enggeschlossnes Gewissen habe/ und den Sontag kein Kleid ausmachen wolte/ oder vielmehr seine Zeit in dem Spiel- und Trinkhause/ als in der Kirchen zubringe/ da er doch gantz andres Sinnes seye/ und wann die Arbeit nöhtig/ lieber das Kirchengehen/ und lieber das beten/ als das trinken/ oder spielen/ verabsaumen wolle.

Nicht weniger verlachte dieser Spötter seinen Nachbaren/ daß er täglichs zufrühe pflegte in die Kirchen zu eilen/ und sagte/ daß er den Pfaffen nicht solte in ihr Ambt fallen/ welche ihren Sold von dem Beten hätten: Er solte mit seiner Arbeit/ sein Hausgesinde nehren/ das seye sein Beruf ꝛc.

„ Hieran kehrte sich der gottselige
„ Mann keines weges/ und beharrte auf

sei-

„ seiner Frommigkeit/ wie Job/ als ihm „ sein böses Weib dergleichen Verweiß gabe: Er betete die Festtäge/ und liesse den Nachbaren arbeiten/ der am Geiz nicht eine Stunde verabsaumen wolte/ sie were dañ übel angeleget/ auf fressen/ saufsen und spielen/ damit die Belials Kinder/ aus dem Sonntag/ einen Sündentag zu machen pflegen.

Diesen beeden ist es unterschiedlich ergangen/ indem der Fromme sich auf Gott verlassen/ der seine Hand aufthut/ und alles sättiget mit wolgefallen/ nicht zweifelnd/ Gott werde ihn nach seinem gnädigen Willen ernehren und erhalten; wie dann auch erfolgt/ daß er mit seinem gantzen Hause/ von keinem Mangel zu sagen wuste. **Also müssen denen/ die Gott lieben/ alle Dinge zum besten dienen/ und ihr Samen sol nicht nach Brod gehen. Die das Reich Gottes suchen/ wird das andre alles zufallen.**

Das Widerspiel begegnete dem andern/ der nur auf das sahe/ was für Augen

gen lieget. Er hatte einen freſſenden und nagenden Wurm in ſeinem Hauſe: was er durch ſeinen ſauren Schweiß ſamlete/ das zerſtreute und vergendete das Weib; zankte benebens täglich/ daß er in gröſſter Armut einen alltäglichen Hauskrieg führete. Sie hatten keine Kinder/ welche ſonſten das Liebesband zu ſeyn pflegen/ und deſſen Urſache legte eines dem andern bey.

In ſeiner Dürfftigkeit/ ſahe er ſeines Nachbaren wolergehen mit ſcheelen Augen an/ und verdroſſe ihm/ daß er mit ſeiner Arbeit ſo viel nicht erwerben konte/ als der andre mit feyren/ da er doch weniger Ausgaben zu thun/ und mehr Kundſchafft habe. Weil er nun die Urſache ſolches unterſcheids nicht ergründen/ und finden konte/ fragte er auf eine Zeit ſeinen Nachbaren/ woher ihm doch die Mittel kämen? und wie er bey geringer Arbeit vor ſich brächte/ das er nicht erüberigen könte?

Der Fromme ſagte/ daß er die Kunſt ohne Geld gelernet/ und ſie auch ohne Neid wieder lehren wolte/ beſtehend in dem

dem Gesuch der Milche und des Hö- „
nigs/ das ist/ alles dessen/ was zu der „
Nohtdurfft und Belustigung gehöre. „
Diese Räthsel deutlicher vorzustellen/ „
führte er ihn in die Kirchen/ und sag- „
te/ daß aldar die Quelle alles Guten zu „
erschöpfen/ und die rechte Werkstatt/ „
da man/ ohne Handarbeit gewinnen „
könne/ was zu erhaltung dieses Lebens „
vonnöhten ist. Hier ist die rechte „
Pforte / welche aufgethan wird/ de- „
nen/ die mit gläubiger Andacht an- „
klopfen/ die **GOtt suchen/ haben** „
keinen Mangel/ an irgend einem „
Gut. „

Diese Vermahnung gienge dem Spöt-
ter durch das Hertz/ und die Schuppen
fühlen von seinen Augen/ daß er gantz ein
andrer Mensch wurde/ und mit seinem
Nachbaren täglich zu der Kirchen gien-
ge/ des Sonntags von seiner Arbeit ab-
liesse/ und dardurch sein Haus / das zu
Boden sinken wolte/ wieder aufrichtete/
und unterstützte. Sein Weib sahe den
guten Wandel ihres Mannes/ und ver-
änder-

änderte auch ihren Sinn/ ehrende den/ der Gott ehrete/ und alſo lernete dieſer Schneider/ daß die Gottesfurcht zu allen Dingen nutz/ und die Verheiſſung hat dieſes/ und des zukünftigen Lebens.

Die Kirchenlehrer halten für einen richtigen Schluß / daß der Gottloſen Reichthum / den dritten Erben nicht belange/ und daß das Gebet und die Arbeit keinen laſſe betteln gehen. Daß aber der fromme Schneider/ den Spötter ſo gerne ſeine Kunſt gelehret/ das heiſt/ nicht nur mit Worten/ und der Zungen/ ſondern mit dem Werk/ und in der Warheit lieben. Surius. in vita Johannis Eleæmoſynarii.

(CXCVII.)

Die Dantzerin.

„DAs Wort Dantzen/ wird in der „H. Schrifft gebraucht für Hurerey treiben/ als wann derten von den Kin-

Kindern Jſrael ſtehet/ daß ſie dem „
güldnen Kalb geopfert/ und hernach „
das Opfer verzehret: dann aufgeſtan- „
den zu dantzen/ das iſt/ wie es etliche „
auslegten/ auf die Heyniſche weiſe Un- „
zucht getrieben. Gewieß iſt/ daß das „
Geſang/ oder der Muſicklang erfreuet/ „
und daß ſolche Freude zu unziemlichen „
Begierden reitzet/ daher die Poeten „
dichten/ daß Adon/ oder Adonis/ „
das iſt/ die ſüſſe Stimme der Liebes-
göttin Buler ſeye. Wie aber zwiſchen Abrahams Freudengelächter/ und zwiſchen Sara Spottgelächter/ ein groſſer unterſcheid! alſo iſt auch zwiſchen Davids/ und der geilen Metzen dantzen/ keine Vergleichung/ und weroen ſolche von Gott exemplariſch geſtrafft/ wie wir hier unlängſt in unſrer Stadt geſehen/ daß ein ruchloſer Geſell/ an einem Sontag/ in den dantzen niedergeſchlagen/ daß das Gehirn auf dem Pflaſter geklebt. Dergleichen Beyſpiel ſol auch hiernach folgen.

In Brabant/ lebte in einer Stadt/ ein ſchönes freches und geiles Weib (geil

zu rucke geleſen/ heiſſt lieg/) das die Jünglinge an ſich lockte/ auf den Gaſſen/ und an den Ecken ſaſſe/ die unſchuldigen Hertzen zu verführen/ und zu ſiegen ob ihrer Buler Freyheit. Die Geſchichte würdigte ſie keines Namens/ wir aber wollen ſie Pandoram nennen/ die alles Unheil auf die Welt ſol gebracht haben. Die Eitelkeit war dieſer Dirne Element/ und war ſie derſelbigen mehr ergeben/ als der Wolluſt. Sie wolte von vielen bedienet/ von wenigen erbulet werden. Ihre meiſte bemüſſigung war/ ſich aufzubutzen/ und der natürlichen Schönheit Glantz/ mit Geſchmink zu erhöhen. Ihre Reden waren frech/ und ihre Geberden höflich/ ihre Augen anreitzend/ und ihre gröſte Luſt/ beſtande in einer nachſinnigen/ und guten Antwort. Spielen/ ſpringen und ſingen/ war ihres Hertzens Luſt und Freude; ſonderlich aber/ das dantzen/ als in welchem ſie ihre höfliche Geberdung anſtändigſt erweiſen konte.

Dieſes triebe ſie bey allen Begebenheiten/ und vornemlich an den Sonn- und

Feyer-

Feyertägen / da ſie die jungen Leute/ ſo wol Manns-als Weibsperſonen/ zu ſolcher Kurtzweil bemüſſigte/ und zu ſauffen/ lachen und üppigkeit möglichſten Fleiſſes veranlaſſte / wie man zu ſagen pfleget/daß vor dem Eſſen kein Dantz angeſtellet werde; ob nun hierbey GOttes/ ſeines Wortes / und ſchuldigen Ehrendienſtes vergeſſen worden/iſt unſchwer zu erachten.

Die Prediger und Geiſtlichen hätten laut ſchreyen müſſen/ wann ihre Stimme von der Cantzel/ in die Dantz-und Wirtshäuſer hätte erſchallen ſollen: Sie glaubte nicht/ daß Gott ihr ruhloſes Weſen ſehe/und daß die Straffe ein Gedicht/ welches die Pfaffen zu ihrem Nutzen erfunden/ und die Menſchen zu ihren gehorſamen Knechten machen wollen.

Als nun das Sündenmaß dieſer Dantzerin vollgehäuffet/war die Zeit der Widergeltung vorhanden/ indem ſie in ihrer Unbußfertigkeit dahin geſtorben / und an den Todtenreyen/ unverwarnter Sachen gezogen worden.

Es war zu der lieblichen Frülingszeit/ in der blühenden Jugend des Jahres/ da ein jeder in das freye Feld zu spatzieren/ und sich mit dem lebhafften Lufft/ und lieblichen Blumen Geruch zu belustigen pfleget: da versamlete die Dantzerin ihre Gesellschafft/ und Lustgenossen/in einer grünen Wiesen sich zu erlustigen/ da etliche andre zu Ende derselbigen/ den Pallen (la longue paulme) spielten.

Indem nun diese Dantzerin nichts wenigers/als den Tod zu Sinne fasste/ siehe da fliegt der harte Palle daher/ und trifft sie mit solcher Gewalt an den linken Schlaf des Haubtes/ daß sie ohnmächtig zu der Erden sanke/ und starr todt war/ohne Zeitgewinnung ihre Sünden zu bereuen/ und sich zu dem Abschied aus diesem Leben zu bereiten. Weil sie ihr Haubt den Menschen/ und nicht Gott zu gefallen/ gezieret; ist sie auch billich an dem Haubte gestraffet worden.

Der Zustand ihrer Seelen ist GOtt bekannt/und kan/nach allen Vermutungen nicht erfreulich seyn.

Von

Von dem Dantz und vnd verü- „
bung aller Eitelkeit/ wird schwerlich „
ein richtiger Weg in dem Himmel ge- „
funden/ und waren alle Anwesende „
nicht wenig erstaunt/als sie die schwe- „
re Hand Gottes über dieser Dantzerin „
augenscheinlich erkanneten. Ihr Sai-
tenspiel war zu einem Trauerlied worden/ und ihre Freude/ in Angst und Leid verwandelt. Jeder gienge seinen Weg nach Hause/ und fanden sich kaum etliche/ die den todten Leichnam unter ein Obdach bringen wolten.

Als man nun ihre Leichbegängniß angestellet/ und die ihr zu den Dantz gefolget/ auch sie zu dem Grab begleiteten/ fügte sich/ daß ein Kühehirt in der nähe der Herde hütete/ und der Herdochs/ welcher zu solcher Zeit in der Brunst war/ kame mit grosser Ungestimm auf die Träger/ daß sie den Sark fallen lassen/ und darvon lussen/ gleich allen andern die mit der Leiche gegangen waren.

Hierbey verbliebe es nicht/ sondern der Herdochs stösset den Sark auf/ wütet wi-

der den Leichnam/ zerreisst und tritt ihn mit Füssen/ daß sich ein wüster Gestank darvon ausbreitete/ und weil niemand dem Thier widerstehen kante/ ist ihm nicht gewehret worden/ biß er wieder zu der Herde gewichen / und den Todengräber sein Ambt verrichten lassen/ wiewol nicht an einen geweyten Ort / sondern auf dem Schindacker/ da dergleichen Aas hingehöret.

Derjenige/ welcher den Pallu geschlagen hatte/ ist deßwegen nicht bestraffet worden/ weil solches ohne bösen Vorsatz/ in einer zulässigen Kurtzweil/ und ungefehr geschehen/ und von jederman für eine Göttliche Rache gehalten worden/ der die ohnmächtigen Menschen hände keine hinterung thun können.

Diese Dantzerin kan eine Abbildung seyn/ Göttlichen Mißfallens/ und endlicher Bestraffung des Ubels/ welches die Umstände der Zeit/ als an besagten Feyr-
„ und Festtägen so viel sträflicher ma-
„ chen/ weil Gott seine Ehre keinen an-
„ dern geben wil/ und nur den siebenden

Theil

Theil erheischet/ da er sonsten von an- „
dern Gütern den zehenden haben wil. „
So wenig ohne Unrecht einem sein „
Geld kan genommen werden/ so wenig „
will auch Gott die ihm gebührende Zeit „
entwenden lassen. Gedenck/ sagt Gott „
selbst/ (und dieses Wörtlein ist keinem andern Gebot beygesetzet/) Gedenk des Sabbats/ daß du ihn heiligest. Ob aber mit dem Dantz nicht vielmehr der Teuffel/ als Gott geehret werde/ der dahin trachtet/ daß man Gott nicht gebe/ was Gottes ist/ stehet einem jeden zu betrachten frey. Thom. Campi paten/. l. 2. de Apib. c. 49.

Anmerkung.

DJe bishero erzehlte Geschichte sind zu lesen aux speculations Historiques, geschrieben von Jean Pierre Camus Evesq; de Belley, gedruckt zu Paris/ 1643. Ob nun wol etliches weitläufftiger und mit mehr Lehren behandelt worden/ hat doch der Dolmetscher die Art/ wie

dieſes Buch angefangen/ behalten/ und auch dieſe Geſchichte den andern gleichſtändig anfügen wollen.

(CXCVIII.)

Der getreue Verräther.

DEr König/ deſſen Parnaſſus die Burg Zion geweſen/ vergleichet eines Verräthers Zunge/ mit einem zweyſchneidigen Scheermeſſer/ das beederſeits verwunden kan. Weh denen/ die falſches Hertzens/ und ein Greuel für GOtt ſind/ die Fried in dem Munde/ und Krieg in dem Hertzen hegen/ die mehr auf ihren Nutzen/ aus auf Ehre und Recht ſehen! Sie ſind nicht ungleich denjenigen/ welche Kunſtfeuerwerke machen/ und ſich ſelbſten darmit verbrennen.

Hertzog Carl in Burgund/ der letzte von dem Königlichen Hauſe Valois/ hat ſeine Tapfferkeit vielfaltig erwieſen/ und iſt endlich in der Gefahr/ welche er geliebet/ bey Nancy umbgekommen/ da er auch unter den Todten kaumlich erkandt worden.

den. Dieſer Hertzog war ein unruhiger Herr/und hat der Kron Franckreich nicht wenig zu ſchaffen gemacht/ als er auch bey ſeines Vaters Lebzeiten/ nur die Grafſchafft Charrolois in Beſitz hatte. Er wolte die Schweitzer bezwingen / Lothringen wider zu Flandern und Burgund bringen/ und baute ſein Glück mit windflüchtigen Gedancken/wie aus den Geſchichten bekandt iſt.

Wen viel fürchten/ der muß ſich auch für vielen fürchten / ſagt man in dem Sprichwort/ und wer erſtgemelter Fürſt dem Iſmael gleich/ wider welchem aller Hände waren/ weil er auch ſeine Hände wider alle außſtreckete. Die Werbung wider ihn ſcheute er ſo ſehr nicht/als die heimlichen Verräther/ welche ſein Vorhaben zu unterbrechen/ und mit meuchelmörderiſchen beginnen zu hintertreiben/ bemühet waren.

Unter andern war einer von ſeinen Feindē angeſtellt/ genannt la Coſte, und dieſer wolte einen von des Fürſten Hausgenoſſen Dine benannt/aus der Grafſchafft

Burgund bürtig/gewinnen/dem Hertzog/ gegen einer grossen Versprechung/ Gifft beyzubringen. Dine hielte das Verheissen für leere Lufftreden/ und vermeinte eine grosse Belohnung von seinem Herrn zu erhalten/wann er ihn getreu verbliebe/und die Gefahr entdeckete/wie er auch gethan.

La Coste wurde in Verhafft gebracht/ und bekannte ohne Zwang/ daß er solche Mordthat in Sinn gehabt/ benebens derselbigen Anstiffter/und andre Sachen von grosser Wichtigkeit. Der Hertzog wolte den Namen eines Tyrannen nicht haben/ und liesse ihm den Kopff abschlagen/ uns andern zu einem Abschen aufstecken: Den Dine wolte er auch seine Treue belohnen/ und versprache ihm mit vieler Höflichkeit alle Beförderung und Begnädigung/daß er auch stetig der Nechste bey ihm seyn müsste.

Auf eine Zeit fragte ihn der Hertzog: Wann ihm Coste das versprochne Geld/ also bald ausbezahlt hätte/ ob er auch sich dardurch hätte verblenden lassen/ und ihm den Gifft beybringen wollen. Dine sagte/

(viel-

(vielleicht aus gerechter Verhängniß Gottes/ oder der Meinung/ dem Hertzog würde seine frey Bekandniß nicht mißfallen) daß er solches nicht wolte gethan/ aber das Geld genommen und die Verrätherey verschwiegen haben/ damit er an seinem Freunde/ der ihm ein so grosses Geheimniß vertrauet/ nicht treuloß worden were. Der Hertzog versetzte: Wie/ wann er aber einen andern gewonnen/ oder den Meuchelmord selbst verrichtet hätte? Wie were es mir ergangen? Gnädiger Herr/ antwortet Dine/ E. F. G. hätte ich Gottes Handen befohlen: Wol/ sagte der Hertzog/ ich will dich Verräther auch Gottes Handen befehlen/ weil die Sonne keinen solchen Zweyzüngler bescheinen soll/ der seinen Fürsten gegen Geld in wissentlicher Gefahr nicht errettet hätte/ und seinen Freund/ den er auff versprechen/ nicht trauen wollen/ verrathen hat. Befahle also/ man solte mit seinem Haubt verfahren/ wie mit des Coste Kopf/ darüber noch seinen Leib in vier Theil zerstücken/ und auf die Strassen stecken/ daß an-

dre ein Exempel haben möchten/ ihrem Herrn getreu zu bleiben.

Der verständige Hertzog hielte für ungezweiffelt/ daß dem nicht zu trauen/ der sein Hertz dem Geitz ergeben/ und wegen des Geltes getreu seyn wolte. Von denen/ die solches thun/ kan auch verstanden werden/ was der Engel der Gemein zu Sarden schreibt/ in der Offenbarung Johannis: **Du hast den Namen/ daß du lebest/ aber du bist todt/** nach dem inwendigen Menschen / **und die suchen reich zu werden/ fallen in viel Stricke der Versuchung.**

Gleiche Frage und fast gleiche Antwort / ist glücklicher außgeschlagen dem Jesuiten Pierre Coton, (durch versetzung der Buchstaben Perce ton roi) welcher bey König Henrich dem vierten dieses Namens in Franckreich Beichtvater gewesen/ und von erstermeldem König befraget worden: Wann ihm einer beichtete/ daß er gewillt/ ihn/ den König/ zu ermorden/ ob er ihm solche Beicht offenbaren/ und ihn für solchem Meuchelmörder war-

warnen wolte? Der Jesuiter sagte: Nein/ doch wolte er ihn von solchem Vorhaben abzustehen/ betraulich ermahnen. Wie/ versetzt der König/ wann er sich nicht abmahnen lassen wolte? So wolte ich/ antwortete der Jesuit/ darbey seyn. Der König sagte/ daß er ihm vor der That/ aber in der That nicht wider helffen können. Ich wolte darbey seyn/ fuhre der Jesuit fort/ daß ich meinen Leib/ für des Königs Leib dargeben/ und für ihn sterben möchte. Der König antwortete: Bien trouvé. So muß man zu Land kommen. Henric. Engelgrave in Luc. Evang. tom. 1. f. 171.

CXCIX.

Die tödtliche Einbildung.

Wir Menschen sind Erden/ welche die Himmelbreite Gnade GOttes umbgeben/ darinnen leben und schweben wir. Wann uns irrdische und böse Gedanken einfallen/ sollen wir/ (nach der Kirchenlehrer Raht) unsre Augen gen Himmel

erheben/ und uns erinnern/ daß unser Lauff dahin gerichtet/ und daß uns davon nichts sol wendig machen. Wir pflegen aber unsre Augen vielmehr nieder zu schlagen/ auf das/ was auf der Erden ist/ fast gleich den Schafen Jacobs/ die nach den bunten Stäben/ ihre Einbildung gefasset/ und denselben in ihrer Zucht nachgeahmt.

Unter allen Vorbildungen aber/ ist keine/ welche mehr bestürtzen/ und den Verstand verfinstert/ als die Furcht des Todes/ indem das Geblüt erstarrt/ erkältet/ und das Hertz erstricket/ daß jener nicht unrecht gesagt/ der Schrecken seye ein Donnerkeul/ welcher mit wunderſamer Geschwindigkeit zu Grund richte/ was er erschüttern/ oder zersplindern kan. Hiervon folgen etliche Exempel/ bey Beschluß dieses zweyten hundert trauriger und frölicher Geschichte.

Zween Soldaten unter einem Teutschen Regimente/ übten wegen einer geringen Ursache/ eine tödliche Feindschafft/ also/ daß man sie auf keine weise besänfftigen

tigen und vergleichen konte. Ihr Haubtmann bietet ihnen Friede/ bey verlust ihres Lebens/ und betheurte / daß der Anfänger und Beleidiger/ so wol/ als der Beleidigte/ eines schmählichen Todes sterben müsste.

Dieses Verbot hatte sie in Ruhe mit einander leben machen / und entschlosse der eine/ sich nicht würklich/ aber doch mit einen Schrecken an seinen Feind zu rächen; und sagte zu seinen Gesellen/ daß er seine Musqueten ohne Kugel laden/ und seinem von ferne daherkommenden Gegner/ eine Furcht einjagen wolte. Als sie nun zusammen kamen/ fluchte er auff gut Soldatisch / daß er sich an seinen Feind rächen/ und hernach auch gerne sterben wolte: mit solcher Bedrauung passe er auf/ und scheust den andern Soldaten auf die Brust/ welcher von der Furcht des Todes und dem Schrecken übereilet/ zu Boden fallend/ war starr todt.

Der Thäter wurde in Verhafft genommen/ und fande sich/ daß der Leichnam mit keiner Kugel getroffen/ und

zeugten auch seine Spießgesellen/ daß er keine Kugel eingeladen/ und nicht gewillt gewesen/ diesen seinen Feind an dem Leben zu schaden. Uneracht dessen wurde der besagte Thäter zum Tod verurtheilt/ weil er des Haubtmanns Gebot übertreten/ und gleichwol den Todschlag begangen. Man führt ihn hinaus/ daß er nach Kriegsgebrauch/ von seinen Gesellen erschossen werden solte; er bereitet sich zum Tod/ und wehlet/ welche ihm den Rest geben solten: und diese hatten Befehl/ oben hin zu schiessen/ und ihn sein Verbrechen/ mit gleicher Straffe zu bezahlen.

Was geschiehet? der zu sterben entschlossene/ wird von keinem getroffen/ bleibet aber starr todt/ an dem Pfal gebunden/ vielleicht aus gerechter Verhängniß Gottes/ der zu straffen pfleget/ mit dem/ darmit man wider ihn sündiget.

Zu Zeiten Ladislai/ in Hungern/ wurde ein Graf an seinen Hof beschuldiget/ daß er ein Verrähter seye/ und deßwegen kame er dem Profosen/ Jan Capistran/ unter

ter die Hand/ welcher auch des Grafen Sohn Handfest machte/ weil er wissenschafft umb des Vaters Missethat haben solte. Ob sich nun wol solches nicht befande/ und allein der Vater seines Verbrechens überzeugt wurde/ musste doch der Sohn gleiches Urtheil des Todes anhören; jedoch ergienge benebens der Befehl/ daß man dem alten Grafen/ in Gegenwart seines Sohnes/ das Haubt abschlagen/ nachgehends ihm Gnade erweisen/ und ihn mit diesem Beyspiel/ Treu zu seyn/ lehren solte.

Dieser Jüngling hatte ein gutes Gewissen/ und sagte/ daß er unschuldig sterben müsste/ und wurde von seinem Vater hertzlich bedaurt: Als nun dem Grafen das Haubt/ mit dem Schwert/ von dem Leib abgesondert wird/ und der junge Herr das Blut mit allem Gewalt in die höhe sprützen siehet/ sinket er in eine Ohnmacht/ in welcher er nicht hat können gelabet/ und wieder zu recht gebracht werden/ welches vielleit geschehen were; wañ man ihm eine Ader geöffnet hätte.

Fast

Fast lächerlich ist das nachfolgende. Zween Bürger zu Florentz/ hegten eine verbitterte Feidschafft gegen einander/ und weil sie keine Leute vom Degen waren/ liessen sie es bey schänden und schmähen verbleiben. Auf eine Zeit begegneten sie einander auf dem Mark/ und hatte der eine Ruben gekaufft/ deren er eine ergreifft/ und mit trotzigen Angesicht/ den andern auf die Brust stösset/ sagend/ Verräther du must sterben! der getroffne vermeinte/ daß er mit einem Stillet getroffen wurde/ fället zu Boden/ und ist starr todt. Der Thäter wurde auf die Gälleren verurtheilt/ da er sein Unglück H. von Belley erzehlet/ als er einen andern/ eine Rube essen sehen/ wie diese/ und nachfolgende Geschicht zu lesen ist/ aux Spectacles d' horreur du Belley.

Hier schicket sich zu vermelden/ der elende Todt eines übertrefflichen Niederländischen Poeten/ der ihm eingebildet/ seines Leibes Hintertheil seye von Glas: als er nun voll andrer Gedanken/ an dem Ort sich befande/ wo man den blossen Rucken

ecken der Wand zu wendet/ ist ihm der falsche Wahn wieder zu Sinne gekommen/ daß er befürchtet zu zerbrechen/ aufgesprungen/ und an den Oberbrettern/ das Gehirn eingestossen/ und also seinen Geist mit Schmertzen/ und der seinigen Mitleiden aufgegeben.

Ludovicus Vives erinnert/ daß man die Kinder nicht mit Furcht des Popels/ oder dergleichen Schreckenbildern aufziehen sol; damit es ihnen nicht in dem Schlaff fürgehe/ und sie solche Gewohnheit des Schreckens/ auch in den Alter beharren. Es ist auch eine Straffe der letzten Weltsuppen/ daß den **Gottlosen sol bang werden / für Furcht und wartung der Dinge die da kommen sollen.** Die Gerechten aber werden getrost seyn/ wie ein Löw/ und sich **nicht fürchten/ für den Sturm der Gottlosen/ wann er kommet.**

(CC.)

Die verbrennte Ehrsucht.

NIchts beherschet deß Menschen Gemüt kräfftiger/ als die Ehrbegierde/ welche auch nach dem Tod das Grab besitzen/ und mit unsterblichen Nachruhm/ den Namen verewigen sol. Unter den Eitelkeiten der Welte/ hat diese den Vorzug/ und Oberstelle/ und ist der Gipfel alles Ubels/ wie der Geitz desselbigen Wurtzel ist. Die warhaffte Ehre ist ein Zeugniß der warhafften Tugend/ und von solcher/ saget der Apostel: **Wer sich rühmen wil/ der rühme sich deß HErrn/** und wer für den Augen Gottes groß ist/ hat die warhaffte Ehre / darnach alle Frommen streben sollen/ und heist es recht/ **wer Gott ehret/ den wil er wieder ehren.** Die falsche Ehre aber der Welt/ wird nach den Verdammten/ nach diesem Leben erfreuen/ noch die Seeligen belustigen können/ und ergehet es ihrer vielen/ wie dem Saul/ welcher sich an Gott ver-

versündiget hatte/ und deßwegen auch von dem Samuel/ für dem Volke nicht geehret wurde.

Wie nun die Ehre das Leben/ welches mit allem dem/ was wir hoffen können/ verbunden ist/ verachten mache/ wollen wir ein sonderliches Exempel vernehmen/ und dardurch erweisen/ daß der Satan seine Märtrer/ meinsten theils/ darmit bezaubere/ daß sie aus ihres Namens Ruhm/ gleichsam einen Abgott machen/ dem sie Leib und Seele unbedachtsam aufopfern.

Zu der Zeit/ als Alfenso Albuquerque Ost-Indien/ wegen des Königs in Portugal regierte/ hat er sich der Indianer zu seinen Vögten bedienet/ und sie über eine und die andre Landschafft gesetzet/ weil sie in grossen Ansehen/ mit den Indianern befreundet/ und hat solches für ein Mittel gehalten/ das eroberte Land/ vielmehr mit Gütigkeit/ als mit Gewalt zu handhaben; massen ein bewärter Lehrsatz/ daß man der Unterthanen Hertzen gewonnen haben müste/ wann sie ihr Land in Sicherheit und Ruhe besitzen wollen. Wie

Wie nun der Spanier Gebrauch ist/ daß sie keinem einen Dienst/ die Zeit seines Lebens anvertrauen/ sondern nur auf gewisse Jahre/ also erfolgte auch mit einem Indianer/ Namens Ninaquenen/ welchem von Alfonso Malaca untergeben war/ daß er von seiner Pflege ab/ und Potimuracha an seine Stelle solte treten lassen: Nicht daß man mit seiner Verwaltung übel zu frieden gewesen/ oder daß er einen Fehler begangen; Nein/ sondern es war so wol der Königliche Stadthalter/ als das Volk sehr wol mit ihm zu frieden/ und solches verursachte mehr Mißtrauen/ als ferners Vertrauen.

Ninaquenen fürchtete/ daß solche Entsetzung des Ambts/ nach dem Gebrauch der Indianer/ mit verlust seines Lebens geschehen würde/ welches er nicht zu besorgen gehabt/ aber doch vermeinte/ daß sein Leben nach dem Verlust solches Ehrenstandes/ ihm ein täglich schmertzlichster Tod seyn würde/ und entschlosse sich mit einer sondern Begebenheit/ für dem gantzen Volk zu sterben.

Dieses

Dieses Vorhabens liesse er eine Schaubinne/ auf dem grossen Platz zu Malaka aufrichten/ solche mit Tapeten bekleiden/ darauf einen hauffen wolriechendes Holtz/ und schnellbrennendes Feuerwerk anrichten/ und benennte den Tag/ auf welchen er seine Regierung abtretten/ und dem Potimuracke übergeben wolte. Es versamleten sich viel von den Spaniern und Malackern seine Rede zu hören/ und solcher Begängniß beyzuwohnen.

Also kleidete er sich Königlich in ein gulden Stuck/ mit Edelsteinen gleichsam mehr beschweret/ als gezieret/ und blendete fast in den Sonnen Glantz/ der umbstehenden Augen: So bald er mit seiner ansehlichen Gegenwart/ auf besagten Platz erschienen/ hat er seines Lebenslauff/ ohne sondre Bewegung erzehlet/ wie er in diesen Ehrenstand/ dem König in Portugal getreue Dienst gelaistet/ keine Gefahr gescheuet/ das ihm untergebne Volck zu schützen und schirmen/ allen gleiches Recht widerfahren lassen/ und daß nun der Dank erfolge/ daß man ihm

seiner

seiner Verwaltung entsetze. Diesemnach wolle er auch hierinnen seinen Gehorsam erweisen/ und bezeugen/ daß er reine Hände habe/ welche mit keiner Ungerechtigkeit beflecket/ und wann jemand vorhanden/ der sich über ihn zu beklagen/ seye er erbietig/ ihm Rede und Antwort zu geben/ und alle Vergnügung zu laisten. Für seine Person/ habe er entschlossen/ in seiner Unschuld/ und mit einem guten Gewissen vergnüget zu sterben; massen sein Leben/ nach solcher Schande/ niemand nutzen/ ihm aber höchst verdrießlich seyn könne/ als welches er jederzeit geringer/ und desselben Beraubung weniger empfindlicher/ als der Ehrē Verlust geschetzt.

Als er diese Rede geendiget/ hat er ein Zeichen gegeben/ daß das Feuer angesteket worden/ und ist also lebendig/ in Gegenwart vieler tausenden/ mit verwunderter Standhafftigkeit verbronnen. Er hinterliesse bey vielen ein grosses Verlangen; andre mehr Verständige verlachten und verachteten die eitle Ehrsucht/ dieses selbstmörders/ der ihm einen so grausamen Tod anthun wollen: gleich

dem/ der sich in einen Abgrund gestürtzet/ daß man sagen sol/ er seye ein guter Springer gewesen / oder jenem Gymnosophisten/ Calanus genannt/ der deß Lebens müd/ dem Alexander weisen wollen/ wie die Philosophie ihn gelehrt / den Tod zu verachten/ und gleichsfals in das Feur gesprungen ist.

Es ist der unterscheid unter denjenigen/ welche ihr Leben GOtt/ und denen/ die es den Teuffeln aufopfern/ gleich den Lampen/ mit gemeinem Oehl/ und denen die mit wolrichendem Oehl angefüllet; jene rüchen übel/ wann sie ausleschē/ diese aber geben nie keinen bessern Geruch von sich/ als mit dem endlichen Verlust ihrer Flammen.

Also wollen ihrer viel/ daß die Ehre ihres Namens / nach ihrem Tod/ auf den Grabe beharren sol / und sind begierig/ mit dem Elazar unter den Elefanten erdruckt zu werden. Ich weiß nicht/ ob über dieser Eitelkeit Heraclitus mehr weinen/ oder Democritus mehr lachen sol. „ Der „ Verlust der Seeligkeit ist billich zu be„ weinen: die eitle Hoffnung eines un-

„ sterblichen Namens/ durch falsch ein-
„ gebildte Ehre/ ist kläglich zu beweinen/
und sind solche ärger als Herostratus/
welcher der Göttin Diana Tempel ange-
zündet/ ihm einen Namen zu machen:
„ diese aber zerbrechen den Tempel ihres
„ Leibes/ der eine Wohnung des H. Ge-
„ stes seyn sol/ und werden deßwegen
„ nicht ungestrafft bleiben.

Hierher gehört die Frage: ob ihm ein Christ mit guten Gewissen den Tod wünschen könne? und ist darauf kürtzlich die Antwort/ daß man die Ursache solches Verlangens ansehen müsse: kommet solches her von Ungedult/ wegen zeitlicher Trübsal/ so ist es sträflich: kommet es aber her/ aus hertzlicher Begierde/ mit Paulo aufgelöst/ und bey Christo zu seyn; so ist es löblich/ und schicket GOtt offt die Trübsal/ daß wir das Eitele verlassen/ und uns strecken sollen/ nach dem/ was droben ist. Wer mit Gedult überwindet/ den wil er die Kron des ewigen Lebens geben.

ENDE.

Dreyſtändige Sinnbilder von den Neigungen des Gemüthes.

Zugabe:

Vorstellend

X.

Dreyständige Sinnbilder

Von den

Neigungen deß Gemütes.

mit angefügter Erklärung.

Erklärung des Titels.

SO/ so sol der Verstand den Sieges Wagen führen/ *
Begierd/ Haß/ Freud' und Furcht/ mit kluger Faust regieren.
So sitzet er in Ruh'/ in dem er wird bewegt:
Wann er der Pferde Muht beherschet/ zaumt und legt/
daß sie den Sieges Pracht mit voller Macht bezieren.
So/ so muß Phaeton sich stürtzē mit den Thierē/
daß ihn sein frevel Sinn fällt und zu Boden schlägt/
Weil er den Ziegelstrang nicht wie er solte trägt.
Die Neigung des Gemüts zu allen Eitelkeiten macht von dem Tugendweg abtretten auf die Seiten:
Wol dem/ und aber wol/ den nichts nicht wendig macht/
der Geitz/ Ehrsucht/ Lust/ Zorn/ Furcht und die Sorgen veracht:
Wol dem/ und über wol/ der sich der Zucht ergiebet/
im Glauben/ Hoffnung/ Lieb' und aller Tugend übet!

* *Cor quadriga est, quatuor Equi, quatuor affectiones: ira, cupiditas, voluptas, timor. Ambros. l. 3. de virg.*

Vor-

Vorbericht.

DEmnach diesen Geschichten/ von welchen hiermit das sechste hundert an das Liecht gesetzet wird/ jedes mahls eine besondere Zugabe beygelegt worden/ als haben wir/ nach langen Bedacht/ keine schicklichere finden können/ als folgende X. dreyständige Simbilder/ mit ihren kurtzen Betrachtungen: vorstellende/ die Gemütes Neigungen/ mit welchen die Menschen sich zu vergnügen/ und zu betriegen pflegen.

Die Lateiner nennen Passio-

nes, was wir viel füglicher Gemütsneigungen benamen/ und kan solche gut oder böß/ löblich oder schändlich / nutzlich oder schädlich seyn. Zum Exempel/ die Liebe ist eine höchstlöbliche Neigung des Gemütes/ wann sie gegen GOtt mit demütigen Hertzen/ gegen den Nechsten mit brüderlicher Gewogenheit/ gegen die Eltern und Kinder/ mit gebürender Schuldigkeit gerichtet ist.

Im Gegenstand/ ist die Liebe eine sinnliche und sündliche Neigung/ wann sie auf einer geilen Schleppen hinfallende Schönheit / auf den vergänglichen Reichthum/ oder auf den eitlen Ehrenruhm behafftet. Ist al-

so

ſo das Gemüt des Menſchen/ gleich einer Wage/ die ſich ſo wol Rechts/ gegen der Tugend/ als links gegen dem Laſter neigen kan/ nachdem das Zünglein des Verſtandes/ oder Unverſtandes/ den Ausſchlag machet/ und die Waagſchalen mit warhaftē/ oder ſcheinbaren Gut/ beleget werden. Oder: Gleich wie „ ſich alle Garben in Joſephs „ Traum/ für der ſeinigen neigten: Alſo müſſen/ oder ſollen „ ſich alle unſre innerliche Kräftē/ ſich für dem rechtſtehendē „ Verſtand neigen/ und demſelben ſchuldigen Gehorſam er- „ zeigen.

Wie des Menſchen Angeſicht/ Stimme/ Geberden und Verſtänd-

ſtändniß unterſchieden; alſo iſt auch die Gemütes-neigung/ ſehr ungleicher Beſchaffenheit / und ſolche würket unſre innerliche Beruhigũg/wie aus nachgehenden X. Betrachtungen beleuchtet werden ſol. Solche aber ſind deßwegen auf ſo beliebte arte ausgebildet/ damit etliches aus eigner Erfindung/ der vorhergehenden Dolmetſchung / beygeſetzet würde.

„ Niemand wolle hieraus ei-
„ ne ungleiche Meinung faſſen/
„ und dem Ehrgeitz beymeſſen/
„ was aus wolgemeinter Be-
„ mühung herkommet / und iſt
„ ſchlüßlichen zu merken/ daß
„ die Obſchrifft eines jeden Siñ-
„ bildes/ mit andren und gröbern

bern Druck unterſchieden wor-
den/ ſonder vielfältiges Ver-
melden/ daß dieſes oder jenes/
beyverzeichnet ſeye.

Wer ins gemein wider/ o-
der von den Laſtern ſchreibet/
der belanget keine Perſon/ als
die ſich deſſelbigen abſonder-
lich annehmen/ und ſich alſo
ſelbſten beſchuldigen möchte/
welches von keinem verſtän-
digen Mann zu ervarten iſt.
Es ſind nicht nur die Bücher
ſchreiben/ ſondern alle Chri-
ſten ſchuldig/ wider die Laſter
zu eifern/ und dieſelbigen/ ſo
viel an ihnen iſt/ zu ſteuren
und zu wehren/ keines weges
aber denſelben zu heuchlen/ uñ
ſie durch gutheiſſung ärger-
lichſt zu befördern.

Die I. Betrachtung
Von den Neigungen des Gemütes.
Wie man ſich zu der innerlichen Ruhe bereiten ſol?

ES ſind jederzeit die Gelehrte/ für die Seenadern und Nerven des Krieges gehalten worden / daß ſolche jener Griech / für das erſte/ andre und dritte vornehme Stuck/ zu ergreiffung und ſieghaffter Handhabung der Waffen gehalten/ als durch welches die Soldaten geworben/ die Kriegsrüſtungen verſchaffet / und andre Nohtwendigkeit zu handen gebracht werden muß. Hierwider ſtreitet Machiavellus/ und wil behaubten/ daß die Soldaten/ und derſelben Tapferkeit/ das Mittel und

die

die Nerven/ beedes die nohtwendige Geretschafft des Krieges/ und das Geld/ zu erobern. Beede Meinungen können also verglichen werden/ daß jenes zu des Krieges Anfang (massen ohne Werbgelder/ kein Fähnlein in das Feld zu richten/) diese/ die Soldaten/ zu deßselben fortsetzung/ unumgänglich erheischet werden. Man hat heut zu Tage Mittel gefunden/ Krieg ohne monatlichen Sold/ aber nicht ohne Geld zu führen.

Wann wir nun die Ruhe des Gemütes/ die in der Burg unsres Hertzens/ gleichsam/ als in einer starken Festung/ verwahren wollen/ müssen wir uns mit solchen Waffen rüsten/ und in Bereitschafft halten/ daß/ wann wir von den bösen Neigungen angefallen/ und geängstiget werden/ daß wir guten Widerstand thun/ solche Fehde ausstehen/ und den Feind abtreiben können.

Dieses ist hier in einem dreyständigen Stumbild also vorgestellet:

I. Allerhand Waffen zwischen grossen Geldsäcken: mit der Beyschrifft:

Das Verfüge.

(Arma paranda)

II. Das Geld ausgestreut / und darzwischen aufgesteckte Waffen:

In dem Kriege.

(bella moventi!)

III. Eine Siegssäule/ oder trophæum, daran die zerbrochnen Waffen des Feindes aufgehangen/ zu sehen.

Zu dem Siege.

(Pulchra trophæa!)

Der Fahn/ unter welchen wir streiten/ sol mit der güldnen **Tugend** Wappen gezieret seyn. Die Gewehre der Tapferkeit/ das Schild der Beständigkeit/ die Waffen der Vernunfft/ und die Erkantniß unsrer Widerwertigen/ sind die Vorbereitungen/ welche uns stärken/ und für den Anfall (ich rede hier Philosophisch) der bösen Neigungen vertheidigen können. Solche sind keine so wilde und ungehalene Feinde/ wann wir ihnen genauer unter die Augen sehen.

Die:

Das verfüge
zu dem Kriege
und dem Siege.

Die Pfeile/ welche wir wider sie gebrauchen/ sind die rechtmässigen Ursachen/ die uns in sicherer Gewarsame schützen uñ schirmen können: lassen wir sie mit lassen Händen gleichsam sinken/ so sind wir der Gegenwehr beraubt/ und entfallen/ wie die Schrifft redet/ aus unsrer Festung/ daß wir darüber zu schanden werden.

Es war ein grosser Jammer in Israel/ als ihnen die Philister alles Eisen/ und auch die Schmiede hinweg genommen/ sich ihres Gehorsams zu versichern: wañ wir gleicher gestalt entwaffnet/ der Vermunfft uns zu vertheidigen/ ermanglen/ so sind wir Knechte der Sünden/ ihr Gehorsam zu laisten/ in böse Lüsten. **Wer aber seines Muts ein Herr ist/** der sich nicht lässet von den bösen Neigungen überwinden/ sondern überwindet das Böse mit Guten/ **der ist stärker/ als der Städte gewinnet:** / wie eben dieses Gleichniß der weise Mann führet.

Kommen ferners die Waffen der geistlichen Ritterschafft darzu/ von welchen wir

wir hier nicht reden/ so werden die guten Streiter JESU CHRISTI einen Sieg nach den andern erhalten/ wie Job/ der des Satans Pfeil mit Christlicher Standhafftigkeit ausgehalten/ und aus eigner Erfahrung gesagt: **Der Mensch lebt immer in dem Streit.** Wann er nemlich/ wie die Israeliten/ mit einer Hand die bösen Lüste/ als seine Feinde/ abtreiben/ mit der andern/ sein Herz zu einem Tempel des HErrn bauen wil.

» Man vergleichet sonsten die Gemüts-Neigungen/ mit einem Pferd/ » und den Verstand/ einem wolgeübten » Reuter/ welcher solche so wol zu zäumen/ und zu seinen Diensten abzurichten weiß/ daß sie ihm gehorsam/ und » seinem Willen untergeben sind. Wañ » aber ein Rittersmann/ seinem Pferde » den Zaum auf den Hals legte/ oder es » nicht erhalten könte; würde er gewißlich/ bey allen Ritterspielen/ wenig Ehre einlegen/ und vielmehr von jedermann verlachet/ als hochgeachtet » werden. Dieses Gleichniß schicket sich

ſich hierher ſonderlich / weil man kein Pferd in dergleichen wichtigen Angelegenheiten gebrauchet / welches man nicht zuvor auf der Schul abgerichtet / und nach gefallen zugeritten hat. Alſo müſſen wir unſre Neigungen bereiten / überwältigen / bezwingen / daß wir nicht ihnen / ſondern ſie uns dienen / und alſo dieſen Antheil des Menſchen / welcher uns mit allen Thieren gemein iſt / beherrſchen / wann wir anderſt nicht den Viehiſchen Begierden ergeben / und uns von ihnen übermeiſtern laſſen wollen. Solche kommen nimmer zu Ruhe / ſondern ſuchen die Ruhe / und finden ſie nicht / wie von den böſen Geiſtern geleſen wird. Die Freude / oder das Leid der hinfallenden Eitelkeiten / hält ihr Gemüt in beharrliche Erregung / und bewegung / daß ſie keinen Frieden / oder Ruhe finden können / für ihre Seele.

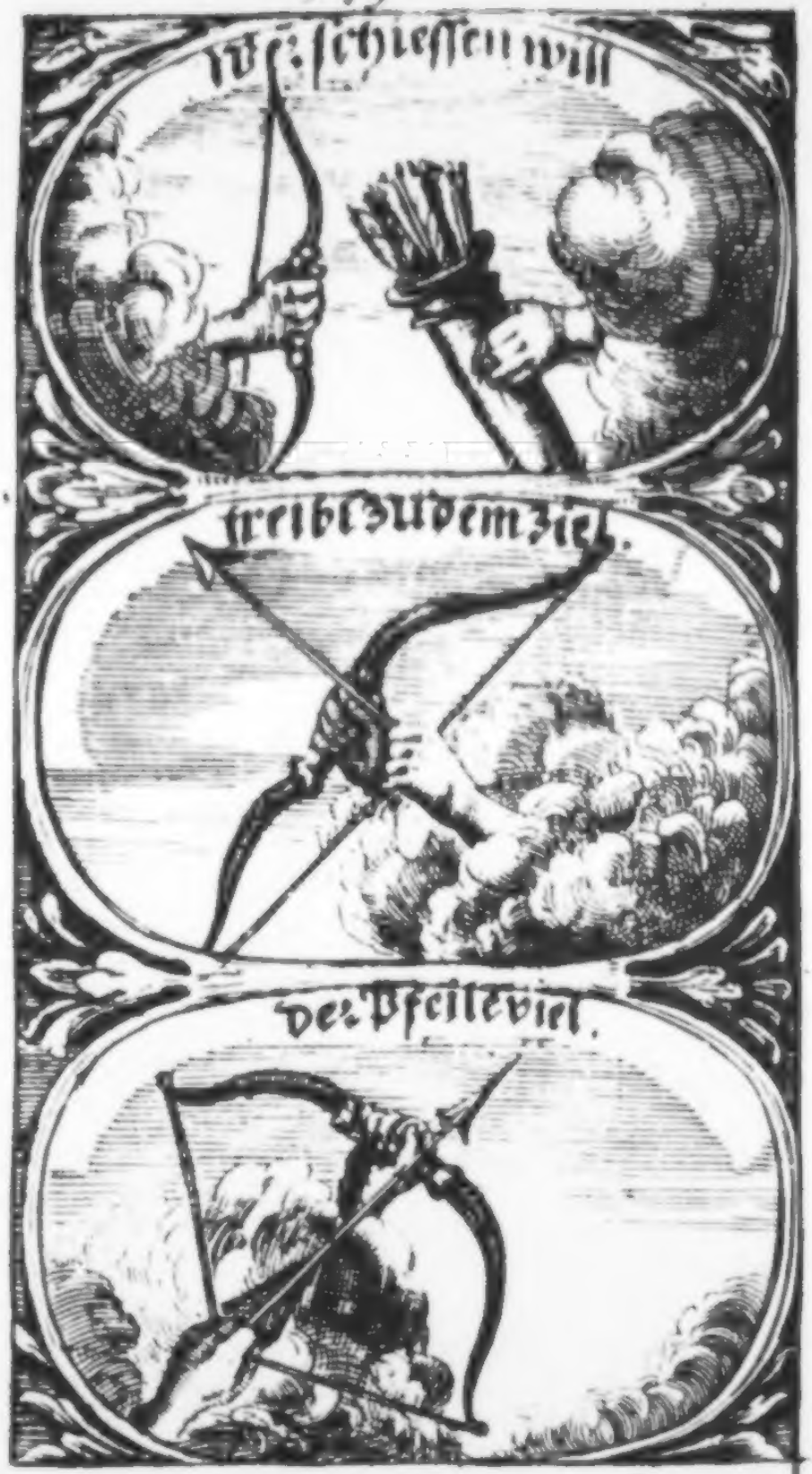
II. Betrachtung.

Von der Wahl der Lebensart/ und den Geschäfften.

DEr Mensch ist nicht zu dem Ende erschaffen/ daß er die Arme sol in die Schoß legen/ und mit müssigen Handen sein Leben zubringen: Nein/ sondern er/ als das übertrefflichste Geschöpf/ und das wundervolle Meisterstuck/ der Göttlichen Allmacht/ sol sich bemühen andern (zu vorderst aber seinem Schöpfer) ungesparten Fleisses zu dienen. Damit er nun solches ersprießlichst laisten könne/ muß er seine Kräfften prüfen/ und sich nichts unterstehen/ darzu er nicht von der Natur gleichsam gewidmet ist/ und er nicht solte ausrichten können.

Dieses ist angebildet I. durch zwo Hände/ deren die linke den Bogen/ die rechte den Köcher führet/ mit der Obschrifft:

Wie


Wer schiessen will
treibt zu dem Ziel.
der Pfeile viel.

Wer ſchieſſen wil.

(Prome pharetram.)

II. Die zwo Hände/ haben nun den Bogen gefaſt/ den Pfeil aufgeleget/ und zielen nach dem vergeſtecken Zwecke:

Treibt zu dem Ziel.

(Reſpice metam.)

III. Wird der Bogen/ mit allen Kräften angeſpannt/ und angeſtrengt:

Der Pfeile viel.

(Pelle ſagittam.)

Die Kinder pflegen in die freye Lufft/ ohne Nutzen/ abzuſchieſſen: verſtändige Männer aber thun nichts ohne abſehen/ und ſind ihre Werke gleich den Pfeilen/ in der Hand eines ſtarken/ der/ wie deren von dem guten Schützen Jonatha „ gerühmet wird/ niemals fehlet/ und „ betrifft/ warzu er gelangen ſollen.

Wann nun der Zweck iſt die innerliche Zufriedenheit unſres Hertzens/ ſo müſſen alle unſre Gedanken dahin abzielen/ daß ſie zu ſolchem gelangen. Wer mit dem Bogen ſchieſſet/ muß den Pfeil ſo ſtark von ſich zu treiben wiſſen/ daß ihn

der

der Wind nicht wendig machen kan/und muß die eingedruckte Bewegung (impressio motus) des Pfeils stärker seyn/ als die schwebende Luffte/ durch welche er streichen sol: Also muß auch der tugendliche Vorsatz/ mit desselben richtigen Ursachen/ den hinderlichen Lasterbegierden überlegen/ und keines weges von ihnen unterbrochen / oder zu rucke getrieben werden.

Ein Blinder wird das Ziel nicht treffen; wie ein Unverständiger die Beruhigung des Gemütes nicht erkennen/noch darzu gelangen kan. Solche Blindheit aber/ kan herkommen von dem Mangel seiner Augen/ oder von der Finsternis/ und ermanglung guter Unterrichtung/ mit besagten Waffen/ schicklich zu verfahren. Es muß auch der Schütz seinen Stand also nehmen/ damit ihm solcher Zweck nicht zu ferne/ und seine Kräfften solchen erreichen können: Solte er auch nicht eben das Mittel treffen/ und zu vollkommener Ruhe gelangen/ so wird er doch nach und nach/ seine Fehler erkennen/ und

zu andrer Zeit/ mit den noch hinterstelligen Gedanken/ sich zu nähren bemühen.

Keine Hinderung sol uns zu handen stossen/ welche wir nicht zuvor ersehen/ und so viel möglich/ aus dem Wege raumen sollen/ und was andern begegnet ist/ das kan auch uns wiederfahren/ und wañ wir es wissen/ so viel weniger schädlich seyn. Es ist zu spat/ wann wir die Gefahr aus der Erfahrung/ erkennen lernen wollen. Wann wir in Ehren sind/ so sollen wir wissen/ daß wir solcher können entfallen; wann wir Reich sind/ sollen wir wissen/ daß wir Arm werden können/ und daß alles Weltwesen/ in der beständigen Unbeständigkeit bestehet/ und also zu lieben ist/ daß wir das Hertz nicht daran hangen/ weil wir solches verlustigt werden mögen. Also sagte dorten Anaxagoras/ als man ihm den Tod seines Sohns ansagte: **Ich wuste wol/ daß er ein sterblicher Mensch war/** und sagte Seneca/ man sol des Unglücks/ vor dem Unglück gewehnen.

Wann wir nun unsre Gemütsneigung/ zu Gottes Ehre/ des Nechsten Nu-

ken/ und zu unſrer eignen beruhigung/ nach möglichſten Kräfften richten/ſo können wir hier zeitlich/und dort ewig glückſelig ſeyn. Was uns wideriges begegnet/ ſollen wir nach Vermögen ändern/ und bemitteln: was aber ſich nicht abwenden läſſet/ das ſollen wir GOtt und der Zeit befehlen/und gleich den Bienlein/ auch von den bitteren Wermut/ das ſüſſe Hönig machen lernen.

Gleich wie die leiblichen Krankheiten zu heilen/ nohtwendig iſt/ daß man ihre Urſachen wiſſe; Alſo muß man auch unſre innerliche Gebrechen des Gemütes zu Artzneyen/ ſolche gründlich erforſchen/ und gehörige Mittel darzu gebrauchen. Derſelben ſind etliche äuſſerlich/ als Armut/ Schande/ Feindſchafft/ Gewalt: Etliche innerlich/ und ſolcher ſind wiederumb zweyerley/und kranken etliche den Leib/ wie die Schmertzen des Ziperlins/ Steins ꝛc. Etliche belangen den Geiſt/ und das Gemüt/wie alle Laſter und Sünde/ wider Gott und die Vernunfft/ welche das Gemüt aus der Ruhe/ in die Unruhe ſetzen.

Die

Die III. Betrachtung.

Von Erkantniß der Eitelkeiten dieſer Welte.

GLeich wie Nahas/ der Amoriter König/ jedem Bürger/ zu Jabes in Gilead/ das rechte Aug ausſtechen wollen/ damit ſie künfftig nicht mehr das Abſehen in dem Bogenſchieſſen haben konten: Alſo bemühet ſich der Fürſt dieſer Welte/ allen und jeden die Augen des Erkantniß zu verblenden/ daß ſie nicht ſehen ſollen/ was zu ihren Frieden des Gemütes dienet. Solche Verblendung beſchiehet meinſten theils/ durch die Eitelkeiten dieſer Welte/ welche uns gantz anders zu Geſichte kommen/ als ſie nicht ſind.

Weil nun das Aug des Angeſichtes/ mit dem Verſtand/ und das Gehör mit dem Gedächtniß/ eine groſſe Verwandſchafft

schafft hat/ ſetzen wir hiervon ein ſolches dreyſtändiges Sinnbild.

I. Eine Waage/ welcher Waagbalken zu Ende zwey Augen haben:

Schau auf und wach'.

(Lux rationis.)

II. Daß die zwey Ohren in den Waagſchalen liegen:

Hör an die Sach.

(permeat aures.)

III. Daß die Zunge den Ausſpruch mache.

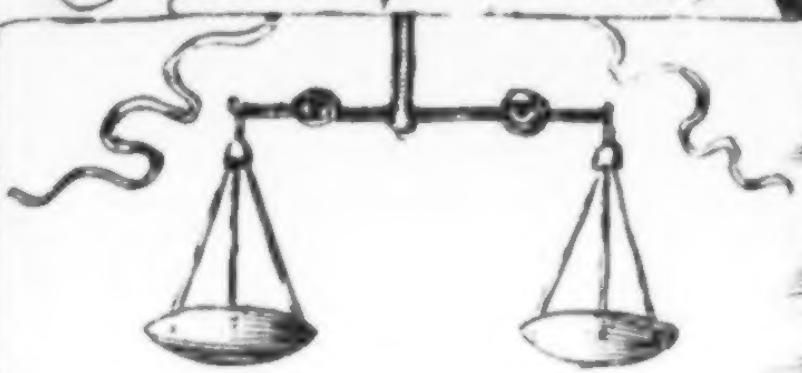
Dann richt hernach.

(judicioſi.)

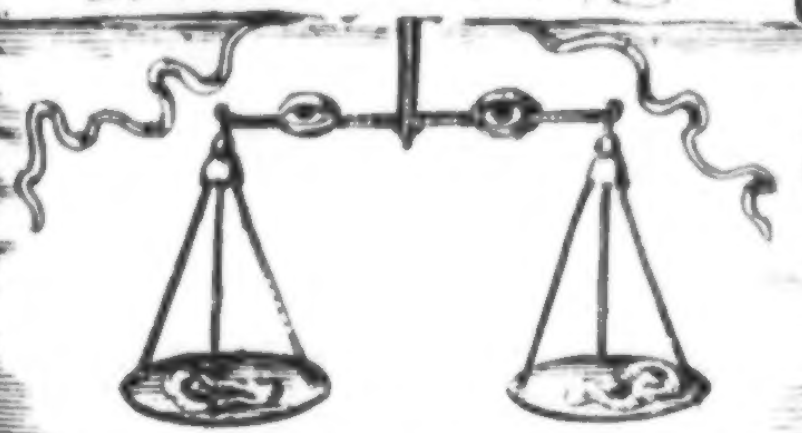
Durch die zwey Augen/ wird nicht nur die gleichgeartе beſtändige Freundſchafft in Freud und Leid/ ſondern auch der übertrefflichſte Theil des Menſchen/ der Verſtand angebildet/ als durch den übertrefflichſten Sinn/ der von der weſentlichen thätigkeit/ am meinſten geſondert iſt. Die Augen ſind die Spiegel des Hertzens/ das Hertz aber träge die Bildung unſrer Gedanken. Sie ſind die Schildwäch-

ter

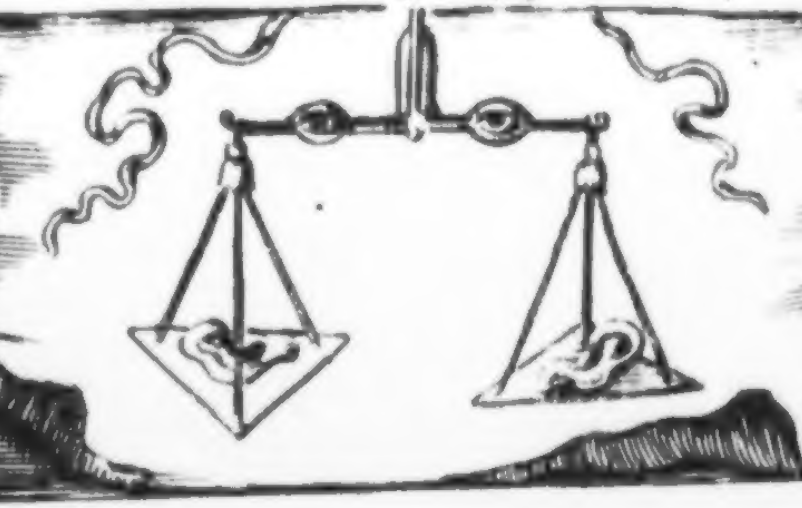
Schau auf und Wach



Hör an die Sach.



Dann richt hernach.



ter des Leibes/ der Leib aber iſt der Palaſt des Gemütes. Sie ſind die Sterne des Haubtes/ der Verſtand aber/ iſt die Sonne/ ſo ſie beleuchtet und beſtralet. Ja/ die Augen ſind nicht nur der Seelen Mund/ ſondern auch gleichſam ihre Hände/ mit welchen ſie/ wie ein Blinder mit ſeinem Stab/ fühlet/ und alle Schritt gleichſam verſichert.

Unſer Gemüt neiget ſich gleich einer Waage/ zu der rechten und linken/ damit es aber in ſeinem Ruheſtand (wie die Waagkünſtler die gerade und bleyrechte Linie nennen) beharre/ iſt vonnöhten/ daß die beeden Augen der Erkantniß/ die Eitelkeiten der Welt recht erſehen/ genau anhören/ und darvon ein gründliches Urtheil fällen/ wie hier in dieſen Sinnbild/ durch die drey forderſten Sinne bedeutet worden.

Ein eitler Menſch kan ſchwerlich der verlangten innerlichen Zufriedenheit genieſſen; dann er nicht haben kan/ was er wünſchet/ und nicht trachtet nach dem/

was er wünschen solte. Weil sich seine Gedanken Erdenwarts ziehen/ so kan sein Gemüt in keinem gleichen Stand seyn/ und weil solche Eitelkeiten veränderlich/ und wandelbar/ hat er keine Ruhe zu hoffen/ er achte dann solche für leichten Staub/ Rauch/ Dunst und Wind/ welche diese Waagschalen nicht erregen/ oder bewegen kan.

Salomon hat die sechs Stuffen seines Königlichen Stuls/ mit dem edelsten Gold überzogē/ zu bedeuten/ daß die Weißheit alles Eitle/ und von dem Menschen für das Edelste geachte/ unter ihre Füsse trette/ und solche Erkantniß setzet er zu einen Grund der Weißheit/ daß nemlich/ **alles eitel seye**: alles was ausser uns in falschen Wahn bestehet/ also: Pracht/ grosser Reichthum/ viel Diener/ und was ein wollustiges Leben mehr erfordert/ als vonnöhten ist/ ohne welche Sachen der Mensch viel ruhiger leben kan. Was den Leib und seine viehische Nahrung betrifft/ ist verweslich/ kommet von der Erden

den/ und muß wider zu Erden werden: Was aber die Seele antrifft/ deren Reinlichkeit in dem Leibe/ wie der Augapfel/ in dem Auge verwahret/ und bedecket ist/ die ist ewig/ und ihre belustigung/ ist eine überirdische Glückseligkeit/ die sich beruhiget/ und ersättiget/ mit ihrem Wesen gleichständiger Nahrung. Die Natur erfordert wenig zu einem beruhigten Leben: der Wahn aber/ ist unersätlich. Es ist des eitlen Dings so viel/ daß/ wann man solches gänzlich ausschaffen solte/ wenig würde überig bleiben. Salomon sahe die **Eitelkeit unter der Sonnen/ und fande sie in Gefertschafft des Jammers/ und der Vergänglichkeit/ welcher alles Weltwesen unterworffen ist.**

Welche aber der Eitelkeit nicht nachwandlen/ halten alles mit dem Apostel/ für Koht/ und erkennen/ daß Gott allein ewig/ und daß die von Gott erleuchte Seele/ keine Vergnügung in den hinfallenden/ nichtigen und flüchtigen Ergetzungen der Sünden finden kan.

Die Eitelkeit iſt der Verſucher/ welche die Chriſten auf die Berge führet/und ihnen zeiget die Reiche der Welte/ und ihre Herrlichkeit/ mit Verſprechen: dieſes alles wil ich euch geben/ wann ihr niederfallet/ mich/ als die Fürſtin dieſer Welte/ anbetet/ und nach meinen Willen lebet. O unverſchämtes und vermeſſenes Beginnen; O weltkündige Falſchheit! Dieſer LügenGeiſt der Eitelkeit verſpricht/ was er nicht halten kan/ und wann auch der Menſch die gantze Welt gewinnet/ was wird es ihn helffen/ wann er Schaden leidet/ an ſeiner Seele.

Die

Die IV. Betrachtung.

Von dem Geitz.

VOn allen Neigungen des Gemütes/ welche so wol gut/ als böß seyn/ können/ wollen wir dieses Ortes nicht reden/ sondern nur von den Vornemsten / auf welche die Waage/ in erst erklärten Sinnbild abzielet / und bestehen sie I. in dem Augenlust des Reichthums. II. in dem hoffertigen Leben/ und einem hohen Ehrengerüchte. III. in der Fleischeslust/ welches alhier durch die Zunge/ das beste und bösste Fleisch bedeutet worden/ wie jenes durch die Augen und Ohren.

Weil nun der Geitz die aller stärkste Neigung des Gemütes/ darwider auch der weise Mann Gott gebeten/ daß er sein Hertz nicht sol neigen zum Geitz / wollen wir solchen in nachgesetzter Abbildung betrachten.

I. Ein Hund/ der die Ketten abgerissen/ an welche er gebunden gewesen.

Sein Unglück fügt.
(currit anhelus.)

II. Ein Hund der verscharret/ was er nicht mehr essen mag.

Der nie vergnügt.
(ossa recondit.)

III. Der Hund in der Esopischen Fabel/ der nach dem Schatten schnappet/ und darüber das stuck Fleisch verleurt/ welches er in dem Rachen hatte.

Sich selbst betrügt.
(fallitur umbrâ.)

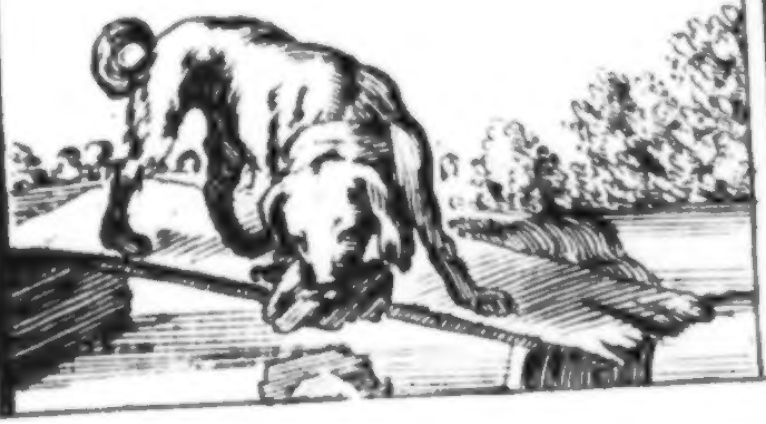
Dieses machet uns die Eigenschafft des Geitzes vorstellig/ indem der von dem Strick abgerissne Hund/ nicht zu friedē ist/ mit dem/ was man ihm zu seiner Unterhaltung fürsetzet/ sondern er suchet ein mehrers. Zerreisst die Bande/ und wil nicht den Hunger mit schwartzen Brod stillen/ sondern sich mit fetten Fleisch/ in der Kuchen anfüllen. Wann man den JagtHunden so viel zu essen gebe/ als sie wolten/ so würden sie zu dem lauffen untüchtig/ fett/ träg/ und krank werden: Also sind auch die Armen viel hurtiger/

ge-

Sein unglück fügt.

Der nie vergnügt

Sich selbst betrügt



gesunder und frischer/ in ihren Beruff/ die reichen Geitzigen aber/ sorgen Tag und Nacht/ ein mehrers zu haben/ und mißbrauchen der zeitlichen Güter/ zu ihren ewigen Schaden/ oder sie verscharren/ was sie nicht verzehren können/ wie die Hunde zu thun pflegen/ und haben nicht einmal das Hertz/ daß sie sich ihrer Mittel/ wie sie wol könten/ bedienen. Diesemnach riethe jener einem/ dem sein vergrabner Schatz entwendet worden/ er solte einen Stein dargegen hinlegen/ und ihm einbilden/ es seye das Geld/ so werde es ihm an dem Ort/ gleich so viel nutzen.

Zu dem kommet/ daß der Geitz sein selbst Schad zu seyn pfleget/ wie der Hund in der Fabel: indem er mehr verlanget/ als er hat/ verliert er/ was er hat. Er schnappet nach dem Schatten/ und verleurt das würkliche Gut/ welches er sicherlich geniessen konte. Die Gaben Gottes sind uns nicht deßwegen ertheilt/ daß wir solche unersättlich einsamlen/ besorglich handhaben/ und durch böse Mittel an uns ziehen sollen/ massen wir nicht Gottes

Schatzmeister/ sondern seine Haushalter sind. Nein: sondern daß wir sie rechtmässig/ mit Danksagung gebrauchen solten. Welche das himmlische Manna auffsammelten/ und aus Mißtrauen gegen Gott einen Vorraht darvon schaffen wolten/ die fanden Würmer darinnen; und „ lieset man nicht/ daß der HErr Chri„ stus jemals einen Armen Geld gege„ bē/ welchē er doch sonsten vielerley leib„ liche Wolfahrtē/ mitleidiglich ertheilet.

Ein Geitziger/ ist ein Abgöttischer Mensch/ der sein Vertrauen setzet auf den ungerechten Mammon/ der sol ihn ernehren/ wann ihn GOtt gleich nicht für sein Kind und Hausgenossen haben wolte. Er ist der ungetreue Haushalter/ der seinen Neben-Christen vorenthält/ was er ihm austheilen solte. Er ist der treulose Knecht/ der sein Pfund nicht wuchern lässet/ und in die Erden vergräbt. Er ist ein Mörder/ der dem Nechsten mit Gewalt und List/ sein stücklein Brod nimet: massen das Feuer der Christlichen Liebe/ so wol erlischet/ wann man kein Holtz/ durch wolthätigkeit anleget/ als wañ man Was-

ser darein schüttet. Ein Geitziger ist undankbar/indem er Christi Glieder Hungers und durstes sterben lässet/und für seinen Bruder/ sein Hertz verschleust/ und von solchen wird gesagt/ daß schwerlich ein Reicher/in das Himmelreich eingehen werde: weil er innerlich/wie der verfluchte Feigenbaum/ keine gute Früchte gebracht/uñ die Wurtzel alles Sündenübels aus seinen Hertzen nicht ausgerissen hat. Gottsfürchtig seyn/ und sich genügen lassen/ ist ein grosser Gewinn.

Wann die Glückseligkeit zu verkauffen were/ wie ein Kleid/ so solten die Reichen einen grossen Vortheil haben/ weil sie aber solche/ entweder wollüstig vergeuden/oder geitziglich das Hertz daran hangen/ so ist vielen das Gut böß/und an Leib und Seele höchstnachtheilig. Wann ein Fürst einen Kauffhandel mit Docken wolte anfangen/ wird ein jeder seiner lachen: Was thut aber der verständige Mensch anderst/ wann er den roten Sand zusammen kratzt/ und das ewige verleurt/indem er das zeitliche gewinnen wil.

Die V. Betrachtung.

Von dem Ehrsucht.

WEr heut zu Tage ein Königreich ausschliege/ wie Moses/ der lieber mit den Kindern Jsrael Ungemach leiden wollen/ als die Ergetzung der Sünden belieben: Wann einer eine grosse summa Goldes nicht wolte annehmen/ wie Fabricius/ oder die Ruhe in einer kleinen Hütten/ dem Königlichen Pracht vorziehen wolte/ wie Diogenes sich über des siegmächtigen Alexandri Zufriedenheit erhoben hat! so solte man solchen für einen einfältigen/ oder närrischen Menschen halten. Wann wir aber die Sache genauer betrachten/ so finden wir/ daß nechst dem Geldgeitz/ der Ehrgeitz/ der innern beruhigung des Gemütes/ viel sorgsame Hindernissen bringet.

Wie jene Neigung zum Gelde/ durch

dein

Macht sich
Noch hoh
Sehr hoch
vrachf
ertracht
gebracht

den Hund gebildet worden / alſo ſtellen wir ſolche vor / durch einen Sperber / oder Raubvogel / nachgehenden Begriffs:

I. Ein gehaubter Sperber ſtehend auf des Falkners Hand:

Sehr hoch gebracht.

(Gaudet honore.)

II. Eben dieſen Sperber in der Luffte / einen andern ſtoſſend:

Noch höher tracht.

(evolvat altùm.)

III. Den Sperber in ein anders Land abſtürtzend:

Macht ſich veracht.

(concidat imum.)

Der Ehrſüchtige / gleichet einem wolberichteten Raubvogel / den man zu haubben / und zu blenden pfleget / biß zu der Gelegenheit / wann man Beitzen und Federflug üben wil; alsdann wirfft man ihn in die freye und heitere Luffte / da er dann pfeil-geſchwind Wolken anſteigt / ſeinen Stoß vollbringet / und an ſtat eines ſchönen Niederſatzes / offt in ein andres Land

fället.

Ein

Ein ehrgeitziger Mensch ist nicht zu frieden/ daß man ihn/ wie den Sperber/ auf den Handen träget/ sondern er strebet höher/ andre abzustossen/ und wann es ihm etlichmals gelungen/ und er vermeintlich grosse Dienste gelaistet/ so fället er in ein andres Land/ und wird gleich einem andern Aas/ auf die Misten geworffen.

Wie die Geldbegierd/ so ist auch die Ehrbegierd unersätlich/ und bestehet darinnen/ daß der Ehrgeitzige/ keinen andern ober sich/ und keinen neben sich erdulden; also daß er mit den Ehrenstand/ in welchen ihn Gott gesetzet hat/ nicht vergnüget/ sondern mehrmals durch unzulässige Mittel/ unablässig bemühet ist/ höher anzukommen.

„ Wann die Ehre für ein rechtmäs-
„ siges Zeugniß der Tugend/ und der Er-
„ barkeit genommen wird/ so ist die Be-
„ gierd/ durch löbliche Vermittlung sol-
„ ches zu erhaltē/ keines weges zu schänden/ wann sonderlich besagtes Ehrenzeugniß/ von geehrten und verständigen Leuten herkommet/ dann wer keine Ehre hat/ kan

auch keinen andern Ehre erweiſen/ und wird ſolche vielmehr/wegen des Nechſten gute Exempel/ als aus Hochmut geſuchet und verlanget. Die falſche Ehre aber iſt/ wann man ſich eines groſſen Ruhms/ und löblichen Namens anmaſſet/den man noch mit würdigkeit / noch durch eigne Tugend verdienen kan/ ſondern aus aufgeblaſnen Stolz/ mit Laſtern erwerben/ und hierin dem Leben frevelich beſitzen/ nach dem Tode auch auf dem Grabe verewigt/ und unvergeſſen haben wil. Solche Ehrſucht iſt Gott ein Greuel/welchem er mächtiglich widerſtrebet/und ſie ſtürtzet von ihrem Stuel/ dann/die damit behafftet/ ſich mit Lucifer/ niemals hoch genug hinauf ſetzen können. Der Ehrgeitzige iſt ein Sperber/ der ſeine Augen/ wann er nur nicht gehindert wird/ über die Wolkē erhebet/ und nachmals biß in die unterſte Hölle/mit Core/Dathā/Abiran/Goliath/ Abſolon/ Roboam/ Robſack/ und vielen andern/ verſtoſſen wird: dann die Ehrſucht/ kränket den Verſtand/ und läſſet nicht zu/ daß man Gottes Allmacht/und

des Stolzes Ohnmacht betrachte. Sie lässet nicht zu/ daß man das End bedenke/ und bauen solche Stoltzlinge/ nach der Bleywaage/ ihrer eitlen Gedanken/ auf den weichenden Sandgrund der Nichtigkeit/ Babilonische Thürne/ deren Spitzen/ biß an den Himmel reichen sol. Aber der in dem Himmel sitzet/ lachet ihr/ und der HErr spottet ihr/ der mit ihnẽ redet in seinen Zorn/ uñ sie erschrecket in seinẽ Grim̃.

Die Demut/ welche der feste Grund ist/ aller andern Tugenden / bleibet von dem Ehrgeitz entfernet/ und kennet er sich nicht/ indem er alles kömen wil: ja andrer Hoheit und Gaben/ muß er verachten/ daß er sich durch seine Beurtheilung über sie erhebe/ nicht mit Werken/ jedoch mit Worten/ und ist dieses Lasters Quelle/ die Selbstliebe/ welche in ihrer Blindheit/ sich so hoch schwinget/ daß sie oben anstösset.

Ist der Mensch auf dem grossen Fußschämel Gottes / Erde und Asche/ und muß wieder zur Erden werden/ so fragt man billich/ was sich die arme Erde und

Asche

Asche erhebe? Ist der Mensch ein Sünder/ so hat er Ursache/ sich in Reue und Busse zu demütigen/ und zu erkennen/ daß auch die unvernünfftigen Thiere hierinnen ihm vorzuziehen/ die sich an Göttlicher Majestät nicht vergriffen haben. Haben wir alles empfangen/ was wir „ haben/ so können wir uns solcher Gna- „ denGaben nicht berühmen/ wann wir „ uns nicht für undankbare FeindeGot- „ tes erklären wollen.

Worzu dienet aber der Pracht und hohe Ehrenruhm? man kommet mit mühsamen Sorgen darzu/ erhält ihn mit wachsamer Gefahr/ und wann wir todt sind/ so kan uns die eitle Ehre in der Seeligkeit nicht erfreuen/ noch in der Höllenpein trösten und erquicken: und wegen solcher falschen Ehre/ leiden ihrer viel Schiffbruch an ihren Seelen.

Die

Die VI. Betrachtung.

Von der Wollust.

„DEr Geitz/ist das Laster der bejahrten Greisen/die so viel mehr Zehrgeld samlen/ so viel weniger Wege sie zu rucke zu bringen haben. Die Ehrsucht/ ist das Laster des Männlichen Alters/ und die fleischliche Wollust/der blühenden Jugend/ welche in folgenden Sinnbild/ nach angefangener Betrachtungsart/ also dreyständig bemahlet wird.

I. Eine Rosenstaude/ welche die Morgensonne beleuchtet/ mit den hervorsprossenden Blätlein:

Die Zeit erhöht.

(Tempus apricum.)

II. Die Rosenstaude voll Blumen und Laub/von der Mittagsonnen beschienen.

In freuden steht.

(gaudia perfert.)

III. Den Rosen/ oder vielmehr Dörner-strauch ohn Blum und Blätter:

Mit Leid vergeht.

(poſtea luctum.)

Die

Die Zeit
erhöhet,
in freuden
suchet,
warumb
betrachet.

Die weißlichroten Rosen sind/ tragen die Bildungen der flügelschnellen hinfallenden Wollust/ von welchen die Thoren in dem Buch der Weißheit saget: **Lasset uns die Meyenblumen nicht versaumen** ꝛc. Die grünen Lentzen Jahre/ bringen solche liebliche Dörner-Frucht / und prangen mit beheglichen Freudenleben; nach kurtzer Zeit / fället die Blume ab/ und die kahlen/ blätterlosen ritzigen und spitzigen Dörner verbleiben: Nach dem gemeinen Sprichwort: auf ein wollustige Jugend/ folgt ein unlustiges Alter.

Unter dem Wort Wollust/ verstehet man zu weilen/ die löbliche und zulässige Ehrgeitzigkeit/ welche man an Betrachtung der Geschöpfe GOttes hat, massen nicht alles zum Nutzen/ wie die Milch/ „ sondern auch theils zu der Belustigung / wie das Hönig erschaffen ist. „ Es ist auch eine natürliche Belustigung/ in Essen und Trinken/ darzu uns antreibt der Hunger und der Durst; wie auch die Ruhe/ und der Schlaf/ wann man sich ermü-

ermüdet/ dardurch uns Gott hat anmahnen wollen/ daß wir unsres Leibes sollen in gute obacht nehmen.

Hingegen suchen alle Menschen ihren Lust/ in überflüssiger/ und unnützer Bemüssigung / oder ihre Wollust in bösen Sachen/ wann sie das gute zu dem Sündenübel mißbrauchen/ und vermeinen/ daß die Rosen/ welche einen trefflichen Nutzen in der Artzney haben/ von GOtt zu dem Ende erschaffen/ daß sie an den Kräntzen/ in ihrem lieblichen Geruch verwelken sollen. Schenket uns GOtt der
„ HErr eine Lust/ so sollen wir solcher/
„ wie andrer Gnadengaben/ mit Dank-
„ sagung geniessen/ und uns darbey wol
„ innern/ von wem wir sie empfangen
„ haben/ wie der Haan/ wann er trin-
„ ket/ jedesmals übersich/ und Himmel-
„ auf zu-sehen pfleget: Jedoch/ daß wir
„ auch bereit seyn/ solcher Ergötzlich-
„ keit zu ermanglen.

Die sündliche Wollust bestehet in übeln Gebrauch der zulässigen Belustigung/ als da ist fressen und sauffen/ dardurch

dardurch der Mensch dem Viehe gleich wird/ ja noch verächtlicher/ indem er verliert/ und sich verlustigt machet/ was jene nicht haben/ und nicht verlieren können. Sie werden gleich den Bildergötzen/ die Augen haben/ und sehen nicht/ die Ohren haben/ und hören nicht/ die Zungen haben/ und nicht reden können. Dardurch werden sie untüchtig zu den Gebet/ und allen guten Werken/ sie vernachtheilen auch den Leib/ und bewsachen ihnen viel schmertzliche/ja in beharrung dieses Lasters tödliche Krankheiten/ und stürtzen sich wol gar/ ohne Vorbedacht/ in die unterste Hölle; und wollen ihrer etliche/ daß man die Trunkenheit/ als die Quelle aller andren Laster/ mit dem Gefängniß/ und endlich mit Verweisung der Stadt/ bestraffen sol. Manchem begegnet/ was dem Holoferni geschehen/ und fähret er/ ohne seiner Sünden Bedacht (welche bey allen andern Lastern/ durch GOttes Gnade statt findet) dahin/ wo der reiche Mann mit ewigen Durst gequälet wird. Hiervon ist ausführlich zu lesen/ der

Mäſſigkeit Wolleben / und der Trunkenheit Selbſtmord.

Wie nun die Trunkenheit unter andern/ das Schwefelholtz/ der unzüchtigen Liebesbrunſt iſt; als iſt hingegen die Mäſſigkeit/ die Mehrerin und Erhalterin der ſeinen Keuſchheit. Erſtberührtes Laſter der fleiſchlichen Wollüſt/ raubet und verblendet das Hertz/ machet kraffloſe Leute/ erſtecket mit viehiſchen Begierden/ befördert den Tod/ durch verzehrung der Lebenswärme/ und bezaubert den Verſtand/ daß er mit dem weiſen König Iſrael/ ſich von GOtt zu den Weibern abwendet; ja dardurch der Göttlichen Gnaden verluſtig machet/ und allen ſeinen Nachkommen/ den Fluch hinterläſſet.

Die Wollüſt iſt die betrügliche/ und unvergnügliche Delila/ welche den ſonſt unüberwindlichen Samſon überwältiget/ und in Schand und Spott ſetzet/ ja den hölliſchen Philiſtern/ zum ewigen tod überantwortet.

Der ſich dieſem Laſter ergeben/ wird

der

der Liebe leibet, einer Knechte/ und kan ſich ſeiner Feſſelbande nicht befreyen/ biß er an dem Bettelſtab/ oder in dem Krankenhaus/ ſeiner Sünden Thorheit einträchtig wird. Dieſes aber were noch eine geringe Sache / wann nicht zugleich der Menſch von ſeinem Schöpfer wendig gemachet/ und als ein faules und unnützes Glied/ von dem Leib der Chriſtlichen Gemeinſchafft abgeſondert würde; indem er zu einen Feind aller Tugenden erklärt/ und ſeine Luſt ſuchet/ in dem Wuſt des vlehiſchen Unluſts. Da dann nach der warmen und kurtzen Roſenzeit/ der kalte Winter kommet/ und die Dörner viel lange und traurige Monat über beharren. Wie das Roſenwaſſer in der Artzney/ die trüben Augen hell machet/ und erfriſchet: alſo ſol dieſe Betrachtung/ die Augen unſres Verſtandes öffnen/ daß wir die flüchtige und nüchtige Wolluſt/ eigentlich erkennen lernen.

Die

Die VII. Betrachtung.

Von dem Zorn.

DJe Wollust ist ein todtes Gemähl/ welches die Augen kurtze Zeit belustigen kan: der Zorn aber/ ist eine würkliche und häßliche (also von den Haß genennet) Ungestaltung/ der den Spiegel ohne Reue und Entsetzen/ nicht ansehen kan. Diese Laster werden einander billich nach/ oder vielmehr entgegen gesetzet/ und sind zwar widerig/ wie Liebe und Haß; jedoch vielmals beysammen/ wie dann fast alle Laster an einer Ketten hangen.

Der Neid/ Haß und Zorn/ folgen einander nach: der Neid mißgönnet das Gute/ so der Nechste besitzet/ der Haß gönnet ihm das böse; der Zorn thut ihm das ärgste/ und wird alhier ausgewahlet in nachgehendem Sinnbilde.

1. Eine Hand mit einer Fackel/ welche die Löwin erschrecket/ und zu brüllen beweget:

Die

617

Die Löwin Brüllt
Zerreisst dagegen sie.
Sich selbsten stillt.

Die Löwin brüllt.
(Sævit in irâ.)

II. Eben dieſe Löwin/ wie ſie ein Thier zerreiſt/ ob ſie gleich eine Hand mit dem Halsband/ an einer Ketten zu rucke halten wil.

Zerreiſt das Wild.
(Eſca direpta.)

III. Eine Hand/ ſo die Löwin in einem Gebieß führet:

Wird doch geſtillt.
(comprimit æstum.)

Die Erfindung iſt abgeſehen/ aus dem Spruch Salomonis: **Es iſt beſſer einen Löwen begegnen/ als einem zornigen Narrn:** Weil die Naturkündiger beglauben/ daß der Löw/ ſo grimmig er auch ſeye/ ſich doch gar leichtlich wieder beſänfftigen und ſtillen laſſe/ welches dieſes Orts/ durch den Ziegel und Zaum bedeutet worden.

Der Zorn leſchet das Liecht der Vernunfft plötzlich aus/ gleich einem Tyrannen/ der den Raht/ und die Richter ihrer Regierung und Ambtsverrichtung entſetzet/

seꝛet/uñ mit frevlen Gewalt herschet/ ein ist Löw in seinẽ Hause/uñ in seinem Ambte. Solches grausame Regiment dauret zwar nicht lang/ bringet aber in einer Viertelstunde solchen Schaden / den man viel Tage und Jahre zu bereuen hat.

Wem nun der innerliche Ruhestand lieb ist/ und der das Aug seines Verstandes/ rein und hell behalten wil/ der muß sich durch den blinden Grimm nicht verblenden / und (gleich dem Polyphemo von Ulysse geschehen) schänden lassen. Sonsten wird er mit dem Propheten klagen müssen: **das Liecht meiner Augen ist nicht bey mir**; Ich kan noch Gott meinen Vater/ noch den Nechsten meinen Bruder/noch mich selbsten/ und was zu meinen Frieden dienet/ sehen und erkennen: Massen der rasende Zorn/ alle Gottseligkeit/ alle Liebe/ alle Billigkeit/ alle Bescheidenheit/ alle Demut/ alle Gedult/ alle Zufriedenheit/ alle Großmütigkeit/alle Barmhertzigkeit/alles Ansehen und Hochhaltung/ in einem Nun hinweg nimmet/ und hingegen die Rache/ als ei-

nes

ne bittere Wurtzel alles Sündengreuels einpflantzet/ deren Früchte Mord/ Raub/ Rahm/ Brand/ und das ärgste Haubtübel/ welches in dieser Welte zu finden ist: Massen der Zorn nicht nur den Leib/ sondern auch die Seele verstellet/ was noch übrig ist von dem Ebenbild Gottes/ verderbet/ und in des Rachgeistes/ des höllischen Schadenfrohs Bildniß verwandelt; daß wann man das innerliche Gemüt/ wie die runtzligte Stirn/ die flammstralenden Augen/ die zerbissnen Lippen/ die aufsteigende Röte des Angesichtes/ und die blutgierigen Gedankē/ solte beschauen können/ so solte man mit erstaunen ein unmenschliches und abscheuliches Greulbild ersehen/ daß jener den Zorn nicht unfüglich des Satans grossen Blaßbalk/ darmit er die schrecklichsten Sünden anfeuret/ genennet.

Wann andre Laster die Leute Viehisch machen/ als aus den Geitzigen/ begierige Hunde/ aus den Ehrsüchtigen/ unersättliche Raubvögel/ aus den Wollustern/ unflätige stinkende Böcke/ so machet die-

ſes Laſter / die Menſchen dem raſenden Löwen gleich / welcher mit brüllen herum gehet / und ſuchet / welche er verſchlinge; daß ſie alſo noch Menſchlich / noch Viehiſch / ſondern Teuffliſch geſinnet ſind / andern / und ihnen / an Leib und Seele zu ſchaden.

Der Zornige wil / aus verreitzung der alten Schlangen / GOtt gleich ſeyn / ihm ſein Rachſchwert aus den Handen winden / und ſeinen Nechſten ſtraffen in ſeinem Zorn / und erſchrecken in ſeinem Grimm / und wie Gott alle ſeine Geſchöpfe erhält / ſo wil ſich der Zornige / ſo viel an ihm iſt / verderben: Wie aber? Nicht nach den Sünden und Verbrechen / aus gerechtſamen Mißfallen / ſondern mit vergalleter Ungerechtigkeit / und offt unverſöhnlicher / das iſt / teuffliſcher Bitterkeit.

Welches Wort / oder / welches Gleichniß / kan dieſes hölliſche Laſter genugſam zu verſtehen geben? Der Zorn iſt ein Ungewitter / welches das Steurruder aller rechtmäſſigen Verfahrung zerbriche / das Schiff zerſplittert / und in ſeinem Lauff gänz-

gänzlich zu Grunde ſchläget. Der Zorn iſt die Fluht/ welche alle Kräfften des Leibes/ und des Verſtandes überſchwemmet. Der Zorn iſt der Menſchen Donner und Blitz/ der alles/ was ſich entgegen ſetzet/ zu Boden treibet/ und ſo viel gefährlicher/ ſo viellänger er verborgē bleibet/ und ſo viel mehrmals die Sonne über beſagten Zorn untergehet.

Weil aber der Zorn/ theils in Scheltworten/ theils in Werken beſtehet/ ſollen wir bey dem Liecht der Warheit betrachten/ daß die Zunge des Menſchen/ zu Gottes Ehre erſchallen/ und daß unſer Mund ſein Lob verkündigen ſol. Verbleiben die ergrimmten Reden zu rucke/ ſo wird die That auch leichtlich zu reiffern Bedacht gezogen/ und das End betrachtet werden können/ daß die Reue nicht zu ſpat eingewendet/ werden möchte.

Die VIII. Betrachtung.

Von der Furcht.

WJe der Zorn das Gemüt erhitzet/ ermammet und übermässig erhebet: So drucket es hingegen die Furcht zu Boden/ und machet es von der Christlichen Standhafftigkeit abweichen; daß also beederseits der Tugend Mittelweg verlassen/ und die innerliche Vergnügung verlohren wird.

Diese Gemütsbewegung kan füglicher nicht vorgestellet werden/ als

I. Durch einen/ bey dem Busch sitzenden Haasen/ welcher ist:

Schwach und verzagt.

(Præsidium pes.)

II. Daß solcher Haas von dem Hunde aufgetrieben/ zu entlauffen suchet:

Zu fliehen wagt.

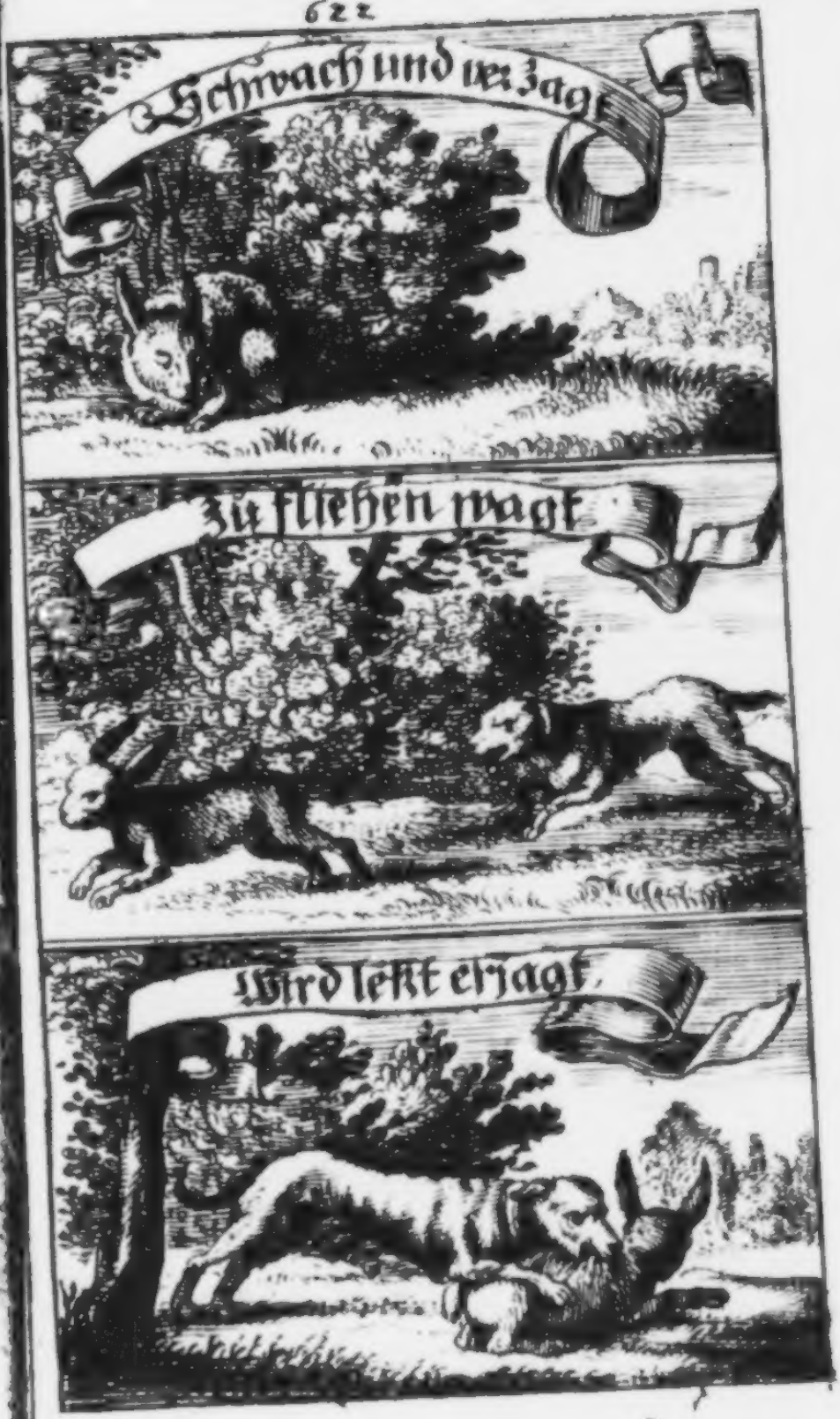
(effugium spes.)

III. Daß er von dem Hund ereilet/ und gewürget wird:

Wird letzt ersagt.

(Morte sequaces.)

Der


Schwach und verzagt
zu fliehen magt
Wird letzt erjagt.

Der Satan iſt der hölliſche Jäger/ welcher unſrer Seele nachſtellet mit Liſt/ und wann er kan/ mit Gewalt. Er erſchrecket uns zage Menſchen/ daß wir aus Geitz der Armut/ aus Ehrſucht der Schande/ aus Wolluſt der Traurigkeit/ aus Zorn der Beleidigung entfliehen wollen/ und ſind der Netze ſehr viel/ mit welchen er einen jeden Stand/ und eines jeden Alter nach ſeinen ſündlichen Neigungen zu beſtricken weiß.

Alſo iſt die Furcht eine allgemeine Erregung und Bewegung des Gemütes/ welche ſich der künfftigen Befahrung zu entziehen/ und den beſorglichen Unfall zu entfliehen trachtet.

Wir fürchten die Armut/ darwider ſol uns tröſten die Verheiſſung Gottes/ der uns als unſer gnädiger Vater/ als der Mund der Warheit/ durch ſeine Vorſehung/ und hertzliche Barmhertzigkeit erhalten wil/ wann wir nur auch feſt an ihn halten/ und unſrer Kindſchafft nicht vorſetzlich entfallen.

Wir fürchten die **weltliche Ehre zu verlieren**/ darwider sol uns aufrichten/ die Erkantniß Gottes/ und unsrer selbsten/ die Demut/ der Hoffart Greuel/ und die Unbeständigkeit eines hochbenamten Ehrenruhms.

Wir befürchten den **Verlust der leiblichen Wollust**: darbey sollen wir gedenken/ daß wir unser Fleisch betrüben und kreuzigen/ (daß es sich nicht regen könne) unsrem Erlöser gleichformig werden/ die Dienstbarkeit der sündlichen Begierden / die Freyheit des Geistes/ und das grosse Elend der eitelen Wollüster.

Wir fürchten unsre **Freunde zu verlieren**/ und betrachten nicht/ daß alles nach dem Willen GOttes beschiehet/ daß sie/ wann sie seelig in den Herrn entschlaffen / keine Qual rühret/ daß ihre Stelle von andern ersetzet werden kan/ und daß doch GOTT unser getreuster Freund verbleibet / der uns in allen Nohtfällen/ am besten beystehen wil/ und kan.

Fürch-

Fürchten wir die **Mühseligkeit** unsres Lebens/ so sollen wir darbey betrachten/ daß uns Gott zu der Arbeit erschaffen/ daß alle Geschöpfe ihre gewisse Verrichtungen haben/ daß der Müssiggang alles Unheils Anfang/ daß solche Mühe uns nützlich und ersprießlich seye/ wie auch löblich und erfreulich. Müssen wir auch bey unsrem Beruff etwas leiden/ und ausstehen/ so kan uns unser „ gutes Gewissen trösten/ und müssen „ wir solche/ als eine Artzney/ wider alle „ Laster betrachten/ und für das Saltz „ halten/ welches Schärffe alle Fäulung „ verhütet.

Fürchten wir die **Krankheiten** des Leibes/ sollen wir solche ansehen/ als Gefehrten zu den todt/ die uns klug/ und das Ende bedenken machen/ daß sie straffen unsrer Sünden/ die Proben unsrer Tugenden/ die Lehrmeister unsrer Schwachheiten/ und die Erkantniß der entweichenden Eitelkeiten dieser Welte.

Fürchten wir den annahenden **Alter**/ so haben wir darbey zu erwägen/ daß ein

langes Leben ein Antheil des Göttlichen Segens/ welchen alle Menschen verlangen/ daß die Weißheit alle Beschwerlichkeit des Alters ersetzen/ und der Verstand mit dem Abnehmen des Leibes zunimmet/ welches jenem mit nichten kan gleich geachtet werden.

Ja/ gleich wie die Kinder Jsrael nach einer vierzigjährigen Reise/ durch die Wüsten/ an den Fluß Jordan gelanget/ und sich sehr gefreuet/ daß sie dem gelobten Lande so nahe gekommen: Also sollen sich auch die Bejahrten erfreuen/ daß es nur an der überfahrt/ in das Himmelreich ermangle/ und daß sie täglich zu desselbigen Besitz sich nähern.

Fürchten wir den **Tod**/ so kommet solche Furcht von der Unwissenheit/ indem wir das gute für böß halten/ wie die unverständigen Kinder/ die glauben/ was sie ihnen einbilden. Der Tod der Frommen/ ist seelig gegen dem unglückseligen Leben/ das sich andrer Gestalt nicht enden/ und in ein besseres Verwandlen kan.

Daß

Daß ſolche Furcht von dem Unglauben/ an Gott/ und an ſein Wort herkommet/ und daß keine andre Pforte zu dem Ewigen/ als dieſer zeitliche Tod. Daß wir hier Frembdlinge/ und bald oder ſpat/ dieſen Weg in unſer Vaterland nehmen müſſen. Daß dieſes das einige Mittel/ uns aus der Knechtſchafft dieſer Welte/ in die himmliſche Freyheit zu ſetzen. Wie wir nun nicht fürchten den/ der uns Gutes thut; alſo ſollen wir uns auch vor „ den Tod nicht entſetzen/ ſondern ihn für „ einen guten Boten halten/ der eine frö- „ liche Zeitung bringet. Unſer Leben ſtehet in Gottes Hand/ der weiß es zu richten/ wie es zu ſeinen Ehren/ und unſrer Wolfahrt gereichet/ wann wir nur die Sünde meiden/ und derſelben Beſtraffung ſcheuen/ und GOtt fürchten/ welches die beſte Furcht iſt.

Die IX. Betrachtung.

Von der Sorgfältigkeit.

WIder die Ruhe des Gemütes/ ſtreitet benebens vorgedachten Laſtern/ die Sorgfaltigkeit/ welche/ theils das vergangene/ mit Reue zu rucke führet/ theils das Gegenwärtige mit furchten beleget/ theils das zukünfftige/ mit Hoffnung fälſchlich erlanget. Solche überflüſſige Sorgfältigkeit/ welche auch zuweilen auf unnötige Sachen gerichtet wird/ iſt den gebührlichen Ambtsſorgen entgegen geſetzet/ und von dieſen dreyen handelt/ nachgeſetztes Sinnbild.

I. Eine Lampen/ oder groſſe Latern/ auf einem hohen Thurn / bedeutend die Ambtsſorge:

Leuche

Leischt hoch herfür
auf Kunstbegier
mit schnellerziers

Leucht hoch herfür.

(Imminet arci.)

II. Ein Stern- oder Fernglaß/ nach dem Himmel gerichtet/ bemerkend die Sorgfalt des künfftigen/ welche niemals ruhen lässet:

Mit schneller Zier.

(Mox peritura.)

III. Ein Lustfeuerwerk/ zu bedeuten/ die Gefahr der überflüssigen Sorgfalt:

Aus Kunstbegier.

(Flagitat artem.)

Die Ambtssorge ist jedem von GOtt anbefohlen/ nach dem Beruff/ in welchen ein jeder in seinen Stand gesetzet worden. Wir sind aus natürlicher Schuldigkeit pflichtig/ und als Diener und Knechte des HErrn aller Herren zu thun/ was uns befohlen ist/ und zwar nicht lässig und verdrossen/ oder gezwungen/ sondern freywillig; aus gehorsamer Dankbarkeit/ gegen die vielfältigen von ihm empfangenen Gutthaten/ die wir niemals verdient haben/ noch verdienen können; wann wir auch alles/ was in unsrem Vermö-

gen ist/ getreues und ungesparten Fleisses leisten/ so sind und bleiben wir doch unnütze Knechte.

Die Sorgfalt ist dieses Orts vergleichen mit der Lampen/ oder grossen Latern/ die man bey den Schiffthurnen zu gebrauchen pfleget/ die **hoch herfür leuchten**/ und zu dem Ansehen/ besagten Schifhafens sehr nohtwendig sind.

Also sol ein ieder sorgfältig seyn/ daß sein Liecht mit verleihung göttlicher Gnadenhülffe/ nicht Finsterniß werde/ weil es Gott zu den gemeinen Nutzen angezündet wissen wil/ und pflegen die Diener Gottes
„ auch nicht ein Fünklein zu verbergen/
„ noch ein Quintlein von ihrem anvertrauten Pfunde/ in die Erden zu vergraben. Thun wir/ was wir thun können/ so sollen wir ferners nicht sorgen/ und mögen sagen/ wie dorten Philippus/ **wann Antipater wache/ so könne er sicher schlaffen**: Weil unser himmlischer Vater/ welcher der Hüter Israel ist/ und noch schläffet/ noch schlummert/

ober uns wachet/ so schlaffen wir ohne fernere Sorgen/ sicher und in Frieden.

Die andere Art/ der überflüssigen und unnützen Sorgfalt/ trifft über unsren Beruff/ wann wir uns umb das zukünfftige bekümmern/ gleich den Sternsehern/ die sich unterfangen/ von Glück und Unglück eines Landes/ einer Stadt/ Königs/ Fürsten und Herrn/ ja einem jeden Kind absonderlich zu weissagen; da doch GOtt das Zukünfftige ihm vorbehalten/ und an den Zeichendeutern/ und Mißbrauch der Sternkunst/ keinen gefallen träget. Welche wissen wollen/ was ihnen GOtt nicht geoffenbaret hat/ mißtrauen ihren Schöpfer/ und der allgemeinen Versehung seiner Göttlichen Gnaden. Hiervon redet der Prophet sehr nachdenklich/ sagend: **Ich weiß HErr/ daß deß Menschē Thun nicht stehet in seinem Gewalte/ und stehet in niemands Macht/ wie er wandle/ oder seinen Gang richte.** Sind alle unsre Haare gezehlet/ und ist Er unser Vater/ so wird er uns versorgen/ nicht wie wir wissen wollen/

len/ſondern wie er wol weiß/und muſſen denen/ die Gott lieben/ alle Dinge zum beſten dienen.

Wann wir aber das Zukünfftige/ durch unſre Sorgfalt gewiß erforſchen könten/ſolte es uns mehr ſchädlich/ als nützlich ſeyn; maſſen wir uns entweder frevelich darauf verlaſſen/ oder unabläſſig darfür fürchten würden. Welche aber beſagter maſſen/ wegen des künfftigen ſich bekümmern/ die öffnen des Satans Betrug die Thür/ der mit einer ungefehren Warheit/ zehen Lügen zu verkauffen pfleget. Ja/ ſolche ſorgfältige Leute/ werden die Zeit ihres Lebens/genug zu ſorgen finden/ und darmit nichts ausrichten/ als daß ſie ſich ohne Urſachen verunruhen.

Die dritte Art der übermäſſigen Sorgfalt/ belanget unnöhtige und ſchädliche Sachen/indem ſich wenig mit ihrem Beruff vergnügen/und wollen ihre Klugheit in fremden Händeln/ die ſie nicht angehen/ und auch nicht verſtehen/ erweiſen; darüber aber mehrmals zu ſchanden werden/

den/ verglichen mit den Kunſtfeuer/ das groſſen Unkoſten erfordert/ und mit ſchneller Zier/ vielmals auch zu der Künſtler Schaden/ verrauſchet. Die Chriſten ſind Glieder eines Leibes/ wiewol unterſchiedlicher Beſchaffenheiten: keines aber ſol dem andern in ſein Ambt fallen/ keines ſol das andre verachten/ ſondern ſich ſeiner Handreichung/ und Beyhülffe bedienen. Dieſer Meinung erzehlet Plutarchus ein Lehrgedicht/ dz der Schwantz mit dem Haubt an einem Thier/ in Streit gekommen/ und es endlich dahin gebracht/ daß er an des Haubts ſtelle geſetzet worden/ da er dann wegen ſeiner Blindheit aller Orten angeſtoſſen/ und dem gantzen Leib alles Nachtheil zugezogen/ daß er endlich ſeine Stelle/ und dem Haubt das Oberort überlaſſen müſſen. Welche ſo viel für andre ſorgen/ die haben für ſich wenig/ oder nichts zu ſorgen/ und müſſen offt hören/ daß ſie ſollen nicht leſchen/ was ſie nicht brennet.

Die

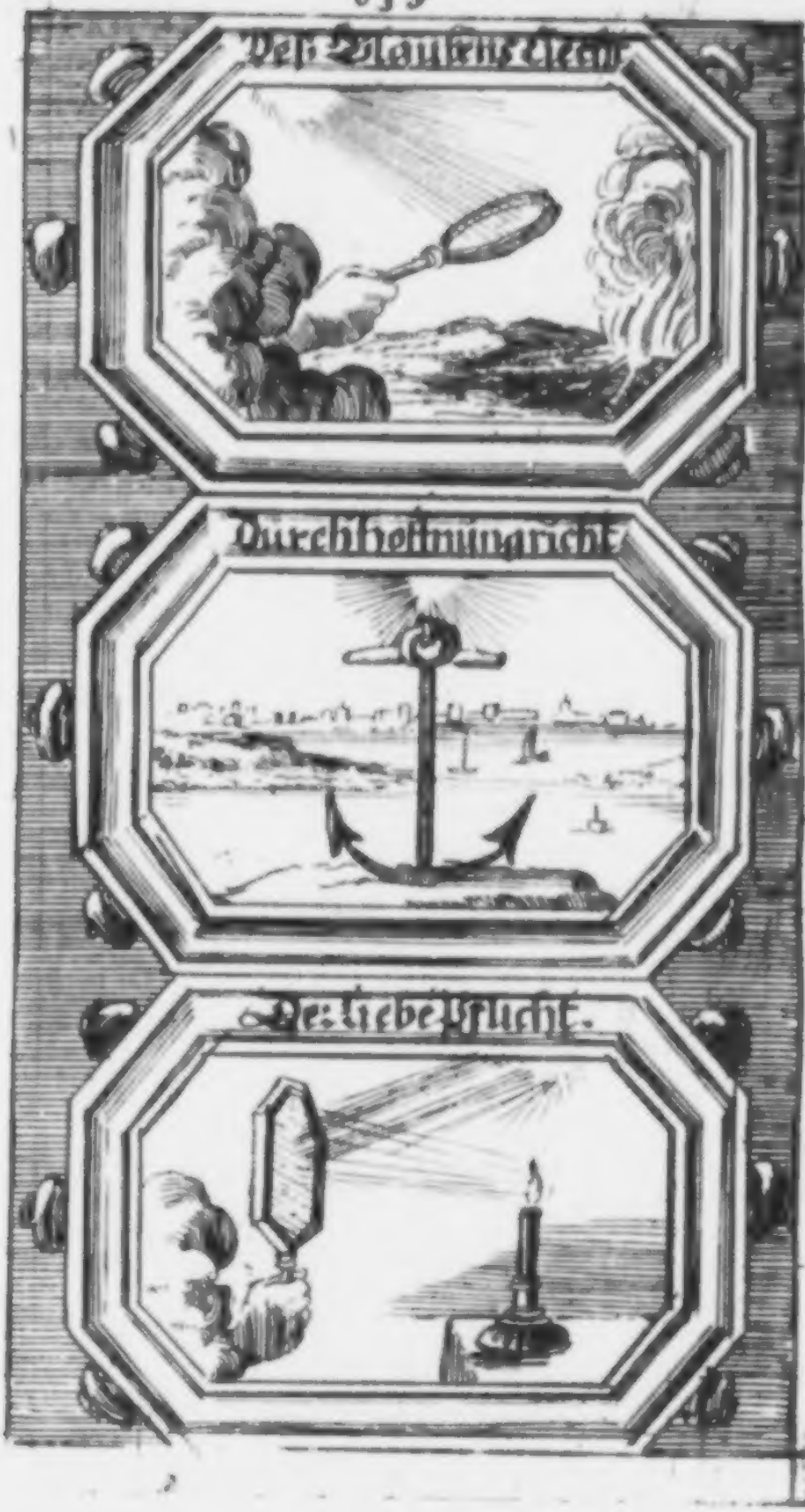
Die X. Betrachtung.

Der Geistlechen Freudigkeit/ in den Tugenden Deß Glaubens/ der Hoffnung/ und der Liebe.

BIßhero ist von den Gemütsneigungen zum bösen geredet worden/ darzu uns unsre verderbte Natur anreitzet/ und wann solche von den Lastern / zu der Tugend geneiget/ oder gewendet werden/ so erfolget die gesuchte Ruhe und Zufriedenheit / welche die Gottseligkeit/ die zu allen Dingen nutz ist/ in der Menschen Hertzen würket. Solche wird hier vorgestelt/ in den dreyen Christlichen Haubttugenden.

I. Durch den Glauben/ gebildet mit einem Spiegel/ der vermittelst der Sonnenglantz/ das himmlische Feuer auf der Erden anzündet:

Deß


Durch hoffnung richt
De: liebe pflicht.

Deß Glaubens Liecht.

(Cœlicus æstus.)

II. Ein Anker/ von der Sonnen also beschienen/ daß er nur geraden Schatten werffen kan:

Durch Hoffnung richt.

(enthea sperans.)

III. Einen Spiegel/ der mit den Gegenstralen/ ein andres Liecht anzündet:

Der Liebe Pflicht.

(urit amore.)

Der rechtschaffne Glaub ist das himmlische Gnadenliecht/ welcher durch die reinen Hertzen stralet/ sie erwarmet/ beleuchtet/ und aller hohen Tugenden/ die Gott und den Menschen wolgefallen/ fähig machet.

Es schreibet Philo (de Profugis) daß die Ackerleute in Egypten/ niemals den Himmel ansehen: also machen es auch alle/ die Irdisch gesinnet sind/ und sich nicht strecken/ nach dem/ was droben ist. Sie neigen ihr Hertz nicht zu GOTTes Zeugnissen/ und heben ihre Augen nicht auf gegen dem Himmel/ zu betrachtē/ wer dessel-

deſſelben Heer erſchaffen hat/ wie Eſaias zu thun vermahnet.

Es haben die Gottſeligen Alten/ für eine Artzney/ wider alle Sünden gerühmet/ daß/ wann einem ein ſündlicher Gedank/ von den irdiſchen Verleitungen zu Sinne gekommen/ ſie alſo bald ihre Augen gen Himmel erhoben/ und die Sonne der Gerechtigkeit angeſchauet/ welcher Gnadenſtralen ſie beleuchtet/ in warem Glauben geleitet / daß ſie nicht gewandelt auf den Weg der Sünden/ und in die Werke der Finſterniß gewilliget.

Es ſpiegelt ſich in uns allen (an Chriſtum Gläubigen Heiligen) ſagt Paulus/ (2. Corinth. 3. 18.) des HErrn Klarheit mit aufgedecktem Angeſicht/ und wir werden verkläret in daſſelbige Bild. Er hat einen hellen Schein (folget v. 6. c. 4.) in unſer Hertz gegeben/ daß durch uns entſtünde / die Erleuchtung von der Erkantniß Gottes ꝛc. Wir aber tragen ſolchen Schatz in irdiſchen

schen (und gebrechlichen) Gefässen/ (wie die Spiegel von der reinsten Erden gemachet werden) auf daß die überschwengliche Krafft seye Gottes/ und nicht von uns.

Das Wort GOttes führet die Strahlen der himmlischen Warheit/ und lehret uns das Licht/ welches die Menschē/ un die Augen ihres Verstandes/ zu erleuchtē/ in die Welt gekommen ist. Weh dem/ der in den Werken der Finsternüß entschlaffen/ sich von Christo/ durch den wahren und allein seeligmachenden Glauben/ nicht wil erleuchten lassen.

Mit dem Glauben ist verbunden die Hoffnung/ an welcher wir halten/ als einem sichern Anker unsrer Seelen/ (Hebr. 6. 19.) und solche lässet nicht zu schanden werden; sie weiset uns zwar die Spitzen an den Ankerbogen; aber eben dardurch fasset sie den Grund/ so viel tieffer und stärker/ so viel häfftiger der widerige Wind/ tobet und wiedet.

Dieser Hoffnungs Anker/ hat zwar ein schweres Kreutz/ aber eben dardurch ersihet

ſihet und findet man/ wo der Anker verborgen lieget/ und ſolches Kreutz hat den Ring/ welcher die Hoffenden lezlich krönet mit Freuden/ nachdem ſie überwunden/ und obgeſieget/ der Welt/ dem Satan/ und ihren fleiſchlichen Begierden. Nach ſolchen Wetter/ folget der liebliche Sonnenſchein/ und das Trauren ſol in Freude verkehret werden.

Drittens folget die Liebe/ dardurch der Glaub thätig iſt/ dann gleich wie ein Spiegel von der Soninen güldnen Flammen/ nicht nur beleuchtet wird/ ſondern er ſtrale: ſolchen Glantz auch von ſich: alſo pflegen alle von Gott erleuchte Hertzen/ „ die Werke der Liebe zu üben/ und ſich „ langmütig/ freundlich/ demütig/ gedultig/ glaubig/ und wolthätig zu erweiſen. Es bleibet Glaub / Hoffnung/ Liebe / dieſe drey / aber die Liebe gegen Gott und den Nechſten/ iſt/ als das Band der Vollkommenheit / das gröſſte unter ihnen.

Von

Von solchen Tugenden sagt Chrysostomus (hom. 4. in Mor. c. 2. ad Ephes.) sehr nachdenklich: wie wir fünff Sinne haben/ und man einen jeden zu dem/ warzu er dienet/ gebrauchen muß; also sollen uns alle Tugenden/ die gleichsam einen Reyen schlüssen/ dahin geleiten/ daß wir für den Richterstuel Gottes bestehen können. Dahin ziehet auch Ambrosius den Spruch Isaacs/ wann er sagt/ **der Geruch meines Sohns/ ist wie der Geruch des Feldes**/ und kan kein Gartenfeld einen Geruch geben/ welches nur eine Blume hat/ sondern es müssen derselbigen viel/ und mancherley seyn.

Gleich wie der Spiegel allerley Bildnissen fähig/ und sich der vorgestellten Person gleichet; also lachet auch ein liebreiches Hertz mit den Lachenden/ und weinet mit den Weinenden/ und wo das unvermögende Werk nicht hingelangen kan/ dahin trifft der geneigte Wille/ auch den Feinden gutes zu thun: **Wer viel liebet/ der wird auch viel Barmhertzigkeit empfahen.**

Schluß

Schluß.

DJeſes iſt alſo die kurtze Erklärung der Gemütsneigungen/ welche uns ein ruhiges und unruhiges Leben beurſachen können. Es möchte zwar hiervon ein groſſes Buch geſchrieben werden/ wir laſſen es aber bey dieſem wenigen bewenden. Niemand wolle es ungleich ausdeuten/ daß wir hin und wieder/ der HeydenSprüche mit anführen; ſolche dienen uns/ wie Jethro dem Moſe in der Wüſten/ ſie ſind unſer Aug/ welches von dem Liecht der Natur erleuchtet/ auf den Tugendweg geleitet/ und erwünſchen wir/ daß alle GOtt ergebne Hertzen/ die ſündliche Neigungen/ wie eine giffeige Schlange flieheten; oder wann ſie ja von denſelben angefahren werden ſolten/ daß ſie ſolche/ wie der Apoſtel Paulus von ihren Händen in das

Feuer

Feuer schleuderten/ daß ihnen nichts ü-
bels wiederführe/ daß sie also genies-
sen mögen der ewigen Ru-
he/ welche ist ohne
ENDE.

Schertz-

Schertz-gedicht.

An den Meister Klügling.

Heraclitus.

ICh wein' ob deiner Stocherrede.

Democritus.

Ich lach' ob solcher Spötterfede.

Heraclit.

Ich wein' ob solchem Hohngerichte.

Democrit.

Ich lach' ob solchem Thandgedichte.

Heraclit.

Gar leichte verlachte man fremde Sachen.

Democrit.

Schwer ist es aber besser machen.

Heraclit. und Democrit.

Hierdurch ist Momi Tadelruhm
impositum silentium.

Ordnungs Register/

über

Das ander hundert der Trau-rigen und frölichen Ge-schichte.

C. und

I. Die rechtmässige Entführung. 1
II. Der Tapfere. 14
III. Die tyrannischen Väter. 23
IV. Die zauberische Verwandlung. 31
V. Die brüderliche Liebe. 35
VI. Der unschuldige Brudermord. 43
VII. Der Rachgierige. 52
VIII. Die entdeckte Missethat. 60
IX. Die keusche Baurenmagd. 68
X. Die weibliche Rachgier. 71
XI. Das unüberwindliche Herz. 78
XII. Die Amazonimme. 92
XIII. Die zu rechter Zeit gefassten Gedanken. 98
XIV. Die schwache Vermutung. 103
XV. Die fröliche und traurige Zweykampf. 108

XVI. Die Rechtsvergeltung. 111
XVII. Das Weiber Unglück. 118
XVIII. Die tödliche Rede. 126
XIX. Die unterdruckte Unschuld 132
XX. Die erniedrigte Hoffart. 141
XXI. Der gleichständige Gegenbetrug. 150
XXII. Die beschuldigte Unschuld. 154
XXIII. Das dreyfache Paar. 164
XXIV. Der junge Stiefvater. 168
XXV. Der Freygebige. 175
XXVI. Der Ehrgeitzige Prediger. 178
XXVII. Die Nachtmusic. 182
XXVIII. Der Unüberwindliche. 185
XXIX. Der ungegründte Argwahn 189
XXX. Der Ungeduldige. 194
XXXI. Die drey vergnügten Seitenbuler. 199
XXXII. Die rechtmässige Vertheidigung. 203
XXXIII. Die lebendig todte. 208
XXXIV. Die verzweifelte Unschuld. 212
XXXV. Die verkehrte Bekehrung. 219
XXXVI. Die förderliche Hinderüg. 223

XXXVII. Die listige Eiferrach. 227
XXXVII. Die überwundene Versuchūg 233
XXXIX. Der verachte Gehorsam. 239
XL. Die probierte Treue. 245
XLI. Die rechtschaffnē Freunde 250
XLII. Die vermessne Ehebrecherin. 255
XLIII. Der verachte Raht. 260
XLIV. Die wolthätigen Brüder. 264
XLV. Die dankbaren Kinder. 269
XLVI. Der Prophetische Traum 273
XLVII. Der selbst Verräheter. 283
XLVIII. Die Bezauberung. 287
XLIX. Der boßhaffte Gerhaber. 292
L. Die heilsame Furcht. 297
LI. Der gute Betrug. 301
LII. Der tödliche Scherz. 307
LIII. Die erfrorne Liebe. 311
LIV. Der ehliche Anwalt. 316
LV. Die Christliche und väterliche Liebe. 322
LVI. Die keusche Hinterlist. 327
LVII. Der edle Knecht. 331

LVIII.	Die dreyen Verlobte.	336
LIX.	Die lebendig todte.	339
LX.	Das bewegliche Gemählt.	343
LXI.	Die wunderliche Ehe.	348
LXII.	Die sinnreiche Liebe.	352
LXIII.	Der Tugend Glück.	358
LXIV.	Die doppelte Ehe.	362
LXV.	Das hertzliche Mitleiden.	367
LXVI.	Der geitzige Bruder.	372
LXVII.	Die rühmliche Großmüetigkeit	377
LXVIII.	Die zween Freunde.	383
LXIX.	Das beglückte Unglück.	390
LXX.	Das heilsame Geld.	395
LXXI.	Die Zwillinge.	401
LXXII.	Die verderbliche Begierde	406
LXXIII.	Die unglückliche Unbeständigkeit.	412
LXXIV.	Die drey Buler.	418
LXXV.	Die Winkelehe.	425
LXXVI.	Die drey Brüder.	429
LXXVII.	Der spatbereute Rahteschlag	433
LXXVIII	Mord und Ehebruch.	438

LXXIX. Der glückliche Jungfrauraub. 444

LXXX. Der widerrechtliche Befehl. 449

LXXXI. Das Ehrenweib. 455

LXXXII. Die Kloſterfurcht. 459

LXXXIII. Die ungleichen Brüder. 464

LXXXIV. Die Ehre der Redlichkeit 468

LXXXV. Die unverſchämte Wittib 474

LXXXVI. Die beſtändige Liebe 478

LXXXVII Die beliebte Dankbarkeit 483

LXXXVIII Die großmütige Dankbarkeit 490

LXXXIX Der unbillige Vater 495

XC. Die Beſtraffung der Undankbarkeit. 503

XCI. Die erhaltene Keuſchheit. 511

XCII. Die Nutzbarkeit der Verſuchung. 517

XCIII. Die beſorgte Gedächtniß. 523

XCIV. Der Weiberſchmuck. 531

XCV. Die luſtrenden Augen. 538

XCVI. Die heiligung uñ enthelligũg des Sontags. 544

XCVII. Die Dantzerin. 550
XCVIII. Der getreue Verräther. 558
XCIX. Die verbrennte Ehrsucht. 563
C. Die tödliche Einbildung. 570

Anhang.

X. Dreyständige Sinnbilder/ von den Neigungen des Gemütes.

Vorbericht. 577
I. Wie man sich zu der innerlichen Ruhe bereiten sol. 582
II. Von auswehlung der Lebensart und Geschäfften. 590
III. Von der Eitelkeit Erkantniß. 593
IV. Von dem Geitz. 599
V. Von der Ehrsucht. 604
VI. Von der Wollust. 610
VII. Von dem Zorn. 616
VIII. Von der Furcht. 622
IX. Von der Sorgfältigkeit. 628
X. Von den Tugenden. 634

Inhalts-Register.

Die gemeine Zahl bedeutet das Blat/ die Römische die Geschichte.

A.

Abbt *ab, c d.* 465
Abwesenheit. 414
Adonis was er bedeute. 551
Allgegenwertigkeit Gottes. 67
Allwissenheit. 67
Allmosen. 483
Alters Furcht. 625
Ambtssorgen. 629
Die Amazonimn. CXII. 92
Anfechtung. 522. 521. 528. 518
Anfechtung unser bester Freund. 208
Anfechtung was sie seye. 282. Jhr/Nutz. 540
Die sparbereuten Anschläg. CXXVII. 433
Der ungegründte Argwahn. CXXIX. 189
Armut. 58
Armut Lob. 338. 358
Artzeney des Ehstands. 120
Wahrheit Auftrag. 454
Augen Schildwacht. 61
ihre Schönheit. 533
Die lustrenden Augen. XCV. 538

B.

Barmhertzigkeit. 36. 327
Der widerrechtliche Befehl. CLXXX. 440
Beerenkind. 36
Verderbliche Begierd. CLXXII. 406
Die verkehrte Bekehrung. CXXXV. 219
Belohnung der Barmhertzigkeit. 174
Beſcheidenheit. 322
Die beſchuldigte Unſchuld. CXXII. 154
Beſtändigkeit der Verliebten. 426
Das beſte Handwerk. 352
Die Beſtraffung der Undankbarkeit. CXC 503
Der gute Betrug. CLI. 301
Betrug weicht der Warheit. 167
Die Bezauberung. CXLVIII. 287
Biſchof worzu er Gelt haben ſol. 178
Blutſchand Beſtraffung. 9
Unter den Böſen kan nichts guts ſeyn. 237
Böß Gewiſſen ein Gefängniß. 218
Der boßhaffte Gerhaber. CXLIX. 292
Die brüderliche Lieb. V. 37.
Die drey Brüder. CLXXVI. 429
Der geitzige Bruder. 372
Der unſchuldige Brudermord. CVI. 43
Die wolthätige Brüder. CXLIV. 264
Die drey Brüder. CLXXIV. 418

C.

Chriſtus hat keinen Armen Geld gegeben. 602
Rechtſchafne Chriſten. 307

Die Chriſtliche Liebe. CLV. 322
Pierre Coton. 562

D.

Dankbarkeit. 494. 612
Die großmütige Dankbarkeit CLXXXVIII. 490
Die geliebte Dankbarkeit. CLXXXVII. 488
Die Dantzerin. CXCVII. 550
David/ was er in Glück und Unglück gethan. 283
Freyer Dienſt wird zu einer Herrſchaft. 372
Die doppelte Ehe. CXIV. 362.
Das dreyfache Paar. CXXIII. 164
Die drey vergnügten Seitenbuler. CXXXI 199

E.

Der Edle Knecht. CLVII. 331
Ehe beharret. 470
Die vermeßne Ehbrecherin. CXLII. 255
Ehbruchs Straf. 353
Ehe der Hertzen. 434
Ehgebühr. 169
Ehre der Redligkeit. CLXXXIV. 468
Die verbrennte Ehrſucht. CXCIX. 570
Das Ehrenweib. CLXXXI. 455
Ehre ſol der Tugend Zeug ſeyn. 606. ihr Verluſt. 624
Ehrendieb. 72
Ehre Stuffen. 429

Ehre beharret. 471
Ehrgeitz. 180
Der Ehrgeitzige prediger. CXXVI. 178
Ehrſucht. 604
Die liſtige Eiferrach. CXXXVII. 227
Eitelkeit Weltmeer. 51
Eleazars That. 575
Erkantniß. 593. 598
Eltern Lieb. 30
Entſchuldigung. 537
Die erfrorne Lieb. CLIII. 311
Die erniedrigte Hofart. CXX. 141
Ewig. 444

F.

Fall der Stoltzen. 141
Frevle Sünder mit den Rephünern vergliechen. 61
Die rechtſchaffne Freund. CXLI. 250
Die zween Freunde. CLXVIII. 383
Freude Verluſt. 624
Der Freygebige. CXXV. 175
Der fröliche und traurige Zweykampf CXV. 108
Die Kloſterfurcht. CLXXXII. 459
Furcht. 412. 654
Die heilſame Furcht. CL. 297
Furcht offt ohn Urſach. 297
Furcht betrachtet. 622
Freundſchafft ſchuld. 384
Freund was er ſey. 252

Fürsichtigkeit. 126
Fürsten sind Götter. 449

G.

Gaben Gottes. 537.604
Gedächtniß. 527
Die besorgte Gedächtniß. *CXCIII.* 523
Gedanken. 418
Die zu rechter Zeit eingegebne Gedanken. *CXIII.* 98
Gedanken kommen bißweilen von Gott. 102
Gedult. 48
Gedult ohn welche nichts guts geschicht. 94
Der gleichständige Gegenbetrug *CXXI.* 150
Gehorsam. 239
Der verachte Gehorsam. *CXXXIX.* 239
Gehorsam der Weiber. 372
Geistes Streit. 541
Geitz. 37. 599
Geitz mißtraut. 372.376
Geitz und Vollsauffen ein ander gleichen. 245
Das heilsame Geld. *CLXX.* 395
Geld haben/ und mehr begehren. 175
Geld ist die Sonn des Abgrunds. 153
Geldlieb was es sey. 112
Gelds gebrauch. 396. 423
Gerechtigkeit 228
Gerechtigkeit Gottes. 61. 154.
Germanici Hertz. 78
Gesetz lernen. 214
Der getreue Verrähter. *CXCVIII.* 558

Gewiſſen. 260
Giffts würkung. 78
Glauben zu viel. 31
Glaube betrachtet. 636
Gleichheit des Alters. 126
Glückſeeligkeit. 260. 322. 118
Glückſeeligkeit wie ſie verlohren wird. 312
Glücksgaben. 170
Gott bewahrt die Frommen. 88
Gottes Lob. 124
Gottes Macht. 291
Gottes Will. 176
Gottes Furcht. 157
Gott verlaſſen. 14
Gott würckt Guts aus Böſen. 301
Die rühmliche Großmütigkeit. CLXVII. 377
Großmütigkeit. 185
Gutes Werk. 273

H.

Haans Art zu trinken. 612
Haß iſt häßlich. 429
Heroſtrati That. 576
Hertzen die nicht verbrennen. 78
Heydenſprüche anziehen. 640
Himmelsweg wenig gleiche. 223
Die förderliche Hinderung. CXXXVI. 223
Hinderung an guten Werken. 111
Hoffnung. 525

Hoffnung iſt der Traum eines Wachenden. 122
Hurerey. 353

J.

Jaſon. 501
Jungfrauen. 424
Jungfrauenſchänden 72
Der glückliche Jungfraurauh. CXXIX. 444
Jungfraustand. 129

K.

Kennzeichen eines Chriſten. 323
Keuſchheit. 433. 434
Die erhaltne Keuſchheit. CXCI. 511
Kinder der Finſternus. 331
Kinderzeugen. 528
Kinderzucht. 534
Kinderzucht. 464
Kriegesmord. 24
Krankheiten. 625
Das künfftige Wiſſen. 631
Kloſterleben. 459

L.

Laſter und Tugenden der Völker. 511
Laſter werden endlich zahm. 82
Der lebendige todte. CXXXIII. 208
Der lebendige Tod. CLIX. 339
Lebendig todt. 562
Leben iſt lieb. 71
Lebensart wehlen. 590

Lebens Mühſeligkeit. 625
Leben vertheidigen. 15
Leib und Seelenſtreit. 402. 401
Die beſtändige Lieb *CLXXXVI.* 478
Die Chriſtliche Lieb. *CLV.* 322
Die ſinnreiche Lieb. 352
Liebe betrachtet. 638
Lieb des Nechſten. 367. 406
Lieb eine Dienſtbarkeit. 240
Liebesfeur gleicht dem Hagel. 202
Liebesflamm. 203
Lieb Gottes. 237
Lieb haßt den Gewalt. 135
Liebeshändel. 352
Liebe Blindheit. 1. 8. 32.
Lieb iſt ein Kind. 81
Lieb iſt ein Laſter. 82
Lieb iſt ſchädlich. 311
Lieb kan nicht verborgen ſeyn. 173
Lieb macht das ungleiche gleich. 38
Lieb der Weiber. 439
Liſt Verluſt. 444
Die luſtrenden Augen. *CXCV.* 538

M.

Mahler wie ſie die Lieb mahlen ſollen. 348
Mäſſigkeit. 471
Menſchen Kleider dreyerley. 227
Menſch kan ohn Betrug nicht ſeyn. 301
Menſchen Leben. 391

Menschen thun wem es sich gleiche. 208
Meerfisch seynd süß. 292
Metze: Netz. 532
Mißbrauch geistlicher Güter schändlich. 150
Das hertzliche Mitleiden. CLXV. 367
Abscheuliche Missethaten. 212
Mundkost. 72
Mord und Ehebruch. CLXXVIII. 438
Mühseligkeit des Lebens. 625
Die Nachtmusica. CXXVII. 182
Music was sie sey. 183

N.

Nutzbarkeit der Versuchung. CXCII. 517.
Nutzen und Belusten / mit Milch und Honig verglichen. 611

O.

Orden der Christen. 400

P.

Pfeil in einen Sinnbild. 4
Der prophetische Traum. CXLVI. 273

R.

Rach der Biene. 52
wem sich gleiche. 264
was sie sey. 279
wen sie angehöre. 140
Rächen. 51
Der Rachgeist. 619
Der Rachgierige. CVII. 52
Rät Bileams. 438

Der verachte Raht. CXLIII. 260
Der spat bereute Anschlag. CLXXVII. 433
Reichtum. 376. 495
Religion/ und derselben Mißbrauch. 222
Die rechtmässige entführung. CI. 1
Die rechtmässige Vertheidigung. CXXXII. 263
Die Rechtsvergeltung. CXVI. 111
Reue. 177
Ritter Gottes. 520
Ruhe des Gemütes/ sihe den Anhang. 582
Ruhm der Tugenden Lohn und Zeug. 570
Sabbathfeuer. 557

S.

Sachen/ welche den Menschen erfreuen/ und nicht gereuen. 168
Saltz der Trübsal. 625
Schertzgefahr. 417
Schickung Gottes. 41
Schmeicheley. 218
Schönheit. 446
Schönheit der Tugend nicht vorzuziehen. 188
Schönheit Stoltz. 369
Die schwache Vermutung. CXIV. 103
Schwefel seine Eigenschaft 145
Die drey vergnügten Seitenbuler. CXXXI 199
Der Selbstverrähter. CXLVII. 283
Selbstmord. 576

Sit=

Sitten und Sinn gleichen. 419
Der geheiligte Sonntag. CXCVI. 544
Sonntagsfeyr. 544. 545
Sorgen Betrachtung. 631
Der junge Stiefvater. CXXIV. 168
Stoltz. 179
Der Gewaltigen Straf. 14
Sterbensgedanken. 626
Studiren. 18
Sünden bald bereuen. 448
Sünden Gewissen. 61
Sünden sind Schlangen. 640
Sündengreuel. 343. 234
Sündenartzney. 536
Sünder. 478
Syrenen Bildnüß. 425
Der Tapfere. CII. 14

T.

Tapferkeit was sie sey. 14. 15. 18
Tapferkeit bißweilen ein Raserey. 264
Thun der Menschen wormit es zu vergleichen. 208
Thun und reden hoher Personen werden wol in acht genommen. 132
Titel. 469
Tochtermann. 201. 200
Todesstund. 398
Der tödliche Schertz. CLII. 307
Der lebendig todte. CXXXIII. 208
Todtlebendig. 339

That die Bedenkens wehrt. 103
Die tödliche Red. CXVIII. 126
Die tödliche Einbildung. CXCIX. 563
Todschlag. 43
Todt oder sterben. 263. 626. 627
Trauriger Fall gleicht einer Flamm. 173
Trunkenheit Laster. 613. 614.
Die probierte Treu. CXL. 245
Das Tugendglück. CXIII. 358
Tugendglück. 394
Tugend der Weiber und Männer. 92
Tugend das Böse unterlassen. 71
Tugend und Lasterbau. 478. 479
Tugend Reichtum. 359
Tugend Ruhe. 455
Tugend Schönheit. 540
Tugendstreit. 344
Tugend was sie sey. 180
Der tyrannische Vater. CIII. 23

V.

Vatermord. 218
Ubelthaten bleiben nicht verborgen. 186
Verachtung der Welt. 238
Verschwiegenheit. 370
Die überwundene Versuchung. 233
Die verbrennte Ehrsucht. CXCIX. 570
Die rechtmässige Vertheidigung. CXXXII 103.
Verzeihung. 458

Vnbeſtändigkeit. 417
Vnbeſtändigkeit der Welthändel. 247
Die ungleiche Unbeſtändigkeit. CLXXIII 412
Der unbillige Vater. 495
Vndanck. 503
Vndankbarkeit zu Zeiten ein Tugend. 87
Vneinigkeit des Ehſtands. 121
Der Vngeduldige. CXXX. 194
Vngedultige was ſie thun. 195
Die ungleichen Brüder. CLXXIII. 464
Das beglückte Vnglück. CLXIX. 390
Vnrecht bleibt oft ungeſtraft. 209
Vnrecht offenbahr. 138
Vnſchuld. 190
Vnſchuld ſicherheit. 360
Die verzweifelte Vnſchuld. CXXXIV. 212
Die unterdruckte Vnſchuld. CXIX. 132
Vnſchuld warum man ſich nicht darauf verlaſſen dörfe. 190
Die überwundene Vnüberwindliche CXXVIII. 185
Das unüberwindliche Hertz. CXI. 78
Vnverſtändigſeyn der Lieb Geſipſchaft. 84
Vnzucht. 3
Vnzucht Straf. 406
Vnzucht Verderbligkeit. 436
Vorſatz Nachdruck. 483
Vrſach der Sünden. 219
Vrtheil aus eigner Beſchafenheit. 382

W.

Waag und Schwerdt der Gerechtigkeit. 107
Wahn. 446
Wahnsbrillen. 454
Wahnsucht. 503. 450
Warheit verborgen. 391
Warheit gleicht der Sonnen. 137
Weg der Versuchung. 329
Weiber des Satans ältster Werkzeug. 539
Weiber erbarmen. 371
Weiber Häßlichkeit. 488
Weiber lob. 405
Der Weiber Schmuck. *CXCIV.* 531
Weiber Verschwiegenheit. 8. ihr gelusten. 5
Weiber verwahrung. 189
Das Weiberunglück. *CXVII.* 118
Weiber Will. 199
Die weibliche Rachgier. *CX.* 71
Welt. 236
Welt Verachtung. 51
Dankbarer Will. 484
Wille Gottes die höchste Gerechtigkeit. 104
Böser und guter Will. 164
Winkel Eh. 40
Die Winkel Eh. *CLXXV.* 426
Wittfrau. 339
Wittib. 428. 474. 476
Die unverschämte Wittib. *CLXXXV.* 474
Wol dienen was es sey. 151
Wolluſt. 1. 425. 610
Wird betrachtet. 624

Wolluſt beſtreiten. 522
Wolthäter. 154
Das Wort Gottes hören. 530
Wort nutzen und ſchaden. 256
Wunderliche Ehe. 348
Wunderwerk/wann ſie geſchehen. 287

Z.

Die zauberiſche Verwandlung. *CIV.* 31
Zorn erfordert Gedult. 501. 616
Zucht beſchönt. 40
Die Zwillinge. *CLXXI.* 401

E N D E.